Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Zweiter Band.

Sechste Auflage.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1835

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

2. völlig überarbeitete und ergänzte Auflage.

Schweinfurt

2022

Inhalt

Urheberrecht

Lizenz:

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran. Ein Literaturverzeichnis für alle Bände bildet den Abschluß von Band III der „Pracht-Ausgabe".

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek"[1] zur Verfügung gestellten „Universum"-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur' noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum" charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System" zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen" gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 7f.

XLXVIII. Der Giganten-Damm (The Giant’s causeway.[4])

Die Natur ist eine Welt von kämpfenden Kräften. Zerstören ist die Vorbedingung ihres Schaffens. Wie unter den Menschen, so spielt in ihr das Starke so lange, bis es Stärkerem begegnet, den Unterdrücker. Die gewaltigeren Kräfte wirken überall auflösend oder zertrümmernd auf die schwächeren ein. Bei jedem Schritte begegnen wir Zeugen ihres Kampfes. Ueberall Trümmer, überall Spuren der Zerstörung früherer Gebilde findend, stellt die ganze Erde gleichsam ein weites Schlachtfeld der Elemente dar.

Aus einer unbekannten Vorzeit, in welcher die mächtigen Kräfte, das Feuer und das Wasser, die Erdoberfläche neugestaltend, miteinander kriegten, stammt unsers Bildes Gegenstand: „der Damm der Giganten.“ Unter diesem Namen finden sich nämlich, an Irlands Nordküste, westlich von Ballycastle[5] und dem Vorgebirge Fairhead[6], in der Grafschaft Antrim[7], dicht am Meere, jene höchst merkwürdigen Basalt-Gebilde, auf deren Entstehungsweise undurchdringliches Dunkel ruht. Welchem Elemente auch scharfsinnige Forscher die Hauptrolle bei der Erzeugung jener regelrechten gigantischen Säulenmassen zugetheilt haben mögen, ob dem Wasser, aus dessen flüssigen Massen sich die erkalteten Niederschläge in Krystallformen gebildet, ob dem Feuer, welches einst die Basaltstoffe in ungeheurer Werkstätte geschmolzen habe und woraus bei’m Erkalten jene Säulen krystallinisch entstanden seyen – immerhin bleiben sie ein wunderbares, geheimnißvolles Erzeugniß. So viel läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß vulkanische Mitwirkung bei ihrer Bildung thätig gewesen ist. Aber welch ein Kampf der Kräfte, der diese meilenlangen, tausendfachen Säulenreihen an der irländischen Küste und gegenüber auf der Insel Staffa die Pfeiler und Säulen zur Fingal’s-Höhle[8] aus der Tiefe des Meeres gehoben hat? Ein Ossian[9], ein Dante[10] mögen es versuchen, ihn zu denken! –

Die schönste hier abgebildete Parthie des Damms der Giganten ist über 200 Fuß[11] lang und 100 bis 180 Fuß breit; aber 500 Fuß weit in’s Meer laufen noch die über dem Wasser hervorragenden Säulen, und wenn Windstille zur Ebbezeit einen Blick in den Meeresgrund gestattet, sieht man noch viel weiter Von der Küste die hohen Basalte aus der Tiefe emporragen. Daher die Wahrscheinlichkeit, daß der Damm mit der Fingal’s-Höhle der gegenüberliegenden schottischen Insel Staffa zusammen nur eine Basaltgruppe ausmachen. Die Sage schreibt das unbegreifliche Werk einem Hühnenvolke zu, welches in grauer Vorzeit diese Gegend bewohnt habe, und nennt die Pfeiler im Meere die Grundlagen einer Brücke, durch die es einst die Küsten von Schottland und Irland mit einander verbunden. Jene Sage gab

---

[4] Ir. Clochán an Aifir, Damm des Riesen; die Abbildung wurde erstmals 1832 in „Fisher’s Drawing Room Scrap-Book“ (London: Fisher, Son and Co. 1832) publiziert.

[5] Ir. Baile an Chaisleáin, Stadt des Schlosses.

[6] Engl. Fair Head; ir. An Bhinn Mhór, Große Klippe.

[7] Engl. County Antrim, von ir. Aontroim, Einsamer Grat.

[8] Engl. Fingal’s Cave, schott.-gäl. An Uaimh-Bhinn, Klingende Höhle, ebenfalls eine aus Basaltsäulen gebildete Höhle auf der westschott. Insel Staffa, also Giant’s Causeway direkt gegenüber.

[9] Zwischen 1760 und 1763 waren „Fragments of Ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland“, „Fingal“ und „Temora“ erschienen, die dem aus der schottisch-gälischen Mythologie bekannten Ossian zugeschrieben wurden; bereits frühzeitig wurde dessen Autorschaft jedoch angezweifelt – u. a. auch vom irischen Historiker Charles O’Conor (1710–1791) –, und James Macpherson (1736–1796) als Autor namentlich benannt; dessenungeachtet fanden die ergänzten und zusammengefaßten „Works of Ossian the Son of Fingal“ (London: T. Becket and P. A. Dehondt 1765) beim europäischen Lesepublikum begierige Aufnahme.

[10] Dante Alighieri (1265–1321).

[11] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

dem Naturwunder den Namen. Rechts in unserm Bilde sahen wir die einzelnen Glieder der Säulenmassen unordentlich aus ihrer ursprünglichen emporstrebenden Stellung herausgeworfen, in getrennten Blöcken umher liegen. Die zweite Landzunge zeigt die Spitzen der Pfeiler; die dritte zeichnet sich durch fünf hohe, aufrechtstehende Säulenvorposten aus, welchen die Volkssprache den Namen der Schornsteine („CHIMNEY TOPS“) gab, so wie der andern aufrechten Gruppe den des Riesenwebstuhls („GIANT’S LOOM“). Die Mittelgruppe auf unserer Darstellung heißt der Honigkuchen („HONEY COMB“). Hier besonders stehen die Säulen so dicht an einander, daß nicht eine Messerklinge zwischen ihre Seitenwände dringen kann. Die regelmäßigsten aller dieser Basalte befinden sich auf der Westseite in stufenartigen Absätzen, die höchsten östlich, ihrer 30 bis 40 beisammen und eben so viele Fuß hoch. Die einzelnen Pfeiler (oder Glieder, JOINTS, wie sie genannt werden) halten von 8 bis zu 20 Zoll[12] Durchmesser. Sie sind vier- bis sechseckig; vorherrschend ist das Sechseck und selten das Viereck. Auseinandergeschlagen springt eine Seite convex, die andere concav ab. Wie sehr aber auch die Säulen in Vielseitigkeit von einander ab weichen, immerhin hat die Natur bei ihrem Zusammenstellen zu Gruppen eine sich selbst vorgeschriebene Regel beobachtet und jeder immer die Form gegeben, welche der einzelnen Ordnung entspricht. Die schönsten Säulen, welche man abbrechen kann, werden von Leuten des nahgelegenen Dorfes Bushmills[13] nach England verschickt, und kleinere Stücke dienen weit und breit zur unverwüstlichen Einfassung der Wege und zum Pflastern der Straßen. Die im Vordergrunde unseres Bildes befindliche Menschengruppe ist an einer Quelle beschäftigt, welche, wunderbar! das herrlichste Krystallwasser dicht am Ufer der salzigen Tiefe aus den unsichtbaren Spalten der Basaltsäulen hervorsprudelt.

Nicht weit vom Riesendamme befindet sich eine nur von der See aus zugängliche „Höhle der Giganten“ („GIANTS CAVE“), meist aus Schieferbasalt bestehend. Die Beschreibung und Abbildung dieses Naturwunders ist einer spätern Lieferung vorbehalten[14].

[12] 1 Imperial inch (Zoll) = 2,54 cm.

[13] Ir. Muileann na Buaise, Buschmühle.

[14] Die Beschreibung der „Riesenhöhle“ erfolgte leider niemals.


GIANTS CAUSEWAY
Jrland.
Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts i. Hildbh.
Eigenthum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 9f. u. 79f.

XLIX. Ruine Godesberg.

Die Gegend von Bonn ist eine der schönsten am Rheinstrome. Sie kann als Schlußpunkt der prachtvollen Scenerien betrachtet werden, die sich von Mainz aus rheinabwärts der Beschauung des Naturfreundes darbieten, und in welchen die verfallenen Burgen bald von belaubten Höhen herabblicken, bald kühn an Felsenwände, wie Schwalbennester, geklebt sind, bald aus mühsam bebauten Weinbergen hervorragen. Unbeschreiblich schön ist jenes Gelände des Siebengebirgs mit seinen Burgen, namentlich ist's jene Parthie, wo, der Ruine Rolandseck gegenüber, inmitten des Rheins die schöne Aue Nonnenwerth auftaucht und am andern Ufer der herrliche Drachenfels von hoher Stein wand herabschaut.

Wachehaltend steht der Drachenfels am Rhein, eine Stunde[15] davon entfernt, an der Landstraße, und 5/4 Stunden südlich von Bonn der Godesberg. Ursprünglich stand hier zuerst ein Römerkastell, und noch sind die Spuren römischer Architektur unverkennbar vorbanden. Später und bei demselben ist nach der Bekehrung der hier hausenden Ubier die St. Michaelskapelle erbaut worden, welche jetzt gleichfalls in Trümmern liegt. Ueber die Entstehung des Kastells erzählt die Volkssage, „daß im grauen Alterthume ein fremder König sich hier mit mächtigem Gefolge niedergelassen habe. Einer seiner Feldherrn habe mit den auf dem Berge hausenden bösen Geistern einen Bund geschlossen, ihnen daselbst einen Tempel gebaut, und Menschen geopfert; aber seine und der Dämonen Macht sey vom Christenthum gebrochen worden."[16] Dieses mag wohl eine dunkle Anspielung auf Kaiser Julian den Abtrünnigen[17] seyn, der unbezweifelt mit seinen Legionen hier lagerte und von dem damals wahrscheinlich auch das Kastell erbaut wurde. Man hat auch behaupten wollen, daß auf der Höhe des Godesbergs die eigentliche „ARA UBIORUM"[18] gewesen und der Name Godesberg ans „Gottesberg" entstanden sey, indem auf ihm ein Wodans- oder Merkurius-Tempel gewesen. Aber lassen wir diese Hypothesen unwiderlegt. Urkundlich ist es, daß Erzbischof Theodorich von Köln[19] im Jahre 1210 auf den Ruinen des alten Römerkastells ein festes und prachtvolles Schloß erbaute und 1375 Kurfürst Friedrich II. von

---

[15] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12703 Fuß (bayr.) = 3707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

[16] Als Quelle für die hist. Ausführungen diente wohl das Werk „Das Siebengebirge und seine Umgebungen nach den interessanteren Beziehungen dargestellt von J. G. Zehler, […]." (Krefeld: J. H. Funcke'sche Buchhandlung 1837), S. 214f.: „Eine Sage erzählt, daß in der grauen Vorzeit ein fremder König mit großer Heeresmacht angekommen sey; einer seiner Feldherrn habe mit den bösen Geistern, die ihr Wesen auf dem Berge trieben, einen Bund abgeschlossen, einen Tempel erbaut, und ihnen darin Menschen geopfert. Sie hätten ihm dafür die Herrschaft über das Land verschafft, welches sehr grausam von ihm behandelt wurde. Die Ankunft dcs ersten christlichen Priesters habe aber die bösen Geister so erschreckt, daß sie entflohen, so daß das Land von der Plage befreit wurde. Diese Erzählung scheint auf die Eroberung dieses Gaues durch den Kaiser Julianus Apostata hinzudeuten. weshalb es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß von ihm das Kastell, auf dessen Ueberresten später die Burg erbaut wurde, gegründet worden ist. Diese wurde im Jahr 1210 vom Erzbischof Theodorich von Cöln auf den Ruinen des Römerkastells errichtet. Der Kurfürst Gebhard von Cöln welcher Protestant wurde, und die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld heirathete, legte, um sich in seinen Ländern zu behaupten, holländische Besatzung in die Veste, die aber bald von den Truppen des Erzbischofs Ernst von Baiern, welcher an seiner Stelle ernannt war, belagert, und 1593 zum Theil gesprengt wurde."

[17] Flavius Claudius Iulianus (griech. Φλάβιος Κλαύδιος Ἰουλιανός, Phlábios Klaúdios Ioulianós; 331/32–363), seit 360 römischer Kaiser. In christlich geprägten Quellen wird er häufig als Iulianus Apostata (griech. Ἰουλιανὸς ὁ Ἀποστάτης, Ioulianós ho Apostátēs) bezeichnet.

[18] Lat., „Altar der Ubier".

[19] Dietrich von Hengebach (ca. 1150 bis ca. 1224), von 1208 bis 1212 bzw. 1215 als Dietrich I. Erzbischof von Köln.

Köln[20] dessen Befestigung vermehrte. In dem Kriege, den der Uebertritt des Erzbischofs Gebhard von Köln[21] zum protestantischen Christenglauben und seine Heirath mit der schönen Gräfin von Mannsfeld[22] veranlaßt, legte derselben eine Besatzung holländischer Truppen hinein. Gebhard von Köln ward später abgesetzt, und sein Nachfolger Ernst[23], aus dem Hause Baiern, ließ die Veste im Jahr 1593[24] durch Pulver sprengen. Daher die Ruinen! Auf die Zinne des hohen Thurms führt jetzt eine Treppe. Entzükkend ist von hier aus die Ansicht über das weite Gelände.

Das Dorf Godesberg am Fuße des Schloßbergs wird häufig, sowohl seiner herrlichen Umgebungen wegen – welche die Kunst noch durch freundliche Anlagen verschönert hat – als auch wegen seines, unter dem Namen der Draitscher Quelle bekannten, Gesundbrunnens besucht. Das Wasser dieser Quelle kommt dem berühmten Schwalbacher am nächsten – doch mag es hier freilich, wie an andern Kurorten, „das Wasser nicht allein thun," wenn Geist und Körper nicht zugleich durch die Umgebungen einer freundlichen Natur erhoben und erquickt werden. Glücklich darum Alle, denen Schicksal und Verhältnisse es vergönnen, die Fesseln lästiger Convenienz zu Hause abzuschütteln und den Becher der wunderthätigen Nymphe an Ort und Stelle zu leeren!

[20] Friedrich von Saarwerden (ca. 1348–1414), seit 1370 als Friedrich III. Erzbischof von Köln.

[21] Gebhard Truchseß von Waldburg-Trauchburg (1547–1601) von 1577 bis 1583 als Gebhard I. Kurfürst und Erzbischof von Köln.

[22] Agnes von Mansfeld-Eisleben (1551–1637). Bischof Gebhard I. von Köln (s. o.) hatte sie am 2. Februar 1583 geehelicht.

[23] Ernst von Bayern (1554–1612) war Fürstbischof von Freising, Hildesheim, Lüttich, Münster, Fürstabt des Reichsabtei Stablo-Malmedy und von 1583 bis 1612 Kurfürst und Erzbischof von Köln.

[24] Recte: 1583.



RUINE GODESBERG


LXXVIII
BONN
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

LXXVII. Bonn.

Wieder einmal betreten wir das Gestade des Rheins, jene gepriesene Gegend des Vaterlandes, wo die Allmacht mit verschwenderischer Hand ihre schönsten Gaben ausstreute, jenen weiten Tempel der Natur, in welchem der gemüthliche Mensch nie ohne Andacht verweilen kann.

Bonn, der Schlußstein gleichsam von diesem Tempel, vereinigt in seiner Umgebung Alles noch einmal, was das Rheinthal, von Mainz abwärts, Schönes beut. – Das Angenehme und Malerische wechseln mit dem Grandiosen und Romantischen der Landschaft in reizender Mannichfaltigkeit. Klare, murmelnde Bäche mit stillen, heimlichen Gründen, neben einem gewaltigen, stolz sich dahinwälzenden Strome, dessen Rücken Seeschiffe trägt; breite Fluren, blumige Auen, üppige Weingärten neben schattigen Hainen und dunkeln Wäldern; sanfte Hügel und freundliche Niederungen; daneben tiefe Thäler zwischen hohen Bergen, ausgeschmückt mit allen Reizen der Felsennatur; dazu auf Höhen und in Ebenen die vielen Ruinen von Römerkastellen, Burgen, Klöstern und Schlössern, welche, mit den glänzenden Palästen der Neuzeit, gleichsam wie ein Panorama der Weltgeschichte an dem Blicke vorüberziehen: – Alles dieß zusammen findet sich in einem Kreise von wenigen Stunden, von dem Bonn selbst den Mittelpunkt bildet. –

Diese Stadt, unter den Rheinstädten eine der ansehnlichsten, ist zugleich der ältesten eine. Schon vor der Römerzeit war sie vorhanden – und hieß ARA UBIORUM, Hauptort der tapfern Ubier, eines beide Ufer des Niederrheins bewohnenden Germanenstammes. Nach dessen Ueberwältigung durch die Römer hieß sie Bonn CASTRA BONNENSIA. – Die 16. Legion hatte hier, bis zum Verfall des Weltreichs, ihr Lager. Constantin der Große[25] erweiterte und befestigte die Stadt; und seine Mutter, Helene[26], stiftete und bauete das Münster.

In dem chaotischen Zustande, der den Untergang Rom's und die Völkerwanderung zur Folge hatte, wurde Bonn verheert; aber immer erhob es sich bald wieder aus den Trümmern. Unter den Carolingern brannten es die einfallenden Normänner zweimal nieder; doch schon um seiner strategischen Wichtigkeit willen ward es eben so schnell wieder aufgebaut und gegen das 13. Jarhundert [sic!] war es bereits eine der ansehnlichsten und schönsten Städte am untern Rheinstrom. 1268 wählte es Erzbischof Engelbert von Köln[27] zu seiner Residenz; und seitdem blieb es der Lieblingssitz der folgenden Kurfürsten bis zur Franzosenherrschaft. Die häufigen Kriege, in welche diese Fürsten zu allen Zeiten verwikkelt waren, und die unserm Bonn mehrmalige Belagerungen und Verwüstungen zuzogen, schlugen seinem Wachsthum und Wohlstand die tiefsten Wunden; die Munifizenz[28] der Kurfürsten inzwischen machte, daß sie immer schnell wieder vernarbten. 1795 nahmen die Franzosen Besitz vom ganzen linken Rheinufer; und aus einer kurfürstlichen Residenzstadt wurde Bonn eine Unterpräfektur der Französischen Republik, – später des Kaiserreichs. 1814 aus der Franzosen Hände durch die Alliirten befreit, blieb es einige Jahre unter provisorischer Verwaltung, bis es, 1818, zur Rheinprovinz geschlagen, an Preußen fiel. Friedrich Wilhelm III.[29] erkor es zur preußischen Rhein-Universität, die er mit königlicher Freigebigkeit ausstattete und welche die Grundlage des gegenwärtigen Erwerbs und Wohlstandes seiner Bewohner geworden ist. Bonn ward dadurch der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs für die schönen Lande des Niederrheins, und die großen Männer im Reiche der Wissenschaft, welche hier lehrten und noch lehren, – (A. W. v. Schlegel, Niebuhr, Makeldey, Hasse, v. Walther, Augusti, Nees von Esenbeck[30] etc.) – haben ihm Weltberühmtheit gegeben.

---

[25] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1476.

[26] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1477.

[27] Engelbert von Heinsberg-Valkenburg (ca. 1220–1274), seit 2. Oktober 1261 als Engelbert II. Erzbischof von Köln.

[28] Veraltet für Freigebigkeit.

[29] Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), seit 1797 König von Preußen und als Markgraf von Brandenburg zudem Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806.

[30] Der Literaturhistoriker und Indologe August Wilhelm von Schlegel (1767–1845), der Historiker Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), der Jurist Ferdinand Mackeldey (1784–1834), der Jurist Johann Christian Hasse (1779–1830), der Chirurg und Augenarzt Philipp Franz von Walther (1782–1849) und der Botaniker Christian Gottfried

Bonn zählt gegenwärtig etwa 12,000 Einwohner. Sein Inneres hat das Gemüthliche der alten deutschen Städte; aber nicht das Düstere und die Zeichen des Verfalls so vieler Es ist dabei heiter und anmuthig. Unter seinen Gebäuden ist das Münster merkwürdig als eine der ältesten christlichen Kirchen am Rhein. Sie ward um das Jahr 310 gegründet, erneuert und erweitert im 12. Jahrhundert. Sie enthält sehenswerte Denkmäler. Die Martinskirche ist nicht weniger alt. – Die ehemalige kurfürstliche Residenz, jetzt die Universität[31], ist einer der schönsten Paläste Deutschlands. Er steht auf einer Anhöhe am Südende der Stadt und die Hauptfacade, gegen den Rhein zugekehrt, bietet einen prachtvollen Anblick. Von der Terrasse derselben genießt man eine schöne Aussicht auf das Siebengebirge mit seinen Castellen und Klöstern und in die lachende Gegend. Eine schattige Kastanien-Allee, die Lieblingspromenade der Bonner, verbindet den Palast mit dem Lustschlosse Clemensruhe[32] in Poppelsdorf, das vom Könige der Universität als Wohnung für Professoren und zur Bewahrung naturhistorischer Sammlungen ebenfalls überlassen wurde. Die weiten Gartenanlagen des Schlosses bilden jetzt den botanischen Garten, den größten und reichsten in ganz Deutschland. – Als ein Muster des gothischen Baustyls ist das Rathhaus[33] sehenswerth, und an mehren Privatgebäuden in und in der Nähe der Stadt erkennt man noch Spuren römischen Ursprungs. –



August Wilhelm von Schlegel (siehe hierzu S. 15, Anm. 30).

Daniel Nees von Esenbeck (1776–1858). Der von Carl Barth (1787–1853) nach einer unbekannten Vorlage geschaffene Stich August Wilhelm von Schlegels (s. o.) wurde folgendem Werk entnommen: „[Deutscher] Musenalmanach für das Jahr 1832. – Herausgegeben von Amadeus Wendt. – Dritter Jahrgang“ (Leipzig: Weidmann’sche Buchhandlung [1831]).

[31] Nachdem der Vorgängerbau bei der Kannonade Bonns im Jahre 1689 zerstört worden war, wurde die kurfürstl. Residenz in den Jahren 1697 bis 1705 nach Plänen des Münchner Hofarchitekten Enrico Zuccalli (1642–1724) als kastellartige Vierflügelanlage mit vier Eckrisaliten wiederaufgebaut. Im Oktober 1944 wurde der Bau durch einen Bombenangriff erneut zerstört und nach dem 2. Weltkrieg bis 1951 wiederhergestellt.

[32] Das Schloß war von 1715 (Grundsteinlegung 21. August) bis 1740 nach Plänen des frz. Architekten Robert de Cotte (1656–1735) errichtet worden. Zwei Drittel des Schlosses fielen dem großen Bombenangriff auf Bonn im Februar 1945 zum Opfer; mit dem Wiederaufbau wurde ab dem Spätsommer 1949 begonnen.

[33] Das Alte Rathaus am Bonner Marktplatz war von 1737 bis 1738 im Stil des Rokoko vom kurfürstlichen Hofbaumeister Michael Leveilly (1694–1762) erbaut worden. Am 18. Oktober 1944 brannte das Rathaus bei den alliierten Bombenangriffen des 2. Weltkriegs bis auf die Umfassungsmauern nieder; der nachfolgende Wiederaufbau erfolgte unter Verzicht auf die bisherigen Stuckdekorationen bis 1950.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 101.

CXXVIII. Bonn.

Wir haben schon im zweiten Jahrgang dieses Werks, bei Gelegenheit eines andern Bildes*)[34], dieser so reizend gelegenen Stadt eine Beschreibung gewidmet, auf welche wir verweisen. Die nebige Ansicht zeigt Bonn von der andern Seite des Stroms. Von keinem Standpunkte nimmt es sich schöner aus. Die ganze Rheinebene, mit Dörfern und Flecken besäet, breitet sich vor dem Beschauer aus; gerade gegenüber aber überblickt er die Stadt, stattlich prangend und freundlich zugleich, an deren Mauern, breit, und grünlich glänzend, der majestätische Rhein hinwogt.

[34] *) LXXVII [im 2. Band, S. 79].


CXXVIII
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instituts in Hildbuh.
Eigenthum der Verleger.

BONN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ^{6}1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 10-12.

L. Die Seilbrücke bei Teree[35] im Himalaya-Gebirge.

In den kolossalsten Gestalten umgürtet den Nordsaum von ganz Hindostan[36] der Himalaya[37] (Sanskrit und die Wohnung des Schnees bedeutend), der höchste und größte Gebirgsstock der Erde. Er umfaßt in seiner Ausdehnung vom Bramaputra[38] bis zu den Grenzen von Cabul[39] 16,000 Quadratmeilen[40]. Mehr als 60 Piks dieser Kette übertreffen an Höhe die höchsten Gipfel der Anden; viele überragen den Chimborasso[41] um 3 bis 5000 Fuß. Von gemessenen Kegeln erreicht einer (der Dhawalageri[42]) 28,000 Fuß; aber höhere noch aus unzugänglichen Wüsten von Gletschern und Eisbergen emporstarrend, sprechen der kühn-forschenden, wagenden Wißbegierde der Sterblichen Hohn.

Die südliche Seite dieses Gebirgs steigt aus den sumpfigen, an seinem Fuße hinziehenden Niederungen Hindostan's in breiten Terrassen bis zu seinem innersten Hochrücken aus. Die erste Terrasse wird durch eine niedrige, 3 bis 600 Fuß hohe, Hügelkette gebildet, welche in einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden vom Centralstock des Gebirges es in seiner ganzen südlichen Ausdehnung umsäumt. Die also gebildete erste Terrasse ist die Region undurchdringlicher Wälder mit der üppigsten Vegetation. Vor ihrem Pesthauch ist der Mensch geflohen; sie sind im unbestrittenen Besitz reißender Thiere. – Dann folgt ein zweites Vorgebirge, das eine Terrasse von 1500 Fuß mittlerer Höhe bildet. Auch dieses umläuft die ganze Südseite des Himalaya. Die folgende dritte Kette ist schon Alpe. Bis 7000 Fuß erheben sich ihre Spitzen. Vom Centralgebirge ist sie durch eine in den wunderbarsten Formen zerschnittene und zerrissene Landschaft von verschiedener, von 5 bis zu 25 Stunden wechselnder, Breite getrennt.

Erst wenn man diese Bergkette erstiegen hat, stellen des Himalaya's Riesenmassen in ihrer ganzen überwältigenden Größe dem Auge sich dar und zagend mißt's im reinen Blau des Aethers die glänzenden Firsten, die sich von dem Plateau des Rückens emporrecken. Zahllos stehen sie da, so weit das Auge nur reicht, wie ein himmelstürmendes Heer von Giganten. Alles Frühergesehene, Erhabene Große – das Wunder der europäischen Alpen, der Anblick des Caukasus, der Wiege der Menschheit, – Alles verschwindet und vergeht vor diesem Anblick und der Mensch selbst versinkt gleichsam in Nichts vor der Majestät Dessen, der mit seinem „Werde" diesen Wunderbau aus dem Nichts hervorrief. Er fühlt's, er hat die Stufen zum Allerheiligsten im Gottestempel der Natur betreten. –

Die Landschaft selbst, durch die er jetzt wandert, trägt den pittoreskesten Charakter. Von den Gletschern und Schneegipfeln des Centralgebirges, in seiner ganzen Ausdehnung nach Ost und West, stürzen sich reißende, gewaltige Bergströme in engen, tief ausgehöhlten Betten aus festem Urgestein durch furchtbare Klüfte und Abgründe. Steile Felswände steigen lothrecht 1, 2 bis 3000 Fuß hoch an

---

[35] Theri (Hindi टिहरी, Trihari); die Abbildung wurde erstmals 1832 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1832) publiziert.

[36] Veraltet für den indischen Subkontinent.

[37] Sanskr. u. Hindi हिमालय, Himālaya, „die Wohnstätte des Schnees", von हिम, himá, „der Schnee" und आलय, ālaya, „der Wohnsitz, die Behausung".

[38] Brahmaputra (Sanskr. u. Hindi ब्रह्मपुत्र, „Sohn des Brahma").

[39] Kabul (Paschtu کابل, Kābul), die Hauptstadt Afghanistans.

[40] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2; eine dt. Quadratmeile entsprach allerdings einer Fläche von etwa 55–57 Quadratkilometern.

[41] Der 6.263 m hohe Chimborazo.

[42] Das 8.167 m hohe Dhaulagiri-Massiv (Hindi धौलागिरी, Dhaulāgirī, „Weißer Berg") in Nepal.



DIE SEIL BRÜCKE BEY TIRI
in Hindostan

ihnen auf, und die Gewalt ihrer Fluthen wälzt ungeheure Granitblöcke, die sich von den verwitterten Wänden in ihr Bette stürzten, wie leichten Sand oft 10 bis 15 Meilen[43] weit fort. In Wildnissen von Bergtrümmern entspringen heiße Quellen, rauchen warme Seen, oft von den herrlichsten Matten umgeben, auf denen die Bewohner dieser wilden Gegenden, die Ghorkas[44] etc., ihre armseligen Hütten bauten, oder überschattet von hohen Cederfichten und Tannen heiliger Haine, das Ziel pilgern der Hindus aus allen Theilen Hindostan's. Aber das, was dem europäischen Wanderer in dieser Heimath des uralten indischen Mythen- und Heroencyklus vielleicht am meisten überrascht, ist das plötzliche Wiederfinden der europäischen Pflanzenwelt, und in weit prangendern, vollkommneren, schönern, ausgebildetern Formen. Die europäischen Getraidearten wachsen hier wild, Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirschen[45], Pflaumen und Kirschen, Erd-, Him- und Stachelbeeren, Kartoffeln und Rüben findet er an jedem Abhange, in jedem Gärtchen einer Hütte; und aus den blühenden Obstbäumen und duftenden Rosenhecken begrüßen ihn der Nachtigall und der Singdrossel wohlbekannte Stimmen.

Schwindelnde Stege, mit Gefahr des Lebens nur für den Fußgänger, oder das vorsichtige Saumthier geschickt, gehen im Zickzack über Felsenabhänge, oder an steilen Wänden, mit Bäumen besetzt, hin, oder schäumenden Gießbächen in schauerlichen Felsenschluchten entlang, an Wasserbächen hinab und hinan, oder, auf den gebrechlichsten Brücken, oft nur an einem Seile, an welchem man sich mittels eines in einem Ringe fortbewegenden Korbes hin überschiebt über breite Bergspalten und tosende Ströme. – Zu einem solchen Naturgemälde führt den Beschauer unser Stahlstich. Teree (Tiri) ist ein kleiner Flecken in der jetzt unter britischer Hoheit stehenden Provinz Gurwall[46], ein Landstrich, der zwischen dem 30. und 31. Breitengrade die Scheidewand von Indien und China ausmacht und innerhalb dessen Grenzen die Schneefelder und Gletscher liegen, denen die zahllosen Quellen des Ganges entströmen. Eine derselben, der wüthenden Bhagrettee[47] strömt unterhalb Teree durch eine tiefe, 10 Meilen lange, schauerliche Kluft dem größern Hauptarme zu. – Wegen der Schaaren von Hindus, welche den Quellen des heiligen Flusses und der Wallfahrtsstätte Almorah[48] alljährlich zupilgern, hat man seit undenklicher Zeit bei Teree eine jener ein fachen Brücken über den Strom gebaut, die dem Europäer die erste Idee zu seiner Kettenbrücke angaben und aus nichts bestehen, als aus 2 parallel nebeneinander ausgespannten Tauen aus starkem Sumpfgrase, über welche Bambusstäbe, und auf diese Schilf gebreitet sind. Auf so gebrechlicher Unterlage müssen Reisende das jenseitige Ufer erreichen! – Der an solche Uebersetzmittel nicht gewöhnte Europäer läßt sich gewöhnlich noch ein drittes Seil in Schulterhöhe über die Brücke spannen, an dem er sich beim Uebergehen hält. Im Takt folgt er dann mit seinem Gange der schwingenden Bewegung der ganzen Brücke, welche sein erster Tritt auf dieselbe verursacht. – Es bleibt immer ein Wagstück; und daß ein solches Wagstück für den in Indien so bequemen Europäer nichts Einladendes hat, kann man sich denken; dennoch aber werden diese Alpregionen seit einigen Jahren von Engländern häufig besucht, welche in der heißen Jahreszeit die drückende Schwüle und den Gifthauch des üppigen Gangesufers verlassen, um sich hier vor den typhosen, lebenzerstörenden Fiebern der bengalischen Ebene zu schützen. Die armen Bergbewohner sind es dann, welche die fremden Herren ihres Landes die steilen Pfade hinauf zu ihren stillen Asylen geleiten; denn der ostindische Sänftenträger, weicher und bequemer noch wie sein Gebieter, scheut den beschwerlichen und gefahrvollen Weg. Und so ist es nichts seltnes geworden, in jenem fernsten Alpenlande Gesellschaften von Engländern zu begegnen, oder zu hören ihres stolzen RULE BRITANNIA'S[49] Wiederhall von des Himalayas ewigen Firsten.

[43] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[44] Gurkhas bzw. Gorkhas (Nepali गोरखाली, Gorkhali), nepal. Soldaten im Dienste der brit. Armee.

[45] Veraltet für Pfirsiche (Prunus persica (L.) Batsch).

[46] Garhwal (Hindi गढ़वाल, Gadhavāl).

[47] Die Bhagirathi (Hindi भागीरथी, Bhāgīrathī).

[48] Almora (Hindi अल्मोड़ा, Almoṛā); die Stadt beherbergt mehrere bedeutende Hindu-Heiligtümer.

[49] Eine Art inoffizielle Nationalhymne Großbritanniens; der Text stammt aus der Feder des schott. Dichters James Thomson (siehe hierzu S. 306, Anm. 956), die Musik aus der von Thomas Augustine Arne (1710–1778).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 88-90.

CCXXI. Der Himalayah[50].

Die glühenden Ebenen von Hindostan sind dem Europäer im Sommer Kerker, und die Sonne ist sein Gefangenwärter. Er darf dann, außer am späten Abend und in der frischen Morgenstunde, nicht wagen, seine Wohnung zu verlassen. Die Meisten, welche diese Regel vernachlässigen, raffen Typhus und Fieber hinweg.

Bevor die Britten ihre Herrschaft über Hochindien ausgedehnt und befestigt hatten[51], war es ihren Beamten vergönnt, zu ihrer Erholung jährlich einige Monate in die gesünderen Seestädte zu ziehen, und viele brachten ihre Urlaubszeit auf dem Kap zu. Seit zwei Jahrzehnten hat sich dieß geändert. Im unbestrittenen Besitz der ganzen südwestlichen Seite des indischen Hochalpenlandes haben die Britten aus den Ebener bequeme Fahrstraßen in jene Gebirgswelt gezogen, und mit dem Eintritt der heißen Jahreszeit wandern sie aus den Städten der Niederungen schaarenweise in ihre asiatische Schweiz, wie die Engländer in der Heimath in die europäische ziehen. Auf jene langen Ferien hofft der Beamte und Kaufmann in Indien, wie der Gefangene auf seine Befreiung. Schon Wochen vorher sieht man überall in den Häusern die Vorbereitungen zum Umzug. Es werden Vorräthe gerüstet, Kisten und Körbe gepackt, und Saumthiere, beladen, vorausgeschickt. Befreundete Familien treten in Gesellschaften zusammen, und der Tag des Aufbruchs ist ein Tag des Jubels. – Zuerst wird die bengalische Ebene durchzogen. Auf den trefflichen Heerstraßen geschieht dieß schnell, und das Aufsteigen beginnt. Anfänglich ist's kaum merklich. Der Weg geht durch Wälder, die das Hochgebirg in seiner ganzen südlichen Ausdehnung umsäumen. Prachtvoller Baumwuchs entsproßt dem von tausend Quellen befeuchteten Boden, und Lianen und blühende Schmarotzerpflanzen aller Art knüpfen die Riesen der vegetabilischen Welt mit bunten und grünen Guirlanden anmuthig zusammen. Ueberall ist Kraft und Fülle einer noch jungfräulichen Natur. Mm hört Vögel singen, und das widrige Geheul der Schakals und Tiger der Ebene erschreckt nicht mehr. Feierlich rauscht's in den hohen Wipfeln, und man athmet schon erquickende, balsamische Gebirgsluft.

Der Waldgürtel des Himalayah ist wenig bevölkert. Es bewohnen ihn Hirten, die ihre Heerden im Walde weiden lassen, Honig und andere Produkte sammeln, und sie gegen die Artikel der Ebene tauschen. Ihre Häuser sind von Holz und elend, ihre Kleidung ist ein schwarzer Mantel. Sie führen zum Schutze ihrer Heerden Waffen. Der Waldbewohner ist schwarzgelb, mager; aber ein kräftiger Menschenschlag.

Die Waldregion hat eine Breite von 5 bis 15 Meilen. Nach dem Gebirge zu wird sie lichter, das Terrain stücklichter. Felsen werden sichtbar, und die tief gefurchten Abhänge bilden häufige Schluchten. Muntere, chrystallhelle Bergströme rauschen entgegen, die Gegend ist angebauter und auf den mit Felsstücken besäeten Wiesen und Triften stehen steinerne Wohnungen, mit kleinen Gärten und Getreidefeldern umgeben. Mit jeder Viertelmeile entfaltet sich nun mehr und mehr der Charakter der Alplandschaft. Die Straßen winden sich, wie die Straßen der Schweiz, im Zickzack steilen Bergwänden hinan, oder an Schluchten hin, und suchen über kühn geschlagene Brücken bald das eine, bald das andere Ufer der Bergströme. Wie in den untern Regionen auf der Südseite der Schweizergebirge, zeigt sich allenthalben üppiger Pflanzenwuchs; Lianen ranken als Guirlanden durch die Bäume, Hirsche und Rehe streifen vorüber, und in den hohen Wipfeln wiegen sich Phasanen[52], oder spielen Affen. Weiter hinauf, mit 4–5000

---

[50] Himalaya (siehe hierzu S. 19, Anm. 37). Diese Abbildung wurde unter dem Titel „The Village of Kursalee" erstmals 1838 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1838) publiziert.

[51] Ab 1756 hatte die brit. Ostindien-Kompanie (engl. British East India Company) von ihren Hafenstützpunkten aus weite Teile Indiens unterworfen.

[52] Fasanen (Phasianus colchicus).



DER HIMMALAJAH
vom Flecken Kursalee in Hoch-Indien

Fuß Höhe, beginnt die Vegetation kälterer Klimate. An den sonnigen Wänden rankt der sorgfältig gepflegte Weinstock, und um die Wohnungen, ganz schweizerischer Bauart und Form, breiten sich Pflanzungen von Kirsch- und Birnbäumen und Aprikosen, und Korn und Weizenfeldern aus. Wilde Rosen, Hagebutten, Himbeeren und Brombeersträuche bedecken die zur Kultur weniger geschickten Striche, und die verwitterten Felsblöcke, Geschiebe der hohen Urberge, sind überzogen mit Erdbeeren, die das ganze Jahr hindurch zugleich Blüthen und Früchte tragen. Die Menschen sind von denen der tiefem Regionen vortheilhaft unterschieden. Sie sind weißer, schlank, stark, gewandt, frohsinnig und gastfrei. Mit ächt schweizerischer Beharrlichkeit machen sie die Felswände und rolligen Abhänge urbar, und ihr Fleiß ersetzt, was die Natur dem Erdreich versagt hat. Diese Region, deren höchste Bergkuppen 9000 Fuß erreichen, bildet den dritten Gürtel um den eigentlichen Himalayah. Man erschrickt, wenn man jene Berge betrachtet und sich denkt, daß man auf ihren Gipfeln die höchsten Kegel noch 16,000 Fuß über sich sehen würde. Es prangt diese Landschaft mit Seen, mit Wasserfällen, Staubbächen und allen Wundern der Alpenwelt. Nur die Eismeere und Schneewüsten fehlen noch; sie sind der höchsten Region vorbehalten. Innerhalb der Mittlern Bergkette liegen eine Menge Dörfer und Flecken, und hier finden die Sommerwanderungen der englischen Familien aus den Städten und Ebenen Hindostans ihr Ziel. Jagd und Streifereien in das Hochgebirge füllen den Ankömmlingen die Zeit schnell aus und das Vergnügen ist hier in nicht weniger mannichfaltigen Formen zu Hause, als in der Schweiz, wenn es auch zur Zeit noch nicht mit derselben Bequemlichkeit genossen werden kann. Doch haben sich seit einigen Jahren eine Menge europäischer Gastwirthe angesiedelt, und viele Familien besitzen schöne Villen.

Erst wenn man die mittlere Bergkette überstiegen hat, treten die Schneegebirge Thibets, (der eigentliche Himalayah,) die sich seit dem Verlassen der Ebene den Blicken gänzlich entzogen hatten, wieder vor's Auge. Ihr Anblick ist zermalmend, und Worte sind unfähig, die Majestät und Pracht derselben zu schildern. Weder die Savoyschen Alpen, noch Norwegens großartige Gebirgsnatur, noch die des Kaukasus geben einen Maaßstab, sowohl in Hinsicht der Pracht der Gruppirung, als des Riesenhaften aller Verhältnisse. Kein Menschenauge, das diese Alpenwelt zuerst erblickt, bleibt ohne Thränen der Rührung, oder unergriffen von der Herrlichkeit und Größe ihres Schöpfers.

Besonders imposant ist der Blick in den Himalayah von dem Dorfe Kursalee[53] aus, das auf dem Plateau der mittlern Gebirgskette, unfern von der Schlucht liegt, die sich der Jumna[54], 600 Fuß tief, in den Felsen gewühlt hat. Fast 7000 Fuß hoch über der bengalischen Ebene gelegen, besteht es aus etwa 30 Häusern. Sie werden von Brahminen[55] bewohnt, welche von den Almosen vorüberwandernder Pilger zu den heiligen Quellen des Jumna leben. Der Ort hat ganz das Ansehen eines Schweizer Alpendorfes. Hafer, Gerste, alle Baumarten der deutschen Wälder, kommen gut fort und in den Gärten gedeihen Erbsen, Bohnen und andere europäische Gemüse in Menge. An den Wänden einiger Häuser sind Kirsch- und Pflaumenbäume spaliermäßig gezogen. Die Winter sind zwar lang und strenge: aber die rasche Entwicklung der Vegetation in den Sommermonaten entschädigt wieder.

Von diesem Punkte breitet sich das Hochgebirge fächerartig aus. In einem Halbkreise von etwa 30 deutschen Meilen[56] öffnet sich dem Blicke eine Welt des Todes, in der sich Gletscher auf Gletscher thürmen, Schneewüsten über Schneewüsten ragen. Pyramidenförmig steigen Bergriesen*)[57] aus ihnen

---

[53] Kursali (Hindi कुरसली, Kursalī), heute ein Ortsteil von Katarmal (Hindi कटारमल, Katāramal) in nordwestl. ind. Bundesstaat Uttarakhand (Hindi उत्तराखण्ड, Uttarākhanḍ).

[54] Siehe hierzu S. 27, Anm. 58.

[55] Brahmanen (Sanskr. ब्राह्मण, brāhmaṇa); im indischen Kastensystem die Angehörigen der obersten Kaste (Sanskr. वर्ण, varṇa, wörtl. „Farbe“, „die Kaste“). Im Hinduismus ist es sowohl Vorrecht als auch Pflicht der Brahmanen, Lehrer des Veda (Sanksr. वेद, veda, „das Wissen, die heilige Lehre“) zu sein.

[56] Hier ist sicherlich die preuß. Meile zu 7,5325 km gemeint, und nicht die geographische zu 7,4204 km bzw. die österr. Postmeile zu 7,5859 km.

[57] *) Die Höhe dieser für immer unersteiglichen Gipfel ist, nach den englischen Messungen, 22–26000 [sic!] Fuß über der Meeresfläche. Der Kaukasus, nach dem Himalayah das höchste Gebirge Asiens, hat nur 17,000 Fuß. Der Chimborasso in Peru ist noch nicht 20,000 Fuß hoch; der Montblanc nicht viel über 14,000. Jene Piks würden also den letzteren um fast 12,000 Fuß überragen.

empor und zittern wie Geistergestalten in dem Blau des Himmels. Aber ich bekenne mein Unvermögen, solche Szenen zu malen und lege den Griffel nieder.



DIE QUELLE DES JUMNA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 43f.

CCL. Die Quellen des Jumna[58]
im Himalayah[59].

*)[60] „Lange schon war es mein Wunsch, diesen berühmten Wallfahrtsort der Hindus zu besuchen, den die Brahminen[61] heiliger halten, als die römischen Priester unser Lieben Frauen Haus in Loretto. In Kursalee[62], dem nächsten Flecken, traf ich meinen Freund, den General Elliot[63], der denselben Wunsch äußerte, und wir machten uns, in Begleitung einiger Diener, den nächsten Tag auf den Weg. Der Jummna ist ein reißendes Bergwasser, das sich zwischen starren, bemoosten Felsen und tiefen Schluchten hindurch drängt, und auf seinem Laufe häufig Wasserfälle bildet. Ein schlechter, oft gefährlicher Pfad windet sich an den jähen Abhängen hin, und nur selten hat man einen Blick in's Freie. Erdbeeren, Himbeeren, verschiedene Brombeer-Arten, langgenadelte Kiefern, einige Straucharten und wunderliche Schlingpflanzen machen die eben nicht reiche Vegetation dieses Himmelsstrichs aus.

Immer steiler wurde das Ansteigen, immer beschwerlicher, ermüdender und gefährlicher. Auf schmalen, schwankenden Bastbrücken passirten wir schwindelnde Abgründe; vor uns und hinter uns zogen lange Schaaren von Pilgern, baarfuß und dann und wann einen Gesang anstimmend, Klagetöne, wodurch uns das Ganze vorkam, wie ein Leichenzug. Immer enger wurde die Schlucht, immer dunkler; immer dichter die Menge durch den Zuwachs, den sie von den Gebirgspfaden erhielt, welche von vielen Seiten her sich mit unserm Weg vereinigten. Endlich bot sie eine dichtgedrängte Colonne dar, und ich gestehe Dir, daß mir diese allzunahe Gemeinschaft mit den schmutzigen und übelriechenden frommen Brüdern als das Widrigste in der ganzen Parthie vorkam, und es mir allen Genuß der starren und ernsten, aber grandiosen Natur raubte, durch die ich wanderte. Nach 8stündigem, rastlosem Steigen öffnete sich endlich die finstere Schlucht, welche uns einschloß, zu einem kleinen Thalkessel, und das Freudengeschrei der Hindus zeigte mir an, daß wir uns am Ziele unserer Wanderung befanden. Nie vergesse ich den Anblick. Thurmhohe Felsenwände umschlossen das Thal, durch das der heilige Strom, vom Grün der schönsten Wiesen eingerahmt, silberhell dahinbraust, und an den Felsen selbst rankte und zweigte üppiger Baumwuchs. Im Hintergrunde aber erhob sich die Welt des Himalajah, ein Heer weißglänzender, oder röthlich schimmernder Pyramiden und Obelisken, nur der Phantasie zugänglich, gröbern Organen aber zurufend: – bis hierher und nicht weiter! – Die heiligen Quellen entspringen unter einem Gletscher, der, wie ein krystallener Vorhang, über Felsenmassen herabhängt. Die größern sind eisigkalt, die kleinern siedend-heiß und gewaltige Dampfwolken von sich stoßend. Dieses wunderbare, in der Welt einzige Naturspiel haben die Brahminen schlau genug ausgedeutet. Gott der Vater, sagen sie, bereitete den Frommen dieß warme Bad, sie um so gewisser und vollkommener vom Schmutze der Sünde zu reinigen.

Jeder Pilger bezahlt, bevor er zum Baden gelassen wird, eine festgesetzte Steuer, zu der sich freiwillige Opfergaben Derjenigen gesellen, welche noch besondere, sündenreinigende Gebete von den

---

[58] Heute Yamuna (Hindi u. Sanskr. fem. यमुना, Yamunā bzw. जमुना Jamunā), der wichtigste Nebenfluß des Ganges (siehe hierzu S. 31, Anm. 72).

[59] Siehe hierzu S. 19, Anm. 37.

[60] *) Tagebuch einer Reise in den Himalajah. London 1839 [bei genanntem Titel dürfte es sich um eine Übersetzung von James Baillie Frasers (1783–1856) „Journal of a Tour through Part of the Snowy Range of the Himālā Mountains and the Sources of the Rivers Jumna and Ganges" (London: Rodwell and Martin 1820) handeln].

[61] Siehe hierzu S. 24, Anm. 55.

[62] Siehe hierzu S. 24, Anm. 53.

[63] Wohl Admiral Sir George Elliot (1784–1863).

Brahminen verlangen. Die Zahl der Pilger ist manchmal in einem Jahre hunderttausend, welche sich auf die vier Sommermonate vertheilen, da in der Regen- und kalten Jahreszeit die Wege unzugänglich sind; denn die Quellen sind an der Grenze des ewigen Schnees und ihre Höhe über der Meeresfläche 11,800 Fuß.



DER HIMALAYA

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 123-127 u. 133-136.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [33]-36 u. [37]-[40].

Der Himalaya[64].

I.

Wir eröffnen mit diesem Bild eine Gallerie der großartigsten Naturscenerien, welche die Erde bietet, indem wir den Leser in das Alpenland Mittelasiens einführen, welches den Garten unserer ersten Eltern, die Wiege des Menschengeschlechts, umschließt, ein Land, das die höchsten Fühlhörner der Erdrinde gen Himmel streckt und in dessen Tiefen die ältesten und ehrwürdigsten Geheimnisse der Geschichte ruhen, ein Land bis zu Anfang unseres Jahrhunderts unnahbar dem Schwert des Eroberers wie dem Wissensdrang des Forschers, seit einem Jahrzehnt aber für die Wissenschaft eine Quelle der großartigsten Entdeckungen und wichtigsten Errungenschaften, ein Schauplatz der kühnsten Unternehmungen, der glänzendsten und erfolgreichsten Thaten, – leider auch ein Grab ihrer verdienstvollsten Jünger.

In der ersten Reihe der letzteren stehen unsere Landsleute, die Gebrüder Herman, Robert und Adolf Schlagintweit[65], die während der jüngsten 7 Jahre mit glühendem Eifer und beispielloser Unerschrockenheit die Defiléen dieser Alpenzonen durchforschten und deren kühnster, Adolf, unter den Händen fanatischer Moslemins dort seinen Tod fand. Das Interessanteste aus ihren bekannt gewordenen Berichten werden wir unseren folgenden Bildern anreihen; voraus schicken wir aber, zur Orientirung des Lesers*)[66], eine allgemeine graphische Uebersicht über jene Gebirgswelt, von deren imposantestem Theil unser Stahlstich eine Totalansicht gibt.

Der Himalaya, im Sanskrit Heimath des Schnees, bei den Alten Imaus[67], von den alten indischen Sängern der König der Berge genannt, bildet eins der kolossalsten Gebirgssysteme der Erde, das im Norden Vorderindiens sich vom Hindu-Kusch oder den Grenzen Afghanistans in ununterbrochener Mächtigkeit, anfangs in südöstlicher und dann in östlicher Richtung, bis zur chinesischen Grenze als südliches Randgebirg des großen Plateaus von Innerasien hinzieht und die Scheide zwischen Hindostan und Tibet bildet. Es durchläuft 20 Längengrade oder etwa 360 deutsche Meilen bei einer Breite 45–50 Meilen und deckt somit einen Länderraum von nicht weniger als 18,000 Quadratmeilen, also etwa ein Zehntel des Flächenraums von Europa. Seit der Entdeckung der neuen Welt galten die Andes von Südamerika für das höchste Gebirge und der Chimborazo für den höchsten Punkt der Erde; dieses Vorrecht haben beide in der neueren Zeit an den Himalaya abtreten müssen. Selbst die neuerdings

---

[64] Siehe hierzu S. 19, Anm. 37.

[65] Die Naturforscher und Forschungsreisenden Hermann (1826–1882), Adolf (1829–1857; hingerichtet) und Robert Schlagintweit (1833–1885), die in den Jahren 1854 bis 1856 eine Forschungsreise nach Indien, Nepal und Tibet unternommen hatten.

[66] *) Der Leser möge bei dieser Gelegenheit uns gestatten, ihm den Rath zu geben, zur Verfolgung und Veranschaulichung der in diesen Blättern häufiger vorkommenden Reiseschilderungen, stets eine Karte des Landes zur Hand zu nehmen. Sein Interesse wird dadurch um ein Mehrfaches erhöht.

[67] Griech. Ἰμάος, klass. Bezeichnung für ein Gebirgsmassiv im ferneren Orient, mit dem vielleicht der Himalaya gemeint war.

durch Pentland[68] bekannt gewordenen Illimani und Sorata (gleichfalls in den Andes), welche mehre tausend Fuß höher als der Chimborazo sind, stehen noch an Höhe den Riesengipfeln des Himalaya nach. Derselbe birgt auch die höchsten von Menschen bewohnten Orte, denn der Reisende Gerard[69] fand dort, an den Ufern des Setledsch[70], ein Dorf, das 14,700 Fuß über dem Meeresspiegel, also so hoch wie die höchste Spitze des Montblanc, des höchsten Berges von Europa, liegt, während die Stadt Potosi[71] in den südamerikanischen Andes, die man lange für den höchsten bewohnten Ort der Erde hielt, nur eine Höhe von 12,850 Fuß mißt. Obwohl das Gebirge auf der Nordgrenze Hindostans, eines schon seit den ältesten Zeiten berühmt gewordenen, vielfach besuchten Landes, liegt und seine mächtigen Schneehäupter, die man vom Tieflande Hindostan selbst in einer Ferne von 40 deutschen Meilen erblickt, von jeher die Aufmerksamkeit der Einheimischen auf sich ziehen mußten, so haben doch immer nur Wenige sich der schwer zugänglichen, ja unersteiglichen Felsen- und Gletscherburg zu nahen versucht, und dies waren bis in die neuere Zeit wohl eigentlich nur die Pilger. Denn den Hindus erscheinen die fernen, silberreinen Schneegipfel, die sich hoch über den heißen Ebenen des Ganges[72] und Indus[73] aufthürmen, als die lautern Quellhöhen ihrer heilig gehaltenen Ströme, die von den höchsten Sitzen der Götter herniederfallen; und an den sichtbaren Ursprüngen derselben, in den wildesten Felspartien, haben sie ihre Opferstellen, Tempel, Badeplätze und Wallfahrtsorte erbaut, zu denen jährlich Tausende pilgern. Dort, in unerreichbarer Höhe und Ferne, liegt nach dem Glauben der Hindus der große Götterberg Meru[74], die Mitte oder die Axe der Erde, wo geheimnißvolle Schrecken den Thron des Mahadewa[75] umgeben und wo sich aus Schneelagern und Felsenschluchten der heiligste unter den indischen Strömen, der Ganges, hervorwindet. Außer diesen Pilgern waren es bis zu den neuesten Zeiten nur einzelne Europäer, zuerst Briten, dann Deutsche, welche der wissenschaftliche Eifer und Drang nach Entdeckungen auf die Höhen des Himalaya führte. Alle früheren europäischen Ansiedler oder Reisenden hatten sich damit begnügt, nur die Markorte der Thäler oder ihre Tempel zu besuchen oder die niedrigen Passagen in Krieg oder Frieden zu durchwandern, ohne sich um die Höhen selbst, um ihre Messungen oder ihren innern und äußern Zusammenhang zu bekümmern. Erst mit der Entdeckung der wahren Gangesquellen durch die Engländer Webb[76] und Raper[77] 1808 und der wahren Quellen des Setledsch und Indus durch Moorcroft[78] 1812, mit den Eroberungen der Briten 1814 und 1815 im indischen Alpengebirge und den vielen seitdem erfolgten wissenschaftlichen Reisen, z. B. von Fraser[79], Hodgson[80], Herbert[81], Gerard etc., in jene riesenhaften Schneegebirge und wildesten Stromthäler beginnt die neueste glänzende Periode der wissenschaftlichen Entdeckung dieses größten und erhabensten Alpenlandes der Erde. Aber auch jetzt noch ist

---

[68] Der ir. Naturforscher und Reisende Joseph Barclay Pentland (1797–1873), der 1826/27 die boliv. Anden erforscht hatte.

[69] Der schott. Offizier und Entdecker Alexander Gerard (1792–1839), er hatte 1817/18 und 1821 ebenso bedeutende wie ergiebige Forschungsreisen in den Himalaya unternommen.

[70] Satluj (Pandschabi ਸਤਲੁਜ, Satluj; Hindi सतलज नदी, Satalaj nadī; Urdu ستلج, Satleğ), der längste Fluß des Punjabs (Pandschabi ਪੰਜਾਬ, pañjāb; von pers پنجاب, panğāb, „Fünfstromland“ abgeleitet).

[71] Quetchua P’utuqsi, „der Lärm“; span. Potosí.

[72] Sanskr. f. गंगा bzw. गङ्गा, Gaṅgā.

[73] Sanskr. सिन्धु, Sindhu, Urdu سندھ, Sindh, der längste Fluß des indischen Subkontinents.

[74] Sanskr. मेरु, Meru; engl. Meru Peak im Garhwal-Himalaya (siehe hierzu S. 21, Anm. 46). Der Berg Meru spielt sowohl in der hinduistischen als auch in der buddhistischen Kosmologie eine bedeutende Rolle.

[75] Sanskr. महादेव, Mahādeva, „der große Gott“, eine der Bezeichnungen für Vishnu (siehe hierzu S. 36, Anm. 113)

[76] Der brit. Offizier und Forschungsreisende William Spencer Webb (1784–1865), der 1808 den Versuch unternommen hatte, die Quellen des Ganges zu finden.

[77] Der brit. Offizier Felix Vincent Raper (1778–1849); er hatte Webb (s. o.) auf seiner Ganges-Expedition begleitet.

[78] Der brit. Forschungsreisende William Moorcroft (1767–1825).

[79] Der schott. Autor und Forschungsreisende James Baillie Fraser, 15th laird of Reelig (1783–1856).

[80] Der brit. Ethnologe, Orientalist und Naturforscher Brian Houghton Hodgson (1800–1894).

[81] Der brit. Offizier und Forschungsreisende James Dowling Herbert (1791–1833).

dasselbe nur zum kleineren, obwohl sehr merkwürdigen Theil von wissenschaftlich gebildeten Europäern besucht, beobachtet, gemessen, aufgenommen und untersucht worden; der bei weitem größere wartet noch auf nähere Erforschung.

Der Himalaya bildet, wie erwähnt, das südliche Randgebirge des hinterasiatischen Hochlandes und scheidet auf seinem langen Zuge die hohen Tafelländer Klein- und Groß-Tibets von Hindostan (den Ländern Kaschmir, Gherwal[82], Kamaon[83], Nepal und Sikkim), und von Butan und Assam. Der Theil des Gebirgszugs vom Indus, da, wo dieser das Gebirge durchbricht und in das Tiefland eintritt, bis dahin, wo der Brahmaputra in Assam seine Fluthen ergießt, scheint vorzugsweise von den Indiern unter dem Namen Himalaya verstanden zu sein, doch kann man die in dem Bergknoten zwischen Kaschmir und Fyzabad[84] durch den Belor-Tagh[85] zusammenhängenden Bergsysteme des Küen-Lün[86] und des Himalaya über den Hindu-Kusch durch Afghanistan und Iran, im Süden des kaspischen Meers bis in die persische Provinz Aserbeidschan, und östlich von den Quellen des Brahmaputra durch Nord-Birma über den hier durch brechenden Yaru-Dsang-bo-tsiu[87] bis in die chinesische Provinz Yünan[88] und bis zur Meeresküste, der Insel Formosa[89] gegenüber, verfolgen, ja, diese Insel selbst als eine Fortsetzung jenes Gebirgszuges bezeichnen, der sich somit in seiner ganzen Ausdehnung durch 75 Längengrade hinzieht.

Der eigentliche Himalaya, den wir hier vorzüglich im Auge haben, ist nicht eine einzelne Gebirgskette, sondern ein Gürtel von vielfach verzweigten, mehr oder minder der oben angegebenen Hauptrichtung folgenden Bergketten und Gebirgsthälern mit den mannichfachsten Abstufungen von der Höhe zu den Tiefen, im Durchschnitte 45–50 deutsche Meilen breit. Dieser Gebirgsgürtel steigt auf seiner Südseite terrassenförmig auf; aus den weiten Thalebenen der Flüsse erhebt sich zuerst eine niedrige Bergkette als die unterste Stufe des Himalaya, jenseits derselben reihen sich mehre (auf einigen Profillinien 8) immer höher werdende Ketten, bis zur höchsten, welche dem Hochlande Tibet unmittelbar vorgelagert ist. Der ungeheuern Längen- und Breitenausdehnung des Himalaya entspricht auch seine Höhe, welche in den höchsten Gipfeln die absolute Erhebung von einer geographischen Meile[90] übersteigt; von seiner Mitte an bis zu beiden Enden ragt er überall in die Grenze des ewigen Schnees und nach einem mittleren Durchschnitt haben selbst die Einsenkungen des Kammes eine Höhe, welche Europas höchste Spitzen überragt, und über diesen erheben sich die Berggipfel noch um 10–11,000 Fuß höher. Die höchste gemessene Höhe unter ihnen ist nach Schlagintweit's Angabe der Gaurisankar[91]

---

[82] Garhwal (siehe hierzu S. 21, Anm. 46).

[83] Kumaon (Hindi कुमाऊँ, Kumaūn), bis 1815 ein unabhängiges Königreich in Nordindien.

[84] Wohl Faizabad (pers. فیض‌آباد, Fayż-Ābād), die Hauptstadt der afghan. Provinz Badachschan (Paschtu بدخشان) im äußersten Nordosten des Landes.

[85] Bolor-Tagh bzw. Belur-Tagh (Turksprachen بلور طاغ, Belūr Ṭaġ, „Kristallberg, Kristallgebirge"; osman. بلوط طاغ, Belūṭ Ṭaġ, „Eichenberg, Eichengebirge"; in alten Lexika wird „Belur-Tagh" stets mit „Nebelgebirge" übersetzt, allerdings war es unmöglich, hierfür einen entsprechenden sprachl. Beleg zu finden; dagegen wird in den in dieser Region vorherrschenden Turksprachen bzw. im Persischen, das auf diese sprachl. fast ebenso großen Einfluß wie das Osman./Türk. hatte, „بلور, bolūr, belūr, bilūr" stets inhaltl. mit Kristall – sogar mit Gefrorenem, Eis – in Verbindung gebracht); früherer Name für den Ostrand des Pamirgebirges.

[86] Kunlun (chin. 崑崙山, Kūnlún Shān, „Kunlun-Gebirge").

[87] Yarlung Tsangpo (Hindi यरलुंग त्संगपो नदी, Yaralung Tsaṅgapō nadī; chin. 雅魯藏布江, Yǎlǔ Zàngbù Jiāng), der Oberlauf des Brahmaputra (siehe hierzu S. 19, Anm. 38).

[88] Die chin. Provinz Yúnnán (雲南, Yúnnán, „Südlich der Wolken") im Südwesten des Landes.

[89] Veraltet für Taiwan (chin. 臺灣, Táiwān).

[90] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

[91] Der 7.134 m hohe Gauri Śankar (Sankskr. गौरीशंकर, Gaurīśaṃkar); Hermann von Schlagintweit (siehe hierzu S. 30, Anm. 65) hatte diesen mit dem Mount Everest (siehe hierzu S. 33, Anm. 93) verwechselt, weshalb dieser in Deutschland lange Zeit Gauri Sankar hieß.

(26,520 par. Fuß[92]). Nach diesem folgen der Mount Everest[93], und der noch jüngst die erste Stelle behauptende, aber durch die neuesten Messungen zur dritten Stufe degradirte Dhawalagiri[94], der „wieße Berg“ der Hindus. Die höchste bestiegene Höhe unter diesen Bergreihen ist der Ibi-Gamin[95], die bedeutendste Erhebung der tibetanischen Kette. Während Humboldt[96] am Chimborazo nur bis 19,280, Gerard am Purgeul[97], auch zu den tibetanischen Alpen gehörend, bis zu 19,411 Fuß engl. Maß[98] gelangte, erstieg Adolf Schlagintweit am 16. August 1856, nahe dem Gipfel des Ibi Gamin, eine Höhe von 22,260 Fuß.

Nicht minder merkwürdig als seine Hochgipfel, sind die Pässe des Himalaya, deren vordere über die Joche und in die Längenthäler des Gebirgs, die hintern zum Tafellande Tibets führen. Von jenen sind 8 verschiedene auf der Südseite des in den Setledsch gehenden Baspaflusses[99] gemessen, die alle zwischen 14,000–15,000 Fuß hoch sind, also doppelt so hoch, als die hohen Alpenpässe der Schweiz. Die hintern Pässe, lauter tibetanische Grenzpässe, so weit sie bis jetzt bekannt wurden, liegen zu beiden Seiten des Setledsch und im Norden des Baspaflusses; gemessen sind 6 derselben, die zwischen 13,600–17,460 Fuß sich erheben. An ihnen steigen die Vegetationsverhältnisse zu weit höheren Stufen auf als in Europa; bei 14,500 Fuß fängt in der Regel erst die Grenze des ewigen Schnees an, und diese, sowie die der verschiedenen Vegetationen, liegen nach dem Innern des tibetanischen Tafellandes sogar noch um 2–3000 Fuß höher, als auf dem Südabhange des Himalaya. Am nördlichen Fuße desselben und schon auf tibetanischem Gebiete befindet sich die merkwürdige Gruppe der vier heiligen Seen, 14,000–15,000 Fuß über der Meeresfläche.

Unendlich ist die Zahl der Thäler, welche den Himalaya durchfurchen. Fast alle Flüsse desselben entspringen hinter der Centralkette, fließen anfangs in Längenthälern und brechen in Querthälern durch die Kette. Da, wo dieser Durchbruch beginnt, haben die Querthäler eine durchschnittliche Höhe von 8400 Fuß, sie liegen also um 1200 Fuß höher, als der Kamm des europäischen Alpengebirgs.

Von gleicher Mannichfaltigkeit sind die Landschaften, welche innerhalb des Himalaya liegen, bald große bald kleine Staaten bildend, bald mit monarchischer Verfassung, bald Republiken, wie die Kantone der europäischen Schweiz. Alle diese Gebiete liegen auf der Südseite der Schneeketten und dringen nur hin und wieder, wie Bisahir[100] im Setledschthale, nach der Nordseite vor, wo sich die Plateaux von Tibet, den südlichsten der Tafelländer von Innerasien, ausstrecken.

So viel, um sich das Relief dieser Gebirgswelt in seinen Hauptzügen anschaulich zu machen. Unser Bild liefert dazu eine Profilansicht, wie sie kaum ein anderer bekannter Standpunkt großartiger bietet. Sie ist von Landour[101] aus aufgenommen, einem Dorf im Thal des Dhoon[102], am Fuß der zweiten Gebirgskette, zugleich einer britischen Militärstation und wegen der Milde seines Klimas und der Reinheit der Luft zum Sanitarium eingerichtet und von den Engländern sehr besucht. Der sich von hier aus

[92] Der Pariser Fuß zu 32,48 cm.

[93] Nepal. सगरमाथा, Sagarmatha, „Stirn des Himmels“; tibet. ཇོ་མོ་གླང་མ, Jo mo glang ma bzw. Qomolangma, „Mutter des Universums“; von den Europäern nach dem brit. Geodäten Sir George Everest (1790–1866) benannt.

[94] Dhaulagiri (siehe hierzu S. 19, Anm. 42).

[95] Der 7.355 m hohe Abi Gamin (Hindi अबी गमिन, Abī gamin).

[96] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859); er hatte am 23. Juni 1802 den Chimborazo bestiegen.

[97] Vielleicht der 7.294 m hohe Gyala Peri (Hindi ग्याला पेरी, Gyāla perī).

[98] 1 foot = 12 inches = 30,48 cm.

[99] Hindi घाटी नदी, Bāsapa nadī.

[100] Bashahr (Hindi बशर, Bashar), einer der ehem. Fürstenstaaten im Pandschab (siehe hierzu S. 31, Anm. 70).

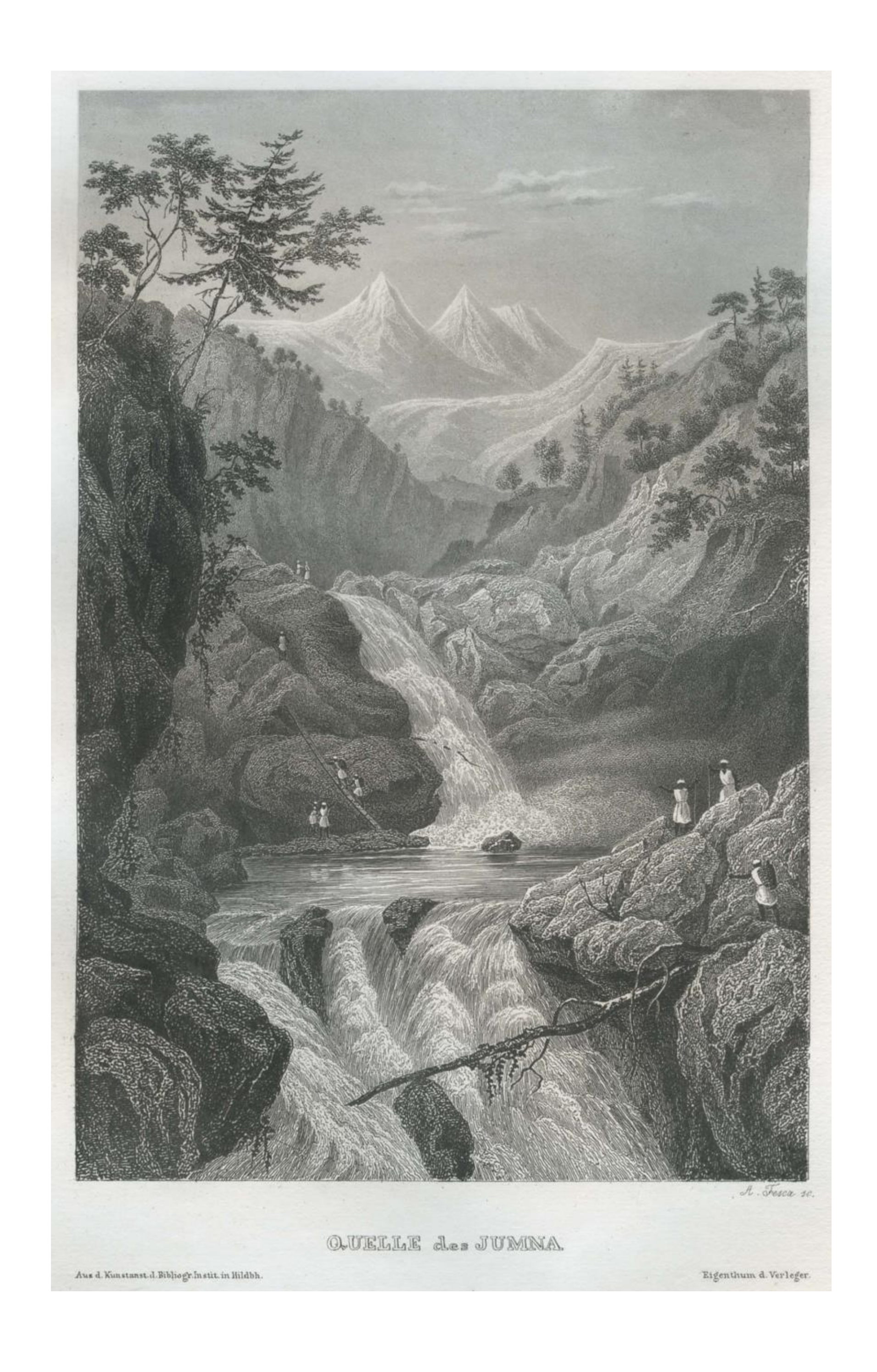
[101] Hindi लण्ढोर, Landhor, eine brit. Gründung der 1820er Jahre; der Name ist von der walis. Ortschaft Llanddowror abgeleitet.

[102] Hindi दून, Dūn.

präsentirende 30 Meilen entfernte Schnee- und Gletscherkamm umfaßt den Dhawalagiri mit seinen Ausläufern, den Quellen gebieten des Jumna[103] und Ganges, die ihre sichtbaren Silberfäden durch die Thalebenen ziehen.

An die Ufer dieser Ströme, wie zu den Scheiteln dieser Bergriesen werden uns in hohem Grad interessante Bilder und Reiseberichte in den nächsten Heften führen.

[103] Siehe hierzu S. 27, Anm. 58.



QUELLE des JUMNA.

Der Himalaya[104].

II.

Das Thal des Dhoon[105], welches uns die herrliche Fernsicht auf die asiatischen Alpen im letzten Heft geliefert hat, öffnet sich gegen Nordwesten in das Stromgebiet des Jumna[106], des heiligen Stromes, der mit seinen Geschwistern, dem Ganges und Indus, den eisumpanzerten Brüsten der Gottheit Mahadewa entquillt, und deren Gewässer in entgegengesetzten Richtungen von dem gemeinschaftlichen Gebirgsschooß niederstürzend, ihre Wege durch die tiefsten Furchen der Erdrinde nach den Ebenen bahnen. So sucht der Indus nach Nordwesten in die Hochebenen Tibets zu entkommen, bis ihn die aus Afghanistan vorrückenden Höhen zwingen, seinen Lauf südwärts zu lenken und die Vorwerke der Felsenburg, der er entsprungen, muthig zu durchbrechen. Der Ganges windet sich, nachdem er in tobenden Stürzen die Thalsole erreicht, südlich durch das Defilé der koncentrischen Wälle, welche den Sitz seiner Quellen umgeben, und gießt dann seine befruchtenden Gletscherwasser über die sanfte Böschung, mit welcher das hindostanische Tiefland nach dem Bengalischen Meerbusen sich hinab neigt. Der gewaltigere und wasserreichere Jumna vermeidet die großen Umwege und donnert jäh von seiner Wiege hernieder, über alle Hindernisse hinweg, die die wilde Natur ihm in den Weg stellt. Um so früher erreicht er ein ebenes Bette, in welchem er alle großen aus dem Westen sich ihm zugesellenden Wasserrinnen aufnimmt und in einer dem Ganges parallelen Richtung, mit dem er das fruchtbare Zweistromgebiet Duab[107] bildet, einen 150 Meilen langen Lauf vollbringt, die Mauern der Kaiserstadt Delhi[108] und der heiligen Tempelstätten von Muttra[109] und Agra[110] bespült, bis er sich bei Allahabad[111] mit jenem seinem Nebenbuhler vereinigt und ihm Rang und Namen des größten Stromes der Halbinsel abtritt.

Indem wir von Landour[112] aus in das Thal des Jumna einbiegen, betreten wir die große Pilgerstraße, welche das ganze Jahr hindurch von Tausenden frommer Hindu's belebt ist, die zunächst dem Throne des Allerhalters[113], an den Quellen des heiligen Stromes, ihre Gebete verrichten wollen. Wir folgen von hier aus dem des Weges kundigen Zug der Waller und der Erzählung des Engländers, dessen Mappe auch unsere Ansicht entnommen ist:

„Ein sehr lockerer und heftig schwankender Sangho (Seilbrücke) aus dünnen, mit Grasseilen verbundenen Rohrstäbchen führte uns in einer Höhe von vierzig bis fünfzig Fuß über den brausenden strudelreichen Bergstrom, dessen Ufer an vielen Stellen tausend Fuß hohe, jäh abfallende Felswände sind. Von dem betäubenden Donner seiner Fälle erzitterte das enge Thal. Der Weg zur Seite desselben wurde immer schmaler und steiler und stieg bald auf Treppen bergan, an denen man nur mit Grausen auf die tosenden und schäumenden Wellen in der schwindelnden Tiefe hin absehen konnte. Die Abhänge waren mit Rosen und rothblühenden Granatblumen, hie und da mit hohen Fichten bewachsen. Guirlanden von Waldreben rankten in den Weißdorngebüschen neben hochstämmigen Aprikosen und Kirschbäumen. Höher hinauf, nach dem Passe zu, prangten hochwipfelige Eichen, deren krause Zweige ein dichtes Laubgewölbe bildeten. Schaaren von Affen schleuderten sich in gewagten Sprüngen von Ast zu Ast. Auf dem Kamm schien die Waldflora unserer heimischen Berge gut zu gedeihen, Ahorn und Esche, blühende Roßkastanien und frisch grünende Wallnuß, Pappel und Hainbuche, umwuchert von Jasmin und Epheu und ausgeschmückt mit den Zierblumen unserer Gärten, Goldlack, Nelken, Rhododendren

---

[104] Siehe hierzu S. 19, Anm. 37.

[105] Siehe hierzu S. 33, Anm. 102.

[106] Siehe hierzu S S. 27, Anm. 58.

[107] Doab (Hindi दोआब, Urdu دوآب, Doāb; abgeleitet von pers. دو, do, „zwei“), Bezeichnung für eine zwischen zwei Flüssen gelegene, meist sehr fruchtbare Region.

[108] Hindi दिल्ली, Dillī; Urdu دلی, Dehlī; Panjabi ਦਿੱਲੀ, Dillī.

[109] Mathura (Hindi मथुरा, Mathurā).

[110] Hindi आगरा, Āgrā, von 1526 bis 1648 die Hauptstadt des Mogulreiches.

[111] Heute Prayagraj (Hindi प्रयागराज; Urdu پریاگ, Prayāg; bis Oktober 2018 Allahabad).

[112] Siehe hierzu S. 33, Anm. 101.

[113] Die ind. Gottheit Vishnu (Sanskr. विष्णु, Viṣṇu; Bewahrung).

und Frauenschuh, würden lebhaft an eine europäische Alpengegend erinnern, wenn nicht die lebende Umgebung, die dunkeln nackten Gestalten der uns begleitenden Kulis[114], die buntgefiederten Bewohner der Bäume, die in Heerden sichtbaren wilden schwarzen Schafe und Antilopen, und die in diesen Gegenden vor Verfolgung sicheren und deshalb zahlreich umherstreifenden, bis zur Grenze des ewigen Schnees sich versteigenden Tiger und Leoparden einem die Reize und Schrecken des heißeren Welttheils zu Gemüthe führten."

„Von der Höhe des Passes, auf der Straße nach Kursalee[115], schauten wir wieder die im Norden thronenden Bergriesen, aber höher und näher als bei Landour, und konnten uns der Vorstellung nicht erwehren, dieses Gewirre von Eiszacken und Schneewänden, eine Reihe hinter der andern sich drängend, ein Gipfel über den andern sich streckend, – das müßten die gigantischen Wogen eines Oceans sein, die, vom Sturme gepeitscht, Welle über Welle sich stürzend, rasten in tobender Wuth, und plötzlich, vor einem allmächtigen Wort erstarrt, bewegungslos harren in schweigsamer Majestät, daß der Zauber von ihnen genommen werde."

„Kursalee ist ein bevölkerter und blühender Ort, angefüllt von Tempeln und Brahminen, welch letztere, gleich den Priestern und Klosterbrüdern der christlichen Welt, sich überall versammeln, wo Aberglaube und Pfaffenlist dem Volk die Taschen öffnen. Die ergiebigste und sicherste Ernte halten diejenigen Brahminen, welche den Dienst in den Tempeln versehen; die andern begnügen sich mit der Nachlese in den Herbergen und auf den Straßen, an den vorüberziehenden Wallfahrern, oder auf Reisen, mit dem Verkauf heiligen Wassers an solche Gläubige, welche selbst nicht wallfahrten können. Gleich unsern wandernden Mönchsorden öffnet ihr Gewand ihnen allenthalben kostenfrei Haus und Speicher, denn als ein nimmer zu sühnender Frevel gilt es, wenn man auch dem Geringsten der heiligen Kaste Unterkommen und Lebensbedarf verweigern wollte."

„In einer geringen Entfernung von Kursalee befinden sich die berühmten heißen heiligen-Brunnen, welche in ihrem Bassin stets eine große Menge badender Pilger versammeln. Das Thermometer zeigte 144° F.[116], kein Wunder, daß die Badenden Schmerz empfinden und Viele die Brühung nicht vertragen. Wir sahen namentlich Frauen nur einen Fuß um den andern abwechselnd in's Wasser tauchen, und manche Männer selbst vor dem purgatorischen[117] Sprung verzagen. Andere dagegen stellten sich heldenmüthig mitten unter den Sprudel der Quelle. Ein Fakir[118] dauerte volle drei Minuten darin aus, ohne eine Miene zu verziehen, rieb sich dann den ganzen Leib mit Asche ein, und kurze Zeit darauf sahen wir ihn wieder nackt, wie er war, in der kühlen Abendluft an der Erde hocken. Auf unser Befragen über seine beneidenswerthe Hautbeschaffenheit äußerte er: er habe Heimat, Familie, Haus und Hof verlassen und sei dem Gott gefolgt, der ihm eingab, hierher zu wandern; seit 20 Jahren sei er Fakir, und was er brauche, gebe ihm Gott, der auch mache, daß er Kälte und Hitze nicht empfände und Hunger und Krankheit ihn nicht drücken. So weit treiben unsere Franziskaner ihre Gelübde der Armuth und Entsagung doch nicht."

„Wir folgten dem Laufe des Jumnathales, dessen Tiefe hier wohl zweimal die der Roßtrappe im Harz übertrifft. Ein herrlicher Wald bedeckt die Abhänge und Kuppen der Gneisfelsen; uralte Eichen, von deren zackigen Aesten langes weißes Moos herabhängt, von Epheu und Weinlaubgewinden umschlungen, Ahorn und Haseln, stehen hochgewachsen mit Lorbeeren untermischt; der baumartige Taxus vertritt die Stelle der Tannen. Immer enger wird die Schlucht, welche der Strom durchbraust, immer jäher und schwindelnder werden die Abhänge, an denen wir unsern Weg weiter zu tasten hatten. Auf Händen und Knien mußten wir endlich bergan kriechen; unter jedmöglicher Biegung des Körpers, die Affen beschämend, erklommen wir den beschwerlichsten und gefahrvollsten Stieg, der kaum für menschliche Wesen erreichbar gedacht werden kann. Zu beiden Seiten stürzten, ob unsern Häupten,

---

114 Hindi कुली, kulī, „der Lastträger" (viell. von osman. قول, ḳul, „der Sklave, Diener"); Bezeichnung für Tagelöhner.

115 Kursali (siehe hierzu S. 24, Anm. 53).

116 Temperaturmeßeinheit nach Daniel Gabriel Fahrenheit (1686–1736); 144 °F entsprechen 62,2 °C.

117 Lat. purgatorium bzw. ignis purgatorius, das Fegefeuer.

118 Von arab. فقير, faqīr, „arm"; Bezeichnung für hinduistische Wanderasketen bzw. Sadhus (Sanskr. साधु, sādhu, „guter" o. „heiliger Mann").

Kaskaden nieder, aus den Schneelagern in den Felsenrinnen sich lösend, eine Lavinenschütte über wölbte den Fluß, das erste an tausend Schritte lange Schneebette, bedeckt mit großen Steinblöcken und Geröll, wurde überstiegen; so erreichten wir in größter Erschöpfung die Thalsole des berühmten Tempels Bhyram Ghahin[119], wo der Leib des Wischnu liegen soll. Die Glocke eines einzigen dienstthuenden Brahminen versuchte uns zur Andacht zu ermahnen, wir aber rasteten, um Athen zu schöpfen, in dieser dünnen Atmosphäre, unsern Gliedern Erholung zu gönnen und das Auge an die unaussprechliche Großartigkeit der Umgebung zu gewöhnen. Dem aus der Tiefe herauf gähnenden Thal des Jumna konnte von dieser Höhe der Blick rückwärts fast bis in die Ebene folgen; über uns stiegen nackte Felswände zu einer schwindelnden Höhe empor, den Hintergrund des Thals schlossen die krystallenen Eispaläste, die wie eine Fata morgana in den blauen Aether sich verloren, vor uns, wie ein glänzender Hermelinmantel ausgebreitet, ein unermeßliches Schneefeld, verbrämt mit lichtrothen Aurikeln und schwefelgelben Primeln, die unsere Träger zu Sträußen pflückten, als eine Gabe an die hier verehrte Gottheit. Armselig genug sah deren Wohnstätte aus; sie muß sich mit einer sehr engen höhlenartigen Vertiefung in der Felswand begnügen und einem ebenso rohen Opfertisch, an dessen Zurichtung so gut wie keine Menschenhand erkennbar war. Nicht als wenn der Verwegene hätte erbeben müssen, in Mitten dieses erhabensten Tempels, den die Allmacht sich selbst aufgerichtet hat, sein Pygmäenwerk einzuflicken, sondern weil selbst der aufopferndsten Beharrlichkeit, welche während Jahrhunderten die Felsen von Ellora[120] zu Piedestalen ihrer Götterbilder auszumeißeln nicht ermüdeten, die Schrecken der Natur hier die Arme lähmten."

„Obgleich die Entfernung von Kursalee nach Jumatree[121], der 10,700 Fuß hohen Gletscherwiege des heiligen Stromes, nicht mehr als acht englische Meilen[122] beträgt, so kostet es doch fast übermenschliche Anstrengung und fortwährende Lebensgefahr, sie in einem Tage zurückzulegen, und nur Wenigen ist der Muth und die Ausdauer dazu verliehen. Erst nach dem Monat Mai ist es möglich, von unserer Raststätte weg weiter, bis zu dem Ausfluß des Gletscherstromes aus seinem Eisestempel, vorzudringen. Die Thalschlucht verengt sich zu einem finstern Felsspalt, in dem man, über Blöcke und Gerölle von ungeheurer Größe, durch das überall widerschlagende, zornig schäumende und tosende Wasser, sich den Weg Zoll um Zoll erkämpfen muß. Endlich erfüllt heißer Dampf die Enge; zischend und kochend wirbeln unter einer Felswand ein paar heiße Strudel hervor, die ihre Bäche mit der eisigen Gletschermilch vermischen. Dies ist das Heiligste der Heiligthümer der Jumnaquellen. Nur barfüßig darf der Mensch nahen; nachdem er mit Geschenken und Gebet die Gottheit versöhnt und die Schauer der Umgebung ihre Nähe ihm verkündet haben, taucht er Hände und Füße in den siedenden Quell und empfängt vom Brahminen auf seine Stirn das Zeichen für die vollbrachte Pilgerfahrt."[123]

[119] Hiermit könnte einer der vier Tempel des kleinen Char Dham (Hindi: छोटा चार धाम, Choṭā Cār Dhām, „kleiner Char Dham"), einer berühmten hinduist. Pilgerroute im Himalaya gemeint sein.

[120] Die Ellora-Höhlen (siehe hierzu S. 256, Anm. 823).

[121] Yamunotri (Hindi यमुनोत्री, Yamunotrī), der erste und westlichst gelegene Ort auf der hinduist. Pilgerroute Chota Char Dham (siehe hierzu S. 38, Anm. 119).

[122] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

[123] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 13-16.

LI. Heidelberg.

Heidelberg! so rufen gewiß Tausende unserer Leser beim ersten Blick auf das reizende Bild. Den breiten, schäumenden Neckar und sein entzückendes Thal erkennen sie wieder, die schöne Brücke, die sich über ihn wölbt, am entgegengesetzten Ufer die Stadt selbst, dicht am Strome einen weiten Bogen bildend, über den sich die prächtigen Ruinen des Schlosses hoch erheben und hinter diesen steile, waldbekleidete Berg- und Felsenwände, deren dunkles Grün den Grund des großen Gemäldes bildet. Für solche bedürfte es der erklärenden Zugabe nicht. Aber nicht Alle gehören zu Denen, die sagen können: „Auch ich war im Paradiese des Neckars!“[124] Und darum ist eine kurze Beschreibung von Heidelberg und seiner Gegend hier wohl an ihrer Stelle.

Heidelberg, nach Mannheim und Carlsruhe die größte Stadt des badischen Landes, und bis 1720 die Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, liegt am Fuße des 2000 Fuß hohen Königstuhls, am Ende der reizenden Bergstraße, auf dem linken Ufer des Neckars, welcher hier aus einer waldigen Bergschlucht als mächtiger Strom hervorbraußt. Ihn überspannt eine 700 Fuß lange, steinerne Brücke, von der man auf- und niederwärts vortreffliche Aussichten genießt. Die Stadt, zwischen den Strom und die Berge gedrängt, besteht großentheils aus einer einzigen, breiten, schönen Straße, die sich wohl eine halbe Stunde laug, parallel mit dem Laufe des Flusses und an hohen Felsen hinzieht. Ein kleiner Theil der Gebäude drängt sich auch die Wand des Schloßberges hinan, – darum die Bergstadt geheißen. Der Ort hat sammt seiner Vorstadt, etwa 1200 Häuser und 13,000 Einwohner. Die Hauptstraße ausgenommen, sind die übrigen Straßen meistens düster und eng; doch tragen die großentheils massiven Häuser das wohlthuende Gepräge der Dauer und der Stattlichkeit. Und es trügt nicht; denn Wohlhabenheit ist hier noch nicht aus den Wohnungen der Vielen geflohen, um sich bei Wenigen zum Reichthum zu sammen zu drängen. Die bürgerlichen Gewerbe blühen, theils durch die meistens von reichen Ausländern besuchte Universität[125], theils durch den ansehnlichen Handel der Stadt, welchen der schiffbare Neckar und die sich hier durch kreuzenden 2 Hauptstraßen, von Basel nach Frankfurt und Offenbach, und von Mannheim nach dem mittlern Deutschland und Schwaben, sehr begünstigen.

Nicht leicht ist der Mensch mit dem ihm beschiedenen Loose zufrieden; auch unter den Bewohnern dieses reizvollen Orts wird man häufig die Aeußerungen der Unzufriedenheit hören; aber der Sklave duldet und schweigt, der freie Mensch klagt und vergißt. Die gesprächige Unzufriedenheit hier, wie im ganzen Badener Lande, jedem Fremden hörbar, beweist eine liberale Regierung und ist kein Zeugniß gegen sie. Uebrigens herrscht in Heidelberg unter allen Ständen ein gebildeter Ton und der Sinn für Kunst und Literatur ist allgemein. Die berühmte Universität (1368 [sic!] gestiftet und nächst der Prager und Wiener die älteste in Deutschland) zieht immer eine Masse großer Talente und Kenntnisse hierher und selten wird man mehr unterrichtete, gebildete, mit einem Wort, mehr interessante Menschen auf einem so kleinen Punkte versammelt finden, als in Heidelberg. Aus diesem Kreise (welcher Deutsche kennt die Männer nicht, die ihn gegenwärtig verherrlichen!) wirft die Sonne der Bildung wohlthätig ihre Strahlen weit bis in die untern Stände herab. Abgeschlossene, in Neid, Eifersucht und Haß einander gegenüber stehende Familienkliquen, der Fluch des Lebens in den meisten deutschen Städten, kennt man hier nicht; denn die bedeutendsten, geachtetsten Einwohner, meistens Beamte und Lehrer, sind Ausländer, und das wirkt der Bildung solcher Krebsschäden der Gesellschaft stets entgegen.

---

[124] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[125] Die Ruprecht-Karls-Universität war im Jahre 1386 auf Weisung von Papst Urban VI. (eigentl. Bartolomeo Prignano; ca. 1318–1389) vom pfälz. Kurfürsten Ruprecht I. (1309–1390) gegründet worden und wurde 1803 durch den badischen Markgrafen Karl Friedrich (1728–1811) neu organisiert.

Gleiche Gesinnung ist’s, die hier die Menschen nähert, und solche Gleichgesinnte bilden kleine gesellige Kreise, die ohne Zwang oder Ceremonie unter einander in freundschaftlichem Verkehr stehen. Der Fremde aber befindet sich wohl unter solchen Menschen. –

Außer den zur Universität gehörigen Institutionen und Sammlungen, der berühmten Bibliothek, (von deren vor 200 Jahren nach Rom entführten Schätzen[126] sie 1815 leider nur die altdeutschen Manuscripte zurückerhielt;) den naturhistorischen Sammlungen, Observatorium, anatomischem Theater und botanischem Garten, besitzt die Stadt selbst nichts, was den nach Sehenswürdigkeiten suchenden Fremden sehr fesseln könnte; die berühmte Boisseree’sche Sammlung[127] alt-niederdeutscher Gemälde, welche früher ein Hauptanziehungspunkt für den kunstsinnigen Reisenden war, ist bekanntlich seit mehren Jahren nach München gewandert; – aber um so einladender ist der Genuß, der jedem gefühlvollen und empfänglichen Menschen in dem herrlichen Tempel der Natur harrt, welcher Heidelberg umgibt. Wohin man sich auch wende, überall Pracht und Herrlichkeit! Geht man westwärts, zum Mannheimer Thor hinaus, so sieht man die ganze reiche Rheinebene vor sich ausgebreitet, welcher der schöne Neckar in zahllosen Windungen zueilt, und in blauer Ferne ragen, jenseits des Rheins, die Vogesen empor, während seitwärts des Odenwaldes Höhen an der Bergstraße mit ihren zahllosen Ruinen von Klöstern und Burgen die Aussicht begrenzen. Wendet man sich ostwärts, dem andern Stadtende zu, so hat man kaum die Häuserreihen verlassen und den Blick frei, als er auf dem schönsten von Hügeln und Felsen besäumten Thale ruht, zwischen welchem der Neckar, breit und silbern, dahin wogt. Reben bekleiden die Höhen bis zu ihrer Mitte; über diese erheben sich, wie an der Bergstraße, dunkle Kastanienhaine fast bis zu den mit Wald und Busch gekrönten Gipfeln hinauf. Wo die größere Breite des Thales es irgend erlaubt, blicken freundliche Dörfer und einzelne Wohnhäuser aus Reben und reichen Obstgärten hervor und ziehen sich am Abhange der Berge, oder durch enge Felsenklüfte hin. – Aber dicht über der Stadt, in mäßiger Höhe, am Fuße einer mit dunkelm Grün gekleideten Bergwand, thront über all’ diesem Reichthum das Erhabenste, Großartigste, was das Auge entzückt und fesselt, – die Schloßruine, unter denen Deutschlands die prachtvollste, die herrlichste Aller. Unbeschreiblich ist ihr Eindruck auf die Seele des Beschauers. Er glaubt sich mehr an der Stätte einer von lauter Königen ehemals bewohnten Stadt, als der eines einzigen Pallastes; so groß ist ihr Umfang, so im Style von einander verschieden sind die vielen einzelnen Gebäude, aus denen sie zusammengesetzt ist und welche im Laufe der Jahrhunderte hier nach und nach entstanden.

Wir wollen es nicht unternehmen, diese berühmte Ruine des Kur-Pfälzischen Pallastes (1689[128] von den Franzosen in Brand gesteckt und gesprengt, dann zum Theil wieder restaurirt, bis er durch einen Blitzstrahl (1764) von neuem aufloderte und ausbrannte) in ihren Einzelnheiten zu beschreiben. Dazu ist kein Raum in diesem Werke, und nie würde es gelingen, auf diese Weise den mächtigen Eindruck des Ganzen wieder zu geben, den eine leichte Skizze der Hauptpartieen vielleicht noch am besten festhält. – Versuchen wir es mit einer solchen. –

Die letzten Häuser der Stadt hinter sich lassend, betritt der Wanderer, durch Parkanlagen aufsteigend, eine lange Terrasse. Ihm gegenüber erhebt sich, hehr und ernst, die nördliche Façade des Pallastes. Sechzehn Bildsäulen zieren noch die Zinnen; architektonischer Schmuck die Mauern; Alles ist frisch und neu, als wäre es das Werk von gestern. Im ersten Augenblicke weiß er nicht, ob er eine Ruine oder ein bewohnbares Gebäude erblickt, bis die aus den Fensteröffnungen schreiend aufflatternden Vögel den kurzen Zweifel zerstören. Gleich gut erhalten, reicher noch geschmückt, findet er den östlichen Schloßflügel. Er erkennt noch in seinem Innern den großen Rittersaal, den Waffensaal, mehre andere

---

[126] Die nach der Einnahme Heidelbergs durch die kath. Liga im Jahre 1622 in den Vatikan überführte Bibliotheca Palatina.

[127] Die von den Brüdern Sulpiz (1783–1854) und Melchior Boisserée (1786–1851) begründete Kunstsammlung; diese war in Heidelberg von 1810 bis 1819 zu sehen, danach in Stuttgart. König Ludwig I. von Bayern (1786–1868) erwarb die Sammlung im Jahre 1827, von der seit 1836 große Teile in der Alten Pinakothek ausgestellt werden.

[128] Während des „Pfälzischen Erbfolgekrieges“ von 1688 bis 1697, eines von Ludwig XIV. (siehe hierzu S. 187, Anm. 624) vom Zaun gebrochenen Konflikts, um das Heilige Römische Reich Deutscher Nation zur Anerkennung seiner im Rahmen der Reunionspolitik eroberten Territorien (z. B. Elsaß, Lothringen) zu zwingen, war das Heidelberger Schloß 1693 von den Franzosen gesprengt worden.

Gemächer. Ueberall, bei jedem Schritte und wohin sein Auge sich wendet, erblickt er Zeugen der alten, fürstlichen Pracht; reiche, kunstvolle Bildhauerarbeit an Gesimsen und Pfosten, Wappen und Schilde über Fenster und Thüren, Statuen auf den Zinnen, Basreliefs an den Mauern, in den Wänden der innern Gemächer Nischen mit Postamenten und geschmückt mit reichen Arabesken und Laubwerk. Diesen beiden Theilen der Ruine mangelt, bei all' ihrer imponirenden Größe, dennoch das ehrwürdige Ansehen des Alterthums, welches nur viele vorübergegangene Jahrhunderte zu geben vermögen. Auch das Moderne des Styles an dieser Schloßpartie rückt den Zeitpunkt seiner Zerstörung dem geistigen Auge als zu nahe hin und thut nothwendig dem Pittoresken, Ehrwürdigen Abbruch. Aber Beides findet sich, in seltenem, hohen Grade, bei den älteren, im Geschmack der Vorzeit erbauten Schloßtrümmern; namentlich an einem Theil des andern Flügels, den herrliche Granitsäulen zieren, die zum Theil noch aufrecht stehen, theils umgestürzt in malerischer Gruppirung am Boden liegen. – Einen unübertrefflich erhabenen Anblick aber gewährt der im 30jährigen Kriege gesprengte Thurm an einer Ecke des Pallastes, dessen, ungeheure, aus großen Felsstücken zusammen gekettete Steinmasse die Wuth der Flammen verspottete. Der Wandalismus der mordbrennerischen Franzosen[129], die damals in der unglücklichen Pfalz Alles der Erde gleich zu machen trachteten, füllte ihn mit Schießpulver, um ihn in die Luft zu sprengen; aber selbst so entsetzlicher Gewalt wichen nur einzelne Theile der fest vereinigten Masse, und drohend schwebt sie, seit fast zwei Jahrhunderten, gespalten von des Pulvers Kraft und unterwühlt, über dem Abhang, den zerstörenden Elementen und der Zeit vielleicht Jahrtausende noch trotzend. Baumstarker Epheu umklammert diese herrlichen Trümmer, und Felsen und Mauern zugleich umziehend, schmückt er sie beide mit einem immergrünen Kranze, des Thurmes Anblick unendlich verschönernd. Im Süden und Westen des Schlosses streckt sich der alte kurfürstliche Park weit an der Bergwand hin, mit Felsen und Terrassen und altem Gemäuer reich und harmonisch geschmückt, und von vielen Punkten die reizendsten Aussichten in die bezaubernde Gegend gebend. – Eine der berühmtesten ist von einem Plateau unfern von dem durch ein großes, hohes Steinthor gebildeten Eingang. Sie ist mit Linden besetzt und an dem einen Ende derselben steht eine uralte Warte. Epheu überdeckt sie bis zur Zinne, von der weißstämmige Birken und Gesträuche herabwinken. Zwei tiefe Nischen in ihrer Mauer sind von rankendem Immergrün in dichte Lauben verwandelt; in ihrem Dunkel stehen 2 verwitterte colossale Bildsäulen, Pfalzgrafen aus der Vorzeit. – Von höchst malerischer Wirkung ist die Schloßruine, betrachtet vom jenseitigen Ufer. Jede Jahres und jede Tageszeit, jede Nuance des Lichts und der Beschattung wirft den prächtigen Trümmern ein neues Gewand um, und wenn im Herbst die vom Winde gejagten Wolken sie mit leicht hineilenden Schlagschatten bestreuen, oder der Mond sie beleuchtet, haben sie ein wahrhaft magisches Ansehen, und man möchte sie für ein Zauberschloß halten, den Aufenthalt von Gnomen und Geistern.

---

[129] Siehe hierzu S. 40, Anm. 128.


LI.
Chr: Daumerlang sc:
HEIDELBERG.
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburgh.
Eigenthum Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 16-18.

LII. New-Castle[130] an der Tyne.

New-Castle ist eine der ältesten, wohlhabendsten, blühendsten Städte im Norden von England. Sie liegt an und auf einem Hügel am linken Ufer des ansehnlichen Tynestroms, der sich schnellen Laufs aus den Bergen hervordrängt, um bei Schields, dem Hafen der Stadt, sich in das Nordmeer zu ergießen. Mit der Vorstadt Gateshead auf dem rechten Tyne-Ufer (zur Grafschaft Durham gehörend) zählt New-Castle über 50,000 Einwohner. Seit 30 Jahren hat sich die Volksmenge der Stadt verdoppelt; der triftigste Beweis ihres großen Gedeihens. Die Ansicht New-Castle's ist, vom Ufer jenseits gesehen, äußerst reizend. Der großen und schönen Steinbrücke gegenüber tritt der neue Gerichtshof[131] mit seinem Säulenporticus hervor, und seitwärts derselben besäumen den Strand, einen Mastenwald überschauend, stattliche Gebäude. Die amphitheatralisch sich erhebenden Häuserreihen an der Berg lehne krönt malerisch die alte Burg (THE CASTLE) mit ehrwürdigen Trümmern. Ein großer, fester Thurm derselben hat von der Römerzeit her sein Entstehen. Römische Alterthümer finden sich mehre in der Gegend, einige selbst im Innern der Stadt. Auf dem belebten, majestätischen Flusse gleiten zahlreiche Kohlen- und Lichterschiffe mit ihren schwarzen Segeln unablässig dahin. Wohin man auch blicke, überall herrscht hier Fleiß und Thätigkeit. Auffallend häufig begegnet man rußigen Männern, ein wahrer Riesenschlag, geschickt zum Gewältigen der größten Lasten, wie zur härtesten Arbeit. Es sind die KEELMEN, die Führer der Kohlenbarken[132], von denen jeder mit 30 Fuß langen, breiten Rudern ein Fahrzeug mit 400 Centner Steinkohlen bewegt. Steinkohlen, das Produkt der unerschöpflichen Gruben an den beiden Tyne-Ufern, sind der Haupthebel eines unermeßlichen Handels, den New-Castle durch seine Häfen mit London, der ganzen Ostküste Britanniens und dem europäischen Festlande treibt. Aus North- und South-Schields führt es jährlich über 48 Millionen Centner Steinkohlen aus; 35 Millionen blos nach London! Der zweite, große Geschäftszweig ist die Ausfuhr des dem ganzen Erdenrund zum Bedürfniß gewordenen Produkts der in New-Castle's Nachbarschaft wohnenden Töpfer, des englischen Steinguts. Es versendet jährlich für 9 Millionen Gulden[133]. Wichtig ist auch noch für New-Castle's Handel die zahllose Menge der Glashütten, Seifensiedereien, Pech-, Theer-, Bleiweiß-, Vitriol- und Farbefabriken u. s. w. in seiner Umgebung. Die Zahl der auf der Tyne fahrenden Kohlenschiffe wird auf 3000, der durch New-Castle's Ausfuhr beschäftigten Kohlen und Grubenarbeiter auf 40,000, die Bevölkerung des Töpferdistrikts aber auf 60,000 geschätzt. Seeschiffe von 300 Tonnen können bis zur Brücke fahren, größere müssen ihre Ladungen in North- und South-Schields in Empfang nehmen. New-Castle zählt über 800 eigene Seeschiffe; aber jährlich versegeln aus der Tyne über 10,000! Nur England stellt solche Beispiele einer fast fabelhaft scheinenden Handelsthätigkeit auf!

So schön sich New-Castle von außen dem Blicke darbietet, so getäuscht findet sich Der, der es betritt. Die gesammte untere Stadt ist eng und schmutzig, eine wahre Matrosen- und Kohlenschifferwohnung; steile Gassen, oft mit Treppen versehen, verbinden diesen Stadttheil mit dem oberen. Dieser

[130] Lat. Pons Aelius; engl. Newcastle upon Tyne.

[131] Die „Moot Hall“ (von engl. moot, Volksversammlung), die von 1810 bis 1812 von John Stokoe (1756–1836) errichtet worden war.

[132] Engl. keelboats, lange Flußkähne.

[133] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.


NEWCASTLE UPON TYNE
England
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. z. Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

ist freundlicher und einige Spaßen sind selbst prachtvoll. Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten fehlen der Stadt nicht. Großartig ist sie für kranke Kohlenschiffer, das KEELMEN'S HOSPITAL[134]. 500 Leidende finden in derselben musterhafte Verpflegung. Das Theater[135] im oberen Stadttheil ist prächtig, eines der größten Englands; die Gallerie allein faßt 1000 Personen; Parterre und Logen die zweifache Zahl. Aber nur in den langweiligsten 3 Wintermonaten ist es geöffnet und im Sommer während der Assisen[136] und Pferderennen. Letztere gehören zu den berühmtesten Englands.

[134] Das von den „keelmen" (siehe hierzu S. 43, Anm. 132) in den Jahren von 1699 bis 1701 mittels einer umlagefinanzierten Sozialkasse erbaute Krankenhaus.

[135] Das nach Plänen von John (1787–1852) und Benjamin Green (ca. 1811–1858) erbaute und 1837 eingeweihte „Theatre Royal".

[136] Die für England und Wales typischen, nur zu bestimmten „Gerichtstagen" abgehaltenen Schwurgerichtsverhandlungen; dieses System wurde erst 1972 zugunsten ständig tagender Gerichtshöfe (Crown Courts) abgelöst.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842[137]. 148 S. qu.-8°. S. 112-120.

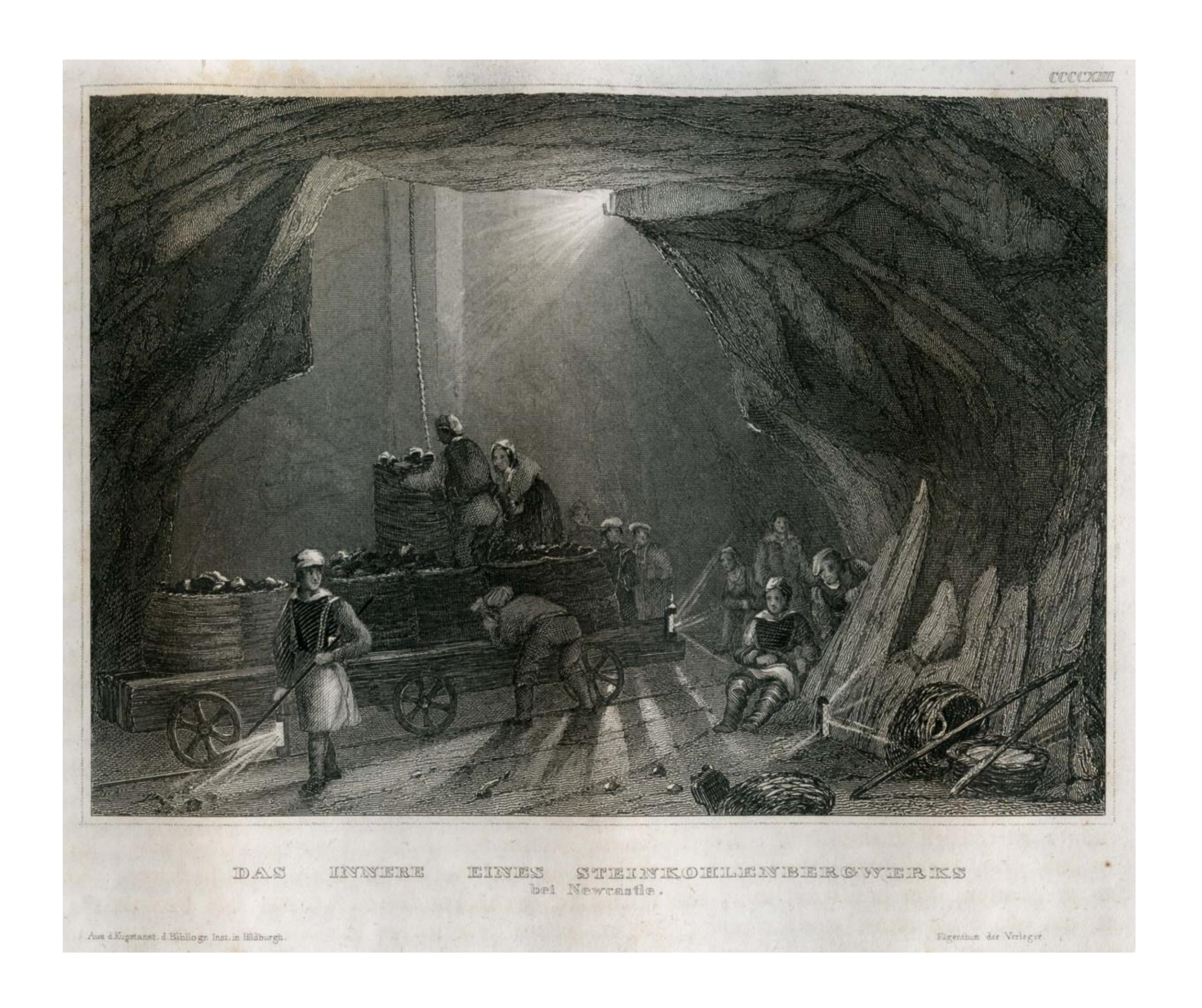
CCCCXIV. Die Kohlenminen bei Newcastle.

Die Kinderzeit der Menschheit ist eine längst vergangene; aber auch die Jugendjahre unsers Geschlechts sind vorüber. Die himmlische Zeit, wo der menschliche Geist seine dunkle Knospe sprengte, die Zeit der ersten religiösen Erkenntniß, der ersten Wissenschaft, der ersten Poesie, der ersten Forschungen im Reiche der Natur, der ersten Zurüstung für nützliche Thätigkeit ist durch weite Räume von der Gegenwart geschieden, und auch jene ist dahin, wo eine mächtigere Triebkraft der Menschheit geistige Knospe zur Entwickelung spornte, wo das unauslöschliche Feuer der Begeisterung für das Ideale sich mit der höchsten Körperkraft, der höchsten Gesundheit, der höchsten Schönheit paarte, kurz, wo an allen Gütern, welche dem Jünglingsalter zufallen, die Menschheit reich war. Sie steht jetzt auf der Schwelle des gereiften männlichen Alters. Wir sind reich an den realen Gütern, welche der Fleiß unserer Jugend erworben; aber deren Feuer ist unser Erbe nicht. Wir sind reicher, unendlich reicher als unsere Voraltern an Kenntnissen, Erfahrungen, Uebungen des Geschicks; unzählige Irrthümer sind aus unserm Gesichtskreise verschwunden; aber unendlich ärmer auch sind wir an idealen Freuden. Die Entzückung der Jugend erwärmt uns nicht mehr und die Lust der Begeisterung schießt nicht mehr, wie ehedem, in Riesentrieben auf am üppigen Baume des Lebens. Wo sind die Menschen, wo sind die Völker jetzt, welche für große Ideen beharrlich und bis zur letzten Aufopferung erglühen? Wo, unter welchem Volke, wäre es jetzt möglich, daß ein Christus die Welt regenerire, und ein Mohammed[138] Millionen fände, mit Hingebung seine Mission zu erfüllen? Sind auch hie und da einzelne Herzen und einzelne Völker für große Ideen noch empfänglich, so ist doch die Beharrlichkeit in unbegrenzter Aufopferung nimmer zu finden, welche die Jugendgeschichte unsers Geschlechts auf so vielen Blättern schildert, und die noch das Oel für das schwächere Feuer späterer Zeiten ist. Die Idee allein bewegt die Menschen nicht mehr mit Orkanenkraft und schleudert ihre Wogen gen Himmel; – die Idee hat nur noch den kleinern Antheil an den stürmischen Erscheinungen der Menschenfluth: viel mächtiger wirken materielle Beweggründe und Hebel, und wo nachhaltige Wirkungen erfordert werden, da sind sie der heutigen Menschheit unentbehrlich. Die Voraltern wagten viel leichter, denn sie waren jung; ihnen durfte nur ein Christus, oder, wenn Ihr's lieber wollt, ein Gottessohn, auf dem Berge stehen, und sie kamen herbei, ihn zu ehren, ihm zu glauben, ihm zu folgen; wir, das männlich-gereifte Geschlecht, das will weniger wagen, als erwägen, und viel näher als dem Idealen auf göttlichen Höhen steht unser Sinnen und Trachten dem realen Vortheil, dem ruhigen, selbstischen Genuß. Man strebt weniger darnach, der Wirklichkeit Idealität zu leihen, als umgekehrt, diese zur Wirklichkeit herabzuziehen. Suchen wir ja nach Idealen, so suchen wir sie nicht mehr außerhalb des beweglichen Lebens, oder es sind veraltete, ermattete; – Ideale, nicht wie sie der schöpferische Gedanke vorhält, sondern aus den Büchern der Geschichte genommene. Es ist eine ärmliche Fruchtnachlese dürrer Aehren; die reiche Lenzblüthe ist abgeweht; sie kömmt nie wieder. –

Doch auch das Mannesalter hat seine Blüthen, auch des Mannes Brust ist ein Göttersaal. Die höhere Erkenntniß, die größere Wissenschaft, die menschlichere Gesinnung, die Liebe für den Frieden und seine Künste können der Menschheit das Feuer der verlornen Jugend ersetzen. An den Enthusiasmus für das Ideale ist die Begeisterung für das Reale getreten, und indem sich die Menschheit mehr mit der Wirklichkeit beschäftigt, schmückt sie diese sorgfältiger aus und des Menschen Leben auf Erden

[137] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1845 erfolgt sein, da Joseph Meyer an anderer Stelle aus einem Werk Jakob Philipp Fallmerayers (1790–1861) zitiert, das erst 1845 erschienen ist.

[138] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).



DAS INNERE EINES STEINKOHLENBERGWERKS
bei Newcastle.

richtet sich bequemer, genußreicher ein. Ich sehe in diesen Tendenzen nur Förderliches für die Zwecke der Menschheit; mich kann die Präponteranz[139], welche die materiellen Interessen im allgemeinen Streben nach der Erlangung eines größern Theils am Genusse irdischer Glückseligkeit erlangt haben, durchaus nicht beunruhigen. Es ist dem Mannesalter der Menschheit angemessen und an sich unverwerflich.

Durch diesen allgemeinen Wetteifer, sich das Leben zu verschönern und genußreicher zu machen, müssen sich die menschlichen Bedürfnisse ins Unendliche vermehren; – denn Genuß und Bedürfniß sind stets unzertrennlich. Erwerb bietet zur Befriedigung das Mittel und Erwerb ist daher jetzt vorzugsweise das Ziel der menschlichen Thätigkeit. Daher ist auch die Industrie zu so hohem Ansehen gelangt, eben weil sie die reichste Fundgrube des Erwerbs besitzt; und daher haben auch die Elemente der Industrie jetzt eine Gültigkeit und Anerkennung ihres Werthes, wie sie solche in der alten Welt, in der Jugendzeit der Menschheit, nie erlangen konnten, und daher auch nimmt die Aufsuchung und Ausbeutung dieser Elemente gegenwärtig eine so ungeheuere Menge menschlicher Kräfte in Anspruch. Man hat berechnet, daß nur allein der Anbau von Baumwolle und Flachs, die Gewinnung der fossilen Kohlen und die Bereitung des Eisens ein Dreißigstel der ganzen civilisirten Menschheit beschäftigen.

Steinkohlen, ein Schatz, den man in früherer Zeit nicht achtete und kaum gekannt hat, sind in Verbindung mit Eisen nicht nur die großen Motore der heutigen Gewerbsthätigkeit, sondern der Einrichtungen, auf welche die Entwickelung des Menschheitslebens in Gegenwart und Zukunft hauptsächlich fußt. Man könnte sagen, die Civilisation knüpft ihre Fäden an Eisenlager und Kohlenflötze; daß sie in der Schätzung des Reichthums der Nationen das schwerste Gewicht in der Waagschaale sind, ist nicht zu bestreiten.

Seinen reichen Steinkohlenlagern verdankt namentlich England die ungeheuere Entwickelung seiner Industrie, seines Nationalreichthums, und, als Folge desselben, seine politische Größe. Ohne seine Kohlen wären die Erfindungen eines Watt[140], Boulton[141], Arkwright[142], Stephenson[143] für England ohne Vortheil; sie hätten kein Leben, keine Kraft, keine Bewegung. Erst dann nahm die englische Industrie jenen weltbeherrschenden Aufschwung, als man den unermeßlichen Schatz der Kohlenablagerungen zu würdigen verstand, und als eine aufgeklärte Gesetzgebung den Bergbau gleichzeitig von den feudalistischen Fesseln befreite, unter denen er, wie solches leider! in Deutschland fast überall noch der Fall ist, geseufzt hatte, und das Recht der Ausbeutung der unterirdischen Güter als ein legales Eigenthum an den Grundbesitz geknüpft wurde, frei von aller staatlichen Controlle und Bevormundung. Dieses Aufgeben eines überdies unfruchtbaren Regals[144], das hat die Wunder gewirkt, welche wir im britischen Bergbau anstaunen, und es wird überall Aehnliches hervorbringen, wo man dem Beispiele Englands nachthut. Jetzt sind alle Gegenden Großbritanniens, wo Kohlenablagerungen vorhanden sind, Centralpunkte der Industrie; denn Kohlen sind deren erstes Lebensbedürfniß. Manchester, Sheffield, Birmingham, Leeds, Glasgow, Boulton, Newcastle mit seinen Potteries[145] etc. etc., sie wären nichts ohne den Kohlenbergbau in ihrer Nähe. Weiter bedarf es aber nichts, als solche Namen zu

---

[139] Präponderanz, das Übergewicht.

[140] James Watt (1736–1819) hatte seine entscheidende Verbesserung des Wirkungsgrads von Dampfmaschinen 1769 patentieren lassen; das Prinzip der Dampfmaschine war bereits seit dem 1. nachchristl. Jhd. bekannt und fand spätestens seit 1712 im Bergbau praktische Anwendung zum Auspumpen der Schächte.

[141] Der engl. Ingenieur und Unternehmer Matthew Boulton (1728–1809), der gemeinsam mit James Watt (s. o.) den Wirkungsgrad der Dampfmaschine verbessert hatte und diese erfolgreich vertrieb; er hatte in seinen Unternehmen eine Art Vorläufer der Sozialversicherung eingeführt.

[142] Sir Richard Arkwright (1732–1792) hatte die wasserkraftbetrieben Spinnmaschine „Waterframe“ entwickelt, die er 1769 zum Patent anmeldete.

[143] Der Begründer des Eisenbahnwesens George Stephenson (1781–1841).

[144] Lat. iura regalia, königliche Rechte; die Hoheits- und Sonderrechte eines Königs oder eines anderen Souveräns.

[145] Die von vertriebenen Hugenotten in England eingeführte „Maling pottery“, die ab 1817 in Newcastle produziert wurde.

erwähnen, um an den unermeßlichen Antheil zu erinnern, den die Kohlenbergwerke an der commerziellen und industriellen Größe Albions[146] haben.

Die Steinkohlen ersetzen schon seit einem halben Jahrhundert in England das Holz und die Holzkohlen, sowohl bei Dampfmaschinen, als zur Zimmerheizung und in der Küche, in den Werkstätten, bei allen Gewerben. Steinkohlen dienen als Gas zur Beleuchtung, als Theer zum Anstreichen der Schiffe etc. etc., als Koak[147] für alle metallurgische Prozesse. Jedes Jahr werden in England über 50 Millionen Tonnen, oder über tausend Millionen Centner Steinkohlen gewonnen, eine ungeheuere Ausbeute, die noch immer wächst und die schon früher lebhafte Besorgnisse für die Zukunft erregt hat. Man fürchtete nämlich, die Quellen dieses Reichthums möchten versiegen und Englands Schicksal dadurch gefährdet werden, welches mit seiner Kohlenproduktion so innig verknüpft ist. Die Frage war so ernst, daß das Parlament selbst eine Untersuchung deshalb anordnete. Ihr Resultat war geeignet, voll ständig zu beruhigen. Man fand, daß sich nur allein in den Niederungen von Durham und Northumberland die Kohlenablagerung über einen Flächenraum von etwa 720 engl. Geviertmeilen[148] ausdehnt, derselbe nach dem geringsten Anschlage über zehn Milliarden Tonnen (zu 20 Centnern) liefern kann, und diese allein im Stande wären, den Kohlenbedarf Englands auf einen Zeitraum von 200 Jahren zu decken. Die Kohlenlager von Wales sind noch reicher. Sie dehnen sich über einen Raum von 1200 engl. Quadratmeilen aus, und nachdem man in den letzten Jahren unter den bisher in Abbau gewesenen Kohlenflötzen tiefer liegende von bedeutender Mächtigkeit entdeckt hat, kann man die in Wales vorhandenen Kohlen auf mindestens fünfunddreißig Milliarden Tonnen berechnen. Es reichen also jene drei Lager allein schon für die vollständige Befriedigung Großbritanniens auf neun Jahrhunderte aus.

Jede Furcht vor Erschöpfung des britischen Kohlenreichthums ist demnach chimärisch; es ist vielmehr gewiß, daß England nicht nur für sich, sondern auch zur Versorgung der übrigen Welt Ueberfluß hat, weshalb die Regierung kein Bedenken trug, der Kohlenausfuhr die Fesseln abzunehmen und sie, eine ganz geringe Abgabe ausgenommen, frei gab. Durch den Wetteifer der Speculation (man schätzt das auf den Betrieb der Kohlenwerke angelegte Capital auf 45 Millionen Pfund Sterling[149]!) sind die englischen Kohlen unglaublich wohlfeil geworden, und bei dem Preis von 2 ½ Schilling die Tonne (4 ½ Kreuzer[150] oder 1 ½ Ngr.[151] der Centner) weiß der Unternehmer sich für sein Kapital, Risiko und die Gewinnungskosten noch bezahlt zu machen. Daher das Uebergewicht Englands in der metallurgischen und jeder andern Industrie, bei welcher Brennstoffe einen großen Verbrauch haben; daher die Fähigkeit, seine Kohlen mit Vortheil in die halbe Welt abzusetzen und selbst dahin welche zu versenden, wo sich Minen und reiche Kohlenlager befinden. Das geregelte Ineinandergreifen großartiger mechanischer und Kapitalkräfte bewirkt das Uebrige, Ein englisches Kohlenwerk ist wie ein Uhrwerk. Wo man hinblickt, ist Thätigkeit, Ordnung.

Einen kleinen, krüppelhaften Bergbau, wie er in den deutschen Kohlendistrikten meistens vorkommt, und wie er auch in den schottländischen und irischen noch zu finden ist, kennt man in England gar nicht mehr. Er hat dem großartigsten Betriebe Platz gemacht, der Millionen zu seiner Einrichtung fordert, aber auch Hunderttausende abwirft. In jetziger Zeit ist der Angriff eines neuen Kohlenbergbaus ein schon sehr bedeutendes Unternehmen, dem nur große Kapitalkräfte gewachsen sind.

---

[146] Klass. Bezeichnung für die brit. Inseln (griech. Ἀλβίων, Albíōn; lat. Albion; wohl zurückzuführen auf schott.-gäl. Alba, ir. Albain, Manx Nalbin, walis. und corn. Alban).

[147] Veraltet für Koks; ein poröser, stark kohlenstoffhaltiger Brennstoff, der aus Kohle durch Wärmeeinwirkung unter Sauerstoffabschluss (Pyrolyse) erzeugt wird.

[148] Siehe hierzu S. 19, Anm. 40.

[149] Das brit. ₤ entsprach das gesamte 19. Jhd. über einem Gegenwert von ca. 10 €; erst nach dem 2. Weltkrieg verlor es langsam, aber stetig an Wert. Bis 1971 entsprach 1 ₤ 20 Shilling (s); auf 1 Shilling gingen wiederum 12 Pence (d).

[150] Scheidemünze der Guldenwährung (siehe hierzu S. 43, Anm. 133).

[151] Abkürzung für die sächs. Scheidemünze Neugroschen, der nicht wie der preußische Groschen in 12, sondern lediglich in 10 Pfennige (₰) unterteilt war.

Die erste Arbeit nämlich auf einem zur Ausbeutung bestimmten Kohlenfelde ist das Abbohren desselben, um über Lagerung und Mächtigkeit der Kohlenstraten[152] Auskunft zu erlangen. Da man jetzt meistens zu einer Tiefe von 1000 Fuß und darüber dringen muß, so frißt diese gewagte Untersuchung vornweg eine große Summe, oft 10,000 bis 30,000 Pfund Sterling. Auf die damit erlangten Resultate gründet sich nun der Angriffs- und Abbauplan. Das Abteufen[153] des Maschinenschachts, der zur Hebung der Wasser aus dem ganzen Felde bestimmt ist, welches in Bau genommen werden soll, folgt zunächst. Es ist die schwierigste und kostspieligste Arbeit; denn der Schacht wird in der Regel auf der tiefsten Stelle des Kohlenstoßes niedergebracht. Oefters kostet er, weil er nicht selten von oben bis unten, also oft über 1000 Fuß tief, mit eisernen Cylindern, oder Ringen, wasserdicht ausgesetzt werden muß, 500,000 bis 1 Million Gulden. Dann werden ein oder zwei Wetter[154]- und Förderschächte angelegt, durch welche die in der Tiefe gehauenen Kohlen zu Tage gebracht werden. Von der Sohle der Schächte werden hierauf, gemeinlich im Kohlenflötze selbst, sogenannte Förderstrecken getrieben, nämlich 8 bis 9 Fuß weite und 7 Fuß hohe, möglichst horizontale, oder wenig geneigte Gänge, welche mit Eisenbahnen belegt sind und auf welchen in großen Werken die Fortschaffung der Kohlen in eisernen Wägen mit Pferden geschieht. Auf diese Hauptgänge stoßen rechtwinklich die Nebengänge, die Abbaustrecken, die zu beiden Seiten für den Zweck der Kohlengewinnung, und in regelmäßigen Entfernungen, in das Flötz getrieben werden. Auch diese haben Eisenbahnen; es werden auf solchen, meist mit Menschenhänden, in kleinern Wägen die Kohlen zu den Förderstrecken geschafft. – Während diese unterirdischen Bauten vorgenommen werden, ist man über Tage beschäftigt, die nöthigen Gebäude, Maschinen etc. etc. zu errichten und aufzustellen. Man baut um die Schachtmündungen her weite Platforms, die mit Eisenplatten belegt werden, für die Empfangnahme der Kohlen bestimmt, und führt Schienenwege in die an den Ladeplätzen gelegenen Magazine. Man stellt die Dampfmaschinen auf, welche das Wasser pumpen und die Kohlen aus der Tiefe mit der Schnelligkeit des Blitzes heraufheben; die Apparate, welche den Grubenarbeitern gute Wetter, d. i. frische Luft, zuführen; man baut Chausseen, oder wohl gar meilenlange Eisenbahnen nach dem nächstgelegenen Hafen, oder Strome, oder Kanal, oder einer schon bestehenden Commerzial-Eisenbahn; man baut die Häuser, um die Beamten, die Aufseher, und wenn die Mine entfernt von Dörfern ist, um auch die Arbeiter unterzubringen, und so ist gemeinlich schon ein Dorf oder Flecken entstanden, ehe noch der erste Kohlenwagen aus der Grube emporsteigt. Ist Alles glücklich vollendet, worüber oft drei bis 4 Jahre vergehen, dann wird der feierliche Tag angekündigt, wo die erste Kohlenförderung der langen, ausdauern den Arbeit und so vieler Opfer an Geld und Ruhe den ersten Lohn bringen soll. Ein solcher Tag ist ein glänzendes Fest. Musikchöre werden in die Tiefe gelassen; unter Musik wird der erste Kohlenwagen geladen; das freudige Hurrah: der Hunderte von schwarzen Gesellen unten verkündigt den Moment der Auffahrt; Musik, Böllerschießen und eine festlich geschmückte bunte Menge am Schachtrand empfängt ihn oben. Der beharrliche Unternehmer ist der König des Festes, und seine Freigebigkeit hat keine Grenzen. Oft wird ein solcher Festtag zu einer Festwoche voller Genuß und Fröhlichkeit.

Ist schon das Unternehmen eines einzigen Kohlenbergwerks so groß, und erfordert es so viele Kräfte und so große Kapitale, so sind doch die noch viel größer, welche die Anstalten verbrauchen, zu denen sich die Eigenthümer mehrer Gruben zu ihrem gemeinschaftlichen Vortheil vereinigen. Ein solcher Verein der Kohlenwerksbesitzer eines Distrikts schießt viele Millionen zusammen, um Wege durch Berge zu führen, Viaducte über Thäler zu bauen, Flüsse schiffbar zu machen, Kanäle zu graben, oder an dem nächsten Ufer des Meers Hafenbauten zu unternehmen, welche in jedem andern Lande als Riesenwerke angestaunt werden würden; dort aber, als etwas Alltägliches, nicht einmal in Erwähnung kommen. Alles das geschieht vielleicht blos, wegen einer Ersparniß in den Transportkosten, die, auf den Centner ausgeschlagen, so gering scheint, daß man nicht begreift, wie es sich so großer Anstalten verlohnen könne; wenn man aber erwägt, daß eine einzige Kohlengrube der größten Art täglich über 10,000 Centner Kohlen fördert, und wenn man jenen so klein scheinenden Vortheil auf die Unzahl von Centnern berechnet, welche jährlich transportirt werden, und die Summe dann, als eine stete

[152] Von lat. stratum, die Decke, Schicht, also Kohleschichten.

[153] Das Niederbringen eines Schachtes.

[154] Schächte zur Zuführung von Frischluft.

Ersparniß, kapitalisirt, so löst sich das Räthsel und man sieht ein, daß die Leute wohl Millionen daran setzen konnten, um an der Fracht von einem Centner Kohlen bis zu den Verkaufs- oder Consumtionsorten ein paar Pfennige zu ersparen. An den Häfen, oder an den Ladungsplätzen bei einem Flusse, Canale, oder am Meere, laufen die Eisenbahnen von den verschiedenen partizipirenden Kohlenwerken zusammen. Sie endigen auf einer, über den Canal, oder Strom, oder über dem Hafenbassin, von Eisen construirten großen Plattform, die man Steith[155] nennt. Auf dem Boden derselben befinden sich Fallthüren, und unter denselben liegen die Schiffe vor Anker, welche ihre Ladung erwarten. Die angekommenen Kohlenwagen öffnen sich vor den Fallthüren durch einen angebrachten Mechanismus von selbst und stürzen ihre Ladung hinab in den darunter befindlichen Schiffsraum ohne Zuthun einer Menschenhand; wenn sie sich entleert haben, so schließen sie sich wieder, um mittelst des Gegengewichts der auf geneigter Fläche herabrollenden folgenden Wagen leer wieder an ihre Bestimmung zurück zu laufen. Sind die Kohlen nicht fest, sondern mürbe, so führt aus der Fallthüre ein schiefer, inwendig mit Blech gefütterter Schlauch von Holz die Kohlen zum Schiffsraum. Er ist so wenig geneigt, daß die Kohlen langsam hinab gleiten und das zermalmende Aufstoßen vermieden wird. Im ganzen Prozeß des Kohlentransports tritt der Mechanismus und die sinnreiche Benutzung nichts kostender Naturkräfte an die Stelle der menschlichen Arbeit, und in der möglichsten Ersparung der letztern, wovon man in Deutschland z. B. kaum etwas weiß, liegt der Schlüssel zu dem Räthsel, wie es möglich ist, daß bei der Kostspieligkeit der ersten Anlage und bei einem Preise für Handarbeit, der zwei- bis dreimal so groß ist, als bei uns, die britischen Kohlengrubenbesitzer doch aus den dort so sehr niedrigen Kohlenpreisen noch Vortheil ziehen können.

Die reichsten Kohlenminen Englands sind in den nördlichen Grafschaften, in Northumberland, Durham, York, Nottingham, Derby, Stafford, Lancaster und Cumberland. Die Kohlenschichten der zwei letztern Grafschaften haben eine Mächtigkeit von 2 bis 7 Fuß, die in Stafford aber bis zu 30 Fuß. Es liegen öfters 4–12 Schichten übereinander, durch mehr oder weniger mächtige Zwischenlager von Schieferthon und Sandsteinen getrennt; aber von vielen sind, seltene Fälle ausgenommen, nur einige bauwürdig, d. h. hinlänglich dick, um die Kosten zu ersetzen. – Die Newcastler Minen und jene von Sunderland liefern die meisten Kohlen für London zur Zimmerheitzung; sie sind sehr fett und brennen bei schwachem Luftzug mit heller Flamme. Zur Verkoakung für die meisten metallurgischen Prozesse ist eine fette (bituminöse), beim Glühen aufschwellende und eine poröse, feste Kohle (Koak) hinterlassende Steinkohle brauchbar. Man unterscheidet in England an 70 Steinkohlenarten, die sich in mehre Familien ordnen.

Von der jährlichen Kohlenausbeute in Großbritannien (1000 Millionen Centner, die einen Werth von etwa 18 Millionen Pfund Sterling haben) verbraucht London allein etwa 140 Millionen Centner; 160 Mill. consumirt die Eisenfabrikation; die übrigen Industrien nehmen etwa 280 Mill., Eisenbahnen und Dampfschiffahrt 90 Mill. hinweg. Ausgeführt werden etwa 25 Millionen Centner. In den Kohlenbergwerken und in allen denselben unmittelbar dienenden Anstalten sind 280,000 Arbeiter beschäftigt, welche wöchentlich etwa 1 ¾ Millionen Gulden Lohn empfangen. Blos auf der Tyne (bei Newcastle) sind 9000 Keelmen mit der Beförderung der Kohle auf dem Flusse beschäftigt. 27,000 Fluß- und Canalfahrzeuge und 11,000 größere Seeschiffe dienen zum Kohlentransport. Sie führen eine Bemannung von 120,000 Matrosen, mehr als die ganze Kriegs und Handelsmarine Frankreichs, Oesterreichs, Preußens und Rußlands zusammen! – Die Länge der von den Kohlenwerken nach den Häfen oder Ladeplätzen führenden Eisenbahnen beträgt 1900 englische Meilen[156], folglich mehr als alle jetzt fahrbaren Eisenbahnen des europäischen Continents. –

Ich denke nie ohne Aufregung der Stunde, da ich, während meines Aufenthalts in England, zum Erstenmale ein Kohlenwerk besuchte. Es war im hohen Sommer. Wir gingen von Newcastle das Tynethal hinauf. Schwül war's; schwarze, weißrandige Gewitterwolken standen am Himmel; von der

[155] Engl. staith; eine erhöhte Arbeitsbühne, um Kohlen aus Eisenbahnwaggons in Schiffe umzuladen.

[156] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

Erde aber, vor uns, stiegen dichte Rauchwolken auf, die alle Gegenstände in einen düsteren, grauen Schleier hüllten. Wie wir weiter kamen, erschien uns die ganze Gegend wie eine Solfatara[157] und endlich umgab uns der rußige, stinkende Dampf selbst, und raubte uns jede Fernsicht. Aus der Tiefe wurden unheimliche Töne hörbar: – das Aechzen der Pumpen, das Stöhnen der Dampfmaschinen, das Rasseln der auf- und absteigenden Wagen, das Sprengen der Kohlenmassen unter unsern Füßen. Das Dröhnen in dem Eingeweide der Erde, dazu die auf den Eisenbahnen zum Strome dahin rollenden Wagen, welche eine unsichtbare Kraft zu bewegen schien, das geschäftige Hin- und .Hereilen der schwarzen, berußten Menschen gaben der ganzen Scene etwas Grausenhaftes, Gespenstiges. Plötzlich zerspaltete sich das Gewitter über uns, der Himmel wurde zum Feuermeeer [sic!], der Donner brüllte, der Regen stürzte in Strömen nieder. Wir eilten zu dem nächsten Zechenhause, einem weiten Gebäude mit thurmhohen Schlöten, und traten ein.

An die Stelle der Beängstigung trat zuerst Staunen, dann Bewunderung. Alles in dem Hause war in Kohlenstaub gehüllt, schwarz, finster; aber desto imposanter sah der Geist der Ordnung und Regelmäßigkeit durch, welcher in den weiten Räumen herrschte. Den Hauptplatz nahm die große Dampfmaschine ein, die Seele des Ganzen. Sie hatte eine Kraft von 300 Pferden, und die colossalen Cylinder von 5 Fuß Durchmesser hoben sich so ruhig auf und nieder, daß man kaum ein Geräusch vernahm. Ein gußeiserner Balancier, 400 Centner schwer, regelte ihre Wirkung; ruhig senkte sich der herkulische Hebel und hob sich wieder in stetem Wechsel. Hundertfältiges Räderwerk und Getriebe ging so still und sanft wie ein Uhrwerk. Boulton hatte die Maschine gebaut; mir schien der Geist des großen Meisters gegenwärtig: ich war voller Ehrfurcht. Neben der Maschine öffnete sich ein Schlund der Tiefe. Wagen voller Kohlen, Bergleute, schwarz wie das, was sie ausbeuteten, Beamte mit rußigen Gesichtern kamen herauf und verschwanden, schnell wie die Schatten. Bei aller Thätigkeit um und neben und über und unter uns nirgends Lärm, nirgends Verwirrung. Ueberall Eile ohne Uebereilung; überall That: – nirgends Worte.

Auf die Einladung des uns begleitenden Offizianten[158] stiegen wir in einen leeren Kohlenwagen, der eben in den Schacht einfahren wollte, und auf ein Zeichen ging es mit Blitzesschnelligkeit hinab, mehre hundert Fuß tief. Wir hielten an der ersten Gallerie, wo das oberste Kohlenflötz, das hier eine Mächtigkeit von 5 Fuß hatte, ausgebeutet wurde, und stiegen aus, um die Kohlengewinnung selbst zu betrachten. Ein Bergmann eilte auf das mit einer Pfeife gegebene Zeichen des Offizianten herbei und führte uns zur nächsten Arbeitsstrecke. Man hatte eben eine etwa 12 Fuß lange Wand verschrämt[159], die nun mittelst eines mit Pulver gefüllten Bohrlochs abgesprengt werden sollte. Der Schuß geschah; eine Kohlenmasse von mindestens 300 Centnern stürzte herein, meistens in großen, ja zum Theil so großen Stücken, daß sie drei Mann nicht bewegen konnten und sie mit Hammer und Keil gespalten werden mußten. Wie ganz anders sah ich es nachher in Deutschland, wo man die Kohle bis zur heutigen Stunde noch mit der Keilhaue[160] gewinnt! Um, wie dort, 300 Centner zu gewinnen, braucht ein Bergmann auf deutschen Werken wohl eine ganze Woche; die Gewinnungskosten sind dann das Fünffache und die Hälfte der Kohle wird zermalmt, wodurch der größte Theil ihres Werthes verloren geht. – Nach dem Sprengen auf der engl. Grube wurden die am Boden liegenden Kohlen in die schon bereit stehenden vierrädrigen, auf Schienenwegen laufenden, mit Hacken an einander zuhängenden Körbe geschafft und während dem trat ein Aufseher herzu, mit einem Buche in der Hand, der nachsah, ob die Körbe gehörig voll waren, ihre Anzahl notirte, sich dann auf den hintern Korb setzte und sich mit dem ganzen Zuge von dem einen der Arbeiter an das Füllort der Strecke laufen ließ. Die andern zwei schrämten inzwischen eine neue Kohlenwand zum Sprengen vor und nach einer Viertelstunde, auf dem Rückwege aus der Grube, hörten wir schon den Schuß, der die Erneuerung der eben beschriebenen Arbeiten anzeigte. Am Füllort, unterm Schacht, sahen wir die mit Rädern versehenen Kohlenkörbe am Hebeseil befestigen;

---

[157] Ein Vulkankrater bei Pozzuoli in der Nachbarschaft Neapels.

[158] Veraltet für Unterbeamter, Bediensteter.

[159] „schrämen, […] etwas einhauen“ (DWG, Bd. 15, Sp. 1626).

[160] „eine haue, deren eisen keilförmig, lang und etwas gekrümmt ist, […]“ (DWG, Bd. 11, Sp. 451).

im Nu sind sie oben, stürzen sich in einen hölzernen Schlauch, dessen schiefliegender Boden mit Siebdraht überflochten ist, reinigen sich, so vom Gruß und kommen in gröbern Stufen zur Bank[161], wo sie von Weiber- und Kinderhänden einer raschen Sortirung in sehr große, mittel große und kleine Stücke unterliegen und dann in eiserne Wägen, jeder von 100 Centner Inhalt, gefüllt werden, die, auf der geneigten Fläche einer Eisenbahn, von selbst zum Quai am Flusse laufen, wo sie sich in die harrenden Schiffe stürzen.

Die Bergleute in den englischen Kohlengruben haben eine sehr schwere Arbeit; sie werden aber auch tüchtig bezahlt. Der gewöhnliche Lohn für einen Kohlenhauer ist in den Newcastler Werken etwa 1 ½ Gulden täglich; und mancher, der besonders gewandt und fleißig ist, steht sich wohl auf das Doppelte. Der Lohn richtet sich nach der geförderten Menge und ist in jeder Abbaustrecke, nach Verschiedenheit der Mächtigkeit der Kohlenschichten etc., anders. Gesund mag die Beschäftigung nicht seyn. Ich fand die Arbeiter meist von einem bleichen, kränklichen Aussehen, ihre Stimme war rauh, ihr Athem kurz, ihre Augenlieder geschwollen, der Stern des Auges[162] wenig entwickelt; das Tageslicht ist ihnen beschwerlich. Schrecklich ist die Arbeit Derer, welche die Kohle aus schmalen Schichten gewinnen, in welchen sie oft nur liegend, oder in ganz gekrümmter Stellung, arbeiten können, und gerade in diesen schauerlichen Höhlen, die, oft tausend Fuß tief, sich wie Dachslöcher unter der Erde fortwinden, ist die Zuführung frischer Luft am schwierigsten und die Gefahr vor dem fürchterlichen Firedamp (entzündlichem Kohlengas) am größten. Nicht immer ist eine solche Gefahr durch die Anwendung der Sicherheitslampe zu vermeiden; und wie häufig die Unglücksfälle noch sind, beweist die officielle Angabe, daß in den letzten Jahren durchschnittlich 1100 Personen in den britischen Kohlengruben durch Gasexplosion ums Leben gekommen sind. Wenn, was in ganz großen Werken, wo wohl 800 bis 1000 Bergleute arbeiten, ziemlich häufig geschieht, eine Explosion eintritt und dann aus der entzündeten Strecke Blitze zucken, so ertönt die Alarmglocke, alle Arbeiter springen im Nu von der Arbeit, werfen sich platt auf die Erde nieder, oder eilen dem Schachte zu. Man hat Beispiele, daß die ganze Grube so mit Gas angefüllt war, daß die Entzündung sich durch alle Räume verbreitete und Hunderten von Bergleuten auf einmal den Tod brachte. Darum ist auch das Zuführen von frischer Luft und die Circulation derselben in allen Räumen, ein Hauptaugenmerk der Minenadministration, und sie macht einen besondern Zweig der technischen Verwaltung aus, welche ihr eigenes Personal hat. Die Bewachung der Wetterthüren in dem Grubenlabyrinthe, die auf gewisse Zeichen geöffnet und geschlossen werden müssen, ist gemeinlich ein Dienst für Alte oder Kinder. Es ist das gewiß der ärgste Mißbrauch der Kinder-Kräfte, und, mit Schaudern sah ich einst ein Mädchen von sieben Jahren im zerrissenen Kleidchen an so einem Pförtchen der Unterwelt kauern, das geschwärzte Gesichtchen voller Thränen, und jammernd, daß die ersehnte letzte Stunde der Schicht (das Kind wurde erst nach 8 Stunden abgelöst) noch nicht herbeikommen wollte. Erst im vorigen Jahre hat die Gesetzgebung[163] von solchen Gräueln der Habsucht, denen man in den britischen Bergwerken so häufig begegnet, Notiz genommen und sie wenigstens für Kinder unter zwölf Jahren streng verpönt.

---

[161] Hier im Sinne von Sortierstelle.

[162] Die Pupille.

[163] Aufgrund des 1833 verabschiedeten „Althorp's Act", dem Abschluß entsprechender Bemühungen seit 1832, die vor allem auf Michael Thomas Sadler (1780–1835) zurückgehen; dieses Gesetz hatte die Regelarbeitszeit für Kinder von 9 bis 12 Jahren auf 8 Stunden/Tag festgelegt.



NEW-CASTLE

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 269-276.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. 51-57.

Die Kohlen von Newcastle.

Newcastle – „*Newcastle-upon-Tyne*“ – ist eine Stadt von hohem Alter im Norden von England, in Northumberland. Sie liegt auf drei Hügeln am Ufer des Flusses Tyne, welchen man – zur Unterscheidung von ein oder zwei Städten gleichen Namens – dem ihrigen hinzuzufügen selten versäumt. Der Vordergrund unseres Bildes zeigt die Stadt Gateshead, welche, mit Newcastle durch eine stattliche Brücke von neun Bögen zusammenhängend, als eine Vorstadt derselben betrachtet werden kann. Es ist ungefähr dasselbe Verhältniß wie von Deutz und Köln, oder von Kastel und Mainz. – Die erste Notiz von dieser Stadt datirt aus der Römerzeit. Hier war eine Station jener gewaltigen Mauer[164], welche die Römer von Meer zu Meer quer durch Nordbritannien gezogen hatten, um die Bewohner desselben, die alten eingeborenen Briten, vor den Einfällen der wilden Picten[165], welche im schottischen Hochland hausten, zu beschützen. – Die zweite Nachricht trägt einen erbaulichen Charakter. Wir hören von zahlreichen Klöstern an diesem Platze, welcher im frühesten Mittelalter unter dem Namen „*Monkchester*“ (Mönchsstadt) in den Chroniken vorkommt; von einem wunderthätigen Brunnen, „*Jesus Mount*“ (das heutige „*Jesmond*“), zwanzig Minuten von der Stadt, und von Pilgerschaaren, welche ihn besuchten. Es ist merkwürdig – um es im Vorübergehen zu erwähnen – wie die Praxis unserer modernen Gesundbrunnen sich aus dem Kultus der „heiligen“ Quellen des mönchischen Mittelalters entwickelt hat. In den Ländern, die faktisch noch auf der Entwickelungsstufe desselben stehen, wie z. B. im ganzen Westen von Irland, gibt es derartige, von Aberglauben aller Art umkleidete „heilige“ Brunnen genug; bei den civilisirteren Völkern dagegen ging die natürliche Heilkraft solch mineralischer Quellen aus den Händen der religiösen Mystik in die viel vernünftigeren der Medicin über und aus den beschwerlichen und selbstquälerischen Pilgerfahrten zu denselben wurden unsere zuweilen sehr amüsanten Reisen – in's Bad! Uebrigens bewahrt Newcastle ein Andenken jener Zeit in dem Namen einer seiner Hauptstraßen: „*Pilgrim Street*“. – Abgesehen von den antiquarischen und geistlichen Reminiscenzen dieser Stadt ist der Anfang ihrer weltlichen Bedeutung auf die Tage des normannischen Eroberers[166] zurückzuführen,

[164] Der ab dem 2. Jhd. errichtete Hadrianswall.

[165] Pikten (lat. picti, die Bemalten; griech. πυκτίς, pyktís, „die Schreibtafel, das Bild“), röm. Bezeichnung für die Stämme Schottlands.

[166] Wilhelm der Eroberer, auch Wilhelm der Bastard genannt (frz. Guilleaume le Conquérant; engl. William the Conqueror; 1027/28–1087), seit 1035 als Wilhelm II. Herzog der Normandie und ab 1066 als Wilhelm I. auch König von England.

dessen ältester Sohn, Robert[167], hier ein „*new castle*“, ein „neues Schloß“ baute. Dieses neue Schloß ist nun zwar alt und ruinenhaft geworden; aber auch so noch stolz mit dem ursprünglichen Normannentrotz seiner Mauern, und überwallt von der rothen Fahne von Großbritannien steht es noch da, hoch auf den Hügeln, die Stadt überblickend, welcher es seinen Namen gegeben – „*New Castle*“. – Eine schöne Stadt wurde diese alte Stadt erst im Laufe der dreißiger Jahre, wo man die engen Gassen im Mittelpunkt der selben niederriß und einige Straßen, Squares und Plätze an Stelle der selben errichtete, welche zu den nobelsten und prachtvollsten des ganzen Königreichs gehören. Und so, eine wunderliche, aber höchst anziehende Mischung von Alt und Neu, ein sonderbares Kompromiß zwischen Vergangenheit und Gegenwart präsentirt das Bild von Newcastle sich unserm Blicke. Da steht, schlank und fest und viereckig, aber schwarz wie Tinte das alte Burgverließ des Normannenprinzen. Höher noch über der Stadt empor ragt zur Linken der schöne alte Thurm von St. Nicholas, und zur Rechten die neue, luftige Säule des zweiten Earl Grey[168]. Hier, den Fluß entlang, sehen wir, eine über der andern, drei Reihen von düstern und schmutzigen Häusern, die schon Jahrhunderte lang im Rauche dieser Stadt gestanden; und dort auf der Höhe, in ihrem neueren Theile, drei Reihen von Gebäuden in korinthischem Styl, und darunter die Börse von Newcastle, stolz wie der Tempel der Minerva in Athen[169].

Aber alles dieses ist es noch nicht, was die Stadt für den Reisenden interessant und für den Handel von England so wichtig und bedeutend macht.

Newcastle ist im eigentlichen Sinne die Kohlenstadt von England. Man kann buchstäblich sagen, es sei auf Kohlen, und wenigstens figürlich, es sei aus Kohlen gebaut. Denn es liegt dicht an den großen und berühmten northumbrischen Kohlenfeldern, welche seit Jahrhunderten London, alle östlichen und die meisten der südlichen und Mittelland-Grafschaften von England mit Brennmaterial versorgt haben; und der Handel mit Kohlen sowie die Verschiffung derselben auf dem Tyne, welcher Fahrzeuge von 3–400 Tonnen sicher bis in die Stadt trägt und so einen der besten Seehäfen an der ganzen Ostküste von England bildet, sind die Quellen des Reichthums für dieselbe geworden. Diesem Orte hat London es zu danken, daß es so schwarz aussieht von allem Ruß und Rauch. Bis ins 14. Jahrhundert brannte man in London nur Holz, welches aus den benachbarten Forsten gehauen wurde. Aber die Forsten lichteten sich zuletzt, und unter Eduard II.[170] begann man Kohlen aus Newcastle zu importiren. Die Wirkungen des Kohlenstaubes zeigten sich unmittelbar, und schon 1316 petitionirte das Parlament beim König, Kohlen als Feuerungsmaterial in London zu verbieten, weil es „ein öffentliches Aergerniß“ sei; worauf Eduard II. verordnete, daß Jeder Strafe bezahlen solle, welcher „seegeborene Kohle“[171] brenne, und daß ihm, im zweiten Betretungsfalle, der Ofen zerstört werden solle. Aber das Verbot, obgleich niemals auf legalem Wege zurückgenommen, gerieth dennoch bald in Vergessenheit. Die Parlamente von England sahen es ruhig mit an, daß die Häuser von London, ihr eigenes in Westminster einbegriffen, schwarz wurden, und mit dem Wachsthum der Stadt wuchs auch der Kohlenimport, und mit diesem die Größe und der Reichthum der Kohlenmetropole, Newcastle. Zur Zeit der Restauration – im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts – wurden in London nur 200,000 Tonnen Kohlen eingeführt; 1775 kamen 500,000 an; eine Quantität, welche im Beginn dieses Jahrhunderts sich auf 900,000 steigerte, während gegenwärtig mehr als 6,000,000 nach dieser einen Stadt gehen. –

W[e]nn man solche Zahlen hört und die Länge der Zeit in Anschlag bringt, während welcher die Kohlengruben rund um Newcastle schon ausgebeutet worden sind, so drängt sich ganz natürlich die Frage auf, ob sie sich denn nicht endlich erschöpfen werden? „Endlich“ gewiß! Denn Alles auf Erden, Kohlengruben nicht ausgenommen, hat ein Ende; aber manch ein Tag und manch ein Jahr kann noch vergehen, ehe die letzte Kohle aus Northumberland ans Licht gefördert sein wird. Denn das große nord-

[167] Robert II., genannt Robert Kurzhose (engl. Robert Curthose, frz. Robert Courteheuse; 1054–1134), von 1087 bis 1106 war er Herzog der Normannen.

[168] Charles Grey, 2nd Earl Grey (1764–1845), von 1830 bis 1834 Premierminister des Vereinigten Königreichs.

[169] Der Parthenon (griech. παρϑενών, „das Jungfrauengemach“), der Tempel für die Athener Stadtgöttin Athene (ion. Ἀϑήνη, dor. Ἀϑάνα); sie wurde von den Römern unter dem Namen Minerva verehrt.

[170] Eduard II. (engl. Edward II; 1284–1327), seit 1307 König von England.

[171] Engl. seaborn coal; zu Holzkohle verbranntes, auf dem Seeweg herbeigeschafftes Holz bzw. importierte Kohle.

englische Kohlenfeld, welches um die Flüsse Tyne und Wear liegt und in seiner Entwickelung wesentlich durch diese Flüsse gefördert wird, ist im Augenblick nicht allein das älteste, sondern auch das reichste von allen bekannten Kohlenbergwerken in der Welt. Es hat einen Flächenraum von ungefähr 460 (engl.) Quadratmeilen bekannter Kohlenformation. Wahrscheinlich sind außerdem noch 225 (engl.) Quadratmeilen unter neueren geologischen Formationen, als denen, in welchen die große Masse liegt, vorhanden. Der Maßstab, in welchem dieses immense Kohlenlager aus gebeutet worden ist und noch immer ausgebeutet wird, geht zum Theil schon aus den oben gemachten Mittheilungen hervor. Im Jahre 1859 wurden nicht weniger als 16 Millionen Tonnen ans Licht geschafft, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß binnen Kurzem der jährliche Ertrag des ganzen Feldes sich auf 20 Millionen belaufen wird. Wenn das gegenwärtige Ausgrabungsverhältniß fortdauern sollte, so dürfte sich der Vorrath in etwas weniger als 500 Jahren erschöpfen. Einer von den Lokalingenieuren hat eine Berechnung gemacht, welche die Zeit der Erschöpfung auf 365 Jahre beschränkt; eben so viel Jahre also, als Tage in einem Jahre sind, würden möglicherweise das Ende der ungeheuren Kohlenproduktionen des englischen Nordens bezeichnen. Einstweilen aber ist die Börse von Newcastle noch gefüllt mit den Kohlenmagnaten der Umgegend mit Eigenthümern, Verwaltern und Agenten von Kohlengruben; und Tausende von braven Menschen, deren gefahrvolles Leben erst vor einigen Jahren durch die Katastrophe in den Hartleygruben[172] auf eine so schauerliche Weise illustrirt worden ist, bevölkern die Kohlendistrikte von Northumberland. –

Die Dörfer, in welchen diese Grubenmänner mit ihren Familien wohnen, sehen ganz so schwarz, schmutzig und traurig aus, als man nur erwarten kann; der Kohlenstaub, mit häufigem Regen gemischt, scheint hier in Permanenz zu sein, und sein beständiger Niederschlag gibt Allem, was man hier erblickt, etwas Ungastliches, Unheimliches, Unterweltartiges; – selbst die kleinen Gärten und Felder, welche jedes einzelne Häuschen umgeben, gleichen eher Aschenhaufen, als angebautem Land, und die Pflanzen enthalten unter dem Kohlenüberzug nur eine Reminiscenz von Grün. Aber einen größeren Gegensatz als zwischen dem Aeußeren und dem Inneren dieser Häuser gibt es nicht. Es ist, als ob der Bergmann, wenn er aus der Nacht und Moderfeuchtigkeit der Kohlengrube zurückkehrt, dieses starken Gegensatzes bedürfe; als ob ein mit äußerster Sauberkeit gescheuerter Hausflur, Tische, auf denen kein Stäubchen, in der Stube und spiegelblankes Geschirr in der Küche seinem Auge nothwendig seien. Die Reinlichkeit im Haushalt eines northumbrischen Kohlendorfes kann nicht übertroffen werden in einem holländischen Dorfe, welches in der Mitte von Wiesen, Kanälen und Windmühlen liegt. In fast allen Häuschen, und namentlich wenn sie von respektablen Familien bewohnt werden, sind Möbeln vorhanden von einer Güte und einem bescheidenen Maß von Luxus, wie sie der deutsche Mittelstand z. B. nicht kennt. Hier tritt zugleich wieder jener starke, ächt englische Zug hervor, das Leben zwischen harter Arbeit und behaglicher Häuslichkeit streng zu theilen – so streng in der That, daß das mühsame Tagewerk nichts gemein hat mit der Stille des Haushalts, und daß das Haus für den erwerbenden Mann nur da ist, um darin auszuruhen, wenn das Tagewerk gethan ist, und sich mit der Frau und den Kindern des draußen Gewonnenen zu erfreuen. So ist es in London bei den reichen Handelsherren, die allen Geschäftsstaub zurücklassen in den City-Comptoiren; so ist es hier, bei den armen Grubenarbeitern von Northumberland, die den Kohlenstaub abschütteln vor der Schwelle ihres Hauses. Beiden ist ihr Haus mehr noch als ihr Schloß, ihr Heiligthum! Das Allerheiligste in einem northumbrischen Grubenarbeiterhäuschen aber ist die Schlafkammer. Sie ist das beste Zimmer des Hauses, und in der Mitte desselben steht ein imposantes Himmelbett von Mahagonyholz, mit vier stattlichen Pfosten, schneeweißen Kissen und seidener Steppdecke. Neben diesem Bett steht eine hohe Kommode, blank polirt und gleichfalls von Mahagonyholz, mit zahlreichen Schubläden, welche von dem weißesten Leinenzeug strotzen. Eine altmodige Wanduhr, welche acht Tage geht, befindet sich in einem schönen verzierten Kasten dem Bett gegenüber. In den Wohnzimmern der besseren Häuschen sind außerdem gute Stühle, blankgescheuerte Metallleuchter, allerlei Nippessachen auf dem Kaminrande und als Wandschmuck Porzellanteller und Schüsseln mit

[172] Am 16. Januar 1862 im Bergwerk von Hartley Colliery in Northumberland. Das Unglück war durch den Zusammenbruch der dampfbetriebenen Wasserhebemaschine ausgelöst worden, deren Trümmer in den Schacht stürzten, die aber wegen des enormen Gewichtes nicht geborgen werden konnten; das Grubenunglück kostete 204 Bergleuten das Leben.

blauer Malerei. Alles ist auf's Aeußerste rein gehalten; denn Reinlichkeit ist der Stolz des Grubenarbeiterweibes. Selbst wahrscheinlich die Tochter eines Grubenmannes, pflegt sie all' die alten Erinnerungen ihres väterlichen Hauses, und was der Stolz der Mutter gewesen, das eifert auch sie zur Nachfolge an. Die Verhältnisse müssen sehr schlecht sein, wenn sich das vierpfostige Bett, die acht Tage gehende Wanduhr, das Porzellan und die Leinenkommode in einem vernachlässigten Zustande befinden.

Schon aus dieser Schilderung seiner Häuslichkeit wird man den northumbrischen Grubenmann lieb gewonnen haben. Die tägliche Arbeit ist nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung des Charakters; und Leute, welche in jeder Stunde lebendig begraben werden können in einem finstern Schacht, mögen wohl jener andern Welt gedenken, in welche noch vor so kurzer Zeit zweihundert von ihnen ahnungslos und ungewarnt hinübergingen. Die Dunkelheit, die sie beständig umgibt, und der Tod, dessen Odem gleichsam in den faulen Dünsten der Tiefe sie unaufhörlich anweht, hat die Grubenleute von Northumberland ernst, nachdenklich und gottesfürchtig gemacht; sie lesen fleißig in der Bibel, und nicht selten steht Einer unter ihnen auf, der den Anderen predigt und das Wort des Herrn auf seine eigene Weise deutet: denn wie John Wesley[173] einst seine Anhänger unter den Armen und Elenden fand, so sind auch heute noch diese Leute Methodisten, und ausgeschlossen von der Kirche von England, lieben sie die Feldpredigt und glauben an die Kraft der unmittelbaren Eingebung. Aber ein tiefer Grundzug von Nächstenliebe – diesem obersten Gebot aller Religion – charakterisirt ihre Frömmigkeit. Diese Tugend ist es, welche die Grubenmänner des Nordens von England auszeichnet: ihr warmes Mitgefühl für ihre Brüder und ihr muthiges Betragen bei Rettungsversuchen, wenn Rettung in irgend einem Falle von Grubenunglück noch möglich ist. Es gibt wohl wenig Grubenleute in Northumberland, welche nicht Leib und Leben wagen würden, um den gefürchteten Gefahren einer explodirten Mine oder eines zusammengebrochenen Schachtes zu trotzen, wenn nur einige Aussicht noch vorhanden ist, einen bedrohten Kameraden dadurch zu befreien. Bei dem letzten großen Unglück in den Hartley-Minen war der Anblick der Verschütteten – Einige auf den Knien vom letzten Gebet vor dem Sterben, Bruder und Bruder Arm in Arm, Vater und Kind noch im Tod umschlungen – kaum ergreifender, als der Muth und die Ausdauer, mit welchem die Ueberlebenden die begrabenen Opfer zu erreichen versuchten.

Der Grubenbau selber hat sich in den letzten Jahren, durch den Fortschritt aller Maschinenthätigkeit überhaupt, gegen früher vielfach geändert. Die Zeit ist noch nicht fern, wo ein Grubenmann, wenn er in den Schacht fahren wollte, den Strick um Fuß und Handschlang, und so in die Tiefe hinab rollte; und nicht selten stieg er wieder aus ihr empor, mit einem Knaben oder zweien auf dem Arme, welche, müde von der Grubenarbeit, auf dem Weg von Unten nach Oben eingeschlafen waren. George Stephenson, der berühmteste von den neueren Ingenieuren Englands, welcher seine Carrière als Grubenjunge in einem von den northumbrischen Kohlenwerken begonnen hat, befuhr den Schacht noch mit dem Stricke. Man hat dem Verfasser dieses Aufsatzes die alte Grube auf der andern Seite des Tyne gezeigt, in welcher George Stephenson gearbeitet hat; und noch lebt ein greiser Grubenverwalter, oder „*Viewer*"[174], wie sie dort genannt werden, der mit dem nachmals so berühmt gewordenen Manne die Arbeit theilte. Aber dieser, der große Herold der Dampfkraft und aller Erfindungen, die unser Jahrhundert charakterisirend, mit derselben zusammenhängen, hat nicht am Wenigsten dazu beigetragen, daß sich auf den Schauplätzen seiner ersten Thätigkeit so Vieles geändert und verbessert hat. Jetzt verrichtet der Dampf Alles in den Kohlenfeldern von Northumberland. Der alte Strick und die Rolle sind verschwunden; eine Dampfmaschine mit zwei riesigen Armen an der Oeffnung des Schachtes hebt und senkt die Arbeiter in kufenartigen Kasten auf und nieder; ein anderer Arm regiert den Schwengel einer Pumpe, welche, tausend Fuß tief, die Grube von Wasser frei hält, und dieselbe Maschine ist es, welche die Kohlenlasten heraufschafft und in Eisenbahnwagen verladet, die ihrerseits wieder auf dem kürzesten Wege zu dem nächsten der drei benachbarten Flüsse laufen, wo die Schiffe liegen, welche die Kohlen in den Hafen von Newcastle weiterschaffen. Eins nur, den mühsamsten, gefahrvollsten und wichtigsten Theil der Arbeit kann der Dampf und die Maschine nicht thun: das ist des Menschen Werk. In die Abgründe der Erdkruste, wo der unterirdische Kampf ihrer feindlichen Elemente schon beginnt, in die schauerlichen Räume, wo die verkohlten Reste der Urwelt begraben liegen, dringt er, mit der Spitzaxt, mit der Brechstange und

[173] John Wesley (1703–1791), der Begründer der methodistischen Bewegung.

[174] Engl., der Bergverwalter.

der Pulvermine sich Wege spaltend – Wege, oft so schmal, eng und niedrig, daß nur die kleinere und biegsamere Gestalt eines Kindes im Stande ist, hineinzuschlüpfen. Daher denn ein großer Theil der Grubenarbeit in den northumbrischen Kohlenfeldern von Knaben gethan werden muß, die nicht älter sind als 9 oder 10 Jahr.

Sie hat etwas Grausiges auf den ersten Blick, diese Welt unter der Erde, sie gleicht einer versunkenen Stadt, mit ihren Haupt- und zahllosen Nebenstraßen – ganz dunkel, mit schwarzen feuchten Wänden, mit schwarzen, tropfenden Säulen, welche die niedrige Decke tragen – mit einem hellen Punkte nur, einem blaßgelben Schimmer, der wie ein Feenring auf der schwarzen Kohlenflur liegt. Es ist Sonnenlicht – der letzte Schein des Tages von Oben, der durch den tausend Fuß tiefen Röhrenschacht hinunterfällt. Dem Fremden, sobald er diesen Lichtring am Eingang der Grube aus den Augen verloren hat, ist es, als ob er einen Abschied nehme von dem Leben. Zwar hat er seine kleine Lampe in der Hand – aber ihr trüber Strahl wird aufgesogen von der ungeheuren Finsterniß, die ringsum lagert. Hier und da, in einem Seitengange, sind ein paar Kerzen an die Mauer geklebt – aber sie verschwinden, indem wir mit unserm Führer weitergehen. Auf Einmal läßt sich ein donnerartiges Getöse vernehmen – das Dach über unserm Haupte kracht, und eine entsetzliche Angst ergreift uns, als ob eine Mine gesprungen sei und Alles über uns zusammenbrechen werde. Aber der Führer beruhigt uns; man hat nur eine Kohlenmasse mit Pulver gesprengt, die sich für das Eisen zu unnachgiebig erwiesen. Langsam verhallt der Donner, und Alles ist wieder still; denn der Schall und das Licht sind ohnmächtig gegen diese kolossalle Masse von Stein und Dunkelheit, von welchen sie gleich im Keime erstickt werden. Ein gräßliches Gefühl von Einsamkeit überkommt die Seele, obgleich viele hundert Menschen hier beschäftigt sind. Aber man kann sie nicht sehen und nicht hören. Nur dann und wann begegnet uns ein Wagen mit Ponies bespannt, welcher Kohlen aus den einzelnen Spalten an die Schachtöffnung transportirt; oder Knaben, wo der Weg selbst für Ponies zu schmal ist, schleppen Körbe herein und heraus. Nur hier und da gewahren wir zwei oder drei „Häuer“ bei der Arbeit, in einem verborgenen Winkel voll Kohlenstaubes und schlechter, dumpfer Luft – Einer von ihnen, fast nackt, liegt auf dem Rücken und seine kleine Spitzaxt ein wenig über die Nase hebend, haut er in den Rand der Decke, die dicht über ihm hängt – ein Anderer sitzt gekrümmt, und haut auf den Boden, ein Dritter treibt einen Keil an der Seite ein – das ist Alles! Meilenweit in diese Tiefe erstreckt sich die Kohlengrube, und zerstreut in ihre entferntesten Winkel heben sich zu allen Seiten die Arbeiter. Wenn nun auf Einmal dieses Grubenlicht in unserer Hand verlöschte; wenn der Führer uns verlöre – wohin dann uns wenden in diesem Grabesdunkel? Wenn unser Ruf ungehört verhallte – wenn kein Ausweg wäre – keine Luft mehr – bei voller Besinnung der Tod hier, auf derselben Stelle, wo vor wenigen Jahren zweihundert Menschen also gestorben sind – –

Aber das sind Schrecknisse, mehr für die Phantasie Desjenigen, welcher fremd ist in diesen unterirdischen Gängen, als für die nüchterne Besonnenheit des Grubenmanns, dessen Auge sich an die Dunkelheit längst gewöhnt hat. Die wirklichen Gefahren, welche ihm drohen, sind von einer ganz andern und viel ernsteren Natur. Man hat noch viel zu wenig gethan, um diesen Gefahren zu begegnen. Während man einen Schutz gegen Feuer und einen Schutz gegen Wasser hat und sogar das Gesetz der Stürme zu ergründen sucht, um wenigstens eine Art von Sicherheit gegen die erzürnte Luft zu gewinnen: hat man sich immer noch nicht gewöhnt, auch unsere Mutter Erde als ein Element zu betrachten, welches sich aus einem Freund plötzlich in einen tödtlichen Feind verwandeln und Diejenigen erdrücken und mit seinem Athem vergiften kann, die sich seiner Umarmung anvertraut haben. Die Arbeit des Grubenmanns ist, wie die des Seemanns, eine gefährliche und wird es bis zu einem gewissen Grade immer bleiben; aber die Gefahren lassen sich wenigstens vermindern. Das Hartley-Unglück hat zunächst die Frage des Zweischachtensystems angeregt. Englische Gruben hatten bis her regelmäßig nur einen Schacht; aber abgesehen von der gesundeten Ventilation, die dadurch erzeugt würde, hätte ein Unglück, wie das genannte, sich in einer Grube mit zwei Schachten gar nicht ereignen können, indem alsdann nach der Verschüttung des einen Schachtes die Möglichkeit geblieben wäre, die Verunglückten durch den andern zu retten, anstatt sie elend ersticken zu lassen. Die englische Presse hat sich der Angelegenheit mit ihrer ganzen Wärme und Energie angenommen; und wenn auch das neue System Grubenarbeit und Kohlen vertheuern würde, so steht doch zu hoffen, daß dieses nicht den Ausschlag geben wird,

damit man in der Zukunft dem Jahrhundert und dem eigentlichsten Lande der Humanität nicht den Vorwurf machen müsse, es habe seine Kamine nicht mit Kohlen geheizt, sondern – wie Thomas Hood in seinem berühmten Lied von Hemde[175] singt: mit – Menschenleben!

J. Rodenberg[176].

---

[175] Das sozialkritische Gedicht „Song of the Shirt" des engl. Schriftstellers und Humoristen Thomas Hood (1799–1845), das erstmals 1843 in der Zeitschrift „Punch" publiziert wurde; Ferdinand Freiligrath (1810–1876) hatte es im Sommer 1847 übersetzt und in „Neuere politische und sociale Gedichte […]" (Düsseldorf: Scheller 1849), S. 24-29 dem dt. Publikum zugänglich gemacht. Rodenbergs (s. u.) Bemerkung spielt wohl besonders auf die letzten beiden Verse der 5. Strophe an, wo es heißt: „Oh, God! that bread should be so dear. \ And flesh and blood so cheap! / O Gott, daß Brod so theuer ist, \ Und so wohlfeil Fleisch und Blut!"

[176] Eigentl. Julius Levy (1831–1914); deutscher Journalist und Herausgeber bedeutender Zeitschriften des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Rodenberg war ein aufrichtiger Verehrer Friedrich Rückerts (1788–1866).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 18f.

LIII. Mont St. Michel
an der Normännischen Küste.

Auf dem Wege von Caen nach St. Malo liegt die kleine Stadt Avranches. Wenn man die Anhöhe erreicht hat, auf deren Rücken sie gebaut ist, überrascht eine der seltsamsten Landschaften das Auge. Dem Meere zu zeigt sich eine weite Sandebene, von zahlreichen, langsam hinschleichenden Flüssen bewässert, im Halbkreise schimmert der Ozean und am äußersten Horizonte hebt sich ein Felsencoloß einsam aus den Fluthen, der sein thurmgekröntes 600 Fuß hohes Haupt ernst und unheimlich, wie ein ungeheures Riesengespenst, in die Wolken streckt. Diese wunderbare Landschaft besteht aus den Marschen und der Bay von Cancale, der Felsen mit seinen Zinnen und Kuppeln aber ist Mont St. Michel, gleich berühmt als ein Sitz des Baals[177] und des Jupiter, als heiliger Wallfahrtsort, als Kloster und als Festung; jetzt aber berüchtigt als ein grauenvolles Staatsgefängniß[178].

Die Frühgeschichte der Normandie erwähnt dieses merkwürdigen Orts als MONS BELINUS[179], den Berg des Baals, die geheiligte Wohnung der Druiden. Die Spitze des Felsens hatte damals die Form eines Altars und von ihm rauchten Menschenopfer den erzürnten Göttern. Als zur Zeit des Tiberius[180] die Völker der gallischen Nordküste unter's Joch der Römer kamen, verloren jene mit ihrer Freiheit auch ihren Kultus; MONS BELINUS, ihr Hauptsitz, wurde erstürmt und das Blut der letzten Druiden strömte auf dem hohen Altare und in dessen Vertheidigung, dahin. Ein Tempel des Jupiter wölbte sich darauf über die geweihete Stelle. Aber lange thronte auch der neue Gott hier nicht. Als das berühmte Edikt Kaiser Konstantin's[181] (313) allen Völkern des römischen Weltteichs Glaubens, und Gewissensfreiheit schenkte, und nun Jeder den Schöpfer und Erhalter des Weltalls in seiner eigenen, frei gewählten, oder angestammten Weise und Form verehren durfte, gaben die Bewohner dieser Gegend den verhaßten Römergottesdienst auf und erfaßten mit Eifer die christliche Lehre. Sie vertrieben die Priester und stürzten den Tempel in Trümmern. Statt jener ließen sich fromme, christliche Einsiedler auf dem einsamen Felsen nieder und aus dem Gestein des Tempels bauten sie eine kleine, dem Erzengel Michael geweihte Kapelle. Der im Volke festgewurzelte Ruf der Heiligkeit des Orts machte dieses kleine Gotteshaus bald zum Ziel der Wallfahrer aus den Christenvölkern, nah und fern, und von Opfern und Gaben aller Art erwuchs dem Kirchlein im Lauf der Jahrhunderte ein großer Schatz. Da soll dem Hüter desselben, dem heiligen Aubert[182], Bischof von Avranches, in der ersten Stunde des achten Jahrhunderts der Erzengel erschienen seyn und ihm befohlen haben, daß er statt des bescheidenen Hüttchens ein

---

[177] Die ursprüngl. westsemitische Gottheit Baal (phöniz. 𐤁𐤏𐤋, baʿl, „der Herr, der Meister"); sie wird im Alten Testament unter dem Namen בַּעַל (Báʿal) auch als Gott der Phönizier bzw. allgemein als böser Geist bezeichnet.

[178] Nachdem im Zuge der Französischen Revolution 1791 die Benediktiner das Kloster verlassen hatten, wurde dieses 1793 in ein Gefängnis für eidverweigernde Priester (frz. prêtres réfractaires) umgewandelt. Von 1810 bis 1863 diente es als Zuchthaus für bis zu 700 Sträflinge mit hohen Haftstrafen. Auch wurde der Kirchturm, was auf der Illustration deutlich zu erkennen ist, als Semaphor (von griech. σῆμα, sēma „Zeichen" und φέρειν, phérein „tragen"), also als Winkeltelegraphenstation genutzt.

[179] Lat., „Berg des Belinus"; der Berg dürfte nicht Baal (siehe hierzu S. 61, Anm. 177), sondern dem keltischen Gott Belenos bzw. Belinos, wohl einer Heilgottheit, geweiht gewesen sein.

[180] Tiberius Iulius Caesar Augustus (eigentl. Tiberius Claudius Nero; 42 v. Chr.–37 n. Chr.), seit 14 n. Chr. römischer Kaiser.

[181] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1476.

[182] Autbert von Avranches (frz. Saint Aubert; † 725), Bischof von Avranches und Gründer der Abtei Mont-Saint-Michel.

prachtvolles Gotteshaus baue. Es thürmten sich nun auf der Stelle des Kapellchens die Pfeiler und Gewölbe der schönsten Kirche. Die Höhlen der Anachoreten wurden zu den Weinkellern der neuen Abtei eingerichtet und die hageren sich kasteienden Einsiedler verwandelten sich in prassende, fette Mönche. In späterer Zeit, als die Normandie der Kampfapfel zwischen den Engländern und Franzosen wurde und die Partheien die wichtige, feste Lage des Orts erkannten, versetzte man die Mönche, und das Kloster wurde Festung, die bald den Ruf der Unbezwinglichkeit erhielt. 1423 stürmte ein brittisches, 15,000 Mann starkes Belagerungsheer acht Tage lang diesen einsamen, durch eine Handvoll Franzosen vertheidigten Felsen, die sich mit dem Gestein ihrer Mauern und mit Felsblöcken heldenmüthig, wie einst die letzten Römer auf dem Grabmal des Imperators, aber glücklicher, als diese, vertheidigten; denn nachdem die Engländer 2000 ihrer Krieger verloren und als das stürmische Meer ihre Werke zertrümmerte und ihre Flotte zerstreute, zogen sie ab. Zum Andenken dieser glücklichen Abwehr, deren Erfolg der Aberglaube jener finstern Zeit dem unmittelbaren Beistande des Himmelsfeldherrn zurechnete, stiftete Ludwig der Elfte[183] den Orden des heiligen Michael's, noch jetzt einer der höchsten Frankreichs. – Die neuere Kriegskunst hat dem Platz seine frühere Wichtigkeit genommen, und unsere gefängnißgierige Zeit, die überall die Besten des Landes in Kerker der Bürger verwandelt, – sie hat auch Mont St. Michel zu einem solchen gemacht. In den Kasematten[184] schmachtet jetzt der für bürgerliche Freiheit Begeisterte in Ketten und in den tieferen Verließen, in den fürchterlichen Oubliettes[185], stirbt der Republikaner den schaudervollsten Tod. –

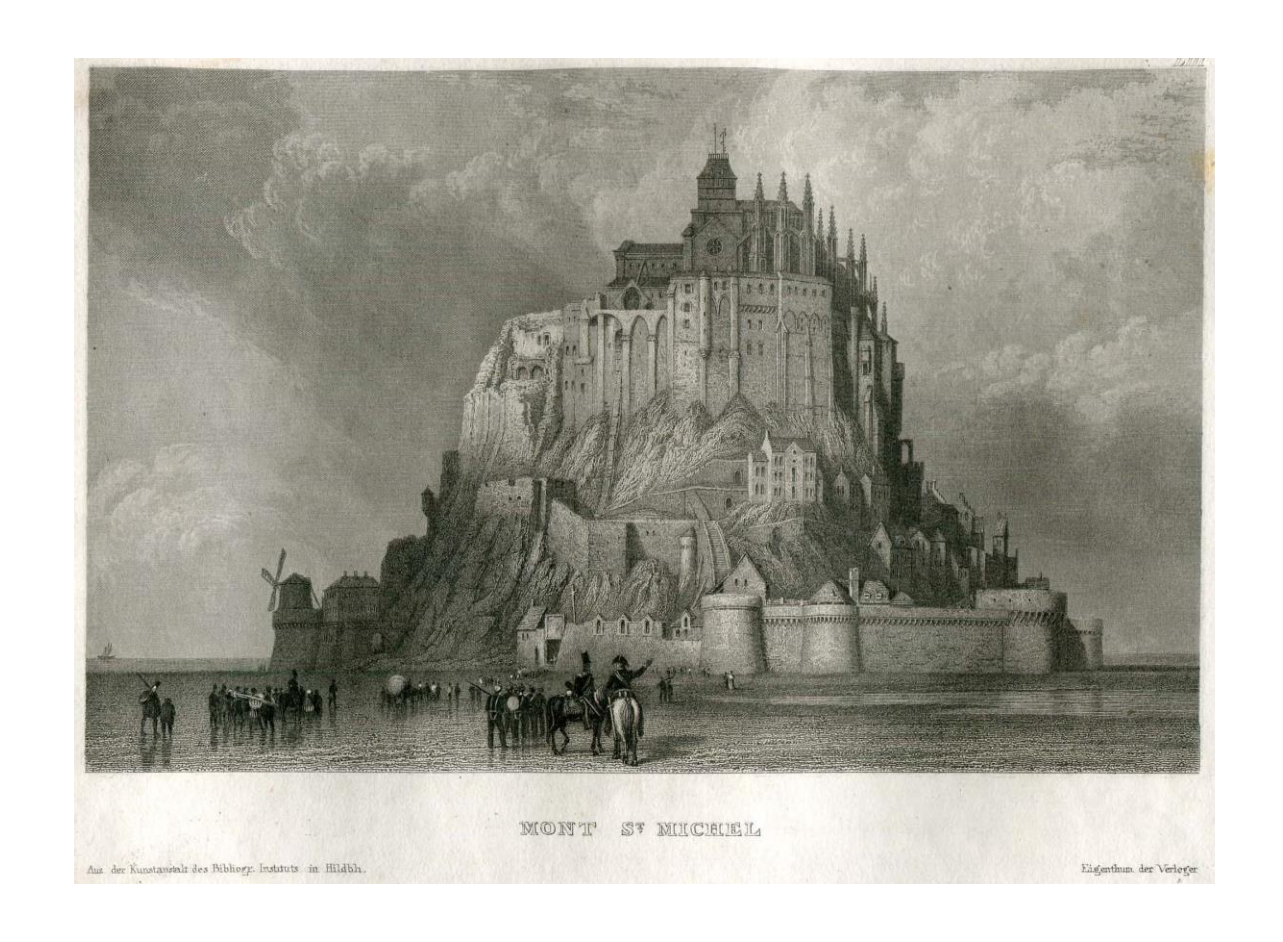
Unser Bild (ein Meisterstück der Stahlstecherkunst) gibt die Ansicht des merkwürdigen Ortes zur Zeit der Ebbe, wenn die flüchtigen Wogen den Meerboden verlassen haben. Dann ist eine Landverbindung mit der Küste herzustellen, die jedoch, wegen der so bald wiederkehrenden Fluth, nur mit Lebensgefahr benutzt werden kann.

---

[183] Ludwig XI. der Kluge (frz. Louis XI, le prudent, „der Vorsichtige", le rusé, „der Listige" bzw. l'araignée, „die Spinne"; 1423–1483), seit 1461 König von Frankreich.

[184] Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, „Wallgewölbe"), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau. Kasematten wurden häufig als Gefängnis genutzt und wurden somit zum Synonym für Haftbedingungen der besonders harten Art.

[185] Frz., Verließ, Kerker; das Substantiv – und das noch im verniedlichenden Diminutiv – ist vom Verb oublier, „vergessen", abgeleitet.



MONT St MICHEL

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 20.

LIV. Elephanta,

Haupteingang zum großen unterirdischen Tempel.

Vier Meilen von Bombay[186], der Hauptstadt einer englischen Präsidentschaft in Ostindien, und mit derselben durch einen schmalen Damm verbunden, liegt die kleine Insel Elephanta[187], so wegen eines in Gestalt eines Elephanten[188] ausgehauenen Felsens auf derselben geheißen. Hier, in diesem einsamen Eilande, findet man jene unterirdischen Tempel, jene urältesten Denkmäler der Brahminenreligion[189], welche den wunderbarsten Werken beigezählt werden können, die je durch Menschenhände ausgeführt wurden. Zu dem größten dieser unterirdischen Gebäude, deren Alter das von fünf Tausend Jahren erreicht und dessen majestätischen Porticus unser Stahlstich veranschaulicht, gelangt man durch eine, unter einem Granitfelsen hinlaufende, magnifike Säulenhalle von 400 Fuß Länge. An deren Ausgang tritt man in einen etwa 130 Fuß im Durchschnitt messenden, cirkelrunden, von 42 Säulen und Pilastern getragenen Tempelsaal, dessen Wände und Decke mit colossalen Skulpturen, mythologischen Vorstellungen, oft von scheußlicher und schrecklicher Art, bedeckt sind. – Hinter diesem Raum führt ein schmaler Säulengang nach einer runden Kapelle, – das Allerheiligste genannt. – Hier steht die berühmte Granit-Bildsäule des dreigestaltigen Wischnuh[190], (Brahma[191]) als ein Symbol der Dreieinigkeit. Die Statue ist gut erhalten, ganz im ältesten Skulpturgeschmack der Aegypter, und von der colossalsten Größe. Das Dreigesicht des Brahma allein hat über 5 Fuß[192] Länge. Seitengänge führen über Trümmer von Skulpturen und Stalaktiden zu noch andern Kapellen, die besondern Gottheiten geweiht sind. –

Alle diese Tempel sind von ihren Priestern verlassen. Die Einwohner der kleinen Insel sind meistens Christen geworden und die Brahminen[193] zogen sich zurück an heilige Orte im Innern des Landes.

---

[186] Heute Mumbai (Marathi मुंबई, Mumbaī); bis 1996 Bombay. Die Abbildung wurde erstmals 1835 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1835) publiziert.

[187] Marathi एलिफेंटा आयलँड, Eliphenta Āyalam̐ḍa, „Elefanten Insel". Die Höhlen (Marathi घारापुरीच्या लेण्या, Ghārāpurīcyā lēṇyā, „Höhlen von Gharapuri") sind seit 1987 UNESCO-Weltkulturerbe.

[188] Die Briten hatten 1864 versucht, den Elefantenfelsen nach England zu schaffen, scheiterten jedoch damit; die wiederzusammengefügten Trümmer können heute im Zoo von Mumbai (siehe hierzu S. 64, Anm. 186) betrachtet werden.

[189] Veraltet für Hinduismus.

[190] Die ind. Gottheit Vishnu (siehe hierzu S. 36, Anm. 113), hier in einer Trimurti-Skulptur (Sanskr. त्रिमूर्ति, Trimūrti, „drei Formen") als Mahadeva (Sanskr. महादेव, Mahādeva, „der große Gott") dargestellt.

[191] Sanskr. ब्रह्मा, Brahmā; einer der drei Hauptgötter des Hinduismus. Gemeinsam mit Vishnu (siehe hierzu S. 36, Anm. 113) und Shiva (Sanskr. शिव, Śiva; Zerstörung) bildet er die die Trimurti (Sanskr. त्रिमूर्ति, Trimūrti, „drei Formen").

[192] Die Skulptur ist 6 m, also knapp 20 engl. Fuß, hoch.

[193] Brahmanen (siehe hierzu S. 24, Anm. 55).


LIV
Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

ELEPHANTA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 61835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 21-23.

LV. Santa Maura[194].

Bereits entnahmen wir den Ionischen Inseln[195] eins der schönsten Bilder. Zur imposanten Ansicht von Corfu (No. XXXVI. des ersten Bandes) gesellen wir die von Santa Maura mit dem reizenden Blick auf die griechisch, albanische Küste.

Santa Maura, das Leukadia der klassischen Vorzeit, eine der sieben größern Inseln der Gruppe, liegt etwa acht Meilen südlich von Corfu. In uralter Zeit hing die nördlichste hakenförmig der Küste des griechischen Festlandes zugekrümmte Spitze mit letzterem zusammen. Homer[196] erwähnt ihrer noch als eine Halbinsel. – Vielleicht durchstachen ihre späteren Bewohner den schmalen Damm, um sich vor den Einfällen der kriegerischen Bergvölker des Continents zu schützen; vielleicht auch durchbrach das Meer, in Folge von Erdbeben oder Orkanen, die schwache Schranke gewaltsam. Der Kanal ist kaum 1600 Fuß breit, und an den schmalsten Stellen jetzt so seicht, daß selbst zur Fluthzeit nur leichte Barken ihn passiren können.



Flagge der Ionischen Inseln (siehe hierzu S. 66, Anm. 195).

Die Insel, einem am südlichen Ende gabelförmig auslaufenden, länglichen Vierecke ähnlich, ist 5 ¼ Quadratmeile[197] groß, vortrefflich angebaut und sehr dicht bevölkert. Sie hat 21,000 Einwohner. Die Hauptstadt, Santa Maura, (von den Griechen Amaxichi[198], oder Amakuki genannt) liegt auf der Nordspitze, zunächst der Küste. Es ist ein Städtchen von etwa 5000 Einwohnern; sehr lebhaft, aber unansehnlich. Wegen der häufigen Erderschütterungen sind seine 800 Häuser nur einstöckig. Es ist der Sitz eines griechischen Bischofs, hat 12 Kirchen und ein reiches Kloster. Seine größte Merkwürdigkeit ist der auf 370 Steinbogen ruhende Aquaduct[199], durch welchen sonst vortreffliches Trinkwasser, vom festen Lande her, nach der Stadt geleitet wurde. Seit langer Zeit ist er verfallen. Jetzt dient er als ein die Insel mit der gegenüberliegenden Küste verbindender gangbarer Steg. –

Ueber der Stadt, auf einem Berge, von Oliven beschattet, und von Weinstöcken umrankt, befinden sich die Ruinen der Akropolis[200] des alten Leukas. Von dieser Höhe ist die Aussicht überaus schön. Zu den Füßen des Schauenden breiten sich die mit Weingärten und Platanenhainen bedeckten Hügel und Thälen des Eilandes aus, deren Laubgewölben, Rauchwolken entsteigen, das erfreuliche Zeichen

---

[194] Lefkada (griech. Λευκάδα; altgriech. Λευκάς, Leukás; ital. Santa Maura).

[195] Die „Vereinigte Staaten der Ionischen Inseln" (griech. Ἑπτάνησος Πολιτεία, Heptánisos Politéa, „Staaten der Sieben Inseln", ital. Repubblica Settinsulare; osman. جزاییری صبای موجتمیا جومهورو, Cezayīr-i Sebā-i Müctemīa Cümhūrū, „Vereinigte Staaten der Westlichen Inseln"). Dem von 1815 bis 1864 bestehenden brit. Protektorat gehörten die folgenden Inseln an: Andikythira (griech. Αντικύθηρα), Andipaxos (griech. Αντίπαξος), Korfu (griech. Κέρκυρα, Kérkyra), Kythira (griech. Κύθηρα, ital. Cerigo), Lefkada (s. o.), Ithaka (griech. Ιθάκη, Itháki), Kefalonia (griech. Κεφαλονιά), Paxos (griech. Παξός) und Zakynthos (griech. Ζάκυνθος, ital. Zante) an; der Name leitet sich von den sieben größten Inseln ab.

[196] Homer (griech. Ὅμηρος, Hómēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhd.s o. in der 1. Hälfte des 7. Jhd.s v. Chr.).

[197] Siehe hierzu S. 19, Anm. 40.

[198] Griech. Αμαξίχι; Amaxīchi wurde bei einem Erdbeben am 29. Januar 1825 schwer zerstört. Vermutlich ist die heutige Stadt Lefkada (griech. Πόλη της Λευκάδας, Póli tis Lefkádas, „Lefkada-Stadt") identisch mit der alten Inselhauptstadt.

[199] Das auf 360 Bögen ruhende Aquädukt wurde im 16. Jhd. unter osman. Herrschaft errichtet.

[200] Griech. ἀκρόπολις, akrópolis, aus ἄκρος, ákros „höchster, oberster" und πόλις, pólis „Stadt", also „Hochstadt" oder „Oberstadt"; diese aus Verteidigungsgründen höhergelegenen Anlagen waren typisch für die Städte des klass. Griechenlands.

menschlicher Wohnungen und die dichte Bevölkerung verrathend. West- und nordwärts schweift der Blick über des Meeres endlos schimmernde Fläche; nach Osten aber überschaut er, jenseit [sic!] des engen Canals, die mit Buchten und Bayen vielfach ausgeschnittene griechisch-albanesische Küste; im Norden ist sie bis nach Parga[201], im Süden über viele kleine Eilande hinweg, bis zur Einfahrt in den Golf von Lepanto[202] hin sichtbar. Amphitheatralisch erheben sich auf derselben von dem hohen Pindus[203] auszweigende Hügel- und Bergketten hinter einander und zwischen den zunächst liegenden, die größtentheils mit Waldungen bedeckt sind, öffnen sich dem entzückten Auge die lieblichsten, von immergrünem Schmucke bekleideten Thäler. Eine Menge von Bächen schlängeln sich durch die Gründe, deren Ufer mit Lorbeerbäumen, Myrthen und Trauerweiden eingefaßt sind. Auf andern Stellen stürzen sich, an der Seite kahler Felsen, raschen Laufes, rauschende Waldbäche dem Meere zu; an den reizendsten Punkten der Küste und der Thäler aber liegen einzelne Dörfer und Flecken, und hie und da auch, obwohl nur selten, einzelne Hütten. Aus den im Norden und tiefer im Lande liegenden Wäldern und von den Höhen machen sich, das Interesse der Landschaft zu vollenden, zahlreiche Ruinen zerstörter Vesten, des Faustrechts Zeichen, oder Trümmer von Tempeln und Acropolen aus der griechischen Vorwelt bemerklich. – Diese herrliche Landschaft, die so viele Merkmale von einst starker Bevölkerung und schöner Kultur zeigt, ist leider! jetzt, vergleichsweise, menschenleer. Die Türken, mehr aber noch die Albaneser[204], verheerten und verwüsteten Alles umher; die meisten Einwohner fraß im langen Kampfe mit ihren Unterdrückern das Schwert, oder das Elend zehrte sie auf; Viele flohen auch mit ihrer Habe in die unzugänglichen Schluchten der Gebirge, oder wanderten in geschütztere Landstriche Griechenlands aus. Und was die Albaneser und Türken nicht zerstörten, raubten die Seeräuber des Archipels, für welche schon seit früheren Zeiten der Canal von Santa Maura und die seichten Gewässer zwischen den vielen kleinen, südwärts die Küste umgürtenden Inseln und Klippen, die gefürchtetsten und sichersten Schlupfwinkel waren. – Erst seit wenigen Jahren gelang es den Britten, diese, größeren Fahrzeugen unzugänglichen, Lagunen von dem Raubgesindel, das unerhörte Greuel und Schandthaten verübte, gänzlich zu säubern.

Die Maurioten sind ein schöner Menschenschlag. Der Charakter der Männer ist, wie der albanesische, trotzig, rachsüchtig; sie sind sehr reizbar und gerathen leicht in Wuth. Die Volkstracht ist malerisch, und heut zu Tage noch von der der alten Griechen wenig unterschieden. Ihre Tänze, wollüstig oder kriegerisch, sind immer sehr lebhaft. Geschickte Schwimmer, und vortreffliche und kühne Seeleute, besitzen sie alle körperlichen Geschicklichkeiten, zu denen Gewandtheit oder Stärke erforderlich ist, in einem hohen Grade. Die Weiber zeichnen sich vor denen der übrigen Inseln durch Schönheit aus. Man trifft hier nicht selten Figuren, die der Kunst in ihren Werken als Urbilder der wahren Schönheit dienen könnten. Zur Gabe körperlicher Reize gesellt sich aber bei den Mauriotinnen ein ihnen ganz eigenthümliches hysterisches Nervenleiden, (Meterico[205] genannt), welches, wie man glaubt, seinen Ursprung von den hier so häufigen Erderschütterungen[206] bat, und in den atmosphärischen Zuständen, welche ihnen vorausgehen oder nachfolgen. – Das unempfindlichere, starknervige Geschlecht der Männer ist diesen Einflüssen weniger unterworfen.

---

[201] Parga (griech. Πάργα; alban. Pargë/-a), eine Kleinstadt an der griech. Westküste am Ionischen Meer.

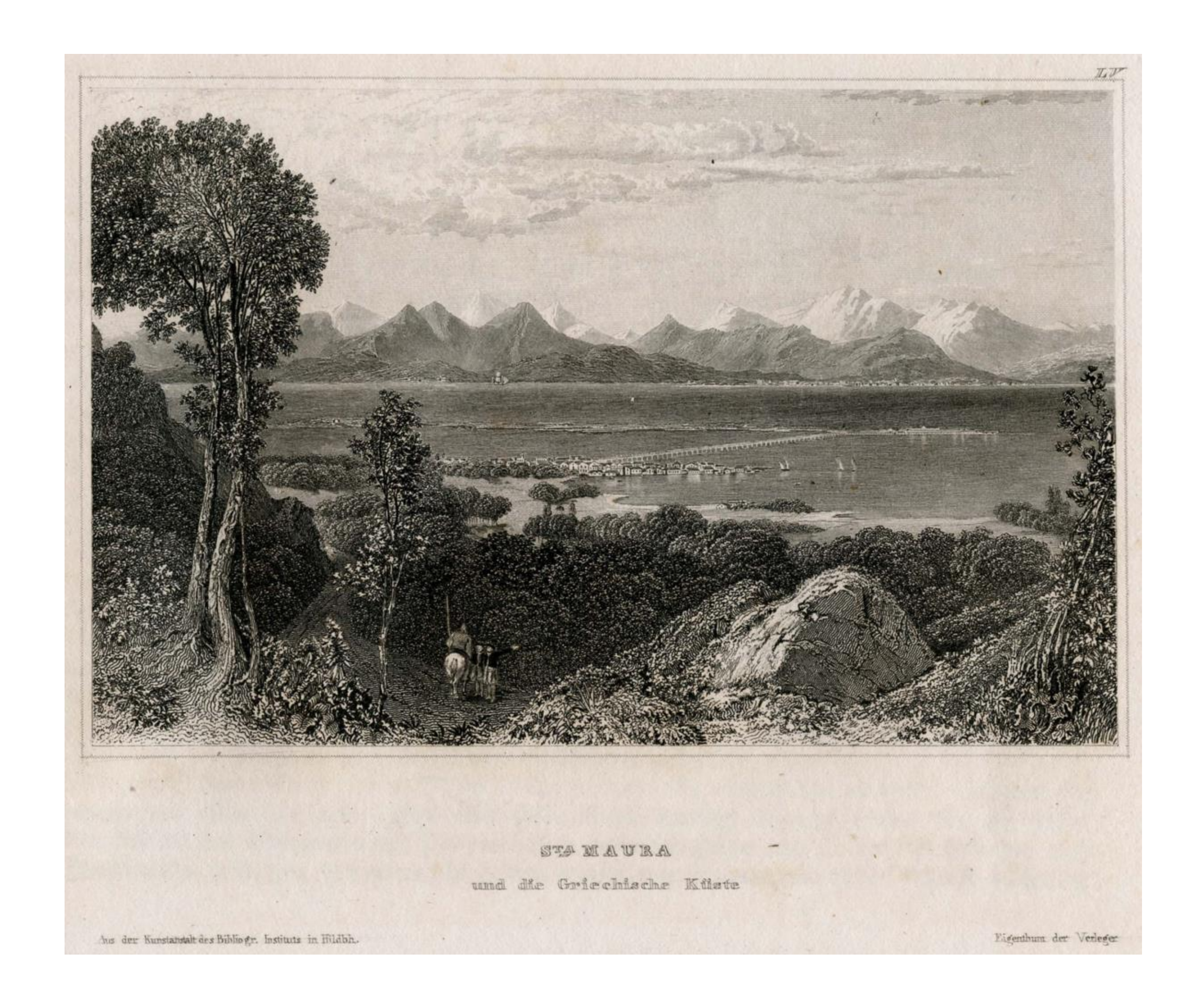
[202] Nafpaktos (griech. Ναύπακτος; ital. Lepanto; osman. اينه بختى, Īne-baḫtı), eine westgriech. Hafenstadt am Eingang zum Golf von Korinth. Hier siegte am 7. Oktober 1571 die Flotte der Heiligen Liga über die der Osmanen.

[203] Das Pindos-Gebirge (griech. Πίνδος, Píndos).

[204] Im Zuge des griech. Befreiungskampfes gegen die Osmanen war es in Griechenland auf beiden Seiten zu schweren Ausschreitungen gegen den jeweils befeindeten Bevölkerungsteil gekommen, und zahlreiche griech. Ortschaften wurden dabei völlig zerstört. Die Albaner, die sog. „Arnauten“ (osman. آرناود, ārnāvūd, „der Albaner“, Pl. آرناودلر, ārnāvūdlar), galten auf Seiten der Osmanen als besonders brutal.

[205] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[206] Das letzte starke Erdbeben (6,5 auf der Richterskala) mit großen Zerstörungen ereignete sich auf Lefkada am 17. November 2015, 8:10 Uhr. Insgesamt bebte die Erde dort allein im Zeitraum von 1900 bis 2019 43 mal.



STA MAURA

und die Griechische Küste

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 23f. u. 53-60.

LVI. Lugo[207].

Ein freundliches Bild einer der anmuthigsten Gegenden Neapel's. –

Der See von Lugo ist der von den Dichtern gepriesene LACUS VELINUS der Alten. Er liegt unfern von Rieti und vier Miglien[208] vom Sturze des Velino. Die Reisenden, welche diesen berühmten Wasserfall besuchen, machen gewöhnlich einen Abstecher nach jenem stillen reizenden Plätzchen, das, rundum von der wildesten Landschaft der Apenninen und den grandiosesten Naturscenen umgeben, schon um des Contrastes willen Interesse erweckt. Durch den Anblick jener prachtvollen Catarakte, welche durch Virgil's[209] berühmte Schilderung eine Art von Heiligkeit erlangt hat, und die, wenn die Bergwasser von Regen schwellen, dem Rheinfall bei Laufen an Reichthum ziemlich nahe kommt, ihn aber an Höhe sechsmal übertrifft, ist die Seele in die erhabenste Stimmung versetzt; das Riesenhafte der umliegenden Berge, durch deren Schluchten der Pfad nach Lugo sich windet, erhält diese ; auf einem gebrechlichen Nachen überschifft man den tobenden Velino, und dann geht der Pfad, immer unwegsamer werdend, durch ein wüstes, schauerliches Felsenlabyrinth hin. Furchtbar überhangende Steincolosse drohen jeden Augenblick als Grabstein auf den Wanderer herabzustürzen; Angst, mit jedem Tritte sich mehrend, überfällt ihn da bricht plötzlich das Tageslicht durch das Dunkel der Pinien, und wie durch einen Zauberschlag ist der einödige Charakter der Landschaft verwandelt. Sein Auge ruht auf der lachenden, anmuthigen Scene, welche unser Stahlstich veranschaulicht. Er steht auf der Bergwand, an deren Fuße das sonnige, stille Thal von Lugo mit seinem grünlich schillernden See sich ausbreitet, in dem sich Trümmer von Vesten aus der Ritterzeit, welche die Höhen Höhen und Ruinen von Villen der alten Weltbeherrscher malerisch spiegeln.

[207] Der Lago di Piediluco liegt südöstl. von Terni, also noch nördl. von Rom, kann also mitnichten zu den „anmuthigsten Gegenden Neapel's" zählen.

[208] 1 Miglio entsprach im Königreich Neapel 1,4866 km.

[209] Der röm. Dichter Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.).


LVI
Aus der Kunstanstalt des Bibliogr Instituts i. Hildbh.
Eigenthum der Verleger.

LUGO


LXIX
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

NEAPEL

LXIX. Neapel[210] und der Vesuv.

„VEDI NAPOLI E POI MUORI“ – „Sieh’ Neapel und stirb!“ so ruft der Lazzaroni[211] in patriotischer Begeisterung und nennt sein Neapel ein auf die Erde gefallenes Stück vom Himmel. – Wahr ist es, kein anderer Erdstrich kann des Besitzes so vieler Vorzüge sich rühmen, als dieser. Hier ist das Jahr wirklich rund; hier tanzen die lieblichen Horen[212] zur Melodie der Freude den ewigen Reigen. Zu allen Jahreszeiten ist die Luft balsamisch und mild und selbst die Hitze des Hochsommers wird so sehr gemildert durch die Kühlung des Meers, daß sie nur dann lästig wird, wenn der glühende Sirocco weht. Auch hat das graueste Alterthum schon der Gegend Zauber erkannt und gewürdigt. Als die Griechen, diese feinen Kenner und Empfinder des Schönen, das Land entdeckten, wurden sie so entzückt von seiner Schönheit, daß sie in Schaaren die Heimath verließen, sich neue Wohnungen zu bauen am fernen Strande und noch Jahrhunderte nachher wallete die poetische Sage von den Wundern desselben hinüber nach Altgriechenland. – Hierher versetzten seine Dichter die hesperidischen Gärten[213], hierher die elysäischen Gefilde[214], die ewig blühenden. Homer läßt seine Sirenen hier singen, an Neapolis Küste zauberte seine Circe. Selbst der ernste, forschende Aristoteles[215] spricht von diesem herrlichen Lande wie von einer neuen Welt, von einem Eldorado.

Auf der Küste reizendstem Punkte, prachtvoll am Rande eines majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen auftauchen, rechts vom rauchenden Vesuv bewacht und bedroht, und links in den Arm des überragenden Posilipp geschmiegt, in Form eines doppelten, durch die Citadelle del Uovo getrennten Amphitheaters, von den Hochliegenden Forts St. Elmo und Castelnuovo beherrscht, sehen wir Neapel, des Reiches Hauptstadt, nach ihrer Lage, ihrer Volksmenge und ihren Schätzen eine der herrlichsten der Welt. Ueber 350,000 Menschen tummeln sich in ihren Straßen, in welchen Tag und Nacht der rauschende Lärm einer Bevölkerung, die zum Theil

[210] Griech. Νεάπολις, Neápolis, lat. Neapolis, neapolitan. Napule, ital. Napoli.

[211] Vom 17. bis zum 19. Jhd. Bezeichnung für die Ärmsten der neapolitanischen Unterschicht, also für die, die weder über ein halbwegs geregeltes Einkommen noch über eine feste Bleibe verfügten.

[212] Die Horen (griech.Ὧραι, Hōrai, „die Zeiten, die Jahreszeiten“) waren in der griech. Mythologie die Göttinnen, die das geregelte Leben überwachten.

[213] Die Hesperiden (griech. Ἑσπερίδες, Hesperídes) waren Nymphen (νύμφη, nýmphē, „Braut, junge Frau, heiratsfähiges Mädchen“; ein weibl. Naturgeist der griech. Mythologie). Sie hüteten in einem wunderschönen Garten einen Wunderbaum mit goldenen Äpfeln, den die Erdgöttin Gaia (griech. Γαῖα, Gaia) der Hera (griech. Ἥρα, Héra) zur Hochzeit mit Zeus (griech. Ζεύς) hatte wachsen lassen. Die Äpfel verliehen den Göttern ewige Jugend, weshalb der Baum vom hundertköpfigen Drachen Ladon (griech. Λάδων, Ládōn) bewacht wurde. Herakles (griech. Ἡρακλῆς, Hēraklēs) gelang es jedoch, die Äpfel zu rauben, indem er Atlas (griech. Ἄτλας, Átlas), den Vater der Hersperiden bewog, ihn für kurze Zeit das Himmelsgewölbe tragen zu lassen, damit dieser für ihn die Äpfel pflücken konnte. Eurystheus (griech. Εὐρυσθεύς, Eurystheús) jedoch, dem Herakles anschließend die Äpfel übergab, reichte sie wiederum weiter an Athene (ion. Ἀθήνη, Athēnē, dor. Ἀθάνα, Athána), die sie erneut an ihren angestammten Platz zurückführte. Je nach Autor werden den Hesperiden unterschiedliche Wohnorte, jeweils immer am Rande der den Griechen bekannten Welt, zugewiesen. Zunächst im griech. Arkadien, dann in der Großen Syrte beim heutigen Bengasi (arab. بنغازي, Banġāzī, das deshalb früher auch Euhesperides genannt wurde), später in Kampanien, wozu auch der Golf von Neapel gehört, danach in Marokko beim Atlas und schließlich auf einer der europ. besiedelten Inseln im Atlantik (welche dieser Inseln die Hesperiden sein sollen, ist bis heute noch nicht vollständig geklärt, vielleicht die kanarischen oder die kapverdischen Inseln).

[214] Griech. Ἠλύσιον [Πεδίον], Ēlýsion [Pedíon], „das Selige [Feld]“. Bei Homer (s. u.) ein Gefilde am westlichen Erdrand beim Okeanos (griech. Ὠκεανός, Okeanós), wo ewiger Frühling herrscht und stets ein kühlender Zephyr (griech. Ζέφυρος, Zéphyros) weht; dorthin wurden Zeus’ (s. o.) Lieblinge entrückt, wie z. B. sein Sohn Rhadamanthys (griech. Ῥαδάμανθυς) und Menelaos (griech. Μενέλαος, Menélaos), um dort ein unbeschwertes, glückliches Dasein zu führen. Hesiod (griech. Ἡσίοδος, Hēsíodos; vor 700 v. Chr.) u. a. sprechen von Inseln der Seligen, wo von Zeus erlesene Heroen des vierten Menschengeschlechts unter Kronos’ (griech. Κρόνος, Krónos) Herrschaft fortleben. Manche Altphilologen meinten, in den Kanaren diese Inseln erkannt zu haben. Der Golf von Neapel wurde in diesem Zusammenhang jedoch niemals in Betracht gezogen.

[215] Der griech Gelehrte und Philosoph Aristoteles (griech. Ἀριστοτέλης, Aristotélēs; 384–322 v. Chr.).

wohnungslos ist, nicht schweigt. Das Meerufer und der Hafendamm, beide die beliebtesten Spaziergänge, sind zu jeder Tagzeit von Menschen belebt, die im DOLCE FAR NIENTE[216] dahin schlendern, oder vor einer Polizinellbude[217], um einen Taschenspieler, oder Sänger, oder Improvisator in malerischen Gruppen versammelt sind. Die Lust am Genuß der herrlichen Natur, die alle Stände durchdringt, verödet auch die Häuser der vornehmen Welt. Sie verlebt den Tag meistens in ihren Villen, welche die waldigen Anhöhen über der Stadt und am Strande hin bedecken, und den Abend in prächtigen Wagen, die sich in unabsehbaren Reihen in den längs dem Meere hin laufenden Straßen Santa Lucia und Chiaja[218] fortbewegen. Auf dieser Fahrt hat man die einzig schöne Aussicht über die Bay nach dem Vesuv und der Küste von Sorrento. Ihren Genuß erhöhen der rauschende Wogengesang, die erquickende Seeluft, die Heiterkeit des glänzenden, tiefblauen Himmels, die auf jedem Schritt sich bemerklich machende überschwengliche Fülle immer keimender, sprossender, blühender, schwellender, reifen der Fruchtbarkeit, die Erinnerungen endlich, welche die die Berge und Thäler schmückenden Denkmäler einer großen Vergangenheit erwecken.

Aber auch nur diese, die herrliche Natur und die originelle Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens, sind es, welche Neapel und seine Umgebung so bezaubernd machen. Die Stadt selbst bietet für den Reisenden, namentlich wenn er den Maasstab anlegt, den ihm das in Florenz und Rom Gesehene gab, wenig, was ihn fesseln, noch weniger, was ihm einen reinen Kunstgenuß gewähren könnte. Desto häufiger ist sein ästhetisches Gefühl Beleidigungen ausgesetzt. Fast scheint es, als hätte die üppige Triebkraft der Natur auch dem Kunststyl sich mitgetheilt und denselben zur Ausartung und Uebertreibung angeregt. Dieß gilt namentlich von den größern Bauwerken Neapel's. Mehre Straßen strotzen von Pallästen. Die von Chiaja und Toledo[219] sind größtentheils von solchen zusammengesetzt; aber alle tragen, von Schnörkeleien und sinnlosen Verzierungen überladen, das Gepräge eines entarteten Geschmacks[220], das der innern Leerheit und Bedeutungslosigkeit, welche Neapels Kunstbestrebungen überhaupt charakterisiren; denn auch hiesige Skulptur und Malerei waren nicht glücklicher. Alles Vorhandene erscheint mehr wie eine in Schwulst und Bombast untergehende fratzenhafte Nachbildung der herrlichen Bestrebungen römischer und norditalischer Kunstschulen, denn das Erzeugniß einer nationalen, selbstständig entwickelten. So die Obelisken, Springbrunnen, Statuen, Pyramiden und alle neueren Kunstwerke, welche die Höfe und Gärten der Palläste und die öffentlichen Plätze verzieren. Einige Antiken, z. B. die berühmte Marmorgruppe des farnesischen Stiers, welche im Garten der Villa Reale aufgestellt ist, machen die Gehaltlosigkeit und Widerlichkeit der neuern Hervorbringungen nur um so auffallender.

Die Hauptstraßen abgerechnet, sind die übrigen enge, dunkel, schmutzig, und ihre Häuser von meistens schlechter Bauart. Die Menge der Kirchen und Kapellen (250) und der Klöster (150) ist groß; doch nur einige zeichnen sich durch Pracht und Größe aus. Die meisten sind in Winkelgassen versteckt, oder verbaut und, nur durch schmale Vorhallen zugänglich, dem Ueberblick entzogen. Der prachtvollste der christlichen Tempel ist der Dom, die Ruhestätte des heiligen Januarius. Seine Erbauung fällt in die Blüthenzeit des gothischen Styls (in's 13. Jahrhundert), aber spätere Aenderungen haben ihn verunstaltet und seinen ursprünglichen Charakter fast ausgetilgt. Ihm kommt an Größe, auch an prächtiger und geschmackloser Verzierung zunächst die Kirche des reichen Frauenklosters Santa Clara; sehenswerther sind, wegen ihrer Malereien und Skulpturen, St. Filippo Neri[221] und San Apostoli[222]; und wegen der ihr

[216] Ital., „süßes Nichtstun“.

[217] Bühne der neapolitanischen „commedia del arte“, hier nach Pulcinella, einem Protagonisten derselben, benannt.

[218] Veraltet für den neapolitanischen Stadtteil Chiaia.

[219] Mit „Toledo“ dürfte hier die alte neapolitanische Prachtstraße „Via Toledo“ gemeint sein.

[220] Des Barocks, der vom prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

[221] Der Grundstein für die „Chiesa dei Girolamini“ war zwar schon im Jahre 1592 gelegt worden, doch dauerte allein die bauliche Fertigstellung bis ins Jahr 1658; die Innenausstattung zog sich dann noch bis Ende des 18. Jhds. hin.

[222] Der Bau der „Chiesa dei Santi Apostoli“ wurde 1590 unter Francesco Grimaldi (1543–1613) begonnen und nach dessen Tod von Giovanni Giacomo Di Conforto (1569–1630) fortgesetzt und 1626 vollendet. Das äußerlich völlig unscheinbare Gotteshaus zählt u. a. auch aufgrund der Innenausstattung von Giovanni Lanfranco (1582–

eingebauten Ueberreste eines antiken Tempels des Castor und Pollux, die Kirche St. Paolo Maggiore[223].– Unter den Pallästen zeichnet sich das königliche Schloß[224] durch Größe und ziemlich edeln Styl aus; es ziert den schönsten Platz Neapel's. Das Museum[225] ist als Gebäude nicht von Bedeutung; aber weltberühmt machen es die daselbst verwahrten Schätze der alten Kunst, meistens die Frucht der Ausgrabungen in der Nähe. – Unter den Skulpturen, die den untern Raum einnehmen, nennen wir bloß den farnesischen Herkules, die berühmte Venus und die farnesische Flora. Die antike Vasensammlung im zweiten Stock ist jetzt die reichste unter allen ähnlichen. – An höheren Bildungsanstalten zum Theil in prachtvollen Gebäuden, (Universität; Medizinisches Collegium; Seminar; Marine- und Militairschule; Akademien für Kunst, für Ackerbau, für Gewerbe; Anatomisches Theater; Observatorium etc.) fehlt es hier nicht; aber ihre Wirksamkeit für Leben und Wissenschaft ist vergleichsweise sehr gering. Die Grundlage für das Gedeihen solcher Anstalten ist guter Volksunterricht; – aber hier, wo Unwissenheit dem religiösen und weltlichen Despotismus noch ein Schild ist, kann von jenem keine Rede seyn. Doch nicht für Kunst, nicht für Gelehrsamkeit, nicht für Aufklärung und Volksbildung soll Neapel ein Wohnsitz seyn; – Lust und Lebensgenuß ist's, was man hier suchen muß, und was hier Jeder im reichsten Maaße zu erlangen strebt. Für das müßige Volk – und daraus besteht die große Mehrzahl – fehlt es nie an Kurzweil; Polizinellen[226], Musik, Improvisatori[227] etc., gibt's hier auf allen Straßen und Plätzen; öffentliche Aufzüge und Belustigungen an jedem Festtage. 60 wohlthätige Anstalten und über hundert Almosen und Speise spendende Klöster lassen es dem Müßiggange nie an den Mitteln zur bequemsten Fristung des Lebens fehlen, während bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel überhaupt gegen den geringsten Erwerb sich Ueberfluß beut. Für die Entfernung des Ennui[228] der wohlhabenden und gebildeten Stände sorgt die Gewohnheit des täglichen Kirchgehens und Promenadefahrens, die Häufigkeit der Conzerte, (Neapel war immer die Pflanzschule ausgezeichneter Componisten), und 4 Theater, das Nuovo[229], de Fiorentini[230], San Carlino[231] und das 1816 neu aufgebaute San Carlo[232], eines der größten und prachtvollsten der Welt. – Manufakturen und Fabriken gibt es wenig. Sie können an einem Orte, wo Arbeitsscheu Charakterzug ist, nur unbedeutend seyn und müssen sich auf die unentbehrlichsten beschränken. Und selbst diese sind fast ohne Ausnahme in den Händen von Fremden und deren Arbeiter sind Ausländer! Mit den meisten Handwerkern ist's eben so; die tüchtigsten sind Einwanderer, die hier ihr Glück suchen und oft auch machen. – Das nämliche Verhältniß gilt vom Handel. Engländer sind die größten und thätigsten Kaufleute, und der Verkehr Neapel's, das vermöge seiner

1647) und Francesco Borromini (eigentl. Francesco Castelli; 1599–1667) zu den bedeutendsten Barockbauten Neapels.

223 Ital. San Paolo Maggiore; der heutige Kirchenbau nach Plänen von Francesco Grimaldi (s. o.) stammt aus den Jahren 1583 bis 1603. Vom früheren Tempel der Dioskuren wurden gut sichtbar zwei Säulen in die Kirchenfassade übernommen.

224 Der „Palazzo Reale“, der zwischen 1600 und 1620 nach Plänen von Domenico Fontana (1543–1607) errichtet worden war.

225 Das „Museo archeologico“ war 1787 gegründet worden und befand sich damals in einem 1615 für die Universität von Neapel errichteten Gebäude.

226 Siehe hierzu S. 73, Anm. 217.

227 Ital. für Stegreifdichter, die im südl. Italien als „Volkspoeten“ überaus beliebt waren. Auch im übrigen Europa war der Künstlerberuf des dichtenden Improvisators noch bis weit ins 19. Jhd. verbreitet, bis er dann im 20. Jhd. endgültig zur abgeschmackten Varieté-Nummer verkam.

228 Frz., Langeweile, Überdruß.

229 Das Teatro Nuovo war 1724 nach Plänen von Domenico Antonio Vaccaro (1678–1745) fertiggestellt worden.

230 Das 1618 gegründete Teatro dei Fiorentini; das mehrmals umgebaute und erweiterte Haus war 1941 durch einen Bombenangriff schwer beschädigt worden und wurde in den 1950er Jahren abgerissen.

231 Das 1740 nach Plänen eines gewissen Gennaro Brancaccio erbaute Teatro San Carlino wurde nach einer äußerst wechselvollen Geschichte 1884 abgerissen.

232 Das Real Teatro di San Carlo wurde 1737 nach Plänen der Architekten Giovanni Antonio Medrano (1703–1760) und Angelo Carasale († 1742) fertiggestellt und ist bis heute die bedeutendste Spielstätte Neapels.

Lage das Emporium[233] aller Waaren, welche die Staaten des Mittelländischen Meeres mit einander tauschen, seyn könnte, beschränkt sich auf den Verbrauch des Platzes und der Ausfuhr von Produkten der Umgegend, besonders Oel, Mandeln und Südfrüchten. – Unter den Handelsanstalten sind die Börse und die Bank die bemerkenswerthesten; letztere jedoch mehr der Regierung, als dem Volke dienend. – Der Charakter des Volks hat die Grundzüge der italienischen; nur treten sie hier schärfer als bei den nördlichen Stammgenossen hervor. Größte Leidenschaftlichkeit beherrscht den Neapolitaner, aber eben so groß ist seine Gutmüthigkeit; er ist treuherzig, frohsinnig, mäßig; selten hört man von blutigen Aeußerungen seines jachen[234] Wesens, noch seltener von Ermordungen. Der Hang zur Unsittlichkeit und zum Genusse ist allgemein; ihn entschuldigt die Natur des Südens.

Neapel's Umgebung ist ein immer blühender Wundergarten, geschmückt mit Allem, was die Natur Großartiges und Herrliches zeigt und mit unzähligen Ueberresten griechischer und römischer Kunst. Geht man aus der Stadt nach Abend[235] hin, so tritt der Bergrücken des Posilipp entgegen, bedeckt mit Orangenhainen und Weingärten, freundlichen Landhäusern und den prächtigen Trümmern römischer Grabmäler und Villen. Ein Arm des selben streckt sich dem Meere zu; diesen durchschneidet ein 600 Schritt[236] langer und 18 Fuß breiter, hoher, gewölbter Gang, (die Grotte des Posilipp), ein Römerwerk und des Römer-Namens würdig. Die uralte Sage des Volks rechnet die Ausgrabung dieses Tunnels dem Virgil[237] an; der, – das Volk hält ihn für einen Zauberer – mit des Teufels Hülfe ihn in einer Nacht zu Stande gebracht. Diese Grotte führt in ein kleines, rundes Thal, dessen Boden der See Agnano ganz bedeckt. Er ist ringsum von hohen, bewaldeten Bergen umschlossen, auf deren höchstem das prächtige Kloster Camaldoli[238] prangt. Von der Terrasse desselben hat man eine der reichsten und entzückendsten Aussichten der Welt, weit über die Campania Felix[239], über die Inseln und das Meer hin. Seitswärts, am Ausgange der Höhle, in einem Weinberge, zeigt man das Grabmal Virgil's. An den felsigen Ufern des Sees, der ein versunkener Krater zu seyn scheint, befinden sich eine Menge Höhlen, aus denen heißer Schwefeldampf emporsteigt. Sie werden von dem gemeinen Mann als Bäder benutzt. Auch mehre warme Quellen (GLI PISCARELLI), welche in der Nähe sprudeln, zeugen von unterirdischem Feuer. Unter jenen Höhlen wird die Hundegrotte (GROTTA DEL CANE) von allen Reisenden besucht. Eine Schicht kohlensaurer Luft bedeckt fortwährend ihren Boden, in welche der Führer gemeinlich einen Hund hält, um die erstickende Wirkung des Gaßes [sic!] zu zeigen. Daher der Name. – Von da leitet ein tiefer Hohlweg zwischen Gestrüpp und Felsen zur Solfatara (die CAMPI PHLEGRAEI[240] der Alten), ein merkwürdiges, fast cirkelrundes, über 1000 Fuß im Durchmesser großes Thal, wahrscheinlich durch den Einsturz eines Feuerbergs entstanden, dessen Eingeweide noch nicht verglüht ist. Der mit einer weißlichen Erde überzogene Felsenboden erzittert und wankt bei jedem Tritte und aus seinen unzähligen Ritzen und Spalten dringen heiße Schwefeldämpfe, die im Finstern leuchten. Verdichtet hängen sie sich an hervorstehendes Gestein als schillernde, bunte Crystalle, das Grausige der stillen, von keinem Vogel, oder Thiere betretenen Gegend erhöhend. – Pozzuoli – in zweistündiger Entfernung von der Hauptstadt – ist das nächste Ziel des westlichen Ausflugs. Eine alte Römerstraße (VIA CAMPANA) führt dahin, wo lachende Fluren und Gärten und der Anblick des weiten Busens von Neapel die finstern Eindrücke jener unheimlichen Gegenstände bald verscheuchen. Auf dem Wege wird die Aufmerksamkeit durch mannichfache Ueberbleibsel römischer Bauwerke angeregt – unter denen sich die eines Amphitheaters, einer Piscina (des sogenannten Labyrinths), mehrer Thermen und die malerischen Trümmer vieler Grabmäler auszeichnen – Alles Wahrzeichen der Größe und Pracht der alten Römerstadt. Die

---

233 Lat., Handelsplatz.

234 Veraltet für heftig, ungestüm, vehement.

235 Nach Westen.

236 In Neapel gingen auf 1 Passo itinerario 7 Palmi; er entsprach insgesamt 1,85185 m.

237 Siehe hierzu S. 69, Anm. 209.

238 Hiermit ist das dortige Kamaldulenserkloster gemeint, nicht der gleichnamige Ortsteil der Gemeinde Poppi in der Toskana, wo im 11. Jhd. der Kamaldulenserorden gegründet wurde.

239 Siehe hierzu S. 98, Anm. 309.

240 Griech. Φλεγραία πεδία, Phlegaía pedía, von φλέγειν, phlégein, „brennen"; lat. Phlegraei campi; ital. Campi Flegrei.

jetzige – von weit geringerer Ausdehnung – liegt auf einer Landzunge. Durch Erdbeben mehrmals verheert hat sie kaum noch 14,500 Einwohner, die sich meistens von der Fischerei ernähren. Ihr merkwürdigstes Gebäude ist der Dom, einst ein dem August[241] geweihter Tempel, von dessen Stufen Paulus[242] dem Volke das Christenthum predigte. Von einer kolossalen Reiterstatue des Tiberius[243], in der Mitte des Markte's, steht nur noch das mit Skulpturen bedeckte Piedestal. Anziehender als beide Monumente sind aber die imposanten Trümmer eines Marmor-Tempels des Jupiter Serapis, dessen herrliche Säulen hoch über ein Chaos von Ruinen hinweg schauen. Die sogenannte Brücke des Caligula[244] ist ein ungeheurer, unter der Herrschaft dieses Kaisers errichteter Molo (Steindamm), der den Hafen von Puteoli gegen die Macht von Wind und Wellen schützte; er liegt in Trümmern. – In der Nähe Puzzuoli's besuchen wir noch den MONTE BARBARO (einst der MONS GAURUS), berühmt wegen seiner Reben, mit den Villen römischer Großen überdeckt, Cicero's[245] Lieblingsaufenthalt, seit dem großen Erdbeben (1538) öde und unfruchtbar. – Nahe bei ihm erhebt sich der MONTE NUOVO, bei jenem schrecklichen Ereigniß an der Stelle entstanden, wo die Erde den volkreichen Flecken Tripergole verschlungen. Der Lukriner See, an seinem Fuße, einst berühmt wegen seiner Austern, ist, durch Erdbeben verschüttet, nur noch ein Teich. Von ihm gelangt man, durch die Höhle der Cumanischen Sibylle[246], an den LAGO AVERNO[247], ein rundes Wasserbecken von unermeßlicher Tiefe mit sehr hohen und steilen, dicht bewaldeten Ufern, deren schwarze Schatten ihm ein finsteres, schauerliches Ansehen geben. Die Poesie der Alten benutzte dieses Grauen. Virgil läßt seinen Aeneas hier die Pforte zu dem Schattenreiche und in des Waldes Dunkel, an seinem Ufer, den goldenen Zweig finden, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte und auf dessen Vorzeigung ihn Charon[248] über den Styx[249] fuhr. Verfolgt man den Weg längs dem Meerbusen noch eine Stunde weiter, so gelangt man, den auf beiden Seiten zerstreuten Trümmern von Grabmälern, Tempeln, Theater und Thermen vorbei, an die Stelle, wo das bei den Römern so hoch gepriesene Baja stand. Noch zeugen von seiner Pracht die Ruinen der berühmten Bäder und Substruktionen von einer Größe, wie man sie nur in der Weltstadt selbst so wiederfindet. An das Ufer des kleinen See's, den ein schmaler Damm vom Meere trennt, versetzten die Alten die elysäischen Felder. In der Nähe sind das Grabmal des Scipio Africanus[250] und die Ruinen von Cumae sehenswerth. Den Rückweg nimmt man gemeinlich zu Wasser nach einem Besuche der lieblichen Eilande Procida und Ischia. –

Auf der Ostseite Neapels führt eine prachtvolle Straße am Meere hin nach Herkulaneum und Pompeji und nach dem Vesuv. Den Wundern jener nach Jahrtausenden ihrem Lava- und Aschengrabe

---

[241] Augustus (eigentl. Gaius Octavius; 63 v. Chr.–14 n. Chr.), seit 31 n. Chr. der erste römische Kaiser.

[242] Paulus von Tarsus (griech. Παῦλος, Paulos; hebr. שָׁאוּל, Scha'ul; vermutl. vor 10–ca. 60).

[243] Siehe hierzu S. 61, Anm. 180.

[244] Gaius Caesar Augustus Germanicus, postum bekannt als Caligula (eigentl. Gaius Iulius Caesar; 12–41; ermordet), seit 37 römischer Kaiser.

[245] Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.; ermordet).

[246] Die Sibylle von Cumae ist eine der zehn von Varro (1. Jhd. v. Chr.) genannten Sibyllen. Sie war der Überlieferung nach eine aus Babylon stammende Priesterin, die im 6. Jhd. v. Chr. dem Orakel von Cumae in der Nähe von Neapel vorstand.

[247] Siehe hierzu S. 79, Anm. 254.

[248] Charon (griech., Χάρων, Chárōn; Kurzform zu χαροπός, charopós, „mit funkelnden Augen") war in der griech. und röm. Mythologie der düstere, greise Fährmann, der die Toten für einen Obolus in einem Boot über den Totenfluß – meist den Acheron (griech. Ἀχέρων, Áchérōn), häufig werden aber auch die Flüsse Lethe (griech. ἡ Λήϑη, hē Lḗthē, „das Vergessen") und Styx (s. u.) genannt – fährt, damit sie ins Reich des Hades (griech. Ἅιδης, Haidēs), des Herrschers der Unterwelt, gelangen.

[249] Der Styx (griech. Στύξ, Stýx, „Wasser des Grauens") war in der griech. Mythologie neben Acheron (s. o.), Lethe (s. o.), Kokytos (griech. Κοκύτος, Kokýtos), Phlegethon (griech. Φλεγέϑων, Phlegéthōn) und Eridanus (griech. Ἠριδανός, Ēridanós) ein Fluß der Unterwelt.

[250] Publius Cornelius Scipio Africanus (235–183 v. Chr.), Feldherr im Zweiten Punischen Krieg (siehe hierzu S. 90, Anm. 288) und röm. Staatsmann. Er wurde berühmt durch seinen Sieg über Hannibal Barkas (siehe hierzu S. 451, Anm. 1417) in der Schlacht bei Zama (phöniz. 𐤆𐤀𐤌𐤀, Zama; griech. Ζάμα μείζων, Záma meizōn „das größere Zama"; lat. Zama maior; arab. جاما, Ǧāmā) im Jahre 202 v. Chr., der ihm den Beinamen „Africanus" einbrachte.

erstandenen Römerstädte ist eine besondere Beschreibung in unserm Werke vorbehalten. – Begleite uns jetzt der Leser auf den Vesuv. – Zuerst gelangen wir nach Portici. Dieser Flecken prangt mit einem großen, aber geschmacklos gebauten königlichen Schlosse, weltberühmt durch das Museum herkulanischer Alterthümer (allein über 2000 Wandgemälde), die hier aufgestellt sind. – In Portici miethen wir Maulthiere und einen Führer. Vor uns liegt der Vesuv. In Pyramidalform und zweigipflig erhebt er sich aus der Ebene.

Wir fangen an auf einem ziemlich breiten Pfade hinan zu steigen zwischen Pflanzungen von Reben, die an schlanken Pappeln sich hinwinden und da, wo ihre Ranken von Baum zu Baum sich umarmen, Laubgewölbe und Bogengänge bilden. Hier, und zwar nur hier allein, wächst der Lacrimae Christi[251]. Rechts und links, aus dem Dunkel der Reben, schauen die aus rohgefügten Lavablöcken gebauten Hütten der Winzer malerisch hervor. Bald aber wird der Anbau dürftiger, das Grau verwitterter Lava zieht sich als düstere Lokalfarbe durch die Landschaft und die Wein- und Obstgärten, zusammenhängend am untern Berggürtel, sind durch öde Strecken getrennt und werden, je höher hinauf, je kleiner. Endlich erscheinen sie nur noch sammt einzelnen Gruppen sonnenschirmiger Tannen, wie Oasen in der Wüste. Der verbrannte Boden wird grasleer; große, herabgerollte Steine machen den Pfad unwegsamer; niedriges Taxus- und Myrthengesträuch, zwischen dem hie und da eine einsame Aloe hervorsieht, tritt an die Stelle der Bäume. – So gelangen wir auf des Berges erste Terrasse.

Hier dehnt sich eine weite Ebene vor uns aus. Die beiden Gipfel des Vesuvs, durch ein tiefes Thal getrennt, links der Somma, der ausgebrannte Krater, rechts die jetzige Mündung des Feuerbergs mit kahlen und. steilen Seitenwänden, recken sich aus der Mitte der Fläche in die Bläue des Himmels. Beide Gipfel sind oft in blasse Dunstwolken gehüllt und unkenntlich. Stellen sich aber die Kegel rein dem Auge dar, dann bezeichnet eine lichte Rauchsäule über dem einen den thätigen der Vulkane. – Verwitterte Feuerströme mancher Jahrtausende bedecken die Ebene[,] die wir durchwandern. Sie ist eine grauenvolle Wüste, wo die Laven, wie Schlacken umhergestreut, auf dem schwarzen Boden, gleich weißlichem Schaume, oder vertrocknetem Mooße, sich zeigen.

Am Rande der Terrasse machen wir Halt, um die Aussicht rückwärts zu genießen. Wir erblicken tief unter unsern Füßen Portici, weiter hin Caprea[252], Ischia, den Posilippo, das Meer mit den weißen Segeln der Fischerkähne besäet, die lachende Küste des Busens von Neapel, die Königsstadt selbst, von Orangenhainen beschattet: – es ist das Paradies, von der Hölle aus gesehen. –

Der Führer mahnt und wir wandern weiter. Links zieht sich ein breiter Lavadamm nach dem steilen Abhange. Einige Baumwipfel überragen ihn. Es sind die Ulmen der Einsiedelei San Salvadore. Die Lavamauer, in die man diese ruhige Hütte christlicher Gastfreundschaft einbauete, ist der furchtbare Strom, der Herkulanum verschüttete und Hunderttausende begrub.

Ein schmaler Seitenpfad führt uns hin, wo ein freundlicher Empfang und Erquickung uns erwarten. In’s Fremdenbuch schreiben wir unsern Namen, wie die unzähligen Reisenden, die vor uns das Nämliche thaten. Nachdem wir ausgeruht, geleitet uns ein Einsiedler zurück bis dahin, wo der Pfad nach seiner Hütte vom Wege ablenkte und erwiedert unsern Dank und unser Lebewohl mit seinem Segen.

Gestärkt setzen wir unsere Wanderung fort, dem rauchenden Gipfel zu. Welche Oede! Der Mensch ausgenommen und die ihm als Sklaven dienenden Thiere, betritt kein lebendes Geschöpf diesen Boden.

Der Fuß des Kegels ist erreicht. Wir steigen von unsern Maulthieren. Unser Führer gibt uns einen langen Stock, und wir fangen an, den Ungeheuern Aschenhaufen hinan zu klimmen, der, zum Berge aufgethürmt, den Krater umschließt. –

Es ist eine mühsame Arbeit. Nicht sowohl ob der Steilheit der Wände, sondern wegen der Unsicherheit des Trittes, der auf den rollenden Schlacken und in der beweglichen Asche nirgends haftet. Nach viertelstündigem Klettern erreichen wir den 3700 Fuß hohen Gipfel und stehen auf dem Rande des furchtbaren Feuerschlundes, welcher sich, trichterförmig, 500 Fuß tief, hinabsenkt. Wenn, wie es öfters der Fall ist, nicht Rauch- und Nebelwolken den Vesuv von dem bezaubernden Gelände an seinem

[251] Lat., Tränen Christi; Wein von den Hängen des Vesuvs, bei dem der Traubensaft angeblich in Tränengestalt abfließt, noch ehe die Traube gepreßt wird; der Wein wird heute zumeist „lacryma christi“ geschrieben.

[252] Eigentl. Capreae, der lat. Name für die Insel Capri (das lat. Wort caprae bedeutet eigentl. wilde Ziegen).

Fuße trennen, genießt man von dieser Höhe den Anblick einer der schönsten Landschaften der Erde. Aber das Grauen, welches der Ort, an dem wir uns befinden, einflößt, wird nicht gemildert durch jenen Anblick.

Doch, gespornt von der Lust am Schauerlichen und von der Wißbegierde Stachel, fassen wir den Entschluß, in den Schlund hinab zu steigen. Es ist beschwerlich genug, aber keineswegs gefährlich; denn selbst in dem Fall, daß man von einem Ausbruche überrascht würde, (ein Fall, der unter Hunderttausenden vielleicht einmal eintritt) könnte man sich, wollte man nicht mit dem Auswurf herausgeschleudert, immer noch retten. Die Lava fließt nämlich sehr langsam – und es ist nichts leichter, als ihrem Strome auszuweichen. Darum ist auch der Besuch der Kratertiefe etwas Alltägliches geworden.

Wir gehen am Rande des Abgrundes hin, um den Pfad zu suchen, der am mindesten steil hinabführt. Der Führer bezeichnet ihn. Wir steigen hinab.

Wir sind in der Tiefe des Schlundes. – Wie könnte ich dieses Chaos schildern! Man denke sich ein Becken von ½ Stunde in Umfange und 500 Fuß hohen Wänden, in Form einer umgestürzten Pyramide. Die Feuerströme der jüngsten Ausbrüche haben die Seiten tief gefurcht und auf großen Strecken in die seltsamsten Gestalten zerrissen. Manche solcher Stellen gleichen Ruinen, andere Thier-Ungeheuern, andere wieder Felsen mit Grotten und Höhlen. Unförmliche schwarze Steintrümmer, an denen Lavaklumpen hängen, oder die die Gluth zum Theil verglaßt [sic!] hat, bedecken den Boden des Abgrundes.

Dieser, eine dicke, harte Lavakruste, ist die zerbrechliche Decke über eine Riesenschmelze tief in der Erde Bauch. Regellos zerrissen dringt aus den schwarzberäucherten Spalten ein gelber, erstickender Dampf hervor. – Mehre große Oeffnungen, deren Lage bei jedem Ausbruch wechselt, sind die eigentlichen Schornsteine. Aus ihnen steigen fortwährend Rauchsäulen auf, die bei Nacht leuchten. Dann und wann flackert dunkelrothe Lohe auf – einige hundert Fuß hoch; aber selten erreicht sie den Rand des Kraters. Schon einige Zoll[253] unter der Oberfläche ist der Boden glühend heiß, und die Hitze hindert, den gefährlichen Spalten und Oeffnungen allzunahe zu kommen.

Tiefes Schweigen herrscht, nur in längern und kürzern Pausen durch unheimliche Stimmen aus der Tiefe – bald ein Brausen, bald ein Gemurmel, bald ein Stöhnen, bald wie ferne Kanonenschläge oder verhallende Donner – unterbrochen. Deutlich hört man das Klopfen der Pulse in den Schläfen, das Pochen des Herzens. Aber man denke sich diesen Ort, wo jetzt Grabstille ist, dann, wenn der Berg in Wehen des Ausbruchs liegt, Felsen aus seiner Tiefe gen Himmel schleudert, und die Flammenströme seiner Eingeweide über den Rand des Kraters hinab langsam, aber vernichtend, den blühenden Geländen an seinem Fuße zuwälzt! – Unwillkührlich ergreift ein unwiderstehliches Grauen auch den Muthigsten bei diesem Gedanken und von der Angst beflügelt vollendet er schnell den beschwerlichen Rückweg. – Erst in der stillen Hütte des Einsiedlers legen wir Wanderstab und Reisemantel nieder, und während sich der erschöpfte Körper erquickt und ausruht, lauschen wir mit doppeltem Genüsse den Erzählungen von den Schauerthaten des Berges, womit die freundlichen, frommen Wirthe ihre Gäste zu unterhalten gewohnt sind. –

[253] 1 Zoll = 2,54 cm.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 44-48.

CCCCXXXVIII. Der Lago d'Averno[254] bei Neapel.

Auch die Sonnen zeugen und haben ihre Wehen, und es war einmal eine Stunde, wo von der alten Urmutter alles Planetenlebens, von unserer Sonne, die Erde sich loswand und auf des Schöpfers Geheiß in ihre eigene Bahn trat. Elektrizität, Licht und Wärme wurden ihr zum Lebensfonds mitgegeben, und in ihnen sind auch die nächsten Ursachen aller Formveränderungen zu suchen, welche seitdem ihre Oberfläche trafen.

Im ersten Krystall, welcher sich beim Erstarren der Erdkruste bildete, erkennen wir den ersten Lebensprozeß auf unserm Planeten. Im Entstehen des Krystalls offenbarte sich die eigenthümliche Kraft gewisser Atome, sich von der äußern Umgebung loszureißen und in bestimmten Formen nach besondern Gesetzen zu entwickeln. Wie der Keim des pflanzlichen und thierischen Lebens, so hat auch der Keim des Krystalls seine Entwickelung; mit der ihm innewohnenden Urkraft formt er sich aus dem gestaltlosen Gemenge der Massen. Die ihn umgebende Außenwelt muß seiner Macht unterliegen, er ergreift, was seinem Wesen entspricht und wächst so zu einem identischen Ganzen heran mit vollkommen und gesetzlich ausgeprägter Individualität.

Die Krystallbildung füllt die erste Epoche der Veränderung der Erdoberfläche aus, indem auf der Außenseite der feuerflüssigen Erdmasse durch Erstarrung die krystallinischen Gebirge entstanden, deren Trümmer wir noch in unsern Urgebirgen erkennen.

Später sprengte die Macht des unterirdischen Feuers die dünne Decke und vielfaches Zerstören und Neubilden der Erdkruste folgte. Die Trümmer agglomerirten sich, vulkanische Gewalten schoben sie über einander, oder thürmten sie zu hohen Gebirgen auf. An ihren erkalteten Seiten verdichteten sich die wässerigen Dünste der Atmosphäre und stürzten in Strömen nieder. Das Wasser übernimmt nun eine Hauptrolle in den Erdrevolutionen; es streitet mit dem Feuer um die Oberherrschaft. Die Fluthen zerreißen und zertrümmern die ungeschichteten Gebirge und aus ihren Ruinen geht das Flötzgebirge hervor. Eine mächtigere Verwandtschaft zerstört den ersten Bund der Atome. Zersetzung und Verwitterung beginnen ihren Krieg. Die starren Formen werden besiegt und die Krystalle zerfallen in Staub. Die entbundenen Bestandtheile folgen neuen Gesetzen; es walten über sie höhere Kräfte. Die Substanz betritt die zweite Entwickelungsstufe im Reiche des Erdenlebens; die Pflanze wird geboren.

Flechten und Moose sind die ersten Kinder dieser neuen Schöpfung. Noch wiederholt sich das Entstehen derselben täglich vor unserm Auge; der Prozeß geht noch eben so vor, als am Fels, der die erste Pflanze trug. Zuerst nimmt nämlich die durch Verwitterung zersetzte Außenseite des Gesteins ein staubiges Ansehn an; hierauf zeigen sich farbige, meist grünliche Pünktchen; es erscheinen deutliche Körnchen, erst einzelne, dann viele; zuletzt treten die Körnchen zusammen. Unmerklich schwellen sie an, bis sie flechtenartige Schwämmchen bilden. Die kleine Pflanze ist fertig; wurzel- und zweiglos klebt sie am dürren Gestein. Während sie aus der Luft ihre Nahrung saugt, durchdringen die Atmosphärilien[255] ihre Gefäße, und durch diese kommen dem todten Gestein neue Keime des Lebens zu. Die Pflanzenfaser fängt an sich auszubilden, sie kriecht hinab in die Klüfte des Gesteins, strebt aufwärts in die freie Luft, es scheiden sich Stamm und Wurzel; Pflanzen höherer Gattungen sind ins Daseyn getreten. – Auf diese Weise hat sich jedes entblößte Land auf dem Erdboden, jeder Berggipfel, jede Insel im Weltmeer

[254] Griech. Ἄορνος, Aornos, „vogellos"; lat. Avernus; ital. Averno; ein zu den Phlegräischen Feldern (s. o.) gehöriger Vulkankrater, in dem der gleichnamige See liegt (griech. Ἄορνος λίμνη, Aornos límnē, „vogelloser See"; lat. Avernus lacus; ital. Lago d'Averno).

[255] Physikal. und chem. wirksame Bestandteile der Atmosphäre.



LAGO D' AVERNO

mit der ihren Klimaten, ihren Boden- und Ortsverhältnissen angemessenen Pflanzenwelt bedeckt, und so würde sich die Erde neu kleiden, wenn einmal alle Vegetation von ihrer Oberfläche mit einem Male vertilgt würde.

„In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist."[256] Unbegreiflich bleibt die Urerzeugung der Wesen immerdar, am unbegreiflichsten zumal jene der thierischen Schöpfung, an deren Wiege wir jetzt treten.

Die urweltlichen Meere sind diese Wiege.

In ihren grenzenlosen Behältern strömten (in der Periode der Entstehung der Flötzformationen) die aufgelösten Gebirge zusammen; die Atome schwammen fessellos umher, die starren Formen hielten sie nicht mehr gebunden. Urstoffe des Pflanzen- und Steinreichs, die zahllosen Zeugungskeime beider, wogten frei durcheinander und das Licht drang mit stiller Gewalt zu ihnen hinab in die blinkende Tiefe.

Jetzt zeigten sich in den weiten Gründen nie gesehene Gestalten. Schalthiere, monströse Gebilde, bewegliche Pflanzen und wurzelnde Thiere erfüllten die Meere, welche damals fast die ganze Erde bedeckten, wie die bis an die höchsten Gebirgsrücken ansteigenden Schichten urweltlicher Conchilien[257] beweisen.

Den Schalthieren der urweltlichen Meere folgte nach einer neuen Revolution, welche den mittlern Flötzgebirgen das Daseyn gab, ein freieres Geschöpf. Es reißt sich los von der schweren Steinbürde, welche die Bewegung hindert, und in vielfachen Gestalten, mit vollendeten Sinnen, kreuzt das stumme Geschlecht der Fische in der wogenden Tiefe. – Später, auf noch höherer Stufe, erhebt sich eine neue Wesenclasse aus der finstern Wohnung. Als nämlich des Erdfeuers Macht den Boden des Meers über die Fluchen gehoben und Inseln und Continente erzeugt hatte, wagen Amphibien zuerst das alte Gebiet des thierischen Lebens zu verlassen, furchtbare Eidechsen sind Entdecker der jungen Continente, sie klimmen die Gestade hinan, freuen sich schüchtern des Frühlings reizender Schöpfung, betreten mit Lust den warmen Boden, vergessen aber die Heimath nicht und kehren zurück in die Gewässer, wenn sie müde sind der Lust, auf fester Erde zu wandeln. – Diese schmückt sich nun mit Wäldern und kleidet sich mit tausend Blumen; denn sie harrt auf höhere Wesen, sie will eine andere Thierwelt als Braut empfangen, eine Welt, die ihr ganz eigen sey. Sie kommt; edlere Geschlechter erscheinen. Der Vögel zahlloses Heer erhebt sich mit buntem Gefieder in die schweigenden Lüfte, durchirrt das stille Gebiet der donnergebährenden Wolken und füllt mit frohem Gesang die Räume des Aethers. Zu gleicher Zeit betritt das säugende Thier die blühende Schöpfung, und Wälder und Berge hallen wider von seiner Stimme*)[258].

---

[256] Zitat aus Albrecht von Hallers (1708–1777) „Die Falschheiten der menschlichen Tugenden" in dessen Werk „Versuch Schweizerischer Gedichte" (Bern: N. E. Haller 1732), S. 78. Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) polemisierte in seinem 1821 entstandenen Gedicht „Dem Physiker" heftig gegen die von Haller vertretene Auffassung.

[257] Von griech. κόνχη, kónchē, „die Muschel".

[258] *) Nur mit Mühe und langsam trennt sich das anorganische Leben von dem organischen – Mutter Erde verfolgt die organische Schöpfung in der That bis zur höchsten, erreichten Staffel. Die Kette der Wesen ist noch nicht geschlossen, bei welchen das Leben in den Fesseln der tobten Substanz hängt; denn auch der Mensch ist ja sterblich! – Aber von Stufe zu Stufe läßt sich der Gang allmähliger Emancipation verfolgen, und eben diese fortschreitende Entwickelung ist Bürge dafür, daß einst Wesen folgen werden, die viel freier sind, als wir Menschen.

Mit dem Infusorien-Schalthier der Urwelt, deren Gehäuse jetzt ganze Gebirge zusammensetzen, beginnt die Reihe. Es ist ein krystallinisches, belebtes Stäubchen anorganischer Masse mit Bewegung. In der Coralle überzieht das unbewegliche Gestein, wie eine Haut, ein Heer thierischer Bewohner. Es ist Generationen hindurch an das Fossil gekettet, das mit Uebermacht die belebte Substanz beherrscht. Das Skelett gebietet hier den Organen. – Höher schon als die Coralle stehen Muschel und Schnecke. Das Fossil ist ihnen zwar auch noch eine unzertrennliche Bürde: aber das Leblose muß doch dem Willen der lebendigen Masse gehorchen, es hat seine Oberherrschaft eingebüßt. Auch das zartere Insekt trägt noch die feste, unbewegliche Hülle und das Fossil umfängt noch sein inneres Leben. Erst bei den vollkommensten Thieren, bei dem Vogel und Vierfüßer, verbirgt das Fossil sich gänzlich, als Geripp zieht es sich in das Inneres zurück, es gehorcht dem bewußten Willen.

Seitdem sind viele Millionen Jahre verronnen im Strome der Zeiten, und die Erdoberfläche hat viele Verwandlungen erlitten. Gleich dem organischen Keime entsproßten dem Kern der Erde Felsengenerationen, ihr kreischender Leib gebar ihre stummen Geschlechter, und dann schlummerte die Erde wieder, bis sie zu neuen Umwälzungen erwachte. Lange Zeiträume liegen dazwischen; denn viele Jahrtausende gehen vorüber und Aeonen[259] schwinden dahin, ehe das Erdenleben von einer Staffel zur andern steigt, oder wie ein Baum die welke Pracht seiner Blätter abschüttelt und Knospen treibt zu einem neuen, schönern Gewande. Ist aber endlich ein Winter gekommen und naht der Frühling – dann zersprengt das gewaltige Feuer im Innern der Erde seine Fesseln, tausend Vulkane erheben sich, die Felsen wanken, Gebirge stürzen zusammen, Welttheile zertrümmern, Meere treten aus ihren Ufern und ihre Fluth verschlingt alle Formen: unter Donner und Sturm fällt die trennende Scheidewand zwischen den Körpern zusammen, sie vereinigen sich zu einem formlosen Chaos: in wilder Freiheit toben die irrenden Kräfte gegen einander, das Leben der Erdsubstanz erlangt die höchste Spannung, die höchste Erregung, die Zeugung neuer Formen geht vor sich. Entkräftung folgt; die Vulkane erlöschen, oder sie stürzen in sich zusammen, die Gewässer sammeln sich wieder in den Tiefen und das starre Gestein ordnet sich schweigend nach ewigen Gesetzen und bildet neue Gebirge. Dann ruht die Erde, bis der Lebenscyklus der neuen Schöpfung vollendet ist und die glühende Kraft zu abermaliger Zeugung drängt. – –

In vielen Gegenden der Erde begegnen wir deutlichen Spuren solcher verschiedenen Zeugungsepochen; wir können die Denkmäler der ältern und neuern Umwälzungen genau unterscheiden und aus ihnen eine Chronologie der Erdgeschichte zusammensetzen. Mit Schärfe lassen sich vorzüglich die neuen und neuesten Revolutionen der Erdoberfläche verfolgen, bei denen vulkanische Kräfte eine Hauptrolle spielten: Kräfte, welche ihre Hauptherde hatten, von denen aus die Zerstörung in mehr oder minder weiten Erschütterungskreisen erfolgte.

Als ein solcher Herd für die letzte Umwälzung stellt sich das südliche Italien mit Sicilien und der benachbarte Theil des mittelländischen Meers dar. Die Neapeler Gegend zumal war eine furchtbare Mutter der Zerstörung. Noch sieht man die meisten dortigen Gebirge mit alten Laven überschüttet; sie und Basalte bilden den Boden des Meeres und ihre Gestade. Ueberall erheben todte Vulkane ihre kegelförmigen Häupter, oder zirkelrunde Seen lassen die Stelle der alten Krater erkennen. Mitten in diesem weiten Cyklus erstorbener, vulkanischer Thätigkeit ragt der feuerspeiende Vesuv als lebender Zeuge der Verheerungen, welche von hier aus bei der letzten Umwälzung der Erdoberfläche über drei Welttheile sich entwickelten.

Der Lago d'Averno gehört zu dieser merkwürdigen Gegend. Er liegt zwei Stunden von der Hauptstadt, dicht am Busen von Neapel, von dem es nur durch den Lukriner See[260] und zwei schmale, dammähnliche Landzungen getrennt ist. Beide Seen sind zirkelrund und ihre Ufer sind offenbar nichts anders, als die Kraterwände, wie sie selbst die noch offnen, mit Wasser ausgefüllten Schlünde sind, aus denen einst die Flammen aus den Eingeweiden der Erde zum Himmel stiegen.

Der Averno ist von unermeßlicher Tiefe. Seine Ufer sind steil, fast senkrecht. Ehemals waren sie mit tausendjährigen Eichen bewachsen: aber das Erdbeben von 1538 schüttelte die Wälder von den Felsrippen, und seitdem sind sie mit Unfruchtbarkeit geschlagen und starren öde empor. Mephitischer[261] Dunst entsteigt dem leblosen Gewässer, kein Vogel kommt in seine Nähe, kein Wild betritt seine Ufer; kein Mensch hat sich an demselben eine Wohnung gebaut; der Geist der Verlassenheit und des Grauens schwebt über dem See, wohin die schauerlichsten Mythen des Alterthums ihren Schauplatz verlegen. Schon die Griechen, welche sich zuerst in der Gegend niederließen, staffirten die höhlenvollen Ufer des d'Averno mit dem Eingange in das Schattenreich aus. Daher läßt auch Virgil[262] seinen Aeneas die Fahrt in die Unterwelt am Averno beginnen. Im Walde, welcher die Ufer umschattete, brach er den goldnen Zweig, auf dessen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr.

---

[259] Äon (griech. ὁ αἰών, ho aiṓn, „Lebenszeit, Leben, Generation, Zeit, Zeitdauer, Zeitraum, Zeitalter, Ewigkeit").

[260] Ital. Lago di Lucrino.

[261] Lat., übelriechend, stinkend (nach der altitalischen Göttin Mephitis, der Beherrscherin erstickender Dünste).

[262] Siehe hierzu S. 69, Anm. 209.

Und doch war dieser See zur Zeit Virgils kein Bild der Stille und des Todes, sondern des geräuschvollen Lebens. Als Augustus mit Pompejus[263] kriegte, ließ er einen Theil vom Ufer des Averno abtragen, durch einen Kanal mit dem Lukriner See verbinden und letzteren mit dem Meere vereinigen, so daß daraus ein doppelter Kriegshafen entstand, lange als *Portus Julius* berühmt. Paläste richteten sich auf seinen Höhen auf; Arsenale erhoben sich an seinen Ufern und Befestigungen an seinen Eingängen. Unfern aber breitete sich das alte Cumä[264] aus, eine der frühesten griechischen Pflanzstädte, und sowohl durch die Pracht seiner Gebäude, als den Reichthum seiner Bewohner und deren Bildung verherrlicht. Noch steht ein wohlerhaltenes Thor und hütet die Grabstätte des alten Cumä: – eine Reihe Hügel von Schutt. Auf der Zinne jenes alten, auf unserm Bilde sichtbaren Stadtthors hat der Reisende eine der schönsten Visten Italiens. Rechts blickt man in den großen Meerbusen von Gaeta mit seinen romantischen Ufern, Schlössern und Citadellen; man sieht Gaeta, Mola[265], die Inseln Ponta[266] und Ventatiena[267]; gerade vor sich strecken die Lagunen sich aus und das Meer mit dem heitern Ischia; links ragt, stolz und ernst, das misonische Vorgebirge[268] aus der Fluth, und die Pracht der ganzen Neapeler Meeresbucht mit Capri und andern Eilanden ist dem Blick entfaltet.

Keine Sybille[269] läßt jetzt am Averner See goldene Zweige brechen; aber die berühmte Pforte der Unterwelt wird noch jedem Reisenden gezeigt. Es ist eine finstere, mit Gestrüpp verwachsene Kluft, dicht am Gestade, aus der schwefliche Dünste steigen. Niemand wagt es, sie zu betreten und für die Szenerie des unheimlichen Orts paßt noch immer die Beschreibung Virgil's, (Aeneide, IV.):

„Grau'nvoll lag die Höhl', aufklaffend mit steinigem Rachen,
In dem Dunkel bei Hains, vom schwarzen Gewisser umspület;
Ungestraft erkühnt sich kein schneller Vogel, die Lüfte
Ueber ihn zu durchschneiden; denn Dünste der Pest und des Todes
Athmet ihr Schlund empor zur gewölbten Halle des Aethers."[270]

---

[263] Der röm. Feldherr und Politiker Sextus Pompeius Magnus Pius (ca. 67–35 v. Chr.; hingerichtet).

[264] Siehe hierzu S. 98, Anm. 308.

[265] Mola di Gaeta.

[266] Ponza.

[267] Ventotene.

[268] Ital. Capo di Miseno.

[269] Die Sybille von Cumae (siehe hierzu S. 76, Anm. 246).

[270] Verg. Aen. VI,237-242: „spelunca alta fuit vastoque immanis hiatu, \ scrupea, tuta lacu nigro nemorumque tenebris, \ quam super haud ullae poterant impune volantes \ tendere iter pennis: talis sese halitus atris \ faucibus effundens supera ad convexa ferebat." Das obige Zitat verwendet recht frei die Übersetzung von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819) in dessen „Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien […]. – Zweiter Band" (Königsberg u. Leipzig: F. Nicolovius 1794), S. 317.



DIE SOLFATERRA UND PUZZUOLI
bei Neapel

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Eilfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1844. 166 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 13f., 35f., 63-66 u. 131f.

CCCCLXXIV. Die Solfatra[271] bei Neapel.

Die Geologie ist eine Wissenschaft von Gestern. Erst seit 50 Jahren setzt sie uns in den Stand, bei Betrachtung des Erdlebens aus der Sphäre der Einbildungskraft in die der Thatsachen zurückzukehren. Unterstützt von der Physik, und von den zahllosen, wichtigen Entdeckungen, welche in unserer Zeit in der Mineralogie, Chemie, fossilen Botanik und Zoologie gemacht wurden, geleitet und erleuchtet, sind wir im Stande, verständliche Urkunden aus dem Archive im Innern der Erde zu ziehen und Denkmäler zu entziffern, welche den Forschern vergangener Zeiten ein versiegeltes Buch waren. Die Wissenschaft hat dessen Schließen gesprengt; aufgeschlagen liegen sie, die Annalen über die Werke des allmächtigen Schöpfers; der Schlüssel zu den Hieroglyphen, welche von Gottes Finger selbst auf die Grundsteine der Gebirgsfesten und an die Wände unsers Planeten geschrieben wurden, ist gefunden.

Selbst die Chronologie in den Phasen des Erdlebens ist angebahnt worden und ihre relative Altersfolge ist durch die vorhandenen Monumente sicher nachgewiesen. Nur die Dauer der geologischen Epochen ist noch räthselhaft. Aber wie es der Geschichtsforschung nach und nach gelungen ist, aus den Denkmälern der Völker das Alter der Menschheit und ihrer Schicksale zu entziffern, so ist es gewiß auch den Geologen noch vorbehalten, die Zeiträume im Erdleben zu messen. Das Wie? ist freilich noch zu suchen. Anhaltspunkte dazu giebt die in unserm Gesichtskreis liegende Tagesgeschichte der Erde nicht; denn die Spanne Zeit, ein Paar Jahrtausende, ist zu kurz und der von ihr zu nehmende Maßstab ist viel zu klein für solche Messungen.

Unter den gegenwärtigen Lebensäußerungen der Erde machen sich die Vulkane und ihre Wirkungen am meisten bemerklich. Unzählig waren einst jene lodernden Feueressen auf der Erde, bis im Laufe der Aeonen die an ihren Heerden wirksam gewesenen Elementarkräfte ermatteten und sie erloschen bis auf die wenigen, deren Feuerbüschel die Nacht erleuchten.

Nach Afrika ist unser Welttheil an lebenden Vulkanen der ärmste. Die vulkanische Thätigkeit ist da zumeist auf zwei kleine Kreise in Italien beschränkt, von denen der Aetna den einen, der Vesuv den andern Mittelpunkt ausmacht. Die Esse des Vesuvs ist der jüngste von mehr als achtzig Schlöten, welche in längstvergangenen Zeiten ihre Flammen mit den Wolken mengten. Die ganze Gegend von Neapel ist nämlich angefüllt mit erloschenen Feuerbergen, von denen nichts mehr als die eingestürzten Krater zu sehen sind, deren Boden jetzt häufig Seen enthalten. So sind der Albaner-, der Averner-See[272] und der Spiegel der Diana[273] bei Nemi bloße Kraterausfüllungen.

Auch die Solfatra (Solfaterra) gehört zur Reihe ehemaliger Vulkane, die Neapel umgeben. Der Krater derselben stürzte wahrscheinlich durch Erdbeben zusammen und bildete dann eine Decke über den Feuerheerd, der noch nicht ganz erloschen ist; denn die Solfatra, die Ebene nämlich, welche den Kraterrand umgibt, stößt durch unzählige Risse und Spalten fortwährend warme Schwefeldämpfe aus, und am äußeren Fuße des Kegels sprudeln heiße Quellen hervor. Jene Dünste werden an mehren Stellen aufgefangen und zur Alaun- und Schwefelbereitung, auch zu Gasbädern benutzt, welche in Hautkrankheiten sehr heilsam wirken sollen. Nahe bei einer der heißen Quellen, die Piscarelli genannt, ist eine tiefe Kluft; legt man an diese das Ohr, so hört man entsetzliches Brausen und Zischen, als wenn ein

[271] Recte: Solfatara.

[272] Siehe hierzu S. 79, Anm. 254.

[273] Die röm. Göttin der Jagd, des Mondes und der Geburt, Beschützerin der Frauen und Mädchen; ihr entspricht die Artemis (griech. Ἄρτεμις, Artemis) in der griechischen Mythologie.

ganzer See koche, und von Zeit zu Zeit Geräusch, wie Geschützdonner: – wahrscheinlich Wirkung explodirender Gase. Es ist nicht zu zweifeln, daß unter der Solfatra der ungeheure Kessel sich befindet, dessen Dämpfe durch die Risse des Deckels das Freie suchen.

In diese unheimliche Gegend legten die Alten den Schauplatz mancher Mythe. Die ansiedelnden Griechen nannten die Solfatra die phlegräischen Felder[274] (d. h. die flammenden) und versetzten unter dieselben die Werkstätte Vulkans. Herkules bestand hier den Kampf mit dem Riesen[275]; eine nahe Grotte bewohnte eine weissagende Sibylle[276]. Um den erstorbenen Stamm der heidnischen Sage rankte sich später die Passionsblume der christlichen Legende[277]; – doch ein Anderer sammle ihre welken Blätter!

[274] Siehe hierzu S. 75, Anm. 240.

[275] Der Kampf des Herakles (griech. Ἡρακλῆς, Hēraklēs) mit dem Riesen Antaios (griech., Ἀνταῖος, Antaios) dürfte sich allerdings in Nordafrika abgespielt haben, denn er bewohnte dort bei Tingis (heute das marokk. Tanger; arab. طنجة, Ṭanǧa; Tamaziɣt ⵜⵉⵏ ⵉⴳⴳⵉ, Tin Iggi) eine Höhle.

[276] Die Sybille von Cumae (siehe hierzu S. 76, Anm. 246).

[277] In der Solfatara soll am 24. April 305 der Hl. Januarius enthauptet worden sein. Laut Legende fing dabei eine Frau mittels einer Phiole Blut des Heiligen auf, das sich – erstmals bezeugt – am 17. August 1389 wieder verflüssigte. Am 1. Mai 1491 wurden die Gebeine des Heiligen von Benevent, wo sie seit 835 ruhten, in die Kathedrale von Neapel überführt. Seitdem wird dort jeweils zum Fest der Translation am 1. Mai bzw. am Samstag davor, am Festtag des Heiligen am 19. September sowie am 16. Dezember das berühmte Blutwunder zelebriert. Sollte sich dabei das Blut einmal nicht verflüssigen, was durchaus vorkommt, gilt dies bei den Neapolitanern als schlechtes Omen.



DIE GROTTE DES PAUSILIPP
bei Neapel.

CCCCLXXX. Die Grotte des Pausilipp[278] bei Neapel.

Wahrlich es war ein großer, des Alterthums würdiger Gedanke, einen Lavaberg zum Thore Neapels auszuhauen. Wer ihn zuerst gehabt hat, wer der Meister gewesen ist, der die Gigantenidee ausführte, wissen wir nicht. Strabo[279] erwähnt dieses Felsenthors zuerst, und Virgil widmet ihm einige Verse. Unbestritten ist's ein Werk von Menschenhand, und zwar eines der kühnsten und größten: denn die Grotte des Pausilipp hat eine Länge von fast 1000 Schritten[280] und ist bei ungewöhnlicher Höhe so, breit, daß zwei Wagen sich bequem einander ausweichen können. Sie wird durch Oeffnungen erleuchtet, welche man schon unter der Regierung des Kaisers Augustus durch die Decke grub. Vor dieser Zeit erhellte man sie durch Lampen.

Der Volksglaube ist nie verlegen, wenn er für Großes den Urheber angeben soll. Hier machte er den Virgil zum Baumeister, – den großen Dichter, der sieben Jahre in Neapel lebte und dessen Grab über dem Eingang der Pausilippengrotte noch jetzt gezeigt wird. In der Vorstellung des gemeinen Neapolitaners ist Virgil ein Schwarzkünstler, der mit Hülfe der Magie, oder des Teufels, dieses Wunder hervorgebracht hat. Als König Robert von Anjou[281] einst durch diese Höhle ging, begleitet von Petrarka[282], dem Dichter, fragte er diesen, ob er nicht auch glaube, daß Virgil mit höllischem Beistand dies Werk vollendet habe? Petrarka führte den Fürsten an eine Stelle, wo man noch deutlich die Meiselhiebe am Gesteine sehen kann, und antwortete: ich sehe hier nur die Spuren des Eisens, nicht des Teufels.

Der Weg durch die Grotte führt zum nahen Pozzuoli, zu den unheimlichen phlegräischen Feldern[283], und in jene, vom verborgenen Feuer erwärmten Gefilde, aus welchen der Luxus der alten Römer Gärten zu schaffen wußte, in denen sich die Pflanzenwelt der heißen Erdgürtel entfalten konnte. Lukullus[284] hat hier seine berühmte Villa und Fischteiche gehabt; um letztere mit Meerwasser zu füllen, führte er sogar einen Kanal unter dem Berg weg bis zum Strande. Pausilypä – d. i. kummerstillend – nannten die ansiedelnden Griechen den Bergrücken, von dem das gemeine Volk Neapels noch jetzt sagt, er sey ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Die Aussichten, welche er bietet, die Mannigfaltigkeit seiner Szenerien, seine mit blühenden und fruchtbeladenen Orangen und Feigen bepflanzten lieblichen Gehänge und mit Reben bedeckten Höhen, die außerordentliche Ueppigkeit des Bodens und die exotische Vegetation an vielen Stellen (Aloe und viele Cakteenarten wachsen wild, und die Baumwollstaude gedeiht am sonnigen Gemäuer,) geben dem Pausilipp einen Reiz, der selbst in diesen paradiesischen Gegenden hervortritt und Anerkennung findet. Darum kein Wunder, daß die Anmuth des Orts die für das Schöne empfänglichen Alten bezauberte und die Großen der weltbeherrschenden Siebenhügelstadt in den Tagen ihres Glanzes mit einander wetteiferten, sich hier ein „Sorgenfrei“ zu erbauen und den Pausilipp mit Anlagen und Villen zu schmücken.

---

[278] Griech. Παυσίλυπον, Pausílypon, „[Ort,] wo Sorgen Ende“; ital. Posillipo; in der Antike ein Ferienort für Reiche, heute ein Stadtteil von Neapel.

[279] Der griech. Geschichtsschreiber und Geograph Strabon (griech. Στράβων, Strábōn; ca. 63 v. Chr.–ca. 23 n. Chr.).

[280] 1 Schritt entspricht etwas mehr als 74 cm.

[281] Robert von Anjou, genannt der Weise (ital. Roberto d'Angiò, detto il Saggio; 1278–1343), seit 1309 König von Neapel.

[282] Francesco Petrarca (1304–1374).

[283] Siehe hierzu S. 75, Anm. 240.

[284] Der röm. Senator und Feldherr Lucius Licinius Lucullus (117–56 v. Chr.), 74 v. Chr. bekleidete er das Amt des Konsuls; seinen Ruhm und Nachruhm verdankt er allerdings vor allem seinem sagenhaften Reichtum und den von ihm ausgerichteten grandiosen Gastmählern.


CCCCLXXXVIII
C. Reiss del.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen
Eigenthum der Verleger

PUZZUOLO

CCCCLXXXVIII. Pozzuoli.

In der Ewigkeit ist ein Jahrhundert wie eine Stunde, und ein Jahrtausend wie ein Tag. – Was wir Alterthum nennen, ist der Zustand von gestern, und was wir groß und erhaben heißen von Menschen und von Werken der Menschenhand: – wie Sonnenstäubchen fliegt's von dannen und andere Sonnenstäubchen ziehen ihnen nach. Aber wenn auch alle Erdengröße nur Schein ist und leerer Wahn, wenn auch im unendlichen Raume nichts absolut groß erscheinen kann, außer die Unendlichkeit selbst und außer Gott, – (denn der sichtbare Sternenhimmel wird da zum Punkte, und eine Milchstraßenbahn zu einer Spanne!) – so ist es doch in der geheimnißvollen Natur des Menschen tief begründet, daß er so gern an seinem kleinen Ich Großes sucht und in den vergänglichen Werken seiner Hände seine Apotheose feiert.

Darum wird er auch stets mit besonderem Wohlgefallen das Alterthum betrachten. Die Zeit hat hier Alles auf den Kothurn[285] gestellt, die Jahrtausende liegen wie Vergrößerungslinsen auf Menschen und Thaten, Werken und Zuständen. Es wirkt hier eine optische Täuschung in umgekehrtem Verhältniß, deren Vortheil die Gegenwart entbehren muß.

Jene Lust an der Betrachtung und an der Bewunderung des Alten schickt die civilisirte Welt wallfahrten nach Griechenland und Italien. Rom allein ausgenommen, ist in diesem letzteren Lande keine Gegend für den Alterthumsfreund anziehender, als die um Pozzuoli, und Keiner darf sie unbesucht lassen, der sich das Bild der alten Italia vervollständigen will. Die alten Bauwerke bestehen zwar nur noch in Ruinen und viele liegen begraben im Meere: – denn bald brennend, bald fluthend arbeiten hier chaotische Kräfte an ihrer Zerstörung; was aber davon sichtbar ist, beweist, daß Das, was Sueton[286] und Tacitus[287] über die Größe, Pracht und Verschwendung der Römer bei den Bauten ihrer Landsitze berichteten, keine Fabel sey. In den aus ihren Gräbern erstandenen Städten Pompeji und Herkulanum lernt man das häusliche Leben und den Baustyl des römischen Bürgers in der Provinz kennen; die Ruinen um Pozzuoli muß man aber sehen, um das Leben der Kaiser und der Großen der Siebenhügelstadt zu erforschen.

Von Griechen aus Samos gegründet, im zweiten punischen Kriege[288] von den Römern unterworfen, dann zum Lieblingswohnort ihrer Vornehmen erkoren, – erwarb sich Pozzuoli in der Kaiserzeit den Beinamen Klein-Rom. Nach dem Falle des Reichs barbarischen Völkern preisgegeben, seines Glanzes entkleidet und von ihnen verwüstet, sank es zu einem Fischerdorfe herab. Jetzt ist es ein am Busen von Bajä[289] anmuthig gelegenes Landstädtchen von 8000 Einwohnern, welches nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat, als die Reste der Vorzeit.

Das imposanteste Zeugniß von seiner einstigen Größe ist das Amphitheater. Es konnte über 40,000 Menschen fassen. Seine Form war jene des römischen Colisseums, ein Oval, und es war aus Quadersteinen in zwei Stockwerken erbaut, welche Säulengallerien verzierten. Jahrhunderte lang wurde von den Neapolitanern dieser Riesenbau als Steinbruch ausgebeutet. In seinem zerbrochenen Gehäuse hat jetzt der heil. Januarius eine Kapelle, der, wie die Legende erzählt, hier auf Befehl Diokletian's[290] den wilden Thieren vorgeworfen wurde, die ihn aber verschonten, worauf er enthauptet wurde. Unterirdische Kanäle standen mit dem Lago d'Averno in Verbindung, um, wenn das Amphitheater zu den naumachischen Spielen[291] benutzt wurde, die Arena in einen See zu verwandeln.

Ein bloßer Schutthügel bezeichnet jetzt die Stelle des einst so berühmten, mit hundert Säulen geschmückten Dianentempels. Desto besser ist der Tempel des Augustus erhalten; er dankt dies

---

[285] Griech. κόθορνος, kóthornos; Schuhwerk, das ab dem 2. Jhd. v. Chr. für das Schauspiel mit solch dicken Korksohlen versehen war, daß es fast Stelzen glich; hier im Sinne von Sockel verwendet.

[286] Der röm. Schriftsteller und Verwaltungsbeamte Gaius Suetonius Tranquillus (ca. 70–ca. 122).

[287] Der röm. Historiker und Senator Publius Cornelius Tacitus (ca. 58–ca. 120).

[288] Von 218 bis 201 v. Chr. zwischen Römern und Karthagern.

[289] Siehe hierzu S. 102, Anm. 326.

[290] Gaius Aurelius Valerius Diocletianus (eigentl. Diocles, griech. Διοκλῆς, Dioklēs; zw. 236 u. 245–ca. 312), von 284 bis 305 römischer Kaiser.

[291] Als Naumachie (griech. ναυμαχία, naumachía) wurden in der Antike sowohl nachgestellte Seeschlachten als auch die Anlagen, in denen diese Schauspiele stattfanden, bezeichnet.

dem Umstande, daß auf dem Altar, wo die Statue des Kaisers zur Verehrung ausgestellt war, das Bild des Gekreuzigten steht. Der Tempel ist nämlich die Kathedrale von Pozzuoli geworden. Er ist ganz von Marmor aufgeführt und mit griechischen Säulen korinthischer Ordnung verziert, die ein trefflich gearbeitetes Architrav[292] tragen. Würde dieser schöne Bau aus der besten Zeit von den Zuthaten des christlichen Kultus, die ihn entstellen, befreit, so würde man an ihm eines der interessantesten und vollkommensten Muster des römischen Tempelstyls besitzen.

Die Ueberreste des einst so berühmten Molo von Puteoli, eines großen Werkes des Alterthums, zeigen sich noch in dreizehn, aus dem Meere hervorragenden, ungeheuern Pfeilern. Hier ankerten die Handels- und Kriegsflotten der alten Welt, und von diesem Hafendamme aus führte der Wahnsinn des Caligula jene stundenlange Schiffbrücke über das Meer nach dem jenseitigen Bajä, um, wie Sueton berichtet, eine Prophezeiung zu widerlegen, nach welcher er so wenig Kaiser werden als über das Meer reiten würde. Der Narr ließ die Brücke pflastern und ergötzte sich dann mehre Tage daran, auf derselben hin und her zu reiten, eine Lächerlichkeit, die dem Staate Millionen kostete, aber gewiß damals eben so viele Bewunderer gefunden haben wird, als die unnützen und unsinnigen Königs- und Kaiser-Spielereien späterer Zeiten, wodurch man das Vermögen betrogener Völker vergeudet.

Bajä und Puteoli glänzten einst als die ersten Kurorte der römischen Welt. Luxus und Verschwendung waren in einer kaum faßlichen Größe dort entfaltet. Die von Julius Cäsar[293], Pompejus[294], Marius[295], von Lukull, Cicero, den Kaisern und fast allen Großen Roms unter dem bescheidenen Namen von Villen erbauten Paläste enthielten Alles, was die Phantasie für üppigen Lebensgenuß erdenken mag. Schon zu Horazens[296] Zeit war der Raum der Landschaft zu enge geworden, um alle die prächtigen Landsitze zu fassen.

– – – sepulcri
Immemor struis domos,
Marisque Bajis obstrepentibus urges
Summovere litora.[297]
(Od. II. 18.)

Das umlaufende Glück führte diese Herrlichkeit weg; nur Trümmer verkündigen sie noch, Säulenschäfte und Marmorblöcke, die aus dem wüsten Gesträuch dich anschauen, Mauerreste, an welche Sturm und Wogen seit anderthalb Jahrtausenden zürnend schlagen. Am Meere, wo die üppigsten Gärten in voller Pracht dufteten, haucht jetzt die Malaria aus weiten Sümpfen den Tod, und Tempel- und Thermen-Reste blicken dich an wie ungeheuere Sarkophage einer vergangenen Welt. Die verwesende Gestalt eines Merkurtempels läßt einen Bau, ähnlich dem des römischen Pantheons, erkennen; von dem der Diana Lucifera[298] steht noch ein Theil der Cella, und das berüchtigte Haus der Venus, mit seinen duftenden Gärten und seinen umarmenden, weichen Priesterinnen, ruht, mit Dornen überwachsen, im Staube.

[292] Ein in auf einer Stützenreihe ruhender Horizontalbalken, meist der den Oberbau tragende Hauptbalken.

[293] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

[294] Der röm. Politiker und Triumvir Gnaeus Pompeius Magnus (106–48 v. Chr.; ermordet).

[295] Der röm. Feldherr und Staatsmann Gaius Marius (158/157–86 v. Chr.).

[296] Der röm. Dichter Quintus Horatius Flaccus (65–8 v. Chr.).

[297] Lat.: „[…] sepulcri \ inmemor struis domos \ marisque Bais obstrepentis urges \ summovere litora […] / […] und nicht des Grabmals \ Denkend, thürmst du Häuser auf \ Und drängst dem Meere, das an Baiae herrauscht \ sein Gestade weit hinaus […].“ Übersetzung von Johann Heinrich Voß (1751–1826) in der von ihm herausgegebenen zweibändigen Ausgabe „Des Quintus Horatius Flaccvs Werke“ (Heidelberg: Mohr u. Zimmer 1806), 1. Bd., S. 133.

[298] Lat., Diana, die Lichtbringerin.

Etwas landeinwärts ziehen die Reste eines Herkulestempels ihren leichten Umriß auf die Bläue des Himmels, und ein altes Gemäuer, nicht fern davon, ist das Grabmal der Agrippina[299]. Nero[300], der Tyrann, ließ sie, seine Mutter, hier ermorden. Der Vesuv hat dieses Schauergrabmal mit seiner Asche hoch eingeschneit, und dichtbelaubte Bäume suchen es zu vergittern. Die Natur ist schämiger, als die Menschen.

Nordwestwärts von Pozzuoli, nach dem Vorgebirge von Miseno zu, geht der Pfad fortwährend über Schutthaufen und Trümmer, bis man zur *Piscina mirabilis* gelangt, einem unterirdischen Bau, der alles früher Gesehene an Kühnheit übertrifft. Man steigt zu ihm auf 40 Stufen hinab. Er enthält 5 Reihen hoher Zellen, die auf 48 Pfeilern ruhen. Die Tradition macht dieses Werk zu einem Fischbehälter des Lukull; wahrscheinlicher aber war es ein Bad. – Näher dem Meere liegt der Cirkus des Nero, Mauerreste von gewaltiger Dicke und Umfang. Hier wurden die Reiterspiele gehalten, bei welchen Menschenblut in Strömen floß, um die unmenschlichsten Gefühle zu ergötzen. Auf dem misenischen Kap selbst ragen weitläufige Trümmer: sie gehören zu den Palästen des Nero und Lukull; in dem letztern starb der grausame Tiber[301]. Mit Grauen sieht man auf diese Wohnungen, wo die Peiniger der Völker Wollüste trieben und alles Schändliche und Schreckliche thaten. Wie viel Seufzer und Thränen zählen diese Stätten, wie viel unschuldige und edle Menschen mögen hier verhöhnt, zertreten, durchbohrt worden seyn! – – Stille, stille! diese Trophoniushöhlen[302] des gekrönten Lasters schließe der Gedanke nicht auf. –

Zwischen dem Vorgebirge von Miseno und Pozzuoli stehen die Ruinen eines zweiten Palastes des Nero auf hohem Uferrande, und unter demselben sind die bei den Alten so berühmten warmen Bäder – noch jetzt theilweise zugänglich und deren Heilkraft von Landleuten noch immer versucht. Ihr Eingang ist, stollenartig, unter einer hohen Felswand. Ein langer, ausgewölbter, schlüpfriger Gang führt zu einem in den Fels gehöhlten, zirkelrunden Becken von 6 bis 10 Fuß Tiefe und 60 Fuß Umfang, in welchem das Wasser eine Wärme von 70 Grad Reaumur[303] hat, den Kochpunkt also nicht ganz erreicht. Der heiße Dampf füllt schon von fern alle Räume, und verbunden mit der Wärme des Felsens selbst setzt er den Besucher schnell in den stärksten Schweiß. Man bemerkt viele Seitengänge, welche wahrscheinlich in andere Dunstbäder führen; aber Niemand wagt sie zu betreten, denn das Mauerwerk derselben ist größtentheils eingestürzt.

Fort aus diesen dunkeln, unheimlichen Badehöhlen! fort aus dem Staube der Tyrannenherrlichkeit und hinauf auf Miseno's Felszunge, hinauf zum labenden Ausblick in die große Natur! Schmal und von der Brandung vielfältig ausgezackt tritt das Vorgebirge weit in's Meer hinaus, und auf seinem Scheitel grünt's und blüht's beständig; denn dieser Fels, wie die ganze Gegend, ist vom unterirdischen Feuer erwärmt, und wenn der kurze Winter Neapels die fernem Höhen weiß kleidet, bleibt hier kein Schneeflöckchen liegen. Der Blick beherrscht beide Meerbusen mit ihren Inseln, die Küste von Gaeta bis Sorrent, den Vesuv, und an hellen Tagen dringt er bis zur Küste Siziliens. Rückwärts aber öffnet sich

[299] Iulia Agrippina (15 o. 16–59; ermordet).

[300] Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus (37–68; Selbstmord), seit 54 römischer Kaiser.

[301] Kaiser Tiberius (siehe hierzu S. 61, Anm. 180).

[302] Mythos um den griech. Heros Trophonios (griech. Τροφώνιος, Trophṓnios); laut der homerischen Hymne auf Apollon (griech. Ἀπόλλων, Apollōn) hatte Trophonios zusammen mit seinem Bruder Agamedes (griech. Ἀγαμήδης, Agamḗdēs) den Orakeltempel zu Delphi (griech. Δελφοί, Delphoí) erbaut. Nach der Fertigstellung teilte ihnen dann das Orakel mit, sie sollten sich sechs Tage lang allen erdenklichen Freuden hingeben, und am siebenten Tage würde ihnen schließlich ihre größte Sehnsucht erfüllt werden, wobei man sie nach sieben Tagen tot in ihren Betten auffand. Pausanias (griech. Παυσανίας, Pausanías; ca. 115–ca. 180) hingegen berichtet von den Brüdern, daß sie dem König Hyrieus (griech. Ὑριεύς, Hyrieús) von Böotien zwar eine Schatzkammer gebaut, diese aber durch einen Geheimgang, den nur sie kannten, nach und nach ausgeräumt hätten. Daraufhin stellte ihnen der König eine Falle, indem er eine Schlange in der Schatzkammer aussetzte. Agamedes wurde von der Schlange gebissen und starb – worauf ihm Trophonios den Kopf abschnitt und diesen mitnahm, damit der König die Täter nicht identifizieren konnte. Danach floh Trophonios in die Höhle von Lebadeia und ward nie wieder gesehen.

[303] Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (siehe hierzu S. 185, Anm. 611): °R x 1,25 = °C. Die Temperatur des Wassers entspricht also 87,5 °C.

der Garten Italiens, die Campagna Felice[304], überragt von den blauen Gipfeln der Appenninen. – Wenn eine glücklich gewählte Stunde Naturschauspiele und Beleuchtungsscenen schenkt, wie bei Gewitter, Morgen- und Abenddämmerungen; oder eine Mondscheinnacht, wo der silberne Ocean geisterhaft aus der Tiefe heraufblickt, während der ferne Vesuv seine dunkelrothe Leuchte aufsteckt, indeß die Trümmer der alten Welt ihre Riesenschatten auf die Landschaft werfen; oder wenn der Vesuv tobt, ein Sturm unter der Erde rollt, die alten Todtenurnen einfallen und die aufgerüttelte Phantasie wandelnde Geister ziehen sieht: – dann gewährt dieser Standpunkt eine Erinnerung, deren Bild keine Zukunft verwischt. Das Schönste aber gibt ein lichter Frühmorgen, wenn noch die Sternbilder des Himmels scheinen, die goldenen Wolkengebirge im Osten lagern und auf den Wellen unten zitterndes Glockenspiel ertönt: – und dann mag ein Blick auf die Trümmer der Vergangenheit fallen und der Gedanke trösten: Die alte Welt mit ihrer Größe und ihrer Qual liegt im Grabe. Allmächtiger, habe Dank! sie ersteht nicht wieder!

[304] Siehe hierzu S. 98, Anm. 309.



VICO, BAY VON NEAPEL

DVIII. Vico[305] in der Bay von Neapel.

Es gibt in ganz Italien keinen malerischerern und bezaubernderern Anblick, als die südlichen Gestade der Bay von Neapel. Von dem Fuße des Vesuvs an bis nach Sorrent hin ist die Küste ein ununterbrochener Wechsel von Fels und Schlucht, von Thälern und Bergen. Eichenwälder kränzen die Gipfel der letztern und dem Meere näher grünen Olivenwäldchen, blühen und duften Orangenhaine, wallen Getreidefelder, prangen Weingelände, und Gärten mit reichbehangenen Fruchtbaumen laden zur Ruhe und zum Genusse ein. Stattliche Dörfer, zierliche Kapellen, umfangreiche Klöster und die geistanregenden Ruinen des Alterthums schauen von dem Gestade herab, Villen verstecken sich zwischen den Bäumen, und die festen Thürme des Mittelalters, die von Strecke zu Strecke die ganze Küste besetzen, rufen die Zeiten zurück, wo die. räuberischen Sarazenen[306] die Herren in diesen Gewässern spielten. Selbst die glühende Hitze des Sommers beeinträchtigt die Anmuth des Aufenthalts auf dieser Küste wenig, denn der während dieser Zeit wehende feuchte Westwind erhält den Thälern und Hügeln die Vegetation und bewahrt den Quellen ihre Frische.

Mitten in dieser schönen Landschaft liegt, wie eine Veste auf hohem Felsrand, das Städtchen Vico, der Sitz eines Bischofs, mit einer königlichen Villa und einer Kathedrale. In seiner, Nähe findet eine Naturmerkwürdigkeit, die Grotte von Vico, ein vom Meere ausgehöhlter Fels, der ein Thor bildet, durch welches die Fluth mit furchtbarer Brandung aus- und einwogt, viele Besucher.

---

[305] Lat. Aequana, heute Vico Equense.

[306] Der Begriff Sarazenen (von lat. sar[r]acenus; wahrscheinl. über die arab. Bezeichnung شرقيون, šarqīyūn, „Menschen des Ostens“ für die semitischen Bewohner Nordwest-Arabiens, von arab. شرقي, šarqī, „östlich“) bezeichnete ursprüngl. einen im Nordwesten der arab. Halbinsel siedelnden Volksstamm. Mit der islamischen Expansion wurde der Begriff in lat. Quellen und im christl. Europa zur Sammelbezeichnung für die islamisierten Völker verwendet, die ab etwa 700 n. Chr. in den Mittelmeerraum eindrangen.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwölfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1847[307]. 186 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 76.

DXXXVIII. Das Kloster St. Angelo.

Ein Bild aus der Umgebung Neapels, welche ich in diesem Werke schon früher geschildert habe.

[307] Die einzelnen Lieferungen müssen mindestens bis 1849 erfolgt sein, da sich der Artikel über den „Leipziger Markt" (S. 156-160) nicht nur eindeutig auf die revolutionären Märzereignisse dieses Jahres bezieht, sondern auch die Erschießung Robert Blums (1807–1848) im November 1848 behandelt, wozu ein Werk aus dem Jahre 1849 zitiert wird. Auch in vorliegenden Artikeln werden Ereignisse der Jahre 1848/49 angesprochen.



KLOSTER St ANGELO
bei Neapel.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 100-102.

DCXXXV. Bei Cumä[308] in der „Campagna felice“ [309] in Italien.

Campagna Felix! Ist das das Land des Glücks, das Horaz[310] besungen und Virgil[311] gepriesen? Ich sehe herab auf eine Brandstätte der Erde, auf erloschene Essen der Cyklopen[312], auf Aschenhügel und Lavenkegel, welche vulkanische Gewalten emporgetrieben und ausgeworfen; – ich schaue auf die überwachsenen Gräber vergangener Städte, und wo einst die Bewunderung vor den Marmorpalästen der Welteroberer weilte und Tausende sich ergötzten an den Spielen des Cirkus: da ist's öde und menschenleer geworden. Woher diese Verwandlung? hat die Natur sich verändert? hat Gottes Fluch diese Erde mit Unfruchtbarkeit geschlagen, oder ist seit den Tagen des Trajan[313] das Feuer erloschen, welches den Boden erwärmte zur treibenden, blühenden, fruchttragenden, überschwenglichen Ueppigkeit? Keins von dem Allen. Die Hand der Natur hat keine ihrer Gaben zurückgezogen; nichts ist anders geworden, als – der Mensch, ohne dessen Fleiß und Pflege auch ein Paradies zur Einöde verwildern kann. Italien steht am Abend, und die Sonne der Kultur sinkt unter nach einem langen dunkeln Tage. Blutigroth ziehen dort die letzten Streifen am Horizonte, bald bricht der Barbarei schwarze Nacht herein, und das entartete, schuldige Volk wird verbluten unter den Wechseln von Anarchie und Despotismus. Erst wenn vergangen ist die Nacht, kommt dort ein stiller Sabathmorgen wieder, und ein neues Geschlecht und ein neues Volk ergreift Besitz von dem ausgestorbenen Lande und streut den Blüthenstaub einer jungen Kultur aus. Dann werden Städte entstehen auf den Todtenhügeln der gestorbenen, so herrlich, als die gewesenen. – Ein Kreislauf ist Alles Alles ist ein Blühen und Welken und Wiederblühen; aber jede neue Blüthe ist eine höhere und jede Frucht eine edlere. Erschrecke Keiner, wenn eine Schicksalsnacht über ihn hereinbricht, und zage auch Keiner über den langen Weg durch die Finsterniß. Eine Fackel ist Jedem hingehalten – und es ist deine eigene Schuld, wenn du sie nicht ergreifst und du dich führen läßt mit verbundenen Augen. Dann magst du dich freilich verirren, oder in Klüfte und Abgründe gerathen, von denen kein Entrinnen ist, denn durch das Pförtchen, durch welches der Engel mit der gesenkten Fackel alle Müden leitet. –

Wie es dem einzelnen Menschen ergeht, so ganzen Nationen. Wenn sich die Völker in ihrer Nacht nicht zurecht finden können, wenn sie auslöschen ihre Fackeln und sich die Augen zuhalten, so müssen sie fallen und in die Abgründe stürzen, und sterben und verderben, bis andere Völker heraufsteigen mit andern Jahrtausenden. Es ist ein Kommen und Gehen, ein Grünen und Dorren, ein Leben und Sterben ohne Unterlaß. Aber es ist tröstend und erhebend, daran zu denken; denn jeder Blick auf die Vergänglichkeit des Größten erinnert an unser eigenes höchstes Gut und Wesen, – an unsere Ewigkeit. Die Weltgeschichte mag noch tausend Nationen und Reichen Grabsteine setzen, welche ungeboren im Schoose der Zeiten ruhen: du trägst ein unendliches Herz im Busen, du dauerst ewig. Darum getrost, wenn es nachtet, und – die Fackel nicht vergessen! –

---

308 Ital. Cuma (griech. Κύμη, Kýmē; lat. Cumae).

309 Ital. „Glückliche Landschaft“; ein Teil der Westküste Italiens mit dem Golf von Neapel als Zentrum.

310 Siehe hierzu S. 91, Anm. 296.

311 Siehe hierzu S. 82, Anm. 262.

312 Griech. Κύκλωπες, Kýklōpes, „Kreisäugige“; die gottgleichen aber einäugigen Söhne des Uranos (griech. Οὐρανός, Ouranós) und der Gaia (griech. Γαῖα, Gaia); in späterer Überlieferung erscheinen sie als Gehilfen des Hephaistos (griech. Ἥφαιστος, Héphaistos), des Gottes des Feuers, die im Inneren von Vulkanen Waffen schmieden.

313 Marcus Ulpius Traianus (53–117), seit 98 römischer Kaiser.



Die GEGEND von CUMA mit LAGO D'AVERNO und LAGO DE FUSSARO

(Der Acheron der Alten)

Die jetzt so verödete Gegend von Cumä war ehedem die bevölkertste der Campagna Felice. Mit jedem Schritte stößt man hier auf Dinge, welche davon Zeugniß geben. Schutt deckt alle Weiden und Felder, und die Gehölze grünen auf den Trümmern römischer Villen und Sommerwohnungen, welche die Höhen kleideten. Sechs Töchterstädte umgaben das große Cumä, welches von den Griechen schon in den Tagen des Herkules gegründet, zur Zeit des Augusts eine der blühendsten Städte des Reichs war und sogar Rom eifersüchtig machte. Aber gründlicher ist auch keine Stadt des Römerreichs zerstört worden, als Cumä, das, seiner Befestigung wegen, immer von Neuem die Wetter des Kriegs und der Verwüstung auf sich zog. Im fünften Jahrhundert verheerten die Vandalen unter Genserich[314] den Ort; später verbrannten die Sarazenen[315] die Stadt; darauf erhob sich Cumä noch einmal aus der Asche, und im zwölften Jahrhundert fühlten sich die Einwohner stark genug, den Fehdehandschuh aufzunehmen, welchen ihnen die Neapolitaner hingeworfen hatten, die das Gedeihen der Nachbarin mit neidischem Auge betrachteten. In der Feldschlacht besiegt, widerstand Cumä lange Zeit der Belagerung; endlich aber, durch Hunger geschwächt, fiel die Stadt im Sturm, und ihr wurde das Schicksal, das die Römer einst Carthago[316] angethan hatten. Cumä, das dem Zerstörer der stolzen Nebenbuhlerin Roms ein Asyl gegeben, wurde vertilgt von der Erde. Die Einwohner wurden getödtet, die Stadt geplündert und verbrannt, die Mauern niedergerissen und der Erde gleich gemacht, die Felder verwüstet. So vollständig war die Verheerung, daß schon ein Reisebeschreiber des 15ten Jahrhunderts nichts mehr fand, als eine Wüste, mit der Tradition: „Hier hat Cumä gestanden."

Außerhalb der Stadt erkennt man noch die Substruktionen einer Wasserleitung, eines Tempels und jenes berühmten Amphitheaters, wo die Bevölkerung von Cumä, nachdem sie die griechischen Sitten und Gebräuche mit denen ihrer Besieger, der Römer, vertauscht hatte, an den Kämpfen der Gladiatoren und wilden Thiere sich erfreute. Das Theater faßte 45,000 Zuschauer und war größer, als das Colosseum in Rom. Auch ist noch ein gemauerter Halbkreis kenntlich zum Ruhesitz für die Tausende, die in den mit öffentlichen Anlagen, Tempeln, Monumenten, Bildsäulen geschmückten Umgebungen der Stadt lustwandelten. Ueberall, wo der Spaten oder die Hacke den Boden ritzt, zeigt er Trümmerspuren der verschwundenen Herrlichkeit, und wo Ausgrabungen versucht worden, waren sie lohnend. Cumä mit seinen Vorstädten deckte einen großen Theil des Raums zwischen dem Averner See und dem Lago Licola[317] (jener ist der Kratersee links auf dem Bilde; dieser die Wasserfläche rechts, welche das Profil des Monte Barbaro[318], des Bergs mit dem viereckigen Thurme, durchschneidet) und zog sich dem Monte di Cumä[319] (dem spitzigen Kegel in der Ferne) hinan, der auf seiner Zinne die feste Acropolis[320] trug. Am Fuße dieses Berges sieht der Leser einen winzig kleinen, weißen Bogen; dieß ist der Rest des berühmten Arco Felice, eines prächtigen Triumphthors als Eingangspforte des städtischen Weichbildes. Die Bildwerke, die ihn schmückten, sind längst verschwunden, selbst von den Marmorplatten, die ihn deckten, ist er gänzlich entkleidet, und übrig ist nichts mehr, als das Gerippe aus Ziegeln; aber so fest ist, der Bau, daß er noch Jahrtausenden trotzen kann. Vom Monte Barbaro (dem Gaurus der Alten) verdeckt, ist die Stelle, wo Scipio[321], dem ein bezwungener Welttheil den Beinamen gab, ein Landhaus hatte: das Asyl, in das er sich vor dem Undank Roms zurückzog. Dort ist auch sein Grab. Von der Inschrift desselben „*Ingrata patria, nec ossa mea habebis!*" (Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben!) ist nur noch das Wort *patria* lesbar, und dieses gab der Gegend den Namen. Auch Cicero[322] hatte bei Cumä eine Besitzung und lebte daselbst nach

---

[314] Geiserich (ca. 389–477), seit 428 König Vandalen.

[315] Siehe hierzu S. 95, Anm. 306.

[316] Phöniz. 𐤒𐤓𐤕𐤇𐤃𐤔𐤕, qart-ḥadašt, „neue Stadt" (griech. Καρχηδών, Karchēdṓn; arab. قرطاج, Qarṭāǧ) im heutigen Tunesien anstelle der ‚alten' punischen Metropole Tyros (siehe hierzu S. 137, Anm. 460) im heutigen Libanon.

[317] Lago di Licola.

[318] Heute Monte Gauro, an dessen Hängen der berühmte Falerner wächst.

[319] Monte di Cuma.

[320] Siehe hierzu S. 66, Anm. 200.

[321] Siehe hierzu S. 76, Anm. 250.

[322] Siehe hierzu S. 76, Anm. 245.

dem Sturze der Freiheit eine Zeit lang in Unzufriedenheit, Kleinmuth und Trauer über den Gang der Dinge in Rom. „Nachdem der Senat vernichtet," schreibt er, „wo gibt es noch für Männer Etwas zu thun?"[323] – Cicero war kein Scipio, welcher, von seinen Feinden geschmäht ohne Unterlaß, es unter seiner Würde hielt, sich zu vertheidigen. Diesem ist nie eine Klage über die Lippen gekommen. In Scipio er kennen wir darum den Typus des großen Römers, der in Brutus[324] noch einmal glänzte und mit Cato[325] erlosch. Die Imperatoren herrschten blos über Sklaven und der Geist des alten Roms war längst entwichen, als Bar baren die Paläste der Cäsaren bewohnten.

Den schönsten Ueberblick dieser merkwürdigen Gegend, an welche sich der geschichtlichen Erinnerungen so viele knüpfen und die geweiht ist durch so viele große Namen, – gewährt die Zinne des viereckigen Thurms, welcher den Monte Barbaro (den Gaurus) krönt. Zu den Füßen sieht man die erloschenen Feuerberge deren mit Wasser angefüllte Krater jene Seen bilden, über welche die Mythe der Alten ihre geheimnißvollen Schleier breitet. An ihren Ufern wohnten die Sybillen, welche weissagten die Schicksale der Völker, dort öffneten sich die heimlichen Pfade für die Götter und Boten der Unterwelt. Ruhig, klar und durchsichtig sind diese Seen; aber kein Baum schmückt ihre Gestade; düsteres, melancholisches Schweigen ruht auf ihren Gewässern. West und südwärts öffnet sich das tyrrhenische Meer. Die Schiffe schweben, wie weiße Möven, auf der Fluth und die Inseln tauchen auf in den anmuthigsten Formen. Der Felsenkegel von Cumä aber erscheint wie ein hoher Grabhügel– wie die Todtenurne der Völker, Helden und großen Männer, welche hier starben oder Thaten verrichteten. Man sieht die Ströme der Zeiten stürzen, man denkt an Griechenland und Rom, und die Geister der Sybillen, des Herkules, des Aeneas, des Scipio, Cicero und Seneca, des Horaz und Virgil ziehen vorüber.

[323] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[324] Der röm. Politiker Marcus Iunius Brutus Caepio (85–42 v. Chr.; Selbstmord).

[325] Der röm. Politiker Marcus Porcius Cato, auch Cato Minor genannt (95–46 v. Chr.; Selbstmord).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 106-108.

DCLXXXVII. Bajä[326].

„Wo ist die Stadt sibaritischer[327] Lust und korinthischer Freude?
Schwelgt der Genuß in Begier, schwelgt die Begier im Genuß?
Wohl noch grauet am Strande des Meere! der Tempel der Venus,
Aber zerfallen und leer, ohne der Priesterin Dienst.
Statt der Rosen bekränzet ihn Moos; auf verwüstetem Hügel
Deuten die bachische Stadt ärmliche Trümmer nur an.
Fieber athme[t] die Luft, kaum grünt der spärliche Weinberg,
Und verschmachtet – versiecht siehst Du die edle Natur".
(Waiblinger)[328]

Müd' und krank saß ich in meinem Sessel noch am späten Abend, um für dies Bildchen den Text zu schreiben. Vor den entzündeten Augen schwamm das Licht in bunten Farben. Unmuthig warf ich mich in den Arm des Lehnstuhls zurück und schloß die schmerzenden Augenlieder. Da umgaukelten hesperidische Bilder meine Seele. Im Traume sah ich Neapels Golf, Ischia mit ihren Schwestern, Misenums Vorgebirg, Cumä's[329] Todtenstadt, Tempel und Thermen, die Villen des Scipio[330] und des Virgil von Reben umschlungen, und die Hügel von Falern, wo die Winzer bachische Feste feierten. Der Mittelpunkt aller Schönheit war aber ein weites Thal von reizend geformten Hügeln umgeben, auf welchen zwischen Orangenhainen und blühenden Myrthenwäldchen die Säulenhäuser der römischen Großen ragten – und dort, wo es sich gegen die Bai öffnete, lag die Sybaris der Weltbeherrscher – Bajä – von der die Dichter sagten, daß die Freude und Lust hier niemals ihren Kreistanz endige. Die prächtigen Säulenthore waren mit Festons[331] von Blumen und Laubwerk geschmückt, die Flamme des Vergnügens leuchtete aus Aller Augen, Schönheit war in allen Gestalten der Menschen und Dinge, die Eintracht der Verhältnisse und Formen ging durch die ganze Natur: die üppigste Fruchtbarkeit lag auf den Fluren, und glänzte von den mit Früchten und Blüthen beladenen Bäumen. Mild hauchte der azurblaue Himmel, rosiges Licht strahlte die Sonne, auf- und zusammenstrebend zu einem harmonischen Leben erschien mir Alles, was das Auge sah. „Bajä – du gepriesenste der Städte und du Liebling der Menschen, wie bist du schön!" rief ich aus; „wie ist Alles um dich her Klarheit, hohe Ordnung und Uebereinstimmung!" Und ich dachte an die alten Geschlechter Rom's, die dort des Lebens süßen Becher geschlürft hatten; an den königli-

[326] Ital. Baia, ein Ortsteil von Bacoli (lat. Baiae).

[327] Veraltet für genußsüchtig, schwelgerisch, verweichlicht; abgeleitet von den Einwohnern der Stadt Sybaris (griech. Σύβαρις, Sýbaris) am Golf von Tarent, deren Bewohner einen luxuriösen Lebensstil pflegten, der schon im antiken Griechenland sprichwörtlich wurde.

[328] Die ersten acht Verse von Wilhelm Waiblingers (1804–1830) Gedicht „Bajä", wohl aus der von Hermann von Canitz (Lebensdaten nicht ermittelt) herausgegebenen „Ausgabe letzter Hand" „Wilhelm Waiblinger's gesammelte Werke, mit des Dichters Leben […]" (Hamburg: G. Heubel 1839), 6. Bd., S. 122f. zitiert.

[329] Siehe hierzu S. 98, Anm. 308.

[330] Siehe hierzu S. 76, Anm. 250.

[331] Frz., Girlanden.



BUCHT von BAJAE
(Neapel)

chen Tarquin[332], den Julius Caesar, den Pompejus, den Crassus[333], den Marius[334] und Sulla[335], an den Lukull, den August, an Horaz, Virgil und Seneca[336], an den Marcell[337] und jenen Verschwörer[338], welcher Rom und die Welt vom Nero, dem Ungeheuer, befreiete; auch der Antonine[339] und des Trajan[340] gedachte ich und warf einen Blick in die Prachtsäle der Villa der Julia Mammäa[341], wo die letzten Römer den Freudenbecher so lange schlürften, bis ihre Kraft entflohen war. „Wo bist Du, Bajä's Göttin, rief ich?" trunken von Dem, was ich erschaut hatte. Ein Lichtstrahl zog über die Flur, und umflossen vom röthlichen Schimmer sah ich eine Gestalt von himmlischer Schönheit! Lilienweiß war ihr Kleid, Rosen blühten auf ihren Wangen, unter einem Diadem von Sternen wallte das seidene Haar, einen blühenden Myrthenzweig trug die erhobene Hand. Und sie sprach: „Ich bin, die Du suchst; Bajä's Göttin und Beschützerin, die unsterbliche Freude!" Da erwachte ich. Ein Stück Vergangenheit hatte ich gelebt; aber das Bildchen, das vor mir lag, – das mahnte mich von der Gegenwart zu reden. – Was ist Bajä heute? – Weniger als ein Schatten von ehedem. All die Herrlichkeit des Alterthums ist verschwunden, nur wüste Trümmer, Knäufe, Säulenstücke, zerbrochene Simse und unkenntliche Brocken von Bildwerken sind über das Land gestreut, und unscheinliches Mauerwerk ragt noch da und dort über Schutthügeln und aus dem Gestrüpp, das jene überwachsen hat. Giftige Dünste hauchen den Tod aus Sümpfen, wo vor 18 Jahrhunderten die üppigsten Gärten in voller Pracht dufteten, und da, wo hunderttausend Menschen Freudenfeste feierten, und das Gold einer eroberten und geplünderten Welt in Strömen hinfloß, wohnen jetzt einige arme Winzer und Fischer in schlechten Hütten. Der Fluch der Unfruchtbarkeit hat die Felder fabelhafter Ueppigkeit getroffen. In ganz Italien gibt es keine ödere, verlassenere, unheimlichere Gegend als die von Bajä, die doch in der Römerwelt so gefeiert war. Selbst für den Freund der alten Kunst bietet sie eine vergleichsweise nur dürftige Ausbeute; denn obschon die ganze Landschaft mit Trümmern übersäet ist, so sind doch nur wenige Ueberreste vorhanden, die durch Größe das Auge fesseln. Die ansehnlichsten sind ein Tempel der Venus, die (auf dem Stahlstich im Vorgrunde sichtbare) Rotunda eines Merkurtempels und die sechseckige Cella eines Tempels der Diana Lucifera. Selbst der berühmte Hafen Bajä's, von vulkanischen Gewalten und in Folge von Erdbeben, welche diese Gegend beständig heimsuchen, verwüstet, ist für die Schifffahrt unbrauchbar geworden. Der Grund des Meers hat sich so sehr gehoben, daß nur kleine Fischerfahrzeuge da einen Stationsort finden, wo zur Zeit des Augustus die Kriegsflotten des weltgebietenden Roms vereinigt vor Anker lagen.

Hast Du Dich aber satt gesehen am Staub der großen Vergangenheit, dann besteige das Castell von Misenum (auf dem Stich das große Gebäude rechts am Seestrande) und genieße eine Aussicht, wie sie nur der Felsen von Gaeta in gleicher Schönheit wieder bietet. Von der Zinne des Thurms übersieht man beide Meerbusen – sowohl den von Bajä, als den von Neapel – mit ihren Inseln, die ganze Küste von Gaeta bis hinab nach Sorrent, den Vesuv, das Kastel S. Elmo, Puteoli, den Posilipp, den Monte Barbaro, den Monte Novo, Pompeji und Herkulaneum und die tausend Ruinen und Orte, an welche sich welthistorische Namen und Begebenheiten knüpfen. Ist aber der Tag günstig und die Atmosphäre von Dünsten rein, so dringt das Auge meerwärts bis an die Gestade von Sicilien und Du kannst

[332] Lucius Tarquinius Priscus, der sagenhafte 5. römische König; er regierte von 616 v. Chr. bis 578 v. Chr.

[333] Der röm. Politiker Marcus Licinius Crassus (vor 85–49 v. Chr.).

[334] Siehe hierzu S. 91, Anm. 295.

[335] Der röm. Politiker, Feldherr und Diktator Lucius Cornelius Sulla Felix (ca. 138–78 v. Chr).

[336] Der röm. Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Politiker Lucius Annaeus Seneca, genannt Seneca d. J. (ca. 1–65 n. Chr.).

[337] Marcus Claudius Marcellus (42–23 v. Chr.), der Neffe und Schwiegersohn des röm. Kaisers Augustus.

[338] Der röm. Politiker, Redner und Literaturmäzen Gaius Calpurnius Piso († 65; Selbstmord), der sich bereit erklärt hatte, Nero (siehe hierzu S. 92, Anm. 300) in seiner Villa zu Baiae ermorden zu lassen.

[339] Antoninus Pius (86–161), seit 138 römischer Kaiser, und Marcus Aurelius (121–180), seit 161 römischer Kaiser.

[340] Siehe hierzu S. 98, Anm. 313.

[341] Iulia Avita Mamaea (griech. Ἰουλία Μαμαία, Ioulía Mamaía; † 235; ermordet), die Mutter des röm. Kaisers Severus Alexander (208–235; ermordet).

den beschneiten Gipfel des Aetna entdecken, der wie ein lichtes Wölkchen am südwestlichen Horizonte schimmert.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 102-110.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [117]-123.

Ein Tag in einer Straße von Neapel.

Von einem Balkon der Toledostraße[342], dieses Lebensnervs Neapels, der Pulsader einer herrlichen Stadt von ¾ Millionen Bewohnern, und dazu der schönsten Straße aller Städte Süditaliens, schauen wir hinab auf ein buntes Durcheinander stets wechselnder Erscheinungen; der Glanz ihrer Läden, das endlose Geräusch der sie durchfahrenden Karossen, das nie rastende Geschrei der Ausrufer wirkt verwirrend auf die Sinne. Wir fragen nach dem Anfang und Ausgang dieses aufregenden Schauspiels. Ein Blick auf einen Tag dieses Straßenlebens mag uns seinen Knäuel entwirren. Wenn im Sommer die ersten Strahlen der Sonne den Vesuv mit seiner bläulichen Rauchwolke vergolden und über der Stadt noch die Schleier der Morgendämmerung liegen, beginnen die ersten Wanderer in Begleitung schmuckloser Karren die Straße zu betreten. Es sind das *Contadini* (Bauern), die der unästhetischen Beschäftigung obliegen, die nächtlicher Weile aus den Häusern geworfenen „*immondizie*"[343], Unrath aller Art, der aus Mangel gewisser sehr nothwendiger Orte hier zu Lande der offenen Straße übergeben wird, auf ihre Karren zu laden und zur Stadt hinauszufahren. Diese *Contadini*, die sich in solcher Weise um die Straßenreinigung verdient machen, sind Miethlinge verschiedener Privatgesellschaften, die aus dieser Aufsammlung des Auswurfs nicht geringe Vortheile ziehen. Kaum daß die Straße ihre erste Toilette mit dem Verblassen des Morgensternes vollendet hat, so tauchen schon verschiedene andere Gestalten des erwachenden Neapels in ihr auf. Die oft vier Stock hohen Paläste mit ihren flachen Dächern, auf denen meist Blumen und kleine Gärten mit Orangen-, Lorbeer- und Oleanderbäumen stehen, treten mehr und mehr aus den letzten Nebelvorhängen der Nachtschatten hervor. Auf die Balkone wagt sich indeß noch Niemand, denn der Seewind weht um halb fünf Uhr früh meist so kühl durch die nach dem Meere zu ausgehenden Straßen, daß die verzärtelten Bewohner der Paläste der stolzen Toledo es vorziehen, noch unter ihren seidenen Steppdecken, bei verschlossenen Jalousien, von den Freuden des vergangenen Abends zu träumen. Aber unten auf der Straße schlagen schon fliegende Kaffeewirthe ihr leicht bewegliches Lager auf. Auf kleinen Kohlenpfannen, die sie auf das Lavatrottoir stellen, wärmen sie in mächtigen Blechkannen das Lieblingsgetränk aller Südländer und wischen dabei *honoris causa* an einigen alten Tassen mit ihren langen Schürzen von äußerst zweideutiger Farbe herum, um durch diese Bewegung den vorüberwallenden Bettlern und Lazzaroni[344], die jetzt ihre Schlafstellen unter den Kirchenportalen verlassen, ihre dienstwillige Bereitschaft zu erkennen zu geben, die Magen dieser Signori mit duftendem Mokkasaft zu

[342] Siehe hierzu S. 73, Anm. 219.

[343] Ital., Abfall, Müll.

[344] Siehe hierzu S. 72, Anm. 211.



STRASSE in NEAPEL

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

erwärmen. Gegen die bescheidene Ausgabe von nur einem *Grano*[345] (etwa 2 ½ Pfennige) kann jeder dieser Gentlemen nach seinem Schlummer auf hartem Marmorpfühl sich das Vergnügen gewähren, eine *tazza di caffe, fresca, fresca,* wie sie der fliegende Caffétier anpreist, zu schlürfen. Welch groteske Figuren sammeln sich da an der Ecke des durch seine demonstrationssüchtigen Besucher so berüchtigt gewordenen *Caffé d'Italia* (das General Lamarmora[346], der Bombardeur von Genua, während des Belagerungszustandes hat schließen lassen). – Vor der noch verschlossenen Eingangsthür dieses mit jedem Luxus ausgestatteten Caffé's hat ein Kaffeeschenk der *Plebaglia*[347] Posto gefaßt und um seine Kohlenpfanne ein beträchtliches Publikum von zerrissenen und zerlumpten Herren und Damen gesammelt, die ungeduldig darauf warten, daß eine der die Runde machenden drei Tassen mit dem köstlichen Frühtrank ihre danach lechzenden Lippen netze. Doch die charakteristischen Physiognomien dieser ersten Gäste, auf denen das *dolce far niente* so drastisch eingeprägt ist wie immer auf der Alabasterstirn einer träumerischen Lady der *old city*, verschwinden allmälig und ein anderes Publikum drängt sich um den ambulanten Kaffeeschenk, nämlich Früchte- und Gemüsehändler, die jetzt in die Stadt kommen, um zeitig einen guten Standpunkt zu gewinnen, und Wasserträger, die die Häuser um diese Stunde mit Trinkwasser zu versehen beginnen. Diese Klasse der Bevölkerung will schon höher hinaus. Sie begnügt sich nicht mit der einfachen Tasse Kaffee, sondern schlürft auch ein *bicchier di rum* (ein Gläschen Rum) dazu und mancher kauft sich auch für einen andern *Grano* ein Stück *pane dolce* (süßes Brod), das unserem Pfefferkuchen in Geschmack und Farbe nicht unähnlich ist. Darüber wird es sechs Uhr und nun beginnt von allen Seiten ein regeres Leben zu erwachen. Die Jalousien öffnen sich und die Balkonthüren knarren in ihren Angeln und wer die Neapolitaner und Neapolitanerinnen der besseren Gesellschaft in ihrer Morgentoilette betrachten will, braucht um diese Stunde nur einen Spaziergang durch die Toledostraße zu machen. Alle Läden, die eßbare oder trinkbare Artikel feil haben, gehen jetzt auf und füllen sich sehr bald, denn der Neapolitaner hat immer guten Appetit, vom Morgen bis zum Abend, und geht ihm dieser ab, so weiß er sich rasch mit einem Fläschchen Ricinusöl (*oglio di ricino*) zu helfen und damit das politische Gleichgewicht seiner Magennerven wieder herzustellen. Esel und Maulthiere mit Früchten und jeder Art *vettavaglie* (Lebensmitteln) bepackt erscheinen immer häufiger und stimmen mit ihrem häßlichen Geschrei ein so greuliches Konzert an, daß es nur noch durch das singende Geschrei oder besser gesagt Kreischen ihrer Führer übertroffen werden kann. Auch die Ausrufer bekunden jetzt, was ihnen der Himmel in seinem Zorn und zur Marter ihrer Mitmenschen für kreischende, schnarrende, nervenerschütternde Sprachorgane verliehen hat. Allerorts lassen sie ihre schrillenden Rufe vernehmen, die so sehr geeignet sind, zarter gebaute Ohren in Verzweiflung zu setzen. Daß die Herren Stiefelputzer jetzt alle irgend strategisch geeigneten Punkte der Straße besetzen, um ihr Augenmerk auf alle ungeputzten Schuhe und Stiefel zu richten und mit Ungestüm darüber herzufallen, um ja recht viele Fußbekleidungen noch in Glanz zu versetzen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. In demselben Maße, als die Sonne heißer zu scheinen beginnt, nimmt das Leben und die Rührigkeit auf der Straße zu. Um sieben Uhr früh ist das Geräusch der Karossen schon fast unerträglich und die Passanten haben bereits auf den Trottoirs nicht mehr Platz, sondern sehen sich genöthigt, sich durch Esel, Maulthiere, Rinder, Kühe, Pferde und Wagen auf dem Fahrwege hindurchzudrängen. Ja, auch Ziegenheerden erscheinen jetzt, um der stolzen Toledostraße zu all ihren übrigen Ingredienzien auch etwas Idyllisches zu verleihen. Hin und wieder hält eine solche Heerde vor einem Kaffeehause an, einer der Cammerieri[348] tritt beim Klang der Heerdenglöcklein heraus und macht eine Milchbestellung bei dem in Felle und Lumpen gehüllten Hirten, der dieselbe sofort effekturit, indem er die eine oder andere seiner Ziegen auf offener Straße melkt. Die Herren von der Polizei, *guardie di pubblica sicurezza* genannt, mit einer Art kurzen römischen Schwerts und dem Revolver bewaffnet, haben so viel zu thun, um in dem Chaos der Wagen und Karren

---

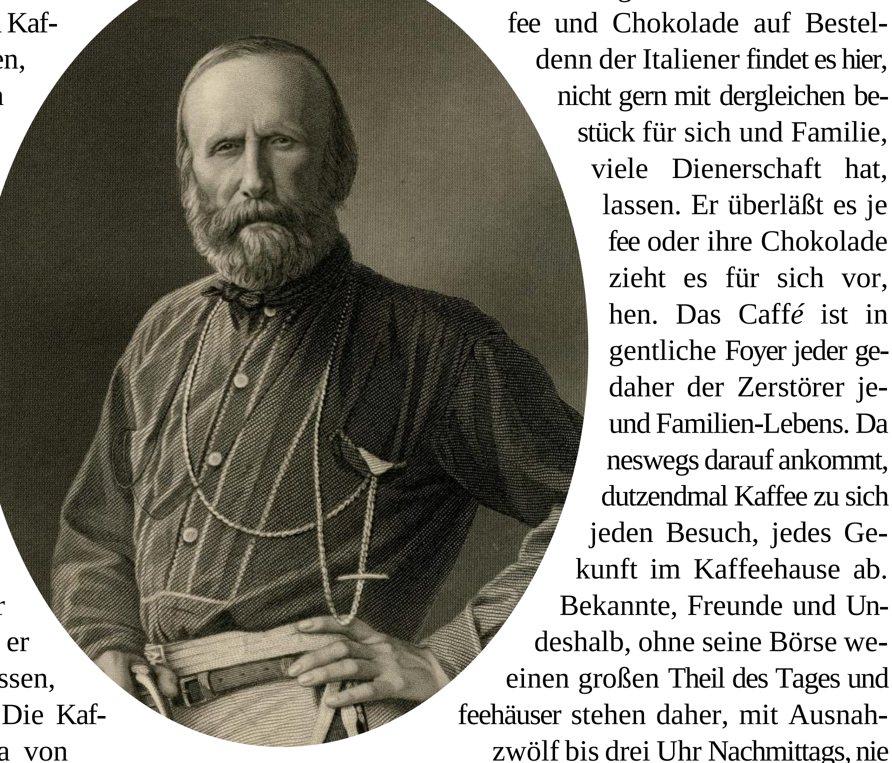
[345] Kupferne Scheidemünze im Königreich beider Sizilien, zu dem Neapel gehörte: 1 Ducato di Regno = 10 Carlini = 10 Grani. 1 Grano entspricht also dem Hundertstel eines Dukaten.

[346] Der ital. Politiker und General Alfonso La Marmora (1804–1878), der vom 5. bis 11. April 1849 den gegen das sardische Königshaus – und damit gegen den späteren ital. König Vittorio Emanuele (siehe hierzu S. 110, Anm. 355) – gerichteten Aufstand von Genua niedergeschlagen hatte.

[347] Ital., Pöbel, Gesindel.

[348] Ital., Kellner.

ein Sichineinanderverfahren zu hindern, daß sie sich nicht darum kümmern können, auf die Taschendiebe zu achten, die, höchst *gentlemanlike* gekleidet, jetzt in dem Gedränge ihre reiche Ernte zu halten beginnen. Um acht Uhr fangen die Cammerieri an aus den noblen Kaffeehäusern Kaffee und Chokolade auf Bestellung in die Häuser zu tragen, denn der Italiener findet es hier, wo die Frau Gemahlin sich nicht gern mit dergleichen befaßt, praktischer, das Frühstück für sich und Familie, falls er nicht etwa selbst viele Dienerschaft hat, außer Hause bereiten zu lassen. Er überläßt es jedoch Madame, ihren Kaffee oder ihre Chokolade allein einzunehmen und zieht es für sich vor, in's Kaffeehaus zu gehen. Das Caff*é* ist in ganz Süditalien der eigentliche Foyer jeder geselligen Unterhaltung und daher der Zerstörer jedes häuslich-geselligen und Familien-Lebens. Da es dem Neapolitaner keineswegs darauf ankommt, den Tag über ein Halbdutzendmal Kaffee zu sich zu nehmen, so macht er jeden Besuch, jedes Geschäft, jede Zusammenkunft im Kaffeehause ab. Das ist der Ort, wo er immer Bekannte, Freunde und Unterhaltung vorfindet und wo er deshalb, ohne seine Börse wesentlich erleichtern zu müssen, einen großen Theil des Tages und fast jeden Abend zubringt. Die Kaffeehäuser stehen daher, mit Ausnahme der Stunden der Siesta von zwölf bis drei Uhr Nachmittags, nie leer. In ihnen treibt sich Alles, der Herr wie der Diener, *pêle-mêle*[349] durcheinander, doch gibt es auch Kaffeehäuser, die gewissen Klassen von Besuchern fast ausschließlich angehören, so das *Caffé Angelis* den Kaufleuten, das *Caffé d'Europe* den Offizieren und Schiffskapitänen, das *Caffé d'Italia* den Mitgliedern der Actionspartei und Freunden des bekannten freisinnigen Journals *Popolo d'Italia*, das *Caffé Greco* den vielen in Neapel ansässigen Neugriechen etc. Um neun Uhr früh wird der Verkehr noch stärker, denn nun mischen sich unter die Menge alte und junge Damen, die in die Messe eilen. Die meisten tragen die Schleier zurückgeschlagen, denn sie sind hübsch und wollen bewundert werden, und da es sonst wenig Gelegenheit zu geselligem Verkehr gibt, so bieten die Kirchen fast die einzigen zur Anknüpfung von Bekanntschaften und Rendezvous geeigneten Orte. Kein Wunder, daß sie von der heißblüthigen Jugend viel besucht werden. Im Duft des Weihrauchs erscheint ja jede hübsche Mädchenphysiognomie als ein Engels- und Madonnenantlitz. Die fliegen den Buchhändler haben unterdeß schon lange einen Theil des Bürgersteigs in Beschlag genommen, um dort auf an die Häuser gelehnten schmucklosen Brettertischen die Erzeugnisse der neuesten Literatur und die gesuchtesten Journale auszulegen. Voran eine Biographie Garibaldi's[350] mit seinem Bildniß, das jedem Neapolitaner, der sich aus der Bourbonenwirthschaft[351] nur ein Fünkchen Menschenwürde gerettet hat, das Herz allezeit höher schlagen und ihm den Refrain des beliebten Volksliedes:



Giuseppe Garibaldi
(siehe hierzu S. 109, Anm. 350).

[349] Frz., buntgemischt, durcheinander.

[350] Der Protagonist der ital. Einheitsbewegung Guiseppe Garibaldi (1807–1882). Der Stich wurde von William Holl d. J. (1807–1871) nach einer Photographie gefertigt.

[351] Im Präliminarfrieden von Wien vom 3. Oktober 1735 mußte die Habsburgerdynastie das Königreich Neapel und Sizilien an die spanischen Bourbonen abtreten, das sich seit dem 8. Dezember 1816 Königreich beider Sizilien nannte. Im Oktober 1860 wurde besagtes Königreich durch die Truppen Garibaldis (siehe hierzu S. 109, Anm. 350) dem Königreich Sardinien-Piemont angeschlossen.

Viva, viva Garibaldi,
Ché ciè dato la libertà![352]

unwillkürlich auf die Lippen treten läßt.

Neben Garibaldi steht die von einem *Moderato*[353] geschriebene Geschichte des großen Grafen Cavour[354], der zu früh für Italien starb, um noch den Bürgerkrieg von seinem Vaterlande abzuwenden. Victor Emanuel[355] dagegen wird seltener gesehen; er ist ein weniger gesuchter Artikel; natürlich! verstand er es doch bei seinem Aufenthalt in Neapel[356] nicht, die Herzen dieses so leicht für Liebe wie für Haß entzündlichen Volkes zu erobern. Statt sich dem Volke leutselig zu zeigen, ritt und fuhr er nie ohne Eskorte, genau wie es früher die Bourbonen eben auch thaten, und kümmerte sich mehr um Jagd und andere Divertissements[357] als um die mannigfachen Leiden eines Volkes, das ihn nur zu seinem Könige ausgerufen hatte, damit er in Rom auf dem Kapitol throne und die Trikolore über das gesammte einige Italien wehen lasse. Neben diesen Büchern fehlen aber nicht, in krassem Kontrast, Schmutzschriften mit obscönen Bildern offen aufgeschlagen, die keine Polizei anderswo unangefochten lassen würde. Nicht weit vom fliegenden Buchhändler sitzt oder liegt vielmehr auf dem Straßenpflaster ein altes, häßliches Weib. Sie hat ihren Fuß, an dem eine eiternde Wunde sichtbar ist, entblößt und dazu schreit sie so schrillen, markerschütternden Tons: „*Misericordia!*" wie eine der zu ewiger Qual verdammten armen Seelen in Dante's[358] Hölle. Es ist ein überaus häßlicher Anblick, der mehr Abscheu und Ekel als Mitleid erweckt und der sich leider in den Straßen Neapels nur zu oft wiederholt. Die Sonne steigt höher und höher und ihre Strahlen werden immer versengender. In dem Menschengewühl der völkerwimmelnden Toledostraße herrscht eine mit Staub und Dunst jeder Art erfüllte erstickende Atmosphäre. Aber noch, es ist halb elf Uhr, schreit und rennt Alles durcheinander, als ob die ewige Seligkeit davon abhinge, nur recht viel Lärm und Getümmel zu machen. Da ertönt Musik. Ein Bataillon Nationalgarde marschirt durch die Straße, in ihren geschmackvollen braunen Waffenröcken und der hübschen, recht militärischen und doch ungezwungenen Haltung. Während sie vor dem *Caffé d'Italia* vorüberschreiten, rufen die dort versammelten Patrioten aus vollster Kehle: „*L'inno, suonate l'inno!*" (die Hymne, spielt die Hymne!) und dies gefällige Musikkorps der Nationalgarde läßt sich nicht lange bitten und spielt sofort die beliebte *inno*



Ferdinand II. von Neapel (siehe hierzu S. 111, Anm. 360).

[352] Ital., „Viva, viva Garibaldi, \ Ché ci è dato la libertà! / Es lebe, es lebe Garibaldi! \ Denn uns ist die Freiheit geschenkt!".

[353] Ital., Gemäßigter.

[354] Der ital. Staatsmann Camillo Benso Graf von Cavour (ital. Camillo Benso, conte di Cavour; 1810–1861). Als Ministerpräsident des Königreichs Sardinien-Piemont trieb er die italienische Einheit voran, war danach Architekt der italienischen Verfassung und erster Ministerpräsident des neuen Königreiches Italien.

[355] Viktor Emanuel II. (siehe hierzu S. 122, Anm. 404).

[356] Im November 1860.

[357] Frz., Vergnügungen.

[358] Dante Alighieri (1265–1321).

garibaldino (Garibaldihymne); da öffnen sich alle Fenster, Alles eilt auf die Balkone und klatscht in die Hände und von allen Seiten tönt der volle wohlklingende Ruf: „*Viva Garibaldi, viva l'Italia, viva la Guardia nazionale!*“ Bald darauf schlägt es zwölf Uhr Mittags und fast wie mit einem Zauberschlag entleert sich die eben noch so überfüllte Straße. Alles zieht sich in die schattigen kühlen Steinhäuser zurück und überläßt es den jetzt senkrecht niederfallenden glühenden Sonnenstrahlen, die Straße allein unsicher zu machen. Wer um ein Uhr noch darin herumspaziert, ist gewiß kein Neapolitaner, sondern ein Fremder. Von ein bis drei Uhr ist die Physiognomie der Straße daher ziemlich einförmig und still. In den Läden schlafen die Verkäufer und unter den Marquisen stattlicher Ladenfenster oder unter Mauervorsprüngen und Portalen, die Schatten gewähren, liegt der Lazzarone behaglich auf dem Straßenpflaster ausgestreckt und hält gleichfalls seine Siesta. Auch der fliegende Buchhändler und der Aquajicolo[359] über lassen sich in der sicheren Ueberzeugung, daß es jetzt selbst den Dieben zum Stehlen zu heiß ist, auf ihren kleinen Rohrstühlen unter einem mächtigen alten Regenschirm sitzend, süßem Schlummer. Die so am hellen lichten Tage träumende Palaststraße macht auf den Fremden, namentlich wenn er ihr geräuschvolles Treiben in den Frühstunden gesehen hat, einen ganz eigenthümlichen Eindruck. Während Alles schweigt, scheinen die Steine zu reden und von dem furchtbaren 15. Mai 1848 zu erzählen, wo Ferdinand II.[360], grauenhaften Angedenkens, hier die von ihm selbst provocirte Revolution niederwarf, um einen Vorwand zum Verfassungsbruch zu gewinnen. Damals floß das von seinen Schweizern, Garden und Lazzaroni vergossene Bürgerblut stromweis auf dem Lavapflaster. Aus allen Häusern und Palästen, ja selbst aus den Kirchen erscholl Kampf- und Wehegeschrei. Was nicht unter den Bajonetten der feilen Schweizersöldner fiel, wer der Mißhandlung und Entehrung durch die königlichen Garden entging, der fand sein trauriges Ende unter dem Dolchmesser der den Truppen, wie die Hyäne dem Panther nachschleichenden *Plebaglia*, die vom König zur Belohnung ihrer Treue Mord- und Plünderfreiheit erhalten hatte. Jetzt lächelt die Sonne über andere, neue Bewohner der Toledo, die garstigen, großen Blutflecken sind längst abgewaschen, nur die Erinnerung ist geblieben und das blutige Blatt in der Geschichte von Neapel, auf der auch diese königliche Frevelthat neben vielen anderen verzeichnet steht. Aber jetzt schlägt es drei und die Leute fangen wieder an, sich zu ermuntern. Die *Trattorie* (Speisehäuser) füllen sich und die *Popolani* (Kleinbürger) in diesem oder jenem *Vico* (kleine, enge Nebenstraßen der Toledo) setzen sich wohl auf der Straße zu Tisch und laden den vorübergehenden Fremden, natürlich nur aus Höflichkeit, ein, an ihrem aus Maccaroni, Salat und irgend einer Fleischspeise bestehenden Mahl Theil zu nehmen. Auf der Mitte des Tisches glänzt die große volle *Caraffa* mit dunkelrothem Wein. Solch ein Mahl auf der Straße sieht sich recht lustig an und man sieht an ihm, daß wer in Neapel nur arbeiten will, dort auch einen guten Tisch findet. Da naht aber ein düsterer Zug, der von Leuten aus dem Volke mit vielen äußeren Zeichen des Schmerzes umgeben und begleitet wird: es ist das Leichenbegängniß einer *Zitella* (Jungfrau). Voran schreiten einige Dutzend in blaue und schwarze Kittel gekleidete Männer mit schwarzen Matrosenhüten. Alle tragen kleine schwarze Fähnchen und da es lauter kleine, alte, häßliche Leute sind, so sehen sie wirklich recht wie Leichenraben aus und gewähren einen Anblick, bei dem man Grauen empfinden könnte. Ihnen folgen Chorknaben mit dem Kreuz und den brennenden Kerzen, dann Priester und Mönche, und endlich die im offenen Sarge getragene weißgekleidete *Zitella*, mit einer Fülle von Blumen geschmückt. Das braune Gesichtchen zeigt noch immer Spuren von Schönheit, aber die todesstarren Züge, dem Blicke so vieler fremder Beschauer preisgegeben, bilden einen sonderbaren Kontrast zu dem wiedererwachenden Leben der Straße. Hinter dem Sarge schreiten Leidtragende und Leute aus dem Volke, die sich das Ansehen geben, als ob ihnen der Tod der Jungfrau entsetzlich zu Herzen ginge, namentlich sind es ältere Frauen, die sich vom Uebermaß ihres Schmerzes hinreißen lassen, sich in den aufgelösten langen schwarzen Haaren reißen und laute Seufzer und Klagen ausstoßen. Auf den Balkonen stehen Herren und Damen, die vor der fremden Todten sich verneigen und fromm bekreuzen. Aber der Zug eilt vorüber und im nächsten Augenblick schon denkt Niemand mehr an das junge Mädchen, das in ihrer Blüthe vom Schnitter Tod so unbarmherzig

[359] Wohl dialektal für Wasserverkäufer.

[360] Ferdinand II. (ital. Ferdinando II delle Due Sicilie; 1810–1859), seit 1830 König beider Sizilien, der wegen der Brutalität, mit der er gegen die eigene Bevölkerung vorging auch „Re bomba“ geheißen wurde. Die Lithographie wurde von Antoine Maurin (1793–1860) im Jahre 1833 geschaffen.

gemäht worden ist. Dort in dem kleinen Liqueurladen, der mitten unter den übrigen eleganten Läden den Bedürfnissen der niederen Klassen Rechnung trägt, schleppt jetzt ein Mann in Hemdärmeln ein Fäßchen vor die Thür, in dem er durch Drehen und Schlagen aus wirklichem Schnee und Ziegenmilch Eis für's Volk zur Erfrischung bereitet. Ein Gläschen für einen *Grano* ist Niemand zu theuer und wenn es auch nicht wie das in den Kaffeehäusern fabricirte und wirklich ausgezeichnete „*gelata*" schmeckt, so erfrischt es doch und selbst Leute aus besseren Ständen verschmähen es nicht, im Vorübergehen davon zu schlürfen. Der Verkehr wogt mit den zunehmenden Schatten wieder lebhafter und rühriger durch die Straße. Die Leute eilen in die Caff*é*s, um sich dort für den Abendspaziergang vorzubereiten. Um diese Zeit, zwischen vier und fünf Uhr, ist es, wo das beliebte Volksblatt: „*La Democrazia*" erscheint, das zerlumpte Jungen mit lauter Stimme: „*a Democrazia*" ausrufen, – für einen *Grano* –, denn mehr darf eine Zeitung hier nicht kosten, wenn sie populär werden soll. Mit kreischendem Geschrei kommen die Jungen die Straße heruntergelaufen, Jeder sucht dem Anderen zuvor zu kommen. Feste Abonnenten haben hiesige Zeitungen nur wenige: die meisten Nummern werden durch die sie ausschreienden Colporteurs verkauft. Unterdeß wird es sechs Uhr Abends und nun gewinnt es den Anschein, als ob ganz Neapel seine Bewohner und Karossen in die Toledostraße geschickt habe. Der Tumult ist so arg, daß es Fremden um diese Zeit vorkommt, als ob sie sich mitten in einer Revolution befänden. Aber was für ein Durcheinander an bunten Scenen findet auch jetzt hier statt! Dort an dem *Caffé d'Italia* arretiren zwei Guardie dipubblica sicurezza einen Patrioten, weil er sie, als der Eine ihm im Gedränge auf die Hühneraugen getreten, mit dem Titel: *carogne poliziesche* (Polizeigesindel) beehrt hatte. Nicht weit davon findet ein anderer Anlauf statt, weil irgend eine zu erfinderische Phantasie einen Aufstand in Ungarn, Polen oder sonst wo im Geiste zu Stande gebracht und gläubigen Ohren erzählt hat. Etwas weiter ab davon sind zwei Fiaker an einander gerathen und hauen gegenseitig unter tausend Verwünschungen mit den Peitschen auf ihre Pferde los nach dem alten Grundsatz: „schlägst Du meinen Juden, schlage ich Deinen Juden." Plötzlich ertönt der Ruf: „*Al ladro, al ladro!*" (dem Räuber nach!). Ein ertappter Taschendieb wird von der Menge verfolgt. Wehe ihm, wenn ihn die Volksjustiz erreicht, denn ein paar Messerstiche wären ihm sicher, aber im Gewühl und Gedränge entgeht der Schuldige leicht und nun mag sich Jeder in Acht nehmen, daß ihn nicht etwa ein Camorrist[361] oder Helfershelfer des Diebes selbst anpackt. Die liebe Polizei kommt hier wie anderswo gewöhnlich zu spät. Die Balkone füllen sich nunmehr mit weißgekleideten Damen, die die Abendkühle genießen wollen. Bis zum Einzuge Garibaldi's pflegten die Damen in der kurzen Dämmerzeit sich gern mit erhobenem Zeigefinger zu begrüßen. Von Haus zu Haus, von Balkon zu Balkon wurde dies verhängnißvolle Zeichen gewechselt, das nichts anderes als „*Italia una*" bedeutete. Dies Zeichen lehrten die Mütter ihre Kinder bevor diese noch sprechen konnten. – – Die Gaslaternen werden jetzt angezündet und werfen seltsame Reflexe über die einzelnen Scenen des Straßengewühls. Vor dem *Caffé Angelis* sammelt sich eine große Menschenmenge, um den Tönen einer Zitter zu lauschen, die darin von einem bildschönen Mädchen geschlagen und ihrer silberhellen Stimme begleitet wird. Lauter Beifall ertönt, denn sie singt das bekannte garibaldinische Kriegslied:

Addio, mia bella,
L'armata se ne va etc.[362]

Alles Kriegerische findet hier zuverlässig Beifall, denn die gesammte italienische Nation hat das richtige Vorgefühl, daß sie ohne heiße Kämpfe sich nicht völlig einigen, nicht zur Ruhe und zum Genuß ihrer Siege und Freiheit gelangen werde.

Später Abends pflegen in der Toledostraße einige tief verschleierte, schwarz gekleidete Damen zu erscheinen, die die Vorübergehenden mit zitternder Stimme um ein Almosen ansprechen. Dies verhüllte Elend hat etwas um so Rührenderes an sich, als es nach Stimme und Gestalt meist Jugend und

---

[361] Ein Mitglied der Camorra.

[362] Ital. „Addio mia bella addio! \ Che l'armata se ne va… / Lebewohl, meine Schöne, lebwohl! \ Daß nun die Truppen abziehn…"

Schönheit verräth. Diese „anständigen Bettlerinnen“, welche vor jeder unehrenhaften Anerbietung sofort schnell fliehen, sind gezwungen, für ihre kranken oder darbenden Angehörigen um ein Almosen zu flehen, das sie für sich selbst zu fordern nie wagen würden. Wie mögen ihnen die lustigen Klänge in das Herz schneiden, die aus den Caf*é*s und den Trattorien ertönen! – Nach neun Uhr beginnt es stiller zu werden, und um zehn hat die Straße das Ansehen jeder andern großen Stadt um diese Zeit. Dagegen füllt sie sich halb elf Uhr wieder mit neuem Leben, denn um diese Stunde gehen die Vorstellungen in San Carlo und dem Fenicetheater zu Ende. Ein Menschenstrom wogt wieder auf kurze Zeit durch ihre hell erleuchtete Palastreihe, und das Auge des Fremden haftet gern auf den zahlreichen weißgekleideten Frauengestalten, die der Nachtscene einen so eigenthümlichen Reiz verleihen. Von den Dächern und Balkonen lächeln die üppig-süßen Düfte der Orangenbäume und Blumen herab und der südliche sternbedeckte Himmel wünscht eine *felicissima notte*. Der Menschenstrom ist vorübergezogen, die öffentlichen Lokale leeren sich, die Lazzaroni suchen sich auf den Trottoirs und unter den Kirchenvorbauen eine kostenlose Schlafstelle und nach des Tages vielfachem wilden Lärm zieht tiefe Stille durch die ganze Stadt. Die Fittige der Nacht wehen so lau und schmeichelnd, und laden auch mich zum Schlummern und Träumen ein und in Neapel, dem Stück vom Himmel gefallenen Paradieses, träumt sich’s so süß.

Eduard Rüffer[363].

[363] Der deutsch-tschechische Schriftsteller Eduard Rüffer (1835–1878) hatte 1860 am Feldzug Garibaldis (siehe hierzu S. 109, Anm. 350) gegen Neapel teilgenommen.



DER VESUV
VON ST. ELMO AUS GESEHEN.

MEYER’S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [65]-72.

Der Vesuv.

Aus vieltausendjähriger Nacht der Ruhe erweckte den alten Feuerberg das Zittern seiner Heimatherde zu einer Zeit, wo in Italien, ja im ganzen römischen Reiche alle Herzen zitterten unter der Geißel des Musters aller Tyrannen, des Kaisers Nero. So weit Geschichte und Sage damals zurückreichten, fand nirgends sich eine Kunde von dem dauernden Zusammenhange des Vesuv mit der Werkstatt des Vulkan; als sichtbare Esse derselben galt der Aetna allein, während auf dem hohen, runden Gipfel des Vesuv eine Einsendung wohl den ehemaligen Krater an deutete, aber an den Abhängen mit Weinstöcken bepflanzt und außerdem mit Steingerölle bedeckt war. Den ganzen Berg schmückten ringsum Wälder und Felder voll üppigster Fruchtbarkeit und zu seinen Füßen blüheten die beiden Städte Herculanum und Pompeji.

Ein Erdbeben im Jahre 63 (unserer Zeitrechnung) mahnte zuerst die Bewohner der blühendsten Gestade Italiens an die nahe unter seiner Oberfläche schlummernde Gefahr, obwohl eine nähere auf der Erde drohte, denn schon im folgenden Jahre mußte das herrliche Rom in Flammen aufgehen, um seinem wahnwitzigen Kaiser[364] Troja’s[365] Untergang anschaulicher zu machen und dem Deklamator für die Schilderung desselben als scenischer Hintergrund zu dienen.

Es herrschte Unglück genug über Italien, so mochte der Berg denken, und er versparte sein Debüt im Unheilbringen noch ein Decennium. Als Kaiser Titus[366] die Römer so glücklich machte, daß sie ihn als die *Deliciae generis humani*[367] priesen, im Jahre 79, da erst sprengten die Feuergeister der Tiefe die alte Pforte des Vesuv und die furchtbare Hoheit Vulkans zeigte sich den schreckerstarrten Menschen in ihrem entsetzlichsten Bilde. Nicht himmelanstrebende Feuersäulen leuchteten über Land und Meer, sondern eine unermeßliche schwarze Wolkenmasse wälzte sich aus dem Berge empor, breitete sich weiter und weiter aus und hüllte endlich Alles ringsumher in ihren schweren, glühenden Aschenmantel. Tag und Nacht stöhnte, donnerte und bebte der Berg und die Erde um ihn her, Blitze und Feuerzeichen durchzuckten die Wolke, immer dichter und heißer fiel der Aschenregen und immer weiter breitete er sein Verderben aus. Tausende von Menschen erlagen ihm, alles Leben erstarb unter ihm. Und als endlich der Donner der Tiefe schwieg, die Winde Herr wurden über die Wolken des Bergs und zum ersten Male die Menschen es wagten, aus ihren tausenderlei Verstecken hervorzukriechen und um sich zu schauen unter dem Leuchten der Sonne des Friedens: da erkannten sie, die Armen, die eigene Heimath nicht wieder. Der erste Blick eines Jeden suchte den unheilvollen Berg: wohin war sein Gipfel gekommen? Er war versunken, der Berg erschien gespalten, zwei Gipfel ragten auf, zwischen welchen eine Säule Rauchs sich erhob, gleich einem Denkmal über vollbrachter That. Und wie erschien erst diese selbst in ihren Spuren! Unter hoher Aschendecke lag alles Leben der Natur, von der trotzigen Eiche bis zur schmiegsamen Weinrebe, erstickt, verbrannt und begraben. So war es mehre Meilen weit vom Berge, so weit die Menschen sich vor seinen Stürmen geflüchtet hatten. Je näher dem Vesuv, desto wilder ward das Bild der Vernichtung; je weiter man vordrang, desto veränderter die ganze Oberfläche vom Bergesgipfel bis zum Meere. Das Erschütterndste aber erkannten die Geretteten zuletzt: vergeblich suchten sie

---

[364] Nero (siehe hierzu S. 92, Anm. 300).

[365] Hethit. 𒌅𒊒𒃾𒊭, Truwisa; griech. Τροία, Troía oder Τροίη, Troíē; auch ἡ Ἴλιος, hē Ílios, „die Ilios“ oder τὸ Ἴλιον, tó Ílion, „das Ilion“; lat. Troia oder Ilium; türk. Truva.

[366] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1474.

[367] Lat., „Freuden des Menschengeschlechts“.

auf und ab zwischen Berg und Meer unter den Aschen- und Steinhaufen nach den beiden so volkreichen und herrlichen Städten. Weder von Herculanum noch von Pompeji zeigte sich den Augen der Menschen – nach diesem Ausbruche vom Jahre 79 und über anderthalb Jahr tausende lang – die geringste Spur ihres Daseins.

Bekanntlich verlor auch Plinius der Aeltere[368] bei diesem Ausbruch durch seinen Naturforschereifer das Leben; sein Neffe[369] schilderte in seinen berühmten „Briefen" das außerordentliche Ereigniß.

In den nächsten neunhundertsiebenundfünfzig Jahren erfolgten sechs Ausbrüche, von welchen die fünf ersten, in den Jahren 205, 472, 512, 685 und 993, zu den weniger bedeutenden gehören. Aber welche Jahre sind dies in der Geschichte der pyrenäischen Halbinsel! Noch fünfundzwanzig Jahre vor dem ersten jener Ausbrüche hat die jammervolle Periode des römischen Reichs begonnen, in welcher von sechsunddreißig Kaisern siebenundzwanzig ermordet und drei im Kriege getödtet worden sind. Dann ward das Reich getheilt, um unter den Keulen der Barbaren, unserer braven Vorfahren zumeist, desto leichter in den Staub zu sinken. Wie sie hintereinander hertraben in der Geschichte: Vandalen und Gothen, Hunnen und Longobarden, Griechen und Araber, Franken und Normannen! Wie einst Rom auf allen Völkern, die ihm erreichbar waren, mit seiner Macht gelastet, so eilten nun alle Völker herbei, um auf den gefallenen Riesen zu treten: Reiche entstanden und zerbrachen unter der eisernen Hand kühner Führer und Fürsten; so bildete sich sogar ein einiges Königreich Italien unter Theodorich[370], und als auch das zerfiel, bedeckte länger als Herculanum und Pompeji die vulkanische Asche, der blutige Mantel fremder Hab- und Herrschgier, innere Fürsten- und Völkerzwietracht die Einheit und Freiheit der aus den Resten all der kämpfenden und duldenden, fremden und heimischen Völker hervorkeimenden italienischen Nation.

Es war das letzte römische Reichs-Spiel, als zur Weihnacht 800 dem Frankenkönig Karl[371] die Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt wurde. Für das deutsche Reich spann dieser unglückseligste aller Widersprüche eines „römischen Reichs deutscher Nation" sich noch fort bis zum eigenen Verderben; in Italien entfaltete sich die zweite Machtblüthe, und als im Jahre 993 der Vulkan seine Donner in das Thal schleuderte, hatte sie eines ihrer kühnsten Werke vollbracht: Papst Johann XV.[372] hatte zum ersten Male die Hand der Kirche so hoch erhoben, einen gestorbenen Menschen „heilig" zu sprechen.

Als im Jahre 1036 ein zweiter und gleich darauf, 1049, ein dritter großer Ausbruch des Vesuv ganz Unteritalien in Schrecken setzte, waren längst Fremde dort Herren, und das heimische Volk äußerte noch keine Regung eines eigenen nationalen Wunsches und Willens. Aber im Norden Italiens sprang aus dem festen Kern der Städte ein neuer Volksgeist auf die Kampfbahn; Venedig, Genua, Pisa, die lombardischen Städte erhoben ihre stolzen Häupter, während in Rom der letzte Ring zu der dreifachen Krone geschmiedet wurde, mit welcher in der Hauptstadt der Italiener der „Statthalter Christi auf Erden" die Herrschaft über das geistliche und weltliche Leben der gesammten christlichen Welt an sich riß. Und als im Jahre 1138 der Berg abermals seine Feuersäulen in die Wolken aufwirbelte, hatte bereits ein deutscher Kaiser im Sünderhemde vor einem Papste geknieet[373].

Einhundertachtundsechzig Jahre ruhen nun die wilden Geister der Tiefe. Anders auf der Oberfläche. Da ziehen in die Schlösser der Normannenkönige die Hohenstaufen ein, in Palermo und Neapel feiert die Kunst goldene Tage. Und auf die lieblichste Blüthe fällt der giftige Thau. Das Turnier der Deutschen und der Franzosen um den Preis der Obermacht in Italien wird eröffnet, Karl von Anjou[374]

---

[368] Der röm. Naturforscher, Offizier und Verwaltungsbeamte Gaius Plinius Secundus Maior (23 o. 24–79).

[369] Gaius Plinius Caecilius Secundus Minor (62–113 o. 115), röm. Schriftsteller, Anwalt und Senator.

[370] Theoderich der Große (Flavius Theodericus Rex; 451/56–526), rex der Ostgoten aus dem Geschlecht der Amaler.

[371] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[372] Johannes XV. (eigentl. Giovanni di Gallina Alba; † 996), seit 985 Papst.

[373] Der berühmte „Gang nach Canossa" des dt. Königs Heinrich IV. (1050–1106) 1077, um von Papst Gregor VII. (zw. 1025 u. 1030–1085) den Widerruf seiner Exkommunikation zu erlangen.

[374] Karl I. von Anjou (frz. Charles d'Anjou; ital. Carlo d'Angiò; 1227–1285), seit 1266 König von Sizilien.

siegt, und Konradins[375] schönes Haupt fällt unter'm Henkerbeil auf dem Markte zu Neapel. Aber auch die sicilianische Vesper[376] vollbringt vor unsern Augen ihr furchtbares Rachewerk, und das Volk hat zum ersten Male seinen eigenen Willen gezeigt und ihn mit Blut in's Weltenbuch geschrieben.

Während so zu den Füßen des Vesuv die Leidenschaften der Menschen wütheten, erfreute sich der italienische Geist im Norden neuer Triumphe. Mailand, Florenz, Genua und vor Allen Venedig sind der Stolz dieser Zeit in der italienischen Geschichte. Aber auch einen wunderlichen Streich hat das Schicksal geduldet: es ließ die römischen Papste, die in ihren unablässigen Eingriffen in die weltlichen Verhältnisse sich in allen Künsten des Lugs und Trugs als Meister bewährt hatten, der ärgern List in das Netz fallen. Von Frankreichs Königen, für die sie so oft Deutschland verrathen hatten, wurden sie mit aller Lust des Hohns in die babylonische Gefangenschaft[377] nach Avignon abgeführt. Das geschah im Jahre 1305.

Das Ereigniß stand als ein so entsetzliches vor aller Priester und Mönche Augen, daß man sich nun erst erklärte, warum schon seit dem Jahre 1301 der Boden Italiens vieler Orten zu erzittern begonnen und ein Feuer aus Ischia emporgebrochen: lauter Zeichen vom Zorn Gottes über die sündige Menschheit und ihr Verbrechen an Christi Statthalter. Der Berg wartete mit seiner Betheiligung noch ein Jahr, dann aber, 1306, erschütterte er das Land umher und entleerte seine überfüllten Lavabecken.

Und abermals legte er sich zur Ruhe auf drei Jahrhunderte. Währenddem kehrten nicht nur die Päpste nach Rom zurück, um die alte Wirthschaft mit neuem Eifer fortzusetzen, auch hellere Sterne leuchten diesen Tagen: Wissenschaften und Künste erhoben sich zu einer Ehrensache für die Fürsten, zu Gegenständen des Stolzes für die Völker und besonders für die Städte; Maler und Bildhauer, Schriftsteller und Dichter umgaben sich und Andere durch ihre Werke mit erheben dem Genuß und lockendem Ruhm. Bildete Rom ihren Mittelpunkt, die Hauptstadt all dieses Glanzes, so konnten Venedig, die lombardischen Städte und Genua auf ihre Provinzialleistungen mit Genugthuung blicken, und in Florenz machten Männer wie Cosmo und Lorenzo[378] selbst Rom den Rang in den edelsten Blüthen der Kunst streitig. – Außerhalb dieses stillen heiligen Wirkungskreises brausten die politischen Stürme ihre alten Bahnen über das zerrissene Land und weckten in den trotzigen. Häuptern, namentlich der Lombarden, Gedanken an Befreiung der Nation. – Je mehr die Wissenschaft aufathmete, desto wankender wurde der Glaube an die Unfehlbarkeit der römischen Päpste. Schon jetzt begann das Rütteln an Petri Stuhl, denn es hatten bereits Scheiterhaufen entzündet werden müssen, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten. Ketzergerichte und die Gerichte gegen Majestätsverbrechen stammen aus der gemeinsamen Quelle geistlicher und weltlicher Tyrannei: die Furcht vor dem Verbleichen des Nimbus rief sie in's Leben, und ihre Nothwendigkeit ist der gefährlichste Geist der Hierarchie wie der Monarchie. Huß[379] und Savonarola[380] sind Blutzeugen dieser Zeit. – Noch drückender, als auf den Bewohnern des Kirchenstaats[381] die geistliche, lastete auf Neapel und Sicilien die fremde Herrschaft, für die das reizende Land fortwährend

---

[375] Konradin (1252–1268; hingerichtet) als Konrad IV. ab 1262 Herzog von Schwaben, als Konrad III: seit 1254 König von Jerusalem und als Konrad II. von 1254 bis 1258 König von Sizilien.

[376] Als „Sizilianische Vesper“ bezeichnet man die am 30. März 1282 (Ostermontag zum Zeitpunkt der Vesper) zunächst in Palermo auf Sizilien ausgebrochene und von Massakern an Franzosen begleitete Erhebung der sizilianischen Bevölkerung gegen die französische Herrschaft unter Karl I. (siehe hierzu S. 116, Anm. 374), die sich schnell über die ganze Insel ausbreitete und schließlich zur Vertreibung des Hauses Anjou aus Sizilien führte.

[377] Siehe hierzu Jer 25,11.

[378] Die florent. Staatsmänner und Bankiers Cosimo de' Medici, genannt „il Vecchio“, der Alte (1389–1464) und Lorenzo de' Medici, genannt „il Magnifico“, der Prächtige (1449–1492).

[379] Der tschech. Reformator Jan Hus (ca. 1370–1415; hingerichtet).

[380] Der ital. Dominikaner und Bußprediger Girolamo Maria Francesco Matteo Savonarola (1452–1498; hingerichtet).

[381] Lat. Status Ecclesiasticus; ital. Stato Pontificio; ein von 756 bis 1870 unabhängiges Staatengebilde innerhalb Italiens, dessen staatsrechtl. Nachfolger der Stato della Città del Vaticano (lat. Status Civitatis Vaticanæ) ist.

Lieblingsgegenstand dynastischer Erb- und Theilungsprojekte war. Durch einen normannischen Tochtermann war Neapel an die Hohenstaufen[382], durch einen hohenstaufischen Tochtermann an die Arragonier[383] gekommen; Alfons V.[384] vereinigte sogar die Herrschaft über Neapel und Sicilien (1435–1459), und unter Ferdinand dem Katholischen[385] bildeten, trotz aller französischen Gegenkämpfe, beide eine spanische Provinz. Freude konnte der Berg nicht haben, wenn er auf seine Lande herabblickte, er gab seinem Unmuth durch ein bedeutsames Grollen im Jahre 1500 Ausdruck. Daß die vulkanischen Kräfte um den Vesuv sich mehr und mehr entfalteten, zeigte sich im Jahre 1538: ein Erdbeben erschütterte die ganze Landschaft um Puzzuoli, und aus den phlegräischen Feldern[386] erhob sich, nach einem fürchterlichen Ausbruch von Bimsstein, Lavablöcken, Wasser und Asche aus einer tiefen Erdspalte, ein neuer Berg, der noch heute Monte nuovo genannt wird.

Den nächsten großen Ausbruch brachte erst das Jahr 1631, für Deutschland eine Zeit der jammervollsten Erinnerungen – Tilly und Magdeburg[387]! – und für Italien eine Periode des fortgesetzten nationalen Versumpfens unter geistlichem und weltlichem, innerem und äußerem Druck. Sogar der sonst immer noch volkskräftige Norden Italiens war gebeugt, Toskana unter französische Diktatur gesunken, und Venedig hatte seine ganze Macht im Kampfe gegen die Türken zusammenzuraffen. – Vor dem Ausbruch von 1631 hatte (wie Braccini[388] beschreibt) „der Krater 5000 Schritte im Umfang und war ungefähr 1000 Schritte tief; seine Abhänge waren mit Buschwerk bedeckt, und sein Boden bildete eine Ebene, auf welcher Thiere weideten. In den Gehölzen hielten sich häufig Eber auf. An einem Theil der Ebene, der mit Asche bedeckt war, befanden sich drei kleine Sümpfe, von denen der eine mit heißem bitterm, der andere mit außerordentlich salzigem und der dritte mit geschmacklosem heißem Wasser angefüllt war.“[389] – Diese ganze hier ein gedrungene Vegetation von Gehölz und Weidegräsern flog

---

[382] Heinrich VI. aus dem Geschlecht der Staufer (1165–1197), seit 1169 römisch-deutscher König und ab 1191 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, ab 1194 war er zugleich König von Sizilien. Er hatte 1186 Konstanze von Sizilien (ital. Costanza d'Altavilla; 1154–1198), die Tochter von Roger II. (frz. Roger II de Sicile; ital. Ruggero II di Sicilia; 1095–1154), damals normannischer König von Sizilien, geehelicht.

[383] Friedrich II. von Aragon (span. Federico II de Sicilia; ital. Federico II di Sicilia; ca. 1272–1337), seit 1296 König von Sizilien; er war der Sohn Konstanzes von Sizilien (ital. Costanza II di Sicilia; ca. 1249–1302), einer Tochter des Hohenstaufen Manfred (ital. Manfredi di Sicilia; 1232–1266), seit 1250 Fürst von Tarent, Verweser in Reichsitalien und Sizilien und von 1258 bis 1266 selbst König von Sizilien.

[384] Alfons V. von Aragon (zugleich: Alfons IV. von Barcelona, Alfons III. von Valencia und Alfons II. von Mallorca und Sardinien), genannt el Magnànim, der Großmütige (span. Alfonso V de Aragón; ital. Alfonso V d'Aragona; 1396–1458), seit 1406 König von Aragonien und seit 1416 als Alfons I. auch König von Sizilien und Neapel (seit 1442).

[385] Ferdinand der Katholische (aragon. Ferrando II o Catolico; ital. Ferdinando II d'Aragona; 1452–1516), seit 1468 König von Sizilien, von 1474 bis 1504, zusammen mit seiner Frau Isabella (1451–1504), als Ferdinand V. (span. Fernando V) König von Kastilien und León, ab 1479 als Ferdinand II. König von Aragón und ab 1505 als Ferdinand III. König von Neapel.

[386] Siehe hierzu S. 75, Anm. 240.

[387] Johann T'Serclaes von Tilly (1559–1632), der oberste Heerführer der Truppen der kath. Liga. Dieser hatte mit dem Ziel einer kampflosen Übergabe der Hansestadt zunächst mehrere Tage mit dem Rat der Stadt verhandelt. Diese Bemühungen blieben jedoch vergeblich, da der schwed. Kommandant und fanatisierte luth. Geistliche diese Pläne erfolgreich zu durchkreuzen wußten. Bei der Eroberung Magdeburgs am 20. Mai 1631 kam es dann zu erheblichen Gewaltexzessen der Kaiserlichen, zudem brach plötzlich eine alles vernichtende Feuersbrunst aus. Obgleich die genauen Umstände und Ursachen für den Brand Magdeburgs bis heute umstritten sind, wurden die schauerlichen Umstände der Eroberung Magdeburgs von prot. Seite bis weit ins 20. Jhd. propagandistisch ausgeschlachtet („Magdeburger Bluthochzeit“).

[388] Der ital. Kleriker Giulio Cesare Braccini (Lebensdaten nicht ermittelt), der anläßlich besagten Ausbruchs des Vesuvs nachgenannten Bericht herausgegeben hatte: „Dell'incendio fattosi nel Vesuvio a XVI di Decembre MDCXXXI e delle sue cause ed effetti con la narrazione di quanto è seguito in esso per tutto Marzo 1632 e con la storia di tutti gli altri incendi nel medesimo Monte avvenuti discorrendosi in fine delle acque, le quali in questa occasione hanno danneggiato le campagne e di molte altre cose curiose (Napoli: S. Roncagliolo 1632).

[389] Nur geringfügig verändertes Zitat aus der dt. Ausgabe des vom brit. Geologen Charles Lyell (1797–1875) verfaßten „Lehrbuchs der Geologie. […]. – Nach der zweiten Auflage des Originals aus dem Englischen übersetzt

plötzlich zu Asche gebrannt in die Luft, sieben Lavaströme brachen zugleich aus dem Krater hervor, abwechselnd mit diesen ergossen sich große Schlammmassen über die Abhänge herab, mit staubigen vulkanischen Materien und loser Asche vermischt und so in der That in „wässerige Lava“ verwandelt; und weil in der langen Zeit der Bergesruhe (man zählte vom letzten, und zwar ganz schwachen Ausbruche, 131, vom letzten großen aber 325 Jahre) am Abhange selbst mehre blühende Dörfer entstanden waren und auf dem unbekannten Riesengrabhügel von Herculanum sich die schöne Stadt Resina erhoben hatte, so fand sich der Zerstörung wieder so Vieles ausgesetzt, daß der Ausbruch durch das, was er hierin vollbracht, zu den bedeutendsten gezählt wird. Alle jene Dörfer, alle Pflanzungen eines fast vierthalbhundertjährigen Fleißes und die Stadt Resina wurden vernichtet.

Von jetzt an beginnt ein rascheres Lebten sowohl in der Entwickelung der vulkanischen Gewalten der Tiefe, wie der politischen über dem Boden, es häufen sich rascher die Zündstoffe zu gewaltigeren Schlägen, es mehren sich die Eruptionen und die Revolutionen.

Schon im Jahre 1666 thront der Berg von Neuem im furchtbarsten Glanze seiner vulkanischen Majestät, und von diesem Zeitpunkt an sind nie mehr als zehn Jahre vergangen, die von keinem Ausbruche des Vesuv zu erzählen gehabt hätten; wir beschränken uns deshalb von jetzt an auf die Erwähnung der berühmtesten derselben, und deren sind im achtzehnten Jahrhundert vier. Im Jahre 1730 veränderte der Berg seine Gestalt, indem sein Gipfel sich erhöhete, im Jahre 1767 übergoß er abermals das Thal von Resina mit einer ungeheuren Lavamenge, darauf rüstete er sich zu einem großen Feste. – Es nahte auch auf der Oberfläche ein großer, ein welterschütternder Sturm. Seit dem Ende des dreißigjährigen oder sogenannten großen deutschen Kriegs waren allenthalben den Völkern des europäischen Festlandes nur geringe Fortschritte vergönnt; desto größere waren der Macht der Fürsten gelungen und mit ihnen der Verkommenheit aller Staatsverhältnisse. Weder Spanien noch Frankreich, weder Deutschland noch gar Italien boten ein menschenwürdiges Staats- und Völkerleben dar: auf der einen Seite Vergöttlichung der Kreatur, auf der andern Niedertretung und Selbsterniedrigung derselben unter das Thier, Es war eine Zeit, in welcher der Vesuv das Spiegelbild jener neronischen Aera wieder erkennen mußte, auf die nach tausendjährigem Schlafe sein erster Donner fiel, und so beging er denn auch das 1700jährige Jubiläum von 79 mit dem fürchterlichsten Ernste. – Nachdem schon zu Ende des Mai die Vorboten der kommenden Ereignisse drohend einhergezogen waren, verkündete am 12. Juni ein gewaltiger Erdstoß den Beginn der Feier. Nicht blos aus dem Krater, sondern auch zwischen demselben und der Stadt Torre del Greco brachen diesmal Feuer und Rauchsäulen hervor; doch übertraf der Ausbruch aus dem Krater selbst Alles, was seit 79 die Federn aller Jahrhunderte vom Vesuv geschildert haben. „So hoch schlug die Flamme aus dem Abgrund empor, daß der Berg einer brennenden Riesenfackel glich, und so fürchterlich war der Niedersturz der in die Luft geschleuderten centnerschweren Gesteine, daß selbst in Neapel Fenster zerklirrten, Thüren rasselten, Thurmglocken anschlugen; in dickem Dunst schwamm das Bild des Mondes blutroth, zuletzt verhüllte er seine Scheibe völlig. So dicht fiel der Aschenregen, daß sich Niemand vor die Thüre wagte. In den Häusern herrschte eine Gluth, daß die Balken sich von selbst entzündeten; Hitze und Schwefeldampf verstatteten kaum noch das Athemholen. Das schwarze Gewölk des Bergs wurde von Blitzen durchkreuzt, und der Gipfel desselben, die Somme, und das dazwischen liegende Thal glichen ganz und gar einem Feuermeer.“[390] Das großartige Fest schloß auch großartig: am 8. August erzitterte noch einmal die Erde von einem furchtbaren Schlage, dann rauschte, krachte und strahlte eine Feuersäule zehntausend Fuß hoch zum nächtlichen Himmel hinauf, viele Meilen weit in Millionen bebender und betender Augen leuchtend, dann verhallten die Donner allgemach und am nächsten Morgen begrüßte wieder die reine Sonne des Friedens den jungen Tag.

Zehntausend Fuß hoch hatte der Berg emporgejauchzt – es war der Jubelruf für die nahende Völkerbefreiung. Es hatten sich damals die Häuser Bourbon und Habsburg in die Herrschaft des europäischen Westens und Südens getheilt, und das Haus Romanoff hegte muntere Erwartungen, den dritten im Bunde für den Osten und Norden zu spielen. England war in Nordamerika beschäftigt, wo unvergleichliche Männer die erste Völkerfreiheitsfahne der Welt entfaltet hatten. Von da kam der frische

---

von Dr. Carl Hartmann, […]“ (Quedlinburg u. Leipzig: G. Basse 1833), 1. Bd., S. 296. Besagtes Zitat fand – vielfältig variiert – Eingang in zahlreiche populärwissenschaftliche Werke der Zeit.

[390] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

Luftstrom in die europäischen Funken. Die Mine lag bereit und Frankreich zunächst am Luftzug. In Italien konnte von italienischem, Staatsleben kaum noch die Rede sein: in Mailand und Mantua herrschten die Oesterreicher, in Parma, Piacenza, Toskana ebenfalls lothringische Fürsten, in Neapel und Sicilien die Spanier, und auch da, wo es selbständig war, ächzte es unter fremden Herren, im Kirchenstaat war das Pfaffenregiment schon damals Niemands Freude mehr, und nur der brave Victor Amadeus von Savoyen[391] herrschte mit einigermaßen nationalem Widerschein, aber das erstreckte sich nur auf den nördlichsten Alpenwinkel, dessen Bevölkerung französisch sprach. – Als daher der Feuerstrahl aus der eroberten Bastille zu Paris das politische Erdbeben ankündigte, das durch ganz Europa donnern sollte, fand dasselbe in Italien den empfänglichsten Boden. Als 1794 der Vesuv mit dem letzten großen vulkanischen Toben des Jahrhunderts hervorbrach, unter dessen Schlägen die große schöne Stadt Torre del Greco vernichtet wurde, war Frankreich bereits Republik und hatte Savoyen und Nizza mütterlich in seinen Freiheitsschooß mit aufgenommen. Zwei Jahre später bewundert die Welt die rasch hintereinander entstehenden ligurischen, cisalpinischen, florentinischen, römischen und parthenopäischen Republiken, aber sie sieht zugleich, wie man die gefallene venetianische Republik Oesterreich unterwirft und wie Stück um Stück von Italien von den französischen Befreiern verschlungen wird. Noch ehe das Jahrhundert schließt, betreten auch die Russen den italienischen Boden: der Kampf für die Monarchie konnte nicht ausgefochten werden, ohne daß sich die ersten Keime der künftigen heiligen Allianz in ihrer sie vereinigenden Richtung gegen Frankreich und die Revolution gezeigt hatten; der militärische Spaziergang Preußens in die Champagne[392] war bekanntlich auch noch in jenem Jahrhundert vollbracht worden.

Das neunzehnte Jahrhundert, in welches die unermeßlichsten Entwickelungen in jeder Lebensrichtung fallen, brachte für Italien in seiner ganzen ersten Hälfte nichts, als eine ununterbrochene Reihe bitterster Täuschungen, blühender Hoffnungen und schwerster Leiden; und der Berg lebte mit dem Volke, denn vom ersten Tage des neuen Säculums an ist ihm kein einziges ruhiges Jahr mehr beschieden; wie oben die menschlichen Leidenschaften im widerlichsten Kampfe rastlos sich kreuzen, drängen, durch einander winden, bekämpfen und vernichten, so drängen sich in der Tiefe die vulkanischen Elemente in wildem Chaos, und der verheerendsten Erdbeben würde kein Ende sein, wenn nicht der Vesuv den aus dem Innern gegen die Erdrinde stürmenden Gasen und Dämpfen als Ableitungskanal diente, also, wie Humboldt[393] sagt, das „Sicherheitsventil“ dieses vulkanischen Bodens wäre.

Ehe Bonaparte zum Napoleon[394] geworden, nach seinem Siege bei Marengo[395] und als er. zu Mailand im republikanischen Ehrenkranz prangte und die italienische Republik verkündigt war, konnten nirgends auf Erden einem Volke freundlichere Hoffnungen winken, als dem von Italien. Selbst des Papstes Herrschaft, war gebrochen, Italien stand frei da – bis auf Venedig und die Inseln. Da verwandelte sich der Konsul auf Lebenszeit in einen Kaiser von Gottes Gnaden[396], und obgleich nun auch Venedig mit zu Italien kam, so war es doch, nach des Herrschers Willen, mit Italiens Einheit und Freiheit zugleich vorbei. Er theilte das Land nach seinem Wohlgefallen. Piemont, Parma, Ligurien, Etrurien, Lombardei, Venedig etc. bildeten Theile Frankreichs, Napoleons Sohn[397] hieß König von Rom, und in

[391] Viktor Emanuel I. (ital. Vittorio Emanuele I; 1759–1824), seit 1802 König von König von Sardinien-Piemont und Herzog von Savoyen.

[392] Der Feldzug der preußisch-hessischen Armee unter dem Oberkommando von Generalfeldmarschall Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (1735–1806), an dem auch der Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. (1744–1797) persönlich teilnahm; er hatte am 30. Juli 1792 mit dem Abmarsch von Koblenz begonnen und endete schmählich am 20. September mit der Niederlage der preuß. Truppen infolge der ‚berühmten‘ „Kanonade von Valmy“.

[393] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859).

[394] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[395] Am 14. Juni 1800 im Zweiten Koalitionskrieg, der Napoléon den entscheidenden Sieg über die Österreich brachte.

[396] Am 2. Dezember 1804 in der Kathedrale Notre-Dame de Paris.

[397] Napoleon Franz Joseph Karl Bonaparte (1811–1832), Herzog von Reichstadt; vom 20. März 1811 bis 22. Juni 1815 König von Rom.

Neapel trug, nach Joseph Napoleon[398], Joachim Mürat[399] die Krone, während das alte Königshaus der Bourbonen durch England im Besitze Siciliens erhalten ward. Dennoch war selbst dieser Wechsel ein unschätzbarer Gewinn für das ganze Volk. Denn wenn auch in der fortwährend sturmbewegten Zeit viele von den guten französischen Staatseinrichtungen nicht Wurzeln schlagen konnten, so fühlte die Nation doch wenigstens die Wohlthat geordneter Verwaltung, öffentlicher Sicherheit und persönlich freierer Bewegung in vielen bürgerlichen Beziehungen. Dies Alles verschwand sofort mit der Wiederkehr der alten Herrscher im größten Theile Italiens, d. h. im Kirchenstaate und im Königreich Neapel und Sicilien. In den Norden theilten sich Sardinien, welches Savoyen und Nizza zurückerhielt und durch Genua vergrößert wurde, ferner Oesterreich, welches aus den Gebieten des Herzogthums Mailand und dem ehemaligen Gebiete von Venedig ein Lombardisch-Venetianisches Königreich bildete, und neben beiden standen fortan, mit gleich souveränem Rechte, der Großherzog von Toskana, die Herzöge von Modena und Parma und die glückliche Bergrepublik San Marino. Auch in diesen italienischen Nordstaaten mußten die meisten französischen Einrichtungen den alten oder neueren weichen, aber es herrschte wenigstens für die öffentliche Sicherheit und für Belebung von Industrie und Verkehr entschiedenere obrigkeitliche Sorge. Politischem Leben, namentlich national-politischem, öffneten sich, wo es sich zeigte, allerdings keine anderen Thore, als die der Gefängnisse, Sardinien allein ausgenommen.

So sah das Italien aus, zu welchem der Vesuv vom Oktober 1818 bis zum Mai 1820, fast zwanzig Monate lang, durch unerschöpfliche Feuerprachtwerke die schaulustigen Reisenden der halben Welt hinlockte. Gegen das Ende dieser Kette von Ausbrüchen erfuhr der Berg selbst eine neue Gestaltung, indem sich am 11. April 1820 ein neuer Krater von 400 Fuß im Umkreis und mit zwei Kegeln, und zwar in einer Nacht, bildete.

Die Ausbrüche häuften sich, sagten wir, und so fand noch in demselben Jahre (am 1. Juli) zu Neapel der Ausbruch einer Militär-Insurrektion Statt, die, nach spanischem Muster angelegt und durchgeführt, sogar auf die Einführung der spanischen Verfassung (von 1812[400]) hinzielte. Diese und ähnliche Unruhen in anderen Ländern führten die schönen Zeiten der Monarchen-Kongresse (Laibach, Verona[401]) und der Reaktionsfeldzüge herbei. Der österreichische Reaktionsgeneral Frimont[402] zog am 10. März 1821 siegreich in Neapel ein und stellte die „Ruhe und Ordnung“ wieder her.

Der Vesuv aber fühlte richtiger, was nach solchen Ereignissen einem solchen Lande gebühre. Als nach Jahresfrist kein frischer Hauch freien Geistes und Muthes im Volke sich kund gethan, als alles Volk schwieg und nur das Pfaffenthum dem Sieg der Tyrannei sein Halleluja sang, da streute der Berg, die Asche der Trauer auf Neapel und das blühende Land umher, und nachdem er selbst den Flor um seine Lenden gelegt hatte, schleuderte er die Feuerwellen seines Zorns über den Kraterrand, so daß ein Lavastrom durch die Landschaft sich ergoß, zwölf Fuß hoch und eine halbe Stunde weit.

Italiens Schicksal seit dieser vulkanischen Erschütterung bis zu den politischen der Jahre 1830 und 1848 steht unsern lieben Lesern allen deutlich vor Augen, da vor diesen der größte Theil desselben

---

[398] Joseph Bonaparte (eigentl. Giuseppe Buonaparte; 1768–1844), als Joseph I. von 1806 bis 1808 König von Neapel und dann ebenfalls als Joseph I. von 1808 bis 1813 König von Spanien.

[399] Joachim Murat, grand-duc de Berg et de Clèves und seit 1808 König von Neapel (ital. Gioacchino Murat; 1767–1815; hingerichtet).

[400] Die Verfassung von Cádiz vom 19. März 1812 (nach dem Tag der Verkündigung, dem Josefstag, auch „la Pepa“ genannt) galt nach damaligen Maßstäben als außerordentlich liberal.

[401] Resultat des „Laibacher Kongresses“ der „Heiligen Allianz“ vom 26. Januar bis 12. Mai 1821 war im Wesentlichen der Beschluß einer militärischen Intervention im Königreich beider Sizilien zur Niederschlagung des liberalen Putsches in Neapel. Der sogenannte „Veroneser Kongreß“, eine Konferenz der „Heiligen Allianz“ vom 20. Oktober bis 14. Dezember 1822 und der letzte Monarchenkongreß, lehnte es zum einen ab, die Unabhängigkeitserklärung Griechenlands anzuerkennen, zum anderen regte er eine gegen die span. Verfassung gerichtete Intervention Frankreichs in Spanien an.

[402] Der österr. Militär Johann Maria Philipp Frimont, Graf von Palota, Fürst von Antrodoco (1759–1831), der am 24. März 1821 siegreich in Neapel eingezogen war.

vollendet hat. Was brauchen wir viel zu erzählen? Fürsten und Päpste starben und ihre Nachfolger nahmen ihre Stellen ein, bei jeder Volksregung füllten die Gefängnisse und Hinrichtungsplätze sich mit zahllosen Opfern, jeder Athemzug der Freiheit sollte in Blut erstickt werden, aber der Athem der Freiheit ist unsterblich und die Männer des Blutvergießens verfallen dem Gericht der Zeit. Nach tausend vergeblichen Verschwörungen und Verbrechen wendete endlich den Völkern Italiens das Glück sich in dem ominösen Umstand zu: daß auch ein italienischer König[403] den Traum der Nation von einem Königreich Italien träumte, und daß er und sein Geschlecht[404] an die Erfüllung dieses Traumes fortan Krone und Leben wagten. Aber noch einmal sollte die Nation von allen Leiden eines hoffnungslos Ringenden heimgesucht werden. Nicht nur, daß in Neapel jener Ferdinand II.[405] König wurde, den um seine Meineide und Verbrechen Nero in der Hölle beneiden mußte: der zermalmendste Schlag traf das Haupt der italienischen Erhebung im Norden, wo dem alten Radetzky[406] und seinen kampfesfrohen Schaaren sich italienischer Seits nichts Ebenbürtiges entgegenstellen konnte. Das Jahr 1849 schien nach der Schlacht von Novara[407] Italiens Wünsche wieder auf lange Zeit begraben zu haben.



Viktor Emanuel II. von Italien
(siehe hierzu S. 122, Anm. 404)

Und der Vesuv donnerte, als im Jahre 1850 die Freuden der Reaktion so groß in ganz Europa wurden, zu den Flüchen und Verwünschungen der geknechteten Völker sein furchtbares Amen.

Wir stehen am letzten Akte, der das große Weltstück in Italien freudig für die Nation, wenigstens hoffnungsvoll für den Freund des Fortschritts aller Völker abschließt. Jedermann hat ihm beigewohnt, und das Ueberwältigende des Ereignisses betäubt noch jetzt manche Köpfe so, daß sie sich in einem schweren Traume zu befinden glauben, aus dem sie immer noch zu erwachen hoffen. Nur dem glücklichsten Zusammentreffen der vorbereiteten Umstände konnte es gelingen, ein Werk zu vollenden, an welchem Jahrhunderte vergeblich sich abgerungen hatten. Es gehörte dazu eine von nationalem Gefühl und politischer Unzufriedenheit bis zur Explosion erfüllte Bevölkerung in allen italienischen Staaten, wie zwischen solchen Pfaffenhaufen nur ein Mazzini[408] sie wach zu erhalten vermochte, ein leitender öffentlich handelnder Staatsmann von zielfestem, scharfem Auge und von ebenso viel Klugheit, als Muth, wie Cavour; es gehörte dazu ein Volks- und Freiheitsheld von dem Feldherrnblick, dem Bürgerstolz, der Manneswürde und kindlichen Herzensreinheit, wie Garibaldi, und endlich ein so williger Monarch, wie König Victor Emanuel. Aber dies Alles würde vielleicht nicht weiter, als zu einem zweiten Novara geführt haben, hätte nicht das schlaue Sardinien sich in der Krim[409] die mächtigen

[403] Karl Albert Amadeus (ital. Carlo Alberto Amadeo; 1798–1849), seit 1831 König von Sardinien-Piemont und Herzog von Savoyen.

[404] Viktor Emanuel II. (ital. Vittorio Emanuele II; 1820–1878) aus dem Hause Savoyen; von 1849 bis 1861 König von Sardinien-Piemont, seit 17. März 1861 König von Italien.

[405] Siehe hierzu S. 111, Anm. 360.

[406] Der österr. Feldmarschall Johann Joseph Wenzel Anton Franz Karl Graf Radetzky von Radetz (tschech. Jan Josef Václav hrabě Radecký z Radče; 1766–1858).

[407] Am 23. März 1849, in der Radetzky (s. o.) die Truppen des Königreiches von Sardinien-Piemont besiegte.

[408] Der ital. Freiheitskämpfer Giuseppe Mazzini (1805–1872).

[409] Das Königreich Sardinien-Piemont war im Krimkrieg von 1853 bis 1856 Mitglied der gegen Rußland gerichteten Militärallianz, der neben der Türkei auch die Großmächte Großbritannien und Frankreich angehörten.

Freunde erworben, auf die es in seinem großen Kampfe bauen konnte. Dennoch würde auch diese Rechnung leicht mit einer Täuschung geendet haben, hätte es nicht im Plane eines Louis Napoleon[410] gelegen, nach der Demüthigung Rußlands einen noch zermalmenderen Schlag auf Oesterreich zu führen. Vortheilhafter konnte die nationale Bewegung Italiens nicht verwerthet werden, und so siegte Frankreich bei Magenta[411] und Solferino[412] und erreichte seinen Zweck. Die Flucht der kleinen Fürsten verstand sich von selbst. Nicht von selbst verstand es sich aber in dem Haupte des französischen Kaisers, daß ein einheitliches Italien, ein Reich von 24 Millionen, sich neben Frankreich erheben sollte, und daß dies dennoch gelungen ist, das gehört zu den herrlichsten Triumphen des Völkerglücks über die Berechnungen der verschlagensten Diplomatie. Dessen wird sich freuen Jedermann, dem seines eigenen Volkes Freiheit und Ehre heilig ist.

Und was sagt der Vesuv dazu? Er hat nach seiner Weise die Vorfeier der großen Befreiung begangen, und zwar in entsprechender Großartigkeit. Vom 25. Mai bis zum 26. Juni 1858 währte der jüngste seiner gewaltigsten Ausbrüche. Später häufte er durch Erdbeben noch unsägliches Elend auf das unglücklichste Land, das es auf Erden gab, so lange ein Ferdinand II. und, nachdem dieser einen Tod gestorben war, wie ein solches Scheusal ihn verdient hatte, ein Franz II.[413] dessen Krone trug – die Türkei, die Sklavenstaaten Nordamerikas und die Negerkönigreiche Afrika's nicht ausgenommen. – Die Zeiten sind vorüber, und wenn der Vesuv in diesem Augenblick seine Feuersäulen zum Himmel erhebt, so erzittert kein Herz mehr vor ihm, sondern das dankbegeisterte Auge des freien Volks strahlt in die Bergesflamme – in ein Freudenfeuer der die Freiheit mit feiernden Heimatherde.

Deutschland hat keinen feuerspeienden Berg mehr, und wir haben uns lange glücklich darum gepriesen und neidlos auf das Paradies von Neapel geschaut um der Ruhe willen, mit der wir zeither unseren Kohl bauen konnten. Wenn es aber die unterirdischen Feuer gewesen wären, welche die Geister über der Erde erhitzten und ihnen zu einem Sieg verhalfen, der Jahrhunderte eines schmachvollen Daseins werth ist, so möchten wir die Vorsehung anklagen, daß sie den Herd unserer Heimath so schnöde hat erkalten lassen.

[410] Louis-Napoléon Bonaparte (1808–1873), 1848 bis 1852 französischer Staatspräsident, dann bis 1871 als Napoléon III. Kaiser der Franzosen.

[411] Schlacht am 4. Juni 1859 im Sardinischen Krieg zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich von Sardinien-Piemont und dessen Verbündeten Frankreich, die für letztere siegreich ausging.

[412] Am 24. Juni 1859, in der Österreich dann entscheidend geschlagen wurde.

[413] Franz II. (ital. Francesco II di Borbone; 1836–1894), von 1859 bis 1861 der letzte König beider Sizilien.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 24-26.

LVII. Der grosse Tempel[414] bei Tritschencore[415] in Indien.

In keinem Lande der Erde, selbst Aegypten nicht ausgenommen, zeigen die Werke des Menschen das Gepräge seiner Halbgottnatur so sehr, als in Indien. Die erhabensten Denkmäler Griechenland's und Rom's erscheinen unbedeutend vor den colossalen Bauwerken Hindostan's; jener Pracht vergeht vor der Herrlichkeit dieser. Die Geschichte gibt uns zwar in den Beschreibungen von Ninive[416] und Babylon[417] einige Begriffe von gleich erstaunenswürdigen Werken menschlicher Ausdauer und Kraft; aber es sind doch nur schwache, halb verwischte Umrisse, mehr der Einbildungskraft zum Spiel, als dem klaren Verstande faßlich. Jene gewaltigen Hauptstädte urgeschichtlicher Reiche sind von der Erde seit Jahrtausenden verschwunden; von ihren Wundermerken der Baukunst blieb nichts übrig; Saturn hat längst sie als Staub in alle Winde gestreut; – nur hier, unter Indien's Himmel, finden sich noch Werke, unzerdrückt von der Last der Jahrtausende, die die überschwenglichsten Vorstellungen von jenen verwirklichen.

Die Gegend von Tritschencore, im Innern von Carnatik[418] auf der westlichen Halbinsel ist besonders reich an solchen Monumenten. Auf allen Höhen prangen pyramidenähnliche Tempel und lagern Sphynxe[419], Elephanten, Stiere, des Brahmadienstes colossale Idole. Einen jener Tempel wählten wir zum Gegenstand unsers Stahlstichs. Er steht auf dem Scheitel eines steilen Hügels, etwa eine halbe Stunde westwärts von Tritschencore. Man steigt auf einer prächtigen, sehr breiten, aus dem Felsen selbst gehauenen, Treppe zu ihm auf; kolossale Stierbilder auf Postamenten zieren ihre Seiten. Den Tempel selbst umgiebt eine, eine halbe Stunde Umfassung habende Mauer, die nach innen einen hohen, bedeckten Säulengang stützt, welcher einen großen Hofraum umschließt. – In diesen tritt man ein durch einen hohen Porticus. – Thier-Colosse verschiedener Art, theils auf Postamenten, frei oder unter Säulenkuppeln, stehen umher; umgestürzt liegen andere, den Boden bedecken Trümmer von Säulen und Ornamenten. Dünne, hagere, weißgewandige Gestalten, Fakirs[420] und Pilger, knieen oder liegen, betend und büßend, vor den Götzen, oder wandeln unter den Säulenhallen, wie Gespenster dahin. Schweigen ist Alles, das Leben selbst ist hier ohne Laut, und hilft das Schauerliche des Anblicks nur vergrößern. Aus diesem Chaos seltsamer Gebilde, in der Mitte der weiten Aera thürmt sich der Tempel selbst in die Wolken als eine vierseitige Pyramide, so originell, so majestätisch und grandios in Styl und Ausführung, daß sein Anblick die Sinne verwirrt, daß die Seele vor seiner Betrachtung unwillkührlich zurückbebt.

---

[414] Der dem hinduist. Gott Shiva (siehe hierzu S. 64, Anm. 191) geweihte Tempel in Tiruchengode (s. u.); er wird dort als Ardhanarishvara (Sanskr., अर्धनारीश्वर, ardhanārīśvara, aus Sanskr. अर्ध, ardha, „halb", नारी, nārī, „die Frau" und ईश्वर, īśvara, „der Herr" zusammengesetzt, also „der Herr, der halb Frau ist"), also in einer Gestalt mit seiner Frau, der hinduist. Muttergöttin Parvati (Sanskr. पार्वती, Pārvatī), verehrt.

[415] Tiruchengode (Tamil திருச்செங்கோடு, Tirucceṅkōṭu), eine Stadt im Nordwesten des Bundesstaats Tamil Nadu (Tamil தமிழ் நாடு).

[416] Akkad. 𒌷𒉌𒉡𒀀, Ninua; aram. ܢܝܢܘܐ, Nīnwē; hebr. נִינְוֵה, 'Nīnəwē; griech. Νινευή, Nineuḗ; arab. نينوى, Nīnawā.

[417] Akkad. 𒆍𒀭𒊏𒆠, Bāb-ili, „Tor Gottes"; hebr. בָּבֶל, Bāvel; griech. Βαβυλών, Babylṓn; arab. بابل, Bābil.

[418] Tiruchengode liegt nicht in im Bundesstaat Karnataka (Kannada ಕರ್ನಾಟಕ, Karnāṭaka), sondern in dem davon südöstl. gelegenen Tamil Nadu (siehe hierzu S. 124, Anm. 415).

[419] Griech. σφίγξ, sphínx; die Sphinx (Pl. eigentl. Sphingen) wurde bei den Griechen als ein geflügelter Löwe mit dem Kopf einer Frau, teilweise auch als Frau mit den Tatzen und der Brust einer Löwin, einem Schlangenschwanz und Vogelflügeln dargestellt.

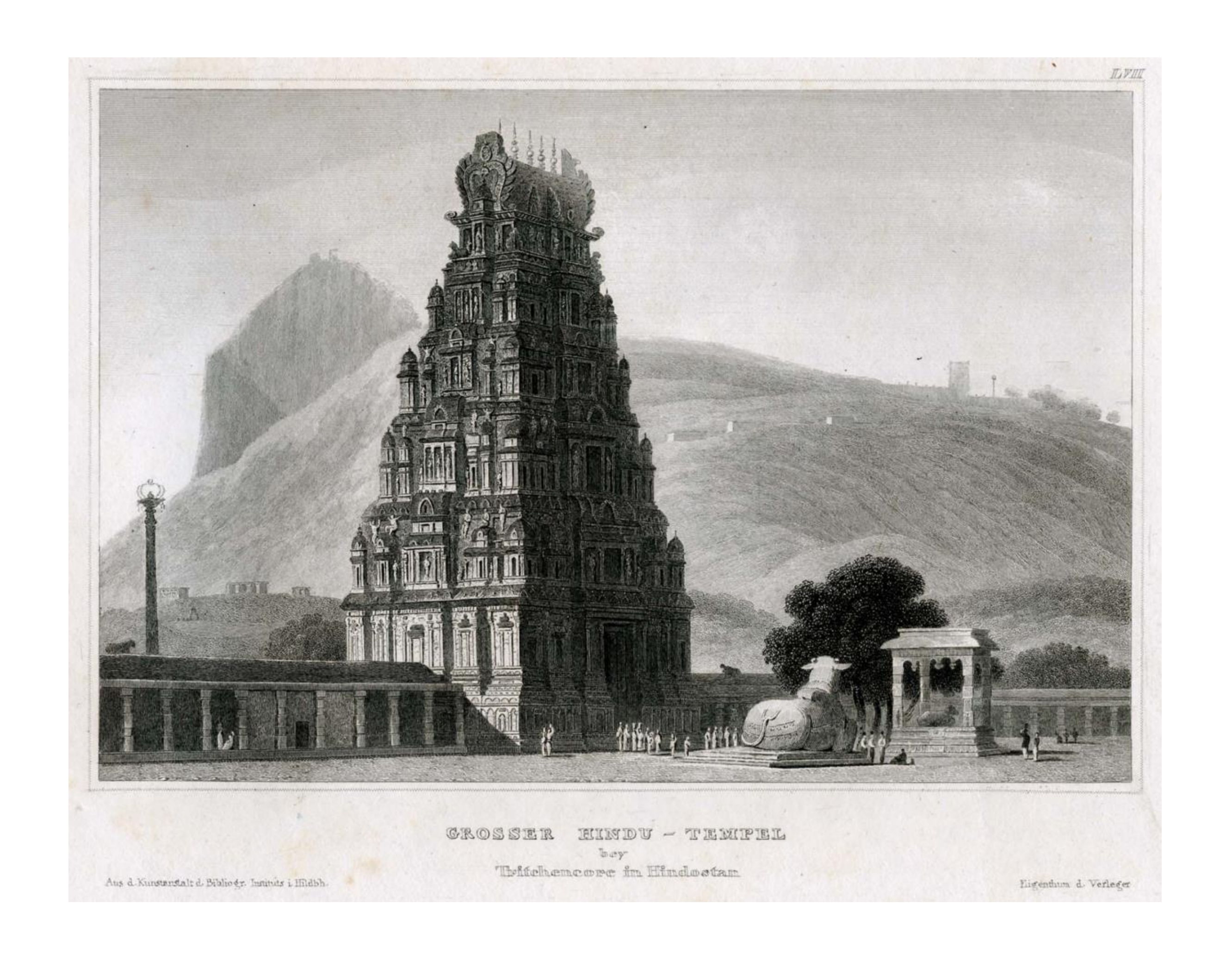
[420] Siehe hierzu S. 37, Anm. 118.

Aus den größten Granitblöcken zusammen gesetzt, scheint beim ersten Anschauen dieß Gebäude ein ausgehöhlter, mit den magnifikesten Sculpturen bedeckter Fels zu seyn, das Werk mächtiger Götter, nicht schwacher Sterblichen. Sechs Stockwerke, jedes 35 Fuß hoch, thürmen sich in Absätzen über einander, von außen mit prachtvollen Portiken, Nischen, Säulenhallen und Thürmen, welche letztere an den Ecken über einander stehen, eingefaßt und mit Sculpturen, Abbildungen von Gottheiten in ungeheuren Dimensionen, bedeutungsund geheimnißvoll bedeckt. – Die Spitze der Pyramide ist abgestumpft; vier Felsblöcke bedecken sie in Form eines Sarkophags. Dessen vier Seiten zeigen, als Symbol der Unsterblichkeit, das Bild eines geflügelten Menschenherzen, kunstvoll gearbeitet, und riesengroß, und von der äußersten Zinne, dem Deckel des Sarkophags, ragen 5 seltsam geformte vergoldete Spitzen bedeutungsvoll in das Blaue des Himmels. Bewundernswürdig, wie der Reichthum, die Pracht, die Mannichfaltigkeit, das Sinnige der Verzierungen im Aeußern, ist die Einfachheit und Erhabenheit der Ausschmückung im Innern. Zwischen schlanken Säulen und Pfeilern, deren Höhe das Auge nur schwindelnd mißt, blicken in magischer Beleuchtung die Bildsäulen der Götter herab, und oben, in der hohen Kuppel, thronend gleichsam über Alles, steht das geheimnißvolle Bild des Brahma[421] selbst, des Urhebers aller Erzeugung. – In den Seitenmauern angebrachte Wendeltreppen führen zu diesem Allerheiligsten, welchem sich bloß der geweihete Priester nahen darf. – Man kann sich nichts Erhabeneres, Eindrucksvolleres denken.

In einem grellen, widerlichen Contrast mit den, Sturm und Wetter seit Jahrtausenden trotzenden, Denkmälern einer längst untergegangenen Kultur stehen die überall in dieser Gegend sichtbaren Zeichen von der Rohheit und Barbarei der jüngsten Vergangenheit. – Verwüstung und Zerstörung begegnen bei jedem Tritt. – Fackel und Schwerdt des Kriegs haben das herrliche Land entvölkert, die Städte sind meistens Haufen ekelhafter Ruinen und der Wohnungen des Elends; die Dörfer sind verlassen, oder sie liegen in Asche. Hier war es, wo Tippo-Saib[422] den hartnäckigsten Kampf gegen die Britten kämpfte, gegen die Befreier Indien’s von seinen muselmännischen Despoten und Quälern. Aber in seinem Todeskampfe ward der Furchtbare für das Land noch Vernichter! Unbeschreiblich sind die Greuel, welche von seinen Horden hier verübt wurden. Vertilgung war sein Zweck; – und er hauste hier lange genug, um ihn zu erreichen. Entvölkerung ist das Haupthindernis des Wiederaufblühens dieser Gegend, und die wohlthätigen Wirkungen des brittischen Regiments sind in diesem Theile Indien’s noch am wenigsten bemerklich.

[421] Siehe hierzu S. 64, Anm. 191.

[422] Tipu Sultan, auch Tipu Sahib genannt (Kannada ಟಿಪ್ಪು ಸುಲ್ತಾನ್, Ṭippu Sultān; 1749 o. 1750–1799; gefallen), seit 1782 Herrscher von Mysore (Kannada ಮೈಸೂರು ಸಂಸ್ಥಾನ, Maisūru Sansthāna, „Staaten von Maisūru“) im Süden Indiens und erbitterter Gegner der britischen Kolonialbestrebungen, gegen die er drei Kriege führte.



GROSSER HINDU – TEMPEL
bey
Tritchencore in Hindostan

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 27f.

LVIII. Die Jungfrau.

Unter dem Namen der lepontinischen Alpen[423] bedeckt ein großes Gebirge die westliche Schweiz, welches sich vom Monte Rosa, auf beiden Seiten der Rhone, durch das Walliserthal[424] über den Sankt Gotthard bis zum Bernardino[425] in Bündten[426] hinstreckt, und die Lombardei von Helvetien[427] scheidet. Es ist die besuchteste aller Alpeuketten und eben sowohl durch erhabene Naturschönheit, als dadurch merkwürdig, daß sich seinem Schooße mehre der größten Ströme des Welttheils, (der Inn, der Rhein, die Rhone) entwinden, welche verschiedenen Meeren zuströmen. Nahe bei ihren Quellen thürmt sich dieses Gebirge zu einer den Raum von 12 Quadratmeilen bedeckenden, ewigen Eis- und Schneewüste auf, aus denen die größten und höchsten Massen desselben – das Finsteraarhorn, (12,234 Fuß hoch), die Furka, (13,171 Fuß), das Schreckhorn, (12,562 Fuß), und die Jungfrau, (12,875 Fuß hoch), hervorragen. Das Innere dieser grausenhaften Wüste, wo nie ein Hauch des Lebens weht, hat noch kein menschlicher Fuß betreten. Auch die Jungfrau, von den schauerlichsten Gletschern umgürtet, und mit an vielen Stellen mehre tausend Fuß hohen Felsenwänden umgeben, die lothrecht aus dem Thale emporsteigen, ist noch unerstiegen[428] –

Am herrlichsten zeigt sich dieser König der Berge von der Nordwand des Grindelwaldthals. Hier, von einer grasreichen, mit Sennen und weidenden Kühen bedeckten, Höhe, öffnet sich ein Gebirgspanorama von der größten Pracht. Die Jungfrau ist die Hauptfigur in demselben, und man überschaut sie von ihrem Fuße an bis zu ihren breiten, über Alles erhabenen, krystallenen Scheitel mit den strahlenden Spitzen und Hörnern, Zacken und Mauern und allen Wundern der glänzendsten Eisformation.

Das Thal des Grindelwaldes selbst, welches in unbeschreiblicher Majestät die höchsten Berge Europa's umgeben, von welchen sich schimmernd Gletscher bis in die grünen Matten herabsenken, ist ein kleines Paradies in einer großen Wüste. – Seine von der tosenden Lutschina[429] durchströmten, immergrünen Matten sind mit freundlichen Wohnungen bedeckt, die Heerden geben die fetteste Milch, den herrlichsten Käse, und Weizen und viele Arten von Obst gedeihen in seltener Ueppigkeit. – Oft betten die köstlichsten Matten sich dicht an die Grenze des ewigen Schnee's, wilde Erdbeere reifen, und Alpenröschen entfalten ihre Knospen am Rande der Gletscher. – Einen Begriff von dem Grasreichthum dieses wunderbaren Thals, kann man sich aus dem Umstand machen, daß seine 28 Bewohner jährlich über 100,000 Pfund Käse verfahren. Wohlstand und Reichthum würden allgemein unter ihnen seyn, ohne die sich jährlich wiederholenden Verwüstungen, welchen sie durch Lavinen, Schneestürme, Bergstürze und durch die oft in schönen Cascaden das Thal überströmenden Schneewasser ausgesetzt sind. –

---

[423] Eine Gebirgsgruppe in den Westalpen, die die Gebirgszüge zwischen dem Simplonpaß im Westen, dem Splügenpaß im Osten und den oberitalienischen Seen im Süden umfaßt. Der Name leitet sich von den Lepontiern ab, einem im Altertum an der oberen Rhône und am Tessin (lat. Ticinus, ital. Ticino, lombard. Tesín bzw. Tisín) lebenden Volk, dessen Hauptort Oscellae, das heutige Domodossola (lombard. Dòm, dt. Duhm), war.

[424] Das Wallis (frz. Valais, ital. Vallese, rätorom. Vallais).

[425] Der Große St. Bernhard (lat. Mons Jovis, ital. Colle del Gran San Bernardo, frz. Col du Grand Saint-Bernard).

[426] Graubünden (ital. Grigioni, frz. Grisons, rätorom. Grischun).

[427] Veraltet für die Schweiz.

[428] Die 4.158 m hohe Jungfrau war bereits am 3. August 1811 von Johann Rudolf (1768–1825) und Hieronymus Meyer (1769–1844) bestiegen worden.

[429] Die Lütschine.

Der Gletscher, der sich links auf unserm Bilde von einer hohen Felswand in das Thal herabsenkt, wird von Reisenden zuweilen, obschon nicht ohne Gefahr, erstiegen, um eines der merkwürdigsten Naturschauspiele zu genießen. Er führt nämlich auf das sogenannte Eismeer, dorthin, wo die weißen Firnen über die schwarze Wand der Jungfrau herüber blinken. Seinen Namen hat es deshalb, weil seine Oberfläche erstarrten Meereswellen ähnlich sieht. Alles erinnert in dieser Oede an Tod und Vernichtung; und doch herrscht auch hier noch die ewige Kraft, das ewige Wirken der Natur! Das hörbare Sickern des Wassers, das Einstürzen der Eisoberfläche, das Rollen der stürzenden Eisblöcke, das sturmähnliche Brausen im Innern dieser in fortwährendem Bilden und Zersetzen begriffenen Massen, die Schwingungen und Erschütterungen des Bodens, endlich das bald dumpf rollende, bald gräßlich krachende Donnern der platzend spaltenden, Eisfelder selbst – Alles zeigt eine innere Entwickelung und ein inneres Leben, ein geheimnißvolles, stetes Zeugen und Zerstören, das die Seele mit Bewunderung und mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer erfüllt.

Eine höchst merkwürdige und, ihren Ursachen nach, noch unerforschte, historische, aber gewisse Thatsache ist es, daß der große Raum, welcher vom Schreckhorn, Wetterhorn, Finsteraarhorn, Grimsel und der Jungfrau eingeschlossen und jetzt ganz mit Gletschern, die sich über einander thürmen, angefüllt ist, einst bewohnt war. Vor vielen Jahrhunderten befanden sich in dieser unzugänglichen Wüste die herrlichsten Alpenthäler, durch die eine lebhafte Saumroßstraße nach dem Wallis ging. Noch zeigt man im Grindelwald die Glocke einer Kapelle, die auf einer Stelle jener Wüste gestanden, auf der jetzt ein über 1200 Fuß hoher Eisberg sich lagert, und noch vor drei Jahrhunderten sah man aus einer Gletscherwand Gemäuer eines Kirchthurmes hervorgucken, – schauerliches Zeichen des untergegangenen blühenden Lebens.


LVIII
DIE JUNGFRAU
von Grindelwald aus gesehen.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 29-32.

LIX. Gotha.

Im Herzen von Deutschland, am nordöstlichen Fuße des Thüringer Waldgebirges, dessen zahlreiche Thäler, eng und schroff, zwischen Fels- und Tannenwänden, wildrauschende, klare Waldbache durch romantische Gegenden einer heitern und gesegneten Ebene zusenden, liegt Gotha, im gleichnamigen Herzogthume die Hauptstadt, und unter den Städten aller herzoglich sächsischen Länder die größte und schönste. Ihre aus einem dichten, breiten, mit zierlichen, zum Theil prächtigen, Villen geschmückten Gartenhaine hervorschauenden Häuserreihen lagern sich, als meistens hübsche Straßen, theils auf einer von dem Leinaflusse bewässerten Ebene, theils umkränzen sie die untere Hälfte der Abend- und Mitternachtseite eines auf breiter Base ruhenden 250 Fuß hohen Hügels. Dessen obere Hälfte und dessen Seite gen Mittag bekleiden großartig entworfene Parkanlagen, und auf einer weiten Terrasse am östlichen Abhange ist zwischen schön gebauten und massiven Pflanzenhäusern eine der prächtigsten Orangerien aufgestellt, die man in Deutschland sehen kann. Oben aber auf dem Plateau des Hügels, weithin und durch halb Thüringen sichtbar, prangt majestätisch Gotha's Fürstenburg – der Friedenstein, – an Größe und Bauart viele Paläste von Königen übertreffend, an Reiz der Lage von wenigen erreicht, und unter den Wohnungen deutscher Fürsten eine der allerherrlichsten. Stadt und Schloß, beide mit reizender Gartenumgebung, und die prachtvolle, mit Schlössern und Ritterburgen auf waldigen Hügeln geschmückte Gegend, geben ein Ensemble voll malerischer Ansichten, zu welchen die amphitheatralisch sich hinter einander erhebenden Bergreihen des Thüringerwaldes süd- und westwärts, nach Nord und Ost aber der blaue Aether eines fast unbegrenzten Horizonts die Hintergründe bilden. Am prächtigsten erscheint die Stadt von Mitternacht her; ein Blick überschaut die fast bis zum Plateau des Schloßberges hinan steigende Häusermasse ganz. Eine mehr westliche Ansicht ist die für unsere Darstellung gewählte.

Die Stadt hat in etwa 1200 Häusern ungefähr 14,000 Einwohner, deren Mehrzahl Gewerbfleiß und heiterer Lebenssinn charakterisirt. Was aber Gotha auszeichnet vor eine Menge weit größerer Städte ist nicht sowohl Geld-Reichthum, (denn nicht dieser, sondern eine durch alle Klassen verbreitete Wohlhabenheit ist hier zu Hause!) als eine seltene Fülle von Intelligenz und Bildung, die erblich, möchte man sagen, hier angetroffen wird. – Gotha war lange Zeit her nicht nur für Deutschland, sondern selbst für entferntere Länder eine Pflanzschule gelehrter Männer. Seit Jahrhunderten hat es stets einen Kreis von solchen besessen, und viele, die in der Wissenschaft und der Kunst unendlichem Raume als Sterne erster Größe glänzen*)[430]. In Gotha's altem (nun erloschenen!) Fürstenhause[431], vom großen Ahnherrn –

---

[430] *) „Wir nennen unter den Zeitgenossen nur die Namen: [Josias Friedrich] Löffler [(1752–1816), prot. Pfarrer und Mitbegründer des Gothaer Schulwesens] – [Karl Gottlieb] Bretschneider [(1776–1848), prot. Theologe] – [Friedrich Christian Wilhelm] Jacobs [(1764-1847), klassischer Philologe] – [Franz Xaver Freiherr von] Zach [(1754–1832), Astronom] – [Christian Gotthilf] Salzmann [(1744–1811), prot. Pfarrer und Pädagoge sowie Begründer der Erziehungsanstalt Schnepfenthal] – [Bernhard August von] Lindenau [(1779–1854), Jurist und Astronom, Leiter der Gothaer Sternwarte] – [Ernst Friedrich von] Schlotheim [(1764–1832), Geo- und Paläontologe] – [Friedrich Wilhelm] Döring [(1756–1837), klassischer Philologe] – [Friedrich August] Uckert [recte: Ukert (1780–1851), Philologe und Historiker] – [Adolf Heinrich Friedrich von] Schlichtegroll [(1765–1822), Bibliothekar und Mozart-Biograph] – [Rudolph Zacharias] Becker [(1752–1822), Schriftsteller und Verlagsbuchhändler] – [Adolf] Stieler [(1775–1836), Kartograph und Jurist] – [Ernst-Wilhelm] Arnoldi [(1778–1841), Kaufmann und Begründer des deutschen Versicherungswesens] – [Johann Franz] Encke [(1791–1865), Astronom, 1816 bis 1825 an der Gothaer Sternwarte tätig und Nachfolger Lindenaus (s. o.)] – [Johann Adam] Weishaupt [(1748–1830), Gründer des Illuminaten-Ordens, lebte seit 1786 in Gotha im Exil] – [Johann Kaspar Friedrich] Manso [(1759–1826), Historiker und Philologe] – [Louis] Spohr [(1784–1859), Komponist und 1805 bis 1813 Konzertmeister in Gotha] – [Andreas Jakob] Romberg [(1767–1821), Violinvirtuose und von 1815 bis zu seinem Tode Konzertmeister in Gotha]."

[431] Nach dem Tod des kinderlosen Herzogs Friedrich IV. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1774–1825) waren 1826

Ernst dem Frommen[432] – an bis zum genialen August[433] herab, war warme Theilnahme an den höchsten und edelsten Interessen der Menschheit eine erbliche Tugend und der Umgang mit Männern von seltener geistiger und wissenschaftlicher Bildung Bedürfniß. Daher schon so lange her ein Reichthum an Anstalten in dem kleinen Fürstenthume für Ermunterung und Ausbildung jeglichen Talents, wie ihn manche weit größere Staaten entbehren, und eben jene Anstalten in einer Vollkommenheit, daß sie für andere Länder noch jetzt als Muster dienen. – Das Gymnasium[434], weltberühmt, und immer von einer Menge Ausländer besucht, ist vielleicht das beste in Deutschland; das Institut zur Bildung von Volksschullehrern (das Seminar), auch ein Denkmal des hohen Geistes des großen Ernst's, ist die Mutter und das Muster für alle gleichartigen Institute Europa's gewesen; – die Sternwarte[435], dem Lande ein Geschenk von Ernst II.[436], (er bestritt Bau und Fundirung derselben aus den Ersparnissen seiner Chatulle), macht durch die hier von Zach, Encke und Lindenau[437] gemachten Entdeckungen in der Geschichte der Sternkunde Epoche; – in Salzmann's nach 50 jährigem Bestehen noch jugendlich blühender Erziehungsanstalt[438] erhält die ächte Pädagogik, wie sie von Basedow ausging und von dem Stifter gleichzeitig mit Pestalozzi[439] fortgebildet wurde, fortwährend die gesegnetste Anwendung; sie ist die älteste, berühmteste Deutschland's, und einzig in ihrer Art; – die Feuer- und die Lebensversicherungsbank[440], beide die ersten auf dem Princip der Gegenseitigkeit ruhenden Institute in Deutschland und dem Gesammt-Vaterlande so wichtig und wohlthätig geworden, ehren den Mann, der sie gründete, (E. W. Arnoldi[441]) und die Stadt, wo sie gedeihen und so groß werden konnten; – die Handelsschule, zur wissenschaftlichen und praktischen Bildung junger Kaufleute (auch sie nennt Arnoldi als ihren Gründer!) ist ein Muster ihrer Gattung; und Gewerbs-, Sonntags- und Freischulen, sammt der Anstalt für den Unterricht armer Mädchen in weiblichen Handarbeiten, die Carolinenschule, so wie noch manche andere vom Staate unabhängig bestehende Institute, sind eben so viel wohlthätige Bildungsmittel für die Einwohnerklassen, welche solcher gemeinlich ganz entbehren, als zugleich Ehrenzeugnisse von der humanen, erleuchteten, patriotischen Denkweise, welche die gebildeten und wohlhabenden Stände dieser Stadt durchdringt. – Für den Künstler und Gelehrten aber bieten sich Hülfsmittel in Fülle dar durch die der öffentlichen Benutzung hingegebenen berühmten Sammlungen im herzoglichen Schlosse – die Bibliothek von 100,000 Bänden – das Museum mit Gemälde-Gallerie (über 1000 Bilder, unter ihnen die Hauptwerke Lucas Cranach's[442]); naturhistorischen, physikalischen, Kunst- und Modellsammlungen etc. – ferner: das Chinesische und das Münzkabinet, dieses eins der kostbarsten Europa's.

Daß bei so regem geistigen Streben auch das industrielle hier bedeutend sey, kann man sich denken. Gotha's Handel und Gewerbe blühen und werden theils durch große Fabrikanlagen, mehr aber noch durch den Luxus genährt, der sich immer der Bildung zugesellt, weil diese zahlreichere und höhere Bedürfnisse kennen lehrt. Auch die fast allgemeine Wohlhabenheit unter den Landbewohnern und der

---

Teile des Herzogtums an Sachsen-Coburg gefallen, das sich fortan Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha nannte.

[432] Ernst I., der Fromme (1601–1675), seit 1640 Herzog von Gotha.

[433] August (1772–1822), seit 1804 Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg.

[434] Das 1524 vom Reformator Friedrich Myconius (1490–1546) begründete Gymnasium illustre, seit 12. April 1859 Gymnasium Ernestinum Gothae.

[435] 1790 wurde die Sternwarte auf dem Kleinen Seeberg in Betrieb genommen, die bis 1839 als astronomisches Observatorium diente. Mit den modernsten – meist englischen – Instrumenten ausgerüstet, galt sie als Modell für den Bau weiterer Observatorien, z. B. für die 1816 fertiggestellte Göttinger Sternwarte.

[436] Ernst II. Ludwig (1745–1804), seit 1772 Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg.

[437] Siehe hierzu S. 130, Anm. 430.

[438] Schnepfenthal, siehe hierzu auch S. 130, Anm. 430.

[439] Der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827).

[440] Eine erste „Gothaer Feuer-Versicherungs-Bank“ war bereits im Jahr 1779 gegründet worden; im Jahr 1820 wurde sie von Ernst-Wilhelm Arnoldi (1778–1841) nach englischem Muster als erster deutscher Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit neu gegründet.

[441] Siehe hierzu S. 130, Anm. 430.

[442] Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553).

durch die trefflichen Schulanstalten unter ihnen geweckte Sinn für das Schönere und Bessere, geben den städtischen Gewerben eine ihrer kräftigsten Stützen. Unter den größern Industrieanstalten sind die Porzellanfabrik (eine der ältesten und besten Deutschland’s), die Kattunmanufaktur, die von hier aus geleitete Elgersburger Fabrik für Emilian[443] und Steingut, die Tabak-, Schuh-, Tapeten-, Farb- und Buntpapier-Manufakturen, die Buch-, Stein- und Kupferdruckereien, (diese größtentheils von ein paar bedeutenden Verlagshandlungen beschäftigt) bemerkenswerth. – Unter den Gebäuden Gotha’s nennen wir die große, aber im vorletzten Jahrhundert im schlechtesten Geschmack modernisiere Neumarktskirche, das einen herrlichen Markt mehr versperrende als zierende geräumige Rathhaus mit seinem plumpen Thurme, das weitläufige, aber schwerfällige und keinen Anspruch auf architektonische Schönheit habende Waisenhaus, die Innungshalle (Börse), das ehrwürdige Augustinerkloster, (wo Luther[444] predigte) jetzt das Lokal des Gymnasiums und der städtischen Schulen, und die fürstlichen Wohnungen in den Vorstädten: – Friedrichsthal[445], das Palais der Herzogin Wittwe[446] und das ehemalige des Prinzen August[447] (letzteres im besten italienischen Styl) blos mit Namen. – Aber Schloß Friedenstein nimmt unsere nähere Betrachtung in Anspruch. – Herzog Ernst der Fromme, von so vielem Großen der Schöpfer, war sein Erbauer. Als eins der größten Werke des 17. Jahrhunderts, welche Zeit einem ganz verdorbenen, halb italienischem, halb französischem Baustyle fröhnte[448], ist es zweifach merkwürdig durch das sichtbare Streben, sich von diesem Geschmack weg und einem edleren zuzuwenden. Auch hier zeigt sich der weit über seine Zeit erhabene große Geist des Gründers. – Dieser Palast nimmt die Stelle der ehemaligen herzoglichen Residenz und Veste Grimmenstein ein, welche, in Vollziehung der über Herzog Friedrich dem Mittlern[449], wegen Aufnahme des vogelfreien Grumbach’s[450] verhängten Reichsacht, zerstört wurde. Es besteht aus dem der Stadt zugekehrten vierstöckigen Hauptgebäude von 330 Fuß Länge und 71 Fuß Tiefe, an welches, rechtwinklich. 2 dreistöckige Flügel, jeder von 270 Faß Länge und 51 Fuß Tiefe stoßen, die in kuppelförmig überbauten, vorspringenden, viereckigen Pavillons von 141 Fuß Höhe endigen. – Das Hauptgebäude hatte früher in der Mitte einen schönen Thurm, den man aber, aus Furcht, das Fundament möchte dem Druck der Ungeheuern Steinmasse nicht widerstehen können, vorlängst abnahm. Dadurch ward das Verhältniß



Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha
(siehe hierzu S. 133, Anm. 451)

[443] Auch als Elgersburger Steingut bekannt; es eignete sich besonders gut für chemische Apparaturen.

[444] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

[445] In den Jahren 1708 bis 1711 hatte sich Herzog Friedrich II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1676–1732) östl. unterhalb der Festungsanlagen des Schlosses Friedenstein, an der Allee vor dem Siebleber Tor, ein Sommerpalais erbauen lassen, das der Herzogl. Gothaische Oberbaudirektor Wolf Christoph Zorn von Plobsheim (1655–1721) als barocke Dreiflügelanlage konzipiert hatte.

[446] Karoline Amalie von Hessen-Kassel (1771–1848); sie hatte Herzog August (siehe hierzu S. 131, Anm. 433) am 24. April 1802 geehelicht.

[447] Das 1776 von Hans Wilhelm Freiherr von Thümmel (1744–1824) für Prinz August von Sachsen-Gotha-Altenburg (1747–1806) erbaute Prinzenpalais.

[448] Frühbarock, der wie der Barock (auch „italienischer Styl“ genannt) im Allgemeinen im prot. Deutschland als undeutsch zutiefst verachtet wurde.

[449] Johann Friedrich II. der Mittlere (1529–1595), seit 1554 Herzog von Sachsen. Da er Partei für Wilhelm von Grumbach (s. u.) ergriffen hatte, der sehr wahrscheinlich an der Ermordung des Würzburger Fürstbischofs Melchior Zobel von Giebelstadt (1505–1558) beteiligt war, wurde am 12. Dezember 1566 die Reichsacht über ihn verhängt.

[450] Der Rimparer Reichsritter Wilhelm von Grumbach (1503–1567; hingerichtet).

gestört, und das einförmige, allzuhohe Dach an diesem Theile des Palastes macht einen widrigen Eindruck. Auch das Portal ist der Größe des Baus durchaus unangemessen und kleinlich. Höchst großartig ist aber die Rück- oder die Hofseite dieses Fürstenhauses. – Die sämmtlichen Gebäude öffnen sich nach dem Hofe hin im untern Stock durch 16 Fuß weite Arkaden, welche ihre halbkreisförmigen Bogen auf mächtige, fünf Fuß starke Pfeiler stützen. Die südliche Seite des Vierecks besteht blos aus diesem Bogengange, dessen Platform mit Kupfer gedeckt ist. Sie bildet die Verbindung der Bel-Etage (der Wohnung des Fürsten) mit den beiden eine Bibliothek und Kunstsammlungen enthaltenden Eckpavillons. Dieser Schloßhof, dessen Länge 297 Fuß und dessen Breite 228 Fuß beträgt, der also einen Flächenraum von 68,000 Quadratfuß einnimmt, ist wahrhaft großartig. Auch das Innere, mit seinen breiten Corridors, schönen Treppen, magnifiken Sälen und einer geräumigen Kirche ist dem Geist und Zweck des Gebäudes angemessen. Durch die Wegnahme des unanständigen Portals und den Bau eines Portikus mit nobler Kuppel an seine Stelle, durch den Abbruch der zwei kleinlichen im vorigen Jahrhundert an den vordern Ecken des großen Schlosses angebauten Häuser, wovon das eine als Wohnung der Pagen, das andere als Wachthaus gebraucht wurde, durch Entfernung mancher aus unverständigen Aenderungen entstandenen Unregelmäßigkeiten, würde dieser herrliche Pallast außerordentlich gewinnen. Er verdient mehr als alle die andern zahlreichen Staatsgebäude in diesem gesegneten Ländchen, von denen manche jedes Jahr kostspielige Verschönerungen erhalten, die Vorliebe und Fürsorge des Fürsten[451], dem durch ein glückliches Loos der bei weitem werthvollste Theil aus der Erbschaft des erloschenen Fürstenstammes zufiel. –

[451] Ernst I. (1784–1844), seit 1806 Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld. Als erster Herzog des neugeschaffenen Doppelherzogtums Sachsen-Coburg und Gotha war er 1826 Begründer des gleichnamigen Fürstenhauses. Der nach einer Vorlage eines gewissen Ruprecht von Johann Friedrich Bolt (1769–1836) angefertigte Punktierstich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. – […]. Herausgegeben von B. F. Voigt. Zweiter Jahrgang […]“ (Ilmenau: B. F. Voigt [1826]).


LIX
GOTHA
Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhsn.
Eigenthum der Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 59-67.

DLXXXIV. Der Eisenbahnviadukt bei Gotha[452].

Ein Werk des Friedens! Eins jener Bänder, welche die Völker zusammen knüpfen zum freundlichen Austausch der Güter, womit die Natur das eine Land gesegnet hat, die dem andern fehlen; – ein Austausch, bei dem, weil jedes gibt und jedes nimmt, am Ende keins zu kurz kommt vor dem andern und alle gewinnen. Ein Friedenswerk wie dieses bedarf aber auch des Friedens, um zu gedeihen; jenes wahren Friedens, dem, feststehend in der Gegenwart, auch die Zukunft noch Kränze flicht. Doch der Friedensengel ist entflohen aus dem Vaterlande und nur jener häßliche Scheinfrieden ist zurückgeblieben, der nicht verhindert, daß ein Krieg Aller gegen Alle besteht. Dieser feige, heimliche Krieg, der Vorläufer des bewaffneten, er wird umschlagen in offenen Bürgerkrieg, und in Paroxismen[453] werden sich dann die Lebenskräfte der Nation rasch aufreiben, während sie jetzt, wie im schleichenden Fieber, elendiglich verkümmern. Der Handel, der schon seit den Lenztagen des vorigen Jahrs krankt, kann nirgends zum frühern Umschwung sich erkräftigen; die Industrie siecht in stets zunehmender Schwäche hin und eine Lebensverrichtung nach der andern stockt und erlischt: allgemeine Muthlosigkeit und Apathie verkündigen die nahe Auflösung. Und während der arme Kranke in Hinfälligkeit vergeht, da sitzen die Geier auf ihm und umschwärmen ihn die Raben und saugen ihm die Harpyen[454] das Herzblut aus ohne Unterlaß. Die Alles seyn wollen in Allem, die Alles fressen und nichts dem Andern gönnen, die allein leben wollen in Gemächlichkeit und Ruhe und Andern das Gleiche nicht gestatten, jene wolfsartige, unersättliche Kaste, welche Alles verschlingt, ohne daß sie je zur Genüge hat, die alle Thätigkeiten benagt, Wegelagerer hinstellt an alle Werkstätten des Fleißes, Schnapphähne an die Grenzen und die Adern des Volkslebens unterbindet, damit der Blutumlauf ein unnatürlicher werde, oder stagnire: sie will nichts von Volksbeglückung wissen. Unter ihren Händen verwandelt sich jedes Leben, was sie berührt, in todte Formen und Buchstaben, die freie Bewegung des gewerbfleißigen Bürgers in Ziffern und Linien und der nützliche Unternehmungsgeist selbst in eine Fundgrube des Aergers und oft des Verderbens. Die praktische Bürgerweisheit treten diese eingebildeten Allwisser höhnend unter ihre Füße, und ihre eigenen, pedantischen, zur Anwendung untauglichen Abstraktionen setzen sie frech an die Stelle der Erfahrung und Klugheit. Das dunkle Gefühl, daß ohne eine **gänzliche Umkehr** dieses Verhältnisses die Nation niemals gesunden und sich beruhigen könne, ein Gefühl, das seit Jahren schon durch die Geister zieht, bildet sich im Volke mit jedem Tage mehr zu klarer Ueberzeugung aus und dies unterhält und steigert die Gährung, unter deren Aeußerungen an feste Zustände nimmer zu denken ist. Solche Symptome sollten die Regierungen viel mehr ängstigen, als alle Parteiumtriebe, und zu einem Ablassen von ihrem fluchbeladenen System ohne Aufschub mahnen. Wie Jericho[455] begraben

[452] Das in den Jahren 1844 bis 1847 gebaute Eisenbahnviadukt wurde 1992 gesprengt und durch einen Neubau ersetzt.

[453] „Paroxismus, im Allgemeinen eine heftige, leidenschaftliche Aufregung, namentlich aber bei Krankheiten derjenige Zustand, wo das Fieber seinen höchsten Grad erreicht hat." (Damen Conversations Lexikon, Bd. 8, Adorf: Verlags-Bureau 1837, S. 112).

[454] Eine Harpyie (griech. ἅρπυια, hárpyia „Reißer") ist ein geflügeltes Mischwesen der griech. Mythologie, das die Gesichtszüge einer Frau trägt.

[455] Siehe hierzu S. 493, Anm. 1549.



Der EISENBAHN-VIADUCT bei GOTHA

wurde unter den Trümmern seiner Mauern[456], die es schützen sollten, so werden die Fürsten verderben inmitten der Phalanx[457] ihrer Vertheidiger. Ich setze mein Leben dafür ein, daß die Monarchie in Deutschland nur am Gifte der Beamtenschaft und Soldateska stirbt, nicht von Volkshänden; – wenn aber einst das Volk die Leichen weg tragen wird, so soll man es nicht als Mörder schelten.

Drum nochmal und abermal, ihr Fürsten! erkennt eure wahren Feinde und lernt, gewarnt, Gerechtigkeit üben und den rächenden Gott achten! Noch ist's Zeit:

In letzter Stunde
Macht der Wächter die Runde;
Es heulen die Wölfe,
Die wilden, die rothen,
Sie heulen – den Todten;
Sie rufen zu Hauf:
„Erwacht! Steht auf
Ihr Freiheithüter!
Der März kömmt wieder!“[458]

Eisenbahnen, Dampfschifffahrt und Telegraphie sind die Riesenkinder der Zeit, – die Trias, unter deren Gesammtwirken das Kulturfortschreiten der Menschheit sich in immer rascherem Takte bewegt. Deutschland namentlich könnte durch die Eisenbahnen unermeßliche Vortheile ziehen, wenn der Ausbau eines verständigen Bahnnetzes geschehen wäre; denn in den bis jetzt in Betrieb befindlichen Strecken sind blos Fragmente desselben zu erkennen, und die wichtigsten Linien sind noch gar nicht begonnen. Die Eisenbahnen allein können den Vortheil von Deutschlands zentraler Lage im Herzen Europas zur vollen Geltung bringen und den Welthandel wieder in die Bahnen leiten, welche er seit einem halben Jahrtausend verlassen hat.

Werfen wir, um dessen klar zu werden, einen Blick auf den Gang des Weltverkehrs.

Das Alterthum kannte nur eine Hälfte der Erde. Europa, Asien und bis zum Aequator hin Afrika machten den Kreis des geographischen Wissens der Vorzeit aus. – Das Mittelmeer war für die drei Kontinente das gemeinschaftliche Herz. Alle meist-zivilisirten Nationen wohnten an seinen Küsten. Von ihnen drang nord- und westwärts die wandernde Kultur in das Innere Europas. Jenes Meer war der Hauptschauplatz des Verkehrs der alten Welt. Sydon[459], Tyrus[460], Karthago[461], Massilia[462], Athen, Korinth, Syrakus waren um seine Ufer versammelt; seine Wogen trugen die Handelsflotten der Erde. Der Landhandel aber bewegte sich auf Karavanenstraßen in den Kontinenten.

In diesem Zeitraume, welcher 2 Jahrtausende umfaßt, war Deutschland eine *Terra incognita*[463] und in der Geschichte des Handels ein leeres Blatt.

Erst nachdem die germanischen Völker mit ihren östlichen und nördlichen Nachbarn (den Barbaren nach klassischem Ausdruck) von der großen Völkerwanderung in Bewegung gesetzt wurden, Roms Weltherrschaft zerschlugen und – gegen Sieg und Eroberung – der Besiegten Kultur empfingen; – erst nachdem auch die griechische Welt untergegangen war in sittlicher Verderbniß und durchs

[456] Jos 6,4-20.

[457] Als Phalanx (griech. φάλαγξ, phálanx für „Baumstamm“, „Walze“, „Rolle“ oder „Schlachtreihe“) wird eine dichtgeschlossene, lineare Kampfformation schwerbewaffneter Infanterie mit mehreren Gliedern bezeichnet. Der Begriff bezieht sich vor allem auf die im antiken Griechenland übliche Schlachtformation, in der die Hopliten (griech. ὁπλίτης. hoplítēs von ὅπλον, hóplon, „Kriegsgerät, schwere Waffen, schwere Rüstung, Schwerbewaffnete“) eine Wand aus Schilden bildeten, wobei die rechte Seite jedes Schwerbewaffneten durch den Schild des Nachbarn gedeckt wurde. Hier einfach im Sinne von geschlossener Formation verwendet.

[458] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[459] Phöniz. 𐤑𐤃𐤍, Ṣdn, „Fischerstadt“; hebr. צִידוֹן, Ṣīḏōn; griech. Σιδών, Sidṓn; arab. صيدا, Ṣaydā.

[460] Phöniz. 𐤑𐤓, Ṣūr, „der Felsen“; hebr. צוֹר, Tzór; griech. Τύρος, Týros; arab. صور, Ṣūr.

[461] Siehe hierzu S. 100, Anm. 316.

[462] Lat. für Marseille (griech. Μασσαλία, Massalía; lat. Massilia).

[463] Lat., „unerforschtes Gebiet“.

Schwert einfallender Völker; – erst nachdem der letzte Schild älterer Kultur, das Chalifat[464], zerbrochen und der Welttheil Preis gegeben war den Länderverwüstern und Völkervertilgern, die an der Spitze wilder Nomadenstämme auszogen zur Zerstörung der Reiche; – erst nachdem der Flügelsame der Zivilisation, aus Asien herübergeweht, in Italien auf's Neue Keime trieb und Wurzeln schlug und Lombarden und Veneter die abgerissenen alten Fäden des Welthandels wieder aufgenommen und neue Anknüpfungspunkte im Norden gefunden hatten: erst dann gewann das europäische Zentralreich – Deutschland – im Weltverkehr Bedeutung. Die Beherrscher des letztern, Venedig und Genua, bahnten mitten durch Deutschland die Straßen für den Waarenaustausch zwischen Nord und Süd. Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Basel, Straßburg, Köln, Gent, Brügge, Hamburg und Lübeck wurden Hauptstapelplätze und Mittelpunkte des Glanzes und des Reichthums.

Einige Jahrhunderte dauerte diese Blüthe. Am Schluß des 15. Jahrhunderts geschieht aber Etwas, wunderbar und ungeahndet, was Alles verwandelt und umkehrt. Der Kompaß wird erfunden[465], und verschwunden ist der Schrecken der Meere. Vasko di Gama[466] umschifft Afrika und zeigt den Seeweg nach Indien; Columbus[467] aber durchkreuzt den Ocean und – des Erdballs andere Hälfte ist gefunden.

Eine totale Umwälzung im Gange des Weltverkehrs ist die nächste Folge. Das alte Kontinentalsystem, das auf dem Landtransport ruhte, wird verlassen; das neue, das oceanische, welches das Meer vor zugsweise als Handelsstraße nützt, erhält Geltung.

Das neue System erlangte schnell seine Ausbildung durch die Erweiterung der geographischen und nautischen Kenntnisse und die Verbesserung im Schiffbau; die Erfindung der Versicherungsanstalten gegen Seegefahr geht mit ihm Hand in Hand. Die dadurch hervorgebrachte Wohlfeilheit der Seefrachten bricht dem kontinentalen System vollends den Hals. Venedigs und Genuas Macht, da die Quellen ihres Reichthums versiegen, verfällt, und die raubsüchtigen Horden der Türken und Araber bringen die alten Wege des Landtransports nach und von Indien ganz in Verruf. Plünderung der Karavanen, sowohl in Asien, als in Afrika, schrecken von ihrem Betreten ab, und das mittelländische Meer selbst wird endlich zum Tummelplatze von Seeräubern, die den Verkehr mit den größten Gefahren umgeben und selbst den Küstenhandel zerstören. Die friedlichen Kauffahrer sehen sich den Korsaren der Barbaresken[468] Preis gegeben, wie dem Jäger das Wild. Genua und Venedig, die sonst den Handel der Erde beherrschten, sinken zu Küstenmärkten herab und die von ihnen ausmündenden Handelsstraßen veröden. Nürnberg, Augsburg, Köln, Mainz, Erfurt verlieren ihre Bedeutung, und während in ihren Mauern von ihrer Handelsgröße nichts zurück bleibt, als die Erinnerung – „der Schatten eines Schattens“[469], – blühen die Repräsentanten des oceanischen Verkehrs – Amsterdam, London, Antwerpen, Lissabon, Kadix[470], Hamburg – in Herrlichkeit auf. Endlich wird durch die den ganzen Erdkreis umspannende Kolonisation und Schifffahrt Englands der Seehandel zum Monopol dieses Reichs, und während Napoleons Herrschaft ist der britische Dreizack das Zepter, das alle Meere beherrscht.

Mit dem Federzuge, mit dem Napoleon 1814 seine Abdankung unterzeichnete, durchstrich er Britanniens ausschließliches See-Handelsprivilegium, und was einen Herrn gehabt hatte, ging nun an viele Herren über. Die Meere werden von den Korsaren gereinigt, der Seeraub in seinen Sitzen, den

---

[464] Die Herrschaft, das Amt oder das Reich eines Kalifen (arab. خليفة, ẖalīfa), also eines „Nachfolgers“ oder „Stellvertreters des Gesandten Allahs“ (خليفة رسول الله, ẖalīfat rasūl Allāh).

[465] Die erste schriftliche Erwähnung einer trocken auf einem Stift spielenden Magnetnadel findet sich in der 1269 verfaßten „Epistola de magnete“ des Petrus Peregrinus de Maricourt (13. Jhd.).

[466] Vasco da Gama, seit 1519 conde de Vidigueira (ca. 1469–1524).

[467] Christoph Kolumbus (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristóbal Colón; ca. 1451–1506).

[468] Die muslimischen Seeräuber aus dem heutigen Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen (sog. Barbareskenstaaten), deren Unwesen, das sich damals vom Mittelmeer bis in die Nordsee erstreckte, erst durch die 1830 erfolgte Eroberung Algeriens durch Frankreich endgültig beendet wurde.

[469] Zitat aus den „Prosaischen Aufsätzen“ in „Des Ewald Christian von Kleists [(1715–1759)] sämmtliche Werke. Erster Theil“ (Berlin: C. F. Voß ^{4}1778), S. 123.

[470] Heute die andalus. Stadt Cádiz (phöniz. 𐤂𐤃𐤓, ʾgdr, „die Mauer, die Festung“; griech. τὰ Γάδειρα, tà Gádeira; lat. Gades; arab. قادس, Qādis).

Barbareskenstaaten, zerstört für immer, und das Mittelmeer gewinnt wieder die Bedeutung, welche ihm durch seine Zentrallage naturgemäß zukommt. Die in Asien und Nordafrika gleichzeitig fortschreitende Zivilisation führt die langentbehrte Sicherheit in jene Gegenden zurück, und die alten Landwege nach Indien und Mittelasien fangen an, sich von Neuem mit den Zügen der Karavanen zu beleben. Die Dampfschifffahrt reicht der Spekulation, welche wieder ihr Auge auf jene, Jahrhunderte lang verlassen gewesenen Straßen richtet, die Hand, und als sie die die Meere trennenden Länder Zentraleuropas mit Eisenschienen belegt, wird es zur Gewißheit, daß das verschollene System des Kontinentalhandels in veredelter Gestalt wieder aufleben werde.

Was lebt, stirbt, und was ist, vergeht; doch Manches, was man für todt gehalten hat, schläft nur und kehrt unter dem Rütteln der Zeit ins Wachen zurück. Unsere Zeit, die so Vieles anders macht, ändert auch die Handelswege, und tausend Bestrebungen und Thätigkeiten schreibens mit Flammenschrift an die Tafel der Zukunft: der Welthandel wird zurückkehren in die alten, natürlichen Bahnen, die kürzesten und geradesten, die er vor Jahrhunderten nothgedrungen verließ. Noch steht zwar das osmanische Reich[471] mit seiner Anarchie, Ohnmacht und Dummheit hindernd im Mittelpunkte all dieser Thätigkeiten, welche auf die Wiedereröffnung der diametrischen Bahnen des Handels der alten Kontinente hinzielen: aber die Todesstunde des Sterbenden rückt ja mit jedem Tage näher, und abgerissene Glieder des verstümmelten Körpers dienen bereits dem Werke der Umgestaltung[472]. Algier[473] ist ein Stück von Frankreich[474]: die neue afrikanische Handelsstraße übersteigt den Atlas; Aegypten ist die Brücke für den Ueberlandweg nach Ostindien; im rothen Meere rauschen die britischen Dampfer, im Tigris- und Euphratthale bilden sich britische Faktoreien und an der untern Donau bricht sich der Handel unter Oesterreichs und Rußlands Beistand breite Wege.

Angesichts all dieses Strebens und Fortschreitens, dieser vielfältigen, vielseitigen, ja wunderbaren Regsamkeit, dieses unablässigen Drängens nach Neugestaltung und Verwandlung, wird es klar, daß der Verkehr in der alten Welt und unter seinen 200 Millionen Bewohnern die weiten und lästigen Umwege zur See großentheils verlassen und die geraden, diametrischen Wege wieder einschlagen werde, sobald sich mit diesen die Vorzüge und Vortheile größerer Schnelligkeit, größerer Kürze, größerer Sicherheit ohne Erhöhung der Transportpreise vereinigen lassen: – denn gewiß wird Niemand die Behauptung wagen, der Personen- und Waarentransport zwischen den alten Kontinenten werde fortfahren, sich auf dem Umwege zur See zu bewegen, wenn er über Land, schneller und sicherer, eben so billig zum Ziele gelangen kann. Werden die Engländer z. B. ihre Exporten nach Persien, wie bisher, mit 4monatlichem Zeitverlust um's Kap der guten Hoffnung herum und über Bombay versegeln, wenn sie solche mit gleichen Kosten binnen 5 Wochen mit Dampfkraft auf Eisenbahnen, Strömen und Kanälen über Antwerpen und Köln, Basel, Genua, oder über Köln oder Hamburg nach Triest, oder über Hamburg, Hannover, Nürnberg, Regensburg, Wien, Pesth[475], Galacz[476], Sinope[477] oder Trapezunt[478] an ihren Bestimmungsort verladen können? Müssen aber dann nicht, sobald auf dem alten natürlichen und kürzesten Wege Dampfwägen und Eisenbahnen zur wohlfeilen Bedienung des Verkehrs bereit sind, diese alten, verschütteten und verlassenen Handelswege sich wieder zur frühern Bedeutung erheben, und steht dann nicht den alten Stapelorten derselben, Augsburg, Regensburg, Ulm, Nürnberg, Mainz, Köln, Braunschweig, Frankfurt und vielen andern deutschen Städten, die an diesen Bahnen liegen, eine Epoche des Gedeihens bevor, welche ihre glänzendste Vergangenheit in Schatten stellt? Man vergleiche

[471] Osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat"; das Osmanische Reich sollte bis 1922 Bestand haben.

[472] Z. B. das nach jahrelangen Kämpfen 1829 in die Unabhängigkeit entlassene Griechenland.

[473] Arab. مدينة الجزائر, Madīnat al-Ǧazāʾir, „Stadt der Inseln"; Tamaziɣt ⴷⵣⴰⵢⴻⵔ ⵜⴰⵎⴰⵏⴻⵖⵜ, Dzayer tamaneɣt; frz. Alger.

[474] Seit 1830.

[475] Pest (osman. پسته, Peste bzw. پشته, Peschte); seit 1873 mit dem Stadtteil Buda (osman. بودين, Būdīn; dt. Ofen) zur ungar. Hauptstadt Budapest vereinigt.

[476] Heute das rumän. Galați (griech. Γαλάτσι, Galátsi; osman. غلاص, Ġālaṭ).

[477] Heute das türk. Sinop (griech. Σινώπη, Sinṓpē; osman. سينوب, Sinob) am Schwarzen Meer.

[478] Heute das türk. Trabzon (griech. Τραπεζούντα, Trapezounta; osman. طرابزون, Ṭrābzon) am Schwarzen Meer.

nur das Jetzt mit Sonst in Bezug auf Bevölkerung, Kultur, Lebensgenuß und Bedürfniß in den 3 Welttheilen, deren gegenseitiger Verkehr auf diesen Bahnen wandern wird, und erwäge den Einfluß und die Wirkungen, welche die Schnelligkeit, Leichtigkeit und Billigkeit dieses Verkehrs, gewährleistet durch die neuen Fortschaffungsmittel, hervorbringen werden und müssen! Im letzten Jahrhundert hat sich die Menschenmenge in Europa mehr als verdoppelt, das Zehnfache aber reicht nicht hin, um was der Kulturfortschritt die Bedürfnisse des Welttheils gesteigert hat. Wahrlich, der lebhafteste Geist kann sich die Größe des Weltverkehrs nicht denken, welcher sich unter diesen Verhältnissen durch die Mitte Deutschlands bewegen wird, sobald ein frei-einiges Deutschland die diesem Verkehr dienenden, von Nord nach Süd in geradesten Linien führenden Schienenwege fertig gebaut hat, von denen leider bis zur Stunde noch nicht ein einziger existirt. Nord- und Ostsee (Amsterdam, Bremen, Hamburg, Kiel, Lübeck, Stettin) und das Adriameer, oder den Golf von Genua knüpft noch keine Bahn zusammen. Das Daseyn der Schienenwege allein würde jedoch auch nicht genügen. Niedrige Tarifsätze – solche Sätze, wie sie noch auf keiner deutschen Bahn bestehen, aber auf den in Nordamerika mit den Kanälen und Strömen konkurrirenden Schienenwegen gelten – müssen dem geknebelten Herkules die Arme lösen, daß er seine Wunderthaten verrichte; sie müssen den Bann von hundert Gegenständen des Transports nehmen, die ohne Wohlfeilheit unbeweglich bleiben; sie müssen den Bahnen die Millionen Zentner von Gütern zuführen, welche sonst, trotz des ungeheuern Umwegs und Zeitverlustes, das Meer nicht verlassen werden. Die Erfahrungen, die man in Amerika mit den niedrigen Tarifsätzen gemacht hat, grenzen an's Wunderbare, und aus diesen soll Deutschland Nutzen ziehen. Bahnen, welche unter der Konkurrenz der Kanäle früher nicht die Administrationskosten aufbrachten, so lange hohe Tarifsätze galten, tragen jetzt 10 Prozent und mehr Dividende, seitdem sie die Sätze für Produkte auf anderthalb Cents pr. engl. Meile[479] und Tonne (20 Zentner) für Rohprodukte herabsetzten. Das ist kaum ein halber Kreuzer, (etwa 1 ½ Pfennig) pr. Zentner und deutsche Meile[480], während die niedrigste Fracht auf den wohlfeilern deutschen Bahnen mindestens das Doppelte ist. Wenn man von Hamburg nach Triest (100 Meilen) zu ½ Thaler den Zentner wird verladen können, so werden von 15 Millionen Zentner Güter, die jährlich den weiten Seeweg nach Triest nehmen, mindestens 8 Millionen diese Straße wandern, und dieser Transport allein wird eine jährliche Bruttoeinnahme von 4 Millionen Thaler gewähren. Die Bahn aber, welcher der Transport weniger als ein Pfennig einsteht, wird 1 ¼ Million Thaler daran gewinnen.

Was ist nun aber geschehen, um Deutschlands so glückliche Zentrallage zu benutzen, um sich anzueignen die neuen Wege, welche der Weltverkehr mit diametrischer Richtung durch Europa zu brechen sucht, um seine 3 Meere und seine Hauptströme mit Schienenwegen auf das Vortheilhafteste und Kürzeste zu verbinden?

Zerrissenheit ist unser Fluch, und die Eigensucht des Partikularismus hemmt jede große That. Sie läßt kein Verständniß zu, so wenig in politischen, wie in volkswirthschaftlichen Dingen. 28 Eisenbahnen, die zusammen eine Länge von 640 Meilen haben, hat Deutschland gebaut, über 260 Millionen Thaler des Nationalvermögens hat es dafür ausgegeben; aber vereinzelt wirkten die ungeheuern Kräfte, und keine einzige jener Unternehmungen erhob sich bei ihrem Beginn zu einer großartigen Berücksichtigung der Nationalinteressen Deutschlands und stieg zur Frage empor: Welche Linie bedarf der Weltverkehr, damit er sich durch Deutschland diametrisch bewege, und welcher zur Verbindung der drei deutschen Meere? Es ließen vielmehr fast alle unsere Eisenbahnunternehmungen das Streben deutlich erkennen, nichts zu berücksichtigen als das Sonderinteresse einzelner Provinzen, Landestheile und Lokalitäten, oder sie wurden von den Regierungen zu Zwecken gemißbraucht, welche denen des Verkehrs fremd sind. Auf wie vielen preußischen Linien z. B. dominirt der strategische Zweck über den merkantilen und gewerblichen! – Viele auch danken ihre Entstehung der Agiotage[481] allein und, nun fertig, stehen sie da als Monumente des Unsinns. Man hat Linien gebaut und Millionen über Millionen daran verschwendet, an deren Rentabilität nur Verrückte und Idioten glauben konnten; – man baute sie nicht um des öffentlichen Nutzens und der Rente willen, an welche die Unternehmer selbst

[479] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[480] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[481] Spekulationsgeschäft durch Ausnutzung von Kursschwankungen an der Börse.

nicht glaubten, sondern wegen des wucherischen Spiels mit den Aktien. Die Strafe folgte diesem Beginnen auf der Ferse. Die Lust ist hin, der Schmerz ist geblieben. Ueber 120 Millionen Thaler des Nationalkapitals sind am deutschen Eisenbahnbau verloren worden, – die meisten Bahnen stehen vereinzelt, als Fragmente, da; es sind Körper ohne Kopf und Schwanz. Nicht eine einzige von allen verknüpft die 3 deutschen Meere, nicht eine einzige erfüllt das dringliche, große Bedürfniß des Weltverkehrs und der Nation. Auch hier zerrann die Einheit, so sehr man auch das Bedürfniß nach ihr fühlt, in der Vielheit und das nöthige Verständniß im Hader. Alle deutschen Eisenbahnen gingen vom Partikularismus aus und entbehren des leitenden großen Gedankens, des Gedankens, welcher die Interessen der Nation, der Provinzen und des Weltverkehrs versöhnend, weise und wohlthätig zusammenzuknüpfen versteht und doch zugleich über alle diese Interessen unumschränkte Herrschaft übt, wie der kapitolinische Jupiter über alle Götter.

Ein einziger Plan trug diesen leitenden Gedanken an die Spitze und – scheiterte. Es war der meinige. Mein 1837 veröffentlichter Plan der hanseatisch-süddeutschen Zentraleisenbahn nahm die nationalen Interessen des gesammten Deutschlands, mit denen des Weltverkehrs eng verbunden, zum Vorwurf. Er ging von dem Grundsatze aus, daß das Einzwängenwollen des Verkehrs in naturwidrige und unangemessene krumme Linien sich über kurz oder lang rächen müsse, und daß in einem Eisenbahnnetz immer nur diejenigen Trakte den Großverkehr an sich ziehen und behalten werden, welche die kürzesten und geradesten Linien zwischen den Hauptverkehrspunkten nachweisen, und daß keine Bahn sich zur Welthandelsstraße erheben könne, welche nicht ein Bedürfniß des Weltverkehrs wirklich ist und befriedigt. Die kürzeste, die älteste Verbindung der drei deutschen Meere – der Welthandelsstädte Hamburg, Amsterdam, Bremen, Lübeck mit Triest unter Berührung der alten Emporien des Binnen- und Zwischenhandels, Hannover, Braunschweig, Nürnberg und Augsburg, – springt als der wichtigste, nützlichste und rentabelste Bahnbau von ganz Europa in die Augen, und es war nicht schwer, nachzuweisen, daß, sobald eine solche Bahn bestehe, der Welthandel zwischen Nord und Süd die diametrische Richtung wieder aufsuchen werde, welche er verlassen hatte seit Erfindung des Kompasses, und daß damit größerer Reichthum in das Herz des Vaterlandes strömen würde, als die Minen Amerikas der alten Welt zuführten. – Sonnenklar lagen diese Verhältnisse vor. So vollkommen wurden sie auch gewürdigt, so groß war der Wetteifer unter den Organen der öffentlichen Meinung und unter den Kapitalisten, um die Ausführung zu unterstützen: daß in wenigen Stunden an den deutschen Wechselplätzen das Baukapital gezeichnet und viele Millionen über das Bedürfniß hinaus angeboten wurden. Mein Entwurf ging dahin, die mit ihren Verzweigungen 120 Meilen lange Trace der Bahn in vierzig Bausektionen zu theilen, alle gleichzeitig in Angriff zu nehmen und binnen drei Jahren zu vollenden. Im Zusammenhang mit diesem Unternehmen stand mein Vorsatz, Deutschland wegen des Hauptmaterials für den Eisenbahnbau unabhängig von England zu machen, im Mittelpunkte von Deutschland Hüttenwerke für die Produktion von ½ Million Zentner Eisen zu begründen und so der Verschwendung von Nationalkapital für fremdes Eisen ein Ziel zu setzen, welche von Jahr zu Jahr eine bedenklichere Höhe erreichte und später zu all den traurigen Folgen führte, die ich vorhergesagt hatte. Ich hatte die Thatsache, daß Deutschland im Besitz der Erfordernisse für eine unbegrenzte Produktion guten Eisens (der Erze, der Kohlen, der Arbeitskräfte, der Intelligenz und des Kapitals) sey, unzweifelhaft nachgewiesen und der Nation die Schmach vorgehalten, daß sie weder Stolz, noch Unternehmungsgeist genug besitze, sich aus jener Abhängigkeit von dem Inselvolke zu befreien und lieber fortfahre, ihr Eisenbahnnetz mit ausländischem Eisen, dem Produkte fremder Arbeit, zu stricken. Ich beschloß endlich, selbst mit einem großen Beispiel voranzugehen und mit mehren Kapitalisten vereint kolossale Hüttenwerke zu errichten, für welche mein großer Montanbesitz in Thüringen, meine Kohlen- und Eisengruben, die Basis abgaben.

Von den bei dem Trakt der Zentralbahn betheiligten deutschen Staaten hatten drei die Baukonzession gegeben; drei andere sie bedingungsweise zugesichert; am Starrsinn aber eines einzigen Fürsten und am Partikularismus einer Regierung ging der große Entwurf verloren. Nach langem Verhandeln mußte ich der Ueberzeugung nachgeben, daß es leichter sey, das Meer auszuschöpfen, als 8 deutsche Regierungen für einen großen Nationalzweck zum einigen Zusammenwirken zu bringen. Schwer rächt die Gegenwart die Mißhandlung meines Plans an Denen, welche die Mißhandlung verschuldet haben; schwerer an der Nation, die keinen Theil an der Schuld gehabt hat. Der aber das Große so ernstlich und mit so vielen Opfern gewollt hat, der wird es immer am meisten beklagen, daß das Vaterland nicht die

Früchte seiner Bestrebungen ärndtete. Wäre der Plan der Zentraleisenbahn nicht von Denen zerstört worden, die in ihrem Berufe die stärkste Aufforderung hatten, ihn zu unter stützen, so würde Deutschland jetzt mit allem Rechte von einem nationalen Eisenbahnsystem reden können, so gut wie Nordamerika, England und Belgien; denn nicht zu bezweifeln ist es, die Idee, welche die Zentraleisenbahn ins Leben rief, hätte auch zu andern Unternehmungen in ihrem Geiste geführt, und man würde da jetzt ärndten, wo noch nicht einmal die Saat ausgeworfen ist.

Mein Plan ist eingescharrt und Gras wächst auf seinem Grabe, und die Seite, welche er in der Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens einnimmt, ist ein trauriger Beleg mehr zu der Wahrheit, daß in Deutschland, bei seiner Zerrissenheit, am Willen der Regierungen selbst das anerkannt Große, Gute und Nützliche scheitern kann, für welches man zu seiner Ausführung nichts weiter bedarf, und für das man nichts weiter will, als das – *Laissez faire*! Ich habe von meinen patriotischen Bestrebungen niemals Anderes geärndtet, als Schmerz und Trauer, Haß und Anfeindung, Verlust und Unglück: – auch jenes gescheiterte Unternehmen ward für mich eine Quelle dauernder Leiden; doch bereue ich es auch jetzt nicht, das Große angestrebt zu haben, wenn auch den feindlichen Mächten es gelang, die That zu vereiteln. Ich denke des Spruchs des griechischen Weisen:

„Hast du das Große im Ernste gewollt, so that'st du das Deine:
Ob es gelingt oder nicht – hängt an der Laune des Glücks.[482]

Der Viadukt bei Gotha ist eine der schönsten Kunstbauten der thüringer Eisenbahn, welche, von Halle bis Eisenach reichend, einst ihre Fortsetzung zum Mittelrhein und von da über Metz nach Paris finden wird. In dieser Gewißheit liegt die Sicherheit ihrer spätern großen Rentabilität, die jetzt – und so lange die Verbindung mit dem Rhein und dem westlichen Bahnnetze nicht hergestellt ist, – sich nicht geltend machen kann und verkümmert. Sie theilt in dieser Beziehung das Schicksal der meisten deutschen Bahnen.

Der Viadukt bei Gotha überbrückt in einer Höhe von 40 Fuß ein 381 Fuß breites Thal. Er ist ein geschmackvoller Bau, der die ganze Gegend schmückt. Das Material zu demselben ist Kalkstein; blos die Ecken der 9 Pfeiler sind, um der größern Dauer willen, aus festen Sandquadern gemauert.

Dicht am Viadukt lehnen sich die freundlichen Anlagen eines Lustorts der Gothaner – der Walkmühle, – an die sich die neuen Gebäude der Willingschen Brauerei[483] reihen, welche sich durch die umsichtige Thätigkeit ihres Gründers in wenigen Jahren zur größten und blühendsten des thüringer Landes erhob. Sie versendet ihr Produkt (30,000 Eimer[484] treffliches Lagerbier) in weiten Entfernungen und das Geschäft wächst mit jedem Jahre. Vom Viadukt aus hat man einen schönen Blick auf das Panorama des Thüringerwaldes.

---

[482] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[483] Hiermit dürfte die von 1824 bis 1858 in Gotha bestehende „Brauerei Carl Friedrich Willing" gemeint sein.

[484] 1 thüring. Eimer = 36 Kannen = 67,362 Liter.



GOTHA

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [61]-66.

Gotha.

Vor mir liegt ein alter vergilbter Aktenband, da lese ich in einem Schreiben des Landesfürsten „Von Gottes Gnaden" an einen Amtsverwalter u. A. Folgendes: – – „Im Fall aber *Inquisit*in sich weitherer Defension begeben, hastu das itzt eingekommene Urtheil (vom Schöppenstuhl zu Jena) seinem Buchstäblichen inhalte nach an derselben zu exeqviren, zu deßen erleuterung dir dann beygefügter *extract*, was durch die Wort ziemblicher tortur oder ziemblichermaßen verstanden vndt wie solcher *gratus torturae exeq*viret zu werden pflege, nachrichtlich dienet, deme gemeß du die sache anzuordnen vndt darüber dem Scharffrichter nichts zu verhengen wißen wirst. An dem geschieht Vnsere meinung. *Datum* Friedenstein den 18. Marty *anno* 1662. Ernst, H. z. Sachsen."[485] Das ist derselbe Friedenstein, der heute so hell und klar vor uns steht, beleuchtet von derselben ewigen Sonne. Und der Fürst, welcher seinen Namen unter dieses Aktenstück eines Hexenprozesses schrieb, war Ernst der Fromme[486].

Zweihundert Jahre sind seitdem vergangen, eine lange Zeit gegenüber der kurzen Dauer eines einzelnen Lebens, die Erfahrungen und Bestrebungen von Tausenden haben seitdem an dem Fortschritt der Menschheit gearbeitet, und wie klein, wie unbedeutend ist doch der Schritt, den wir auf dem wichtigsten Gebiete alles Staatslebens vorwärts gethan sehen, – auf dem unserer Rechtszustände! – Es ist wahr, Hexen werden nicht mehr verbrannt, man legt keinem Zauberer mehr die Daumschrauben an, man richtet nicht mehr Kinder mit dem Schwert hin, weil sie böses Wetter gemacht, die Frauen sind sicher vor den torquirenden Händen des Scharfrichters, sie dürfen alt werden, ohne den Feuertod fürchten zu müssen. Kein Kepler[487] braucht mehr seine Mutter[488] von der Leiter der Tortur zu befreien, kein Fürst mehr ein Schriftstück zu unterzeichnen, wie der fromme Bet-Ernst „zur Ehre Gottes" so viele unterschrieben.

„Den Teufel sind wir los – die Teufel sind geblieben,"[489] – sie haben das eine Gebiet aufgeben müssen, aber nur, um auf anderen sich desto fester niederzulassen. Die zahllosen Märtyrer des Wahns, der die Hexenprozesse in's Leben rief, sind für andere Gebiete, über denen das Recht waltet, für die Herren des Rechts nicht zu warnenden Beispielen geworden. Die Gesetzgeber und die Hüter und Vollstrecker der Gesetze sind nicht frei geworden von der Herrschaft des Wahns, sie dienen ihm willig, so

[485] Quelle anhand des vorliegenden Textes nicht zu ermitteln.

[486] Siehe hierzu S. 131, Anm. 432.

[487] Der Astronom Johannes Kepler (1571–1630).

[488] Katharina Kepler geb. Guldenmann (1547–1622); der herzogl. Untervogt zu Leonberg, Lutherus Einhorn (Amtszeit von 1613 bis 1629), hatte auf Anklage ihres zweitgeborenen Sohnes Heinrich (1573–1615) 1615 einen Hexenprozeß gegen Katharina Keppler initiiert, konnte sie jedoch erst nach mehreren vorangegangenen Verfahren am 7. August 1620 verhaften und ins Gefängnis werfen lassen. Nicht zuletzt aufgrund der persönlichen Intervention ihres Erstgeborenen Johannes (s. o.) endete der am 20. August 1621 begonnene Prozeß am 4. Oktober mit einem Freispruch.

[489] Frei zitiert aus Johann Wolfgang von Goethes (1749–1832) „Faust", „Hexenküche" in „Goethe's Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Zwölfter Band. […]" (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1828), S. 128: „Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben."

oft er befiehlt und so lange er die Gewalt hat. Oder gehörte wirklich der kirchliche Glaube, die religiöse Anschauung für ewige Zeiten zu den Befugnissen des gesetzlichen Zwangs? Darf der Staat mit denselben Mitteln, durch welche er ein politisches Prinzip als alleinherrschend aufrecht erhält, auch die Regungen des religiösen Gewissens in bestimmte Schranken bannen? Dürfen die Rechte des Bürgers nach der Form seines Glaubens bemessen werden? – Nein und dreimal nein! Aber vergeblich loderten die Opfer des Aberglaubens, vergeblich liegt ein Jahrhundert auf ihrer Asche, – den Opfern des Aberglaubens hat das gefügige Recht mit eben so vielen scharfsinnigen Gründen die eben so zahllosen Opfer des Glaubens angereiht. Die einfache und in ihrer Einfachheit so erhabene Lehre Jesu hat es erdulden müssen, den Schwachheiten der Menschen dienstbar zu werden. Sie mußte sich fügen, der Eitelkeit zu helfen, daß sie den Massen imponire, und der Herrschsucht, daß sie die Macht behalte. Da kam der große Glanz in die Kirchen, der ungeheuere Pomp in die Ceremonien, da kamen neben den Altar des Herrn die Throne der Oberpriester und Fürsten. Der Glaube erhielt Uniform und ein Exercierreglement; an der Kleidung des Priesters erkennt Jedermann von Weitem die Art und Weise seiner Gottesverehrung, und wo eine solche Kleidung vom Staate als die alleinrechte anerkannt ist, da ist auch die Staatsreligion oder das Regierungschristenthum fertig. Ist es, etwa was Neues, daß solche Regierungen Jedem, der sich ihrem Christenthum nicht fügt, auch die bürgerlichen Rechte schmälern oder gar versagen? Und wo ist der Richterstuhl, der gegen solch einen Gewaltspruch den Verletzten Schutz bietet? Nicht blos Ketzer hat man verbrannt, eingekerkert, gepeitscht, Hab' und Guts beraubt und in's Elend getrieben, nicht blos die römische Glaubenstyrannei hat über die halbe Erde gewüthet und Millionen Menschen vernichtet, Alles, um die „Seelen" zu retten, welche nicht nach ihrer Uniform und ihrem Exercierreglement nach dem Himmel strebten; – das protestantische Regierungs-Christenthum treibt es noch weit schlimmer, denn das Treiben ihrer Kirchenlichter erscheint in dem Zwielicht jener Aufklärung, mit welcher sie sich brüsten, nur um so fratzenhafter und nur um so widerlicher. Da Pomp und Ceremonie der alten Kirche ihnen gebricht, um den Augen der Menge zu imponiren, da Duft und Glanz und Klang nicht auch ihnen in reichgeschmückten Tempeln zu Gebote steht, um die Geister für den Himmel zu gewinnen, so greifen sie wieder zu dem entgegengesetzten Mittel: der Schrecken vor dem leibhaftigen Fürsten der Hölle soll ihre Schafe in den Pferch der ewigen Seligkeit hineinhetzen; sie haben zu dem priesterlichen Glaubensrüstzeug des 17. Jahrhunderts zurückgegriffen, und Niemand im altlutherischen Protestantenthume durfte es Wunder nehmen, wenn ein pastoralischer Grundbaß heute wieder einer Bauerngemeinde das große Wort zudonnerte: „In den Himmel müßt Ihr und sollt' Euch gleich der Teufel hineinjagen!"[490]

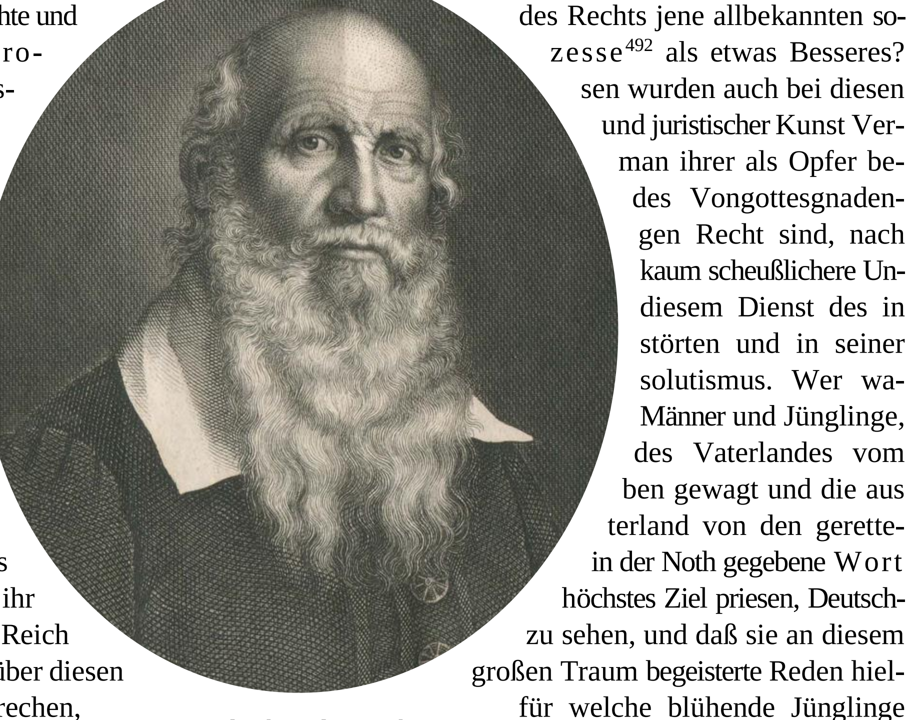
Nicht blos an ihren Trachten, auch an ihren Früchten sind sie zu erkennen. Die schlimmste Frucht ist aber die Lehre: daß nicht der Glaube selig macht, sondern allein der Gehorsam gegen die Glaubenswächter. Wer über den Wächtern steht, kann auch ohne Glauben selig werden. Oder ist die Leichtigkeit, mit welcher fürstliche Personen den Glauben wechseln und wechseln können, ein Beweis für etwas Anderes? Und wie verhalten sich da Gesetz und Recht? Der Mann, der mit klarer ruhiger Prüfung und nach manchem Kampf seines Herzens vom Staats-Katholicismus oder vom Staats-Protestantismus scheidet, um in einer deutschkatholischen oder in einer freien Gemeinde[491] mit den Seinigen die Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses zu suchen, der muß es sich gefallen lassen, daß man ihn fortwährend wie einen Verdächtigen behandelt, daß man die Versammlungen seiner Glaubensgenossen polizeilich überwacht und nach polizeilichem Belieben schließt, daß man seine Prediger und Priester nach polizeilichem Belieben wie gefährliche Subjekte maßregelt. Wenn dagegen ein Prinz oder eine Prinzessin um einer Heirath, einer Erbschaft, einer Anwartschaft, eines Thrones willen, ohne den geringsten

[490] Nachdem diese Aussage in sehr ähnlicher Form auch in Heinrich Jantsch' (1845–1899) Volksschauspiel „Ein Excommunicirter" (Nürnberg: S. Kunze 1874), S. 67 zu finden ist, scheint sie in beiden großen Konfessionen bekannt gewesen zu sein.

[491] Religiöse Dissenterbewegung, die sich infolge der Ausstellung des „Trierer Rocks" 1844 unter Leitung der beiden exkommunizierten Priester Johannes Ronge (1813–1887) und Johann Czerski (1813–1893) gebildet hatte, und der zahlreiche hervorragende Vertreter der demokratischen Linken angehörten, z. B. Robert Blum (1807–1848); aus ihr sollte sich später die noch heute bestehende Freireligiöse Bewegung entwickeln.

religiösen Drang, die geringste innere Beihülfe, den Glauben wechselt, so hat noch Niemand sich unterfangen, daran zu zweifeln, daß dieselben dereinst nicht nur selig, sondern höchstselig und allerhöchstselig werden! –

Wie auf dem Gebiete der Kirche, so tritt auch auf dem des Staats und seiner Rechtsverfechter der Wahn uns in erschreckender Gestalt entgegen. Oder bezeichnet der männliche Forscher der Geschichte und des Rechts jene allbekannten sogenannten Demagogenprozesse[492] als etwas Besseres? Wie bei den Hexenprozessen wurden auch bei diesen mit großer diplomatischer und juristischer Kunst Verbrecher gemacht, weil man ihrer als Opfer bedurfte auf dem Altare des Vongottesgnadenwahns. Dem gefügigen Recht sind, nach dem Hexenfoltern, kaum scheußlichere Unthaten gelungen, als in diesem Dienst des in seiner Sicherheit gestörten und in seiner Eitelkeit verletzten Absolutismus. Wer waren die Verbrecher? Männer und Jünglinge, die für die Befreiung des Vaterlandes vom äußeren Feind ihr Leben gewagt und die aus Liebe zu Volk und Vaterland von den geretteten Thronen forderten, das in der Noth gegebene Wort zu halten. Daß sie als ihr höchstes Ziel priesen, Deutschland als ein großes einiges Reich zu sehen, und daß sie an diesem Wunsche sich labten und über diesen großen Traum begeisterte Reden hielten, – das waren die Verbrechen, für welche blühende Jünglinge auf die schönsten Jahre des Erdenlebens, ja auf 15 und 20 Jahre eingekerkert, die Verbrechen, für welche die Namen der verdientesten und verehrtesten Männer der Nation und Lehrer der Hochschulen durch die schwierigen mainzer Kommissionsakten[493] geschleift und aus den Listen der Staatsdiener gestrichen wurden. Und was war der Erfolg jener dem Regierungschristenthum so ähnlichen Regierungsgerechtigkeit? Sind jene Jünglinge zu Kreuz gekrochen, jene Männer in Schande verkommen, jene von ihnen aufgestellten Nationalwünsche verduftet? – Nein! Jene Jünglinge sind Männer geworden, die den Kampf der Jugend um so heftiger fortsetzten, jenen verfolgten und verhöhnten Männern (Arndt[494], Jahn[495] etc.) hat schon die Gegenwart Denkmale der Ehre an den Stätten, ihrer ehemaligen Schmach gesetzt, und jene Jünglingsträume sind zum lauten Ruf der ganzen Nation geworden.



Friedrich Ludwig Jahn
(siehe hierzu S. 146, Anm. 495).

Alles im Volke folgte dem Gebot der Ehre: Vorwärts! Man mußte die Opfer des neuen Wahns, man mußte die verlorene Zeit des neuen Kampfes beklagen, aber vorwärts schritt die Nation. Nur die Justiz der Partei ging nicht mit, sie blieb auf der Bildungsstufe der Hexenprozesse stehen: denn daß in

[492] Die vor allem gegen die deutsche Einheits- und Freiheitsbewegung (vornehmlich gegen die Burschenschaften und Intellektuelle) gerichtete Maßnahme der „Demagogenverfolgung“ in Folge der repressiven „Karlsbader Beschlüsse“ des „Deutschen Bundes“ vom 31. August 1819.

[493] Im Zuge der „Karlsbader Beschlüsse“ (s. o.) war 1819 in Mainz die „Zentralkommission zur Untersuchung hochverräterischer Umtriebe“ eingerichtet worden. Sie stand für die erste Welle der „Demagogenverfolgung“ (s. o.) im „Deutschen Bund“.

[494] Der Dichter und Politiker Ernst Moritz Arndt (1769–1860).

[495] Friedrich Ludwig Jahn, bekannt als „Turnvater Jahn“ (1778–1852). Der wohl nach einer Lithographie von Georg Engelbach (1817–1894) von Johann Georg Nordheim (1804–1853) geschaffene Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Prozeß Waldeck[496] und Wiggers[497] u. s. w. möglich war, kann, mit möglichst humaner Nachsicht, nur aus der Beschränktheit erklärt werden, mit welcher die Zunftwissenschaft der Justiz ihre Stellung zur Nation betrachtet, sobald sie sich im Fürstendienste fühlt. Und so müssen wir denn wiederholen: an unseren Rechtszuständen hat sich wenig gebessert. In der Verfolgung jedes politischen und religiösen Fortschritts ist sich die Polizei und Justiz der Staaten gleich geblieben, man ist nur von den Hexen- zu den Ketzerprozessen, von den Demagogen- zu den Demokratenprozessen übergegangen, und man steht jetzt auf der Stufe, wo man endlich das Kind beim rechten Namen nennen und zu dem höchsten Junkertriumph der Fortschrittsprozesse schreiten könnte.

Des ganzen Elends Quelle aber ist – die Zunft! Dieses einst kostbare Erbstück der alten Zeit verdirbt die neue, wenn es nicht eiligst dem schätzbaren Material der vaterländischen Antiquitäten einverleibt wird. Die Gewerbszünfte brechen allgemach glückselig zusammen, wie hart auch der Widerstand der Inhaber der alten Rechte sich dagegen stemmt. Viel hartnäckiger wird aber der Kampf gegen die Wissenschaftszünfte werden. Aber auch sie müssen zusammenbrechen, denn es ist sonnenklar voraus zu sehen, daß wahre Religion und wahre Gerechtigkeit nicht eher wieder zur Blüthe im Geist und Herzen der Völker kommen, als bis die Zunft-Theologie und die Zunft-Jurisprudenz Arm in Arm ihre großmächtigen Wissenschaftszöpfe auf dem Altar der Humanität und Freiheit geopfert haben.

Auch dieses Opfer wird die fortschreitende Zeit und der mit ihr fortschreitende Geist des Volks gebieten, und wenn wir der Zeugnisse dieses Fortschritts uns recht erfreuen wollen, so kehren wir zu unserem Friedenstein und seinen Fürsten zurück, die wie Denksäulen der strebenden Zeit in der Geschichte vor uns stehen. Sie reden durch Briefe, welche als Zeugen ihres Geistes zugleich die ihrer Zeit sind. Da liegt der denkwürdige Brief vor uns, welchen auf demselben hellen heitern Friedenstein, der einem Ernst dem Frommen zum Unterschreiben der Aktenstücke eines Hexenprozesses diente, der Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg[498] an seinen Sohn Friedrich[499] schrieb, während dieser im Jahre 1793 als Oberst des gothaischen Regiments in Holland stand. Da lesen wir: „O mein Kind! Wir leben in schlimmen Zeiten und sehen einer unerwarteten Zukunft entgegen, deren Folgen und Endschaft Niemand zu bestimmen im Stande ist. Bedenke dies, mein lieber Sohn, und folgere die Lehren daraus, die ich Dir gegeben habe. Alles, ja Alles will unserem Stande zu Leibe, will ihn verdrängen und vernichten. An ihm selbst würde nach meinem Gefühle eben nicht sehr Vieles verloren gehen; dies gibt wohl ein Jeder zu; allein damit ist noch nicht Alles gethan etc. – – Du siehst leichtlich ein, mein guter Fritz, daß Dir's nicht besser als anderen ehrlichen Leuten gehen wird, und daß Du bei Zeiten Dich darauf vorbereiten mußt, um nicht, wenn das Schicksal auch uns, Dich und mich, trifft, in der Verlegenheit Dich zu befinden, einmal betteln zu gehen. Noch bist Du jung genug, etwas Ernsthaftes zu erlernen, was es auch sei, um einmal Dein Brod zu verdienen und der dann noch übrigen menschlichen Gesellschaft nicht zur unnützen Last zu sein. Bedenke dies, mein guter Fritz, und bedenke es ernstlich wie ein Mann. Du hast mir Dein Bildniß überschicken wollen, mein guter Fritz, es soll mir herzlich lieb sein, und ich danke Dir aufrichtigst dafür; aber schicke mir Deinen festen ernsten Entschluß, ein Mann – ein deutscher Mann zu werden, damit wirst Du mich noch weit mehr verbinden;

[496] Benedikt Waldeck (1802–1870). Der linksliberale Waldeck wurde nach dem Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848/49 am 16. Mai 1849 verhaftet. Die Untersuchungsbehörden taten sich allerdings sehr schwer, ihm ungesetzliches Verhalten nachzuweisen. Aus diesem Grund konnte erst ein halbes Jahr später ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet werden. Die Anklage lautete schließlich auf Mitwisserschaft einer Verschwörung und ein geplantes Attentat auf den Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861). Vor Gericht verwickelten sich zahlreiche Zeugen jedoch dermaßen in Widersprüche, daß ihre Angaben von den mehrheitlich bürgerlichen Geschworenen – und letztlich auch von den liberalen Richtern – als nicht stichhaltig angesehen wurden. Schließlich wurde Waldeck freigelassen und von einer großen Menschenmenge als ein Märtyrer der Revolution stürmisch gefeiert.

[497] Moritz Wiggers (1816–1894). Er wurde 1853 mit seinem Bruder Julius (1811–1901) in den „Rostocker Hochverratsprozeß" verwickelt, der für ihn mit der Verurteilung zu einer dreijährigen Haft endete. 1857 zwar begnadigt, blieb ihm die Rückkehr in seinen Beruf als Rechtsanwalt und Notar jedoch auf Lebenszeit verwehrt.

[498] Siehe hierzu S. 131, Anm. 436.

[499] Siehe hierzu S. 130, Anm. 431.

denn Du wirst mir die Sorge erleichtern, die mir Dein künftiges Schicksal macht. Nur werde bestimmt Etwas, damit Du Dich nicht vor Dir selber zu schämen brauchst.“[500] –

Das sind Worte eines regierenden Fürsten an seinen Sohn, als die Donner der siegreichen französischen Revolution an Deutschlands Thore schlugen. Und achtundsechzig Jahre später schreibt auf demselben Friedenstein ein andrer Herzog, Ernst II. von Koburg-Gotha[501], auch einen Brief, ganz unähnlich dem eben mitgetheilten und doch wunderbar geistig mit ihm verwandt. Das ist jenes offene Fürstenwort, das alle deutschen Freiheits- und Vaterlandsfreunde mit Freude erfüllte und wie eine Bombe in das feindliche Lager fiel; jener Brief, in welchem ein souveräner deutscher Fürst unumwunden ausspricht: „Seit meiner frühesten Jugend huldigte ich beinahe instinktmäßig liberalen demokratischen Principien. Ich war im eigentlichen Sinne des Worts das Kind meiner Zeit;“ – in welchem er zugleich fest und klar darlegt, warum er vollständig mit dem aristokratisch-bureaukratischen Theile der Gesellschaft seines Landes gebrochen; – in welchem er offen erklärt, daß er das gesammte Institut der Kammerherren, Kammerjunker und Hofjunker aufgehoben, „da diese Chargen usuell nun doch einmal von Bürgerlichen nicht besetzt werden können“, und damit der Hof („das heißt mein Haus“) nun einem Jeden geöffnet werden könne, dem er vermöge Talent oder Sitte die Berechtigung dazu zuspreche; in welchem er endlich vor aller Welt bekennt, daß er, um seine Stellung dem Lande gegenüber zu charakterisiren, die Formel „von Gottes Gnaden“ zu streichen befohlen, trotz der sichern Aussicht, daß ihm „dieser offenbar ideelle Bruch mit dem sogenannten Fürstenthum von Gottes Gnaden als großes Verbrechen angerechnet werde.“[502] –

So schrieb ein Fürst des Friedensteins im Jahr 1861. Diese drei Schriftstücke, von jenem Hexenprozeß bis zu diesem letzten Brief, sind ebenso viele Zeichen ihrer Zeit, die nur tröstend, erhebend und ermuthigend auf die Gegenwart wirken können und die daher zugleich sicherlich geeignet sind, das Auge des Lesers mit ungewöhnlicher Theilnahme zu dem Gegenstand unseres Bildes hinzulenken.

Der Friedenstein, das Residenzschloß der Herzoge von Sachsen-Koburg-Gotha, ist nicht nur ein Schmuck der Stadt Gotha, sondern für Wissenschaft und Kunst ein Schatzhaus für das ganze Thüringerland. Wir brauchen die dort auf bewahrten Sammlungen nicht einzeln anzugeben, jedes geographische Schulbuch führt sie auf. Aber mahnen möchten wir jeden unsrer Leser, den das Feuerroß der Eisenbahn dorthin gebracht hat, sich nicht von der Sturmreisemode des Tags dort beherrschen zu lassen und an einem Orte vorüber zu sausen, der einer ruhigen Beschauung so würdig ist, wie Gotha, und der sie mit solchem Genuß lohnt. Gotha bietet, auch außer den Sammlungen des Friedensteins, viel Sehens- und Bemerkenswerthes. Ein Gang durch die Stadt und ihre nächste Umgebung zeigt uns, daß sie, wie fast jede unsrer kleinen und mittlern Residenzen, ein doppeltes Gesicht hat. Der größte Theil der innern Stadt, so weit sie einst vom Mauergürtel ihrer Festungswerke umspannt war, stellt in gewundenem Lauf und in der Enge vieler Straßen und Gassen das Bild der ehemaligen zunftbürgerlichen Beschränktheit und Genügsamkeit dar. Die Stadt hat so oft und viel durch Feuersbrünste gelitten, daß ihr nur wenige große und meist öffentliche Steingebäude als Andenken an das Mittelalter geblieben sind; die Bürgerhäuser, welche aus Schutt und Asche der vielen Kriegsverheerungen und Schadenfeuer erstanden sind, sind in den Gassen eng und klein aneinandergedrängt, dehnen sich in den Hauptstraßen schon in breitere Fronten aus, aber erst in den neuen Anbauten jenseits der ehemaligen Thore lagern sich Gebäude so geschmackvoll und anmuthig in das Rasengrün und den bunten Blumenschmuck ihrer Gärten, daß der alte einfache Friedenstein, der nur durch seine Massenhaftigkeit imponirt, schier neidisch auf sie herab blicken könnte, wenn er sich nicht seines gediegenen inneren Werths bewußt sein müßte. Unser Bild zeigt einen solchen schmucken Stadttheil in der Häusergruppe, welche von der Stadt aus zum Bahnhofe herstrebt. Dieses doppelte Gesicht ist zugleich das der Geschichte der früheren und der jetzigen Zeit

[500] Eingekürztes Zitat aus dem mit „C. P.“ gezeichneten Artikel „Aus dem Leben eines trefflichen Fürsten“ in der Zeitschrift „Der Erzähler. Ein Unterhaltungsblatt für Jedermann. Siebenundzwanzigster Jahrgang. № 58. 19. Juli 1862“, S. 231.

[501] Der reformerisch eingestellte Ernst II. (1818–1893), seit 1844 Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

[502] Zitate aus dem Artikel „Ein offenes Fürstenwort.“ in der Zeitschrift „Die Gartenlaube – Illustrirtes Familienblatt“ (Leipzig: E. Keil 1861), 9. Jg., Heft 33, S. 528. Der Autor genannten Artikels zeichnet dort ebenfalls wie hier lediglich mit „H.“

dieser Stadt und ihrer Ranggenossen unter den deutschen Residenzen. Ehedem, als noch allabendlich die Thore sich hinter dem von draußen heimkehrenden Bürger schlossen, hatte Jedermann es abzuwarten, welche äußere Erlebnisse für ihn, welche Geschichte für Stadt und Land sein gnädiger Landesherr im gewöhnlichen Lauf der Zeiten passiren zu lassen geruhen werde; denn von höchster Erlaubniß, gnädigsten Privilegien hing jedes Streben ab, jede Erwerbsquelle bedeckte die landesväterliche Hand und öffnete sie nach Wohlgefallen, und dies konnte nur erworben werden durch unterthänigsten Gehorsam und pflichtschuldigsten Respekt gegen die ganze lange obrigkeitliche Rangstufenleiter bis hinauf zur durchlauchtigsten Sonne des Throns. Damals war's auch, wo die Häuser sich so eng hinter der Stadtmauer zusammenduckten und in Demuth harreten, welches Geschick für sie und die Ihrigen höchsten Orts herabkommen werde.

Ganz anders tritt das neue Bild hervor. Die Fesseln an Hand und Fuß der Industrie sind gesprengt, der beschränkte Unterthanenverstand ist mit Indignation als Privateigenthum preußischer Staatsminister für immer von dem aufstrebenden Bürgerthum zurückgewiesen, und das Volk, wie hoch es seinen Fürsten ehrt, hält doch seine eigene Ehre ebenso hoch und ebenso hoch das Recht, über sein Geschick und seine Geschichte selbst mit zu verfügen.

So schaute ich das Bild, als ich in diesem Frühling durch Stadt und Park schwärmte. Wie war sie seit den letzten zehn Jahren gewachsen! Wie ragten die kühnen Warten der neuen Ritterburgen der Thäler, hohe Schlöte der Fabriken auch hier schon in die Luft! Und wie prangten die Laden aller Industriellen, vom einfachen Handwerker bis hinauf zum Luxusdienste des Kaufmanns. Ueberall fühlt sich die Lust der Selbständigkeit heraus, die dem strebsamen Mann der Gegenwart in allen Gliedern spukt und die namentlich in Gotha mit Stolz hervortritt, weil diese Stadt von 16,000 Einwohnern weniger, als viele andere namentlich kleinere Residenzen, von den Fleischtöpfen des Hofes auch ihre Nahrung zieht. Sie blüht durch die eigene bürgerliche Tüchtigkeit.

Mit Recht hat daher Gotha auch die Ehre genossen, nachdem es der sogenannten gothaischen Partei[503] den Namen hat geben müssen, von seinem deutschen Herzog zum Stiftungsort des großen deutschen Schützenbundes erhoben zu werden. Er selbst hat den Friedenstein als Wohnsitz verlassen und sich in seiner Bürger Mitte am Fuße des Schloßbergs sein gastlich Haus gebaut, das jeder ehrliche Deutsche mit stiller Freude begrüßen wird.

Ueber Gotha's blühende Industrie, seine Neubauten, seine Geschichte, seine Bedeutung für Wissenschaft und Kunst und seine Stellung zu den übrigen thüringischen Kleinstaaten und zu Deutschland werden wir später eingehend zu sprechen Gelegenheit finden.

H.[504]

[503] Eine im Juni 1849 in Gotha gegründete liberale politische Vereinigung, die für ein konstitutionell verfaßtes, kleideutsches Reich unter preußischer Führung und unter Ausschluß Österreichs eintrat.

[504] Das „H." steht hier wohl für den Coburger Redakteur und Schriftsteller Friedrich Hofmann (1813–1888), der vor allem für die „Gartenlaube" schrieb; er zählte auch zum engeren Bekanntenkreis von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Chefredakteur der „Gartenlaube", gehörte er gemeinsam mit seinem Verleger Ernst Keil (1816–1878) dem demokratisch-fortschrittlich gesinnten „Verbrechertisch" in Leipzig an, der sich dem politischen Erbe des in Wien hingerichteten Robert Blum (siehe hierzu S. 214, Anm. 703) verpflichtet fühlte.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 31-33.

LX. Leuchtthurm und Fort auf dem schwarzen Felsen (*Blackrock or Bellrock*) bei Liverpool.

Die Leuchtthürme Eddystone[505] an der südlichen und Blackrock[506] an der nordwestlichen Küste Britannien's gehören zu den Wunderwerken der neuern Baukunst. Letzterer erhebt sich gerade dem Hafen von Liverpool gegenüber malerisch aus stets brandenden Wogen. Er steht auf einem senkrecht aus der Tiefe emporsteigenden, etwa 100 Fuß langen und halb so breiten Felsen, der zur Fluthzeit mehre Fuß hoch von den Fluthen bedeckt ist. Nahe bei demselben streicht ein größeres, breiteres Felsenriff über 1000 Fuß weit nach der Küste hin. Tausende von Schiffen zerschellten im Laufe der Jahrhunderte an diesen gefährlichen Klippen, und bis auf die neueste Zeit forderte alljährlich das Meer hier zahlreiche Opfer. Zollstätte des Todes nannten die Schiffer den schwarzen Felsen und wenige Stellen an der ganzen brittischen Küste waren gefährlicher und mehr gefürchtet. –

Schon im grauen Alterthume machte man verschiedene Versuche, ein dauerndes Wahr- und Warnungszeichen auf der oft unsichtbaren Klippe zu errichten. Sie scheiterten immer an der scheinbaren Unmöglichkeit, ein Gebäude fest genug mit dem Felsen, der ihm zur Basis diente, zu vereinigen, um der fürchterlichen Wogenkraft zu widerstehen. – Unserer Zeit war es vorbehalten, diese Schwierigkeit zu überwinden. Foster, einer der größten Wasserbaukünstler England's, faßte den kühnen Gedanken, die Grundfeste des Gebäudes 4 Ellen[507] tief in den Felsen selbst einzusenken, so daß es mit demselben eins werde, und der Wuth der Wellen eben so wenig Zerstörbarkeit biete, als der Felsen selbst. Er mußte diese Riesenarbeit in ununterbrochenem Kampfe mit dem Meere vornehmen. Sie begann 1807. Er ließ die Oberfläche des Felsens ebnen, auf der Mitte desselben eine kreisförmige Höhlung von 35 Fuß Durchmesser und 8 Fuß Tiefe ausbrechen, und in dieselbe die Grundmauer aus Granitblöcken genau einpassen. Schwalbenschwanzartig wurden die Ungeheuern Steine, jeder 2 bis 4000 Zentner schwer, mit einander verbunden, und so stieg die Mauer empor. Ihr Durchmesser nimmt in der Höhe ab, um die Wirksamkeit des Wellenschlags zu schwächen, und mißt am obern Ende nur noch 19 Fuß. Bis zur Höhe von 32 Fuß über dem Spiegel des Meers ist der Thurm ganz massiv, völlig Fels. – Erst weiter hinauf ist sein Inneres hohl, und erst da befindet sich der Eingang durch eine schmale Thür, welche bei Sturm und hoher See ventilartig verschlossen werden kann. Man gelangt zu ihr mittels einer Strickleiter, die bei ruhigem Wetter an der Mauer herunter ins Meer hängt, bei stürmischem aber hinaufgezogen wird. Wer aber an diese Art zu steigen nicht gewöhnt ist, fährt in einem Sessel, den ein Krahn in Bewegung setzt, in die schwindelnde Höhe zum Plateau, das ein kranzförmiger Wellenbrecher umgibt. Der obere Theil des Leuchtthurms ist in 6 kleine Gemächer abgetheilt, einige zur Wohnung der 4 Lichtwärter, welche den Dienst abwechselnd verrichten; andere zur Aufbewahrung der Vorräthe von Brennmaterial und Lebensmitteln, denn in stürmischer Jahrzeit ist oft Tagelang der Thurm unzugänglich. Die Laterne (die Lichtkammer) ist ganz aus Gußeisen und, wie ein Gewächshaus, mit hohen Glasfenstern versehen, die aus fast zolldickem Spiegelglas, 2 Tafeln stets auf einander gelegt, gemacht sind. Außerdem haben sie noch Sturmläden, welche sie vor der Wuth der Wogen schützen, wenn, wie häufig geschieht, der Orkan

[505] Hier ist der dritte von insgesamt vier Leuchttürmen an derselben Stelle vor der Küste Cornwalls gemeint; er war von 1756 bis 1759 nach Plänen von John Smeaton (1724–1792) erbaut worden. Die Abbildung wurde erstmals 1832 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1832) publiziert.

[506] Heute „New Brighton Lighthouse"; der Leuchtturm war von 1827 bis 1830 nach Plänen von John Foster Jr. (1786–1846) erbaut worden und bis 1973 ununterbrochen in Betrieb.

[507] Die Elle maß in Europa in der Regel um die 60 cm.


LX
Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhn.
Eigenthum der Verleger.

BELL-ROCK

sie thurmhoch und mit gräßlichem Geheul bis zum Scheitel der Leuchte hinan peitscht. Die Lichtkammer ist im Ganzen 15 Fuß hoch, achteckig, und mit einem schönen, vergoldeten Spitzdach aus Kupfer gedeckt.

Das Brillantfeuer, welches des Nachts in einer Entfernung von 10 Stunden den Schiffern sichtbar ist, wird durch eine Doppelreihe argandischer Lampen[508] hervor gebracht, deren jede in dem Brennpunkte eines großen, silberplattirten, ovalen Reflektors von 2 Fuß Durchmesser steht. Sie sind sämmtlich an einem eisernen Gestell befestigt, welches durch eine Art Uhrwerk in gleichförmiger, umdrehender Bewegung erhalten wird. Vor mehren der Lampen befinden sich Scheiben von rothem Glase, das in New-Castle gemacht wird, und dem alten Rubinglase ganz gleich kömmt. Dieß hat den Zweck, das Licht des Leuchtthurms so zu wechseln, daß es, bei der steten Rotation, in der Ferne bald roth, bald weiß erscheint und dadurch von dem Meere aus von jedem andern Lichte ohne Mühe unterschieden werden kann. Die Lampen werden mit wasserhellem, sorgfältigst gereinigten Oel gespeist. Um jeder Beschädigung durch Zufall sofort abhelfen zu können, sind alle Theile des Apparats doppelt vorhanden, und einer der Wärter ist stets Mechaniker und mit einem vollständigen Arbeitsapparat versehen. –

In nebelichen Tagen und Nachten, wenn das Feuer gar nicht, oder nur auf kurzer Strecke, gesehen werden kann, auch im Sturm, wenn der 113 Fuß hohe Thurm in den Wogen begraben scheint, läuten unausgesetzt 2 große Glocken, welche unter der Lichtkammer aufgehangen sind, und deren Schall über das Meer sich meilenweit fort pflanzt. Dieselbe Maschinerie, welche den Lichtapparat in Bewegung setzt, bewegt auch diese.

Auf dem größern Felsen wurde vor einigen Jahren unter der Leitung des Ingenieurs Kitson ein Fort[509] erbaut, das zum Schutze des Hafens von Liverpool bestimmt ist. Es hat ungefähr 200 Fuß Länge auf jeder Seite und die mit Feuerschlünden des größten Kalibers besetzten Granitmauern sind 25–31 Fuß hoch und von enormer Dicke. Sie umschließen durchaus bombenfeste Wohnungen und Vorrathsgewölbe für eine Besatzung von 600 Mann.

---

[508] Eine durch verbesserte Sauerstoffzufuhr besonders lichtstarke Öllampe, die vom Genfer Physiker und Chemiker François Pierre Ami Argand (1750–1803) entwickelt worden war; sie wurde 1784 patentiert und setzte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend als ‚Standard' durch.

[509] Das zwischen 1825 bis 1829 nach Plänen von John Sikes Kitson († 1835) erbaute Fort Perch Rock.


CCCCLXVIII
C. Reiss del.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger
LIVERPOOL

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zehnter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1843. 146 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 131-138.

CCCCLXVIII. Liverpool.

Am Ende des Jahres 1561, des dritten Regierungsjahres der Königin Elisabeth[510], vereinigten sich die Bürger eines kleinen Fleckens in Lancashire in dem räucherigen Saale ihres Gemeindehauses und entwarfen eine unterthänige Bittschrift wegen Stundung einer Summe von 5 Pfund und 12 Schillingen[511], welche sie jährlich an die königliche Steuerkasse zu zahlen hatten. „Diese arme, herabgekommene Stadt," sagten sie in ihrer Bittschrift, „wird sich nie wieder erheben, und wenn Ew. Majestät nicht einen Blick des Mitleids auf sie zu werfen geruhen, wird sie zu Grunde gehen unter der Last jener Steuer, die sie nicht mehr aufbringen kann."[512] Die Steuer wurde nachgelassen. Der arme Ort, welchem damals diese Gunst zu Theil wurde, war Liverpool – jetzt an Reichthum, Größe und Bevölkerung die zweite Stadt Englands.

Die Grafschaft Lancashire, an deren Küste Liverpool liegt, ist ein schmaler, durch die Gestade des irischen Meers und die Berge von Yorkshire eingeschlossener Landstrich, trocken und dürr in den höhern Gegenden, feucht und sumpfig in der Nähe des Meers. Er war wegen seiner Ungesundheit in alter Zeit sehr verrufen und wenig angebaut. Wilhelm der Eroberer[513] schätzte den Werth des Strichs am Mersey, wo sich jetzt Liverpool erhebt mit seinen Häusermassen und Palästen, auf – 32 Pfennige*)[514] Ganz Lancashire achtete er so wenig, daß er es einem Ritter zu Lehn gab, mehr zur Strafe, als zur Belohnung. Es war eine Wüste, angefüllt mit Sümpfen und Wäldern, und noch bis in's siebzehnte Jahrhundert war die Bevölkerung dünn und die Kultur gering. Da entdeckte man die Kohlenniederlagen von Westderby, Blackburn, Wigan, Whitehaven etc. etc., und wie der Magnet das Eisen anzieht, so zogen jene unterirdischen Schätze die Industrie herbei, sie zu benutzen. Der Fleiß wies die Flüsse in ihr Bett zurück, trocknete die Sümpfe aus, rodete die Wälder und bedeckte die unfruchtbaren Höhen mit blühenden Anpflanzungen und reichen Fluren. Lancashire wurde zum Garten Englands, zum Sitz der großartigsten Manufakturen, des kühnen und beharrlichen Unternehmungsgeistes, der gewerblichen Intelligenz. Eine Menge wichtiger Entdeckungen wurden in Lancashire gemacht, oder fanden daselbst zuerst für Kunst und Gewerbe nützliche Anwendung. Die Bewohner von Lancashire waren die ersten, welche Kanäle an die Stelle der Straßen setzten, und die Liverpool-Manchester-Eisenbahn war der erste

---

[510] Elisabeth I. (engl. Elizabeth I; 1533–1603), seit 1558 Königin von England.

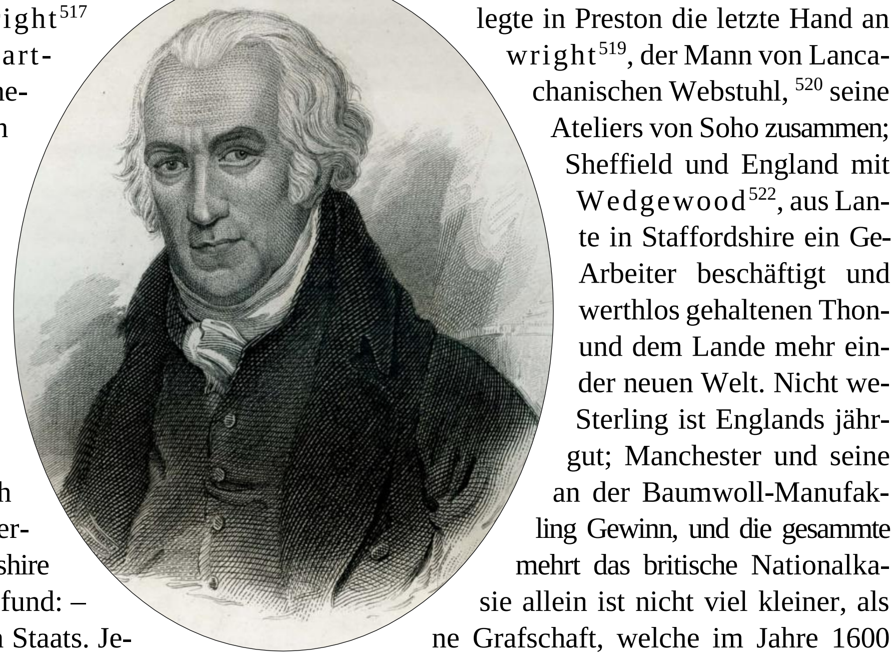
[511] Siehe hierzu S. 49, Anm. 149.

[512] Die Petition von 1571 wird in den Publikationen des 19. Jhd.s stets lediglich mit den Anfangsworten „The People of Her Majesty's decayed town of Liverpool" zitiert.

[513] Siehe hierzu S. 55, Anm. 166.

[514] *) „*It is worth 32 Pence*;" vergl. *Doomsdaybook.*

Schienenweg in England[515]. Manchester wurde die Wiege der Baumwoll-Manufaktur und aller Erfindungen, welche auf sie Bezug haben. Wyatt[516] erbaute hier, 1733, die erste Spinnmaschine; Arkwright[517] legte in Preston die letzte Hand an seine Spinning-Jenny[518]; Cartwright[519], der Mann von Lancashire, setzte den ersten mechanischen Webstuhl, [520] seine erste Dampfmaschine in den Ateliers von Soho zusammen; Hancock[521] beschenkte Sheffield und England mit einer neuen Industrie, und Wedgewood[522], aus Lancashire stammend, richtete in Staffordshire ein Gewerbe auf, das jetzt 70,000 Arbeiter beschäftigt und jährlich aus früher für werthlos gehaltenen Thonlagern mehr Gewinn zieht und dem Lande mehr einbringt, als die Goldgruben der neuen Welt. Nicht weniger als 6 Millionen Pfund Sterling ist Englands jährlicher Erlös aus dem Steingut; Manchester und seine Umgebung machen jährlich an der Baumwoll-Manufaktur 12 Millionen Pfund Sterling Gewinn, und die gesammte Industrie des kleinen Lancashire mehrt das britische Nationalkapital jährlich um 20 Mill. Pfund: – sie allein ist nicht viel kleiner, als die des ganzen preußischen Staats. Jene Grafschaft, welche im Jahre 1600 weniger als 50,000, hundert Jahre später erst 166,000 Einwohner zählte, besaß deren im Jahre 1800 672,000, und jetzt übersteigt die Bevölkerung anderthalb Millionen. Dieses Wunder hat der Gewerbfleiß allein geschaffen; seitdem aber ein dichtes Netz von Eisenbahnen die Sitze der Industrie zusammenknüpft, seitdem die Schienenwege aus allen Theilen des Reichs in Lancashire zusammenlaufen, seitdem auf solche Weise die Dichtigkeit der Bevölkerung von der Produktionsfähigkeit des Bodens unabhängig geworden ist und zugleich der Industrie neue Absatzwege und Quellen des Gewinns geboten sind, nimmt die Bevölkerung in noch größerem Verhältniß zu. Manchester und die umliegenden Städte der Landschaft strecken ihre Arme immer näher gegen einander; sie werden allmählich in ein Stadtungeheuer zusammenwachsen, welches dem an der Themse den Rang streitig machen kann.



James Watt
(siehe hierzu S. 155, Anm. 520)

Liverpool ist von diesem Gedeihen die Vermittlerin. Es ist die Hand, welche der Industrie von Lancashire die Urstoffe zubringt und dagegen ihre Produkte an alle Märkte der Erde schafft. Seine Lage ist ganz dazu geeignet. Der Mersey, dessen ausgetieftes Bette Fahrzeuge von 1500 Tonnen trägt, setzt

---

[515] Engl. Liverpool and Manchester Railway (L&MR); die 56,3 km lange Strecke war am 15. September 1830 eröffnet worden.

[516] John Wyatt (1700–1766) hatte 1738 die erste funktionsfähige Spinnmaschine installiert.

[517] Sir Richard Arkwright (1732–1792) hatte die wasserkraftbetrieben Spinnmaschine „Waterframe“ entwickelt, die er 1769 zum Patent anmeldete.

[518] Die pferdekraftbetriebene „Spinning Jenny“ war 1764 von John Hargreaves (1721–1778) erfunden worden.

[519] Der anglik. Pfarrer und Domherr Edmond Cartwright (1743–1823) hatte 1784 den mechanische Webstuhl „Power Loom“ erfunden.

[520] James Watt (1736–1819) hatte seine entscheidende Verbesserung des Wirkungsgrads von Dampfmaschinen 1769 patentieren lassen; das Prinzip der Dampfmaschine war bereits seit dem 1. nachchristl. Jhd. bekannt und fand spätestens seit 1712 im Bergbau praktische Anwendung zum Auspumpen der Schächte. Der wohl nach einer Vorlage von Sir Henry William Beechey (1753–1839) von Alexander Zschokke (1811–1859) angefertigte Stich wurde dem folgenden Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Vierter Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1837).

[521] Hiermit könnte Thomas Hancock (1786–1865) gemeint sein, der 1820 sein erstes Patent zur Kautschukverarbeitung erhalten hatte und als Begründer der engl. Gummi-Industrie gilt; er hatte allerdings kam etwas mit Liverpool bzw. Lancashire zu tun.

[522] Josiah Wedgwood (1730–1795), der 1768 die nach ihm benannte Steingutware erfunden hatte.

es in unmittelbare Verbindung mit dem atlantischen Meere, der Straße des Welthandels zwischen den fünf Welttheilen. Vom gegenüberliegenden Irland bezieht es die für die Fabrikstädte nöthigen Massen von Lebensmitteln, und für die arbeitskräftigen Schaaren der Söhne Erins[523], welche jedes Jahr, 30 bis 60,000 Köpfe stark, herüber kommen, ist Liverpool das Thor zu den Werkstätten der Grafschaft. Viele Elemente der großen Industrie, Kohlen, Eisen, Thon werden in der Nähe der Stadt in ausgedehnten Lagerstätten erbeutet, und ihre Versendung nach dem Innern nährt allein schon eine bedeutende Kanalschiffahrt. Alle diese günstigen Verhältnisse, wozu noch die Entfesselung des ostindischen und chinesischen Handels trat, haben von 1760 an, wo die erste Postkutsche, festlich bekränzt, in Liverpool einfuhr, die Schiffahrt dieses Orts verzwanzigfacht, die Zolleinnahme aber von 40,000 Pfund Sterling auf 6 Millionen gehoben, welches fast so viel ist, als die Einkünfte der Königreiche Sachsen, Bayern, Würtemberg und Hannover zusammengenommen.

Man muß Liverpool sehen am Ufer seines Stroms, mitten in dem Labyrinth seiner durch Menschen ausgegrabenen Binnenmeere, aus denen die Wimpeln zu Tausenden emporflattern, umgeben von Kais aus Granit und von ungeheuern Magazinen, um die Grundlagen seiner Stärke und seiner Macht zu erkennen. Diese unermeßlichen Bassins, welche die Schiffe gegen die strömende Fluth und gegen die Gewalt der Winde schützen und das Aus- und Einladen erleichtern, haben das Glück von Liverpool gemacht. Vor 1699, wo der erste Dock erbaut wurde, war der Hafen von Liverpool wenig besucht; denn die Seeleute fürchteten die Sandbänke im Mersey und die Unsicherheit des Ankerplatzes in ihrer Nähe. Jetzt bestehen 32 solcher Bassins, von denen jedes mehre hundert Schiffe aufnehmen kann, und die, mit Fahrzeugen aus allen Welttheilen jederzeit gefüllt, ein lebenvolles Schauspiel darbieten. Man kann sich einen Begriff von der Größe dieser Anlagen machen, wenn man weiß, daß manche 8–12, ja 21 Millionen Gulden[524] zu bauen gekostet haben. Seit 1752 trugen diese Docks nicht weniger als 7 Millionen Pfund Sterling ein, obschon die Abgabe eines vor Sturm und Wetter daselbst völlig geschützten Schiffs von jeder Tonne (20 Zentnern) seiner Ladungsfähigkeit nur 7 ½ Kreuzer (2 ½ Pence) beträgt.

Der Vortheil der Docks beschränkt sich nicht blos darauf, den Schiffen Schutz gegen die Winde und Sicherheit vor Beraubung zu verleihen und ihren Ladungen bequeme Magazine anzuweisen, sie dienen auch dazu, die Waaren-Spekulation leichter zu machen und die in den Speichern ruhenden Werthe in Cirkulation zu setzen. Sobald nämlich eine Waare im Dock magazinirt ist, gibt die Verwaltung dem Eigenthümer ein Certifikat, in welchem die Art, die Qualität und die Menge des niedergelegten Guts verzeichnet steht. Dieses Certifikat (WARRANT) ist, gleich einem Wechsel, durch Giro übertragbar; der Eigenthümer kann es, statt der Waare selbst, verkaufen, oder für den ungefähren Werth unterpfändlich darauf borgen, ohne daß das Gut selbst von der Stelle rückte, oder die Uebertragung des Certifikats von Hand zu Hand Kosten verursachte. Es sind diese Vortheile so bedeutend, daß man nicht begreift, warum, nach einer Erfahrung von 150 Iahren, nicht längst alle Handelsstädte gleiche Einrichtungen getroffen haben.

Drei Viertheile des Handels zwischen England und Amerika concentriren sich in Liverpool. Es importirt die halbe Baumwollerndte des Welttheils, und dieser Geschäftszweig allein gibt 6–700 Schiffen Beschäftigung. Die Riesen-Dampfschiffe, welche seit 1832 das atlantische Meer durchschneiden, haben in Liverpool ihren Abfahrtspunkt und sie wurden auf seinen Werften geboren. 220 Dampfboote von kleinern Dimensionen unterhalten eine lebendige und pünktliche Communikation mit Westindien, den Plätzen des Mittelmeers und mit unzähligen Punkten der britischen und irischen Küste. Auf diesen Dampfschiffen sendet Irland sein Schlachtvieh zur Versorgung der Fabrikstädte, sein Getreide und sein Mehl, seine Butter etc., – ein unermeßlicher Handel, der jährlich nicht weniger als 11 Millionen Pfund Sterling umsetzt. Außer jenen für den Seedienst sind noch nahe an hundert andere Dämpfer [sic!] auf dem Mersey, zum Bugsiren der stromaufwärtsgehenden Schiffe etc., beschäftigt.

Wir wollen jetzt einen Blick auf die großen Arbeiten werfen, welche ausgeführt wurden, um Liverpool mit dem Innern Englands in die wohlfeilste Verbindung zu bringen. Ihr Zweck war: den Transport von einem Zentner Waare um einen oder einige Kreuzer wohlfeiler und dabei schneller zu machen. Ein trivialer Zweck, sagt wohl Mancher; und doch wie Großes ist aus ihm erwachsen! Vor

[523] Latinisierte Form des ir. Landesnamens Éirinn.

[524] Siehe hierzu S. 43, Anm. 133.

hundert Jahren kostete der Wassertransport auf dem Mersey nach Manchester 12 Schillinge für 20 Zentner und 11 Tage Zeit; nachdem man den Strom ausgetieft hatte, legen Barken diesen Weg in 13 Stunden zurück und die Fracht ist 4 Schillinge. Der Herzog von Bridgewater[525] war Eigenthümer der Steinkohlenlager bei Worsley-Hall, 6 Stunden von Manchester; er konnte aber diese Reichthümer, aus Mangel an wohlfeilen Transportmitteln, nicht benutzen. Der Ingenieur Brindley[526] entwarf ihm den Plan zu einem Kanal, den der Herzog später verzweigte und der, obschon er ein großes Vermögen kostete, ihm ein noch größeres eintrug. Häfen, die er an demselben erbauen ließ, sind zu bedeutenden Städten herangewachsen. Noch größere Unternehmungen reihten sich an dieses erste, welches der Bewunderung um so würdiger war, da es durch die Kräfte eines Privatmannes bestritten wurde. Nachdem die Städte Lancashire's durch Kanäle verbunden waren, führte man solche bis zu fernen Punkten des Reiches fort. Der größte, der Leeds-Liverpoolkanal[527], hat eine Länge von 140 englischen Meilen[528]; er kostete 30 Millionen Gulden und ist jetzt durch die Schiffbarmachung der Ouse und Wise mit dem nördlichen Meere verbunden. Alle Kanäle um Liverpool, die ein hydraulisches System bilden, dessen Mittelpunkt die Stadt ist, haben eine Gesammtlänge von mehr als 500 engl. Meilen, und an sie stoßen gegenwärtig die Kanallinien, welche bis London, Hull, Birmingham und Bristol reichen.

Dasselbe Motiv, welches die Schwesterorte, Liverpool und Manchester, veranlaßt hatte, die ehemalige Flußschiffahrt durch ein vollkommneres System zu ersetzen, führte auch zu einer gänzlichen Umgestaltung des Landtransports, und jene Städte, welche zuerst Kanäle gegraben und Docken erbaut hatten, waren auch die ersten, die den Alles umgestaltenden Gedanken der Zeit, die Eisenbahnen, in's Leben führten. Auf dem Wege von Liverpool nach Manchester rollte der erste Dampfwagen Stephensons[529]. Welche Freude, welcher Triumph für die geschäftsvollen Bevölkerungen, die unaufhörlich den Spruch im Munde führen: „*Time is money*" als sie das schnaubende Dampfroß in einer kurzen Stunde zu einander führte! Vor der Eröffnung der Eisenbahn gingen täglich 26 Eilwagen zwischen den beiden Städten hin und her; sie brachten 400 Reisende: jetzt fahren täglich auf den Dampfwägen 3000. Auf den Schienenwegen aus allen Theilen des Reichs, so wie auf den Dampfbooten langen überhaupt 20–30,000 Reisende täglich in Liverpool an, die ein paar tausend Packträgern, Lohndienern etc. etc. Unterhalt geben und einige hundert Hotels und Gasthöfe überfüllen.

Liverpool ist vorzugsweise Handelsstadt; die Niedern Klassen, an Arbeiten in freier Luft gewöhnt, scheuen die dumpfe Atmosphäre der Werkstätten. Dessenungeachtet hat Liverpool manche große Industrieen, welche auf Handel und Schiffahrt Bezug haben: Schiffbau, Seilereien, Gießereien, Ankerschmiede, Chronometerfabriken[530] etc. etc. Der Bau von Dampfschiffen wird nirgends in der Welt so schwunghaft betrieben, als hier. Er allein beschäftigt, einschließlich der Hülfsgewerbe, über 12,000 Personen. In 8 großen Ateliers werden blos Schiffs-Dampfmaschinen gemacht. Der Dampf verrichtet in diesen Werkstätten den größten Theil der Arbeit; er schafft Lasten fort, zieht die Blasebälge, schmiedet, feilt, hobelt, dreht, polirt das Eisen. Alle Tätigkeiten sind aufs Strengste geregelt, einem Willen gehorsam, einem Anstoße folgend.

Der unermeßliche Waarenverkehr Liverpools bringt colossale Geldgeschäfte mit sich. Die Banken sind zahlreich und meistens auf Aktien gegründet. Alle zusammen haben 16 Millionen Pfund Kapital und ihr Umsatz ist jährlich nicht weniger als 3–4000 Millionen Gulden.

---

[525] Francis Egerton, 3rd Duke of Bridgewater (1736–1803), er wird als Vater der brit. Binnenschiffahrt bezeichnet.

[526] Der engl. Kanalbauingenieur James Brindley (1716–1772), der den 1761 fertiggestellten Bridgewater-Kanal gebaut hatte.

[527] Der Betrieb des ebenfalls von James Brindley (s. o.) geplanten, 127 engl. Meilen langen Kanals wurde 1774 aufgenommen.

[528] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[529] Der Begründer des Eisenbahnwesens George Stephenson (1781–1841).

[530] Uhrenfabriken.

Nach diesen Andeutungen des commerziellen Lebens einer Stadt, in welcher der Handelsgott zu Thron sitzt, will ich es noch versuchen, sie in ihrer äußerlichen Erscheinung vor das Auge des Lesers hinzustellen.

Liverpool, die Riesenstadt, ist eine Stadt von gestern; aber, trotz der Neuheit, schwarz gefärbt und rußiger noch, als die Metropole an der Themse. Es ist ein London an einem Ufer, ohne Brücken. Am rechten, sanften Gehänge des Mersey erhebt es sich amphitheatralisch, eine compakte Masse mit einem Wald von Schornsteinen und den Essenthürmen der Dampfmaschinen, über welchen eine rabenschwarze Wolke zu jeder Jahreszeit schwebt. Vom linken Ufer des Mersey aus sieht man von der Stadt selbst fast gar nichts; undurchdringlich ist dem Auge das Gewirr von Masten, Segeln, Raaen und Tauen und der dichte Rauch aus den schwarzen Schlöten der Dampfschiffe, welche auf den Gewässern hin- und verschießen.

Im Innern der Stadt drängt ein emsiges Gewühl von Menschen, Reitern und Wägen in ewiger Hast. Die Hauptstraßen sind breit und luftig, die Häuser groß, behäbig, ohne auf architektonische Schönheit Ansprüche zu machen. Man sieht's ihnen an, daß der Bauherr nicht lange über den Bauplan nachgedacht hat; das Bedürfniß adoptirte ohne viele Ueberlegung das erste, beste Muster. Aus breiten Hauptstraßen blickt man häufig, wie in London, in enge, finstere Seitengäßchen hinein, wo das wenige Licht, das zwischen 5–6 Stockwerke hohe Häuser eindringt, einen schwarzen, kothigen Boden beleuchtet. In diesen Gäßchen wohnen die Handlanger des Reichthums, die Arbeiter in den Magazinen, in den Docks, auf den Werften. Aus diesen Gäßchen fuhren wiederum schmale Durchgänge in Sackwinkel und düstere Höfe. Da wohnt die Verworfenheit, da breitet das tiefste Menschenelend seine Lumpen aus.

Eine Bevölkerung, welche die ganze Woche hindurch arbeitet, hat wenig Zeit an Vergnügungen zu denken; Liverpool, welches 400,000 Einwohner zählt, besitzt nur ein und noch dazu ein ziemlich schlechtes Theater[531]; die öffentlichen Promenaden sind monoton und der zoologische Garten wird mehr von den Fremden, als von den Einheimischen besucht. Das Theater ist jeden Sonntag geschlossen: nur auf den Kirchenpfaden ist dann Leben, sonst ist's, als wenn der Tod seine Flügel über die in der Woche so geschäft- und geräuschvolle Stadt ausgebreitet habe. Desto lauter aber ist's den Sonnabend Abends, wenn die Hunderttausend Handarbeiter und Gehülfen in den Ateliers ihre Löhne empfangen und wenn der Geschäftsherr die Mühen der Woche und die Sorge des Zahltags überstanden hat. Alle Klassen find dann bemüht, so viel Vergnügen in wenige Stunden zusammen zu drängen als möglich, und, oft zur Uebersättigung, zu genießen. – Dem Ton in den Liverpooler Kaufmannszirkeln ist Härte und Rohheit nicht fremd. Der tägliche Umgang mit Amerikanern, der häufige Aufenthalt in den Ver einigten Staaten, hat amerikanische Sitte und Unsitte eingebürgert, und das unausgesetzte Treiben nach Gewinn, das immerwährende Kämpfen mit den Wogen des Geschäftslebens sind der Kultur des Geistes und des Herzens nicht günstig. Jene Urbanität im Umgange, jene auf Anstand basirte Freiheit, welche die Fesseln der Etikette abwirft, ohne sie zu verletzen, die Geschliffenheit der guten Gesellschaft, welche man in London, Edinburgh, Oxford etc. findet, sucht man hier vergebens. Doch fehlen die Anstalten nicht, wissenschaftliches Streben zu befördern und zu erleichtern, und daß sie da sind, zeigt wenigstens, wie man ihr Bedürfniß dunkel fühlt, wenn man auch nicht die Zeit hat, oder sich nehmen mag, es zu befriedigen. Liverpool besitzt ein Museum, eine Malerakademie und mehre gelehrte Gesellschaften, welche auch Preise vertheilen. Liverpool war der ersten Städte Englands eine, welche die aus Deutschland hinüber gewanderte Einrichtung der Kunstvereine adoptirten und jährliche Gemäldeausstellungen veranstalteten. Auf die Verbesserung des Geschmacks hat dies Alles freilich so wenig gewirkt, wie die in jedem Kaufmannshause zu findenden Bücherschränke mit goldenen Einbänden auf die Wissenschaftlichkeit. Liverpool ist aber reich, weiß, daß eine reiche Stadt dergleichen haben soll, und hat sie, wie der rohe Emporkömmling ja wohl auch am eifrigsten bestrebt ist, sein Haus mit den äußern Wahrzeichen des höhern Geschmacks, mit Gemälden, Skulpturen u. d. gl. zu zieren und Bibliotheken und Kunstschätze zu sammeln.

Welchen Einfluß übt aber dies rastlose Dichten und Trachten, dies ewige Treiben und Jagen des Geschäftslebens, dieser rasche Umschwung in den äußern Verhältnissen, wo, wie auf dem Rade der Glücksgöttin, der Eine steigt, der Andere fällt, dies Ebben und Fluthen ohne Ende, auf die tiefern

531 Die im Folgenden genannten kulturellen Einrichtungen haben so gut wie keine Spuren hinterlassen.

Regionen des Menschenmeers aus? Liverpool hat seine Arme und sein Elend, seine moralischen Sümpfe, wo Verbrechen und Liederlichkeit, wie Molche, brüten, gleich allen großen, an Industrie und Handel reichen Städte; denn die Vertheilung des Gewinns ist hier, wie allenthalben, ungleich. Der Fabrikherr, der Kaufmann hat zwar keine Plantagen und keine Sklaven; die Arbeiter sind frei und vor dem Gesetze ebenbürtig mit ihrem Brodherrn, und ihre Dienstleistungen, so wie der Lohn dafür, gründen sich auf freien Vertrag. Dies hindert aber den Kaufmann und Fabrikherrn nicht, diesen Lohn so niedrig zu stellen und jene so schwer zu machen, als nur möglich: sie nehmen den Wein und lassen den Arbeitern die Trebern[532]. Es ist in dieser Beziehung in Liverpool wie überall, und man müßte das Geschlecht des Prometheus[533] wenig kennen, wenn man nicht wüßte, daß der Despotismus seine Wurzeln in des Menschen tiefstem Gemüthe hat.

In Liverpool ist die niedere Klasse unaufhörlich gespornt zu einem thätigen, geschäftigen, angestrengten Leben, ohne genügenden Ersatz dafür zu finden; sie reibt sich daher im Ganzen schnell auf, und im Streben, jeden Augenblick, wo sich Gelegenheit dazu findet, zu schwelgen, verzehren. sich die physischen und die moralischen Kräfte gar bald. Nur die kleinere Zahl überstarker Naturen triumphirt, die Uebrigen gehen unter, oder Siegthum [sic!] und Krankheit werfen sie in des Elends Arme. Man durchwandere z. B. Dalestreet, wo Branntweinschenke an Branntweinschenke sich reiht, an einem Sonnabend Nachmittag, oder gehe durch Churchstreet, den Sammelplatz des niedrigsten Lasters: – man wird schaudern über Scenen der Brutalität, in denen die Aktoren tief unter das Thier herabsinken. – In Liverpool bestehen 1800 Branntweinshäuser, 800 Weinkneipen und Spielhäuser und eine ungezählte Menge anderer Sammelplätze des Lasters und der Verbrechen. Besonders sind die Saloons berüchtigt, wo Diebe mit Freudenmädchen der niedrigsten Klasse zum Tanz zusammenkommen und ihre Gelage halten. Man rechnet, daß die Verbrecher-Bevölkerung in Liverpool jährlich durch Raub und Diebstahl, Betrug und Schwindeleien über eine Million Pfund Sterling erwirbt.

Dem Reichthum dieser großen Stadt hängt der Pauperismus[534] wie ein Fluch an; er ist die Kehrseite eines täuschenden Scheins von Glück. Doch hat Liverpool nicht vernachlässigt, Elend zu mindern. Aus dem großen Gemeindevermögen der Stadt ward sehr viel auf Wohlthätigkeits-Anstalten verwendet. Liverpool hat Arbeitshäuser, in welchen 3000 Arme Zuflucht finden, schwimmende Hospitäler auf den Docks für kranke Matrosen, ein großes Hospiz für mittellose Fremde, ein Findelhaus, Waisenhaus, ein Versorguninstitut für hülflose Mädchen, Freischulen für die Jugend der Armen. Ein Nachtasyl für das obdachlose Elend wirkt sehr wohlthätig und steuert dem Verbrechen entgegen, dem sich die verzweiflungsvolle Noth so leicht in die Arme wirft. Ueber der Pforte dieser schönen Anstalt ächter Wohlthätigkeit stehen die Worte des Heilands:

„Klopfet an, so wird euch aufgethan!“[535]

Jährlich nimmt dies Asyl über 10,000 Unglückliche auf, die nicht so viel auf der Erde besitzen, um ihrem Haupte eine Schlafstelle zu geben. Der Mann aber, der diese Anstalt aus Privatmitteln ins Leben rief, (Egerton Smith[536] hieß er,) war keine Geistesgröße, die Staaten aufbaut, oder einstürzt, oder in der Wissenschaft neue Welten findet; Keiner, dem zu Ehren sich Säulen erheben und mit Statuen von Erz die Märkte schmücken; Egerton war ein schlichter Kaufmann, an Geld reich; doch reicher noch an jenem humanen Sinn, welcher den mühsam errungenen Erwerb einem erhabenen Zwecke weiht, der nicht eignes Wohl, sondern das Beste der Menschheit, die Linderung der Leiden armer Brüder ist. Wie ganz anders sähe es aus auf unserer unter der Last des Jammers stöhnenden Erde, wenn unter der

---

532 „rückstand bei der wein- und bierbereitung; abfall, schweinefutter“ (DWG, Bd. 21, Sp. 1568).

533 Griech. Προμηθεύς, Promētheús, „der Vorausdenkende“; Gestalt der griech. Mythologie, die den Menschen – gegen den erklärten Willen der Götter – das Feuer gebracht hatte und dafür hart bestraft wurde; Prometheus gehörte dem Geschlecht der Titanen an.

534 Von lat. pauper, arm; Bezeichnung für die Verelendung großer Bevölkerungsteile.

535 Mt 7,7.

536 Der Liverpooler Zeitungsverleger Egerton Smith (1774–1841), der wohl Anfang der 1830er das obengenannte Nachtasyl gegründet hatte.

Herrschaar [sic!] der Millionärs es viele Egerton Smith gäbe! Wie selten aber sind sie! – Unter zehntausend ist kaum ein einziger. Die übrigen sind herzlose Mammonshüter, nicht Herren, sondern Sklaven der erworbenen Schätze, oder – der Reichthum gilt ihnen blos als ein Mittel zur Befriedigung ihres Stolzes, ihrer Gelüste und der Sucht nach Vergnügen.

Sprecht mir nicht von der Liberalität des heutigen Reichthums. Wo sind die großen Ideen für Menschenwohl ausgegangen aus dem Conclave der Geldfürsten, oder wo haben sie sie unterstützt nach dem Maßstabe ihres Vermögens? Wenn sie zu ihnen betteln kommen, dann geben sie wohl ein Almosen; aber dafür weiß ich ihnen keinen Dank. Sich selbst und ihren Mammon setzen sie überall als Götzen auf die Altäre, und wenn sie ja einmal den Mantel der Freigebigkeit, des gemeinnützigen Strebens umlegen, so ist's in hundert Fällen neun und neunzig Mal das trügerische Spiel der verschlagenen Selbstsucht, des gewandten Eigennutzes, der den persönlichen Vortheil unter der Kappe des allgemeinen Besten versteckt und dieses immer unbedenklich opfern wird, wo beide in Widerstreit gerathen. Nein! die Regel des heutigen Reichthums ist keine, die Achtung gebietet. Je weniger sie aber befriedigen kann, um so größere Huldigung verdienen die seltenen Ausnahmen, durch welche die Reichthümer die Richtung und Anwendung erhalten, welche allein edel und des höhern Menschen würdig ist. Diese Ausnahmen gehören zu den Größten und Besten unsers Geschlechts, und ohne sie verlöre die Menschheit ihre schönsten Zierden.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 200-206.

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [249]-253.

Liverpool.

Es sind jetzt einige Jahre, da stand ein englischer Edelmann, der nunmehr verstorbene Lord Erskine[537], auf einem von den Hügeln, welche Liverpool mit den Tausenden seiner Dächer und den Mersey mit den Tausenden seiner Masten überschauen. Der Führer dieses edlen Herrn war ein Kaufmann aus Liverpool. „Mylord," sagte der schlichte Bürger, indem er seine Hand erhob, um das vor ihnen ausgebreitete Bild zu um schreiben, „Alles, was Sie hier in weitem Umkreis unter sich erblicken – jene ungeheure Häusermasse, welche gleich einem andern Venedig an und in dem Wasser steht – welche von jenen zahlreichen Docks durchschnitten wird – welche von jenen freundlichen Wohnsitzen wohlgestellter Männer schimmert – welche der lebendige Sitz des Handels und der bunte Schauplatz von eleganten, aus seinem Wohlstand entspringenden Vergnügungen ist – wo die Industrie ein heiteres Gesicht hat – wo Reichthümer im Ueberfluß sind, so wie jedes Ding, welches einen Mann, der die Blüthe einer großen Gemeinschaft und eines großen Staates zu sehen wünscht, entzücken muß: Alles dieses, Mylord, ist durch die Industrie und den geordneten Fleiß von einer Handvoll Männer geschaffen worden, seit der Zeit, wo Sie ein Knabe gewesen!"[538]

Da nahm der edle Herr seinen Hut ab und sagte: „Ehre der Industrie und dem Fleiße der Bürger von Liverpool!"

Und einst, im Parlamente, wo er diesen Vorfall erzählte, setzte er hinzu: „Ich hätte ein Stock oder ein Stein sein müssen, wenn ich von solch einem Bilde nicht ergriffen worden wäre!"

In der That – so ist es. Wer einen Begriff vom unendlichen Gewühl einer Hafenstadt haben und zugleich lernen will, wie solche Städte. mit ihrem immensen Reichthum entstehen und in fabelhafter Vergrößerung beständig zunehmen, der kann es nirgends so gut, als hier in Liverpool. Der wirklich kaum glaubliche Wachsthum Liverpools hält mit dem der westlichen Kontinente, deren Hafen und Zwischenstation für die ganze östliche Welt es ist, gleichen Schritt. Vor 200 Jahren war der Hafen nichts, als eine Fischerbucht, welche unter dem Magistrat von Chester stand. Im Jahre 1709 belief sich die Anzahl aller Schiffe, welche Cargo[539] verladen hatten, auf nicht ganz 400, und zu Anfang des Jahrhunderts hatte es nur die beiden Kings- und Queen-Docks. Heut mißt der Quai, welcher den Hafen entlang läuft, fünfzehn englische Meilen; mehr als 20,000 Schiffe laufen in demselben jährlich ein und aus, und die Docks

[537] Wohl Henry David Erskine, 12th Earl of Buchan (1783–1857).

[538] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[539] Engl. für Frachtgut (von span. cargo, Schiffsladung).



LIVERPOOL

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

erstrecken sich über eine Bodenfläche von 203 Acres[540]. Noch vor hundert Jahren hatte Liverpool nicht mehr, als vier kleine Wirthshäuser, und so gering dachte man von den Straßen, daß sie nicht einmal Namen führten. Heut sind die Hôtels von Liverpool die glänzendsten im ganzen Königreich, und Bondstreet und Lordstreet stehen an Pracht und Ausdehnung vielleicht einzig der Regent- und Oxfordstreet in London nach. Im Jahre 1700 hatte die Stadt nicht ganz 5000 Einwohner; der Census von 1861 ergab mehr als 400,000. Diese Ziffern sprechen mehr, als Worte sagen könnten. Es gibt auch eine Poesie der Zahlen – jene Poesie des Ungeheuern und Unermeßlichen, welche, in Verbindung mit dem Meere und dem Welthandel, einen Ferdinand Freiligrath[541] begeistert hat, und nirgends, selbst in London nicht, habe ich sie tiefer empfunden, als hier in Liverpool.

Mein erster Gang war an die Docks. Hier, wo die dunkeln Warehouses stehen mit ihren Schätzen fremder Zonen, in stunden- und stundenlanger Reihe, hier, wo die Schiffe sind und die Möven, welche über dem breiten Strome fliegen: hier war mein Gang von Früh bis Spät. Es glaubt es Niemand, wie herrlich solch ein Hafengang ist! Die Gedanken sind immer auf der Wanderschaft, und der Geruch von Zimmet, von Zucker und Tabak, welche dem Krämer nur Handelsartikel sind, erregen in der Seele des Beschauers Bilder voll südlicher Glut und zaubern ihm Scenen voll fremden, wilden Lebens vor die Augen! Wenn ich in Liverpool bin – und ich bin oft dagewesen und liebe die Stadt und den Hafen – so ist mir, als stünde ich auf der Schwelle der neuen Welt. Diesen Thurm, diese Dämme grüßt der feuchte Blick des Australienfahrers, wenn er nach monatlanger Seefahrt den theuren Boden des alten Kontinentes zuerst wieder betreten soll; hierher sendet Brasilien seine Farbehölzer[542], hierher Mittelamerika seinen Zucker, hierher Nordamerika seine Baumwolle. Und auf einem dieser Dreidecker zu stehen, wenn in der Takelage der Wind knattert und am Bugspriet, dem „*bow*“, ein brauner Matrose hängt, um die salzschaumzerfressene Gestalt – den Lord Canning[543] oder mag sein den heiligen Georg oder die Amazone – zur neuen Fahrt neu zu firnissen – oder am Uferdamm zu wandeln und den stämmigen Mastenwald zu sehen und das seltsame Leben, welches darin herrscht; die ungeheure Bewegung auf dem Wasser, welche durch das stete Kommen und Gehen von den Dampfern der Uferstationen verursacht wird; das rastlose Arbeiten der Menge in den Warehouses und das Rollen in den unterirdischen Eisenbahnen; das Rasseln und dumpfe Gedröhn von zahllosen Frachtkarren, welche schwer beladen durch das immerwährende Gewühl der Quai’s hinauf und herab sich bewegen … das Alles zu sehen, das Alles zu hören, „dies nun heiß’ ich mein Vergnügen!“[544]



Ferdinand Freigrath
(siehe hierzu S. 163, Anm. 541)

Und dann der Strom selber, der Mersey, welcher hier, kaum eine Stunde von seiner Mündung entfernt, in breiter Majestät das Meer fortzusetzen scheint, und gleich ihm seine Fluth und Ebbe hat. Welch ein prachtvoller Blick, ihn so ganz von Häusern auf beiden Seiten umgeben, von Schiffen bedeckt

---

[540] Der Imperial Acre entsprich exakt 4.046,86 m^2.

[541] Der Dichter und Übersetzter Ferdinand Freiligrath (1810–1876). Der unsignierte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Ferdinand Freiligrath. […]. (= Moderne Klassiker. – Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben. […]. – Sechster Band.)“ (Leipzig: Verlag der modernen Klassiker [1859]).

[542] Besondere brasilian. Holzsorten, die wegen ihrer intensiven Färbung vor allem für exklusive Furniere, aber auch zum Färben von Wolle, Baumwolle und Seide Verwendung fanden.

[543] Der brit. Außen- und Premierminister (mit 119 Tagen die kürzeste Amtszeit, die je ein britischer Premierminister innehatte) George Canning (1770–1827).

[544] Der erste Vers aus Ferdinand Freiligraths (siehe hierzu S. 163, Anm. 541) 1832 entstandenem Gedicht „Der Hafengang.“ aus „Ferdinand Freiligrath’s sämmtlich Werke. – […] – Erster Band“ (New York: F. Gerhard 1858), S. 327.

zu sehen! Freilich hat er auch seine Gefahren. Bei Nebel ist es zuweilen unmöglich, ihn nur zu kreuzen; und bei Sturm scheitern oft sogar auf ihm Schiffe, welche den Wogen des Meeres entgangen sind, andere reißen sich von den Ankern los und bohren das Fahrzeug, auf welches Wind und Strömung sie wirft, in den Grund. Aber bei klarem Wetter, an hellen Nachmittagen gibt es nichts Schöneres und Großartigeres zugleich, als eine Stromfahrt auf dem Mersey. Stromauf sind die Ufer höchst malerisch – auf der einen Seite die reiche Staffage der Schiffe, des Takelwerks, der Flaggen und des Mastenwaldes, ein stundenweites Gewirr von Tauen und Stangen mit den weißen Segeltüchern darin, dürr und starr wie ein Wald zur Winterszeit mit Schneestreifen; gegenüber der wirkliche Wald, Grün vom Schimmer des vollen Sommers, mit reichen Wiesenhügeln und lieblichen Dörfern in Rosenhecken.

Stromab, wo es zum Meere geht, sollte man an späten Nachmittagen fahren. Dann dämmern alle Ufer und jener bläuliche Duft, den man auf englischen Abendlandschaften erblickt, verschönt landeinwärts die Hügel und Wälder und Städte (denn Liverpool gegenüber haben sich neue, große Städte in den letzten Jahren erhoben). Nach der Seeseite ist der Blick ganz frei und das Wasser glänzt vom letzten Abendschein. Auch der Leuchtthurm mit seinen wechselnden Flammen – bald golden und bald purpurroth – beginnt dann in die Dämmerung hinaus zu strahlen. Auf den Schiffen pflegt Musik zu sein, die den Wellenschlag harmonisch begleitet. Je dunkler der Himmel wird, um so mehr blitzt ein Licht nach dem andern herauf; hier von einem und vom andern Ufer, dort im Wasser an den Schiffen, welche, wenn sie ankerfest liegen, ein gelbes Licht haben, und wenn sie fahren, mit einem grünen durch die Nacht segeln. Wie viel bunte Lichter, welche, gleich eben so viel farbigen Steinen, über den dunkeln Mantel des Stromes ausgestreut liegen! Und in dem feinen Nebel, der sich jetzt über uns zusammengezogen hat, erscheinen einzelne Sterne, wie Diamanten in einem schwarzen Schleier – bis wir uns auf beiden Seiten in unendlichen Lichteralleen sehen, als deren mächtigster Punkt die Kuppel des Leuchtthurms[545] am Rande der Küste erscheint. Dahinter beginnt die ungeheure Nacht des Weltmeers.

Kommt, laßt uns eine Weile am Hafendamm von New-Brighton zu Füßen des Leuchtthurms verweilen. Laßt uns, auf die Holzplanken gelehnt, die Wellen sehen, die sich im weißen Sande müde verlaufen, und Derer gedenken, welche jetzt auf der Höhe derselben in einsamen Schiffen dahinziehen; laßt uns das dumpfe Brausen des Windes aus nebeliger Ferne vernehmen, und von den Segeln träumen, die es mit seinem Rauschen füllt. …

In der Stadt aber, in den erleuchteten Gassen des Strandes geht es um diese Zeit lustiger her. Da tanzen und singen und trinken die Matrosen, welche heimgekehrt sind, in hunderten von kleinen Häusern, und verspielen ihr Geld, das sie auf der langen Fahrt sich mühsam erwarben, und herzen ihr braunes Mädchen, indem der Dudelsack schrillt und in sonderbarer Begleitung mit ihm sich die Fiedel und die Flöte mischt. Eine Straße dieses Quartiers am Hafen wird ganz von Schwarzen und Halbschwarzen bewohnt, drei oder vier andere von ewig betrunkenen Schifferdirnen, ein ganzes Stadtviertel zeigt Laden an Laden, die den auslaufen den Seemann und sein Schiff für die Weltreise versorgen oder dem heimkehrenden aufs Neue langentbehrte Genüsse gewähren. Aus diesem Gewirr meist enger und schmutziger Gassen erhoben sich, als ich Liverpool zum ersten Mal sah, zwei großartige Gebäude, das Sailor's Home[546], ein kasernenartig angelegtes, vom Prinzen Albert[547], „dem Guten," gegründetes Institut, in welchem der fremde Matrose für die Zeit seines Aufenthalts am Lande ein gegen Diebstahl und sonstige Unfälle gesichertes Unterkommen fand, und das Custom House[548], das Zollhaus. Das Sailor's Home,

---

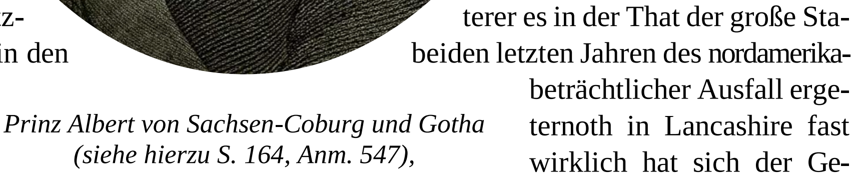
[545] Siehe hierzu S. 150ff.

[546] Das von John Cunningham (1799-1873) entworfene und in den Jahren von 1845 bis 1852 erbaute Seemannsheim, das bereits am 12. Mai 1860 einem Brand zum Opfer fiel. Der repräsentative Nachfolgebau wurde bis 1969 als solches genutzt und 1974 abgerissen.

[547] Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (1819–1861), der am 10. Februar 1840 die engl. Königin Victoria (siehe hierzu S. 321, Anm. 1042) geheiratet hatte. Um ihre Hand hatte er 1839 mit einem Gedicht Friedrich Rükkerts (1788–1866) angehalten. Der nach der Vorlage eines gewissen Reissner von Carl Mayer (1798–1868) gefertigte Stich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[548] Das in den Jahren von 1828 bis 1839 nach Plänen von John Foster Jr. (siehe hierzu S. 150, Anm. 506) erbaute Zollgebäude; es wurde 1948 abgerissen.

ein wahres Musterbild seiner Art, welches vielfache Nachahmung, zum Beispiel auch in Hamburg[549] gefunden, ist ein Raub der Flammen geworden, kurze Zeit vor dem Tode seines fürstlichen Begründers; das Zollhaus aber steht noch. Es repräsentirt den Reichthum dieser Stadt. Die in ihm erhobenen Zölle betragen mehr als vier Millionen L. St.[550] jährlich. Von den im ganzen Königreich aufgebrachten direkten Steuern zahlt London die Hälfte und Liverpool den vierten Theil. Kolossal, wie dieses Verhältniß auf den ersten Blick erscheinen mag, würde man bei näherer Prüfung doch noch etwas mehr erwarten, wenn man nämlich erwägt, daß der Hafen von Liverpool ein halb Mal so viel Handel hat, als der Hafen von London. Aber – abgesehen von anderen Posten, die in der weltstädtischen Bedeutung Londons ihren Grund haben – erklärt sich die Differenz daraus, daß London vorzugsweise der Hafen ist für Zucker, Thee, Kaffee, Tabak und namentlich Spirituosen, den Artikeln, welche am höchsten besteuert sind; während der Import von Liverpool sich wesentlich auf die minder hoch besteuerten Rohprodukte, und namentlich Baumwolle beschränkt, von welch letzterer es in der That der große Stapelplatz ist. Es hat sich daher in den beiden letzten Jahren des nordamerikanischen Bürgerkriegs[551] ein beträchtlicher Ausfall ergeben, welcher mit der Arbeiternoth in Lancashire fast gleichen Schritt gehalten; und wirklich hat sich der Gesammtbetrag des englischen Handels im abgelaufenen Jahr (1862) um zwei Procent sogar gegen das schon an sich ungünstige Jahr 1861 vermindert. Aber wenn Jahre brillanten Wohlstandes werthvoll sind, um zu zeigen, was England thun kann, so ist auch ein Jahr der Noth nicht werthlos, um zu zeigen, was England aushalten kann. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß keine von den gefürchteten Folgen der Blockade der amerikanischen Baumwollenhäfen sich den Finanzen und dem Handel von England fühlbar gemacht hat; selbst der Noth in Lancashire, für welche jetzt bereits die Krisis[552] begonnen hat, ist durch die lokale und nationale Wohlthätigkeit begegnet worden, und die Moral der geschilderten Ereignisse bleibt, daß Einflüsse von Außen viel weniger im Stande sind, den Wohlstand eines Landes zu untergraben, als Thorheit im Inneren, und daß der Handel von England auf einer viel zu breiten Grundlage ruht, um durch Unglücksfälle gestört zu werden, welche einen Theil betreffen, und mag es selbst der wichtigste Theil seiner mannigfaltigen Industrie sein.



Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (siehe hierzu S. 164, Anm. 547),

Einen nicht minderen Antheil an Liverpools steigender Bedeutung als der Import, hat der Export aus den englischen Fabrikdistrikten, welche sich ringsum anschließen. Die Natur selber hat Liverpool zum Hafen derselben vorherbestimmt, und das Porzellan von Staffordshire, die Garne und der Calico[553] von Manchester, der Stahl von Sheffield und das Eisen von Birmingham haben keinen andern Weg, um

[549] Das 1858 begonnene und am 1. März 1863 eingeweihte Hamburger Seemannshaus.

[550] £ Sterling (siehe hierzu S. 49, Anm. 149).

[551] Der am 12. April 1861 mit der Beschießung von Fort Sumter durch die Südstaaten begonnene Bürger- bzw. Sezessionskrieg, der erst mit der am 9. April 1865 in Appomattox Court House erklärten Kapitulation der Konföderierten beendet werden sollte.

[552] Griech. κρίσις, krísis, kritischer Wendepunkt im Verlauf einer akuten Krankheit.

[553] Engl. für Kattun.

in die Welt und die Hände der zahllosen Festlands- und überseeischen Konsumenten zu gelangen. Zwischen Manchester und Liverpool allein passiren täglich 16,000 Gentner Güter!

Obgleich nun Liverpool keineswegs den soliden Reichthum von Manchester besitzt, da das Vermögen seiner Reichsten beständig auf dem Meere schwimmt und in jedem Augenblick Schiffbruch leiden kann, so werfen doch jene Schätze von unermeßbarer Größe, welche täglich seine Marksteine passiren, genugsam ab, um es zu einer der glänzendsten Städte des Königreichs zu machen. Tretet in seine mächtigen Straßen, betrachtet seine stattlichen Plätze und fürstlichen Gebäude, um Euch noch einmal zu überzeugen, daß nichts goldenen Boden hat, als die Arbeit. Wir sprechen immer von dem Reichthum der Engländer, wenn wir die Großartigkeit und Großherzigkeit ihrer Verhältnisse mit den unsern vergleichen; aber wir denken dabei nicht immer an die Arbeit, durch welche sie diesen Reichthum erworben haben und täglich neu erwerben müssen. Nun, diese Arbeit, unermüdet und unaufhörlich, hat auch die Bürger Liverpools in den Stand gesetzt, für ihre Stadt Alles zu thun, was das Leben in derselben nicht blos bequem macht, sondern auch in einem höheren und edleren Sinne auszeichnet. Aus den Tausenden und Hunderttausenden, welche dort unten in den engen Comptoiren und schwarzen Lagerhäusern am Hafen täglich verdient werden, haben sie hier oben, auf dem Hügel der Stadt, ein Gebäude errichtet, welches zu den prachtvollsten Bauwerken seit den Tagen der Akropolis gehört. Es trägt in Gold die Inschrift: „Artibus. Judiciis. Consiliis.“ – „Den Künsten. Dem Gericht. Der Berathung.“ Es ist das Stadthaus von Liverpool, St. George’s Hall[554] genannt, ein Monument des Bürgersinnes, so reich, so kostbar, so schön, wie keine zweite Stadt des Königreichs, vielleicht der Welt, aufzuweisen hat. Außer den Sitzungen des Schwurgerichts und des Stadtrathes, finden hier auch regelmäßige Konzerte in einem grandiosen Saale Statt. Und eines Nachmittages, als ich – die Seele noch voll von den brausenden Orgelklängen, die ich daselbst vernommen – unter den majestätischen Portikus trat und von den hohen Treppen herab unter mir die Stadt liegen sah: da mußte ich des Lords gedenken, welchen einst der gleiche Anblick gefesselt, und unwillkürlich seine Worte wiederholen: „Ehre der Industrie und dem Fleiße der Bürger von Liverpool!“

Auch könnte ich mich keiner andern Stadt entsinnen, wo die Spuren eines allgemeinen Wohlthätigkeitssinnes dem Fremden überall und auf Schritt und Tritt so vor die Augen treten. Da sind freie Bäder für das Volk, mit klarem grünem Seewasser, Winter und Sommer, frisch zuströmend. Da sind überall an den Straßenecken Brunnen mit krystallhellem Quellwasser, welche ein einziger Bürger dieser Stadt, ein junger Kaufmann[555], hat anlegen lassen, um die Vorübergehenden, namentlich die armen Arbeiter, vom Wirthshaus abzuhalten. Ein Anderer hat ein stolzes Gebäude, ein wahres Schloß, aufbauen lassen als – Freibibliothek[556] für’s Volk, und die Stadt hat ihm den Grund und Boden dazu geschenkt. Der Erbauer dieser Bibliothek, welche St. George’s Hall gegenüber, ein würdiges Seitenstück dazu bildet, ist freilich auch ein immens reicher Mann. Es ist ein Mr. Brown[557], ein Handelsherr wie die übrigen, aber einer, der außer seinem schon ungeheuren Vermögen, aus seinem Geschäfte, welches hauptsächlich im Giriren[558] von Wechseln auf Amerika besteht, jährlich noch einen Reingewinn von circa 100,000 L. St. hat.

Einem Deutschen schwindelt der Kopf, wenn er solche Dinge hört, die dem Engländer ganz natürlich erscheinen. Ja! – das englische ist doch ein großes Volk – groß im Handel, groß in der Politik, groß in der Literatur, groß in jedem Zweige menschlichen Dichtens und Trachtens. Und warum groß? Weil es zäh und unermüdlich ist in der Verfolgung seiner selbstgesteckten Ziele, sei es nun die Durchsetzung einer Reform, die Erwerbung einer Kolonie oder die Ausbeutung einer Erfindung – groß deshalb nach Außen, weil es damit angefangen hat, groß im Innern zu sein. Und wenn die Leser meiner Schriften

---

[554] Der Bau des von Harvey Lonsdale Elmes (1814–1847) geplanten repräsentativen Mehrzweckgebäudes war im Jahre 1841 begonnen worden; die Einweihungsfeierlichkeiten fanden am 18. September 1854 statt.

[555] Der Baumwollkaufmann und Abstinenzler Charles Pierre Melly (1829–1888; wahrsch. Selbstmord), er hatte ab 1854 zahlreiche Trinkbrunnen in Liverpool einrichten lassen.

[556] Die „Free Public Library“ war am 8. Oktober 1860 eröffnet worden; sie besteht noch heute unter dem Namen „William Brown Library and Museum“.

[557] Der Handelsherr und Bankier Sir William Brown, 1st Baronet (1784–1864).

[558] Das Übertragen von Wechseln auf andere.

mir vielleicht den Vorwurf machen sollten, ein zu eifriger Freund dieses Volkes zu sein, so sage ich: Zeigt mir ein anderes, das größer ist, und ich werde schweigen! So lange aber noch Deutschland zerrissen ist von jenen kleinen Eifersüchteleien, welche den Süden von dem Norden trennen, so lange nur Anläufe gemacht werden, welche zu keinem Ziele führen und Anstrengungen, die auf halbem Wege still stehen – so lange die deutsche Flotte in den Armenbüchsen stecken bleibt und die nationale Begeisterung in Reden und Gedichten verpufft: so lange will ich nicht müde werden, meinem Volke das Bild des englischen zu zeigen, seine Industrie, seine Verwaltung, seine Sitten ihm zu schildern, und ihm die Lehren zu wiederholen, die ich dort – oft unter tiefem Erröthen, indem ich des Vaterlands gedachte, empfangen habe.

Julius Rodenberg[559].

[559] Siehe hierzu S. 60, Anm. 176.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 38-40.

LXIII. *Isola Bella* und der *Lago Maggiore*[560] in Italien.

Zu der anmuthigsten und reizendsten im ganzen Umkreise des romantischen Wunderlandes, gehört die Gegend, welche vom Liviner Thale bis nach Como hin sich erstreckt, und von deren Zauber der aus den Regionen des ewigen Eises herabsteigende Wanderer um so mächtiger ergriffen wird, da, wenige Stunden vorher ihn sein Pfad noch über Schneegewölbe führte, unter denen der Tod lauscht, und ihn Lüfte begleiteten, schneidend und rauh, wie die Lüfte, welche den Schlitten des Lappländers umsaußen.

Zuerst am Lago Maggiore und Lago Lugano können die über den Gotthards- und Simplonpaß nach Latium Wallfahrenden sich mit dem freudigen Zurufe begrüßen, Italien! Denn erst an ihren Gestaden beginnt die Physiognomik der die Südländer charakterisirenden Gewächse. Die schirmförmigen Wipfel majestätischer Pinjen schweben wie Luftinseln im dunkeln Blau des italischen Himmels. Hochstämmige Kirschlorbeern spiegeln ihr glänzendes Laub in den Fluthen der crystallenen Seen. In den Gärten duften und grünen Pomeranzen, Zitronen und Olivenbäume. Die amerikanische Agave und indische Stachelfeige bedürfen hier des schützenden, wärmenden Glashauses nicht mehr. Schon gegen Weihnachten entfaltet der schwarze Helleborus seine silbernen Prachtblumen am Fuße der benachbarten Berge; die glänzende Flockenblume[561], unter den Kindern der hesperidischen[562] Flora eine der schönsten, wird bei Bellinzona zuerst sichtbar, und viele andere, in den Gewächshäusern des kalten Nordens zur widerlichen Monstruosität verurtheilten Pflanzen, blühen im schönen Stande der Natur hier an den sonnigen Felswänden oder in Zäunen. In dieser reizenden Gegend ahnet der Reisende die Reichthümer, durch welche Flora Italiens Berge, Thäler, Ebnen und Gärten in prachtvoller Mannichfaltigkeit schmückt, wie er in Valentia's[563] Gefilden den Reichthum ahnt, den sie über die Palmenländer ausgießt.

Wenn unter den Wasserbecken der Alpen dem Genfersee der Preis der Majestät und Erhabenheit gebührt, so gebühren dem Lago Maggiore und dem See von Como unbestritten der Preis der Schönheit und der Anmuth. Der Maggiore erhält durch fünf kleine, aus den spiegelnden Fluthen emportauchenden Eilande einen eigenthümlichen Reiz. Es sind dieß die gepriesenen Borromäischen Inseln, Eigenthum der uralten Grafenfamilie desselben Namens. Ursprünglich nackte, schroff aus dem See hervortretende, ganz unfruchtbare und schwer zugängliche Felsen, ließ sie ein Borromeo[564] (1670–1680) terrassiren, mit Pflanzenerde bedecken, Gärten und Lustwäldchen von Orangen und Cypressen anpflanzen, anmuthige Villen und prachtvolle Palläste darauf erbauen – und so verwandelten sich die nackten, unwohnlichen Klippen in die reizvollsten Plätzchen, mehr einem Aufenthalt von Feeen, als von Sterblichen vergleichbar. Das Meiste hat die Kunst an Isola Bella (im Bilde das Eiland rechts) ge-

---

[560] Lat. Lacus Verbanus, lombard. Lagh Maggior, dt. Langensee.

[561] Die Flockenblumen (Centaurea) bilden eine Pflanzengattung in der Unterfamilie der Carduoideae innerhalb der Familie der Korbblütler (Asteraceae). Die etwa 260 Arten sind hauptsächlich in Europa, dem Mittelmeerraum und in Vorderasien verbreitet. Welche Art hier genau gemeint ist, entzieht sich leider unserer Kenntnis.

[562] Hesperien (griech. ἑσπέρα, hespéra, Westen), in der antiken Literatur ein westl. gelegenes Land, meist mit dem heutigen Italien in Verbindung gebracht, gelegentlich auch mit Hispanien; der Begriff leitet sich ursprüngl. von Hesperos (griech. Ἕσπερος), dem Abendstern, ab.

[563] Eine röm. Göttin der Gesundheit, ähnl. der griech. Hygieia (griech. Ὑγιεία).

[564] Carlo III. Borromeo (1586–1652) hatte ab 1632 mit der Anlage von Palast und Garten zu Ehren seiner 1612 geehelichten Gattin Isabella D'Adda († 1658) begonnen (ursprüngl. hieß die Insel deshalb auch Isola Isabella); die Arbeiten wurden anschließend unter Kardinal Giberto III. Borromeo (1615–1672) und Vitaliano VI. Borromeo (1620–1690) fortgeführt.


LXIII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.
JSOLA BELLA

than. Sie schuf den 120 Fuß hohen Hauptfelsen in zehn, durch magnifike Treppen verbundene, pyramidalisch über einander gereihete Terrassen um, die mit Garten im Le Notreschen Geschmack[565], Statuen, Springbrunnen, Bassins u. s w. verziert sind. Oben auf der Platform steht das Wappensinnbild der Borromäer, ein colossales, geflügeltes Einhorn von Marmor. Diese Höhe beherrscht eine der entzükkendsten Aussichten Italien's. Eines Blicks überschaut man des See's ganze spiegelnde Fläche mit den tanzenden Schiffchen, dessen Ufer ein Hügelland mit zahllosen Flecken, Dörfern, Landhäusern, Gärten, Oliven-, Castanien- und Orangenwäldchen, durch der Reben endlose Laubengänge verbunden, einfaßt. – Die nördlichen Fernen geben den frappantesten Anblick der südlichen Alpenseite, welche schroff und folglich in scharfen Winkeln gegen die Ebene aufsteigt, und darum viel mannichfaltigere und pittoreskere Formen zeigt, als die allmählicher sich erhebende nördliche. Auf der Westseite des Eilands steht der prächtige, doch altväterische Palast der Borromäer. Er ist der Sommeraufenthalt der Besitzer, umgeben von Gartenanlagen im Geschmack der damaligen Zeiten, mit Grotten, Tempeln, einem Theater, Bädern und Allem, was Reichthum und Genußsucht sich verschaffen und wünschen mögen. – Der Palast enthält sehenswerthe Kunstsammlungen, in denen sich schöne Skulpturen von Canova[566] und Thorwaldsen[567] auszeichnen. Gern vergißt man hier den altfränkischen Schnitt des Gewandes um so viel Schönheit und Anmuth.

Reizender noch, weil mit wenigerm Kunstaufwand angelegt, ist die 1 Stunde von der Isola Bella ferne, aus der Mitte des See's auftauchende Isola Madre, jenes links auf unserm Bilde bemerkliche kleine Eiland. Seine Felsen sind gleichfalls terrassirt, aber diese in einem mehr dem englischen sich nähernden Geschmack angelegt. Hier ist das Klima noch milder, als auf La Bella, und darum prangt auch die Pflanzenwelt des Südens hier in noch üppigeren Formen. Fasanen aller Arten und andere hieher versetzte schön gefiederte Vögel bevölkern die Myrthengebüsche, und ein graulockiger Gartenaufseher und dessen Familie sind die einzigen menschlichen Bewohner dieses Paradieses. Die drei andern noch kleineren Inseln (del Piscatori, St. Giovanni und St. Michael) sind mit Baumgruppen bepflanzt, die die Hütten der Bewohner, meistens arme Fischer, verbergen, welche mit dem, was die Gewässer spenden, in die benachbarten Städte handeln, oder bei nächtlicher Weile das gefährlichere und lockendere Gewerbe der Schwärzer[568] treiben.

Niemand, der diese lieblich-bezaubernden Eilande besucht hat und eine Seele besitzt, gestimmt für stillen Naturgenuß und ächte Lebensweisheit, kann sich ihrer ohne Sehnsucht erinnern, und ohne den Wunsch, daß ihm sein Genius hier einen Freund und eine Wohnung gewähre. – In einem solchen Paradiese würden Wenige an eine weitere Reise denken, an jene ausgenommen, deren geheimnißvollen Pfade dunkel sind unserm sterblichen Auge; deren Nothwendigkeit und Zweck aber wir aus den Hieroglyphen ahnen, welche die Hand der ewigen Liebe den Pforten der Geisterwelt eingrub. –

---

[565] Im Geschmack des frz. Gartenarchitekten André Le Nôtre (siehe hierzu S. 348, Anm. 1109), der für die Gartenanlagen von Versailles verantwortlich zeichnet.

[566] Vom berühmten ital. Bildhauer Antonio Canova (1757–1822).

[567] Vom dän. Bildhauer Bertel Thorvaldsen (1770–1844).

[568] „schmuggler, schleichhändler“ (DWG, Bd. 15, Sp. 2331).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 40f.

LXIV. Salamis.

Salamis[569] ist ein armseliges Eiland an der Küste von Hellas; seine Städte, Tempel und Monumente sind spurlos verschwunden; aber auf seinen Gewässern kämpften die Flotten der Griechen und Perser um das Schicksal der Welt, und seine Höhen sind die uralten Zeugen des denkwürdigsten und folgenreichsten Seesiegs*)[570], der jemals erfochten. – Der Griechen und Themistokles[571] Heldenthaten machen Salamis Namen den fernsten Jahrtausenden Werth, und sein Gestade – jetzt öde und verlassen – zu einem der interessantesten Punkte der Erde für alle Zeiten.

Welche Erinnerungen weckt der Anblick dieser Buchten und Hügel und zu welchen Betrachtungen führt er! Hätten die Perser gesiegt in dem glorreichen, hier vor drittehalb Jahrtausenden geschlagenen Kampfe, den ein begeistertes Volk, mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die ungeheuerste Uebermacht wagte, so wäre Osteuropa eine persische Provinz geworden, und statt daß sich frei und selbstständig die eigenthümliche Bildung des Welttheils entwickeln konnte, hätten ihm die erobernden Asiaten ihre Cultur, ihre Despotie und ihre Laster vererbt. Griechenlands Bildung wäre in der Knospe und für immer ausgetilgt worden, und von einem sich über die grasse Alleinherrschaft erhebenden, bessern und würdigern gesellschaftlichen Zustand, wie ihn zuerst die Verfassungen der griechischen Republiken zeigten, hätte die Menschheit vielleicht nie auch nur eine Ahnung gehabt. – Wissenschaft und Kunst hätten sich aus ihrem barbarischen Zustande wohl nie erhoben, und unter dem eisernen Joche des asiatischen Despotismus wäre die Welt vielleicht jetzt ein weites China! – So viel lag daran, daß bei Salamis die Griechen und nicht die Perser siegten. –

Gegenwärtig hat das Eiland (Groß-Colouri von den Neugriechen genannt) etwa 600 Einwohner, meistens in elenden Hütten wohnende Fischer und Hirten. Von der Pracht der classischen Vorzeit (Salamis war ein Lieblingsaufenthalt reicher Athenienser, die hier viele Landsitze erbauten) ist nichts mehr übrig, als die Substruktion eines Tempels, welcher die Stätte des Orts bezeichnet, der der Insel den Namen gab.

---

[569] Altgriech. Σαλαμίς, Salamís; neugriech. Σαλαμίνα, Salamina, nach der Gestalt der Insel auch κουλούρι, Koulouri, „der Kringel“ genannt. Hier hatte Ende September 480 v. Chr. in der berühmten Seeschlacht Themistokles (siehe hierzu S. 171, Anm. 571) über die Perser unter Xerxes I. (altpers. 𐎧𐏁𐎹𐎠𐎼𐏁𐎠, Xšayaṛša; griech. Ξέρξης; ca. 519–465 v. Chr.) gesiegt.

[570] *) Am 23. September 3504 [sic!]. – Der Perserkönig Xerxes [(s. o.)] hatte mit dem grösten Heere, das jemals den Hellespont [Dardanellen] überschritten, Hellas überschwemmt, die Griechen von der Erde zu vertilgen. – Die Athenienser und die anderen Stamme, unfähig den Kamps zu Lande zu bestehen, verließen ihre Städte, schickten die Wehrlosen in unzugängliche Gebirgsschluchten und begaben sich auf ihre Schiffe, zu einem letzten verzweifelten Rettungsversuche, oder mit einander zu sterben entschlossen. Die Bucht von Salamis war für die Geschwader der Griechen der Sammelplatz; Themistokles [(s. u.)] ihr erwählter Führer. Kaum war die Hellenische Flotte vereinigt, so erschien Xerxes, um sie zu vernichten. Sie war jener um zwanzigmal überlegen an Schiff- und Streiterzahl. Sie zu erdrücken gewiß, griffen die Perser ohne Ordnung an. – Aber die unwiderstehliche Gewalt edler Begeisterung welche jeden Griechen zum Heros machte, entschied für diese den Sieg. Der Rest der persischen Armada zerstreute sich, nach der erlittenen Niederlage, in alle Winde, und so ungeheuer war die Wirkung des unglaublichen Siegs auf den „großen König“, daß Xerxes, aus Furcht, die Griechen möchten die von ihm errichtete Brücke über den Hellespont abbrechen und ihm den Rückzug abschneiden, mit seinem zahllosen Heere schimpflich nach Asien zurückfloh.

[571] Der griech. Staatsmann und Feldherr Themistokles (griech. Θεμιστοκλῆς, Themistoklēs; ca. 524–ca. 459 v. Chr.).



Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 42-44.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 91-94.

LXV. Der Haag[572].

Von welcher Seite man sich Holland's Königsstadt nähert, immer geht der Weg an Canälen hin, deren größte die bedeutendsten Städte Nordholland's, den Haag, Amsterdam, Rotterdam und Leyden[573] verbinden, und die wieder viele kleinere durchschneiden. Bald sind sie auf beiden Seiten besetzt mit Linden oder dunkelschattenden Rüstern[574], bald eingefaßt vom grünen Teppich fetter Wiesen. Immer aber beleben sie Nachen und Schiffe, deren weiße Segel und langflatternde Wimpel sich auf der unabsehlichen Ebene vielfach durchkreuzen. Kein Hügel hemmt die Aussicht, nur der Horizont beschränkt sie, und Kirchthürme und Windmühlen, bald gruppenweise hinter und neben einander, bald einzeln, blicken in allen Richtungen aus Gebüsch, oder Obsthainen, in unzählbarer Menge hervor. Von Strecke zu Strecke trifft man an den Kanälen Ziegelbrennereien, große Anlagen mit oft ¼ Stunde langen, reinlichen Gebäuden, und Kayen, an denen Schiffe löschen und laden, oder man sieht zwischen Muschelbergen, (die von dem nahen Strande herbeigeführt werden) unförmliche Kalköfen, deren Rauchfänge hohen Thürmen gleichen, und deren Daseyn schon in halbstündiger Entfernung ein erstickender Schwefelgeruch und dicke, schwere, schwarze Rauchwolken verkünden. – Die Dörfer sind meistens groß, alle reinlich und zierlich gebaut, städtischen Ansehens und tragen der Wohlhabenheit Stempel. Da wo wichtige Schleußenwerke erbaut sind, oder Hauptkanäle sich kreuzen, sieht man zuweilen mächtige Schanzen emporsteigen, – gemeinlich ein viereckiger Wall, durch welchen eine wohlverwahrte Zugbrücke über volle Wassergräben in einen Raum führt, der nichts als einige Kasernen hat, die Herberge für einen Kriegerhaufen, und ein bombenfestes Magazin zum Bewahren von Mund- und Kriegsbedarf. Schauerlich gucken aus den Schießscharten der hohlen Wälle die ehernen Rachen der Kanonen und unheimlich thürmen sich die schwarzen Kugelpyramiden auf den spärlich begrasten Höfen. Diese Vesten bilden einen düstern Contrast mit der lachenden Landschaft, denn diese hat den unverkennbaren Ausdruck aller Segnungen langen Friedens. – Die Landstädtchen dieser Gegend Holland's (und fast alle paar Meilen führt der Weg durch ein solches!) verrathen die äußerste Behaglichkeit und sind so ziemlich gerade das Gegentheil von dem, was man sich unter einem Landstädtchen in Deutschland gemeiniglich vorstellt. Ihre breiten Straßen sind mit genau in einander gekütteten[575], glatten Backsteinen gepflastert und scheinen mehr gemeinsame Hausehren[576] zu seyn, als eigentliche Straßen, so reinlich sind sie. Man tritt auch aus den Häusern ohne Treppen oder Stufen auf dieselben. Schmucke Becker- und Metzgerläden, buntfarbige Zeugboutiken[577], glänzende Gold- und Silberschmidtsschränkchen reihen sich eins an's andere in den Hauptstraßen und laden den Vorübergehenden zum Kaufen ein. Das Pflaster vor jedem Hause ist

[572] Heute Den Haag; amtl. auch 's-Gravenhage.

[573] Heute Leiden (lat. Lugdunum Batavorum).

[574] Lat. ulmus campestris, „Ulme(n)" (DWG, Bd. 14, Sp. 1548).

[575] „kütten, mit kitt binden" (DWG Bd. 11, Sp. 2902); hier im Sinne von verfugen.

[576] Veraltet für Hausflur, hier wohl allg. im Sinne von Eingangsbereich eines Hauses verwendet.

[577] Veraltet für Textilgeschäfte.


Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbghsn.
Eigenthum der Verleger.

HAAG

vielfarbige Mosaik, gemeinlich mit einem niedrigen Stacket[578] eingefaßt, hinter dem ein Tischchen und zierliche Bänkchen stehen, wo an schönen Abenden die Familie ihren Thee genießt. Die Häuser sind fast ohne Ausnahme nur einstöckig und geben immer nur einer Familie Raum. Alle Fenster blitzen von Reinlichkeit wie venetianisches Spiegelglas und lassen befranzte, schneeweiße Vorhänge durchschimmern, die die holländische Hausfrau wöchentlich wechselt. Ist's Sonnabend – dann sieht man die weibliche Bevölkerung emsig beschäftigt, die Straße, Geländer, Thüren und Thürpfosten, Fenster und Fenstereinfassungen mit Lauge abzuwaschen, die Pflaster-Mosaik vor den Thören mit bunten Farben zu erneuern, oder die Männer den Anstrich ihrer Hauswände ausbessern: – so daß jeden Sonntag Morgen das ganze Städtchen wie in einem neuen Kleide prangt. Selbst im stärksten Regenwetter findet man in den nordholländischen Orten nur Nässe – nirgends Koth.

Näher zum Haag hin wird die Gegend so bebaut und so bewohnt, daß man selten bemerken kann, welches das letzte Haus des einen, oder das erste des andern Dorfes ist. Einzelne, malerisch liegende Landgüter verbinden sich den verschiedenen Ortschaften durch Alleen von Fruchtbäumen oder Rüstern. Reiset man des Nachts, so blinken auf der unabsehbaren Fläche unzählige Lichter, die jeden Augenblick sich verstecken, wieder erscheinen und verschwinden. Je näher der Residenz, je stattlicher werden die Landhäuser, (schöner noch als die um Amsterdam) und schon 2 Stunden vom Haag drängen sie sich dicht an einander; unmerklich reihen sie sich endlich zu breiten, herrlichen Straßen, in der Mitte von spiegelnden Wasserflächen durchzogen, und man befindet sich in der Hauptstadt, – ohne es selbst recht zu wissen. – Denn obschon Residenz eines Königs und eine der prächtigsten Europa's, hat es keine Thore, und selbst ohne städtische Rechte nennt es sich das schönste Dorf der Erde.

Haag ist aber wirklich ein Ideal von einer schönen und angenehm gebauten Stadt. Die nicht zu großen, aber recht heiteren Häuser, die langen, schnurgeraden, prächtigen Straßen, die großartigen freien Plätze, die herrlichen Baumpflanzungen und schattigen Spaziergänge an der Seite der breiten, von Schiffen und Gondeln belebten Kanäle, die reine Luft endlich, welche man hier athmet (sie wird für die gesündeste Holland's gehalten), verbunden mit allen Vortheilen, welche der Aufenthalt eines großen und kunstsinnigen Hofs, der die geistreichsten, gebildetsten Männer seines Reichs und des Auslandes um sich versammelt, machen Haag unstreitig zum interessantesten und genußreichsten Aufenthalt in ganz Holland.

Haag hat fast gar keine Fabriken und der lebhafte Verkehr und die Nahrung der bürgerlichen Stände ist lediglich auf die Bedürfnisse des Hofs und der Klasse der Beamten hingewiesen, welche hier, dem Sitze sämmtlicher Centralbehörden des Reichs, nothwendig sehr zahlreich seyn muß. 40,000 Einwohner leben in 6000 Häusern. Unter den Gebäuden ist der königliche Palast[579] das Merkwürdigste. Es ist ein sehr weitläufiges, zu verschiedenen Zeiten errichtetes, unregelmäßiges Gebäude, dessen ältester Theil (der Binnenhof[580]) der alte Palast der Prinzen von Oranien war. – Hier versammeln sich auch die Generalstaaten, die Stände Holland's. – Sehenswerth ist in demselben des Königs Privatbibliothek (90,000 Bände), eine der kostbarsten und an seltenen Drucken und Manuscripten reichsten Europa's; – ferner das eben so kostbare Münzkabinet (75,000 Nummern) und die Gemäldegallerie, die schönsten Werke der Niederländer Schule von ihrem Beginnen bis auf unsere Zeit enthaltend. Das gleichfalls im Palaste aufgestellte Museum für Naturgeschichte wurde von Napoleon nach Paris gebracht; nach dem Sturze dieses großen Mannes aber zurückgegeben. Es wird für das vollständigste in Bezug auf die organische Natur Asien's gehalten. – Eines Besuches werth sind das sehr große und trefflich eingerichtete Cadettenhaus, das Erziehungshaus für Soldatenkinder und die königliche Stückgießerei[581],

[578] Zaun aus Latten.

[579] Der baugeschichtl. bis ins das Jahr 1370 zurückgehende „Palast Noordeinde", der im Laufe der Jahrhunderte ebenso zahlreiche wie einschneidende Veränderungen erfuhr; 1948 ausgebrannt, wurde er in den 1970er Jahre aufwendig restauriert.

[580] Hier versammelt sich seit 1446 das niederl. Parlament (niederl. Staten-Generaal).

[581] Obwohl in den Lexika des 19. Jhd.s im Zusammenhang mit Den Haag stets eine Kanonengießerei erwähnt wird, findet sich dort keinerlei Hinweis auf ein Kadettenhaus (niederl. cadettenhuis bzw. cadettenkweckschool).

ein ungeheures Gebäude, vielleicht das größte zu diesem Zwecke in Europa. Ueber dem Portico desselben nennt eine Inschrift als Zweck desselben – Erhaltung des Friedens! Leider hat sich das königliche Mittel noch nicht bewährt!

Ja der Nähe Haag's ist der Palast im Busch[582], als Sommerresidenz des Monarchen, betrachtungswerth. Der Busch ist ein ungekünstelter, etwa 2 Stunden großer, prachtvoller Eichenwald, den einige schöne Grasplätze schmücken und breite Alleen mit der Stadt verbinden. Hirsche und Rehe weiden vertraulich, ungeachtet der Nähe der Stadt und der dicht vorbeiführenden, stets von Spaziergängern besuchten Wege, am Saume des Gehölzes. Eine unabsehbare Reihe von stattlichen Häusern mit lieblichen Gärten machen Fronte gegen die nach der Stadt führende Hauptstraße und dienen den Haagern zu den angenehmsten Sommerwohnungen. In den verschlungenen Schattengängen des Busches sind im Sommer – ähnlich wie im Prater der Wiener hunderte von Restaurateursbuden aufgeschlagen, und jeder schöne Tag versammelt hier viele Tausende zu Freude und Genuß. Des Königs Haus im Busch ist ein kleines, anspruchloses Schlößchen mit wenigen Wirtschaftsgebäuden, und die innere Einrichtung um nichts prächtiger, wie die der benachbarten Häuser reicher Privatleute. Der Audienzsaal allein erinnert an die Wohnung eines Monarchen über eine der größten, obschon nicht zahlreichsten, Nationen der Erde. Er ist kuppelförmig überwölbt und erhält sein Licht von oben, so daß die Hauptmasse auf den strahlenden Königsthron fällt. Die Mauerbekleidung bilden Gemälde, – Werke vaterländischer Meister, – welche mit ihrem Pinsel die Heldenthaten des Volks verherrlichen, dessen Repräsentant hier den Vertretern fremder Nationen das Ohr leiht. Gewiß eine eben so angemessene als würdige Ausschmükkung.

[582] Das ab 1645 nach Plänen von Pieter Post (1608–1669) errichtete Lustschloß „Huis ten Bosch“.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 45f.

LXVI. Diodati[583] am Genfersee.

Der Anblick des Meeres, dessen Unermeßlichkeit Welttheile zusammenknüpft, ergreift tief und ernst, wie der Anblick des Sternenhimmels; den entgegengesetzten Eindruck froh begeisternden Erstaunens bringt ein großer See hervor, den, umgeben von der Landschaft mannichfaltigen Gebilden, das Auge in seiner weitesten Ausdehnung bequem überschauen kann. Der Genfersee giebt diesen wohlthuenden Eindruck im höchsten Maße. Groß genug, um den Begriff von der Majestät des Elements zu wecken, sind doch seine Ufer nicht zu weit getrennt, um einen Ueberblick der Gestade zu hindern, wo die Natur in ihrem höchsten Schmucke und in der reizvollsten Abwechselung weilt und die prachtvollsten Perspektiven, deren Hintergründe eine Gebirgswelt in ihrer glänzendsten Herrlichkeit bilden, in jeder Richtung sich öffnen. Kein Wasserbecken der Alpen, deren jedes durch besondere Vorzüge erfreut, vereinigt so vollkommen das Grandiose mit dem Schönen und Matthisson's[584] begeisternde Hymne:

Es hieß einst aus des Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Leman's Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erbab'ner Pracht,
Sich zauberisch ein Paradies entfalten!

Dieß stolz-umthürmte Land, gleich Tempe's[585] Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie vom Glanz der Sonn' umflossen![586]

findet in der Seele jedes empfänglichen Beschauers ihr Echo.

Genf[587] und Lausanne, die größeren unter den Städten am See, sind zu allen Jahreszeiten der Aufenthaltsort fremder, reicher Familien aus allen Ländern, die sich nicht selten für immer hier niederlassen. Noch mehre suchen in den reizenden Villen, die die Ufer schmücken, stillern Lebensgenuß und viele dieser heimischen und romantischen Plätzchen wurden als Aufenthalt großer und ausgezeichneter

[583] Das Anwesen trägt den Namen der Genfer Notabelnfamilie Diodati, die aus religiösen Gründen im 16. Jhd. aus Lucca (Toskana) eingewandert war und 1710 das Gut erworben hatte. Die Abb. war bereits mit leicht veränderter Beschreibung in dem vom Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Erster Band. A bis C." (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1834) erschienen.

[584] Der dt. Dichter Friedrich von Matthisson (1761–1831).

[585] Griech. Τέμπη, Témpē: „Tempe, der Name eines anmuthigen Thales in Nordgriechenland oder Thessalien, wo der Peneos, einer der ansehnlichsten Griechischen Flüsse, sich einen Weg zwischen den Gebirgen Olympos und Offa hindurch gebahnt hatte. […]. Der reizende Schmuck dieses Thales hat Veranlassung gegeben, daß man ähnliche reizende Gegenden, besonders ein schönes Bergthal, das von einem sanften Flusse durchströmt wird, mit dem Namen Tempe belegt, […]." (Krünitz, 181. Bd., S. 670).

[586] Hier zitiert Joseph Meyer reichlich frei die 14. und 15. Strophe aus dem Gedicht „Der Genfersee" aus „Friedrich Matthisson's [siehe hierzu S. 177, Anm. 584] auserlesene Gedichte. – Herausgegeben von Joh. Heinr. Füßli [(1741–1825)]" (Zürich: Orell, Geßner, Füßli u. Compagnie 1791), S. [1]-9, hier S. 4.

[587] Lat. Genava, frz. Genève; ital. Ginevra; rätorom. Genevra; schwyzerdt. Gämf.

Männer berühmt. So Diodati, Villa und Park nahe bei Genf, ein „Paradies im Paradiese."[588] Hierher floh Byron[589], England's größter, unglücklichster und unsittlichster Dichter, voll unheilbarem Schmerz und verzweifelndem Leiden, voll Lebensüberdruß und Menschenhaß, nach der Trennung von einem edlen, gemißhandelten Weibe[590] zur Bekämpfung seines Jammers. Und es schien auch anfänglich, es würde ihm damit gelingen. Laut rühmte er des Ortes Wunderkraft für die Heilung seiner Seele und er erklärte der Welt, der klare Strom des Genfersees übe auf ihn eine lethische[591] Wirkung und mache ihn die trüben Wasser der Welt vergessen. Er führte hier ein idyllisches Daseyn. Oft durchstrich er Tage lang in einer Gondel allein den See, oder durchwanderte der Hochalpen schauerlichste Oeden. Doch nur so lange als der Reiz der Neuheit diesen exzentrischen Genuß der Natur würzte, – nur so lange auch fühlte er sich hier wohl! Mit dem Augenblick, in welchem dieser Reiz verschwand, ward die Wirkung der erstaunenswürdigen und reizvollen Landschaft, welche ihn umringte, eine wahrhaft satanische auf das Gemüth dieses außerordentlichen Menschen. In den Eisfeldern und Gletschern suchte er, nach seinem eigenen Geständniß, für den Brand der ungeheuersten Leidenschaften Nahrung und in den lieblichsten Thälern, wo Unschuld wohnt, die schauerlichen Vorstellungen von Verhältnissen und Charakteren, Lastern und Greueln, Unnatur und Verworfenheit, wie er sie in seinen spätern Werken so entsetzenerregend vorführt. – Schon nach einigen Monaten[592] enteilte der Unglückliche, wie von Furien getrieben, dem reizenden Diodati, das ihn noch kurz zuvor entzückt hatte, und suchte in Italien's hesperidischen[593] Gegenden und später auf einer kleinen Insel[594] des Archipels die Ruhe, die ihm, dem mit sich und der Natur für immer Zerfallnen, nirgends mehr werden konnte. Rastlos irrte er von Land zu Land, bis ihn der Vulkan des Krieges[595] verschlang, in welchem



Lord Byron
(siehe hierzu S. 178, Anm. 589).

---

[588] Dieser Ausspruch ist u. a. auch zu finden in „Johann Gottfried von Herder's [(1744–1803)] älteste Urkunde des Menschengeschlechts. – Zweiter Band, welcher den vierten Theil enthält – 1776. – Herausgegeben durch Johann Georg Müller [(1759–1819)]" (Tübingen: J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1806), S. 47.

[589] Der engl. Dichter George Gordon Byron, 6th Baron Byron (1788–1824). Der von Carl Kotterba (1800–1859) nach einer Vorlage von George Sanders (1774–1846) ausgeführte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Gedenke Mein! – Taschenbuch für 1837. – […]" (Wien u. Leipzig: Friedrich Wilhelm Pfautsch [1836]).

[590] Anne Isabella Noel Byron, 11th Baroness Wentworth and Baroness Byron geb. Milbanke (1792–1860); Byron (s. o.) hatte sie am 2. Januar 1815 geehelicht, sie jedoch bereits im Januar des darauffolgenden Jahres verlassen.

[591] Griech. ἡ Λήϑη, hē Lḗthē „das Vergessen", ein Fluß der griech. Mythologie, dessen Wasser seliges Vergessen schenkt.

[592] Byron (siehe hierzu S. 178, Anm. 589) bewohnte von Mai bis Oktober 1816 die Villa Diodati in Cologny am Genfersee.

[593] Siehe hierzu S. 168, Anm. 562.

[594] Hiermit ist wohl „Byron's Grotte" bei Porto Venere an der ligurischen Küste gemeint.

[595] Die Griechische Revolution von 1821 bis 1829 gegen die Fremdherrschaft der Osmanen (siehe hierzu S. 192, Anm. 646).

er, der für die äußersten Gegensätze Begeisterte, voll Freiheitswonne und Tyrannenhaß, der erhabensten Idee ein freiwilliges Opfer, heldenmüthig sich stürzte*)[596].

[596] *) Lord Byron starb in Missolunghi [griech. Μεσολόγγι, Mesolongi] am 19. April 1824. Er hatte sich nach Griechenland begeben, um Vermögen und Leben im heiligen Kampfe der Hellenen für die Freiheit zu wagen. Noch bewahrt Missolunghi sein Herz in einem Mausoleum.


LXVI
Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhsn.
Eigenthum der Verleger

DIODATI



GENF

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh:

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwölfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1847. 186 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 77-80.

DXXXIX. Genf.

Vom kalten, herzlosen Norden rühmt man die eiserne Kraft; vom schwächlichen Süden die goldene Sonne; von den Ländern die Hauptstädte, in diesen die Thürme und Denksäulen, die Tempel und Paläste; – jeder Reisende erzählt von Dampfschiffen und Eisenbahnen, Theatern, Gemäldegallerien und Kunstsammlungen, Strömen und Kanälen. Seen und Alpen, und der Buchmacher beschreibt all das hundert Mal Beschriebene noch einmal. Damit ist kein Dank zu verdienen. Ich glaube, es ist besser, sich weniger nach Dingen umzuschauen, als nach den Menschen, lieber statt der Heiligenbilder Männer zu betrachten, denen Gott sein Siegel auf die Stirn gedrückt hat, und statt den Flitterprunk der Paläste zu bewundern, kühn den Schleier von Verhältnissen und Zuständen abzuziehen oder Das mit der Fackel des kekken und scharfen Urtheils zu beleuchten, was sich im Finstern zu verbergen strebt. In diesem Sinn habe ich immer beobachtet und geschrieben, und ich bin nie froher, als wenn ich auf meinen Wanderungen einen großen Menschen treffe, den der Pulsschlag meines Herzens schon lange begleitet, dem ich einen Theil des kleinen Schatzes meiner Bildung verdanke, vor dem sich Meine Seele in Ehrfurcht beugt: der Unsterblichen Einen, die wirkend durch alle Zeiten gehen – einen der wahren Erdensendlinge Gottes.

Einen solchen führt uns das Bild hierneben vor das geistige Auge. In Genf ward ein Mann geboren, der, wie Mosis und Konfuzius[597], auf der Scheide der Zeiten steht: der Mann, der die alte Welt abgethan hat mit ihren Gräueln und ihrem Moder, und der neuen Welt mit ihren Hoffnungen und ihrem Wesen, ihrem Gebären und ihrem Bilden, ihrem Blühen und ihrem Früchtetragen, ihren Schätzen und ihren Heiligthümern das „Werde!" zurief; der Mann, von dem die Ideenwanderung ausgegangen ist, die, wie einst die Völkerwanderung das Alterthum, die geistliche wie die weltliche Macht, die Hierarchie wie die erbliche Alleinherrschaft, vernichtet; das Lichtgestirn, mit dem die Menschheit in ihren Völkerfrühling tritt und unter dessen Einfluß sie mit verjüngter Kraft, der Ketten ledig, ihrer höhern Bestimmung zuschreitet.

Der Mann war Rousseau[598].

Ich lasse nun einen Andern*)[599] reden. „Rousseau's Einfluß auf sein Zeitalter und das nachfolgende Jahrhundert war nicht minder groß in Bezug auf die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, als derjenige der theologischen Reformatoren auf das kirchliche Leben des sechzehnten Jahrhunderts gewesen war. Er hatte den Muth des Märtyrers gehabt, die verirrte Menschheit seiner Tage zu den einfachen und ewigen Grundsätzen der Natur zurückzuweisen, während die Völker, zwischen Lastern der Ueppigkeit und Armuth schwankend, den Willküren des Despotismus und der Aristokratie gedankenlos angehörten, gedankenlos vor den Gebilden des stolzen Priesterwahns knieeten und selbst Wissenschaften und Künste fast nur im Frohndienste eines entnervenden Luxus ihr Leben fristeten."

„Aber wahrlich! aller Zauber von Rousseau's Beredsamkeit hätte das Wunder nie oder nicht so bald verrichtet; seine Schriften wären, wie andere, gelesen, gelobt und vergessen worden, hätte ihm nicht die hochfahrende Unbesonnenheit der damaligen Regierungen von Genf, Frankreich und Bern, hätte ihm nicht der Fanatismus oder die erschrockene Dummgläubigkeit der katholischen wie der protestantischen Priesterschaft und das Gebell literarischer Kläffer kräftig zu seinem Werke Beistand geleistet. Alle diese erhoben sich lärmend gegen den Weltweisen von Genf. Sie verfolgten ihn. Das

---

597 Konfuzius (chin. 孔夫子, Kǒng Fūzǐ; vermutl. 551–479 v. Chr.), chin. Philosoph zur Zeit der Östlichen Zhou-Dynastie.

598 Der Genfer Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Naturforscher Jean-Jacques Rousseau (1712–1778).

599 *) Zschokke's Schweiz, 2r Band [hier irrte wohl Joseph Meyer].

machte Aufsehen; das sein Werk wichtig: Jedermann las Rousseau. Seine Schriften sandten Licht durch Europa und jenseits des Oceans. Wie Viele ihn verwünschten, so Viele vergötterten ihn. Das Uebertriebene und Unhaltbare in seinen Darstellungen flog endlich, wie leichte Spreu, in den Schwingen der Zeit vom Waizen ab; aber der Waizen blieb und trug seine Früchte. Die Verfolger der Wahrheit und Volksaufklärung sind zu allen Zeitm die thätigsten Verbreiter derselben gewesen."

So weit Zschokke[600]. Ich füge hinzu: Jean Jacques war ein Apostel; wenn er zürnte, zerschmetterten seine Worte wie Donnerkeile; wenn er strafte, waren sie blutige Geißeln; wenn er spottete, vernichtete er; wenn er verfolgte, mußte der Betrüger selbst sich überliefern; wenn er liebte, brachte er jegliches Opfer: – seine Geliebte war das ewige Menschenrecht, seine Freundinnen die Freiheit und die Wahrheit. Er hatte ihnen den Eid der Treue bis in den Tod geschworen und hat den Eid gehalten bis in's Grab. Er war ein Richter seiner Zeit, ein Tröster der Trostbedürftigen, der befruchtende Thau für die in der Sonnenglut der Tyrannei welkende Menschheit; der Blitz und der Sturm, der die Erde von dem Dunst des Aberglaubens rein fegte; der Befreier, der die Geister entfesselte; der Zauberer, welcher die Gedanken aus der Tiefe der Seele rief; der Kundige, der, in den Herzen die verborgensten Kammern öffnete; der Arzt, der das kranke Leben der Völker heilte; der Arm Gottes, der, mit Kraft und Stärke ausgerüstet, den Knoten der Geschichte schürzte; der Versöhner der hoch aufgehäuften Schuld: – Rousseau war am Zifferblatte der Ewigkeit die Zahl, jenseits welcher ein neues Weltjahr beginnt und Rousseau's Schriften sind der Altar, auf dem die Flamme der Offenbarung der Völkererlösung zuerst gelodert, auf dem das erste Rettungsopfer dargebracht wurde; ein Besitz der gesammten Menschheit und wie ein Heiligthum hoch zu achten. –

Genf, das zuschaute, wie das Pfaffenthum den großen Mann verfolgte und ihn endlich sogar aus seiner Vaterstadt vertrieb, hat ihm nach seinem Tode ein Denkmal gesetzt. Ihn, Rousseau, kann's freilich nicht ehren; denn sein Ruhm umspannt Welt und Zeit: es ist indeß ein Schmuck der Stadt und als Mittelpunkt reizender Anlagen ein Ziel Aller, die Genf besuchen.

In der Mitte der Stadt theilt die Rhone ihre Gewässer und umrauscht ein Eiland, das in einem lieblichen Garten ausgelegt ist. Inmitten desselben, umgeben von Blumenbeeten und aus einem Rosenhain ragend, steht auf einem Piedestal von Marmor das kolossale Bronzebild des Weltweisen, gefertigt von Cresatier[601], demselben Künstler, welcher die Napoleonsstatue[602] auf der Vendomesaule gemacht hat. Sinnig, mit dem Ausdruck schwärmerischer Gutmüthigkeit, das Lächeln der Wehmuth auf den Lippen, schaut die Gestalt vor sich hin: sie scheint im Buche der Zukunft von den blutigen Kämpfen zu lesen, durch welche seine Ideen sich aufringen müssen zur Herrschaft über die Könige und Völker. – Seit dem Jahre 1762, als man in Genf Rousseau's unsterbliche Werke, „Contrat social" und „Emile" durch Henkers Hand auf dem Markte verbrannt hat, dauern diese Kämpfe unablässig fort bis auf den heutigen Tag. Das Jahrhundert wird Rousseau's Ideen noch nach vielen Siegen zu bekränzen haben, und ehe es schließt, haben sie ihren Triumphzug um die Erde gehalten! Das ist mein Glaube.

---

[600] Der Schriftsteller und Pädagoge Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848) in seinen Erläuterungen zu „Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte in Originalansichten dargestellt […]. Erste Abtheilung" (Karlsruhe u. Leipzig: Kunst-Verlag 1836), S. 261f.

[601] Das 1835 eingeweihte Denkmal stammt nicht, wie hier angegeben, von der Hand eines gewissen Cresatier, sondern von Jean-Jacques Pradier, genannt James Pradier (1790–1852). Besagter Cresatier taucht in diesem Zusammenhang übrigens nur hier – und in Heinrich Zschokkes (s. o.) Erläuterungen zu „Die klassischen Stellen der Schweiz und ihre Hauptorte […]" (s. o.), S. 260, auf; das soeben genannte Werk diente Joseph Meyer augenscheinlich als Vorlage für die Abfassung seines eigenen Artikels.

[602] Auf der 1810 errichteten Vendôme-Säule befand sich zunächst eine Napoléon-Statue von Antoine-Denis Chaudet (1763–1810), die jedoch nach dem Sieg der Alliierten 1814 entfernt worden war. Am 1. März 1833 konnte dann auf der Place Vendôme ein von Charles Émile Seurre (1798–1858) neugeschaffenes Standbild Napoléons I. feierlich enthüllt werden.

Genf, die Stadt, rechtfertigt die glänzenden Erwartungen nicht, welche die meisten Reisenden mitbringen. Man denkt sich Genf, als eine Stadt des Reichthums und den Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit, angethan mit dem Gewand der Pracht und Schönheit, wetteifernd gleichsam mit ihrer überaus herrlichen Umgebung. Ein Wald himmelanstrebender Thürme soll sie die uralte Allobrogenstadt schon von fern verkündigen und breite Straßen und imposante Marktplätze den Ankömmling empfangen. Es ist nicht so. Genf, eingezwängt in den Panzer seiner Festungswerke, hat enge, winkelige Gassen, die Gebäude strecken sich 5 bis 6 Stockwerk hoch empor und verkümmern Luft und Licht. In den 1400 Häusern sind nicht weniger als 32,000 Menschen zusammengedrängt und die überall hervortretende ängstliche Benutzung des Raums erregt Beklommenheit. – Dies gilt vom ganzen untern, bei weitem größeren Theile der Stadt, durch den die Rhone strömt. Nur der obere, neuere Stadttheil hat einige recht heitere und schöne Straßen, die sich gegen die in Promenaden und Pflanzungen ausgelegte Treille hinziehen, einer Bergterrasse mit der erhabensten Aussicht auf die savoyischen Alpen. Den prächtigsten Anblick auf den See hat man vom Place Maurice, und jeder Weg außerhalb der Wälle und Gräben führt in einen Park, wo sich das Anmuthige mit dem Majestätischen in unendlicher Mannichfaltigkeit vereinigt.

Der See, dessen meergrüner Spiegel einen Raum von fast 50 Geviertstunden einnimmt, ist das Prachtstück dieser Landschaft, welches jeder Beschreibung spottet. Belebt von unzähligen Barken, während da und dort ein Dampfschiff die Welle pflügt, malerisch umufert von den glänzenden Bitten und Schlössern, Rebgeländen und Baumpflanzungen, Dörfern und Gütern, Alleen, Gehölzen, Gärten und Parks, buhlen tausend Gegenstände, einer reizender als der andere, um die Bewunderung des Schauenden. Auf der Schweizerseite erhebt sich das Gestade stufenweise „wie ein ungeheueres Blumengestell“[603] bis zu den letzten Höhen mit zahlreichen Ortschaften, welche breite Chausseen, eingefaßt von breitwipfeligen Obstbäumen, oder schlanken Pappeln, wie so viele Bänder verknüpfen. Gegenüber aber, auf dem savoyischen Gestade, thürmen sich in ununterbrochener Folge Felsmassen und Berge bis zu den fernen, im Eispanzer schimmernden Riesen auf, deren Häupter, hoch über die Wolken ragend, ernst in die Fluth herabschauen.

Im Sommer ist die Umgebung des Sees der Sammelplatz der Wanderkolonen, – jener zahlreichen Schaaren aus Frankreich, England, Rußland, Deutschland, Polen, Amerika etc., welche das Vergnügen als Lebenszweck verfolgen, oder in stiller Ruhe sich der Zurückgezogenheit erfreuen wollen. Die Bewohner jener Villen, die stolz und groß und frei auf den Terrassen prangen, und die niedlichen Cottages, welche sich in Obstwäldchen und unter Reben verstecken, empfangen dann ihre Bewohner. Ein Kreis der edelsten Geister kommt hier jedes Jahr aus Nah und Fern zusammen und gibt der genfer Gesellschaft Frische, Glanz und Heiterkeit.

In seinem geistigen Leben liegt Genfs höchster Ruhm.– Man darf nur die Namen Rousseau, Voltaire[604], Byron[605], Matthisson[606] nennen, an Calvin[607] erinnern und an Lefort[608], der den Genius des großen Czars[609] weckte und mit diesem vereint die erste Saat der Civilisation in die nordische

[603] Zschokke, Die klassischen Stellen der Schweiz, wie S. 183, Anm. 600, S. 255.

[604] Der frz. Philosoph Voltaire (eigentl. François-Marie Arouet; 1694–1778), der seit 1758 auf seinem Landgut Ferney nahe Genf lebte.

[605] Siehe hierzu S. 178, Anm. 592.

[606] Friedrich von Matthisson (siehe hierzu S. 177, Anm. 584), der sich von 1788 bis 1790 in Nyon am Genfersee aufhielt.

[607] Der frz. Reformator Johannes Calvin (frz. Jean Calvin; eigentl. Jehan Cauvin; 1509–1564), der mit Unterbrechungen von 1536 bis zu seinem Tode in Genf wirkte.

[608] Der zu Genf gebürtige russ. Admiral François Le Fort (russ. Франц Яковлевич Лефорт, Franc Jakoblevič Lefort; 1656–1699), ein Vertrauter des Zaren Peter I. (s. u.).

[609] Peter I. der Große (russ. Пётр I Вели́кий; 1672–1725), von 1682 bis 1721 Zar und Großfürst von Rußland und von 1721 bis 1725 der erste Kaiser des Russischen Reichs.

Barbarei gestreut hat. Hier lebten, wohnten oder hatten ihre Heimath die großen Männer der Wissenschaft und des Patriotismus: De Luc[610], Reaumur[611], Bonnet[612], Saussüre[613], Say[614], Mallet[615], Necker[616], die Stael[617], Decandolle[618], Sismonde-Sismondi[619], Eynard[620] u. s. w., ja es ist keine Straße Genfs, wo man nicht dem Fremdling ein Haus zeigen könnte, da ein Mensch gewohnt, den die Welt kennt und hoch schätzt, oder dessen Ruhm sein Grab Jahrhunderte überdauert.

Genf ist aber auch ein Herd des Gewerbfleißes, und die allgemein verbreitete Bildung, der feine Geschmack und der hohe Kunstsinn finden in demselben ihre praktische Anwendung. Die genfer Juwelierarbeiten sind durch die Schönheit der Formen weltbekannt und beschäftigen Tausende von Händen. Die blühendste Industrie ist die Fabrikation der Uhren. Man überläßt das Fertigen der geringern Gattungen den Nachbarstädten, Chaux de Fonds, Locle, Neufchatel u. s. w., und macht hier fast nur goldene, von denen jährlich über 70,000 Stück in alle Welttheile versendet werden.

In unsern Tagen sind auch in Genf die Elemente des politischen Lebens zur Gährung gekommen und in die große Strömung der Zeit getreten[621]. Geläutert und gereinigt werden sie aus derselben hervorgehen. Wo ein so reicher Brunnquell des Volksglücks fließt, wie in Genf, kann der Zwiespalt der Meinungen niemals ausarten, und auch hier wird der Streit damit endigen, daß sich die Parteien die Hand reichen zur Neubefestigung der Errungenschaften, auf deren Boden das Glück des Ganzen so lange geblüht hat.

---

[610] Der zu Genf gebürtige Geologe und Meteorologe Jean-André Deluc (1727–1817).

[611] Der von frz. Jesuiten erzogene Naturforscher René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757) hatte meines Wissens keinerlei Beziehungen zu Genf.

[612] Der Genfer Naturwissenschaftler, Philosoph und Anwalt Charles Bonnet (1720–1793).

[613] Hiermit dürfte wohl der Genfer Naturforscher und Botaniker Horace Bénédict de Saussure (1740–1799) gemeint sein und nicht sein Sohn Nicolas Théodore de Saussure (1767–1845).

[614] Der frz. Ökonom Jean-Baptiste Say (1767–1832), dessen Vorfahren aus religiösen Gründen zeitweise in Genf Zuflucht gesucht hatten.

[615] Der Genfer Mathematiker und Astronom Jacques-André Mallet (1740–1790).

[616] Jacques Necker (1732–1804), Genfer Bankier und glückloser frz. Finanzminister unter Ludwig XVI. (1754–1793; hingerichtet).

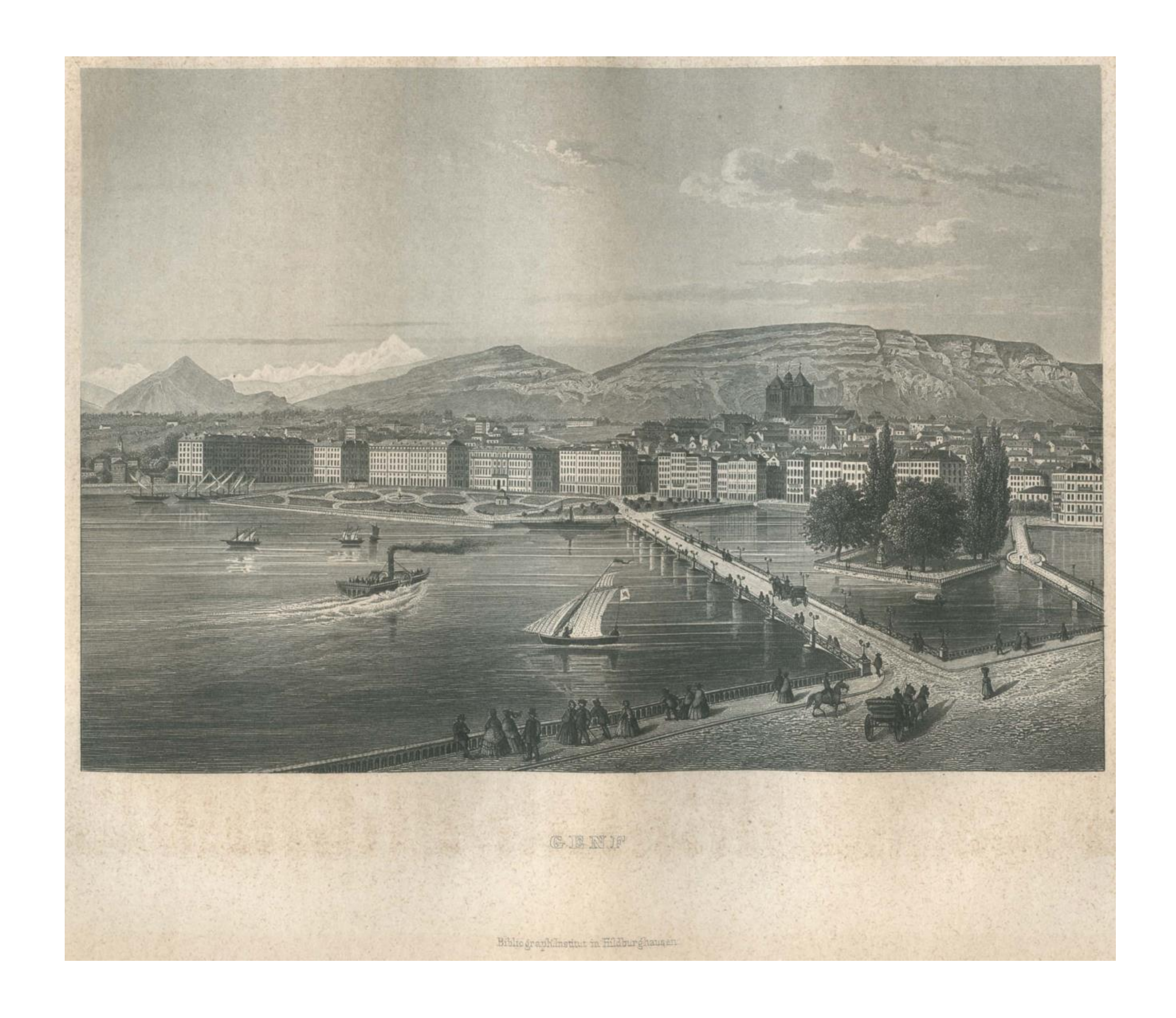
[617] Die frz. Schriftstellerin Anne-Louise-Germaine Necker, baronne de Staël-Holstein (1766–1817); sie war die Tochter des Genfer Bankiers Jacques Necker (s. o.); zudem verbrachte sie die Jahre 1810 bis 1812 unter Hausarrest in Coppet am Genfersee.

[618] Der Genfer Botaniker Augustin-Pyrame de Candolle (1778–1841).

[619] Der Genfer Ökonom und Historiker Jean-Charles-Léonard Simonde de Sismondi (1773–1842).

[620] Der aus einer Genfer Patrizierfamilie stammende Bankier, Philhellene und Photograph Jean-Gabriel Eynard (griech. Ιωάννης-Γαβριήλ Εϋνάρδος, Ioannis-Gavriil Eynardos; 1775–1863).

[621] Am 6. und 7. Oktober 1846 war es unter der Führung von James Fazy (1794–1878) zu bewaffneten Erhebungen gegen die Genfer Obrigkeit gekommen, die schließlich zur Machtübernahme durch die Fazy-Fraktion führten. Der nach einer Volksabstimmung eingesetzte Große Rat revidierte am 24. Mai 1847 per Plebiszit die alte Verfassung, womit nicht nur die Wahlkreise von 10 auf 3 reduziert, sondern auch die Unentgeltlichkeit des Primärschulunterrichts, Geschworenengerichte und erstmals völlige Freiheit für den kath. Kultus eingeführt wurden.



GENF

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [209]-213.

Genf
in seiner neuern Entwickelung.

Das letzte Jahrzehent ist für die Physiognomie vieler Großstädte Europa's verhängnißvoll geworden. Der Herrscherwille eines einzigen Gewaltigen hat genügt, die französische Metropole, die sich so gern die Hauptstadt der Welt nennen möchte, in wenigen Jahren gründlicher umzugestalten, als dies irgend eine der früheren Dynastien und wechselnden Revolutionen vermochte[622]. Die deutsche Kaiserstadt an der Donau sieht ihre alten Wälle fallen[623], die einst dem Türken trotzten, und zieht mit allumfassenden Armen ihre weiten Vorstädte an sich heran; die norddeutsche „Hauptstadt der Intelligenz" bedeckt in immer weiterer Ausdehnung den märkischen Sand mit neuen Häuserreihen und Palästen. Und wie vielen andern Städten ist, wenn sie plötzlich durch den Bau einer Eisenbahn in den großen Weltverkehr gezogen wurden, in dem kurzen Zeitraum eines Decenniums der unverkennbare Stempel, die Signatur der modernen Welt aufgedrückt worden, nachdem sie Jahrhunderte hindurch den Grundtypus ihres ursprünglichen Wesens unverändert zu bewahren gewußt hatten.

Unter den Schweizerstädten steht in dieser Hinsicht Genf an der Spitze, ja die alte Allobrogerstadt am Leman darf sich den drei obengenannten großen Kapitalen kühn an die Seite stellen, wenn sie dieselben, natürlich unter Berücksichtigung der Zahlenverhältnisse, nicht vielleicht an raschem Wachsthum und gründlicher Metamorphose sogar übertrifft. Die wie mit Siebenmeilenstiefeln fortgeschrittene Vergrößerung, welche in der kleinen Zeitspanne von 12 Jahren das Areal der Stadt verdoppelte, erinnert in der That an amerikanische Verhältnisse. Selbst ein eingeborner Genfer, der seine Heimath in dieser Periode nicht sah, würde Mühe haben, seine Vaterstadt wieder zu erkennen, so ganz und gar verbirgt sich deren charakteristischer Kern unter dem neuen glänzenden Gewande, in welches sich die altehrwürdige Geneva zu drapiren gewußt hat, einst ein frommes greises Mütterchen, nur noch in Gebet und Erinnerung an vergangene Tage lebend, heute eine kokette vollbusige Schöne im funkelndsten Ballstaate, lustathmend und Bewunderung heischend.

Genf war bekanntlich früher eine Festung. Seitdem die einstige Verbindung mit dem deutschen Reiche sich immer mehr gelockert und alle Bedeutung verloren hatte und Genf, unter dem zweifelhaften Schutze von Frankreich, Zürich, Bern und .Sardinien stehend, hauptsächlich auf seine eigenen Kräfte angewiesen war, hatten die Bürger ganz recht, ihre Freiheit und Unabhängigkeit mehr ihren Wällen und Mauern, als dem guten Willen jener Schutzmächte anzuvertrauen, zumal da die feindseligen Absichten der savoyischen Dynastie noch im 17. Jahrhundert offen genug zu Tage getreten waren und man auch seit Ludwig XIV.[624] ungefähr wissen konnte, wessen man sich von französischer Seite zu versehen hatte. Und doch konnten die Wälle und Mauern Genf vor der Einverleibung in Frankreich nicht schützen, als

[622] Das mittelalterliche Paris war ab dem Jahre 1853 den städtebaulichen Maßnahmen des Pariser Stadtpräfekten Georges-Eugène Haussmann (1809–1891) nahezu vollständig zum Opfer gefallen.

[623] Ab 1857 waren die Wiener Befestigungsanlagen geschleift und durch die Neubauten des Ringstraßenkomplexes ersetzt worden.

[624] Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.

die Revolution ihre „Runde um die Welt“ zu machen begann. Doch die Freiheitskriege[625] und die Restauration[626] brachten auch für Genf bessere Garantien. Die Republik, auf ihren Wunsch Mitglied der Eidgenossenschaft geworden und an deren gewährleisteter Neutralität teilnehmend, schien der zerfallenden Festungswerke nicht mehr zu bedürfen. Aber die Genfer alten Schlags hingen noch mit wunderbarer Vorliebe an ihren grasbewachsenen Wällen, moosbedeckten Mauern und den tiefen Gräben mit dem stehenden grünen Wasser, welche wie eine Zwangsjacke die längst übervölkerte, nach Ausdehnung strebende, Stadt von allen Seiten umschlossen. Man baute lieber himmelhohe Häuser in den alten winkligen Gassen, als daß man daran gedacht hätte, einen so nahe liegenden Ausweg, wie die Abtragung der Festungswälle, zu wählen. Das schnödeste und noch dazu schlecht verstandene Privatinteresse der Grundeigenthümer wußte in der Presse und in den Räthen die eingewurzelten Volksvorurtheile zu seinen Gunsten auszubeuten. Die rasch anwachsende Arbeiterbevölkerung der gewerbfleißigen Stadt blieb wie in einem Prokrustesbette[627] eingezwängt, die Miethpreise stiegen ungeheuer. Doch

Das Alle stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen![628]

Der Ruhm, endlich einer bessern Zukunft den Weg gebahnt, alle im Wege stehenden Hindernisse mit kräftiger Hand beseitigt zu haben, gebührt vor allen James Fazy[629], dem Haupt der durch die Oktoberrevolution von 1846 an’s Ruder gelangten radikalen Partei. Wie man auch sonst über die politische Richtung dieses Staatsmanns urtheilen mag, selbst seine entschiedensten Gegner, wenn sie nur ehrlich sind, müssen zugeben, daß mit der Stadterweiterung sich James Fazy ein dauerndes Denkmal gesetzt hat, welches seinen Namen gegen die zahllosen, oft ungemessenen und einseitigen Angriffe zeitgenössischer Gegner bei der Nachwelt vertheidigen wird. Von der Schleifung der Festungswerke an datirt die neue Aera der Geschichte.

Die Arbeiten begannen im Jahr 1851 und heute ist die Stadt nach allen Seiten offen, indem nur einige der alten Basteien, die schon in früherer Zeit in schöne Spaziergänge umgewandelt waren, erhalten worden sind, so namentlich die mit prächtigen uralten Kastanien- und Lindenalleen besetzte Bastion Bourgeois. Auf dem gewonnenen Terrain sind nach allen Richtungen neue Straßen und ganze Stadtviertel entstanden, welche in weitem Kreis das Centrum der alten Stadt umgeben. Diese zieht sich bekanntlich vom See an längs der Ufer der demselben entströmenden Rhone hinauf. Den eigentlichen Kern der Stadt bildet der Hügel auf dem südlichen Ufer, welcher, mit einer Menge alter, krummer und steiler Gassen bedeckt, auf seinem Gipfel eine Reihe schönerer, wenn auch gleich falls alterthümlicher Straßen trägt, die größtentheils von der Genfer Aristokratie bewohnt werden. Hier ist die eigentliche Burg des Calvinismns; hier liegt die historisch merkwürdige, architektonisch aber wegen ihres gemischten Styls nicht sehr ausgezeichnete Peterskirche, der „Tempel“ der Genfer Reformation. Zwischen dieser obern Stadt und dem See liegen die Rues basses[630], früher und zum Theil auch jetzt noch der Hauptsitz des Handels und der Gewerbthätigkeit. Eine Hauptader des Genfer Verkehrslebens ist auch noch die Rue du Rhône, ein langer, mit dem vorigen parallel laufender Straßenzug, an welchen dann die ältern Kais stoßen. Von dort aus führen mehrere Rhonebrücken zu dem nördlichen Stadttheil, ehemals Faubourg St. Gervais genannt. Hier wohnt hauptsächlich die arbeitende Klasse, besonders die in den großen Uh-

[625] Die Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft in den Jahren 1813 bis 1815.

[626] Ab 1815.

[627] Prokrustes (griech. Προκρούστης, Prokroústēs, „Ausstrecker“), ein Riese der griech. Mythologie; er bot Reisenden stets ein Bett an; waren diese nun zu groß für das Bett, hackte er ihnen die Füße bzw. die überstehenden Gliedmaßen ab; waren sie jedoch zu klein, hämmerte und reckte er ihnen die Glieder auseinander, indem er sie auf einem Amboß streckte.

[628] Zitat aus Friedrich von Schillers (1759–1805) Drama „Wilhelm Tell […]“ (Tübingen: J. G. Cotta 1804), „Vierter Aufzug“, „Zweyte Scene“, S. 175.

[629] Siehe hierzu S. 185, Anm. 621.

[630] Frz., wörtl. übersetzt „Untere Straßen“; hier jedoch eindeutig im Sinne von Uferstraßen verwendet.

ren- und Bijouteriefabriken beschäftigten Arbeiter. Aus diesen drei Stadttheilen bestand bis zur Schleifung der Festungswerke das alte Genf. Die Bevölkerung jener Viertel war und ist noch heute wie in socialer, so auch in politischer, ja in religiöser Beziehung ziemlich scharf geschieden. Die obere Stadt vertritt den Konservativismus, die untere Stadt das liberale Justemilieu[631], St. Gervais den Radikalismus.

Der Fremde, der heute mit dem Dampfboot oder der Eisenbahn in Genf anlangt, bekommt von diesen älteren Stadttheilen zunächst wenig zu sehen. Denn von allen Seiten treten ihm zunächst die prächtigen Straßen der neuen Stadt entgegen. Namentlich zeigt sich Genf vom See aus gesehen von seiner glänzendsten Seite. Im weiten Halbkreis lagert sich die Stadt um den tiefblauen Busen des Leman, welcher von Dampfbooten, Segelbarken und Kähnen in allen Richtungen durchkreuzt wird. Erst über die durchaus modernen, größtentheils in kolossalen Verhältnissen ausgeführten Häuserreihen der Kais ragen die Giebel und Thürme der alten Stadt herüber, die amphitheatralisch an beiden Ufern emporsteigt; es ist die Romantik der Vergangenheit, die in das rauschende Leben der Gegenwart herüberwinkt. Nur die Südseite dieses großartigen Rundgemäldes, wie sie sich vom Quai des Bergues aus darstellt, ist auf unserm Bilde zu sehen. Die große Brücke links ist der prächtige, erst 1862 vollendete Pont du Montblanc, der die Rue und den Quai du Montblane ans dem rechten mit dem Grand-Quai auf dem linken Ufer verbindet, und dem englischen Garten und dem großartigen Hotel de la Metropole gegenüber ausmündet. Die Brücke rechts ist der ältere Pont des Bergues, der von dem gleichnamigen Kai aus nach der Place de la Fusterie und in das Innere der Stadt führt. Zwischen beiden Brücken liegt die Rousseauinsel mit der Bildsäule des großen Citoyen de Genève[632] von Pradier[633]. Der Grand-Quai, dessen größere Hälfte auf unserm Bilde sichtbar, bedeutet für Genf, was die Linden für Berlin, die Toledostraße für Neapel, der Broadway für Neuyork. Hier pulsirt namentlich der Fremdenverkehr, der jahraus, jahrein die schöne Lemanstadt belebt, hier wimmelt es von eleganten Toiletten, fremdländischen Physiognomien, glänzenden Equipagen, Reitern, Droschken, Omnibus[634] von früh bis spät in die Nacht.

Zu den schönsten Partien Genfs gehört die Montblanc-Brücke selbst und nichts gleicht dem Zauber des Anblicks, der sich uns darbietet, wenn wir an einem schönen Sommerabend dem großen Zug der Kühlung suchenden Spaziergänger folgen, welche auf den breiten Trottoirs zu Hunderten auf- und abwandeln. Die Sonne sinkt in rosiges Gewölk gehüllt hinter die dunkeln Höhenzüge des Jura hinab, die blaue Fläche des Sees, von leichtem Abendwind gekräuselt, liegt ruhig vor uns, Gesang, Musik und fröhliches Geplauder tönt aus den schaukelnden Kähnen herüber. Gegen Osten steigen die Rebenhügel von Cologny empor, hier und da leuchten die weißen Mauern einer Villa aus den dunkeln Baumgruppen am Ufer und auf den Höhen. Weithin begrenzt das savoyische Hochgebirge in dieser Richtung den Horizont, und auf dem schneeigen Haupte des Montblanc spielen die letzten Lichter der sinkenden Sonne. Es ist ein Bild voll erhabener Schönheit, voll seligen Friedens, ein Bild, das noch nach langen Jahren im Herzen des Beschauers nachklingt, wie die Töne eines süßen Liedes, eines phantastischen Märchens, dem wir in glücklicher Jugendzeit einst lauschten in träumendem Selbstvergessen.

Genf ist die Stadt der Gegensätze. Die Stadt Calvin's[635] und James Fazy's, das protestantische Rom und das schweizerische Paris – in diesen Beinamen, die sich Genf nach einander mit gleich gutem Grunde erwarb, liegen schon die polarartig verschiedenen Momente angedeutet, welche die neuere Geschichte dieser merkwürdigen Republik bewegten. Bis zur Reformation war Genf unter bischöflicher Hoheit ein eigenthümlich ausgeprägtes Gemeinwesen mit einer entschieden national entwickelten Bevölkerung, deren Sitten an das leichte Blut des Südens erinnerten. Mit Calvin zog die strenge Ascese und eine aus protestantischen Flüchtlingen, besonders Frankreichs, zusammengesetzte Bevölkerung ein.

---

[631] Frz. juste-milieu, der Mittelweg (aus frz. juste, recht, richtig und le milieu, die Mitte); nach 1830 eine schlagwortartige Bezeichnung für die den Ausgleich suchende, kompromißbereite Politik des konstitutionellen frz. Königs Louis Philippe (1773–1850).

[632] Frz., „Bürger von Genf", gemeint Jean-Jacques Rousseau (siehe hierzu S. 182, Anm. 598).

[633] Siehe hierzu S. 183, Anm. 601.

[634] Siehe hierzu S. 294, Anm. 908.

[635] Siehe hierzu S. 184, Anm. 607.

Die heitere Bischofsstadt verwandelte sich in das „christliche Lacedämon[636]" des finstern, fanatischen Reformators. Der eingeborne Stamm ging in einem neugebildeten Staat auf, in welchem die fremden Eingewanderten bald die Herren wurden, um im Laufe der Zeit eine exklusivere Nationalität zu gründen, als sie je vor der Reformation bestand. Genf, schon im frühern Mittelalter ein bedeutender Handels-, und Fabrikplatz, wurde im 18. Jahrhundert ein Hauptsitz der Uhrenindustrie und Bijouterie. Neue politische Ideen fanden besonders unter der Arbeiterbevölkerung einen günstigen Boden, das ganze 18. Jahrhundert fast verlief unter Erschütterungen und Kämpfen zwischen den modernen Freiheitsideen und der Starrheit und Ansschließlichkeit der alten Staatsform und ihrer Träger. Aus der Stadt Calvin's ging der Apostel eines neuen Socialprinzips, ging Jean Jacques Rousseau hervor. Die französische Okkupation[637] und die Restauration brachten nur einen Waffenstillstand in jene Kämpfe, die sich mit den dreißiger Jahren wieder erneuerten, nachdem schon vorher auch in der Kirche, welche seit der Reformation einen so tiefgreifenden Einfluß auf das Genfer Staatswesen ausgeübt hatte, zwischen der streng orthodoxen, sich dem englischen Methodismus anschließenden Richtung und der mehr rationalistischen Partei eine tiefe Spaltung eingetreten war. Die Revolution von 1846 brachte endlich eine, auf die Grundsätze der absoluten Demokratie basirte Verfassung. James Fazy, der bedeutendste Staatsmann der radikalen Partei, hat es lange Jahre verstanden, sich als Führer in der Volksgunst zu erhalten, allein in neuerer Zeit wuchs die Opposition gegen sein System. Die alten Parteien sind ihrem Kern nach noch immer vorhanden, wenn sie sich auch neue Namen gegeben haben und neue Verbindungen eingegangen sind. Genf scheint noch nicht am Ziele seiner politischen Kämpfe angelangt.

Aber an einen Rückfall in frühere Zustände ist wohl nicht zu denken. Die alten Schranken sind dahingesunken, Genf ist eine Großstadt geworden, in welcher das kosmopolitische Element einen überwiegenden Einfluß errungen hat. Nur eine Partei, welche diesem Rechnung trägt, wird ihre Herrschaft dauernd befestigen können. Die freisinnigsten Niederlassungsgesetze, die ausgedehnteste Handels- und Gewerbefreiheit haben eine zahlreiche Einwanderung hervorgerufen, welche noch in stetem Wachsen begriffen ist. Im Jahr 1850 zählte die innere Stadt Genf 31,238 Einwohner, 1860 dagegen schon 42,000. Mit den Vorstädten aber betrug die Einwohnerzahl im letztern Jahr 54,000. Die Zahl der in Genf lebenden Ausländer endlich beläuft sich gegenwärtig auf nicht weniger als 28,755, während sie 1850 nur 14,298 betrug. Solche Zahlen bedürfen keines Kommentars. Noch ist in Anschlag zu bringen, daß die Stadt den Mittelpunkt einer äußerst dicht bevölkerten Gegend und wegen ihrer herrlichen Lage einen der wichtigsten Sammelplätze des großen Touristenverkehrs bildet.

Das Jahr 1860 und die savoyische Annexion[638] haben die Befürchtungen von Neuem erweckt, daß Frankreich seine alte Vergrößerungspolitik wieder in Scene zu setzen gedenke, und daß Genf zu einem der nächsten Opfer ausersehen sei. Das Genfer Volk aber hat nicht versäumt, vom ersten Augenblick an seinen echt eidgenössischen Gesinnungen einen energischen Ausdruck zu geben, um jedem trügerischen Vorwand einer angeblichen Sympathie für Frankreich von vornherein kräftigst zu begegnen. Gerade im gegenwärtigen Augenblick ist, von allen Parteien unterstützt, der Beschluß gefaßt worden, den fünfzigjährigen Anschluß Genfs an die Schweiz im nächsten Jahr durch ein großes Nationalfest zu begehen, und durch die Errichtung eines Denkmals, für welches die freiwilligen Gaben bereits reichlich fließen, vor aller Welt zu bezeugen, daß die schönste Perle unter den Städten am blauen Leman frei und schweizerisch ist und frei und schweizerisch bleiben will. Die Feier der Leipziger Völkerschlacht[639],

[636] Lakedaimon (griech. Λακεδαίμων, Lakedaímōn; lat. Lacedaemon, „tönender Schutzgott"), die offizielle Bezeichnung für den antiken griech. Stadtstaat Sparta.

[637] Am 15. April 1798 war Genf vom revolutionären Frankreich annektiert worden und verblieb unter dessen Herrschaft bis zum 31. Dezember 1813.

[638] Der Savoyerhandel, ein Konflikt zwischen dem Französischen Kaiserreich unter Napoleon III. (1808–1873) und der Schweiz in den Jahren 1859/60. Streitpunkt war dabei die strategisch bedeutsame Region südlich des Genfersees, für das die Schweiz 1815 vertraglich das Recht zugesprochen bekommen hatte, es im Kriegsfall militär. nutzen zu dürfen. Nach dem erzwungenen Einlenken der Schweiz und einem ebenfalls eher als fragwürdig zu bezeichnenden Plebiszit vom 22. April 1860 wurde aus der damals etwa 275.000 Einwohner zählenden Region schließlich am 15. Juni 1860 das frz. Département Haute-Savoie gebildet.

[639] Die „Völkerschlacht" bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813, in der die Franzosen unter Napoléon von den verbündeten Russen, Preußen, Österreichern und Schweden vernichtend geschlagen wurden.

das Arndtdenkmal[640] am Rhein, das Denkmal in Genf[641] – das Alles sind Zeichen der Zeit, die für die Zukunft nicht verloren sein können.

W. Lampmann[642].

[640] Das vom Nürnberger Bildhauer Bernhard Afinger (1813–1882) geschaffene und 1865 eingeweihte Denkmal für den Dichter der Befreiungskriege (siehe hierzu S. 188, Anm. 625) Ernst Moritz Arndt (1769–1860).

[641] Das nach dem Entwurf von Robert Dorer (1830–1893) gegossene und im Jahre 1869 eingeweihte Genfer Nationaldenkmal (frz. Monument national), das mittels zweier mit Schwert und Schild bewehrter Frauen den Eintritt Genfs in den Schweizer Bund am 12. September 1814 symbolisiert.

[642] Wilhelm Lampmann (* 1827), der u. a. auch für Ernst Keils (1816–1878) „Gartenlaube" tätig war.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 47-49.

LXVII. Der Olymp[643].

Nördlich von Larissa[644], im türkischen Thessalien[645], streckt sich ein romantischer, aber öder Landstrich dem Meere zu. Schweigen und Einsamkeit beherrschen ihn so groß, als der Lärm der Menschen, die sich einst auf diesem Boden drängten. Man sieht hie und da Ueberreste Griechischer Straßen, wo kein Fuß mehr wandelt. Einige Maisfelder in den Thälern und kümmerliche Olivenpflanzungen sind die einzigen Zeichen gegenwärtiger Cultur. Zerstörte Dörfer und verwilderte Baumpflanzungen deuten auf eine noch vor Kurzem reichere Bevölkerung hin; sie sind die noch frischen Verwüstungen des Kriegs[646]. Hohe Trümmer von Wasserleitungen, Grabmälern und Tempeln schauen aus dichtem Gestrüpp, das auf dem Staube wuchert, in den die Zeit den harten Marmor zerdrückte. Scheue, tiefgebräunte, hagere Gestalten, denen man ansieht, daß das Joch des Treibers noch auf sie lastet, hüten die einsamen Hütten.

Dort erhebt sich der Göttersitz der Griechischen Vorwelt mit weißglänzender Firne wie ein großer Schatten. Den Ossa ausgenommen, erscheinen die Berge um ihn her wie Zwerge; und da er aus einer Ebene, die fast im Niveau des Meeres liegt, emporsteigt, so ist seine scheinbare Höhe noch weit größer, als seine absolute.*)[647] Die ältesten Griechen hielten ihn für den höchsten Berg und den Mittelpunkt der ganzen Erde, die man sich damals wie eine Scheibe vorstellte und von des Berges Gipfel ganz überschauen zu können vorgab. Dieser Begriff, das Majestätische auch in seiner Form, führte zur Idee, er sey die irdische Wohnung der Götter. Ueber dem Haupte desselben glaubte man eine Oeffnung im metallnen Gewölbe des Himmels, die Pforte für die unsterblichen Mächte. Zwei andere Thore dachte man sich am Himmelsgewölbe, an dessen, äußersten Rande, in Ost und in West. Durch diese stiegen der Phöbus (der Sonnengott) und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ozean zum Firmamente empor und wieder hinunter. Auf dem Olymp rathschlagten die großen Götter. Zwölf an der Zahl bildeten sie den Rath der Alten, Zeus ihr Haupt. Sie entschieden die Geschicke der Welt und die Angelegenheiten des Himmels. Die übrigen Götter gehörten zur allgemeinen Versammlung, welche Zeus in wichtigen Dingen berief. Krystallene Palläste bedeckten des Berges Gipfel, der Götter Wohnungen, denen kein Sterblicher zu nahen sich erdreistete. So die Mythe der Griechen zur Zeit des Homer. – Als in der Folge die Begriffe von der Größe des Weltalls und der Gottheit sich erweiterten, da entrückten die schlauen Priester die Olympier dem alten Sitze und verwiesen sie auf die äußerste Himmelssphäre, den Namen Olympos auch für diesen neuen Wohnort beibehaltend. Indeß galt lange noch der entgötterte Berg für einen Ort von großer Heiligkeit. – Erst in der Blüthenzeit der Griechischen Bildung, wo schon geläuterte Begriffe einer einzigen Gottheit, ihrer Allwissenheit, Allgegenwart, Güte und Gerechtigkeit aus dem

[643] Griech. Ὄλυμπος, Ólympos. Die Abb. war bereits in mit leicht veränderter Bildunterschrift in dem von Otto Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851) herausgegebenen „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Dritter Band. L bis P.“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1836) erschienen.

[644] Griech. Λάρισσα bzw. Λάρισα; osman. يكيشهرى فنار, Yeñīşehir-i fenār, aus يكي, yeñī, „neu“, شهر, şehir, „die Stadt“ und فنار, fenār (von griech. Φανάριον, phanárion, „die Lampe, die Laterne“), „der Leuchtturm, die Lampe, die Laterne“, also frei übersetzt „Neustadt am Leuchtturm“.

[645] Griech. Θεσσαλία, Thessalía; osman. ولايت سلانيك, Vilāyet-i Selānīk; Thessalien gelangte zum Großteil erst 1881 in den Besitz Griechenlands, das diesen Landesteil im 1. Balkankrieg 1912 zusätzlich arrondieren konnte.

[646] Der Griechischen Revolution von 1821 bis 1829 gegen die Herrschaft der Osmanen, die im Frieden von Adrianopel (bulg. Одрин, Odrin; griech. Αδριανούπολις, Adrianoúpolis; osman./türk. ادرنه, Edirne) am 14. September 1829 mit der Unabhängigkeit Griechenlands endete.

[647] *) Ohngefähr 6500 Fuß.

Munde der Philosophen in das Volk drangen, nahm die Ehrfurcht vor dem Ursitze des Zeus ab. Sokrates[648] und dessen Nachfolger verbreiteten gereinigte Grundsätze und vor dem Lichte religiöser Aufklärung fiel die starre Glaubenslehre der Priester immer mehr in Mißachtung. Das engverschlungene Mythenknäuel löste unmerklich sich auf. Der erregte Geist des Volks suchte frühere Vorstellungen mit neu gewonnenen Einsichten zu vereinigen. Es gewöhnte sich, in jedem Gotte den andern und in allen einen wieder zu finden und seit ihm durch die Erklärungen der Philosophen auch die Mysterien nicht fremd blieben, sank die Ehrfurcht vor den geheiligten Orten vollends. Schon lange vor dem Eindringen des Christenthums war auch der Nimbus verschwunden, der den Olymp so lange umhüllt hatte. –

– Versetzen wir uns auf seinen Gipfel! welch ein Umblick! Ein Land, die Wiege aller neuern Cultur, breitet sich vor uns aus, in dem ehemals zwanzig berühmte Völkerschaften lebten. Dieß jetzt so entvölkerte Thessalien und jenes verwüstete Hellas, sie zählten einst über hundert mächtige Städte; ihre blühenden Felder waren mit Dörfern und Flecken bedeckt, überall drängten sich Wohnungen, Tempel und die Denkmäler des Gedeihens, des Ueberflusses, der Gesittung und der höchsten geistigen Cultur. – Der Griechen Unternehmungsgeist, ihr Fleiß und ihre Kraft höhlten an diesen Küsten tiefe Häfen aus, trockneten pesthauchende Sümpfe und bedeckten die verödeten Gewässer mit ihren Schiffen, deren Flagge alle damals bekannten Meere beherrschten. Was ist geworden aus alle Diesem in der Spanne Zeit von anderthalb Jahrtausenden, ein Tropfen im Meere der Ewigkeit? Von den meisten Orten der Vorzeit kennt man ihre Stätte nicht mehr. Wilde Thiere hausen in den Ruinen der Paläste der Könige; Heerden weiden auf der Schwelle der eingestürzten Tempel und auf der unwirthlichen Höhe, von wo Zeus seine Blitze schleuderte, forstet sein Adler nur noch. Alt-Griechenlands ganze gigantische Schöpfung, Zeuge der höchsten Cultur, der Menschheit Stolz, ist bis auf wenige Spuren verschwunden, die den Fußtapfen gleichen, welche ein Riese dem Boden eindrückte, den er vorlängst verlassen! Heilige und gläubige Völker sind jetzt dünn über diese Länder gesäet und die Erde trägt unter ihren Händen nur Dornen und Wermuth. Dem Kriege, der Hungersnoth, der Pest, der fremden Unterdrückung fallen sie fort und fort zum Opfer. Versumpft sind die Küsten und hauchen Seuchen aus; die Häfen sind verschlämmt oder vertrocknet; die wenigen Städte gleichen Skeletten; die allgemeine Armuth ist an die Stelle des Reichthums, Mangel und Entbehrung sind an die des Ueberflusses und der Ueppigkeit getreten, das ganze Land, einst der Schauplatz so vieler Pracht, ist ein Bild der Verödung und des Elends. – Mußte, so fragt der schwache Mensch, betäubt von dem schrecklichen Wechsel, diese Verwandlung seyn? Nein! Nicht Gott hat sie verhängt, nicht das Schicksal sie gewollt. Ihre Ursache war nicht im Schooße der Gottheit verborgen. Der Quell von Wohl und Wehe der Nationen, so lehrt auch Griechenland's Geschichte, ist in den Völkern selbst, so gewiß, wie der vom Wohl und Wehe des einzelnen Menschen in seinem Ich zu suchen.

[648] Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).


LXVII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

OLYMPUS

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 49-52.

LXVIII. New-York.

Humanität, in der erhabensten Bedeutung des Wortes, ist die höchste Bestimmung der Menschheit. Sie ist das heilige Feuer, welches anzufachen und zu verbreiten jeder edlere Mensch sich zur Aufgabe seines Lebens setzen soll. Es gehört nicht einem Volke, einem Lande allein; es wird gefunden, so weit die Menschen wohnen; sey es als Flamme, oder als Funke. Niemals war es erloschen. Die größten, ehrwürdigsten Geister der Vergangenheit waren stets seine Vestalen[649].

Humanität zu fördern ist auch unser Vorsatz. Nur aus ihrem Geiste falle unser Urtheil über Menschen und Dinge, über Erscheinungen und Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart. – Darum dem Guten, Rechten und Schönen, überall und allenthalben, wo wir es finden, sey es einheimisch oder fremd, alt oder neu, laute Anerkennung; und freimüthigen Tadel dem Gegentheil, wo es auch immer uns begegne. Mag dem politischen und religiösen Sektengeiste dieser Zeit unser Streben mißfallen. Sein Haß flößt uns keine Furcht ein, und wir buhlen nicht um seine Liebe. –

Unser Bild gibt uns den stets willkommnen Anlaß, wieder einmal von einem Lande zu reden, wo durch eine von ihren Fesseln und Vorurtheilen befreiete Nation für der Menschheit schönste Zwecke das Größte geschieht, zum Theil durch unmittelbare That, mehr noch durch Beispiel, unberechenbar viel aber durch den Einfluß, der im Streben aller Völker nach glücklichern Zuständen seine Nahrung findet. Wir denken uns so gern in das Land

„wo Menschen frei sind und die Freiheit segnet."[650]

Auch das hat man uns verargt und mißdeutet. –

New-York, die Hauptstadt des gleichnamigen Staats, die größte, nicht blos der Union, sondern des Welttheils, ist der Hafen, in welchem gegenwärtig die Mehrzahl der europäischen Einwanderer zuerst den Boden Amerika's betreten. Denken wir uns einen solchen, wenn er nach langer beschwerlicher Fahrt die Küste erblickt, das Ziel seiner Sehnsucht. Prachtvoll glänzt sie ihm entgegen mit ihren grünen Hügeln, an derem Fuße sich Städte und Dörfer lagern, und mit den schimmernden Leuchtthürmen auf den Vorgebirgen: die Pforten des Elysiums[651] können ihm nicht schöner dünken! Freudetrunken sind alle Erinnerungen dessen verschwunden, was er aus der Seereise erduldet. – Langsam geht nun der Lauf des Schiffes einer schmalen Meerenge zu, durch die sich einander nähernden Ufer von Neu-Jersey und

[649] Lat. virgo Vestalis, vestalische Jungfrau; eine Priesterin der röm. Göttin Vesta, der Hüterin von Heim und Herd. Die Priesterinnen wurden im Alter von sechs bis zehn Jahren für eine mindestens dreißigjährige Dienstzeit berufen, und ihre Hauptaufgabe war es, das Herdfeuer im Tempel der Vesta zu hüten, das niemals erlöschen durfte; hier im Sinne von aufmerksame Wächter gebraucht.

[650] Ziemlich frei an die Präambel der Amerikanischen Verfassung angelehnt: „We the People of the United States, in Order to form a more perfect Union, establish Justice, insure domestic Tranquility, provide for the common defence, promote the general Welfare, and secure the Blessings of Liberty to ourselves and our Posterity, do ordain and establish this Constitution for the United States of America."

[651] Griech. Ἠλύσιον [Πεδίον], Ēlýsion [Pedíon], „das Selige [Feld]". Bei Homer (griech. Ὅμηρος, Homēros; etwa in der 2. Hälfte des 8. Jhd.s o. in der 1. Hälfte des 7. Jhd.s v. Chr.) ein Gefilde am westl. Erdrand beim Okeanos (griech. Ὠκεανός, Okeanós), wo ewiger Frühling herrscht und stets ein kühlender Zephyr (griech. Ζέφυρος, Zéphyros) weht; dorthin wurden Zeus' Lieblinge entrückt, wie z. B. sein Sohn Rhadamanthys (griech. Ῥαδάμανθυς, Radámanthys) und Menelaos (griech. Μενέλαος, Menélaos), um dort ein unbeschwertes, glückliches Dasein zu führen. Hesiod (griech. Ἡσίοδος, Hēsíodos; vor 700 v. Chr.) u. a. sprechen von Inseln der Seligen, wo von Zeus erlesene Heroen des vierten Menschengeschlechts unter Kronos' (griech. Κρόνος, Krónos) Herrschaft fortleben. Manche Altphilologen meinten, in den Kanaren diese Inseln erkannt zu haben.

Long-Island gebildet. Gewaltige Forts erheben sich auf beiden Seiten, wie riesige Wächter; stark genug, um allen Flotten der vereinigten Seemächte den Eingang zu wehren. Das enge Thor ist schnell passirt. Welch ein Anblick! Vor ihm breitet sich eine prachtvolle Bai aus, deren reizende Gestade rechts und links freundliche Villen und Gartenanlagen bedecken und im Grunde der Bai, aus einem dichten, weiten Mastenwald, blickt ihm New-York, die Metropole der neuen Welt mit ihren Thürmen und Domen in unbeschreiblicher Pracht entgegen. Das Ganze bildet eine Landschaft, die zu den imposantesten der Welt gehört und selbst von der Ansicht Venedig's nicht übertroffen wird, dessen jetzige Stille zu dem bewegten Leben hier den schneidendsten Contrast bildet. Schon in einer viertelstündigen Entfernung hört man ein ununterbrochenes Getöse, welches das Rauschen der Wellen übertäubt. Bald verliert sich das Fahrzeug im Gewühle der Schiffe von allen Theilen der Welt, die da unaufhörlich ankommen und auslaufen. Die Lüfte gellen vom Durcheinanderschreien Tausender, die bald Anker werfen, bald Anker lichten, Segel auf- und einziehen, aus- und einladen. Am Kai wird der Lärm betäubender noch durch die Caravanen von ab- und zufahrenden Karren, die Waaren bringen und wegschaffen, das Knarren der unzähligen Krahnen und Winden und das unaufhörliche Läuten der Glocken abgehender Dampfschiffe. Das eigne Wort wird unverständlich. So schnell als möglich enteilt man diesem Chaos und betritt die Stadt.

Diese bedeckt in schnurgeraden, breiten Straßen die Spitze einer fast 6 Stunden langen und ½ Stunde breiten Landzunge, welche westlich vom majestätischen Hudson, auf der andern Seite vom Ostflusse bespült wird. Die gegenüber liegenden Ufer dieser beiden Gewässer zieren ebenfalls beträchtliche Städte; Jersey-City auf der Hudson-, Brocklyn[652] auf der Ostfluß-Seite, und einige hundert kleine Dampfbote, die die Bewohner mit Flügelschnelle von einem Ort zum andern bringen, verbinden das Ganze. Zusammen haben die 3 Orte eine Bevölkerung von 280,000 Einwohner; – 240,000 kommen auf New-York allein. Erstaunenswürdig ist des letztern rasche Zunahme. Theils durch den Ueberschuß der Geburten, mehr aber durch Einwanderung steigt die Bevölkerung jährlich um 10 bis 15,000, und die Häuserzahl vergrößert sich um 1500 bis 2000. Neue Straßen und Märkte, welche nach allen Richtungen hin auf Jahre hinaus abgesteckt sind, entstehen wie durch Zauber. – Keine Stadt in der Welt stellt ein ähnliches Beispiel solchen Gedeihens auf. Man erwäge, vor fünfzig Jahren hatte New -York erst 20,000 Einwohner.

Der älteste Stadttheil ist, obschon auch regelmäßig, doch keineswegs schön. Kleine, beräucherte Backsteinhäuser ohne Bewurf, deren Einförmigkeit nur zuweilen große, öffentliche Prachtbauten unterbrechen, geben ihm ein unfreundliches Ansehen. Dagegen sind die weit umfangreicheren neuen Stadttheile, besonders da, wo viele Privatwohnungen palastähnlich in eins zusammengebaut sind, schön und mehre äußerst prachtvoll. – Die Hauptstraßen, in einer Länge von ½ bis 1 ¼ Stunde schnurgerade fortlaufend, find 80 bis 100 Fuß breit; alle sind auf beiden Seiten mit äußerst reinlich erhaltenen erhöheten Trottoirs für Fußgänger versehen, die mit großen Granit- und Marmorplatten belegt sind. Das prächtige Gaslicht erleuchtet nicht nur alle Häuser, Läden, Straßen und Plätze, sondern auch die nächsten Umgebungen der Stadt. – Unter den vielen öffentlichen Gebäuden ist Föderal-Hall[653] das merkwürdigste. Hier beschwor Washington[654] an der Spitze des Congresses den 30. April 1780 die Nordamerikanische Verfassung. Das Rathhaus[655] (City-Hall), 1812 aus weißem Marmor erbaut, übertrifft Königspalaste

[652] Brooklyn**.**

[653] Das erste Kapitolgebäude der Vereinigten Staaten von Amerika; es war 1842 durch das „United States Customs House“ ersetzt worden, das seit 1939 unter der Bezeichnung „Federal Hall National Memorial“ firmiert (siehe hierzu S. 225, Anm. 737).

[654] George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[655] Siehe hierzu S. 206, Anm. 684.

an Pracht; es wird für das schönste Gebäude der Union gehalten. Die Börse[656] ist der größten Handelsstadt der neuen Welt würdig; die Universität[657] (Columbia-College), die Maurerloge[658] (Masonic-Hall), mehre Banken imponiren durch Größe und Styl; unter den 126 Tempeln, christliche und andere, in denen der einzige Gott nach 30 verschiedenen Lehrweisen verehrt wird, sind St. Paul[659] und Trinity-Church[660] Gebäude von großer Schönheit. – Gewerbe und Handel sind unermeßlich; dieser alle Geschäftszweige umfassend. Kein Platz in der Welt, London allein ausgenommen, übertrifft New-York in Ausdehnung des Verkehrs. Die Zahl der jährlich seewärts einlaufenden größeren Schiffe übersteigt 2000; die der Küstenfahrzeuge und Canalboote das Fünffache. – Vierzehn Millionen Dollars beträgt blos der Export der Fabriken.

So außerordentliches Gedeihen wäre ein minderes Wunder, beschränkte es sich einzig auf die Hauptstadt; aber das des Staats ist nicht geringer. Halb so groß wie Preußen, hatte New-York 1800 kaum eine halbe Million Einwohner, jetzt zwei. Das Gesammtvermögen der Staatsbürger wurde vor 20 Jahren auf 450 Million Dollars geschätzt; es hat sich seitdem mehr als verfünffacht. Der Handel ist auf das Fünfzehnfache gestiegen in derselben Zeit. Aber auch in keinem Lande in der Welt sind die Anstalten für Verbreitung von Aufklärung und Wissen unter dem Volke so zahlreich und mit solcher Munifizenz[661] ausgestattet. Der Elementarschulen allein sind über 10,000 und sie werden von 500,000 Schülern besucht. Sie haben 1 ¼ Million Dollars jährliche Einkünfte. Gewerbschulen sind in jeder Landstadt und keine größere entbehrt die Mittel zur Erlangung jeder Art höherer wissenschaftlichen Bildung. Gleich bewundernswürdig sind die Anstalten, welche den Verkehr erleichtern – die Eisenbahnen, Canäle. Sie durchschneiden den Staat in allen Richtungen und gegen die ungeheure Größe von vielen dieser Werke verschwindet selbst die der berühmtesten Bauten des Alterthums. Das merkwürdigste aller ist der große Canal[662], der, 500 Engl. Meilen[663] lang, den Hudson mit dem Eriesee verknüpft, und dadurch New-York mit den Stromgebieten des Missisippi und Lorenzo[664], mit den westlichen und südlichen Theilen der Union und Canada, auf einer schiffbaren Strecke von 160,000 Meilen in direkte Wasserverbindung bringt. Er ward mit einem Aufwand von 10 Millionen Dollars gebaut, – ein ewiges Denkmal von Dem, was verständiger Gemeingeist der Bürger unter dem Schutze der Freiheit vermag. Ganz Europa, wo doch der Wille und die Laune Einzelner die Thätigkeit und Kräfte von mehr Millionen in Bewegung setzen kann, als New-York Zehntausende von Bürgern zählt, hat kein Werk des öffentlichen. Nutzens aufzuweisen, was sich mit diesem in Vergleich bringen läßt. Die Ursachen liegen nahe genug; aber die Zukunft wird sie entfernen. –

[656] Die New Yorker Börse hatte von 1827 bis 1835 ihre Bleibe in dem in der Walls Street gelegenen „Merchants' Exchange Building", das jedoch beim großen Brand von New York am 16./17. Dezember 1835 vernichtet wurde; es wurde in den Jahren 1836 bis 1841 nach Plänen von Isaiah Rogers (1800–1869) neu aufgebaut. Von 1856 bis 1865 wurde das „Lord's Court building" in der Wall Street als Börse genutzt. Seit 1865 hat die Börse ihre Bleibe auf dem Areal, auf dem das heute bekannte Gebäude steht, das im Jahre 1903 nach Plänen von George R. Post (1837–1913) fertiggestellt wurde.

[657] Am 31. Oktober 1754 auf königlichem Erlaß von König Georg II. (siehe hierzu S. 306, Anm. 971) als „King's College" gegründet, zählt die New Yorker Universität zu den ältesten Hochschulen der USA.

[658] Das hier genannte Gebäude wurde 1875 durch einen Neubau nach Plänen von Napoleon Eugene Charles Henry LeBrun (1821–1901) ersetzt.

[659] Siehe hierzu S. 208, Anm. 686.

[660] Bei dem hier erwähnten Gebäude handelt es sich um den 1790 geweihten Neubau der am 21. September 1776 durch Kriegshandlungen zerstörten Kirche aus dem Jahre 1698. Heute steht hier ein von Richard Upjohn (1802–1878) konzipierter Nachfolgebau aus dem Jahre 1846.

[661] Veraltet für Freigebigkeit (von lat. munificentia, Großzügigkeit).

[662] Der von 1817 bis 1825 unter der Leitung von Benjamin Wright (1770–1842) erbaute Erie-Kanal.

[663] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[664] Der Sankt-Lorenz-Strom (frz. Fleuve Saint-Laurent; engl. Saint Lawrence River; tuscarora Kahnawáˀkye; mohawk Kaniatarowanenneh, „großer Wasserweg").


LXVIII
Dupre del.
F. Geissler sc.
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

NEW–YORK



CITY-HALL (das RATHAUS) in NEW-YORK

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 67-74, 114 u. 204-206.

DCXXVIII. Das Rathhaus (*City-Hall*) in New-York.

Von der Menschheit – du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.[665]

Liebe ist das Band für alles Geschaffene; Liebe verbindet Gott und die Menschen. Nicht Mensch – Unmensch ist der Mensch ohne Gott und ohne Liebe.

Gott schuf die Menschheit. Er liebt sie, wie ein Vater sein Kind liebt. Er hat mit ihr nur einen Willen: daß sie vollkommener, besser, glücklicher werde. Er stattete sie zu diesem Zweck aus mit tausend Kräften und er erneuert diese Kräfte in jeder Generation. Diese Erneuerung, die beständig wiederkehrt, ist die größte Gabe des gütigen Schöpfers.

Von allem Erschaffenen, was das geistige Auge sehen und fassen kann, ist die Menschheit das Allerehrwürdigste und Allerherrlichste. Du kannst die Menschheit nicht mißachten, ohne die Ehrfurcht gegen Gott zu verletzen; du ehrst Gott, indem du die Menschheit mit Ehrfurcht betrachtest.

Wenn du aber die Menschheit ehrst, mußt du auch die Menschenwürde anerkennen; jenen allen Menschen, als Gliedern der Menschheit gemeinsamen, genossenschaftlichen, innern Werth, wodurch jeder Mensch dem andern ebenbürtig und gleichsam Bruder wird, wodurch er mit ihm auf dem Fuß der Gleichheit steht. In jedem Menschen, wo Dieß zum Bewußtseyn gekommen ist, wird es sich auch geltend machen; und wer die Menschenwürde verletzt, der begeht ein Verbrechen gegen sich selbst, gegen die Menschheit, gegen Gott.

Es gilt dieß von dem einzelnen Menschen, wie von ihren Vereinen; von den Individuen, wie von den Völkern. Kein Volk darf, ohne Selbstverachtung, seiner Menschenwürde Etwas vergeben. Selbstschätzung ist die höchste Pflicht einer Nation gegen sich selbst, und aus dieser Selbstschätzung folgt zugleich die Schätzung Anderer. Gleichwie keine Nation von ihrer Selbstachtung für irgend einen Preis Etwas entäußern soll und darf, so darf sie auch nicht der eben so nothwendigen Selbstschätzung anderer Nationen entgegen handeln. Es ist vielmehr ihre Pflicht, die Würde der Menschheit auch an jedem andern Volke anzuerkennen und ihm die schuldige Achtung zu erweisen. So entspringt aus der Selbstachtung die Achtung Anderer, aus der Selbstschätzung der Völker die Brüderlichkeit der Nationen. –

Alle Menschenwürde bezieht sich auf Gott und sein ewiges Sittengesetz. Wer dieses verletzt, verletzt jene; wer dieses nicht achtet, achtet jene nicht. Der Unsittliche hat auch keinen Glauben an sich selbst. Eine Nation aber hat Alles verloren, wenn sie den Glauben an sich selbst verliert; denn wer sich selbst Nichts zutraut, der vermag auch Nichts, dem gebricht's an Lust und Kraft, das zu thun, was er thun sollte. Der Grund eines solchen Mißtrauens in sich selber ist fast allezeit Mangel an Tugend. Ein entsittlichtes Volk ist allemal feig, oder gleichgültig gegen seine Würde und Ehre, und eben darum sehen wir jetzt der Nationen so viele in Selbstverachtung und Ehrlosigkeit versinken. Sie sind schlecht geworden, und weil sie schlecht sind, so haben sie keinen Glauben mehr an sich selbst und überliefern sich, trotz ihrer Verstandesbildung und ihrer Einsicht, dem Joch der Gewalt, der geistli-

---

[665] Das dritte Distichon aus Friedrich von Schillers Gedicht „XIV. An einen Weltverbesserer" in dessen Zeitschrift „Die Horen Jahrgang 1795 Neuntes Stück" (Tübingen: J. G. Cotta 1795), S. 133.

chen, wie der politischen. Wenn wir die Völker Europas überschauen: von wie vielen dürfen wir gegenwärtig sagen: sie haben Glauben an sich selbst? Sehen wir nach Portugal[666], nach Spanien[667], nach Italien[668]: – überall Krönungstage des Despotismus; überall Sterbetage der Freiheit; überall Blutdurst oben und Fleischhunger unten; überall Schlächter und Schlachtstätten, an denen die Ströme des Völkerelends fließen, deren Wogen aus Thränen und Blut gemengt sind; überall Völker, die im Joch gehen, und Treiber, die es mit der Peitsche führen zur Arbeit, deren Früchte nicht sie, sondern die Herren genießen; überall die Söhne des Volks willig, die Väter zu knebeln und jeden Widerstand gegen die Gewaltherren in dem Blute ihrer Brüder zu ersticken! – Und in Deutschland? Woher diese, die Menschenwürde entehrende, schlaffe Gleichgültigkeit der Massen gegen die großen Interessen der Humanität und Freiheit? woher dieses feige Verzichtthun auf Alles, was noch vor ein paar Jahren alle Herzen erwärmte und selbst den Geringsten im Volke zu adeln schien? Woher diese Entmuthigung, welche den volksfeindlichen Kräften das Feld räumt vor der Schlacht, und sich nicht einmal mehr getraut, das Rechtsbewußtseyn zu äußern, oder ein gutes Recht anzurufen? Woher diese lose Nachgiebigkeit, dieser widerstandlose Rückzug von einer Position zur andern, dieses Preisgeben der kostbarsten Volksrechte gerade von Denen, die berufen sind, sie zu wahren und zu schirmen? Bei Vielen unstreitig daher, weil Anfangs ihr Glaube an ihre eigene Fähigkeit zu groß war, weil sie von ihrem Wissen, von ihrer Stärke, von ihrer Thätigkeit, von ihrem Muthe, von ihrer Ausdauer selbst eine zu große Vorstellung hatten, und sie dagegen ihre Schwächen unterschätzten; weil sie das Große, was sie unternahmen und zu Dem sie berufen waren, gar nicht ermessen hatten, und weil sie sich von den vielen unvermutheten, nicht vorher in Ueberlegung genommenen Schwierigkeiten überrascht und übermannt sahen. Der Enttäuschung folgten Beschämung und Reue zu spät. Andere freilich sind über das Schamgefühl längst hinaus! Sie tragen ihren Kleinmuth so offen zur Schau, wie früher ihren knabenhaften Trotz; ihre Furcht, wie sonst ihre Verwegenheit; ihren Leichtsinn, wie ehedem die scheinbare Gewissenhaftigkeit, ja, Die mit ihrer Uneigennützigkeit geprahlt haben, die machen von ihrer Bestechlichkeit jetzt kein Hehl, und die jeder Gewalt den Handschuh hingeworfen, haben nichts Eiligeres zu thun, als ihren Frieden zu machen um jeden Preis. Die Apostasie[669] aber nennen sie eine öffentliche Tugend und das Ueberlaufen von einem Lager in's andere Patriotismus! –

Dieses Gebähren, dessen Quelle in der Entsittlichung liegt, die von Oben hinab durch alle Klassen drang, richtet die Nation zu Grunde. Ein allgemeines Mißtrauen auf sich selbst und der Parteien unter sich öffnet den Plänen der Unterdrückung Thor und Thüre und bahnt jeder Gewaltthat den Weg. Es mindert die Achtung für Wahrheit, schwächt das Gefühl für Tugend, stumpft ab gegen das Unrecht, knickt den Muth, verhindert den Widerstand, erstickt den Gemeingeist und macht das Volk unfähig und

---

[666] Im Zuge des Aufstands von Maria da Fonte (portug. Revolução da Maria da Fonte) im Jahre 1846 war im Oktober der konservative João Carlos de Saldanha Oliveira e Daun, 1.º conde, 1.º marquês, 1.º duque de Saldanha (1790–1876) zum Ministerpräsidenten berufen worden, was den kaum gelöschten Brand der Volkserhebung nicht nur wieder von neuem anfachte, sondern das ganze Land in einen Bürgerkrieg zwischen Cartisten (portug. Cartistas, eine konserv. Strömung innerhalb des portug. Liberalismus) und Setembristen (portug. Setembristas, der radikalere Flügel des port. Liberalismus) stürzte. Saldanha gelang es nur mit Hilfe brit. und span. Truppen, 1847 die Aufständischen niederzuringen. Von 1851 bis 1856 regierte er dann mit diktatorischen Vollmachten.

[667] Hier wüteten die sog. Carlistenkriege (1833 bis 1840, 1847 bis 1849 und von 1872 bis 1876), in denen die unter Don Carlos (1788–1855), dem Bruder des verstorbenen Königs Ferdinand VII. (span. Fernando VII; 1784–1833), vereinigten Befürworter einer absoluten Monarchie gegen die sich um die unmündige Königin Isabella (span. Isabel II de España; 1830–1904; Königin von 1833 bis 1868) gesammelten konstitutionellen Monarchisten um die Vorherrschaft kämpften. Diese politischen Auseinandersetzungen wurden – ähnlich wie später während des span. Bürgerkriegs von 1936 bis 1939 – von beiden Seiten mit unvorstellbarer Grausamkeit geführt.

[668] Wie später in fast ganz Europa waren in Italien ab Januar 1848 revolutionäre nationale Erhebungen ausgebrochen, die zum Eingreifen des Königreichs Sardinien-Piemont führten, das ab Frühjahr 1848 den Kampf der Insurgenten für ein vereintes, unabhängiges Italien anführte. Österreich, das mit dem Königreich Lombardo-Venetien über große Teile Norditaliens herrschte, schlug die Erhebungen jedoch sukzessive nieder und mit dem Sieg des österr. Feldmarschalls Radetzky (tschech. Jan Josef Václav hrabě Radecký z Radče; 1766–1858) über die Truppen des Königreiches von Sardinien-Piemont am 23. März 1849 bei Novara war dem ital. Streben nach nationaler Einheit vorerst ein Riegel vorgeschoben.

[669] Griech. ἀποστασία, apostasía, „der Abfall"; der Abfall, die Lossagung.

unwillig zu Allem, was Anstrengung, Mühe Arbeit, Opfer, Festigkeit des Charakters und Stärke des Geistes fordert. Es ist die Ursache, daß man das Aergste, selbst wenn es mit Hohn und Schimpf geboten wird, von der Macht hinnimmt und da jede Transaktion mit dieser in Fußtritten und – Bücklingen endigt. Wäre wenigstens in den intelligenteren und gebildeteren Theilen des Volks das Gefühl der Menschenwürde recht lebendig, so müßten auch noch Glauben an sich selber und Selbstachtung vorhanden seyn, und dann stände auch der Glaube an den endlichen Sieg des Rechts fest in allen Seelen. Man fände in der Ueberzeugung vom Daseyn einer gerechten, vergeltenden Vorsehung eine unverwüstliche Stütze seines Muths und seiner Zuversicht. Doch wie Wenige haben eine solche! Engherzigkeit macht sich breit überall; die Rathlosigkeit verliert sich in Labyrinthe; statt die Knochen zu rühren zur Rettungsarbeit legt entsetzt vor den Geistern der Tiefe, denen die faule Gesellschaft verfallen ist, die nichtsnutzige, feige Verzweiflung Hände in den Schoos und ächzt Stoßseufzer zum Himmel, der sich in Ekel von ihr wendet. Ihr Dichter stammelt:

Auf dornigen Bahnen
Geht das Volk der Germanen;
Schreckengestalten,
Finstre Gewalten
Erheben sich dräuend!
Leiden auf Leiden
Stürmen herbei;
Wolken verhüllen
Nächtlich den Ausgang: –
Aber ich ahn' es,
Ich sehe sie wanken,
Ich sehe sie stürzen,
Es zittert die Welt:
Germania fällt.

Und der Gegenruf der Muthigen:

Nimmermehr wähne
Ein Volk sich verlassen
Von den Göttern, so lange
Sich's selbst nicht verläßt![670]

verhallt in alle Winde.

Ich wende mich ab von dem Thema, das mich immer und immer wieder an sich zieht und daß ich nie verlassen kann, ohne den Stachel im Herzen. Nicht daß meine Ueberzeugung von der Wendung der Dinge wankend geworden wäre (jeder Sieg der Reaktion beschleunigt die unvermeidliche Katastrophe!); die Zustände des Volks selbst rechtfertigen große Besorgniß. Die jüngste Zeit hat die Wunden offener als jemals zu Tage gelegt. In den untersten Schichten werden vernünftige Begriffe von Freiheit kaum geahnet; man ist gleichgültig gegen jedes geistige Gut, man begreift nicht, warum es sich handelt; man kann nicht erfassen, was zur beständigen Wohlfahrt zu erstreben ist und erreicht werden kann. Zu einer wahren, ausdauernden Begeisterung, welche jedes Opfer mit Freuden auf den Altar des Vaterlandes und der Freiheit legt, und alle Gefahren und Schwierigkeiten beharrlich überwindet, fehlt der Masse die beseelende Idee; aber neben dieser Unfähigkeit, die sich so häufig mit dem Gewand der Theilnahmlosigkeit und Ermattung bekleidet, kocht grimmige Erbitterung, und die furchtbarsten Leidenschaften harren blos des Anstoßes, um loszubrechen und sich über Staat und Gesellschaft zu er gießen. Wer soll

[670] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

aber bei der eintretenden Bewegung die Massen zügeln und die losgebundenen und losstürmen den Kräfte lenken? Wo sind die Männer, denen das in seinem Vertrauen so schimpflich und so entsetzlich getäuschte Volk wieder vertrauen möchte, wie es 1848 gethan? wo sind sie, die Zuverlässigen von felsenfesten Grundsätzen und eiserner Willenskraft, in denen sich alle die Eigenschaften vereinigen, welche, wenn die Katastrophe losgebrochen, Anspruch haben, berufen zu werden an das Steuer, um das Schiff im Sturme zu lenken? Nenne man mir einen Einzigen! Auch nicht Einer ist dem Volke kenntlich, der aufrecht stehen könnte auf der Höhe einer **solchen** Bewegung. Allen Denen, welche die frühern Wogen der Revolution emporgehoben hatten – Allen, ohne Ausnahme, mangelt die Allmacht des Volksvertrauens, mangelt die Gotteskraft, welche innewohnen muß den Rettern und Häuptern der Nationen in solchen Situationen; es fehlt ihnen der Berge versetzende eigene Glaube an die Sieghaftigkeit der Sache, welche sie vertreten, kurz, es fehlt ihnen jener Heroismus, der allein Befreier erzeugt und ein befreites Volk unter die Herrschaft des Gesetzes führt. Und wenn bei den Auserwählten und Häuptern so wenig Trost zu suchen ist, soll er in den Schaaren zu finden sein? Das Volk hat so viel Schlechtigkeit gesehen in den obern Schichten der Gesellschaft, so viel bodenlose Gemeinheit, so viel schmutzigen Eigennutz, so viel Untreue, so viel Feigheit, so viel Verrath an dem Heiligsten geübt, daß es ihm nicht zu verargen wäre, wenn es über die Regel die Ausnahmen vergäße, und künftig bei der Wahl seiner Führer die höhern Stände gänzlich perhorreszirte[671]. Dieses, durch die Erfahrung gerechtfertigte und hervorgerufene unauslöschliche Mißtrauen aber, welches Tiefes und Höheres in den Volksschichten mehr und mehr trennt und scheidet, betrachte ich als das unheilvollste Ergebniß dieser furchtbaren Zeit. Es bedarf, wenn der West-Sturm über die deutsche Erde braust, vielleicht nur weniger Tage, um die Funken des Feuers, welches unter den Fußtritten der blinden Gewalt erlöschen sollte, zur Flamme anzufachen, welche den tausendjährigen morschen Bau in Asche legt; aber nur ein der Freiheit würdiges, von den Ideen des Bürgerstaats durchdrungenes, sittlich-kräftiges Volk kehrt, losgebunden, nach dem Siege zum Gesetze und zur Ordnung zurück. –

So hatte ich gestern geschrieben und heute las ich es wieder.

„Ein strenges Urtheil und doch nur halb wahr!“ rief eine Stimme. Ich schaute auf. Es war die Freiheit. Da stand sie, die Herrliche, eine Braut des Himmels. Ihr Lichtgewand war wie Morgenroth, ihr heiteres Antlitz wie die junge Sonne, ihr Haupt schmückte ein Kranz von Sternen. In der Rechten hielt sie das blanke Schwert, in der Linken den grünenden Oelzweig. Zerhauene Fesseln lagen zu ihren Füßen; Kronen, aus denen die Dolchspitzen gebrochen waren, und Scepter in Stücken bestreuten ihren Pfad, und aus den zerschlagenen Wappenschildern war alles Gethier gekrochen, die Löwen und Basilisken[672], Panther und Schlangen, Wolf und Leopard, die Eulen, die Adler und die Geier von allen Farben: und sie stierten die Gestalt an mit den leeren Augenhöhlen, stumm und zitternd, und ein Abgrund öffnete sich, und die Erde bröckelte hinab, und es versank ein Thier nach dem andern. Neben der Gestalt oder stand ein Altar und auf demselben lag das aufgeschlagene Buch der Weltgeschichte und auf dasselbe hindeutend, sprach sie:

„Nur Freie werden der Freiheit werth!“[673]

Beschämt und betroffen schlug ich die Augen nieder. Als ich wieder aufsah, war Alles verschwunden. Aber vor dem Himmel hing ein schwarzer Wolkenvorhang, wie ein Isisschleier[674], und die

---

[671] Lat. perhorrescere, mit Abscheu zurückweisen, ablehnen.

[672] Griech. βασιλίσκος, basilískos, „der Häuptling“; ein mythisches Tier, das als „König der Schlangen“ gilt. In mittelalterl. Tierbüchern werden Basilisken oft als Mischwesen aus einem bekrönten Hahn und einer Schlange dargestellt; hier wohl im Sinne eines Drachen.

[673] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[674] Die ursprüngl. ägypt. Göttin Isis (ägypt. ꜣst; kopt. Ⲏⲥⲉ, Ēse; griech. Ἶσις, Ísis) wurde von den Römern im Sinne von Iuno, Diana und Ceres verehrt; ihre Verehrung zählte zu den Mysterienkulten.

Raben zogen kreischend dem Walde zu, und die Sturmvögel flatterten lustig und die Kronen waren wieder ganz, und die Dolchspitzen steckten wieder auf dem goldenen Reifen und die blinden Wappenthiere saßen wieder auf den Schilden und eine lange Prozession von Königen und Oberpriestern zog paarweise dahin, wo die Sturmvögel herkamen, und vor dem Zuge gingen tausend Scharfrichter, und hinter dem Zuge fuhren tausend Kanonen, und in dem Zuge wehten tausend Fahnen, alle schwarz, und über jeder Fahne steckte ein Pechkranz; aber das Kreuz sah ich nirgends. Und ich rieb mir die Augen ganz erschrocken und ich war froh, daß ich geträumt. – Den Spruch aber: „Nur die Freien werden der Freiheit würdig!“ habe ich mir auf die Thür meiner Herzkammer geschrieben, und Jeder sollte das, und Keiner sollte im Glauben an’s Volk ganz verzagen. – Soll der Sklav Sklav bleiben, weil er Sklav ist? Sollen unterdrückte und für die Unterdrückung erzogene Völker ihre Erziehung zur Freiheit von ihren Herren erwarten und ist eine solche Erwartung vernünftig? Sollen sie den Anspruch auf Freiheit darum verwirkt haben, weil sie im Knechtdienst aufgewachsen sind, und wird Der, welcher gewaltsam gehindert ist an dem Gebrauch seiner Rechte, ihrer dadurch verlustig? Wenn Dem so wäre, dann wäre die ganze Menschheit eine ewig rechtlose Sclavenheerde unter dem Stock Weniger, und die Erlöser und Befreier – sie wären alle im Irrenhause gestorben. –

Betrachte das Bild! Wo dieser Palast steht, über dem der Freiheit Banner stolz, segnend und schützend weht, da hat noch vor kaum hundert Jahren ein schmutziges Gefängniß gestanden für – entlaufene Sklaven! Derselbe Geist, welcher Phönizien[675], Karthago[676], Hellas[677] und Rom groß, mächtig, blühend machte, und ihre Völker herrlich über alle anderen ihrer Zeiten stellte, jener Geist, der später Venedig, Genua, der Schweiz, den Niederlanden, trotz ihrer Kleinheit, Kraft und Muth gab, viele Jahrhunderte lang ihre blühenden Gemeinwesen gegen die größten Staaten der Erde zu behaupten; derselbe Wunderthäter führt den Bürgerstaat in Nordamerika im Fluge hinan auf die höchste Stufe der Macht und des Reichthums und rüstet ihn aus zum künftigen Weltgebieter. Die Bürgerfreiheit vollbringt dort Dinge, so ungeheuer und gewaltig, daß unsere Vorstellungen zu enge sind, sie zu fassen. Kaum sind es 80 Jahre, daß die Bevölkerung New-Yorks aufstand und die Ketten brach, und heute sind es 72 Jahre, daß das Sternenbanner zum ersten Male über die Stadt flatterte, welche damals kaum 12,000 Einwohner zählte. Mancher lebt noch, der sich dessen erinnert, Mancher auch, der noch den Hirsch und den Fuchs gejagt hat im Urwald, wo jetzt die meilenlangen Straßen der Weltstadt sich hinstrecken. Ich selbst, der ich vor kaum 15 Jahren (im II. Bande des Universums) New-York schilderte, hatte damals von einer Stadt von 270,000 Einwohnern zu reden. Jetzt ist sie mit ihren Töchterstädten Brooklyn, Williamsburg und Jersey-City Paris an Größe gleich, die Bevölkerung erreicht 700,000, und ehe noch ein Menschenalter vergangen ist, wird sie London überflügeln, wird sie die erste Stadt der Welt seyn. Dieß Wunder thut die Freiheit, und Wunder dieser Art füllen die ganze Union.

„Ich kenne alle unsere größeren deutschen Städte,“ – berichtet Fröbel[678] aus seiner Freistatt, zu welcher hin der längste Tyrannenarm nicht reicht, – „ich kenne Paris und habe erst kürzlich London und Liverpool gesehen: aber alle Eindrücke menschlicher Thätigkeit in der alten Welt werden durch das, was hier vorgeht, weit übertroffen. Vor Allem ist es die Kühnheit des praktischen Lebens, welche hier frappirt; ein Geist, welchem nichts unmöglich erscheint. Es ist der Mangel an Tradition der Freiheit und an Voraussetzungen, in der die Kraft und Unbefangenheit dieses Geistes beruht. Und nicht nur in der Sphäre des Praktisch-Materiellen zeigen sich seine Wirkungen; auch in der Sphäre der Wissenschaft und Kunst entwickeln sich Keime, welche, trotz ihrer gegenwärtigen Unvollkommenheit,

---

675 Siehe hierzu S. 460, Anm. 1445.

676 Siehe hierzu S. 100, Anm. 316.

677 Griech. Ἑλλάς, Hellás; Eigenbezeichnung Griechenlands in der Antike.

678 Der Geologe und Mineraloge Julius Fröbel (1805–1893); als Mitglied einer von Robert Blum (siehe hierzu S. 214, Anm. 703) geleiteten Delegation nach Wien hatte er sich mit diesem am Wiener Oktoberaufstand 1848 beteiligt. Nach dessen Niederschlagung durch Fürst Windisch-Graetz (1787–1862) war er zunächst ebenso wie Blum zum Tode verurteilt worden, doch kurz darauf begnadigt, während Blum erschossen wurde; daraufhin floh er nach den Vereinigten Staaten ins Exil, wo er sich mit Joseph Meyers Sohn Herrmann Julius (1826–1909) anfreundete; von dort kehrte er nach einer Amnestie 1857 nach Deutschland zurück.

die Garantien künftiger Größe nicht entbehren. Bisher war in diesen Beziehungen fast Alles nur Nachahmung des Europäischen; denn Erwerb und Politik beschäftigen unausgesetzt des Volkes geistige Kraft. Die Nachahmung ist aber in Abnahme, die Originalität nimmt täglich zu. Kein Zweifel, daß sich die amerikanische Gesellschaft ganz neue, eigenthümliche Formen schafft, welche jetzt noch kaum geahnet werden können. Und diese Formen werden eben sowohl Kunst und Wissenschaft, die sittlichen wie die gesellschaftlichen Verhältnisse, in sich begreifen. New-York selbst geht Allen voran auf dieser Bahn, die Allmacht der Idee reißt es fort, und die Bestrebungen seiner unermeßlich reichen Geldaristokratie, um die Entwickelung in ihrem Sinne zu leiten, sind ganz vergeblich. Der Socialismus, welcher in der alten Welt nur auf den Trümmern der ganzen Gesellschaft Experimente machen könnte, ist dort bereits so tief ins praktische Leben gedrungen, daß er es binnen Kurzem beherrschen wird. Es hat eine Bahn betreten, die, indem sie sich fortsetzt von Ost nach West, die Erde umgürten wird im Laufe der Zeiten. –

Und jener socialistische Geist, welcher von Jahr zu Jahr entschiedener in der amerikanischen Gesetzgebung hervortritt, ist die größte Erscheinung der Gegenwart, und ihre Folgen auf Civilisation und Fortschritt sind in der That nicht zu ermessen. Die bezüglichen Anordnungen der Legislatur in den Oststaaten machen sich schon als Grundsteine des neuen Gebäudes kenntlich, welches das Volk der Union mit völlig freier Selbstbestimmung aufführt. – Das Familienrecht, auf dessen Konsequenzen in Europa der ganze alte Staat ruht, ist bereits umgewandelt. Die Frau schaltet in Amerika völlig unumschränkt mit ihrem Vermögen, sie ist der Bevormundung des Gatten gänzlich entzogen, sie übt alle bürgerlichen Rechte, zwar, zur Zeit noch, mit Ausschluß der politischen; aber auch dieser letzte Apfel vom Baume der Erkenntniß wird dem Weibe in den Schoos fallen über kurz oder lang, und damit ist dann seine Emancipation, seine vollkommene Gleichstellung, vollendet. Das amerikanische Erbrecht kennt keine Notherben, keine Pflichttheilsberechtigten mehr. Hiermit ist der Genealogie, dem Grundprinzip des historischen Rechts, der Todesstoß gegeben! Jeder Vater, jede Mutter kann über ihr Vermögen im Leben oder testamentarisch verfügen wie sie mag, ohne Beschränkung. – Aber noch sozialistischer, und durchweht vom warmen Odem der Menschlichkeit und Bruderliebe, sind die neuesten Gesetze, welche den Spruch Franklin's[679] zur Wahrheit machen:

> „Der wahre Bürgerstaat hat die Ausbildung des Brudersinns zum höchsten Zweck; aber in einer Brüdergemeinschaft soll der Eine den Andern niemals zum Bettler oder elend machen dürfen.“[680]

Schon gegenwärtig hält nämlich in den meisten Oststaaten der Union das Gesetz über jeden Bürger den Schild vor jener herzlosen Raubgier des Staats und des Kapitals, welche sich in dieser alten Welt kein Gewissen daraus machen, der kranken Wittwe das Bettkissen unter dem Haupte wegzuziehen, dem armen Häusler[681] die einzige Kuh zu pfänden, oder den Bürger, den die Schläge des Unglücks getroffen und zahlungsunfähig gemacht haben, nackt aus der Thüre seines Hauses zu stoßen und ihm die Mittel für immer zu entziehen, sich wieder emporzuarbeiten.

Bei keiner Pfändung kann dem Bürger dieser Staaten die *homestead*, das heißt, das Wohnhaus mit der nöthigen häuslichen Einrichtung angegriffen oder er aus dem Besitz desselben geworfen werden; und eines Jeden Eigenthum ist bis zum Werthe von 500 Dollars (1250 Fl.[682]) unantastbar, unpfändbar und vor jeder Belästigung oder Verkümmerung durch Gläubiger, seyen ihre Rechtstitel, welche sie wollen, vollkommen geschützt. Der große Grundsatz: „Weder Unglück noch eigene Schuld soll einen Besitzenden so sehr verderben können, daß er nicht mehr die Mittel hätte, zu leben und sich fortzuhelfen“, durchdringt die Concursgesetze, und die Praxis macht sie noch milder, als sie

[679] Der Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), von 1785 bis 1788 der 6. Präsident von Pennsylvania.

[680] Nachdem davon ausgegangen werden kann, daß es sich bei den hier zitierten Passagen um reichlich freie Übersetzungen aus dem Amerikanischen handelt, erscheint es dem Bearbeiter als aussichtsloses Unterfangen, diese ordnungsgemäß nachweisen zu wollen.

[681] „einwohner eines dorfes, der nur ein haus, kein feld dazu besitzt, entgegengesetzt dem gutsbesitzer“ (DWG, Bd. 10, Sp. 679).

[682] Abk. für die Währungseinheit Gulden (siehe hierzu S. 43, Anm. 133).

wirklich sind. Wenn z. B. zwei Drittel der Gläubiger Nachlaß oder gänzliche Erlassung für den Schuldner beschließen, so müssen die Uebrigen sich solchem Beschluß fügen. „*Never mind, begin anew and go ahead!*“ „Frisch von vorn angefangen!“ sagt der Gläubiger, der dem unglücklichen Schuldner einen Theil der Schuld streicht, und was jener heute thut an diesem, würde ihm morgen gewißlich selbst werden, wenn ihm das gleiche Schicksal träfe. Doch der schlagendste Beweis, mit welcher Riesenkraft die Grundsätze des Socialismus in der amerikanischen Gesellschaft vorgedrungen sind – gibt der jetzt dem Kongresse vorliegende Antrag: Allen Grundbesitzlosen der Union und allen Einwanderern 160 Acker Kongreßland, nach der eigenen Auswahl der Berechtigten, ohne Entgeld, eigenthümlich zu überlassen, auf den Grundsatz hin:

„Jeder Bewohner dieses freien Bürgerstaats soll so viel Antheil an seinem Boden haben, um sich und seine Familie darauf ernähren zu können!“

So strebt man in Amerika, mit dem Wohlstande zugleich die Unabhängigkeit des Bürgers fest zu begründen, während man in der alten Welt nur zu oft an den entgegengesetzten Grundsatz und an den Spruch erinnert wird:

„Willst du beherrschen ein Volk, so mache der Armen recht viele;
Gäbst du den Armen auch frei – blieb er doch immer dein Sklav’.“[683]

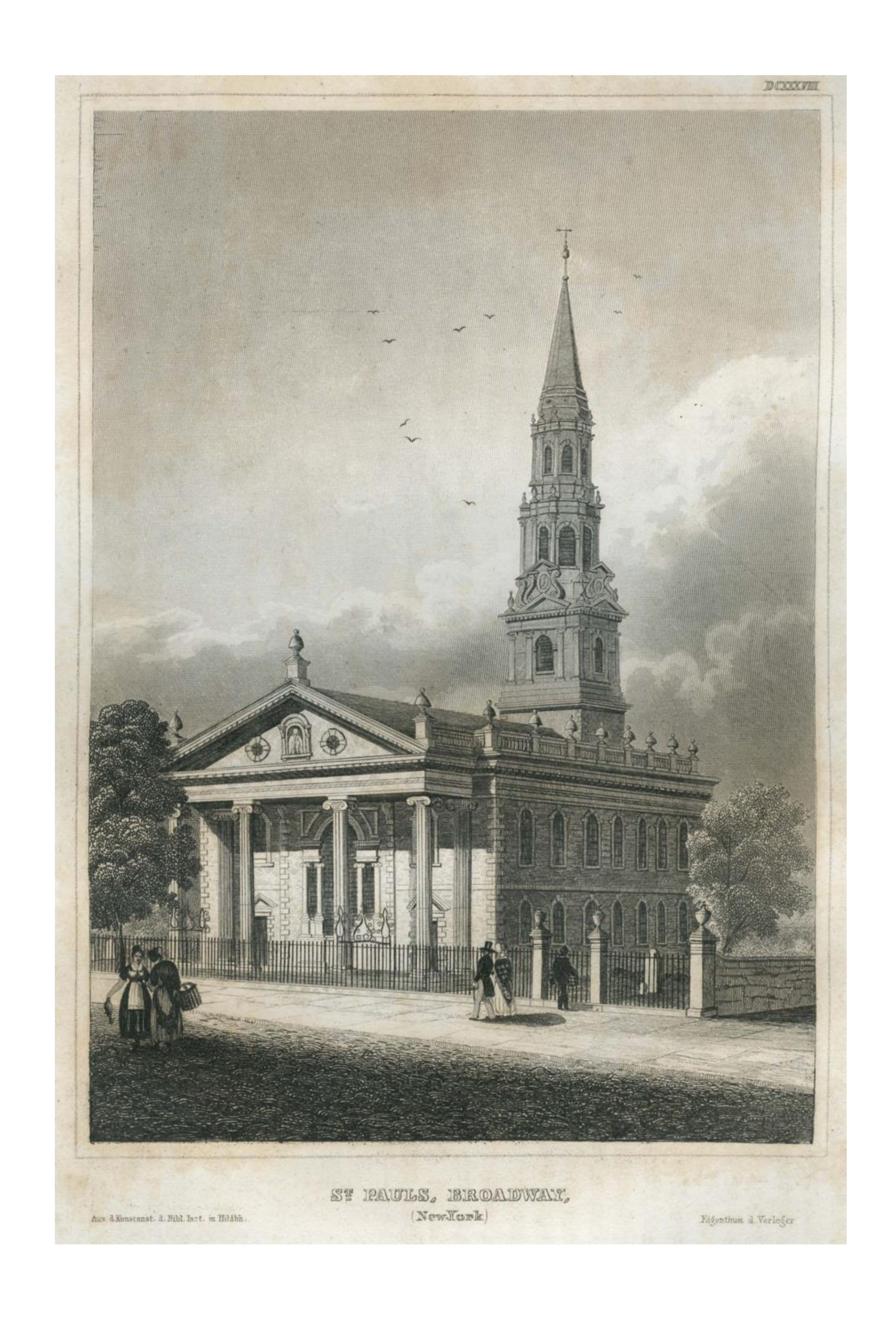
City-Hall[684] (das Rathhaus) liegt anmuthig in der Mitte eines kleinen Parks, der mit seiner längsten Seite auf die 3 Meilen lange Broadway-Straße, der prächtigsten der Stadt, stößt. Hier leben die Astors[685], die Crösusse der neuen Welt; aber nicht von dem Schweiße leibeigner Tausende, wie die goldnen Sklaven des Czars: sondern von den Früchten jenes Unternehmungsgeistes, der den Fleiß und die Betriebsamkeit in allen Welttheilen nährt und der seine Handelsflotten auf allen Meeren schaukelt.

City-Hall ist das prächtigste öffentliche Gebäude der Union. Die 216 Fuß lange Façade ist von weißem Marmor. Die innere Einrichtung ist einfach; der republikanische Geist verachtet allzugroße Pracht. Der Bauaufwand, der eine halbe Million Dollars betrug, fiel nur zum kleinern Theil dem Stadtseckel zur Last; die größere Hälfte steuerte der Patriotismus der Bürger.

[683] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[684] Das Gebäude war von 1803 bis 1812 nach Plänen von John McComb Jr. (1763–1853) errichtet worden und ist heute das älteste in dieser Funktion genutzte Rathaus der USA.

[685] Die vom Johann Jakob Astor (siehe hierzu S. 227, Anm. 746) begründete Finanzmagnatenfamilie. Siehe hierzu S. 227f.



ST PAULS, BROADWAY,
(New-York)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

DCXXXVIII. Die Paulskirche in Broadway, New-York.

Der Gebäude für Gottesverehrung sind in New-York Legion, aber wenige haben Anspruch auf architektonische Schönheit. Zu diesen gehört die Paulskirche (*St. Paul's*[686]) in Broadway, am Park, mit ihrem herrlichen jonischen Portico und dem 234 Fuß hohen Glockenthurme. Unter dem Portico steht das Grabmal des General Montgomery[687], des Helden aus dem Unabhängigkeitskampfe[688], welcher bei der Erstürmung von Quebeck[689] blieb. Es ist ein Werk der Nationaldankbarkeit, und wurde, in Folge eines Kongreßbeschlusses, 1820 errichtet.

[686] Die zwischen 1764 und 1766 nach Plänen des Architekten Thomas McBean (Lebensdaten nicht bekannt) erbaute St. Paul's Chapel, das älteste Gotteshaus in Manhattan.

[687] Das von Jean-Jacques Caffieri (1725–1792) 1777 ausgeführte Grabmonument für den amerik. General Richard Montgomery (1738–1775; gefallen); es war vom Kongreß bereits am 25. Januar 1776 in Auftrag gegeben worden, konnte jedoch erst 1787 in besagtem Gotteshaus aufgestellt werden.

[688] Vom 19. April 1775 (Scharmützel um Lexington und Concord) bis zum Friedensschluß von Paris am 3. September 1783.

[689] Frz. Québec, engl. Quebec; Montgomery (s. o.) war bei einem Angriff auf die kanadische Stadt gefallen.



STAATEN-ISLAND
bei NewYork.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

DCLIII. Staaten-Island[690] bei New-York.

Düsterer Urwald warf seine Schatten auf einen Boden unerschöpflicher, unbenutzter Fruchtbarkeit. Tausendjährige Eichen und riesige Ahornbäume spiegelten ihr Bild in dem Hudson und aus der sumpfigen Niederung an seiner Mündung hoben die dunkelgrünen Kiefern ihre breiten Kronen und die Weißtannen ihre gefiederten Gipfel. Keine Axt hatte noch das Dickicht gelichtet und ein gewaltsames Verkürzen des Pflanzenlebens war nur im Kampfe der verschiedenen Gewächse um Selbsterhaltung möglich. Die hochaufgeschossenen Stämme, von rankenden Sträuchern umarmt, von Schlingpflanzen erdrosselt, von einer zudringlichen jugendlichen Nachkommenschaft beengt, starben ab; aber lange nach dem Tode kleidete sie noch das Gewand des frischen Lebens. Epheu, Winden, Hopfen, Brombeeren und andere kletternde und rankende Pflanzen wanden sich um Stamm und Aeste und Parasiten nisteten auf jedem Zweige. Sie deckten die Leiche mit ihrem Grün zu und der wilde Wein band mit seinen Strünken den abgestorbenen Baum an den lebendigen fest und erhielt ihn dadurch aufrecht. In den prächtigen Blätterkuppeln der Waldfürsten hingen die grüne und die rothe Traube zur Speise für die Vögel, und unten weideten Bison und Hirsch, und sprangen das Reh und der Hase, und in dem Gebüsch schlüpften die bunten Eidechsen und Schlangen, und die Schaaren von Schmetterlingen und Cikaden und Libellen gaukelten um das Laub der Sträucher oder naschten an ihren Blüthen und an den Blumen der Staudengewächse, welche jede offene Stelle im Urwald schmückten. Dieser Wildniß Kind und zugleich unumschränkter Herr war der rothhäutige Mensch. In schwache Indianerstämme gespalten, hatte er seine Hütten aus Büffelhaut oder von Baumzweigen gruppenweise am Ufer des Meers oder des Flusses, oder in versteckten Waldwinkeln aufgeschlagen. Unstät wanderte er umher von einem Jagdgebiet zum andern; und die Frau, des Mannes Sklavin, zog ihm mit den Kindern nach. Die Natur war wie im Paradiese; des Menschen Herrschaft über sie war noch keine drückende; aber der Friede des goldnen Zeitalters wohnte nicht auf diesem Stück Erde. Tödtlicher Haß trennte die Stämme und Horden der Indianer und der Haß erbte fort von Geschlecht zu Geschlecht. Krieg und Fehde endeten niemals; die Gefahr folgte dem Menschen auf jedem Schritt, er mußte beständig auf der Hut seyn, oder auf der Lauer, die Freude des ruhigen Genusses und das Gefühl der Sicherheit waren ihm unbekannt. Schlau und listig, grausam und todtverachtend, rachsüchtig und tapfer, zu jeder Anstrengung wie zu jeder Entbehrung fähig und aufgelegt, war der Mensch gleichsam das reißendste unter den wilden Thieren des Urwalds; und auch seine Neigungen und Bedürfnisse waren den ihrigen gleich. Dem Indianer war die Jagd seine einzige Lust und sie gab ihm seine einzige Nahrung. Er verschmähte es, Früchte und Pflanzen zu genießen. Sein Gesetz war des Stammes Gewohnheit, sein Recht des Armes Stärke, sein Kultus die Verehrung der Naturkräfte, die Furcht war sein Gebet. Der Donner war die Stimme, der Blitz, welcher die Eichen des Waldes niederschmetterte, war die Hand des großen Geistes. –

Also waren des Hudsons Ufer beschaffen und die Menschen, die es bewohnten, als vor 250 Jahren eine Gesellschaft vertriebener Calvinisten aus Holland an dieser Küste landete, um sich eine neue Heimath und der Gewissensfreiheit ein Asyl zu gründen. Die Flüchtlinge errichteten auf Staaten-Island (dem sie den Namen gaben) eine kleine Faktorei für den Tauschhandel mit den Rothhäuten, und gegenüber, auf der Spitze des Hudsondelta, erbauten sie ein Dutzend Blockhäuser mit einem hölzernen Kirchlein und nannten die Niederlassung Neu-Amsterdam.

Dritthalb Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Wie klein ist diese Spanne Zeit und wie groß ist die Verwandlung! Was ist aus jenem morastigen Eiland im Hudsondelta und aus seinem Walde geworden, in dem das Geheul des Wolfs und des Bärs widerhallte? Das Paradies von Neu-England, in dem die lachenden Bilder der Gesittung in allen Farben glühen und der Reichthum und der Luxus der nahen Weltstadt[691] Feste feiert das ganze Jahr. Die Insel ist ein Garten; Villen prangen auf jedem Hügel, und in jedem Thal und in jedem Gründchen ist das Leben der feinen Welt in anmuthigen Cottages[692] versteckt, umgeben von freundlichen und geschmackvollen Gartenanlagen, wo sich die schönsten Kinder der Flora aus allen Welttheilen versammelt haben. Breite Fahrwege zwischen den sammtnen

---

[690] Staten Island.

[691] New York.

[692] Engl., Landhäuser.

Greens[693] und den wohlgepflegten Pflanzungen, oder am Saum der Parks entlang, durchkreuzen die Insel in allen Richtungen. Die Jagdlust der reichen New-Yorker, welche in Staaten Island die fashionable Villeggiatur[694] genießen, hat Wildgehege angelegt, und wo der Bär den Rothhäuter schreckte, weidet jetzt das gefleckte Reh[695] oder der braune Hirsch rudelweise und ohne Scheu vor dem Menschen. Der wilde Dornbusch hat dem Rosenparterre Platz gemacht und das hohe Schilf des Sumpfs der gefiederten Krone des Dattelbaums im Palmenhaus. Wunderbare Verwandlung! Und wir fragen: Wer war ihr Meister? Der Mensch, ist die Antwort; sein „Werde!“ war das Zauberwort. Auf sein Gebot bedeckte sich das niedrige Delta des Hudson mit der größten und herrlichsten Stadt der neuen Welt; auf sein Geheiß sammelten sich dort die Kaufleute aller Nationen; auf sein Geheiß segelten die Schiffe der Erde dahin; auf sein Geheiß suchen die Eisenstraßen und Kanäle den Hudson auf wie ihren Mittelpunkt, und kommen daher tausende von Meilenweit; auf sein Geheiß schwingt sich im Augenwinken der Gedanke an dem leitenden Drahte von Ocean zu Ocean; auf sein Geheiß schichten der harte Granit und der weiße Marmor Paläste auf; auf sein Geheiß flößt das Binnenland seine Wälder zu den Werften der Metropole, damit sie, als Flotten, die Meere befahren und beherrschen; auf sein Geheiß schicken die Länder der ganzen Erde die Erzeugnisse ihrer Natur, ihrer Gewerbe und ihrer Künste an den Hudson zu Markt; auf sein Geheiß entsendet die Wissenschaft ihre Schätze dahin, nicht um aufgespeichert zu werden in staubigen Bibliotheken, sondern um Frucht zu tragen dem Leben durch den Unterricht in tausend Schulen und in Anstalten, welche nützliche Kenntnisse zum Gemeingut Aller machen. Wo einst der Mensch im thierähnlichen Naturzustande hausete, da hat jetzt die höchste Verfeinerung des Lebens ihre Heimath gefunden und wo der rohe Wille eines Einzigen im Gebiet seiner Gewaltherrschaft über Leben und Tod seiner Nebenmenschen verfügte, da thront die höchste Blüthe der Gesittung und des Rechts, die bürgerliche Selbstregierung, wahrend und schützend den Frieden, das Eigenthum und die Freiheit des Größten wie des Kleinsten; und wo einst nichts gegolten hat als die stärkere List und der stärkere Arm, die Keule und der Tomahak, da wehrt die öffentliche Meinung mit Allmacht jedem Angriff, jedem feindlichen Gelüst des Stärkern gegen den Schwächern, des Reichen gegen den Armen, der Ungerechtigkeit gegen das Recht durch tausend unabhängige Organe, und ihrem Dienste sich hinzugeben hält jedes hervorragende Talent, jeder hohe Charakter, jeder reiche Geist und jedes Genie für die höchste Ehre. Und der Mensch, der das gethan hat, der Zauberer, auf dessen Gebot diese Wunder geschehen sind, – ist nicht der Mensch mit einer Krone, nicht der Mensch mit einem Stern, nicht der Mensch in einer Livree: – es ist der freie Bürger.

---

[693] Engl., Grünanlagen.

[694] Engl.-ital., modische Sommerfrische.

[695] Damwild (Dama dama).



BROADWAY

(New-York)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1852. 226 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 211-218.

DCCVIII. Broadway in New York.

Jeder Graukopf hat im Leben Augenblicke gehabt, wo er sich dem Teufel verschreiben mochte. Wenn Noth und Sorge zwicken und zwacken an allen Nervenbündeln der Seele; wenn Furcht und Haß, Unmuth und Zorn mit der neunschwänzigen Katze geißeln; wenn jeder Glücksplan in Unheil ausgeht, keine Arbeit, kein Können, kein Wagen mehr verfangen, kein Gebet mehr trösten will; wenn der Platzregen des Unglücks auf den Menschen niederprasselt, wie aus den Schleichen des Himmels während der Sündfluth; wenn kein Freund mehr Stand hält und jede Treue in Verrath umschlägt. – dann mögen wohl auch starke Geister den Bösen anrufen und als letzten Helfer in der Noth citiren. Wer, in dessen Leben Sturm und Sonnenblicke, Auf und Nieder, häufig wechselten, hat nicht schwache Stunden gehabt, wo er sich von Gott verlassen wähnte? Ich habe es an mir selbst erfahren. Mein ganzes Daseyn ist ein Ringen und Kämpfen, ein Mühen und Plagen, ein beständiges auf der Bresche Stehen gewesen, und seit meine Wehrkraft sinkt und das Alter Körper und Geist schwächt, wird das Gefühl der Ueberlegenheit geringer und das stolze Selbstvertrauen wankt auf seinen Fundamenten. Die feindlichen Gemalten, die es auf Verderben angelegt, haben meine Schwächen und meine Noth erforscht, und wo keine ist, da weiß der schleichende Verrath welche herbeizuführen. In solchen bedrängnißvollen Tagen hatte ich wohl auch zuweilen ein Gelüste, den Teufel zu citiren: aber der träge Bursche ist allemal zu spät gekommen, und wenn er kam, so wurde ihm die Thür gewiesen. Ein Verzweifeln kann auf Augenblicke auch den tüchtigsten Menschen überkommen. Es ist ihm keine Schande. Wo es aber dauert, führt es in sicheres Verderben. Sichselbstverlassen ist der Seele Tod. – „Herr! führe uns nicht in Versuchung!“[696] – bete darum Jeder am Morgen, wie am Abend. –

„Guten Tag, Reichs-Parlamentsmann! Was gibt's Neues?“ – „„Pierçe[697] hat, um die Vollblütigkeit unseres Staatsschatzes zu kuriren, für Kanada 100 Millionen geboten, und bei Barnum[698] ist Washingtons Tante[699] und die Seeschlange[700] ausgestellt““. – „Die Schlange möchte ich sehen –“ sagte

---

[696] Mt 6,13.

[697] Franklin Pierce (1804–1869), von 1853 bis 1857 der 14. Präsident der Vereinigten Staaten; hinsichtlich der brit. Kolonie Kanada verfolgte er offen Annexionspläne.

[698] Der amerik. Zirkuspionier und Politiker Phineas Taylor Barnum (1810–1891).

[699] Die schwarze Sklavin Joice Heth (ca. 1759–1836), die sich 1835 als 161 Jahre alte ehemalige Amme von George Washington ausgegeben hatte und von P. T. Barnum (s. o.) bis zu ihrem Tode im ganzen Lande als „Aunt Joice“ präsentierte wurde. Barnum verdiente sogar noch an der öffentl. Autopsie der alten Sklavin vor mehr als 1.500 Zuschauern, indem er pro Person 50 ₵ Eintritt verlangte. Siehe hierzu den Artikel „Barnum“ im „Ergänzungs-Conservationslexikon […] unter der Redaktion von Dr. Fr. Steger [(1811–1874)]. Zehnter Band oder: Neue Folge dritter Band“ (Leipzig u. Meißen: Ergänzungsblätter-Verlag [1846]), S. 801-816, hier S. 804-806.

[700] Das 1845 von Albert Carl Koch (1804–1867) bei Clarksville/Alabama entdeckte fossile Skelett eines „Hydrarchos Harlani“, das weltweit ausgestellte wurde und sich später als Konglomerat mehrerer Exemplare eines Basilosaurus erwies. Das Skelett wurde schließlich beim großen Brand von Chicago vom 8. bis 10. Oktober 1871 zerstört. Siehe hierzu auch Kochs (s. o) Schrift: „Kurze Beschreibung des Hydrarchos Harlani (Koch) eines riesenmässigen Meerungeheuers und dessen Entdeckung in Alabama in Nordamerika im Frühjahr 1845. Nebst einigen geognostischen Bemerkungen verschiedener Felsengebilde, welche der Verfasser während seiner 2 ¼ Jahr langen wissenschaftlichen Reise in den westlichen und südlichen Theilen der vereinigten [sic!] Staaten untersuchte. […]“ (Dresden: Königl. Hofbuchdruckerei von C. C. Meinhold & Söhnen [1845]).
Joseph Meyer benutzt hier offensichtlich die beiden keineswegs mehr aktuellen und zudem zeitlich noch weit auseinanderliegenden, jedoch historisch verbürgten Geschehnisse, um Barnums (siehe hierzu S. 213, Anm. 698)

mein Sohn[701], der New-Yorker Buchhändler, und Arm in Arm schlenderte er mit seinem Freunde Fröbel[702], – der einst mit Robert Blum[703] auf der Schwelle der Ewigkeit gestanden, von White-Hall-Kay durch die schattigen Gänge des Parks nach der Marmor-Fronte des Rathhauses[704]. Sie waren wenige hundert Schritte gegangen und Broadway that sich auf mit seiner unendlichen Perspektive. Broadway ist die prächtigste Straße in der neuen Welt. Sie beginnt am Südende der Stadt, fast am Meerstrand und führt in gerader Linie, in einer Breite von 100 Fuß, anfänglich unter dem eigenen, dann unter anderen Namen, bis zum nördlichen Ende New-Yorks, so daß sie es der ganzen Länge nach durchschneidet. Der ländliche Charakter, welcher in den Gängen des Parks und den Alleen der Batterie oder Castle-Gardens Dich in New-York anweht, ist mit dem ersten Tritt in Broadway verschwunden; es umfängt Dich das Leben der Weltstadt wie eine brausende, schäumende Woge des Oceans.

Ein Dualismus beherrscht die ganze amerikanische Welt, und er macht sich kenntlich in jedem ihrer Theile. Das ganze Wesen des Yankeethums spiegelt sich in Broadway wieder. Es ist da Etwas, was der Ebbe und Fluth des Meeres, Tag und Nacht, Mann und Weib gleicht. Zu den Gegensätzen gesellt sich das Uebermaß; es ist sichtbar in allen Dingen und Erscheinungen. Wo aber ein Uebermaß ist, ist auch ein Mangel. Jedes Süß hat sein Sauer, und jeder Fähigkeit, durch die wir Vergnügen empfangen, ist eine entsprechende Strafe für ihren Mißbrauch auferlegt. Die Natur haßt Uebertreibung, sie duldet kein Monopol des Genusses und des Vergnügens, ohne die Monopolisten zu züchtigen. Wenn der Reichthum praßt, vermehren sich auch Die, welche ihn verzehren; häuft der Sparsame Besitzthümer auf, so gibt die Natur ihm die Sorge zum Begleiter. Für jedes Ding, das der Mensch gewinnt, verliert er etwas. Die sich aufbäumenden Wogen des Meeres suchen nicht eiliger die ausgleichende Ebene, als das Uebermaß im Leben und dessen Erscheinungen ein nivellirendes Verhältnis. Es findet sich immer ein Etwas, das den Uebermüthigen, den Starken, den Reichen, den Mächtigen, den Glücklichen hinabdrückt, und mit dem Minderbegabten und Minderglücklichen in ein Gleichgewicht zu bringen trachtet. Das beobachtende Auge wird dies überall finden; nur darf es sich vom Schein nicht täuschen lassen.

Das äußerliche Leben in Broadway trägt durchgängig den Stempel des Reichthums, des Luxus und des Vergnügens. Alle Etablissements in dieser Straße, – die Läden, Hotels, Kaffee- und Speisehäuser, Konditoreien, Austernkeller, Lesezimmer und Klubs – alle, bis zu den Salons der Haarschneider, Barbiere und Zahnausreißer herab, sind mit übertriebenem Prunk ausgestattet. Es macht, von außen besehen, eine großartige Wirkung, zumal auf den Neuling. Ueberall blitzt's und blendet's, flackert's und fnnkelt's; doch unter all' dem Schein und Schimmer kann ein recht behaglicher Genuß nicht aufkommen. Nachts zumal, wenn die Falten der reichgeblümten, schweren Seidengardinen, die Silbertapeten und die Goldrahmen der gewaltigen Spiegel von Gasflammen bestrahlt werden, bieten Restaurationen und Kaffeehäuser einen fast zauberhaften Anblick dar. An den heißen Sommerabenden, wo die schwüle, drückende Luft die Spaziergänger schnell ermüdet, sind namentlich die Eiscremesalons gedrängt voll wohlgekleideter Männer und Frauen. Nicht minder die Austernkeller ersten Rangs, welche, die Souterrains vieler Prachtgebäude einnehmend, sich, wie Aladdins Höhle, funkelnd von Licht und Pracht, auf den Broadway öffnen und die lustwandelnden Schaaren in ihre Tiefen locken. Schauen wir selbst! – Folge mir hinab in die schimmernden Trinitatistempel des Luxus, der Lust und des Genusses! – Von der letzten Stufe einer breiten Marmortreppe, auf der ein Gaskandelaber hinableuchtet, treten wir durch eine Pforte von vergoldeten Säulen in einen Feensaal. Zu beiden Seiten des langen gewölbten

---

skrupellose Bauernfängerei um so nachdrücklicher anprangern zu können (Meyer sen. war übrigens niemals in den Vereinigten Staaten gewesen).

[701] Herrmann Julius Meyer (1826–1909), der 1849 in New York eine Zweigniederlassung des Bibliographischen Instituts gegründet hatte, die er dort bis 1854 betrieb; siehe hierzu Peter Kaisers (* 1957) Biographie „Der Pläneschmied – Das außergewöhnliche Leben des Verlegers Carl Joseph Meyer" (Leipzig u. Hildburghausen: Salier Verlag 2007), S. 226.

[702] Siehe hierzu S. 204, Anm. 678.

[703] Der Publizist und Verleger Robert Blum (1807–1848) gehörte dem demokratischen linken Flügel des Paulskirchenparlaments, der Fraktion Deutscher Hof, an und war am 9. November 1848 auf der Wiener Brigittenau standrechtlich erschossen worden.

[704] Die am Broadway in Lower Manhattan gelegene City Hall (siehe hierzu S. 196, Anm. 655).

Raums streckt sich, schwimmend in Licht, das zurückgeworfen und vervielfältigt wird von zahllosen Spiegeln, unter Draperien von Gold- und Silberstoffen hin, eine lange Reihe der prächtigsten Arkaden aus. Sie sind mit anmuthigen Malereien und Schnitzwerk geziert, mit kostbaren ultramarinblauen oder carmoisinrothen[705] Gardinen verhängt und an den Pfeilerwänden, oder in den Casetten der Decken mit Kristallglas ausgelegt. Jede der Arkaden bildet eine Anzahl durch Marmorsäulen und Vorhänge getrennte Kämmerchen, manche durch Kronleuchter strahlend erleuchtet, andere durch gefärbte Lampen in Helldunkel gehüllt, in denen das kostbarste Mobiliar, ein schwellender Divan[706] von Sammt, geschnitzte Lehnsessel und Longchaises, allerliebste Tischchen von Rosenholz, im Verein mit den Bildern an den Wänden durch die Vorstellungen des ausgesuchtesten Luxus und Comforts auf die unbewachten Sinne wirken. Hier ist Alles, was das Auge sieht, mit seinen Richtern und Schatten auf das Meisterhafteste für das Eine berechnet, die Begierde zu erregen, die Lust für Genuß zu erwecken. Da ist kein leeres Plätzchen, auf dem das Auge ausruhen, der Gedanke sich sammeln und abkühlen könnte; jedes Winkelchen ist verziert, geschmückt, ausgefüllt mit reizenden Gegenständen und jeder Gegenstand leitet immer auf den einen Zweck hin. Dort lauert ein Amor mit zielendem Pfeil von einem Postamente, daneben füllt die Statue einer halbentkleideten Venus eine Nische, dort fesseln die drallen, schwellenden Glieder eines Ganymed[707], der dem Vogel des Jupiter die Nektarschale reicht, den Blick, es strahlt die funkelnde Flaschenpyramide auf dem Schenktisch, es glitzert das Silbergeschirr, es duften die Krystallvasen mit Blumen von der Marmortafel – und einladend blicken aus dem Grün der blühenden Umgebung die Schüsseln, angefüllt mit den rothen Hummern und Krabben und den appetitlich zubereiteten Seefischen in allen Größen und Gestalten, die geschliffenen Caraffen und Gläser, die Vasen und Schüsseln mit Austern, hinter denen schmucke Kellner stehen, eines Worts oder Winks von Dir gewärtig, um Dir die Leckerbissen auf silbernen Schalen zu präsentiren. Wie Wenige, welche diese Zaubergrotten betreten, können den von allen Seiten auf sie andringenden Erregungen widerstehen, und glücklich, wenn sie diese Orte nur mit leichteren Börsen und schwererem Kopfe wieder verlassen! Denn auf den Neuling lauert in den unterirdischen Lichtpalästen die elegante Gaunerschaft, der Veteran der Ausschweifung oder des falschen Spiels, und hat er sein halbes hundert Austern verspeist und sich mit einer Flasche Sherry oder Madeira den Kopf drehend gemacht, so sammeln sie sich um ihn, wie um ein Aas



Ganymeds Entführung durch Zeus
(siehe hierzu S. 215, Anm. 707)

[705] Ein aus Cochenilleschildläusen (Dactylopius coccus) gewonnener roter Farbstoff, dessen Hauptbestandteil die Karminsäure ist. Der Farbstoff findet noch heute Verwendung für die Herstellung von Lippenstiften.

[706] Pers. دیوان, divân; osman. دیوان, divān; ursprüngl. die (Rats-)Versammlung, Behörde bzw. Sammlung allgemein (auch die poetischer Werke). Der Begriff wurde dann mit der Zeit auch auf die bequeme Polsterbank (arab. صفة, ṣuffa, „die gepolsterte Ruhebank“; im Osman. bezeichnete صفه, ṣuffa hingegen einen Raum, der an den Wänden mit solchen Ruhebänken ausgestattet war) des Regierungsbeamten übertragen.

[707] Ganymed (griech. Γανυμήδης, Ganymḗdēs, „der Glanzfrohe“) galt in der griech. Mythologie als der „Schönste aller Sterblichen“ und wurde deshalb von Zeus (griech. Ζεύς) entführt und dessen Geliebter. Der nach einer Vorlage von Gerhard von Kügelgen (1772–1820) von Christian Gottfried Zschoch (1775–1833) gefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Urania. – Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1817. – […]. (Leipzig u. Altenburg: F. A. Brockhaus [1816]).

die Geier. Die Bekanntschaften, welche hier angeknüpft werden bei dem Lichte von tausend Flammen – sie endigen nur zu oft in den dunkelsten Höhlen, wohin sich viehische Laster und grauenvolle Verbrechen verbergen, oder in der stillen, finstern Zelle des Gefängnisses. Seht dort den blonden, bartlosen Jüngling, der am Arme des ältlichen Herrn die Marmortreppe hinan auf die Straße wankt. Er ist die Beute eines ergrauten Kartenkünstlers, eines Werbers für eine jener fashionablen Spielhöllen, die ihre Agenten in den Kaffeehäusern und Restaurationslokalen unterhalten, um reiche Gimpel zu fangen und ihnen Beute zuzuführen. Das Paar hat nicht weit zu gehen. Nebenan, im Hofe des palastähnlichen Gebäudes, – dort, wo die Reihe hoher Fenster ist und matter Kerzenschein durch die Jalousien zittert, ist der Tempel, dessen Pforten sich nur auf die Parole des Eingeweihten erschließen. – Dort tauscht er, Grad für Grad, die Mysterien des Spiels und der Lust an den grünen, mit der elegantesten Gesellschaft umgebenen Tischen und in den Boudoirs der schönsten Frauengestalten, gegen ein Vermögen, seine Kraft, seine Ehre, sein gutes Gewissen und die Ruhe seiner Seele ein, bis er selbst herabsinkt zum Vollblutschurken, zum Veteranen des Lasters, zum Werber und Kuppler für die Teufel, deren List er zum Opfer fiel.

Alle Kaffee- und Speisehäuser des Broadway sind Anlagen im großen Styl und beständige Fundgruben für den Beobachter und Menschenkenner. Die ungeheure Zunahme des Handels und Verkehrs in New-York hat aus dem älteren Stadttheile, wo die Geschäfte ihren Hauptsitz haben, die Wohnungen in die nördlichen, neueren Stadtviertel, oder über den Strom nach Williamsburg und Brooklyn gedrängt, oder auf die anmuthigen Eilande verlegt, welche den Hafen von New-Kork vom Ocean trennen und die, noch vor ein Paar Jahrzehnten Wald und Weideplätze, jetzt mit Parks, Gärten und Tausenden von Landhäusern bedeckt sind. Dort ist der Kaufmann zu Hause; im Broadway und den angrenzenden Stadtvierteln hat er seine Geschäftslokale. Bis zum vierten Stock bestehen die meisten Häuser aus Niederlagen und Schreibstuben, und da Zeit in Amerika Geld ist, und Geld der Werthmesser der Menschen, so denkt Keiner der geschäftlichen Bevölkerung daran, eine Viertel- oder halbe Stunde Zeit dem Wunsche zu opfern, in seiner Familie zu speisen. Zur festgesetzten Minute entleeren sich die Komtoire und die Geschäftsleute strömen nach dem nächstgelegenen Kaffee- oder Speisehause, um den inwendigen Menschen mit dem zu erfrischen, was Leib und Seele zusammenhält. Während die Kinnladen sich beschäftigen, erquickt sich der Geist an den Zeitungen und empfängt der Spekulationssinn den neuesten Handelsbericht und Kurszettel als fruchtbringende Saat. Ueber 50,000 Handelsherren und ihre Gehülfen speisen in diesen Mammuthsgarküchen Jahr aus Jahr ein, und man kann sich nach dieser Zahl das Leben an diesen Orten zur Essenszeit vorstellen, dies unablässige Wogen der Gehenden und Kommenden, das Gewirr und Gewühl von Hungrigen und Gesättigten. In manchem Hause rechnet man die täglichen Gäste nach Tausenden. Viele der Paläste im fashionablen oberen Stadttheil sind von den Schillingsstücken gebaut worden, mit denen die Geschäftsleute in diesen Speisehäusern ihr einfaches Mahl bezahlen, und mehr als einer der stolzen Landsitze auf Staaten-Island und in Jersey gehören Leuten, die in den Restaurationen von Broadway in kurzen Zeiträumen große Vermögen erwarben. –

„Die Seeschlange aber?“ – Schau’ hinüber auf die Wand des Palastes, von dessen Dach das riesige Sternenbanner flattert, dort an der Ecke der Annestreet, – dort hängt ja ihr Conterfey unter Mißgestalten und Bestien aller Zonen, und umgeben von dem Wappengethier vieler Könige und Fürsten. Eine goldene fünf Ellen[708] hohe Inschrift kündigt Dir an, daß Du vor Barnum’s Museum stehst. Der Yankee-Doodle[709] schallt von den Ballonen, Böller knallen auf dem Plateau des Daches, und im Innern des Gebäudes lärmt’s, tobt’s und brüllt’s wie aus einem Pandämonium; bei Nacht aber beleuchtet eine künstliche Sonne den Tempel des Gottes Humbug[710], dessen Verehrer der Oberpriester täglich zu Tausenden zehntet.

---

[708] Siehe hierzu S. 150, Anm. 507.

[709] Das Spottlied brit. Offiziere auf die in ihren Augen undisziplinierten und unorganisierten „Yankees“ war bereits im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1775 bis 1783 von den amerik. Insurgenten übernommen worden, die dem Lied eine positive, patriotische Bedeutung unterlegten. Im Sezessionskrieg von 1861 bis 1865 avancierte das Lied sogar zu einer Art inoffizieller Hymne der Nordstaaten.

[710] Engl., Schwindel.

Barnum, der Erbauer und Eigenthümer dieses merkwürdigen Hauses, in dessen Sälen und Korridors aus allen Ecken und Enden der Welt, ohne Wahl und Kritik, hunderttausend leblose und lebendige Dinge, – Kuriositäten, Kunsterzeugnisse und naturhistorische Sammlungen, Riesen und Zwerge, ägyptische Mumien und Schädel berühmter Männer, – aufgestapelt sind, ist in seiner Weise ein Genie, – ein Genie freilich, das ihn in der alten Welt auf die Galeere oder in's Zuchthaus gebracht haben würde, während es in der neuen sein Glück gemacht hat. Barnum, seines Zeichens ein Kürschnergesell, kommandirt jetzt eine Million Dollars, ist der größte Güterbesitzer in Konnektikut und Ohio, Partner oder Direktor mehrer Banken; sein Name figurirt auf den Kandidatenlisten bei den Wahlen von Govornors und Senatoren; der Mann präsidirt in politischen und landwirthschaftlichen Vereinen, er empfängt als Mäcen der Wissenschaften und Künste die Huldigungen der Dichter. Er hat es mit Vielem versucht, ehe er den rechten Weg zum Glück ausgemittelt. Er war nach einander Seifensieder, Essigbereiter, Schriftsetzer, Buchdrucker, Wahlagent[711], Stumpredner[712], Schiffsmäkler und nebenbei ein Lump überall. In einer sonnigen Schicksalsstunde gerieth er auf den Einfall, einem bankerotten Menagerieführer seine verhungerten Bestien abzukaufen – und gefunden war die Leiter des Glücks, auf der er von Staffel zu Staffel emporstieg, bis er im Stande war, sein Museum zu bauen für 120,000 Dollars, fünfzig Federn zu miethen und fünfhundert Zeitungen zu bestechen, um seinen Humbug durch die Union zu posaunen, täglich 150,000 Straßenecken, Omnibusse[713], Dampfboote, Wirthsstuben und Ladenwände mit seinen Plakaten und Annoncen zu bekleben, und bald den General Tom Dumb[714], bald die Jenny Lind[715] an seinen Triumphwagen zu spannen. In der Wahl der Mittel macht sich Barnum niemals Skrupel. Er näht ein Rudel Büffel in Bisonfelle ein, streicht ein halb Dutzend junger Bursche, ächte Kinder von New-York, roth an, putzt sie mit Federmütze, Köcher und Bogen als Indianer des Felsengebirgs[716] heraus und ladet dann zum Schauspiel einer Bisonjagd ein; er läßt aus Pferdeknochen und Fischgräten unbekannte, riesige Ungeheuer der Vorwelt zusammensetzen und bringt die gelehrte Welt, mit „unzweifelhaften Zeugnissen" ihrer Aechtheit und mit „glaubwürdigen Berichten" über Vorkommen und Fundorte in Staunen und Streit; er verwandelt weißhäutige Knaben in schwarze Aethiopier; er räumt die Trödelbude eines Hebräers aus, um die Lumpen und Lappen, die alten Tabaksdosen und ausgedienten Spazierstöcke, die verrosteten Degen und Pistolen etc. als Reliquien von Fürsten des Geistes und von Helden der Schlachten in vergoldeten Schränken hinter Spiegelgläsern zu zeigen. Zur Zeit des mexikanischen Krieges[717] producirte er das Bein von Santa Anna[718] in einer ungeheuern Spiritusflasche, obschon dem mexikanischen Feldherrn in der Schlacht von Buena-Vista[719] nur ein Stück seines hölzernen Stumpfs abgeschossen worden war, da er das Bein selbst schon zehn Jahre früher vor Vera-Cruz verloren hatte; und wenn eine Zeitungs-Ente durch die Union schwimmt, ein Bericht von einem fabelhaften Geschöpf der Tiefe, einer Meermaid[720] oder einer Seeschlange, – so kannst Du gewiß seyn, es nach

[711] Von engl./amerik. election agent, „wer bei der wahl zu gunsten einer bestimmten partei thätig ist" (DWG, Bd. 27, Sp. 534); heute würde man eine solche Person wohl als Wahlkampfmanager bezeichnen.

[712] Von amerik. stump speaker, „Wahlredner".

[713] Siehe hierzu S. 294, Anm. 908.

[714] Der zwergwüchsige Zirkuskünstler (102 cm) Charles S. Stratton (1838–1883), der, von P. T. Barnum (siehe hierzu S. 213, Anm. 698) entdeckt, ab 1842 weltweit unter dem Namen „General Tom Thumb" aufzutreten pflegte.

[715] Die „schwedische Nachtigall" genannte Opernsängerin Jenny Lind (1820–1887); sie absolvierte in den Jahren 1850 bis 1852 eine von P. T. Barnum (siehe hierzu S. 213, Anm. 698) organisierte Tournee durch die USA.

[716] Die Rocky Mountains.

[717] Von 1846 bis 1848; mit dem Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 war Mexiko gezwungen worden, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

[718] Der mexikan. General und Politiker Antonio López de Santa Anna Pérez de Lebrón (1794–1876); er war von 1833 bis 1835, 1839, von 1841 bis 1842, 1843, 1844, von 1846 bis 47 und von 1853 bis 1855 Präsident von Mexiko.

[719] Am 22./23. Februar 1847, in der die US-amerikanischen Truppen über die der Mexikaner unter Santa Anna (s. o.) siegten.

[720] Von engl. mermaid, „Meerjungfrau".

wenigen Wochen bei Barnum zu sehen. Das Publikum rennt, läuft, zahlt, schaut; es lacht, betrogen, seine eigene Leichtgläubigkeit aus, oder es murrt, schimpft, schreit Humbug! – aber Barnum setzt der guten, wie der bösen Laune stoische Gleichgültigkeit entgegen, freut sich seiner goldenen Ernte, lacht sich in’s Fäustchen und macht den Spektakel durch einen neuen Humbug vergessen. Der Tom-Dumb-Humbug, – er ließ den Zwerg auf einem, aus einer Schildkrötenschale gefertigten, mit Silber verzierten Wägelchen von acht Elephanten durch die Stadt ziehen, – warf ihm 60,000 Dollars ab; der Jenny-Lind-Humbug, für den er mit einem Aufwande von 50,000 Dollars alle Komponisten, Redakteure, Autoren, Buch- und Musikalienhändler, alle Haarkräußler, Putzmacherinnen und alle Künste der Reklame in Bewegung setzte, um das ganze Land für seine schwedische Nachtigall toll zu machen, brachte ihm über 200,000 Dollars ein; und jetzt, wo der Mann eine Million sein nennt, erinnert man sich kaum mehr des Schmutzes und der Unehre, die daran haftet, und Barnum gilt in der neuen Welt als „ein großer Geschäftsmann“, glücklicher als Cagliostro[721] und St. Germain[722], die mit weit größeren Fähigkeiten in der alten Welt es nie über den Ruf „famoser Betrüger“ bringen konnten.

„Wie ist es aber nur möglich“ – wird man fragen, „daß ein so weltkluges Volk sich mit so kindischer Leichtgläubigkeit vom plumpsten Betrug beständig täuschen lassen kann? Wie verträgt sich solches mit dem Rufe des praktischen Verstandes, der ihm in so hohem Grade beiwohnt?“ Ich sehe keinen Widerspruch. Verstand allein schützt nicht vor Leichtgläubigkeit. Der Mangel an Gemüth, Geist, Genie erklärt das Uebrige! Der Verstand bringt Pläne, Entwürfe, Systeme hervor. Er ist die Zeugung des Geistes für’s praktische Leben; er vermählt gleichsam den Gedanken mit der nützlichen Anwendung. Wo aber mit Genie ein reiches Gemüth verbunden ist, da sind auch Idee und Offenbarung bei einander. Die Offenbarung aber ist jeder Zeit ein Wunder, ein für den Verstand Unbegreifliches, Etwas, das den Forscher beständig in Erstaunen setzen und verblüffen wird. Sie ist der Eintritt der Wahrheit in die Welt, eine neugeborene Gedankenform, die zum ersten Mal im Universum erscheint, ein Kind der alten, ewigen Weltseele, ein Atom des Unermeßlichen, Unbegrenzten. Das Genie erscheint gleichsam als der Erbe von allem Dagewesenen; es schreibt die Gesetze der Zukunft, es wirkt mit dämonischer Gewalt auf die Vorstellungen der Menschen ein und zaubert ein Neugestalten in den Verhältnissen hervor. Aber das Genie bedarf einer Vermittelung zu seinen Offenbarungen; die wunderbarsten Inspirationen sterben mit dem Begeisterten, wenn ihm die Fähigkeit abgeht, sie den Sinnen darzustellen, dem Lichtstrahle gleich, der unsichtbar den Raum durchstreift, wahrnehmbar erst da, wo er auf einen Gegenstand fällt.

Ein Uebermaß von praktischem Verstand, aufgewogen von Mangel an Genie und Gemüth, bildet einen Grundzug im Volkscharakter der Yankees. Auf diesem Boden wird die Saat der europäischen Bildung, gute wie böse, das nährende Korn, wie das giftige Unkraut, ausgestreut. Es ist kein durch die Arbeit vorausgegangener Jahrhunderte sorgfältig bereiteter Boden, auf dem das Ausgestreute in eigener Entwickelung und Selbstständigkeit überall gedeihen könnte. Das Leben in Amerika bewegt sich beständig auf der Rennbahn; die Hast macht das Uebertreiben zur Nothwendigkeit; Zeit zum gegenseitigen Durchdringen, Ineinanderleben, Assimiliren ist nirgends gelassen. Dadurch erhalten Uebertreibung und Unnatur Berechtigung in den wichtigsten Lebensverhältnissen, und wo das Unnatürliche in die Rechte des Natürlichen eintritt, – da haben auch Wunderglaube und Humbug Spielraum und es können uns die Erscheinungen nicht befremden, die diesem entsprechen. Von Allem, was der Verstand nicht fassen kann, von allem ihm Unbekannten, läßt sich der Amerikaner imponiren und er behält die empfangenen Eindrücke so lange, bis sie andere, neue wieder verwischen. Seine krankhafte Leichtgläubigkeit begeistert ihn für eine Sache unglaublich schnell; sein rechnender Verstand läßt ihn jedoch eben so schnell Das wieder aufgeben, was ihm unpraktisch erscheint. Er schwärmt für politische und religiöse Meinungen; von Dem, was sich dreist als außerordentlich, übernatürlich, an das Wunderbare grenzend ankündigt, wird er unwiderstehlich angezogen, die schreiendsten Gegensätze erregen seine Theilnahme, das Unmögliche bringt ihn in Bewegung. Daher findet der Humbug – jene aufs Höchste potenzirte

[721] Der ital. Hochstapler, Okkultist, Alchemist und Scharlatan Alessandro Graf von Cagliostro (ital. Alessandro, conte di Cagliostro; eigentl. Giuseppe Balsamo; 1743–1795).

[722] Der Graf von Saint Germain (auch Graf von Aymar, Graf von Bellamare o. Belmar, Graf Soltikoff, Graf Welldone; ca. 1710–1784), dessen wahre Identität bis heute ungeklärt ist, war ein zu seiner Zeit berühmter Abenteurer, Hochstapler, Alchemist, Okkultist und Komponist.

Charlatanerie, für welche die alte Welt keinen Ausdruck hat, – in Amerika jeder Zeit Gläubige in Menge und in allen Klassen. Der Humbug durchdringt die ganze Gesellschaft, ja, in vielen Verhältnissen wird er zur anerkannten Nothwendigkeit. Jeder, der in Amerika war, wird hundertmal die Bemerkung vernommen haben, Humbug gehöre zum Geschäft – eine starke Dosis Charlatanerie könne auch der ehrenhafteste Charakter, wenn er sich geltend machen wolle, sey es als *political man*, sey es auf der Börse, oder im Atelier, auf dem Katheder oder im Gerichtshofe, gar nicht entbehren. Wo der Amerikaner hinschaut, begegnet ihm Humbug, er kann ihm nicht ausweichen, und er wird, ehe er sich's versieht, selbst ein Priester an dem Altare des Gottes, dem seine Leichtgläubigkeit opferte. Darum ist der Amerikaner auch so tolerant in seinem Urtheile über Täuschungen, die wir schlechthin Betrug nennen, und er knüpft an Handlungsweisen keine Unehre, mit denen sich diesseits des atlantischen Meeres Keiner beflecken darf, der Anspruch macht auf den Namen eines rechtlichen Mannes.

Dies wird sich ändern, wenn das amerikanische Volk in ein höheres Lebensalter tritt und die Periode des „Dollarmachens" zurückgelegt hat. Dann werden neben dem Verstand auch Geist und Gemüth wieder zu ihrem Rechte kommen und wahre Bildung wird an die Stelle jenes Firnisses eines Halbbarbarenthums treten, das, wie der Parvenue[723] auf sammtnen Polstern, noch die Manieren und den Geschmack seiner jüngsten Vergangenheit verräth. Die wahre Bildung ist ein Ganzes und verlangt Vollständigkeit und Harmonie in allen ihren Theilen. Eine solche Bildung wird aber weder von einem Volke, noch von einem Individunm ohne Anstrengung oder im Fluge erworben: sie geht nach unwandelbaren Gesetzen in organischer Entwickelung vor sich, und verlangt ihre Zeit.

[723] Frz., Emporkömmling.



WALL - STREET
(New York)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 17-23, 130-132 u. 145-149.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 147-154.

Die *Wall-Street* in Newyork.

Betrachte diese Straße, lieber Leser! Sieht sie aus wie ein Krater, dessen Ausbruch weithin die Erde erschüttert hat? Ihr Bild zeigt dir nichts als das Wogen großstädtischen Verkehrs, friedliche Pracht des Reichthums und prangende Bauten der Frömmigkeit. Zwischen griechischen Säulen wandelt das Glück der Gegenwart, und der gothische Finger des hochragenden Heiligthums weist von der Stätte des irdischen die Bewohner dieser Straße jeden Augenblick nach der des ewigen Friedens hin. Der Reiz des Erdenglücks in aller Versöhnung mit dem Himmel scheint aus dem Bilde uns entgegen zu lachen.

So ist der Schein, in der Wahrheit ist es anders. Gerade das Erschütterndste in der amerikanischen und europäischen Gegenwart fesselt uns an das Bild dieser Straße.

Wenn der Blitz ein Haus entzündet und der Sturm die Flamme ergreift und mit ihr dahinrasend ganze Städte elend macht in wenigen Stunden, so ist's ein Unglück, aber Niemand ist da, auf welchen die Unglücklichen die Last der Schuld werfen. Man begräbt die Todten, man baut neue Häuser und rafft sich empor, ohne Groll im Herzen. – Wenn aber das Verbrechen die Brandfackel in das Hans warf, da frißt der Schmerz des Verlustes tiefer, er ist oft durch großes Glück nicht ganz zu verwinden, der Fluch über die Unthat bohrt im besten Herzen fort.

Und ist es einerlei, ob ein Erdstoß die festesten Bauten einer Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, oder ob ein von Verbrecherhand entzündeter Pulverthurm Straßen und Menschen zerschmettert und den Bettelstab in hundert Familien schleudert? Ist es einerlei, ob ungezähmte oder unerreichbare Kräfte der Natur lebensfeindliche Seuchen über ganze Länder schicken, oder ob der Giftmischer und Verfälscher die Gesundheit von Tausenden untergräbt und dem Einzelnen die vernichtenden Tropfen in den Becher gießt?

Ist es einerlei, ob Wolkenbrüche und Sturmfluthen die Fluren verwüsten, oder ob die kalte Bosheit Dämme durchsticht und hohnlachend zuschaut, wie die Wogen sich über Hab und Gut weiter Länderstriche dahin wälzen?

Ist es endlich einerlei, ob eine Erderschütterung ganze Welttheile auf die Kniee wirft, Städte verschlingend, Berge stürzend, Meere ergießend über blühende Gefilde, und im furchtbaren Kampfe von Gluth und Fluth Tausende von den Geschlechtern alles Lebenden vertilgend: – oder ob der Wille der Mächtigen ans den Thronen oder ob ein völkerleitendes Verhängniß den Krieg aufruft und das Herzblut der Feinde vereinigt in Einer Lache zwischen den Ruinen des Glücks ihrer Länder; – oder ob die rechnende Habgier neben dem mächtigen Geldkasten das Beben ganzer Bevölkerungen erregt, das Brechen des Vertrauens zwischen Millionen bewirkt, Machtgebände des Kapitals zu Boden stürzt und zahllosen arbeitenden Familien vieler Länder den Bissen Brod aus der Hand reißt?

Das Letztere ist abermals geschehen[724] und die Menschheit um ein repetirendes Weltübel, gegen das der Einzelne schutz- und machtlos dasteht, reicher geworden: zu Wassersnoth und Feuersbrunst,

[724] Die „erste" Weltwirtschaftskrise hatte am 24. August 1857 in New York City ihren Anfang genommen, als die Bank „Ohio Life Insurance Company" ihre Zahlungen einstellen mußte, da sie zu sehr in spekulative Anleihen für Eisenbahngesellschaften investiert hatte. Daraufhin riefen Gläubiger nicht nur bei dieser, sondern auch bei vielen weiteren Banken ihre Kredite zurück, was einen allgemeinen „Run" auf die Geldinstitute auslöste. Die amerik. Finanzkrise wirkte sich im Handumdrehen auf die gesamte Weltwirtschaft aus und sollte bis 1859 andauern.

Krieg und Pest und Erdbeben kam – Bankschwindel und Spekulirwuth, das wüthende Roß und die vergiftete Lanze der Geldaristokratie in Amerika und Europa, dieser modernen Ritterschaft der Industrie, deren Turnierplatz überall die Börse ist.

Vor zwanzig Jahren lag Nordamerika in derselben „finanziellen Krisis“[725]; die Krankheitsfolgen waren schon damals ansteckend für Europa gewesen. Der Kampf des tapferen Jackson[726] gegen die sogenannte „Vereinigte Staaten-Bank“[727] hatte den Ausbruch der Krankheit veranlaßt und diese beseitigt. Die Geldaristokratie, welche bereits mit dem Gesetze spielen und der obersten Gewalt trotzen zu können glaubte, lag am Boden und Jacksons Fahnenspruch „Reinerhaltung des demokratischen Princips der Verfassung“ hatte gesiegt. – Die Papierschwindeleien Nordamerika’s beginnen mit dem Unabhängigkeitskriege[728]. Damals schuf die Noth Papiergeld und der Schwindel vermehrte es so maßlos, daß man endlich 1 Dollar Silber – 500 Dollars Papier rechnete. Die Annahme eines allgemeinen Banksystems war zum gebietenden Bedürfniß geworden, das im Jahre 1791 eine „National- und Centralbank“[729] zu Philadelphia ins Leben rief. Sie hörte 1811 mit ihrem zwanzigjährigen Privilegium auf. Die Lokalbanken (damals 88) dauerten fort und vermehrten sich bis zum 1. Januar 1816 auf 246, deren Notenausgabe die Summe von 68 Millionen Dollars erreichte. Nächste und immer wiederkehrende Folge: Sinken des Papiergeldwerths, eben so unverhältnißmäßiges Steigen der Güter- und Warenpreise und drohende allgemeine Geldverwirrung. – Abermaliges Rettungsmittel: Kreirung einer Centralbank, jener „Vereinigten Staaten-Bank“ (*Bank oft he United States*); es bestieg demnach 1816 die Dollarherrschaft schon zum zweiten Male den Thron, wiederum auf 20 Jahre und mit sehr bedeutenden ausschließlichen Privilegien. Regent wurde Biddle[730], der Banken-Napoleon. Ueber welche Macht dieser Mann verfügte, wie er die Zügel seiner Herrschaft über Welttheile hinwarf und hinwerfen konnte, weil die von ihm regierte Bank außer ihrem Kapital von 35 Millionen auch die Gelder des Staats zur Verfügung und deshalb für ihre Noten einen gesetzlichen Zwangskurs gewonnen hatte, wie Biddle in kurzer Zeit nicht nur den Wechselkurs zwischen den einzelnen Unionsstaaten, sondern den Geldumlauf zwischen Europa und Nordamerika nach seinen Plänen leitete, wie er einen großen Theil des ostindischen und chinesischen Handels dadurch in die Hände der Amerikaner brachte, daß er die Unternehmungen dahin mit den in der ganzen Welt als baares Geld cirkulirenden Kreditbriefen der Bank auf das Freigebigste unterstützte, dies Alles würde unsere höchste Bewunderung verdienen, wenn nicht auch bei dieser Bankverwaltung Untreue und Schwindel sich die Hand geboten und die Gewissenlosigkeit mit dem Vermögen des Volks gespielt hätte, bis ein Bankbruch viele Tausende zu Bettlern machte. Denn nachdem dieser Banken-Napoleon in Jackson seinen Blücher[731] gefunden und die „Vereinigte Staaten-Bank“ am 31. März 1836 ein Ende hatte, erwirkte er sich gegen ungeheure Summen von dem Staate Pensylvanien den Freibrief zur Gründung einer neuen Bank unter dem alten Namen aus, die er am 1. April eröffnete. Biddle wagte abermals Operationen von unglaublicher Kühnheit, nahm den Baumwollenhandel ganz in seine Hand, zog bedeutende Kapitalien Europa’s durch den Reiz hoher Zinsen nach Amerika, kontrahirte für einzelne Unionsstaaten Anleihen von nahe an 100 Millionen Dollars, mußte aber, trotz der unsäglichsten Anstrengungen, seiner Macht im Staate und im Kongreß festen Boden zu verschaffen, nach vierthalb jährigem Wirthschaften, im Oktober 1839, seine Zahlungen einstellen. Dasselbe wiederholte sich 1841

---

[725] Hiermit wird auf die am 10. Mai 1837 spekulationsbedingt ausgebrochene schwere Wirtschaftskrise angespielt, die die Vereinigten Staaten fünf lange Jahre im Griff halten sollte.

[726] Andrew Jackson (1767–1845), von 1829 bis 1837 der 7. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der der „Second Bank of the United States“ (s. u.) die Lizenz zur Verlängerung ihrer Tätigkeiten verweigerte.

[727] Die von 1816 bis 1836 in Philadelphia residierende amerik. Zentralbank „Second Bank of the United States“; ihr wurden vor allem – und das fast von Anfang an – Korruption und Fälschungsaktivitäten vorgeworfen.

[728] Siehe hierzu S. 208, Anm. 688.

[729] Die 1791 gegründete und bis 1811 bestehende amerik. Zentralbank „First Bank of the United States“ hatte ihren Sitz ebenfalls in Philadelphia.

[730] Der Bankier Nicholas Biddle (1786–1844).

[731] Der populäre preuß. Generalfeldmarschall der Befreiungskriege Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt (1742–1819).

nach kaum begonnener Wiederaufnahme der Barzahlung; damit war die Bank auch moralisch vernichtet.

Man darf nicht verkennen, daß Biddle's Kampf ein großartiger war, wenn er seinen offenbaren Plan, das Uebergewicht im Geldwesen, welches England bisher besessen hatte, Amerika zuzuwenden, siegreich durchführen wollte. Er unterlag, und es ist nicht sein Verdienst, daß der Plan der englischen Bank, durch Beherrschung der Geldinteressen Amerikas überwiegenden politischen Einfluß in der Union zu erlangen, so nahe am Ziele scheiterte. Nur die Wahl Tylers[732] zum Präsidenten (1841) wendete diese Schmach von der Republik ab. Whigs[733] und Bankpartei war damals gleichbedeutend: um diesen im Wahlkampf zum Siege zu verhelfen, hatten die Besitzer amerikanischer Papiere in England und auf dem Kontinent, sogar in Hamburg und Bremen, große Summen zu Wahlumtrieben in der Union aufgebracht und in Bewegung gesetzt. So weit war es mit Nordamerika durch solches Bankunwesen bereits gekommen!

In der Zeit von 1836 bis 1837 zählte man in Amerika über 800 Privatbanken mit einem nominellen Stammkapital von mehr als 400 Millionen Dollars, wovon freilich kaum der vierte Theil je vorhanden war. Bis 1843 war die Zahl der Banken auf etwa 520 zurückgegangen, deren umlaufende Noten ein Kapital von etwa 130 Mill. Dollars repräsentirten. Aus den Centrum dieser Banken stieg das Unheil hervor, an welchem wir so in diesem Augenblick (December 1857) die industrielle und die Handelswelt in ihren mächtigsten Vertretern darnieder liegen sehen.

Dieses unhemmbare, Amerika durchtobende, nach Europa springende, an hundert Stellen zugleich zündende Lauffeuer von Bankerotten ist eine Erscheinung so unheimlich, so grauenhaft, wie der Todesgang der Cholera. Ueber Nacht, plötzlich, kommt das Unheil. Die untergehende Sonne schied von einem Hause des Lebens und die aufgehende scheint in ausgestorbene Räume. Ein Millionär legt sich nieder, und am Morgen weckt er die Seinen als Bettler. Wie die Cholera, so hat auch dieses Unheil den geflügeltsten Trabanten an – der Furcht. Sie rüttelt am festesten Bau, die Furcht ist am mächtigsten, wo es die Unterwühlung der eigenen Schutzmauern gilt; sie tödtet das Vertrauen und wirft sich der Verzweiflung in die Arme. Nur dadurch konnte es möglich werden, sogar das „Herz des Geldumlaufs auf der ganzen Erde", die Bank von England, bis nahe an's Brechen zu bringen. Bis hoch in den Norden, bis zum äußersten Süden gehen die Schläge dieses Schicksals, Tausende von Familien zittern brodlos dem Winter entgegen, und was die Geldgier in Wall-Street verbrochen, muß der arme Weber im Erzgebirge, der arme Schachtelmacher im Thüringerwalde mit büßen!

Ja, lieber Leser, in der schönen Straße, die unser Bild dir als so glücklich und fromm vorgemalt hat, ist der Krater dieses neuesten Verderbens zu suchen. Newyorker Berichte gestehen es, daß der böse Geist des Mißtrauens, vor welchem der Werth alles Eigenthums plötzlich so tief sank, von einigen Banken und Spekulanten in Wall-Street citirt worden und daß diesen vor dem furchtbaren Auftreten desselben das bannende Zauberwort entfallen sei. Daß er sie in den Abgrund mit hinabriß, den sie für Andere geöffnet, ist ein schlechter Trost für die vielen Untergegangenen. Das aber, was das ganze Ereigniß zu einem so unheimlichen macht, ist die nun offenbare Thatsache, daß es nicht durch ein plötzliches, unvorherzusehendes äußeres Unglück herbeigeführt, sondern daß es während mehr als zehn Jahren langsam vorbereitet wurde. Alle Vorbedingungen desselben lagen so scharf vorgezeichnet da, daß ein nordamerikanischer Staatsmann, der Bundessenator Seward[734], schon am 1. März 1855 in öffentlicher Rede den Ausbruch des ganzen finanziellen und commerciellen Erdbebens mit vollster Bestimmtheit auf das Spätjahr von 1857 ansetzen konnte! So lange schon sah man drüben die schwarzen Wolken und log der übrigen Welt Sonnenschein vor, bis gegen das hereinbrechende Verderben keine Rettung mehr möglich

[732] John Tyler (1790–1862), von 1841 bis 1845 der 10. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika; er hatte eine Gesetzesinitiative der Whig Party (s. u.) für eine Nachfolgeeinrichtung der „Second Bank of the United States" (siehe hierzu S. 222, Anm. 727) durch sein Veto zu Fall gebracht.

[733] Engl. Whig Party; die 1833 in Opposition gegen Andrew Jackson (siehe hierzu S. 222, Anm. 726) gegründete nationalistische Partei wurde 1856 auf- und im Wesentlichen von der 1854 gegründeten Republikanischen Partei (engl. Republican Party, auch „Grand Old Party" genannt) abgelöst. Nicholas Biddle (siehe hierzu S. 222, Anm. 730) arbeitete sehr eng mit den „Whigs" zusammen.

[734] William H. Seward (1801–1872); er war von 1849 bis 1861 vom Staat New York in den Senat entsandt und von 1861 bis 1869 US-Außenminister.

war. Es liegt nun am Tage, daß betrügerischer Mißbrauch des Kredits die Hauptschuld an einem allgemeinen Unglück trägt, das durch die herrschende Extravaganz amerikanischer Spekulationen immer von Zeit zu Zeit wieder herbeigeführt werden wird, wenn nicht das ganze Kreditsystem der Gegenwart eine Neugestaltung erfährt.

Es wäre nämlich mehr als naiv, dem augenblicklichen Baargeldmangel in Amerika gegenüber an ein Sinken des Nationalwohlstandes zu denken. Das Land ist unendlich reicher, als je, ja seine Hülfsquellen sind geradezu unerschöpflich. Daß Amerika's Kredit für den Augenblick in Europa ruinirt ist, wissen die Amerikaner sehr gut, aber das stört sie in der Feststellung ihrer nächsten Verkehrspläne mit Europa nicht im geringsten. Sie wissen ebenso genau, daß ihre Krisis schwinden muß, weil Europa ihre Baumwolle nicht entbehren kann und sie nicht anders, als gegen Gold und Silber erhält, weil ferner Kalifornien für sie arbeitet und es in ihrer Hand liegt, durch Zurückhalten europäischer Aufträge Millionen zu ersparen. Man berechnet mit großer Bestimmtheit, daß die genannten drei Quellen, Goldeinfuhr aus Europa, aus Kalifornien und die Ersparnisse an europäischen Manufakturwaaren schon im Laufe des nächsten Jahrs die Summe von 120 Millionen Dollars dem Lande zubringen. Mit dem Beginn der Goldeinfuhr steigen alle Werthe und wagt sich das Vertrauen wieder in die Oeffentlichkeit. Wir müssen, schreibt ein Amerikaner, erst den niedersten Punkt erreicht haben, von dem das Steigen anfängt, um unsere Geldmänner zu veranlassen, ihre Kapitalien auf liegende oder fahrende Güter zu verwenden. Ist aber einmal dieser niederste Punkt erreicht („*have we touched the bottom*“), dann hilft auch die alte Lektion nicht mehr: die Spekulanten werden sich wie Heißhungerige wieder auf alle Chancen werfen, die sich ihnen darbieten. Das Sparen werden die Amerikaner noch in vielen Jahren nicht lernen, und nur der Kongreß oder die gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Staaten können dem Unfug der übergroßen Zettelausgaben und dem unseligen Kreditwesen unserer Banken ein Ende machen, so meint der Amerikaner.

In Europa mußte man zu der Ansicht kommen, daß diese einseitige Verwahrung vor der Gefahr nicht mehr genügen könne. Für die gegenwärtige Krisis treten zwei neue Thatsachen an das Licht, welche zugleich die Richtung angeben, in welcher die Mittel gegen das allgewaltige Ausgreifen des Nebels zu suchen sind. Die gegenwärtige Krisis ist eine Weltkrisis, sie hat die neue und die alte Welt erschüttert, soweit sich von europäischer Thätigkeit noch Spuren finden. Von jetzt wird jede Krisis entweder unbedeutend sein, nur lokaler Natur und augenblicklich zu beseitigen, oder ihre Wirkungen sind fühlbar auf der ganzen Erde. Aus der großen, aus dem lokalen Kreis weit hinausgestiegenen Produktion ging von selbst ein Wechselverkehr unter den einzelnen Ländern hervor, der die Gesammtheit aller Wechselhäuser unter einander von ihrer gegenseitigen Zahlungsfähigkeit abhängig gemacht hat; und dies führte zu der Nothwendigkeit der Verbindung, in welche die Banken allmählig mit einander getreten sind, namentlich in Beziehung auf die gegenseitige Pflicht, bei lokalem Andrang an die Baarfundation sich einander auszuhelfen, bis der Sturm vorüber war. So entstand das, was unser berühmter Nationalökonom L. Stein[735] in Wien die Kreditsolidarität der Welt nennt, ein System gegenseitiger Ansprüche und Leistungsfähigkeit, welches nicht mehr erlaube, daß ein Theil, ein Land, eine Bank für sich den Krankheitsprozeß eines „Run“[736] und sein Symptom, eine entsprechende Diskontoerhöhung, allein durchmache; jeder Zustand wird sofort ein allgemeiner. Dieser Thatsache steht eine zweite, nicht minder eigenthümliche gegenüber. Während nämlich, sagt mein Freund Stein, die Entwickelung des Kreditwesens eine fast absolute Solidarität des Kredits der Welt erzeugt hat, sind die Mittel, welche gegen die Störung des Kreditlebens ergriffen werden, noch immer durchaus lokaler Natur – lokal im Verhältniß zu dem Umfang des Uebels, mit dem sie kämpfen: Amerika geht seinen Weg, England den seinigen, Frankreich den seinigen, Deutschland den seinigen. Die Folge ist, bei der Zusammenhangslosigkeit der Maßregeln gegenüber der Gleichartigkeit und dem Zusammenhang des Uebels, die Machtlosigkeit der ersteren und das Ueberhandnehmen des letzteren. Also, was gilt es heute? Der gleichartig allgemeinen Krankheit einen gleichartig allgemeinen Widerstand entgegen zu setzen, d. h.: die Vereinigung der großen europäischen Banken zu gemeinsamen Maßregeln! Wir sind

[735] Lorenz von Stein (eigentl. Wasmer Jakob Lorentz; 1815–1890), ab 1855 ordentl. Professor für Politische Ökonomie an der Universität Wien.

[736] Engl. Bank run, Bankansturm, Schaltersturm zum Abheben der Einlagen.

in der Zeit, wo aus den Kriegsverträgen Friedensverträge werden; wir sehen Verträge über Alles entstehen, was die geistige und materielle Welt im Verkehr zwischen den Nationen bewegt: nur der Kredit hat sich bis heute dem Völkerverein entzogen! Er wird nicht auf die Dauer widerstehen können, und so dürfen wir der Hoffnung leben, daß auch hier ein Damm gebaut wird gegen das willkürliche Erzeugen namenlosen individuellen Elends dadurch, daß die Geldmächte dem Beispiele der Staaten folgen, in denen sie leben. –

Wie viel Jammer aber bis dahin aus dieser unlauterenQuelle noch über den eivilisirtesteuTheil der Mensch heit kommt, das weiß Gott! Es müssen ja immer erst Millionen zu Grunde gehen, ehe der rettende Gedanke eines edlen Geistes gegen die Mächte der Selbstsucht den Sieg erringt!

Werfen wir nun einen Blick in die Straße, die dir, lieber Leser, nun nicht mehr so fromm und glücklich erscheinen wird. Sie kann nichts dafür, sie ist eben das Herz von Newyork und hat auch zwei Kammern: die eine ist das Zollhaus[737] und die andere die Börse[738]. Den malerischen Hauptschmuck unseres Stahlstichs bildet die Trinity-Church[739] (Dreifaltigkeitskirche). Eigenthum der Sekte der Episkopalen[740], die schönste Kirche Newyorks, an der jedoch der Thurm von 260'[741] Höhe die Hauptsache ist; das ihm angehängte Gotteshaus faßt kaum 800 Menschen. Wir haben sie bereits auf dem Bilde des Broadway (Bd. XV, S. 211) gesehen, in welchen die Wall-Street mündet. Die Wall-Street nennt ein geistvoller Reisender[742] den Schlüssel zur Kasse Uncle Sams[743], die Schnur, mit welcher Amerika seinen Beutel schließt und öffnet, den Thermometer des gesammten transatlantischen Verkehrs: wie das Geld die Welt regiert, so regiert die Wall-Street das Geld; aus ihren geheimnißvollen Schreibstuben gehen die Dekrete hervor, welche Ueberfluß und Mangel, Krieg und Frieden schaffen. In der Mitte einer Doppelreihe von Banken und Comptoirs, deren Eingänge wir mit Pfeilern von polirtem Gestein und breiten Freitreppen geschmückt sehen, erhebt sich, geziert mit riesigen Granitsäulen und einer gewaltigen Kuppel, die Börse, gebaut 1836 bis 1840 auf die Stätte der alten, welche die große Feuersbrunst von 1835 mit verzehrt hatte. Von früh 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr ist Wall-Street wohl die regste, durchrannteste Straße der Welt; da tobt in ihr die Hochfluth des Geschäftsgewühls. Schlag drei Uhr werden die Geschäfte geschlossen, und die Straße wimmelt dann wie ein Ameisenhaufen. Die entsetzlichsten Kontraste von Seelenzuständen stürmen dann an einander vorüber; vom Glück gehobene, vom Unglück zerschmetterte, von eiserner Gleichgültigkeit umgebene Gestalten, das sind die wechselnden Bilder vor deinen Augen. Die Spekulation hat hier keinen Turnirplatz, hier ist's ein Schlachtfeld! „Nirgends", sagt M. Busch, „wird Göttin Fortuna so hoch verehrt, nirgends gebärdet sich ihr Bruder Mammon so molochsartig! Ueber dem Eingang der Straße sollte geschrieben stehen: Wagen gewinnt, Wagen verliert;

---

[737] Das seit dem 26. Mai 1939 in „Federal Hall National Memorial" umbenannte Gebäude, das 1842 nach Plänen von Ithiel Town (1784–1844) und Alexander Jackson Davis (1803–1892) als „United States Customs House" errichtet worden war.

[738] Siehe hierzu S. 197, Anm. 656.

[739] Hier ist der am 1. Mai 1846 geweihte 3. Kirchenbau (siehe hierzu auch S. 197, Anm. 660) gemeint, für dessen Planung Richard Upjohn (1802–1878) verantwortlich zeichnete; der 86 m hohe Turm war seinerzeit das höchste Gebäude von New York.

[740] Im Allgemeinen werden Gläubige anglik. Denomination außerhalb Englands als Episkopale bezeichnet.

[741] Zeichen für das Längenmaß Fuß.

[742] Der Publizist und Übersetzer Moritz Busch (1821–1899).

[743] „Uncle Sam" dürfte die bekannteste Nationalallegorie der Vereinigten Staaten sein; die Figur soll auf einen Armeelieferanten während des Britisch-Amerikanischen Krieges von 1812 zurückgehen. Der Namensgeber, der Hersteller von Fleischkonserven Samuel Wilson III (1766–1854), soll seine Fässer mit den Buchstaben „US" gekennzeichnet haben, was von den Soldaten zunächst mit „**U**ncle **S**amuel Wilson" aufgelöst, später aber auf die Vereinigten Staaten (**U**nited **S**tates) übertragen wurde.

über dem Ausgang: Wie gewonnen, so zerronnen; und die Fahne der Börse sollte die Inschrift tragen: „*Nil admirari*![744]“[745] –

[744] Lat., „nichts bewundern“ (Cic, Tusc. 3,30; Hor. epist. 1,6,1; Sen. epist. 8,5).

[745] Zitat aus Moritz Buschs (siehe hierzu S. 225, Anm. 742) Werk „Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi 1851 und 1852, […]. Zweiter Band“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1854), S. 147 (die Wall-Street-Passage des „geistvollen Reisenden“ findet sich hingegen auf S. 146). Der ins Engl. übertragene Artikel ist im Londoner „New Monthly Magazine“ von 1855 bezeichnenderweise mit „Gotham and Porkopolis. German Gleanings of American Notions“ überschrieben.

Astor-House in Newyork.

Wer ist wohl das Bürschchen, das, den Ranzen auf dem Rücken, den Stecken in der Hand, zu Fuß dort den Rhein entlang wandert, das Fährgeld für die Markt- und Frachtschiffe des Stromes sparend? Man sieht es den Schuhen, die er auf dem Ränzel trägt, an, daß die Füße noch hineinwachsen sollen, und weil er barfüßig geht, erkennt man es genau, daß seine letzten Kinderschuhe daheim noch nicht zerrissen sind. Trotzdem tritt er fast keck auf, und es geschieht nicht ohne stolzes Augenleuchten, wenn er die Leute auf der Landstraße fragt: „Saget, wohin geht der Weg nach London?“ Aber er findet seinen Weg selbst bis an die Küste und auf ein Schiff. Und wie sie in London am Thore nach seinem Namen fragen, antwortet er: „Ich bin der Johann Jakob Astor[746] von Walddorf in der Pfalz am Rhein.“

Das ist der Anfang eines Mannes, der vierzig Jahre später der oberste Millionär Newyorks war, dessen Schiffe alle Meere befuhren.

Astor hatte von daheim ein kleines Vermögen mitgebracht, dem er jeden Pfennig seines saueren Verdienstes zulegte. Aber die Ahnung, die schon den Knaben erfüllt und die ihn so früh in die Fremde getrieben hatte, die Ahnung, daß er einst ein sehr reicher Mann werden solle, wollte in London nicht in Erfüllung gehen. Deshalb bestieg er, nach sechs- bis siebenjährigem Aufenthalt in England, ein anderes Schiff, das ihn nach Baltimore in Nordamerika trug. Der etwa zwanzigjährige junge Mann hatte für einen großen Theil seiner Baarschaft Waaren angekauft, von denen er sich einen vortheilhaften Handel versprach. Den Rest des Vermögens in der Tasche und voll Vertrauen, daß seine Knaben^Ahnung zur Wahrheit werden müsse, so schwamm er dahin, auch „ein Cäsar und sein Glück.“[747] –

Wie klug Astor schon damals sein Glück mit dem Verstand festzuhalten wußte, zeigte er sowohl in der Wahl der Zeit seiner ersten Handelsreise nach Amerika, als in der weisen Benutzung des Fingerzeigs, den ihm die Jahreszeit gab, zu welcher er in der Chesapeakebai ankam. Erst im November 1783, nachdem der nordamerikanische Befreiungskrieg vorüber und der Friede mir England geschlossen war, bestieg er das Schiff, mit dem er in der grimmigsten Kälte des Januar 1784 fast drei Monate vor Hampton Roads im Eise stak. War durch den Friedensschluß eine wahrhafte Freudigkeit der Bewegung in alle Geschäfte gefahren, die jedem Unternehmen Heil verkündete, so wies die Winterstrenge unseren Astor von selbst auf die Wichtigkeit des Pelzhandels hin. Ein Landsmann wurde sein Führer auf den ersten Wegen des neuen Geschäfts. Für den gewinnreichen Erlös seiner Waaren versah Astor sich in Newyork mit einer guten Auswahl von Pelzen, mit denen er mit erster Gelegenheit wieder nach London fuhr. Das Geschäft entsprach seiner Berechnung, und noch in demselben Jahre kehrte er nach Amerika zurück mit dem Entschluß, sich fortan ganz dem Pelzhandel zu widmen. Die Pforte zum Mammon war entdeckt; ein Astor konnte nicht zögern, sie aufzuschließen.

Der Pelzhandel konnte damals noch kein geregelter Geschäftszweig in Nordamerika sein, weil die alten kanadischen Pelzkompagnien, namentlich aber die mächtige Mackinaw-Kompagnie, jede direkte Verbindung der Amerikaner mit den Indianern mit allen Kräften zu verhindern suchten. Indeß waren Astor durch glückliche Unternehmungen die Flügel bereits gewachsen zu höherem Flug, obwohl er diesen erst 1809 beginnen konnte. In diesem Jahre wirkte er sich von der Regierung des Staats Newyork das Privilegium zur Gründung einer „Amerikanischen Gesellschaft für den Pelzhandel“ aus. Das Einlagekapital war zu 1 Million Dollars festgesetzt, sollte aber bis auf 2 Millionen erhöht werden

[746] Der dt.-amerik. Unternehmer Johann Jakob Astor (1763–1848).

[747] Bezieht sich auf Lucan V, 578-584, wo Cäsar angesichts des aufziehenden Sturms dem ängstlichen Schiffer befiehlt, ihn trotzdem nach Brundisium überzusetzen, da er sich unter dem Schutz von Cäsars Glück befände („[…] sperne minas inquit pelagi ventoque furenti \ trade sinum. Italiam si caelo auctore recusas \ me pete. sola tibi causa est haec iusta timoris, \ vectorem non nosse tuum, quem numina numquam \ destituunt, de quo male tunc fortuna meretur \ cum post vota venit. medias perrumpe procellas \ tutela secure mea. / ‚Kümmere dich nicht um das Drohen des Meeres! Überlasse deine Segel dem tobenden Sturm! Wenn du dich weigerst, Italien anzusteuern, weil der Himmel es verbietet, so tu es, weil ich es dir befehle! Nur eine Entschuldigung für deine Furcht lasse ich gelten: du kennst deinen Passagier noch nicht. Er ist ein Mann, den die Götter nie verlassen und den das Glück nur dann fallen lässt, wenn es seinen Gebeten nicht zuvorkommt. Fahr mitten durch die Stürme; unter meinem Schutz bist du sicher!‘“ – in der Übersetzung von Georg Luck; 1926–2013).


DRAWN AFTER NATURE
ASTOR HOUSE
(NEW-YORK)
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn.
Eigenthum d. Verleger.

können. Diese „Gesellschaft“ war — Astor allein. Die Firma war ihm in der That nur ein Schild für das Publikum. Nach diesem ersten Sieg über seine Nebenbuhler geschah der zweite, für immer entscheidende: im Einverständniß mit einigen Aktionären der ihm günstigeren Nordwestkompagnie kaufte Astor sämmtliche Aktien der Mackinaw-Kompagnie auf und verschmolz diese mit seiner „Amerikanischen Gesellschaft“ zu einer „Südwestkompagnie“. Von da an steht Astor unter den Größen der Union, und nur Großes beherrscht sein Wille. Seine Schiffe trugen vom oberen Missouri seine Waaren nach New-Orleans, dort befrachteten sich Seeschiffe damit und fuhren nach Europa und bis nach China, heimwärts mit den Gegenständen des Baratthandels[748] die Räume füllend. Und all’ diese kolossalen, weltumlaufenden Geschäfte leitete Astor in Newyork von seiner einfachen Schreibstube aus mit deutscher Ruhe und Ordnung und mitten zwischen Millionen mit der Sparsamkeit des Anfängers.

Nur ein Unternehmen ist dem immer glücklichen Mann nicht gelungen: es war für seine Zeit selbst in Nordamerika noch zu groß. Er wollte nämlich von St. Louis aus durch die Indianergebiete bis zum Columbiastrom feste Handelsstationen gründen, an der Mündung des Stroms ein Fort zum Schutz einer Kolonie errichten und diese mit Newyork durch eine geregelte Schifffahrt um die Südspitze Amerika’s herum in ununterbrochene Verbindung bringen. Dieses geniale Netz von Plänen zerriß der englisch-amerikanische Krieg von 1812[749]. Der großartige Gedanke fand seinen Lohn nur in dem Ruhme, der durch die ohne Zweifel glänzende Zukunft von Astoria[750], als dem ersten von Astor gesetzten Markstein der friedlichen Eroberung Oregons durch die Union und der Handelsstätte, die man schon jetzt das „Newyork des stillen Meeres“ nennt, des Gründers Namen in ferne Zeiten tragen wird.

Astor starb in Newyork am 29. März 1848, in seinem 86. Lebensjahre. Seine Hinterlassenschaft wurde auf 30 Millionen Dollars geschätzt. Der Stadt Newyork hatte er, zur Gründung einer öffentlichen Bibliothek[751], 350,000 Dollars vermacht. Für seine ungeschwächte Theilnahme am Schicksale seiner deutschen Landsleute zeugt der Astorfonds[752], eine bedeutende Summe zur Gründung einer Anstalt, durch welche deutsche Einwanderer gegen die Betrügereien der großen Fremden-Empfangs-Gaunerschaften in Newyork möglichst geschützt werden sollten. Astor konnte in seinen späteren Jahren kaum noch deutsch sprechen, aber deutsch gefühlt hat er bis an sein Ende.

Das Astor-House[753] ist in sofern ebenfalls ein dauerndes Zeugniß vom deutschen Geist seines Erbauers, als es sich durch das schöne Ebenmaß seiner Verhältnisse, durch Einfachheit und feinen Geschmack in der Dekoration, durch Solidität und imponirende Massenhaftigkeit seiner Struktur, eine verschwenderische Geräumigkeit seiner inneren Einrichtung und durch einen gediegenen, allem Flitterstaat fremden Luxus vor den monotonen Kasernen oder fensterdurchbrochenen Laternen oder mit sinnlosem Schnörkelkram überladenen Putzschränken, aus welchen die gerühmten Neubauten Newyorks bestehen, sehr vortheilhaft auszeichnet. Vor dem gebildeten bau- und kunstverständigen Urtheil besteht das Astor-House unbestritten als das schönste Gebäude der Stadt.

Das Haus kehrt nach dem Broadway, der Hauptstraße Newyorks, eine imposante Fronte von 201 Fuß Länge, und führt seine eben so schönen Flanken 154 Fuß in die Barclay- und 146 Fuß in die Vesey-Straße. Die Höhe ist 77 Fuß. Der ganze Bau besteht aus dunkelgrauen Granit-Quadern: ein schöner Portikus aus polirten Porphyr-Säulen führt zu einem prächtigen, von eben solchen Säulen getragenen

[748] Veraltet für Tauschhandel (von ital. baratto, der Tausch).

[749] Der Britsch-Amerikanische Krieg vom 18. Juni 1812 bis zum Frieden von Gent am 24. Dezember 1814; er war wegen der brit. Zwangsrekrutierung US-amerikan. Staatsbürger zur Royal Navy ausgebrochen; am 19.August 1814 zerstörten die Briten sämtliche öffentliche Gebäude Washingtons, darunter auch das Weiße Haus.

[750] Die 1811 gegründete Gemeinde hat heute knappe 10.000 Einwohner.

[751] Die 1849 mit den von Johann Jakob Astor (siehe hierzu S. 227, Anm. 746) hinterlassenen 400.000 $ gegründete „Astor Library“, die am 13. Mai 1895 mit anderen Einrichtungen zur „New York Public Library, Astor, Lenox and Tilden Foundations“ zusammengelegt wurde. Am 13. Mai 1911 bezog diese das heutige Gebäude.

[752] Johann Jakob Astor (siehe hierzu S. 227, Anm. 746) hatte der „German Society of the City of New York“ 25.000 $ vermacht.

[753] Johann Jakob Astor (siehe hierzu S. 227, Anm. 746) hatte dieses Gebäude noch zu Lebzeiten von Isaiah Rogers (1800–1869) als Luxus-Herberge erbauen lassen, die 1836 eingeweiht wurde; sie hatte übrigens nur 309 Zimmer.

Treppenbaus. Die Kosten des Baues sollen nahe eine Million Dollars betragen haben. Seiner ursprünglichen Bestimmung eines Palastes für öffentliche Ausstellungen, Gallerien, Sammlungen, Vorlesungen, Konzerte etc., wurde Astor-House durch die Erben des Erbauers entfremdet. Es wurde zu einem Hotel umgewandelt und gilt, mit seinen 500 Zimmern, als eine der besuchtesten und berühmtesten Fremden-Einkehr in Newyork. Als solche wirft es den Besitzern natürlich eine höhere Rente ab, als wenn seine Räume die vom Erbauer eingeladenen Gäste beherbergten, welche keine Miethe zahlen.


DCCCLXXXX
W. HEINE, NEW YORK, 1850, DEL.
JOHN POPPEL SCULPSIT.
NEW YORK-BAY
VON STATEN-JSLAND AUS GESEHEN.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.



BAY OF NEWYORK

FROM HOBOKEN.

Die Bai von Newyork.

„*Vedere e puoi mori*“[754] heißt's vom Golf von Neapel. – Auch über mich sind Todesgedanken gekommen, als ich jüngst zum ersten Mal in meinem Leben Neapel sah und wagte vom Pausilipp[755] einen freien Blick über Stadt, Kastell, Golf und Inseln spazieren zu lassen. Denn es ist ein Blick auf eine Todesstätte, auf ein herrlich geschmücktes blumiges Grab, in das im Laufe von zwei Jahrtausenden eine Herrschaft nach der andern, ein Volk nach dem andern, eine Kultur nach der andern gesunken sind; Eines der Zerstörer des Andern, Eines geschichtet über das Andere, Jedes gedeckt mit den Trümmern seines Schmuckes, seiner gebrochenen Tempel, Paläste, Denksäulen, Statuen und dem Leichentuch, das der ewig geschäftige Todtengräber daneben aus den Eingeweiden der Erde webt und von Zeit zu Zeit über seine Umgebung breitet, so weit seine glühenden Polypenarme reichen. Aber auf das Leben ringsum, im Hafen, in den Straßen, deutet der Cicerone[756] und auf jene prächtigen Bauwerke, die hohen im Sonnenschein blendenden Mauern und Schlösser auf den vorspringenden Landzungen; diese sind doch Wohnstätten des Lebens. – Beschau' sie näher, die träg umherschleichenden Kutten und die Gestalten in Lumpen, die schlafend oder lungernd die Straßen bevölkern; was für ein Leben stellen denn die vor? – stinkende Blasen, die aus einem faulen Sumpf aufsteigen; – und die blitzenden Uniformen und der tönende Waffenlärm? – unheimliche Irrlichter und Unkenruf über der verrätherischen Lache; – und die Schiffe im Hafen ? – sie liegen lauernd vor Anker und durch die offenen Luken grinst der Tod; – und die Paläste mir den schönen Säulenhallen und offenen Arkaden? Da drinnen waltet eine Gerechtigkeit ohne Binde und mit falscher Wage; – und die weißen Mauern mir den schlanken Strebepfeilern? – von ihren Zinnen starren glänzende Geschützreihen, wir zähnefletschende Gebisse, und darunter, wo kein Auge und Ohr, wo kein Lichtstrahl des Tages noch der Hoffnung hinbringt? das sind die Gefängnisse von St. Elmo auch dort ist Leben – Hu! was für ein Leben! –

Die Rauchsäulen wirbeln aus dem Haupte des Vesuv und die Erde dröhnt in ihren Eingeweiden; es graust mir in deinem Paradies, Italien, Todesgedanken starren mich an von allen Seiten; fort von dieser Stätte, dein „*vedere e puoi mori*“ droht mir wie ein fürchterlicher Hohn.

„Sehen und leben!“ rufen wir aus beim Anblick unserer zwei Bilder, und so jauchzt es aus der Brust der Tausende und Abertausende, welche alljährlich nach langer Meerfahrt und Trennung vom heimischen Boden die Bai von Newyork erreichen. Sehen und leben, ein neues Leben der Hoffnung und Zukunft, der Freiheit und Wohlfahrt, der Kraft und Lust, das ist die gemeinsame Empfindung, die mit jedem Schiff, aus jedem Auge und Mund diese Küsten begrüßt, die Alles, Jung und Alt. im Festkleid auf's Verdeck drängt, die Noth der Heimath und Trübsal der Reise vergessen macht und den wonnetrunkenen Blick im Spiegel der grünen See badet, der die Reize einer bräutlich geschmückten Landschaft wiederstrahlt. Vorbei an den zackigen violett gefärbten Felsen von Sandy Hoock, an den blendenden Sanddünen von Cooney Island[757] und an den sanft geschwungenen grünen Hügeln der Nordseite von Stuten-Island, passiren wir das Thor zur Bai von Newyork, da, wo der Zeichner unseres ersten Bildchens seinen Standpunkt hatte, gebildet durch zwei vorspringende Landzungen von Staten-Island zur Linken und Long-Island zur Rechten, bewacht von zwei hochaufragenden Leuchtthürmen und gehütet von den beiden in die See vorgeschobenen Forts Washington und Lafayette. Die Ufer weichen zu beiden Seiten zurück und öffnen den üppigsten Busen des atlantischen Oceans, an den sich, im Hintergrund, die Empire City der neuen Welt gebettet hat. Eine *Steamtug*[758] hat uns eingeholt, unser Schiff in's Tau genommen, und plätschert, wie ein erboster Entrich gewaltig zischend und keuchend und dikkere Rauchwolken aus seiner Esse pustend, voran, während sein Schutzbefohlener, mit eingenommenen

[754] Ital. eigentl. „vedi Napoli e poi muori“ bzw. neapolit. „vide Napule e po' muore“, frei übersetzt: „Neapel sehen und sterben“. Dieses Bonmot findet sich bereits in Johann Wolfgang von Goethes „Italiänischer Reise“, „Goethe's Werke. – Vollständige Ausgabe letzter Hand. – Acht und zwanzigster Band. […]“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1830), S. 23.

[755] Siehe hierzu S. 88, Anm. 278.

[756] Ital., Reiseführer.

[757] Coney Island.

[758] Engl., Dampfschlepper.

Segeln und vom Mast bis zum Kiel gescheuert und geputzt, wie zu einer Staatsvisite, dem Schwan vergleichbar, eine breite weiße Furche durch die glatte Fluth zieht. Aber wir haben keine Zeit, uns mit uns selbst zu beschäftigen; sehen und – leben heißt's, und was für ein Leben umgibt uns! – Wie auf einer Straße zum Markt begegnen sich mit geschäftigem Lärm tausenderlei Gestalten, die diese Arena der See beleben. In allen Richtungen durchkreuzen Dampfboote der verschiedensten Größe, Gestalt und Bestimmung unser Kielwasser; unwirsch aussehende schwarze Schleppboote, gleich dem unsrigen, kurz und dick gebaut, wie ein Lastträger, mit breiten Schaufelrädern und schwerfälliger Bewegung, rasseln vorüber, um den einlaufenden Schiffen ihre Dienste anzubieten; behende weichen vor ihnen die weißgetünchten schlanken Exkursionsboote aus, die innerhalb der Bai oder nach den nahegelegenen Küsten- und Badeorten fliegen, wie Libellen, so elegant und zartgliederig gebaut, mit der fensterreichen Kajüte auf dem Deck und der bunten Gesellschaft Vergnügen oder Geschäft suchen der Menschen auf dem Hurrikanedeck[759]; dann die flachen, breiten und sich kaum über dem Wasser erhebenden Ferryboote[760], die fliegenden Brücken zwischen der Stadt und den über dem Wasser gelegenen Vorstädten mit Allem beladen, was der Verkehr der Straßen entleert, Menschen, Waaren, Pferde, Leichenzüge und sogar ganze Eisenbahntrains; sie begegnen sich, wie die Omnibusse, so regelmäßig und häufig auf den von ihren Schaufelschlägen stets sichtbaren Wasserlinien, die sich von den Mündungen der Stadt aus in allen Radien hinaus ziehen. Von Zeit zu Zeit bewegt sich durch dieses bunt umherschnurrende, kriechende und keuchende Gewürm an der Oberfläche der Wasserwelt ein stolz daher rudernder Seesteamer. Er, der Riese, kümmert sich um die Pygmäen nicht, die unter seinem Bugspriet[761] oder Stern[762] vorbei gleiten und scheu zur Seite weichen oder wie Nußschalen von den aufgewühlten Wasserschollen seiner Räder und Schrauben geschaukelt werden. Seine hohen Essen tragen die Spuren wilden Wetters und hoher See, die bis zu dem Funkenkranz emporgeleckt und den rothen und schwarzen Anstrich mit weißer Salzkruste überzogen hat. Noch viel und über alle Beschreibung mannigfaltiger ist das Gewühl der mit Segeln geflügelten Fahrzeuge. Neben den stattlichen Vollschiffen, gleich dem unsrigen, den Barken und Briggs, die im Tau oder mit geschwellten Segeln kommen und gehen, am Jib[763] die wehenden Flaggen von aller Herren Länder, mit Produkten aus allen Zonen befrachtet oder die Erzeugnisse amerikanischen Bodens und Fleißes nach den entlegensten Häfen der Welt führend, durch die verschiedenartigste Bauart sich auszeichnend, unterscheidet sich der dickbauchige wettertrotzende und sehnige Holländer von dem elegant gewachsenen Dänen und Engländer, der plumpe Russe von dem leichten, aber gebrechlichen Griechen oder dem soliden, aber gemächlichen Hanseaten; vor allen aber, wie ein edles Roß vor einer Koppel roher Ackergäule, der amerikanische Klipper, mit der schlanken elastischen Taille, dem lang gestreckten, schön geschwungenen Bug. den windwärts stehenden hohen Masten und dem scharfgeschnittenen Bugspriet, das ihm auch durch den vehementesten Wogendrang Bahn bricht. Mit diesen Schiffen haben die Yankee's das Wunder erreicht, daß sie mit den atlantischen Seesteamern um die Wette segeln.

So verschieden wie ihr Bau ist auch ihre Toilette. Dort eine Barke mit dem *Blue Jack*[764] oder den Sternen und Streifen auf der Flagge, wie schmuck und stolz schwebt sie einher; sie ist neu kalfatert[765] und der blanke Kupfer beschlag wirft lange blitzende Streiflichter auf die Wasserfläche: die neue Takelage harrt noch der Taufe des Seewassers, und die Segel, mit dem blauen oder rothen Streifen, sind noch ohne Flicken, die Masten neu gefirnißt, Name und Figur des Schiffes frisch vergoldet und gemalt, das Schiffsvolk in weißer Wäsche und sauberer Kleidung, Alles neu und proper, zur Mitreise einladend. Dort kommt ein Grönländer Wallfischfänger herein, man sieht's ihm an, daß er zwei Jahre keinen Hafen

759 Engl. Hurricane deck: das obere Deck eines Flußdampfschiffes.

760 Engl.-dt. für Fährboote.

761 Die über den Bug hinausragende Segelstange.

762 Engl., das Heck, das Hinterteil.

763 Engl. für Klüver, ein dreieckiges Vorsegel.

764 Eigentl. Blue Ensign, die brit. Handelsflagge; hier vermengt mit „Union Jack", der populären Bezeichnung für die brit. Flagge.

765 Die Nähte zwischen hölzernen Schiffsplanken mit Werg oder Baumwolle und Holzteer, Pech oder Gummi abdichten.

gesehen und mit Eisbergen zu schaffen gehabt hat. Die oxydirte Bekupferung hängt in Fetzen an ihm herab, dick rostig ist jedes Stück Metall, das Roth der gemalten Wasserlinie, das Weiß der Kajütluken und selbst die dicke Theerhaut des Hulls[766] hat das Seewasser abgenagt, die Taue sind schwarz und ausgestanzt, die Segel geflickt, die Matrosen zerlumpt, aber die vielen Barden[767], die außen an der Gallerie des Schiffs festhängen, zeugen von einem reichen Fang, und lustig und in frischen Farben flattert die sorglich verwahrt gewesene Flagge über dem Stern. Noch schlimmer sieht jene Brigg aus, die ein Tow-Boot[768] in's Schlepp genommen hat; sie bat in voriger Nacht vor der Küste Hawarie gelitten; der Bugspriet verloren, das Steuer ohne Führung, kein ganzes Segel mehr, die Takelage um die Raaen flatternd, Mast verloren und Nothspieren[769] aufgesetzt, von der Gallerie des Schiffes keine Spur mehr zu sehen. Obgleich alle Hände an den Pumpen, liegt das Schiff doch auf der Seite und hat, wie man aus seinem Tiefgang bemerkt, schon viel Wasser gezogen. Es ist hohe Zeit, daß es in den Dock kommt, um nach ein Paar Wochen wieder frisch aufgetakelt und so neugeboren aussehend wie jene in See zu gehen. Noch ein anderes hereinkommendes Schiff fällt uns auf durch die langen Fahnen von Seegras, die es hinter sich durch's Wasser schleift. Es hat eine lange Fahrt im südlichen Golfstrome gemacht, dessen warme Gewässer eine so außerordentliche vegetabilische Kraft an dem alten Eichenholz ausüben. Selten verkündet eine Salve von den Forts die Einfahrt eines Kriegsschiffs. Die äußere Erscheinung eines solchen ist eine ebenso weit verschiedene von den übrigen Schiffsgattungen, wie die eines mit Wehr und Uniform angethanen Mannes des Kriegs von dem im Civilrock oder Handwerkerschurz. Man sieht ihm den Dienst des Kriegs von weitem an, auch ohne auf die gebohrten Geschützluken Acht zu haben; die Masten stehen scharf im Loth, so straff und regelrecht ist das Takelwerk angezogen, so glatt die Segel gereeft[770], so schmucklos und einfach der Anstrich, aber auch so sauber und so vornehm und ernst, wie an keinem andern Schiffe. Die tausenderlei Gegenstände, welche der Kriegsapparat in sich begreift, sind so vortrefflich geordnet und so streng ist jedes Ding an seinen Platz gewiesen, daß man sieht, hier regiert nicht bloß das Kommando eines Kapitäns und das Ende eines schlichten Taus, sondern das starre Gesetz der Kriegsartikel, aufrecht erhalten vom Säbel und der neungeschwänzten Katze. Die Matrosen und Marinesoldaten stehen auf den Raaen in Reih und Glied, der Wimpel, die Epaulette[771] des Kriegsschiffs, webt vom Topmast, und jauchzender Hurrahruf hallt herüber und hinüber, wenn das Schiff ein bürgerliches unter gleicher Flagge passirt. So sehr es auch in der Bai Aufsehen erregen mag, so wird es doch ausgestochen von dem festlichen Aufzug eines größeren Seefahrers, der, eben vom Stapel gelassen, seine Probefahrt durch die Bai macht; frisch von der Art und so blank wie ein geschältes Ei, paradirt das jungfräuliche Schiff auf dem Rücken des Elements, mit dem es sich eben vermählt hat. In frischen leuchtenden Farben weht die Comptoir-Flagge[772] am Vormast, die Farben des Landes entrollen sich am Jib und die aller seefahrenden Nationen flattern in vielen hundert kleinen Fähnchen vom Deck bis zu den Mastspitzen am Takelwerk hinauf und hinab. Die Büste oder Figur des Taufpathen unter dem Bugspriet ist mit Kränzen und Bändern geschmückt, geputzte Damen und Herren füllen das Quarterdeck und eine Musikbande verkündet in lustigen Weisen, daß ein neues Schiff geboren ist. Die kleineren Fahrzeuge: das ebenso gewandte wie sturmfeste Lootsenboot, zu fortwährender Wachsamkeit und immerwährendem Kampf mit den Elementen gerüstet, wie der verlorene Posten eines Außenwerks; der plebejische Austernschooner und die aristokratische Yacht; das schmutzige Fischerboot und die einsegelige Sloop[773] schwirren und jagen durch, neben und gegen einander, wie ein Flug Schmetterlinge, und eine Unzahl Ruderboote, die den kleinen Verkehr zwischen den Schiffen und dem Land vermitteln oder

[766] Engl., der Schiffsrumpf.

[767] Die Barten der Bartenwale (Mysticeti), also die fein gefiederten Hornplatten des Oberkiefers, mit deren Hilfe der Krill aus dem Meer herausgefiltert wird. Im 19. Jhd. fertigte man aus diesem „Fischbein“ die Korsettstangen.

[768] Engl.-dt. für Schlepper.

[769] Seemänn. für Rundhölzer; hier dürften Rahen, also die Mastquerstangen zur Befestigung der Segel, gemeint sein.

[770] Auch gerefft; Segel reffen, die Segel verkleinern, meist durch zusammenballen.

[771] Frz., das Schulterstück; an den Wimpeln eines Schiffes konnte man den Rang des Kommandanten ablesen.

[772] Die Reederei-Flagge.

[773] Engl., Schaluppe.

zum Zeitvertreib umherspielen, vollenden die lebensvolle Staffage auf diesem kleinen Stück See, welches der Rahmen unseres Bildes umschließt.

Links begleitet von der immer belebteren, immer dichter von Landhäusern, Gärten, dampfenden Fabriken und blinkenden Ortschaften angebauten Küste von Staten-Island, rechts von dem flachern, aber eine große Stadt (Brooklyn) aufnehmenden Ufer von Long-Island, gelangen wir zur Quarantäne. Die Formalitäten der Untersuchung sind im Nu vorüber und wir, glücklicher als die dort vor Anker gebannten Auswandererschiffe, nähern uns dem Hafen von Newyork. Immer enger wird das Gedränge der Fahrzeuge, immer langsamer die Fahrt. Die rothen Häuserinassen der Stadt verbergen sich hinter einem immer dichter und höher hervorragenden Wald von Masten; vorüber an der baumgrünen Spitze der Stadtzunge, der Battery mit Castle Garden, laufen wir in die Mündung des Hudson ein; es krächzt das Steuer, mit einer Wendung verlieren wir das linke Ufer, die waldigen Anhöhen von New Jersey, aus dem Gesicht; Masten ringsum, das Schiff legt an einem aus Pfahlwerk weit in den Fluß hineingerammten Pier an, der Anker rasselt nieder, wir sind im Hafen.

Unser zweites Bildchen zeigt den Blick rückwärts, von der die Mündung des Hudson dominirenden Höhe von Westhoboken hinaus über die Bai, nach der Enge, welche der Vorgrund unseres ersten Bildchens darstellt. Beide Aussichten streiten um den Vorzug. Sie sind von keiner Küstenscenerie der Welt übertroffen an Großartigkeit. Mannigfaltigkeit, Lieblichkeit und bewegtem Leben; zu vergleichen sind sie nur mit der vom Golf von Neapel.



THE TOMBS
IN
NEW-YORK

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhn.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 49-52 u. 177f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 157-160.

Die Tombs[774] in New-York.

New-Yorks „Grabzellen“ heißt auf Deutsch die Ueberschrift, eine Bezeichnung, die gewiß eben so sehr wie das nebenstehende wunderliche Bild etwas viel Geheimnißvolleres der Phantasie des Lesers zu verkünden geeignet ist, als ein Polizeigefängniß. Nichts Anderes verbergen jene seltsam mit Apisköpfen[775] und geflügelten Weltkugeln dekorirten Mauern, die uns wahrlich leichter an die Ufer des Nil, als in die Kleiderjuden-Straße (*Centre-Street*) von New-York versetzen. Wir gehören glücklicher Weise nur zu den zahlreichen Neugierigen, welche, wie Börse oder Kaffeehaus, die Tombs als Sprechsaal, als einen Markt für interessante Stadtereignisse täglich besuchen und begegnen unter dem von steinernen Lotoskelchen getragenen Peristyl einem Manne, der mit verstörter Miene und händeringend erzählt: „Ich hatte einem Uhrmacher meine goldene Uhr zum Ausbessern gegeben und mir inzwischen eine galvanisirte von ihm geliehen. Fünf Tage später treffe ich einen Bekannten, mit dem ich einen lustigen Abend in einem Trinksalon zubrachte, in welchem sich auch „Damen“ befanden. Betrunken kam ich nach Hause und entdeckte am Morgen, daß die Uhr gestohlen war. Als ich den Uhrmacher fragte, wie viel die galvanisirte Uhr werth gewesen sei, behauptete er jetzt, dieselbe wäre nicht galvanisirt, sondern von Gold und koste 110 Dollars, er behalte einstweilen meine Uhr und ich sei ihm darauf noch 40 Dollars schuldig! Ich warf dem Uhrmacher einen Schurken an den Hals und begab mich zu einem Polizeimann. Gegen 15 Dollars versprach dieser, die Diebin noch an demselben Tage zu verhaften. Morgens darauf entschuldigte er sich, daß er noch zwei Polizeileute annehmen und jedem 5 Dollars geben müßte. Ich zahlte auch dieses Geld und hoffte nun endlich, meiner Uhr wieder habhaft zu werden. Wie sehr war ich im Irrthum! Der Polizeimann ließ Nichts von sich hören; man sagte mir, er sei nach Long Island gefahren, um zu fischen. Erbittert wandte ich mich nun an einen Advokaten, welchem ich 10 Dollars auf die Hand gab, um die Diebin verhaften zu lassen. Dies geschieht, aber der Advokat erklärt mir, er möge mit der Sache nichts weiter zu thun haben, denn wenn der Richter sie des Diebstahls nicht überführen könne, werde sie auf Schadenersatz klagen. Erst eine 20-Dollarnote bestimmte diesen edeln Sachwalter, die Angelegenheit weiter zu treiben. Die Diebin wird vor den Richter gebracht, aber der Advokat schweigt und sie wird entlassen. Ich war in Verzweiflung. Als ich aus dem Verhörzimmer kam, stellt sich mir ein Mann als Mitglied der Sicherheitsbehörde vor, sich erbietend, gegen 5 Dollars die Freigelassene wieder in Haft zu bringen, sie während der Nacht im Stationshause zu behalten und ihr das Geheimniß abzulocken. Ich war so thöricht, diesen Plan für praktisch zu halten, gab die 5 Dollars und freute mich im Voraus des Erfolges. Kaum hatte dieser mich verlassen, so klopfte ein anderer mir auf die Schulter: Er sei Berichterstatter für die Morgenblätter, möchte meine interessante Geschichte ausführlich mittheilen und bäte mich deshalb um meinen Namen. Das hätte noch gefehlt! Erführe das

[774] Offiziell: „Halls of Justice“, ein 1838 nach Plänen von John Haviland (1792–1852) fertiggestellter Gefängniskomplex im ägypt. Stil, der im Laufe der Geschichte immer wieder neuen Baulichkeiten Platz machen mußte. Aktuell bezeichnet man den 1983/90 errichteten jüngsten Gefängniskomplex als „Tombs IV“.

[775] Apis bzw. Hapis (ägypt. ḥjpw; kopt. ϩⲁⲡⲉ, ḥapə); der griech. Name (Aπις) des heiligen Stieres von Memphis (ägypt. mn-nfr; kopt. ⲙⲉⲙϥⲓ, Memfi; griech. Μέμφις, Mémphis; arab. مَنْف, Manf), der als Verkörperung des Gottes Ptah (ägypt. ptḥ; kopt. ⲡⲧⲁϩ, Ptaḥ; griech. Φθά, Phthá) verehrt wurde.

meine Familie, so wäre ich ein verlorener Mann. Aber den Berichterstatter wurde ich nicht los, bis ich mit meinen letzten 20 Dollars sein Schweigen erkaufte. Während ich nun eben den Polizeimann hier im Corridor erwarte, sagt mir jener Herr da, er sei ein Berichterstatter, jener, welchem ich 20 Dollars gegeben, ein Gauner, der zu der Bande der Skinners (Schinder) gehöre, die ihr Gewerbe nur in den Hallen der Tombs treiben und deren verschiedenartige Leistungen, vom Uhrmacher an, ich soeben für ein Lehrgeld von 100 Dollars kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Dies ist eines der kurzweiligen Geschichtchen, wie man sie täglich zu Dutzenden an dieser Stelle vor sich gehen sieht; anstatt beim Uhrmacher heben sie vielleicht beim „Dropper“[776] an, der einen harmlos Vorübergehenden ein nur schlechte Banknoten enthaltendes Taschenbuch finden läßt und dann eine Belohnung ihm abpreßt, entweder dafür, daß er verschweigen will, der Finder habe das Taschenbuch einem Andern gestohlen oder halb Part fordernd, – ein anderes beginnt mit einem Mock-Auktions-Abenteuer, in einem der berüchtigten, „Peter Funk“-Läden[777], wo unter den plausibelsten Vorspiegelungen falsche Steine und vergoldete Uhren für ächte an den Mann gebracht werden, – wieder ein anderes hat seine Entstehung der Bekanntschaft mit den „Burners“[778] zu verdanken, durch ihre Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit den Fremden angenehm sich machende Gesellschafter, bis eine unvorsichtig eingegangene Wette oder schlau angelegte Spekulation sie zu spät den Wolf im Schafspelz erkennen und gewöhnlich noch Spott und blaugeschlagene Augen obendrein ernten lassen.

Wir führten nur einige Spezies aus dem großen Gaunergeschlecht der Weltstadt am Hudson an, dergleichen man zu jeder Stunde im Vorhofe der Tombs begegnet. Theilweise ist ja die Schwelle des Gefängnisses sogar der Schauplatz ihrer frechen und großentheils straflosen Streiche. Doch unser Führer von der geheimen Polizei, ein „Detektive“, nöthigt uns zum Weitergehen. Er will uns in einer Halle des Erdgeschosses die „Gallerie notorischer Gauner“ zeigen, eine gewiß sehr ergiebige Anwendung der Photographie. Barmherziger Gott, welche Physiognomien! Es wird uns unheimlich, weil dritthalbhundert Verbrecheraugen zumal uns anstarren. Aber unter zehn jener Physiognomien sind kaum zwei, welche den Schurken auf den ersten Blick verrathen. Die gefälligen, offenen Gesichter sind stärker vertreten als jene mit lauerndem Blicke und hinterlistigen Mienen. Wir finden gutmüthige Bursche, Muttersöhnchen, wohlwollend darein schauende Greise, die gewiß keinem Armen ein Almosen versagen, feine Herren, die sich, sollte man denken, für ihre Geliebte hätten photographiren lassen. Dazwischen sind auch die heitersten Gesichter, und der rechtschaffenste Mann kann nicht vergnügter aussehen, als viele dieser Leute. Einzelne lächeln, als ob sie sagen wollten: die Polizei mag mich immerhin abbilden; ich bleibe dabei, stehlen ist bequemer als arbeiten. Viele verrathen einen hohen Grad von Selbstgefälligkeit. Gram und Bestürzung finden wir nur selten ausgedrückt, aber häufig jenen fatalistischen Blick, der Alles über sich ergehen läßt. Die Aelteren sind fast immer elegant gekleidet, Knaben dagegen erscheinen zerlumpt; Schnurrbärte selten, Vollbärte noch seltener. Die Gesichter sind großentheils mager, viele haben regelmäßige, selbst einnehmende Züge. Die weiblichen Ladendiebe sind meist über 30 Jahre alt, unschön und von boshaftem Ausdruck. Dagegen sind boshafte Männerphysiognomien nur spärlich vertreten, resolute aber sehr häufig; sie gehören meist Einbrechern, die sanften Gesichter den Gasthausdieben an.

Auf einem Tische liegt das Adreßbuch der Conterfeiten, ihr Namen- und Sündenregister. In ihm werden Alle verzeichnet, die der Schande verfielen, ihre Lehrjahre in Zuchthäusern oder in Staatsgefängnissen überstanden haben, oder noch in denselben sich befinden. Von Vielen ist es ausgemacht, daß sie lediglich durch Diebstahl ihr Leben fristen, aber man hat sie nur verzeichnen, noch nicht zur Strafe bringen können. Alle Verbrecher sind in alphabetischer Ordnung mit genauer Personenbeschreibung, Familienverhältnissen, Geburtsland, Alter und Wohnung eingetragen. Jedes Porträt führt eine Nummer. Schlagen wir einige nach: Eine freundliche Physiognomie, ein Mann von dreißig und etlichen Jahren, feiner Gesichtsbildung, wohlwollender Miene, ein Gentleman, der keiner Dame einen Höflichkeitsdienst verweigern wird. „N. N., geboren in Schottland, sieht sehr fashionabel aus, Schauplatz seiner Gaunereien sind die Kunstanstalten auf dem Broadway. Namentlich bei Gastspielen, vollen Häusern

[776] Engl. drop swindle; die oben beschriebene Betrugsmasche wird vom „dropper“ durchgezogen.

[777] „Peter Funk“ bezeichnet im amerik. Slang eine betrügerische Auktion bzw. einen betrügerischen Verkauf.

[778] Im amerik. Slang bedeutet der Ausdruck „burner“ eigentl. Geldschrankknacker.

und Andrang von Wägen bemüht er sich, den Damen behülflich zu sein, wenn sie in den Wagen steigen wollen; er stiehlt ihnen dabei, während seine Hände unter dem Shawl arbeiten, Börse oder Uhr. Die letztere pflegt er mit einer künstlich gearbeiteten Zange von der Kette abzukneipen. – Ein anderes Bild: Das ist ein scharf gezeichnetes Gesicht, im Profil aufgenommen; hohe Stirn, eng auf einander geklemmte Lippen, nachdenkender Blick; sieht fast aus wie ein Gelehrter, hat aber einen boshaften Zug um den Mund; das keck gehobene Kinn deutet auf einen Geschäftsmann. Richtig, er ist der Rothschild unter den Gaunern, der reichste Gauner in New-York. Sein Grundbesitz in der Stadt und deren Umgebung ist sehr bedeutend, und, wie das Buch bemerkt, durchweg mit unredlichen Mitteln erworben. Er soll lange Zeit Leiter einer sehr gefährlichen Diebsbande gewesen sein und ist Fürst der Hehler. – Noch ein Bild: Der Kopf eines schönen Mannes von dreißig Jahren. Er hat energische Züge und im Blicke jene Zuversicht, die da weiß, daß der Sieg bei Frauen gewiß ist. Er ist Meister im Einbrechen, er wird es auch mit dem Ausbrechen versuchen. Ein äußerst gefährlicher Schurke, bricht in Bankgebäude ein, sprengt eiserne Geldschränke mit Pulver, und führt ein üppiges Leben. Ist aus New-York. Spielte viel in den Spielhöllen. Brach an dem und dem Tage in das Gewölbe einer Versicherungsgesellschaft ein; wurde überrascht, vertheidigte sich mit dem Revolver auf Leben und Tod. Stand vor den Assisen[779], wurde zum Zuchthaus verurtheilt. Hatte mit elf Frauen und Mädchen Verkehr; war erklärter Liebhaber Aller. Hat keine Mitschuldigen und keinen Verkehr mit andern Verbrechern. Arbeitet stets allein auf eigene Faust.

Und so folgte eine ganze Conduitenliste[780] der Armee, die auf hundert verschiedenen Wegen Krieg gegen das Eigenthum führt. Die hinter Schloß und Riegel bewahrten Originale verlangten wir nicht zu sehen. Wir hatten genug und gingen. Die Zellen der Tombs geben ihren Bewohnern entweder die Freiheit zurück, oder liefern sie an das Staatsgefängniß ab, je nach erfolgter Freisprechung oder Verurtheilung. Nur die mit dem Strang Bestraften lassen ihr Leben in den finstern Mauern. Der Hof des Gebäudes ist die Richtstätte.

---

[779] Frz. les assises, die Geschworenen.

[780] In der Regel ein äußerst detailliertes Beamtenverzeichnis; diese Art von Verzeichnis hat auch in die Militärverwaltung Eingang gefunden.



Grace-Church Newyork.

Die wegen Schönheit ihres Baues, Reichthum ihres Seckels, Vornehmheit ihrer Gemeinde berühmteste Kirche in den Vereinigten Staaten – jedoch nur ein Blick aufs Bild beweist, daß die Amerikaner trotz ihrer Prahlerei, trotz ihres Eifers für „Worshipping“, religiöse Uebungen, Sonntagsgesetze und Gemeindeleben, trotz ihres buntscheckigen Heeres von Dienern der Kirche, die unablässig mit der Opferbüchse terminiren gehen, trotz Vermächtnisse, Stift- und Schenkungen reicher alter Jungfern und frommer Sünder, in heiligen Werken der Kunst es noch nicht einmal so weit gebracht haben, als der gläubige Sinn mancher kleinen Gemeinde unserer Voreltern, oder eine auferlegte Buße oder ein frommes Gelübde in früherer Zeit – von unseren himmelanstrebenden Münstern und hohen Domeskuppeln gar nicht zu re-

den, aber wie viele kleine Städte unseres Vaterlandes schmückt ein hohes herrliches Gotteshaus, verborgen, bescheiden, höchstens vom Kunstforscher gekannt und aufgesucht, mit dem der prunkende Marmorthurm von Grace-Church[781] sich noch nicht einmal messen darf.

Der Stock-Yankee, der außer seinem „*Great Country*" nichts Großes kennt, noch anerkennt, will's freilich nicht Wort haben und fragt jeden „Grünen"[782], ob es in Europa auch so hohe Kirchthürme gäbe, wie der von Grace-Church, und so lange Straßen, wie Broadway; der, wenn auch selten gefundene, gebildete Amerikaner aber gesteht zu: „man suche in seinem Lande vergeblich nach den Wundern religiöser Werkthätigkeit, wie sie Europa im Ueberfluß aufzuweisen hat, nicht aber, weil der gottgebornen Seele die Kraft zu solchen Werken nicht mehr innewohnte, oder weil die Quelle der göttlichen Begeisterung nicht mehr so voll und so anhaltend sprudelte, als ehedem, sondern einfach weil Gott die Inspirationen und Schaffenskraft der Sterblichen auf andere Ziele gelenkt hätte. Die Religiösität unserer Tage fände ihren Ausfluß vielmehr in Werken der Wohlthätigkeit, als in Bauten aus Stein und Mörtel, sie sei praktischer in Verwendung ihrer Kräfte, werkthätiger nach außen, vielseitiger in Auffassung ihrer Ziele, im Gegensatz zu der nach innen gerichteten selbstgenügenden Beschaulichkeit, und ihrer Concentration in einem einzigen gottgefälligen Gedanken, – einem Kirchenbau, wie zur Zeit der Priesterherrschaft und der kindlichen blinden Gläubigkeit. Der heutige Gottesglaube sei der Glaube an Humanität, der nicht in Marmor, sondern an der Veredlung der Form arbeite, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhält und bildet, der forsche den Gesetzen nach, welche das Streben der Menschen regeln und führen, der errichte Institutionen zum Heil und ordne Staaten zur Sicherheit des Geschlechts – für diese ihre Religiösität sei der Raum in Basiliken und Kathedralen zu eng, denn, schließt emphatisch seine Rede, der Geist unserer Zeit strebt, ohne es selbst zu ahnen, das ganze menschliche Dasein zu einem allgemeinen Gottesdienst umzugestalten durch die segensvollen Errungenschaften des Fleißes, des Wissens, der Gerechtigkeitspflege."[783]

Das ist das Loblied, welches der gefeierte Dichter Emerson[784] seinem Volke singt, dafür, daß es so schlechte Gotteshäuser baut.

Grace-Church ist, wie die meisten amerikanischen Kirchen, auf Aktien errichtet, deren Rentabilität von der Zahl ihrer Besucher und dem Erlös aus den Kirchstühlen, welche alljährlich versteigert werden, abhängt. Nichts ist bezeichnender für den Charakter des Kirchenthums in Amerika, als dieser Zug, den es mit Theater- und anderen Spekulationen zum öffentlichen Vergnügen gemein hat.

[781] Die nach Plänen von James Renwick Jr. (1818–1895) erbaute und 1844 geweihte Kirche in Manhattan zählt zu den Meisterwerken der frühen Neugotik.

[782] Engl. green, unerfahren, naiv.

[783] Es war leider nicht möglich, im höchst umfangreichen Werk Ralph Waldo Emersons (s. u.) obengenanntes Zitat zu ermitteln.

[784] Der amerik. Philosoph und Schriftsteller Ralph Waldo Emerson (1803–1882).



NEW YORK UND WILLIAMSBURG

(VON DER NAVY YARD AUS GESEHEN)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 61-67.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. –Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [104]-108.

Ein Blick auf New-York und Williamsburg

(1861.)

– und die Deutschen in Amerika, denn der Stadttheil zur Rechten des Meeresarmes, Williamsburg, ist die deutsche Vorstadt der amerikanischen Metropole. Mehr als die Hälfte der new-yorker Deutschen, deren Zahl man auf 125,000 schätzt, haben an diesem Küstenstrich Long-Islands ein eigenes selbständiges Gemeinwesen gegründet, ans dem sich das irische und angloamerikanische Element so gänzlich fern gehalten hat, daß man kaum einen englischen Namen über den Hausthüren liest, es müßte denn der eines anglisirten Juden sein, noch ein anderes englisches Wort auf der Straße hört, als was der angloamerikanische Dialekt in sich aufgenommen hat. Dieses Sichzusammenschaaren der Deutschen in Amerika zu größeren und kleineren Kolonien findet sich in allen Staaten und namentlich in der Nähe aller größeren Städte wieder. Aus der Entfernung läßt man sich leicht verleiten, diese Erscheinung für einen löblichen Zug nationaler Selbständigkeit, starken vaterländischen Geistes zu halten, der sich durch festes Zusammenhalten vor dem Aufgehen im amerikanischen Wesen bewahren will, und man ist deshalb auch versucht, dem Deutschthum, welches anscheinend sich so kräftig konsolidirt hat, einen seinen Vorzügen entsprechenden Einfluß auf den Kulturgang Nordamerika's zuzuschreiben. Bei Betrachtung in der Nähe gewahrt man vielfach das Gegentheil, und Williamsburg gibt ein schlagendes Beispiel dafür. Gerade diejenigen Deutschen New-Yorks, welche deutscher Bildung theilhaftig und ihres Werths sich bewußt sind, wohnen nicht in Williamsburg, sondern inmitten der amerikanischen Bevölkerung, wo ihnen die aristokratische Bezeichnung „*german*" zu Theil wird und sie nicht nur vor allen anderen Nationalitäten vorzugsweise geschätzt werden, sondern auch ihrem Urtheil Beachtung, ihren Ansichten Einfluß zu verschaffen wissen. Dieser Theil unserer überseeischen Landsleute, die *germans*, ist allerdings ein sehr kleiner, dagegen bestehen das halbe Hunderttausend williamsburger Stammesgenossen lediglich aus „*dutchmen*"[785], geläufiger in Verbindung mit dem Prädikat „*damned*"[786], Leuten aus den niedern Lebenssphären, welche lediglich das Verlangen nach materiellem Wohlbefinden beseelt, wie sie selbiges verstehen, Menschen, denen ihre Herkunft als etwas Zufälliges gilt, was man gegen jedweden Vortheil einzutauschen bereit sein muß, die aber ihre kosmopolitische Begabung lediglich dadurch bekunden, daß sie nur das Verwerfliche von der Fremde annehmen und das Gute dran geben, was ihnen allenfalls noch anhaftet. Die Gemeinsamkeit dieser Geschmacksrichtung führt die Deutschen solchen Schlags überall, mehr aber in den Städten als auf dem Lande zusammen, wo sie dann gesonderte Bevölkerungen ausmachen, die, wie in Williamsburg, die gute deutsche Sitte, Sinn für Familienleben, Sparsamkeit und Ehrlichkeit gegen amerikanische Rohheit und Frivolität, Unmäßigkeit und Händel sucht, Schwindel und Wortbrüchigkeit los zu werden sich befleißigen und in der Verbindung dieser Errungenschaften mit der hergebrachten Stumpfheit des Geistes, Trägheit der Arme, Ungeschliffenheit der Manieren und Zügellosigkeit der Begierden eine Besonderheit von Nationalcharakter repräsentiren, welche zu nichts weniger geeignet ist, als dem Amerikaner Achtung zu erwecken und seinen

[785] Amerik. veraltet (und herabsetzend) für Deutsche.

[786] Engl., verdammt.

Trägern einen Antheil an der Gesammtentwickelung des dortigen Volkslebens einzuräumen. Daher, weil sich das Dentschthum in fast allen dichteren Bevölkerungsgruppen in so widerlicher, verabscheuungswerther Entartung zu erkennen gibt, rührt die dem Eingeborenen in Fleisch und Blut übergegangene Vorstellung vom „*damned dutchman*", einem Schimpfwort, das bei jeder unliebsamen Berührung mit deutschem Element seinen Lippen entfährt, und welches Ursache ist, daß unsere Nationalität im Allgemeinen eine gemiedene und keineswegs uns zur Ehre gereichende Stellung dort einnimmt.

Aber auch noch auf eine andere Beurtheilung, als die des in unmittelbarer Nähe stehenden Beobachters, haben die Deutschen in Amerika Anspruch: auf die des Historikers. Einerseits ist der kleine Bruchtheil eingewanderter deutscher Bildung dennoch von so sichtbarer veredelnder Einwirkung auf das amerikanische Kulturleben und sind gerade von Deutschen so erhebliche Thaten vollbracht, so glorreiche Verdienste um Land und Volk erworben worden, daß die Geschichte darüber ein rühmliches Register aufzuweisen hat, andererseits spricht die Bevölkerung deutscher Abkunft, welche ein Sechstheil der Nation ausmacht, durch ihre numerische Bedeutung immerhin ein großes Wort in den amerikanischen Angelegenheiten mit, wenn auch ihre Rolle nur als eine sekundäre gelten kann, da sie zumeist ein Werkzeug in den Händen der politischen Wortführer ist.

Nach Nordamerika gelangten die Deutschen schon in frühester Zeit, ohne jedoch, inmitten der Engländer und Franzosen, selbständig wirken zu können. Eigene Gemeinden gründeten sie während des Freiheitskampfes der Holländer in deren Kolonien, namentlich an den Ufern des Hudson und in Long-Island. Schon im Jahre 1653 rühmte ein vom Statthalter bestätigter Bericht, daß die Deutschen den Weinbau theils eingeführt, theils verbessert hätten. In den Jahren 1684 und 1685 ließen sich viele Deutsche, auf Penns[787] Anregung, in Pennsylvanieu nieder. Die Königin Anna von England[788] erließ im Jahre 1709 eine Einladung an die Deutschen, worin sie denselben freie Ueberfahrt nach Amerika und gutes Land unentgeltlich versprach. Mehr als 32,000 folgten dem Rufe der Königin, von denen aber nur etwa 10,000 Amerika erreichten, die Uebrigen gingen meistentheils elend zu Grunde. Der englische Statthalter Hunter[789] bedrückte die neuen Ankömmlinge schwer und veranlaßte dadurch, daß sie sich weiter landeinwärts ansiedelten. Eine Reihe deutscher Niederlassungen entstand auf dem Wege längs dem Hudson nach den Seen hin, inmitten der Jagdgründe der Indianer. Andere Deutsche zogen nach Virginien und den beiden Carolina's. Besonders zahlreich waren die Mennoniten[790], welche sich in den Jahren 1683 bis 1727 am Susquehannah ansiedelten. Herrnhuter[791] folgten im Jahre 1734. Religionsverfolgungen trieben nicht blos aus England, sondern auch aus Deutschland die Meisten, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts Amerika besiedelten. Die deutschen Reformirten[792] ließen sich daher mit Vorliebe im Staate New-York, die deutschen Katholiken in Maryland und später, als die englisch-bischöfliche Kirche hier die Oberhand gewann, in Pennsylvanien nieder. Durch den Schwindler Law[793], den berüchtigten französischen Finanzminister, wurden in den Jahren 1716 und 1717. ohne Rücksicht auf Religion, 2000 Pfälzer und Schweizer an die Mündungen des Mississippi geworfen, wo selbst die Meisten im Elend

---

[787] William Penn (1644–1718), der am 4. März 1681 die Kolonie Pennsylvania („Penn's Wald") gegründet hatte.

[788] Siehe hierzu S. 321, Anm. 1038.

[789] Robert Hunter (1666–1734), 1707 zum Vizegouverneur von Virginia ernannt, übte er von 1710 bis 1719 das Amt des Kolonialgouverneurs der Provinzen New York und New Jersey aus.

[790] Die von Menno Simons (1496–1561) gegründete christl. Denomination geht auf die Täuferbewegung der Reformationszeit zurück.

[791] Eine aus der böhmischen Reformation (Böhmische Brüder) herkommende Glaubensbewegung, die vom luth. Protestantismus, dem Calvinismus und dem späteren Pietismus geprägt wurde. Ihr berühmtester Vertreter dürfte Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf (1700–1760) sein.

[792] Die Calvinisten.

[793] John Law de Lauriston (1671–1729); er hatte 1716 die „Banque Royale" gegründet und Kredite auf der Basis von Papiergeld vergeben. Darüber hinaus hatte er 1717 „La compagnie du Mississippi" ins Leben gerufen, deren hochspekulative Geschäfte zwei Jahre später spektakulär platzten.

verkamen. Die von den Jesuiten über die salzburger Protestanten[794] verhängten Verfolgungen trieben wieder eine Anzahl Opfer des Glaubenshasses in den Jahren 1734 bis 1741 über den Ocean.

Aller Orten hatten die deutschen Ansiedler schwere Kämpfe zu bestehen, bevor sie ein selbständiges Dasein begründen konnten, nirgends aber wurden sie so bitter getäuscht, als in den Neu-England-Staaten. Wiederholt waren von demselben Staate Massachusetts, der sich neuerdings durch den von seinem Statthalter[795] bekundeten Fremdenhaß unrühmlich hervorgethan hat, Ausländer und namentlich auch Deutsche aufgefordert worden, sich in seiner Mitte niederzulassen. Doch gediehen in jenen Gegenden die deutschen Niederlassungen nicht. Zuerst wütheten unter den neuen deutschen Ansiedlern, namentlich in den Jahren 1746 bis 1755. die Indianer, nachher noch schlimmer und verderblicher amerikanische Rechtsverdreher, welche sie zwangen, ihre wohl erworbenen und mühsam behaupteten Grundstücke ein zweites und drittes Mal zu bezahlen. Die meisten Deutschen verließen lieber Habe und Gut, als daß sie sich in endlose Rechtsstreitigkeiten verwickelten. Nur Wenige kehrten später zurück und behaupteten sich in demjenigen Theile von Massachusetts, welcher jetzt den Staat Maine bildet. Mit ähnlichen Betrügereien hatten fast alle Deutschen zu kämpfen, welche seit den Zeiten der Königin Anna in Amerika eingewandert waren. Man lockte sie über den Ocean durch glänzende Versprechungen und namentlich durch die Zusage, sie würden Land unentgeltlich bekommen. Als sie aber in Amerika angelangt waren, suchten habgierige Menschen ihnen ihre mühsam urbar gemachten Ländereien wieder abzunehmen, oder die Schenkungen, welche die Königin ihnen gemacht hatte, zurückzuhalten. Ungeachtet aller dieser Hemmnisse vermehrte sich die deutsche Bevölkerung in Amerika von Jahr zu Jahr. Sie betrug im Jahre 1742 in Pennsylvanien allein über 100,000. Von 1740 an landeten im Hafen von Philadelphia jedes Jahr mehre Tausend deutsche Einwanderer. Im Jahre 1759 stieg die Zahl derselben auf 22,000. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Freiheitskrieges, als die gesammte Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich etwa auf zwei Millionen belief, betrug die Zahl der Deutschen im Staate New-York vier Fünftheile, in Pennsylvanien wohl die Hälfte, in den gesammten Staaten reichlich ein Dritttheil der Einwohner.

Die Mehrzahl dieser Deutschen bestand ans betriebsamen und fleißigen Arbeitern. Unter sie gemischt fanden sich aber auch nicht wenig Kriegsleute, welche beim Abschlusse eines Friedens brodlos zu werden pflegten, und wissenschaftlich gebildete Männer, wie sie weder in Cambridge und Oxford, noch auf den mangelhaften Schulen Amerika's, sondern nur auf den Universitäten Deutschlands herangebildet werden konnten. Deutsche waren es, welche zuerst Wein, Seide und Indigo[796] in Amerika bauten. Die Deutschen theilten nicht die Anhänglichkeit an das englische Königshaus, die englische Verfassung, die englische Staats-Kirche, die englischen Sitten und Gewohnheiten, welche bei den aus Britannien eingewanderten Kolonisten vorherrschend war. Sie wurden deshalb frühzeitig von den englischen Statthaltern angefeindet und verfolgt und, als zwischen England und den Kolonien Zwiespalt ausbrach, durch keine der vielen Rücksichten gelähmt, welche die Amerikaner englischer Abkunft so lange von entscheidenden Schritten abhielten.

Schon damals wurde den Deutschen, weil sie eine andere Bildung besaßen, als die Kolonisten englischer Zunge, von diesen oft Unwissenheit und, weil sie an ihren Eigenthümlichkeiten festhielten, Hartnäckigkeit vorgeworfen. Diese kleinlichen Leidenschaften verloren sich jedoch, wenigstens theilweise, während des Aufschwunges, den die Kolonisten in den bewegten Jahren des Freiheitskrieges nahmen. In den meisten Bezirken gaben die Deutschen das Beispiel entschlossenen Widerstandes gegen

[794] Die sog. „Salzburger Exulanten", die vom dortigen Fürsterzbischof Leopold Anton von Firmian (1679–1744) 1731 aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

[795] Nathaniel P. Banks (1816–1894), von 1858 bis 1861 Gouverneur von Massachusetts; er war einer der Führer der einwanderungs- und fremdenfeindlichen „Native American Party", in etwa mit „Partei der Geburtsamerikaner" zu übersetzen, die vom Volksmund auch als „Know-Nothing-Movement" (in etwa „Bewegung der Nichtswisser") bezeichnet wurde.

[796] Tiefblauer Farbstoff.

die Anmaßungen der englischen Regierung. Sie griffen zuerst zu den Waffen und drangen auf die Unabhängigkeitserklärung[797], bevor Thomas Paine[798] sie begehrt und der Kongreß sie beschlossen hatte. Auf den Deutschen ruhte auch mit besonderer Schwere die Last des Krieges. Unverhältnißmäßig groß war die Zahl der deutschen Krieger, welche im Kampfe für die Unabhängigkeit Amerika's fielen. Die deutschen Ansiedlungen mußten am bittersten die Wuth der Engländer und der mit ihnen verbündeten Indianer und Tories[799] empfinden. Der pennsylvanische Landtag von 1767 erkannte die hohen Verdienste der im Kampfe für die Freiheit Gefallenen an, begabte ausdrücklich zum Danke dafür eine deutsche hohe Schule zu Lancaster und bestimmte dabei, daß sie fortwährend nur unter Aufsicht von Deutschen stehen solle. Nächst den Deutschen Pennsylvaniens thaten sich die Deutschen Virginiens besonders hervor: die Männer fochten unter den Vordersten in der Schlacht, die Frauen versahen die hungernden Krieger unentgeltlich mit Lebensmitteln, während viele der englisch redenden Tories auf Seiten der Engländer kämpften, oder doch lieber an diese um baares Geld verkauften, als daß sie gegen Papiergeld den Freiheitskriegern ihre Speicher geöffnet hätten. In der Zeit der Noth hütete man sich, die Deutschen zu verhöhnen und zu beschimpfen. Der Kongreß trug kein Bedenken, seine Bekanntmachungen auch in deutscher Sprache zu erlassen. Die Bildnisse der deutschen Feldherren Kalb[800] und Steuben[801] zieren neben denen Lafayette's[802] und Franklins die Wände des Kapitols. Unter vielen anderen verdienstvollen deutschen Offizieren des Freiheitskrieges nennen wir nur General Mühlenberg[803], welcher mit seinen deutschen Pennsylvaniern immer zur Stelle war, wenn es galt, eine kühne That auszuführen. Oft sagte Washington:„Wenn er sich auf Keinen verlassen könne, dann könne er es doch auf den Mühlenberg."[804]

Kurz nach dem Ende des amerikanischen Freiheitskrieges brachen die französischen Revolutionskriege[805] aus, welche die Einwanderung aus Deutschland in's Stocken brachten. Der englisch-amerikanische Theil nahm dermaßen zu, daß das Verhältnis; der Deutschen von einem Dritttheil unter ein Fünftheil herabsank. Die beispiellos starke Einwanderung der Jahre 1846 bis 1855, unter welchen das Jahr 1854 allein mit 206,000 Deutschen aufgeführt ist, brachte deren Zahl auf reichlich fünf Millionen, also auf etwa ein Fünftheil der jetzigen weißen Bevölkerung der Union.

Doch die Zahl bildet in allen Dingen der Erde einen untergeordneten Hebel der Bewegung und namentlich des Fortschritts. Die kleine Anzahl der alten Griechen hatte für die Menschheit eine größere Bedeutung, als die tausend Millionen, welche gleichzeitig mit ihnen in Afrika, Asien und dem größeren Theile Europa's wohnten. Die Kraft und die Richtung des Geistes ist es allein, welche, wie dem einzelnen Menschen, so ganzen Stämmen und Nationen ihren Platz auf der Stufenleiter der Entwickelung anweist. Der Deutsche, welcher deutscher Bildung den Rücken kehrt, verliert diese, ohne daß er im Stande ist, im Laufe seines ganzen Lebens sich eine tüchtige amerikanische Bildung anzueignen. Es ist nicht schwer, alle Errungenschaften der Vergangenheit über Bord zu werfen, allein etwas Besseres an deren Stelle zu setzen, gelingt nur den seltenen Ausnahmsmenschen, welche mit guten Anlagen eine große Kraft des Willens verbinden. Die Meisten, welche ihre deutsche Anschauungsweise aufgeben,

---

[797] Vom 4. Juli 1776.

[798] Thomas Paine (1737–1809), der Gründervater der Vereinigten Staaten von Amerika.

[799] Bezeichnung für die Anhänger der Monarchie und des Königs von England in den nordamerikanischen Kolonien.

[800] Der Erlanger General Johann von Kalb (1721–1780; gefallen), der im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (siehe hierzu S. 208, Anm. 688) auf Seiten der Amerikaner gegen die Engländer gekämpft hatte.

[801] Friedrich Wilhelm von Steuben (1730–1794); er hatte im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (siehe hierzu S. 208, Anm. 688) die Kontinentalarmee reorganisiert.

[802] Der frz. General und Revolutionsheld Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Motier, marquis de La Fayette (1757–1834), der auch auf Seiten der Amerikaner am Unabhängigkeitskrieg (siehe hierzu S. 208, Anm. 688) gegen die Engländer teilgenommen hatte.

[803] Der amerik. Politiker und Brigadegeneral John Peter Gabriel Muhlenberg (1746–1807).

[804] Das Zitat dürfte aus Franz von Löhers (1818–1892) Werk „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. […]" (Cincinnati: Eggers u. Wulkop 1847), S. 167 entnommen worden sein.

[805] Die insgesamt sieben Koalitionskriege gegen Frankreich in den Jahren von 1792 bis 1815.

werden dadurch haltlos und, wenn sie auch vielleicht im Erwerb von Geld und Geldes Werth dadurch gefördert werden, so verlieren sie dafür alle geistige Selbständigkeit.

Die deutsche Nationalität steht der amerikanischen gleichberechtigt gegenüber, wenn schon es natürlich ist, daß jede Nation die ihrige vorzieht. Wir machen keinem Deutschen daraus einen Vorwurf, wenn er Europa mit Amerika vertauscht. Allein wenn er auch seine ganze deutsche Bildung aufgeben will, so verdient er den bittersten Tadel. Er handelt hierin nicht blos herzlos, sondern auch unklug. Der Mensch, welchem politische, religiöse und gesellschaftliche Ueberzeugung nur ein Kleid ist, das er nach den Umständen an- und ablegt, wird natürlich ohne Schwierigkeit in Amerika sich amerikanisiren. Allein er wird dieselbe Gewandtheit im Wechseln auch im Betreff der hiesigen Verhältnisse bekunden. Er wird seine neu erworbenen amerikanischen Ansichten ebenso schnell wieder vertauschen, nach den Umständen den methodistischen, baptistischen oder katholischen, den demokratischen oder den whiggistischen[806] Rock anziehen, mit einem Worte, seine Ueberzeugung an den Meistbietenden verkaufen. Diese Unterordnung der Ueberzeugung unter die Rücksichten des augenblicklichen Vortheils, diese Käuflichkeit der Gesinnung bildet den Krebsschaden des amerikanischen Lebens, und die Erfahrung beweist, daß die Deutschen, welche sich durch die Lockungen der Verhältnisse bestimmen ließen, mit ihrer ganzen Vergangenheit zu brechen, und sich mit Leib und Seele an das Amerikanerthum, sei es in Staat oder Kirche, hingaben, die allerverächtlichsten Menschen wurden.

Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der Gebildeten, welche von Deutschland nach Amerika übersiedeln; sie stehen jedoch aller Orten vereinzelt. Viele Männer, welche in Deutschland auf geistigem Gebiete einen großen Einfluß ausübten, vermochten in Amerika einen solchen nicht zu gewinnen. Die Mehrheit der Deutschen erkennt noch nicht den innigen Zusammenhang zwischen geistiger und materieller Thätigkeit. Tausende, welche in den südlichen Provinzen unter dem von Sklavenzüchtern beherrschten Geschäftsverkehr bitter leiden, Tausende im Norden, welche durch die Temperancefanatiker[807] in ihrem Geschäftsbetriebe oder in ihren liebsten Lebensgewohnheiten angegriffen sind, ahnen nicht, daß die Gesetze der verschiedenen Staaten der Union niemals einen so freiheitsfeindlichen Charakter hätten annehmen können, wenn ein frischerer und regerer Kampf auf geistigem Gebiete dagegen geführt worden wäre. Den zahlreichen Amerikanern, welche einer freiern Richtung angehören, hätten deutsche Fortschrittsmänner kräftige Verbündete werden können. Doch die Deutschen in Amerika haben ihre Führer auf dem Gebiete des geistigen Kampfes fast aller Orten sehr wenig oder gar nicht unterstützt. Von ihren eigenen Landsleuten verlassen, mußten sich viele der begabtesten Geister auf untergeordnete Bestrebungen werfen, um ihr tägliches Brod zu erwerben. Noch herrscht unter den Deutschen Amerika's die blos nach Gewinn trachtende Richtung zu sehr vor. Sie werden mehr und mehr zu leiden haben, bis sie einsehen, daß es etwas Höheres gibt, als das Geld, bis sie die Nothwendigkeit eines geistigen Kampfes erkannt und sich zu diesem Behufe organisirt haben.

Eine Partei, welche mit deutscher Gründlichkeit amerikanische Gewandtheit, mit deutschen Ideen amerikanische Thatkraft, mit deutscher Begeisterung amerikanische Geschäftskenntniß verbände, eine solche Partei, welche mit den aufgeklärtesten und fortgeschrittensten Amerikanern Hand in Hand ginge, könnte im Laufe der Zeit eine Bedeutung gewinnen, die allen Ausschreitungen des amerikanischen Parteiwesens, aller Zügellosigkeit der politischen Spekulation die Spitze zu bieten und den Namen *dutchmen* zu Ehren zu bringen vermöchte.

Die Lärmtrommel rasselt jetzt durch alle Straßen amerikanischer Städte. Deutsche eilen aus allen Quartieren zu den Fahnen[808]; die öffentliche Stimme rechnet auf ihren Patriotismus. Vielleicht sind es die viel gehöhnten *dutchmen*, welche, wie jüngst am Stimmkasten, diesmal auf dem Schlachtfeld den

---

[806] Engl. Whig Party; die 1833 in Opposition gegen Andrew Jackson (1767–1845) gegründete nationalistische Partei wurde 1856 auf- und im Wesentlichen von der 1854 gegründeten Republikanischen Partei (engl. Republican Party, auch „Grand Old Party" genannt) abgelöst.

[807] Die Abstinenzbewegung, die vor allem im anglo-amerik. Raum zuweilen recht bizarre Formen annahm.

[808] Zur Teilnahme an dem am 12. April 1861 mit der Beschießung von Fort Sumter durch die Südstaaten begonnenen Bürger- bzw. Sezessionskrieg, der erst mit der am 9. April 1865 in Appomattox Court House erklärten Kapitulation der Konföderierten beendet werden sollte; die Deutschen kämpften größtenteils auf Seiten der Nordstaaten gegen die Sklavenhalterstaaten des Südens.

Ausschlag geben und die Union vom Untergang retten. Dann wäre auch für die Ehrenrettung des deutschen Namens in Amerika die Zeit gekommen; – möge sie nicht unbenutzt vorüber gehen.



AUSSICHT von GOWANUS HEIGHTS
(LONG-JSLAND)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.



DIE „GOWANUS HEIGHTS"

BEI BROOKLYN.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 55-59.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 45-48.[809]

Gowanus-Heights[810] bei Brooklyn.

Wenn auch New-York weniger reich und gerühmt an Naturreizen wäre, immerhin würde die prächtige Aussicht von den sanften Erhebungen Long-Islands, welche die Bai überschauen, ein weitbekannter und viel besuchter Anziehungspunkt sein. So sind es aber Weehawken, Hoboken, Staten-Island, die Engen, Mount Washington, die Pallisaden und viele andere Punkte der Stromes-Ufer und Meeres-Küste, alle in der unmittelbaren Nähe der Stadt, welche den Ruhm ihres Schmuckes für sich in Anspruch nehmen und die Höhen von Gowanus in ungestörtem Genuß und Besitz derjenigen belassen, welche sie bewohnen. Und doch hat kaum an einem andern Punkt der Einfahrt zum Thor der neuen Welt die Natur so verschwenderisch ihre Reize ausgeschüttet als hier. Die herrliche Bay mit ihrem Gewühl von Fahrzeugen und Flaggen in den Farben aller Nationen, die befestigten Eilande mit den sammtgrünen Esplanaden[811] vor den scharfkantigen Granitwällen, welche wie gefaßte Edelsteine den Busen der Meeresgöttin schmücken, die gegenüber liegenden lachenden Ufer und Höhen von Staten-Island und New-Jersey mit den aus dem Grün der Obstgärten hervorblickenden Farmhäusern und mit den zahlreichen schmucken Villas, die jeden freien Punkt krönen, die fernen violett verschleierten Pallisaden, die in rosigen Duft gehüllten Thürme und Häusermassen der Metropole, die zahllosen Masten, welche sich um ihre Werften drängen, die unabsehbar langen Quais der Inselstadt, wie hinter einem entblätterten Wald verborgen, diesseits die Prachtbauten von Süd-Brooklyn und zur Seite die Gräber-Parks von Greenwood, der großen Todtenstadt, Alles dies und noch mehr vereinigt sich, diesen Punkt zu einem der malerischsten und anmuthigsten an der ganzen atlantischen Küste zu machen.

Dennoch ist Gowanus nichts mehr, als ein bescheidenes Dorf, zu dem sich der Geist der „*improvements*“[812], der Verwandlung in die Scenerie einer Stadt, noch nicht verirrt hat. Es hat diese Schonung seiner seichten Düne zu danken, welche die Annäherung von Schiffen, die Anlage von Häfen und Docks nicht gestattet, deshalb die Ansiedelung von Handels und Fabrik-Etablissements nicht einträglich macht und das Geräusch der Werkstätten stets von seinen grünen Gründen fern halten wird. So haben auch die alten Farmhäuser, deren einige zu den frühesten Niederlassungen im Staate gehören und theilweise, wie die Jahreszahl 1698 an einem der selben bezeugt, aus von Holland eingeführten Backsteinen gebaut sind, nicht zu fürchten, verdrängt zu werden, es sei denn durch den Zahn der Zeit, und werden wohl noch einer späten Zukunft als die einzigen Reliquien bewahrt bleiben, welche die Geschichte der ersten Ansiedelung auf diesen Landesstrichen zurückgelassen hat.

[809] Bis auf das Hinzufügen der „richtigen“ Abbildung mit der Zuschreibung an Long Island ist der Artikel identisch.

[810] Heute wohl die Brooklyn Heights, ein Stadtteil Brooklyns, der bis in unsere Tage als Künstlerkolonie gilt. Der unten beschriebene Utopistenzirkel hatte jedoch sein Domizil in Brentwood (New York) auf Long Island (siehe hierzu S. 253 u. 254, Anm. 815 u. 817) aufgeschlagen.

[811] Frz. f. l'esplanade, eine eingeebnete, als Schußfeld dienende freie Fläche vor einer Zitadelle.

[812] Engl., Verbesserungen.

Doch, der Kuriosität halber sei es erwähnt, hat gerade hier das junge Amerika einige Spuren seiner Neuerungssucht – und zwar nicht auf dem materiellen Gebiete – eingedrückt, die zu bezeichnend und merkwürdig sind, um unbeachtet zu bleiben. Auf den Höhen von Gowanus versuchte eine der tollen Ausgeburten amerikanischer Freiheit, ein Experiment kühnen Emancipations-Strebens, ein Traum von Menschheits-Erlösung und Weltbeglückung, wie der in seiner Ungebundenheit und Spekulationsgier so leicht sich verirrende Geist des Angloamerikanismus sie häufig hervorbringt, sich zu etabliren. Ein Sommer hat hingereicht, das phantastische Gewächs wieder zu Staub zerfallen zu machen, den bereits die Winde verweht haben; nur im frischen Angedenken manches Augenzeugen lebt seine wunderliche Geschichte fort und aus dieser Quelle holen wir sie auch für unsere Leser hervor. Sie ist charakterisirend für den Kulturgang des amerikanischen Volks und aufklärend über manche Erscheinung, die wir mit unseren schulgerechten Schlüssen oft nicht zu lösen verstehen:

„Ich wurde in jener Zeit in einen kleinen Kreis gebildeter und in vieler Beziehung interessanter Menschen eingeführt, die sich auf eine rühmliche Weise für alles Edle und Schöne interessirten. Sie gehörten, sogar in den Personen weiblichen Geschlechtes, meist wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Berufen an. Den Mittelpunkt aber bildete eine Familie, die aus gewissen socialen Reformbestrebungen Profession machte. Mann und Frau waren Schriftsteller für die Verbreitung ihrer Ueberzeugungen, und hatten eine Art von Schule junger Leute beiderlei Geschlechts um sich versammelt, denen sie Vorlesungen über Menschenfunde, Moralphilosophie und andere unmittelbar in die geselligen Verhältnisse der Menschen eingreifende Zweige der Bildung hielten.

„Der gesellschaftliche Ton in diesem Kreise war tadellos. Heiterkeit und Ernst wechselten in einer sich in feinen Formen bewegenden Unterhaltung. Wissenschaft und Kunst, Politik und Religion, Fragen der Philosophie und des Geschmackes wurden mit Freiheit, mit Selbstbeherrschung und zuweilen mit Geist besprochen, und auf eine seltene Weise wurde selbst bei extravaganten Ansichten die sittliche Freiheit des Individuums geachtet.

„Die Elemente der geistigen Atmosphäre, in der sich dieser Kreis bewegte, waren indessen der wunderlichsten Art. Schwedenborg[813] und Fourrier[814] waren die beiden Apostel, in deren Evangelien man hier das neue Heil verkündet sah. Zwei Stockamerikaner, Warren[815] und Andrews[816], waren gewissermaßen die Kirchenväter der neuen Lehre, welche innerhalb ihres Kreises sich zu einem Moralsysteme ausgebildet hatte, das seinen Einfluß nach allen Seiten über das Leben dieser Menschen verbreitete. Die Souveränetät des Individuums war der praktische Mittelpunkt des Systemes. Wenn aber, so folgerten jene, aus souveränen Individuen eine gebildete und harmonische Gesellschaft entspringen soll, so müssen diese Individuen gute und edle Menschen sein. Daß die Mehrzahl der Menschen dieser Anforderung nicht entspricht, mithin keine gebildete und harmonische Gesellschaft zuläßt, liegt an der physischen Ungesundheit des Geschlechtes, und diese wieder ist die Folge einer fehlerhaften Diät. Hier also ist der Anfangspunkt für jede gründliche Verbesserung des Menschengeschlechtes vor gezeichnet. Jede gründliche Reformbestrebung muß mit der Nahrungsweise beginnen. Meine amerikanischen Freunde waren also Gesundheitsreformatoren und unterwarfen sich zu diesem Zwecke einer strengen Wasser- und Pflanzendiät. Fleischspeisen, geistige und narkotische Getränke, Tabak, Gewürze, alle Medicin, in welcher Krankheit es auch sein mochte, wurden von ihnen verworfen, und sie erwarteten von dieser unschuldigen Diät eine entscheidende und unmittelbare psychischer Wirkung.

„Unter anderen Hoffnungen, welche sich an die Reform der Diät knüpften, war auch die, daß durch die gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen alle Neigung zur Gewaltthat, alle Herrschsucht,

[813] Der schwed. Theosoph und Mystiker Emanuel Swedenborg (eigentl. Swedberg; 1688–1772).

[814] Der Vertreter des Frühsozialismus Charles Fourier (1772–1837).

[815] Der „Individualanarchist“ Josiah Warren (1798–1874); er hatte schon am Experiment von New Harmony (siehe hierzu Bd. XXI, S. 170ff.) teilgenommen und gründete zusammen mit Stephen Pearl Andrews (s. u.) am 21. März 1851 in Brentwood (New York) die Utopistenkolonie „Modern Times“, die dort bis 1864 ihren Sitz hatte; danach erhielt das Gebiet wieder seinen ursprünglichen Namen.

[816] Der Linguist und Anarchist Stephen Pearl Andrews (1812–1886), dem eine mit einer „Neugründung“ der Katholischen Kirche verbundene Gesellschaftsform vorschwebte, die er Pantarchie nannte; die philosophischen Grundlagen seiner Gesellschaftstheorie bezeichnete er als „Universology“ bzw. „Scientology“.

Streitsucht, Eifersucht, und wie andere ähnliche Laster heißen mögen, aufhören werden. Die Freiheit wird von selbst siegen, wenn die Tyrannei aus diätetischen Gründen ausstirbt. Der Krieg wird aufhören, wenn die Menschen von ganzem Herzen den Frieden lieben. Die Konflikte der Leidenschaft werden aufhören und die theoretische Frage der freien Liebe wird gelöst sein, wenn es keine Eifersucht und keine bösen Gelüste mehr gibt. Dem gewaltthätigen und eroberungssüchtigen Geiste des fleischessenden Angelsachsen stellten diese Reformatoren die duldende Sanftmuth des reisessenden Hindu als Ideal gegenüber. Das mit sich selbst unzufriedene Amerikanerthum strebt in dieser Erscheinung nach seinem subjektiven Gegensatze. Mit diesem Gegensatze stimmt es auch ganz überein, daß diese Reformer nach nichts Geringerem suchten, als nach einem Auskunftsmittel, durch welches dem Menschen die Nothwendigkeit der Arbeit erspart wird.

„Als der Frühling heran kam, zog die Familie pflanzenessender Weltverbesserer auf das Land nach den Gowanus-Heights[817]. Sie hatten für ihre Wasserheilanstalt und die damit verbundene Academy der Leib- und Seelenheilkunde, der individualistischen Moral und der socialen Harmonie ein geräumiges Haus gemiethet, welches auf dem Gipfel eines Hügels stand, und über die mit zerstreuten Wohnungen, Wiesen, Feldern und Hainen bedeckte Landschaft blickte. Warren und Andrews hatten hier den Versuch gemacht, ihren neuen Gesellschafts-Organismus zur praktischen Ausführung zu bringen und in der Nähe ihrer Academy eine Niederlassung von Proselyten[818] unter dem Namen Modern Times gegründet.

„Absichtlich hatten sie ein sehr schlechtes Land[819] gewählt, um zu beweisen, daß durch eine nach ihren Grundsätzen lebende Gesellschaft sogar ein solches Land in einen Garten verwandelt werden könne. Die Menschen, welche sich hier gesammelt hatten, waren in der That vom besten Willen beseelt, und der höchste Grad der individuellen Freiheit in Moral und Lebensweise, welcher hier als Gesetz proklamirt war, kann dem Gedeihen nur förderlich gewesen sein. Sämmtliche Ansiedler gehörten einer mittleren Bildungsschicht an und hatten sich keiner Glücksgüter zu rühmen gehabt. Die meisten hatten sich ihre Häuser selbst gebaut. Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit waren aber wirksam, dem Oertchen in naher Zukunft ein achtbares Aussehen zu versprechen, und manche der Ansiedler waren ganz freundlich und behaglich eingerichtet. Einige waren verheirathet, andere ledig, noch andere lebten in wilder Ehe, was hier als eine Angelegenheit der individuellen Moral, die keinen Dritten berührt, betrachtet wurde.

„Das scheinbare Gelingen des kleinen Anfangs täuschte die Gründer über die Tragweite ihrer Ideen. Sie glaubten den Stein der Weisen wirklich entdeckt zu haben, und setzten nun alle Hebel an, denselben an’s Licht zu fördern. Die Academy, als der geistige Mittelpunkt dieses reformseligen Treibens, fing an eine großartige öffentliche Thätigkeit zu entwickeln, und mit ächt yankee’schem Spekulationsgeist Propaganda für ihre neue Doktrin zu machen. Eine Zeitschrift „*the modern times*“[820] wurde gegründet, Traktate wurden verbreitet, Apostel ausgesendet, Künstler und Lehrer berufen, Hörsäle geöffnet, und wie eine zweite Schule des Plato versammelten die nüchternen Räume der ehemaligen Wasserheilanstalt eine zahlreiche Schaar begeisterter Zuhörer und schwärmerischer Bekenner der neuen Lehre aus der Jugend beider Geschlechter.

„Doch sollte die Herrlichkeit nicht von langer Dauer sein. Es konnte nicht fehlen, daß unter den Konsequenzen der Souveränetät des Individuums, welche so rücksichtslos hier ins Werk gesetzt wurden, das Kapitel von der freien Liebe als ein hervorragendes Moment angesehen ward, und daß es damit nicht bei der doktrinären Behandlung blieb. Der Grundsatz, daß jedes Weib das Recht habe, den Vater ihrer Kinder zu wählen, strebte nach praktischer Verwendung und kein Wunder, daß die scandalsüchtige Presse dergleichen Vorgänge in ein so grelles Licht stellte, daß anfänglich eine große Menge Neugieriger angezogen wurden, bald darauf aber auch die officiellen Wächter der Sittlichkeit – in der Gestalt einer Truppe von Polizei-Beamten, welche ohne Umstände die Versammlung aufhoben und die Apostel der „*league of free love*“[821], wie sich am Ende die Gesellschaft nannte, in Gewahrsam nahm. Konnte auch von Seiten des Gesetzes nichts Ernstliches gegen sie vorgenommen werden, so zerstörte doch die

[817] Recte: Brentwood auf Long Island.

[818] Neubekehrte (von griech. προσήλυτος, prosḗlytos, „der Hinzugekommene“).

[819] Die „Pine Barrens“; die 400 acres (ca. 1.618.800 m^2) wurden für $ 2.75/acre erworben.

[820] Engl.: „Moderne Zeiten“.

[821] Engl.: „Liga der freien Liebe“.

öffentliche Diskussion den geistigen Inhalt der Genossenschaft vollständig und ihre ernüchterten Mitglieder waren froh, mit ihren bankerotten Emancipationsgelüsten sich wieder unbemerkt unter den Schutz der allgemeinen Zwangsmoral flüchten zu können.

„Nach anderrhalb Jahren war Modern-Times nichts mehr als eine Anzahl bescheidener, der Gemeine von Gowanus-Heights angehöriger Farmerwohungen, und die Academy, der geträumte Brennpunkt einer weltumspannenden Ideen-Kombination – eine verlassene Kaltwasserheilanstalt.“[822]

[822] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 61-63.

LXX. Felsentempel bei Ellora[823] in Indien.

Jeder Augenblick mahnt den denkenden Menschen an seine Nichtigkeit. Müßte er aber außer sich Gründe suchen, um sich davon zu überzeugen, daß sein Leben nichts ist als „der schwere Traum eines Schattens“[824], dann findet er sie am überwältigendsten, wenn er das Schicksal der bewundertsten, stolzesten Werke seiner Hände betrachtet. Vier Jahrtausende widerstanden die Pyramiden dem Zahne der Zeit; aber es begräbt sie der Staub der Wüste; – von ihren Erbauern, denen sie Unsterblichkeit sichern sollten, weiß man die Namen nicht! Die Pracht von Hadrian’s Villa[825] besangen des Alterthums Dichter; jetzt wachsen Fliederbüsche in ihren Fenstern und im marmornen Schlafgemache des Imperators nistet die schüchterne Amsel. Ziegen weiden in des olympischen Jupiters hohem Tempel, und auf den Sitzen des Colosseums, wo das blutdürstige, marterfrohe Volk der Welteroberer sich drängte, sonnt sich die einsame Viper am Stamm der wilden Rebe. Kein Reich der Erde widerstand dem Wirbelwinde von ein paar Jahrtausenden, und diese, Momente der Ewigkeit, reichten hin, ihre festesten und herrlichsten Denkmäler in Staub zu zerbröckeln. Nur wenige von allen auf der ganzen Erde widerstanden länger, und auch dieser Wenigen längere Dauer ist nur ein längeres Verwesen.

Ein solches Werk, durch das der Sterbliche den Kampf mit der alles vernichtenden Zeit siegreich zu bestehen wähnt, führt das nebige Bild vor unsere Betrachtung.

Dort im Ursitz der Menschen, in Indien, 4 Meilen nördlich vom Aurungabad[826] (der Hauptstadt von Deccan[827] in der Präsidentschaft Bombay[828]) in einer öden Gebirgsgegend, liegt das Braminendorf[829] Ellora. Eine halbe Stunde nordwestlich von demselben fällt das Gebirge schroff gegen die Ebene ab, und eine hohe, senkrechte Felsenwand bildet einen Halbkreis, dessen vorspringende Enden ½ Meile weit von einander abstehen. Dichter, hoher Wald umsäumt den Rand der Felsenbucht und Gestrüpp und Gesträuch wuchern üppig in ihren Spalten. In einiger Entfernung bietet sie nichts Ungewöhnliches dar; bei näherer Betrachtung aber bemerkt man mit tiefem Erstaunen, daß sie ein Werk ist von Menschenhand. Skulpturen wunderbarer Götter- und Thiergestalten, Arabesken von Blumengewinden und Vögeln, alle in riesenhaften Dimensionen, bedecken ihre Seiten, und an mehren Stellen, theils der Erde gleich, theils in der Höhe, beschattet Buschwerk regelmäßig geformte mit kunstvollen Portalen

---

[823] Die Ellora-Höhlen (Hindi एलोरा गुफ़ाये, Elora Guphaen, „Höhlen von Elora“) aus dem 5. und 11. Jhd. gehören zu den meistbesuchten Sehenswürdigkeiten Indiens. Seit dem Jahr 1983 zählt der Komplex aus 34 buddhistischen, hinduistischen und jainistischen Höhlentempeln zum UNESCO-Weltkulturerbe. Die Abbildung wurde erstmals 1834 unter dem Titel „Temple of Kylas, Caves of Ellora“ in „Fisher’s Drawing Room Scrap-Book“ (London: Fisher, Son and Co. 1834) publiziert.

[824] Das Zitat könnte sich angesichts der Joseph Meyer eigenen Nonchalance im Umgang mit fremden Texten durchaus auf Pindars (griech. Πίνδαρος, Píndaros; ca. 520– ca. 446 v. Chr.) Pythische Ode VIII, Epodos 5 beziehen: „ἐπάμεροι: τί δέ τις; τί δ᾽ οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ \ ἄνθρωπος / Ephemere – was ist Jemand? \ Traum von Schatten sind die Menschen“.

[825] Die von 118 bis 134 erbaute Palastanlage des röm. Kaisers Hadrian (siehe hierzu S. 464, Anm. 1475) bei Tivoli (ital. Villa Adriana).

[826] Heute Aurangabad (Marathi औरंगाबाद, Auraṅgābād).

[827] Dekkan bzw. Dekhan (Hindi दक्खिन, dakkhin, von Sanskr. दक्षिण, dakṣiṇa, „Süden“) Bezeichnung für die südl. Hälfte des ind. Subkontinents, der vom 16. bis späten 17. Jhd. in mehrere islam. Sultanate aufgeteilt war; diese wurden von der Reichsbildung der Maratha (siehe hierzu S. 257, Anm. 830) abgelöst; ab 1818 unter brit. Herrschaft.

[828] Heute Mumbai (siehe hierzu S. 64, Anm. 186).

[829] Ein von Brahmanen (siehe hierzu S. 24, Anm. 55) bewohntes Dorf.

versehene Eingänge, zu des Berges Innerem. Jahrhunderte lang waren die Wunder desselben den Europäern ein Geheimniß. Der gewohnte Aufenthalt gefährlicher Räuber, reißender Thiere und unzähliger Schwärme wilder Bienen, war es erst nach gänzlicher Unterjochung der Maratten[830] durch die Britten, daß diese, nunmehrige Herren des Landes, der Untersuchung der Höhlen, die der Einzelne ohne Lebensgefahr nicht betreten durfte, Aufmerksamkeit und die nöthigen Mittel widmeten. 1824 wurde Hauptmann Sykes[831] mit einem Detaschement[832] brittischer Truppen ausgesendet, die Raubnester der Gegend zu vertilgen, und diesem Auftrage verdanken wir die sorgfältigste Erforschung jener räthselhaften Orte, über welche frühere Reisende des Mährchenhaften so viel berichtet haben.

Sämmtliche Felseneingänge, deren man 11 unterscheidet, führen durch mehr oder minder lange Gallerien und Säulen-Vorhallen in große, kirchenähnlich geformte Säle. – Diese Tempel, mehren Gottheiten geweiht, haben eine verschiedene Weite von 100–250 Fuß und sind 40–100 Fuß hoch. Die Wände bedecken erhaben ausgehauene Bildwerke, Thaten der Götter vorstellend, die man hier verehrte. Die fast im Styl unserer ältesten Basiliken kunstvoll ausgehauenen Deckengewölbe werden in einigen der Tempel durch Pilaster, in andern durch freistehende Säulen, deren Kapitäle und Knäufe Thierhäupter sind, oder durch Elephanten, Tiger und Schlangen, als Caryatiden[833], getragen. In zweien überraschen den Beschauer Freskogemälde, gleich bewundernswürdig durch den Schmelz der Farben, Korrektheit der Zeichnung und verständige Gruppirung, und Zeugniß gebend von einer Kunstbildung in undenklicher Vorzeit, gegen welche die der späteren Jahrtausende, in Indien, wie in dem seiner Bildung nach von letzterm entsprossenen Aegypten, barbarisch erscheint. Diese Gemälde sind unbegreiflich gut erhalten, während die Skulpturen von der zersetzenden Luft und Feuchtigkeit so sehr gelitten haben, daß sie nur ihren Hauptumrissen nach noch einige Kenntlichkeit besitzen. Merkwürdig ist, daß die Götzenbilder zum Theil an der Stelle der Augen tiefe Aushöhlungen haben, ein Beweis, daß man, wie auch in Aegypten und später in Griechenland oft geschah, die Augäpfel, wahrscheinlich von passenderm Material, besonders einsetzte.

So viel über diese wunderbaren urältesten Denkmäler der Kunst, der Menschengeduld und des Aberglaubens im Allgemeinen: und nun noch das Nöthige zum Verständniß des Stahlstichs.

Er gibt die Ansicht von vier aus dem Felsen zu Tage ausgehauenen Tempeln, die hinter den eben beschriebenen in einem weiten, ausgehöhlten Hofe stehen, in welchen mehre Ausgänge aus den unterirdischen Verehrungsörtern führen. – Sie heißen die Tempel des Kaylus[834]. „Worte," sagt Capitain Sykes, „können keine Ahndung von dem Eindruck geben, den diese stupenden, von schwachen Menschenhänden aus der Tiefe befreiten Steinmassen, welche die reichsten und prachtvollsten Skulpturen vom Fuße bis zum Scheitel bedecken, auf die Betrachtenden hervorbringen."[835] Die 4 Hauptmassen des ausgegrabenen Gebirgs bilden eben so viele durch Höfe getrennte Tempel; sie sind würfelförmig, und haben 80 bis 100 Fuß Höhe, Breite und Tiefe. Vor dem größten steht ein 130 Fuß hoher Obelisk mit abgebrochener Spitze. – Von so kolossalen Verhältnissen ist er, daß die bewunderten Monolithen Aegyptens, neben ihn gestellt, wie Zwerge erscheinen würden. Die Mitte des vordern Hofes nimmt ein Elephant ein, leider ganz verwittert und fast unkenntlich. Dieser größte aller Kolosse, dessen Verhältniß zur Memnonsstatue[836] wie 30 zu 1 ist, hat 80 Fuß Höhe. Große Bäume zwischen seinen Füßen erreichen

---

[830] Die Marathen (Marathi मराठे, Marāṭhē), ein Kriegerverband aus dem zentralind. Reich Maratha (Marathi मराठा साम्राज्य, Marāṭhā Sāmrājya), das auf dem ind. Subkontinent von 1674 bis 1818 nahezu einen Großmachtstatus erreichte.

[831] Der brit. Offizier und Naturforscher William Henry Sykes (1790–1872).

[832] Frz. détachement; eine für besondere Aufgaben abkommandierte Truppenabteilung.

[833] Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, karyátida; „Frau aus Karyai" [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

[834] Der Kailasa-Tempel (Sanskr. कैलासनाथ, Kailāśanātha) von Elora (siehe hierzu S. 256, Anm. 823), der größte vollständig aus einem natürlichen Felsvorsprung herausgehauene Felsentempel Indiens.

[835] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[836] Die im 14. Jhd. v. Chr. errichteten Memnonkolosse unweit des „Tals der Könige" (von griech. Μέμνων, Memnōn; siehe hierzu S. 388, Anm. 1226), die den Pharao Amenophis III. (mit dem Beinamen Meiamoun, d. h. „der von Ammon Geliebte"; reg. 1388–ca. 351 v. Chr.) darstellen.

kaum den Bauch mit, ihren Gipfeln, und dünken einem niedriges Buschwerk! Auf dem Hinterhofe, zu dem ein sechzig Fuß hohes Felsenchor führt, steht ein eben so großes Elephanten-Standbild. Der innere Raum dieser Gebäude besteht in jedem Stockwerke aus einem Saale, deren Verzierungen das Gepräge der vorbeschriebenen haben. Aber vom belebenden Hauche der durch die Thüröffnungen eindringenden Luft angeweht, grünen Sträucher auf dem Boden, wurzeln rankende Schlinggewächse in den Spalten der Wände und umkleiden die verlassenen Götzen mit Gewändern von frischem Laub und duftenden Blumen. Auch außen sind die Zinnen der Tempel mit grünenden und blühenden Sträuchern üppig überwachsen, so daß manche wie aufgesetzte Blumenkörbe sich ausnehmen.

Ursprung und Zeit der Verfertigung, – Erbauung kann man nicht sagen, – dieser räthselvollen Menschenwerke der Urzeit umhüllen undurchdringliches Dunkel. Vergeblich hat man die ältesten Quellen der indischen Geschichte, die Bücher der Braminen, durchforscht. Die ältesten Chronikenschreiber nannten sie drei tausend Jahre vor Christo schon Werke der Vorzeit. Wischnuh[837],– sagen die Braminen, – Gott selbst war, unter dem Beistande des ganzen Menschengeschlechts, der Urheber dieser Orte der Verehrung.

[837] Die ind. Gottheit Vishnu (siehe hierzu S. 36, Anm. 113 u. S. 64, Anm. 191).



DER FELSEN-TEMPEL

zu Ellora

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierzehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1850. 250 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 207-209.

DCLIV. Dher-Warrah[838].

Die Kunst ist eine Tochter ihrer Zeit und jedes ächte Kunstwerk ist das Porträt der Bildungsstufe des Volk, aus dem es hervorging, des Geschmacks, der Empfindung und der Phantasie, welch bei seiner Hervorbringung thätig waren. Daher hat jedes Kunstwerk nur sich selbst, d. h. seiner Zeit Rechnung zu tragen, es hat seine eigene Schönheitsregel und ist keiner andern unterworfen.

Wie die Kultur des Menschengeschlechts überhaupt eine Menge Entwickelungsstufen von den rohesten Anfängen bis zur Gegenwart überschreiten mußte, wie sie im Laufe der Jahrtausende bald im raschen Fortgange begriffen war, bald stagnirend stille stand, bald wie die ebbende Woge weit zrückschreitet, gleichsam, um einen neuen Anlauf zu gewinnen für den weiteren Fortschritt: – so hat auch die Baukunst eine Menge Entwickelungsperioden durchlaufen. Die Formen dieser Entwickelung waren bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Zeiten nothwendig verschieden. Sie waren bedingt durch Klima und Bedürfnisse, Denk- und Vorstellungsweisen, durch Sitten und Gebräuche. So bildeten sich die verschiedenen Architekturstyle, welche mehr oder minder in dem jeweiligen Volksleben wurzeln.

Die Urgeschichte der Architektur hüllt sich, wie die aller andern Künste, in Dunkelheit. Das rohe Bedürfniß der Wohnung war ihre Mutter. Der Mensch sah den Biber Hütten bauen, er sah den Löwen oder Bär in Höhlen Obdach suchen und seinen Haushalt einrichten: und er baute sich auch Hütten, oder grub sich Höhlen aus. Das Blockhaus des amerikanischen Hinterwäldlers, die Erdhütte des Eskimo sind die architektonischen Urtypen, die bis in die Sagenzeit des Menschengeschlechts reichen.

Es ist fruchtlos, zu diesen ersten Zeiten hinabzusteigen; denn diese rohen Anfänge waren zu vergänglich, um der spätern Forschung ihre Spuren zurückzulassen. Erst als ein Motiv für die Errichtung dauernder Werk vorhanden war, als die monumentale Architektur durch die erhabenen Vorstellungen der Religion und durch die Bedürfnisse des Kultus ins Daseyn gerufen worden, konnten Werke entstehen, die im Stande waren noch künftigen Jahrtausenden Zeugniß zu geben von den Kulturzuständen und Vorstellungen von Völkern, deren Staub verweht ist.

In Indien, als der anerkannten Wiege des Menschengeschlechts und der ältesten Kultur, ist der Schauplatz, wo die ersten, bleibenden Denkmäler der Baukunst ins Leben gerufen wurden und sich noch vorfinden. Was wir dort sehen, das sehen wir, mit zwar veränderten Formen, welche die veränderten Ortsverhältnisse bedingten, in Aegypten und allen den Ländern wieder, wohin sich die indischen Argonautenzüge erobernd und kultivirend, kolonisirend oder Staaten gründend richteten. Unverkennbar ist die Stammverwandtschaft in den ältesten Monumenten Aegyptens mit denen des indischen Sonnenlandes. Thebens[839] ewige Tempelbauten und die Necropolen[840] seiner Könige erinnern an die ältesten Monumente Asiens, und in den Formen der Grabdenkmäler der Küste von Coromandel[841] erkennen wir Verwandte der Pyramiden. – Der Charakter der altindischen Bauwerke, welche fast ohne Ausnahme den

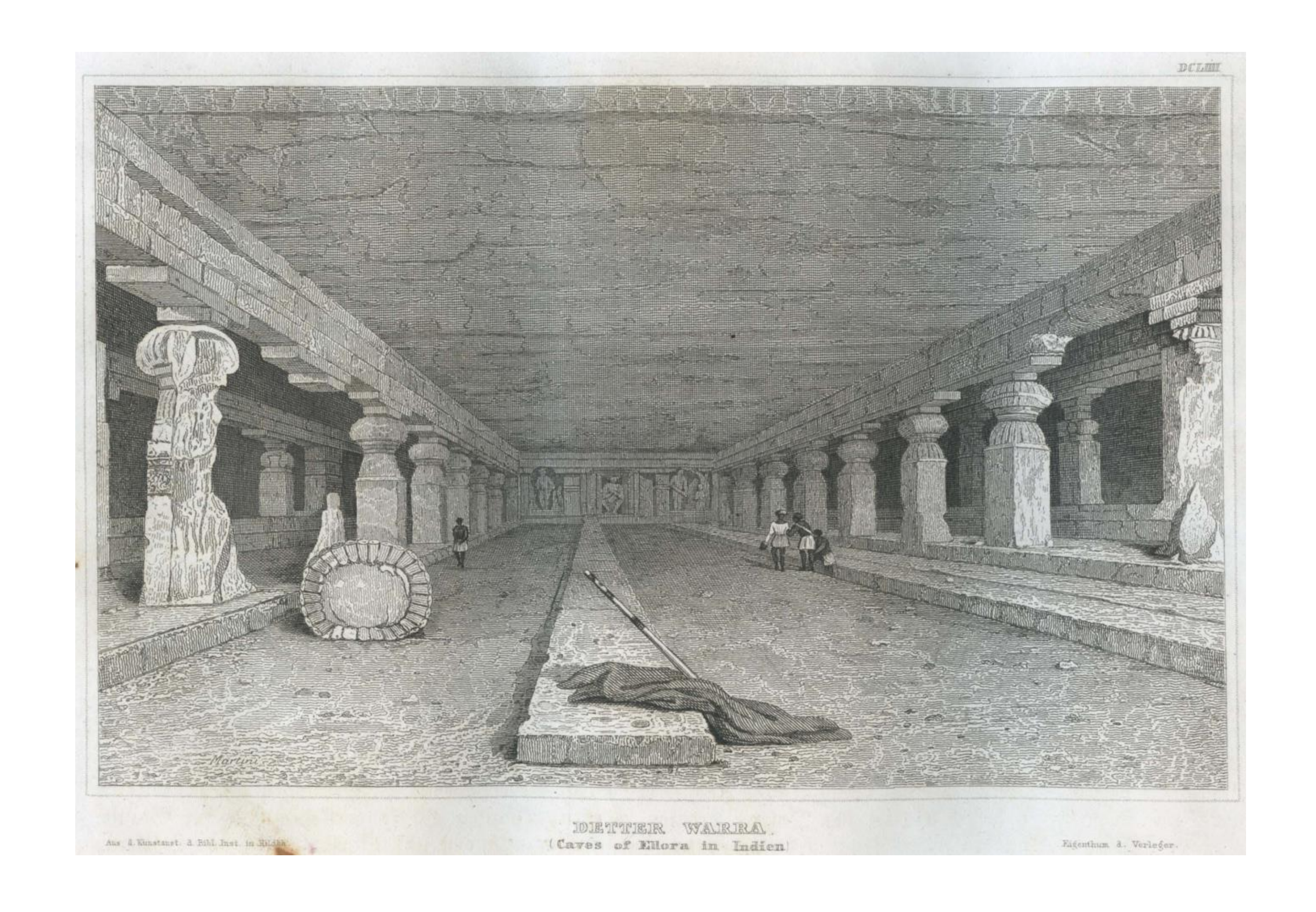
[838] Der buddhist. Dherwada-Komplex (Höhlen 1 bis 5 der Elora-Höhlen; siehe hierzu S. 256, Anm. 823) aus dem 6. Jhd. Bei der Abbildung handelt es sich um einen von William Woolnoth (1780–1837) ausgeführten Stich, der eine Zeichnung von George Catermole (1800–1868) aus dem Jahre 1833 zur Vorlage hatte; er wurde erstmals 1834 in „Fisher's Drawing Room Scrap-Book" (London: Fisher, Son and Co. 1834) publiziert.

[839] Siehe hierzu S. 269, Anm. 867.

[840] Eine Totenstadt, Friedhof (von griech. νεκρός, nekrós, „der Tote" und πόλις, pólis, „die Stadt").

[841] Maori Te Tara-o-te-ika-o-Māui (die europ. Bezeichnung geht auf das Handelsschiff „HMS Coromandel" zurück, das hier am 13. Juni 1820 erstmals ankerte); eigentl. die Coromandel-Halbinsel auf Neuseeland; hier dürfte jedoch Neuseeland als solches gemeint sein.

DCLIII



Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildh. DETTER WARRA. Eigenthum d. Verleger.

(Caves of Ellora in Indien)

religiösen Kultus zum Motiv haben, zeugt von einer gewaltigen Größe der Konception unter dem Einfluß einer regen Phantasie und eines begeisterten Gefühls, das, den Banden des berechnenden Verstandes fremd, ins Formlose hinüberschweift. In Indien, wie später in Aegypten war die Priesterschaft Jahrtausende lang ausschließlich die Trägerin der Kultur. Die Tempel der Götter sollten Ehrfurcht und zugleich Grauen erwecken. Ihre Formen mußten folglich den rohen Völkern imponiren und zu der Religionslehre passen, welche die Nationen dem eisernen Joch des Cultus willenlos unterwarf und sie in die Fesseln der Priester schmiedete.

Die reichgestaltige Götterlehre der Hindus, einer Welt religiöser Sagen und Mährchen, kam jener phantastischen, barocken Richtung der Baukunst zu Statten. Die ganze geistige Existenz des Hindu dreht sich beständig im Reiche der Phantasie; das Nächste und Gewöhnliche sieht er im Lichte des Wunderbaren; seine eigene Geschichte verschwimmt vor seinem Auge und löst sich in Sagen auf. So war es bei diesem Volke vom ersten Anfang an. Darum ist seine Baukunst, obschon sie sich nicht mehr zu den gewaltigen Konceptionen der alten Zeiten erheben kann, auch jetzt noch ein Aufeinanderhäufen von phantastischen Formen, und die Betrachtung derselben endigt, so sehr man auch Einzelnes bewundern mag, mit dem Eindruck der Verwirrung.

Unter den ältesten indischen Baudenkmälern stehen die unterirdischen Tempelbauten im Dekan[842], vorzugsweise in der Gegend von Bombai[843], in der vordersten Reihe. Sie sind mit unbegreiflicher Mühe in den Felsen des Porphyrgebirges gehauen und bilden unterirdische Grotten von oft ungeheurer Größe – Säle von verschiedener Höhe, Länge und Breite, öfters viele mit einander verbunden, seltener ein einziger gesonderter Raum. Die ausgehauenen, meistens mit Verzierungen geschmückten Decken werden stets von 2 Reihen Säulen getragen, die gewöhnlich Thier- oder Menschengestalten vorstellen oder sonst verzierte Formen haben und zu einer Estrade[844] am Ende des Raumes, dem Sanktuarium[845], an dessen Rückwand die Gestalten der Götter aus dem Fels gemeißelt und in Relief abgebildet sind. Die berühmtesten Monumente dieser Art sind die Höhlentempel von Elephanta[846], von Carli[847], auf der Insel Salsette[848] und bei Ellora. Hier ist der Dher-Warrah einer der besterhaltenen, welcher den Braminen noch zum Cultus dient. Der im Bilde dargestellte Hauptsaal ist über 100 Fuß lang, 40 Fuß breit und die auf beiden Seiten an den Säulen hinlaufenden Bänke oder Stufen dienten dem Volke als Sitze. Die Zeit seiner Erbauung verliert sich in die Sagenzeit; die braminische Chronologie rückt sie in das 6. Jahrtausend vor Christo; die neuere Forschung gibt jedoch allen Höhlentempeln bei Ellora einen jüngern Datum und läßt sie etwa 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung entstehen. Sonst sind die Außenwände dieser Tempel vielfach mit Götterbildern und Ornamenten verziert und manche haben Vorhöfe mit frei aus dem Fels gehauenen colossalen Elephantenfiguren und Denkpfeilern, die mit geschichtlichen Darstellungen überfüllt sind.

Der Eindruck, den diese gewaltigen Denkmäler auf den gebildeten Europäer zurücklassen, ist mehr grauenhaft als angenehm. Uns beengt in diesen unterirdischen Räumen, dem Produkt der mühseligsten Menschenarbeit, das Gefühl des Bedauerns und unsere Vernunft wendet sich mit Widerwillen ab von den abscheulichen Darstellungen der Gottheit, die zwar unser Verstand zu enträthseln sucht, aber unser geläuterter Begriff abgeschmackt findet. Kämpft auch unsere Phantasie mit den ungeschlachten Bildern, so geschieht es nicht mit unsterblichen, sondern mit irdischen Waffen. Unser Gedanke kann

[842] Siehe hierzu S. 256, Anm. 827.

[843] Siehe hierzu S. 64, Anm. 186.

[844] Frz. l’estrade f., erhöhter Teil des Fußbodens, Podest.

[845] Lat. sanctuarium, das Heiligtum.

[846] Marathi एलिफेंटा आयलँड, Eliphenta Āyalam̐ḍa, „Elefanten Insel“. Die Höhlen sind seit 1987 UNESCO-Weltkulturerbe.

[847] Das Höhlenkloster Karli (Marathi कार्ला, Kārla).

[848] Marathi: साष्टी, sāṣṭī, „sechsundsechzig“; Portug. Salsete; die Insel ist berühmt für die buddhistische Kanheri-Höhle (Marathi कान्हेरी गुहा, Kānherī gumphā), sowie die hinduistischen Mahakali-Höhle (Marathi महाकाली गुंफा, Mahākālī gumphā), die Jogeshwari-Höhlen (Marathi जोगेश्वरी लेणी, Jōgēśvarī Lēṇī) und die Mandapeshwar-Höhle (Hindi/Marathi मंडपेश्वर गुंफा, Mandapeshvar gumphā).

nicht heruntersteigen zu den Motiven dieser Bilder ohne Ekel und ohne Mitleid und wir eilen hinaus, wie wir hinein getreten sind, mit dem Gefühl des Grauens, um unsern Geist wieder zu erfrischen am Tageslicht und ihn aufzurichten zu Gott an der großen, hohen, herrlichen Natur.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 63-65.



LXXI. Der Rhone-Gletscher
von der Höhe des Grimsels.

Die weniger besuchten und gefährlichern Alpenpässe bieten dem Freunde der erhabenen, majestätischen und schaudererregenden Natur einen noch reicheren Genuß dar, als die großen Heerstraßen, auf welchen man jetzt das höchste Gebirge Europa's mit derselben Bequemlichkeit und Sicherheit, wie eine Ebene, überschreitet. So führt von Luzern über den Grimsel und Gries nach Domo D'Ossola[849] und Italien ein Saumpfad, der nur wenige Wochen im hohen Sommer offen steht, stets beschwerlich, an

[849] Domodossola (lombard. Dòm, dt. Duhm).

manchen Stellen gefahrvoll ist, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käse des Oberlandes nach Italien führen, betreten wird. – Von Luzern bis Meyringen[850] (12 Stunden) ist er nothdürftig fahrbar. Vom letztgenannten Städtchen aber wird er zum schmalen Pfade, der das romantische, 3 Stunden lange Ober-Haslithal hinauf geht. Alles ist hier Milde und Ruhe, alles noch Segen und Fruchtbarkeit. Die über dasselbe hingestreuten unzähligen Hütten zeugen von dichter Bevölkerung. Gegen den Ausgang des Thals hin beginnt das Reich des Eises. Der Urbachgletscher steigt zwischen den schönsten Matten herab. Die Aar, an welche sich der Pfad bald rechts, bald links hinzieht, wird von da an brausender, tosender, wilder. Einzelner werden auch die Wohnungen; doch rücken sie noch einmal, dicht an des Hochgebirges Marke, zu einem Dörfchen zusammen, Guttanen[851] geheißen. Es ist der letzte Ort, wo man ein Wirthshaus findet. Gleich hinter dem Dörfchen beginnt die Ersteigung des furchtbar steil sich aufthürmenden Grimsel. Noch auf die Strecke einer Viertelstunde sieht man zuweilen eine kleine Matte mit einer Sennhütte; dann aber ist die letzte Spur von Cultur und Menschen verschwunden. Alle Vegetation hört auf; überall nichts als brauner, starrender Urgranit. –

Der Weg, mit Felsentrümmern bedeckt, läuft beständig an dem Rande der Abgründe hin und wird an verschiedenen Stellen so schmal, daß, während der eine Fuß die Felswand berührt, der andere über der Tiefe schwebt. Das Leben des Reisenden ruht in dem sichern Tritte des Thiers, das ihn trägt. Der geringste Fehltritt stürzte ihn in die Klüfte! An Absteigen ist hier nicht zu denken; dazu fehlt's an Raum. Nicht selten zieht sich der Pfad an Wänden hinauf, so senkrecht, daß sie das Thier nur mittelst eingehauener Stufen ersteigen kann, welche kaum groß genug sind, darauf zu fußen. Eben so steil geht's bergab, und dieß ist noch gefährlicher.

Die von der Hochalpe herabdonnernde Aar ist fort und fort des Pfads Begleiterin. Er überschreitet sie wohl zehnmal auf schwindlichen Brücken, die aus einem quer über die Schlucht gelegten, großen, oben platt behauenen Baumstamme, ohne alles Geländer, bestehen. Von Strecke zu Strecke bildet der Strom Cascaden; die prachtvollste ist bei Handeck, einer längst verlassenen Senn-Hütte. Von da sind es noch 2 Stunden zum Nacken des Grimsels. Man braucht aber 5 zum Erklimmen dieser fürchterlichen Strecke, das Höllenfeld genannt. Auf Stufen, im Zickzack, lothrechten Felswänden hinan geht der Weg. Nach 4 Stunden gelangt man zu einem kleinen, von himmelhohen Eisbergen umgebenen Plateau, und mit froher Verwunderung sieht man mitten in dieser graußigen Oede, in einer Höhe von 6000 Fuß, einen kleinen, oft im Hochsommer noch gefrorenen See und daneben ein Gebäude; es ist das Hospiz des Grimsels. Der Hospizwirth, ein Mann aus Guttanen, gewährt Jedem freundliche, unentgeltliche Aufnahme und Labung, deren Kosten eine Gesellschaft durch Subscriptionen, die sie in Genf, Bern, Luzern etc. sammeln läßt, bestreitet. Das Haus ist blos von Ende May bis Mitte August bewohnt; aber das ganze Jahr über unverschlossen und mit einem Vorrath von Brennholz und Kartoffeln in tiefen Kellern versehen. Man weiß nämlich, daß der Grimsel von Schleichhändlern, Gemsenjägern und einzelnen Maulthiertreibern selbst mitten im Winter passirt wird. Die Menschlichkeit berücksichtigt diese Verhältnisse.

Vom Hospiz erklettert man in ¾ Stunden die Scheide des Passes, dessen Höbe 7200 Fuß übersteigt. Nichts ist trauriger, als dieser Weg über und zwischen großen, auf einer Eis. und Schneewüste hingestreuten, schwarzen Granitblöcken und nichts Graußenerregenderes, als die Aussicht von der erreichten Höhe, die ein kleines Plateau ist, dessen Mitte ein tiefer See mit schwärzlichem Wasser, der Todtensee[852], einnimmt. So weit das Auge reicht, nichts als eine Welt von Alphörnern, Schneefeldern und Gletschern! Nirgends eine Spur nur von Leben. Alles ist Erstarrung. Man steht mitten im Palast des Todes. Ein eisiger Wind, der immerfort auf dieser Höhe saust, hilft das Unerträgliche des Aufenthalts vergrößern. –

Einige 100 Schritte abwärts öffnet sich die Gebirgwelt nach Osten, und der Blick ruht urplötzlich auf einer der grandiosesten Scenen in der Alpenwelt. Vom gegenüberliegenden Punkte steigt nämlich der berühmte Rhone-Gletscher, der größte und schönste der Schweiz, das Ziel so vieler Reisenden, wie

[850] Meiringen.

[851] Guttannen.

[852] Totesee.

ein krystallbepanzerter Riese glänzend und strahlend in das Thal hinab, und deutlich sieht man aus hohen Eisportalen den neugebornen Rhodan[853], einen kleinen Herkules in der Wiege, zwischen immergrünen Matten*)[854] dem Süden zurinnen.

Im Geiste möge der Leser ihm durch die mannichfaltigen, an den graußenvollsten, wie an den anmuthigsten und lachendsten Contrasten so reichen Ansichten seiner Gestade nachfolgen, von dem Eispalaste des ewigen Winters, seiner Wiege an, bis zu den reizenden Gefilden, wo der Oelbaum schattet, und duftende Myrthensträuche und Orangenbäume ein immerwährendes Frühlingsleben verkünden. –

[853] Griech. Ῥοδανός, Rhodanós; lat. Rhodanus.

[854] *) Der Rhonequell ist kein Gletscherwasser, sondern ein tief unter dem Eise aus dem Innern des Gebirgs sich hervordrängender Brunnen von außerordentlicher Wassermenge und so bedeutender Wärme, daß der Bach, den er bildet, selbst mitten im Winter nicht zufriert.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 65f.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 132.

LXXII. Brügge[855] in Flandern.

Brügge, Hauptstadt der Provinz Westflandern, liegt etwa 4 Stunden vom Meere, zwischen Ostende und Ghent[856] im Mittelpunkt von Kanälen, die es mit den meisten großen Städten Belgiens und Hollands verbinden. Dieser vortheilhaften Lage verdankt es die Erhaltung eines lebhaften Zwischenhandels mit belgischen und auswärtigen Produkten. Seine Fabriken beschäftigen etwa 4000 Menschen. Die bedeutendsten sind die in wollenen Stoffen. Jetzt hat der Ort, in 6000 Häusern, gegen 30,000 Einwohner.

Brügge war einst das große Entrepot[857] für den ganzen Handel des Nordens und Westens von Europa. Als die Venetianer des Weltverkehrs Zügel führten, in jenen Jahrhunderten, als die Schifffahrt so mangelhaft war, daß eine Reise aus der Ostsee nach dem Mittelländischen Meere und zurück in einem Jahre nicht gemacht werden konnte, bedurfte der Norden eines Zwischenmarkts, wo er seine Produkte gegen die Waaren Venedigs und Genuas vertauschte. Brügge, reich und groß, füllte dieß Bedürfniß aus und leitete dadurch die Quelle unermeßlichen Reichthums in seine Mauern. 30,000 Bürger kleidete es einst in ritterlichem Waffenschmuck, und bekannt ist, wie die stolze Königin Johanne[858], Gemahlin Philipps des Schönen von Frankreich[859], als sie hier verweilte, beim Anblick des grenzenlosen Luxus der Bürgerweiber von Brügge ausgerufen: ich glaubte hier die einzige Königin zu seyn und ich finde viele hundert glänzender als ich! In jener Zeit war Brügge auch die Wiege der wieder auflebenden Künste. Van Eyck[860], der Erfinder der Oelmalerei, stiftete hier die niederländisch-niederdeutsche Schule. – Amerikas Entdeckung, die Auffindung des Wegs nach Indien um Afrika, der Verfall Venedigs, die Verschüttung des Ostender Hafens endlich durch Kaiser Friedrich[861], worauf die größten Kaufleute nach Antwerpen auswanderten, brachten Brügge von seiner schwindelnden Höhe pfeilschnell herab. Der Reichthum entfloh mit dem Handel, der ihn geschaffen hatte, und längst ist Brügge nur noch ein Schatten von ehedem. Zeuge aber von dem was es gewesen ist, sind seine grandiöse Bauart, die vielen Paläste im altspanischen und venetianischen Style, die seine Mauern umschließen.

---

855 Fläm. Brugge; frz. Bruges.

856 Fläm. Gent, frz. Gand.

857 Zollfreier Stapelplatz, Speicher.

858 Johanna I. von Navarra (bask. Joana I.a Nafarroakoa; frz. Jeanne Ire de Navarre; 1273–1305), seit 16. August 1284 mit Philipp dem Schönen (s. u.) verheiratet.

859 Philipp IV., genannt der Schöne, (frz. Philippe IV le Bel; 1268–1314), seit 1285 König von Frankreich und als Philipp I. König von Navarra.

860 Der fläm. Maler Jan van Eyck (ca. 1390–1441).

861 Friedrich III. (1415–1493) aus dem Hause Habsburg war als Friedrich V. ab 1424 Herzog der Steiermark, von Kärnten und Krain, ab 1439 Herzog von Österreich, als Friedrich III. ab 1440 römisch-deutscher König und ab 1452 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches.


LXXII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

BRÜGGE

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 66-72.

LXXIII. London[862].

Im schönen Britannien ist ein Landstrich 95 englische Geviertmeilen[863] groß, von einem großen Strome in zwei ungleiche Hälften zerschnitten. Die kleinere, südliche ist eine sumpfige Niederung; die größere, nördliche durchziehen sanftansteigende Höhen mit weiten Thälern, von Flüssen reich bewässert. Sie war einst berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, und hundert Dörfer und Flecken prangten inmitten goldener Fluren. Jetzt grünt kein Saatfeld mehr in dieser Gegend; die Haine auf ihren Höhen sind verschwunden, und das Geläute der weidenden Heerden sind unbekannte Töne. Verwandelt ist das Land in ein ungeheures Labyrinth von Gebäuden, durch welches Gassen und Straßen ohne Zahl sich winden, und welches ein Durcheinander von Thürmen, Kuppeln und Denksäulen, das Auge verwirrend, überragt. Selbst der majestätische Strom scheint in einen schmalen Canal umgeändert, der unter dem Schatten von 10,000 Masten, die seinen Borden wie ein dichter Wald entwachsen, fast verschwindet. – Denke sich der Leser inmitten dieser Metamorphose, die ewige Nebel- und Rauchwolken magisch verschleiern, so steht er da, wohin das nebige Bild ihn zu versetzen strebt. Er steht in der Mitte London’s, der Hauptstadt der Welt, der größten aller Zeiten und aller Länder! denn des Alterthums gepriesene Prachtsitze der Menschen, – Rom, Babylon[864] und Tyrus[865], Carthago[866] und die Pharaonenstadt der Hundert Thore[867] sind klein gegen sie, und nicht eine unter den übrigen Hauptstädten der Jetztwelt kann sich ihr vergleichen*)[868], ihr, die mehr Einwohner zählt, als manches Königreich, mehr Pracht, mehr Ueppigkeit und mehr Tugend; aber auch mehr Elend, mehr Armuth, mehr Laster und Verbrechen in sich schließt, als mancher mächtige Staat. Selbst Paris – obschon an Größe und Einwohnerzahl ihr am nächsten kommend, – erscheint zu diesem Coloß in jeder andern Beziehung so unbedeutend, daß ein Nebeneinanderstellen fast lächerlich seyn möchte.

---

[862] Lat. Londinium.

[863] Siehe hierzu S. 19, Anm. 40.

[864] Siehe hierzu S. 124, Anm. 417.

[865] Siehe hierzu S. 137, Anm. 460.

[866] Siehe hierzu S. 100, Anm. 316.

[867] Ägypt. Waset (wꜣs.t), „Stadt des Szepters“; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur. hatte die Stadt in seiner Ilias (griech. Ἰλιάς, 9. Gesang, V. 381-383) als „hunderttorig“ beschrieben: „οὐδ᾽ ὅσ᾽ ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσεται, οὐδ᾽ ὅσα Θήβας \ Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται, \ αἵ θ᾽ ἑκατόμπυλοί εἰσι, […] / Böt’ er sogar die Güter Orchomenos, oder was Thebe \ Hegt, Aigyptos Stadt, wo reich sind die Häuser an Schätzen: \ Hundert hat sie der Tor’, […]“ (in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß; 1751–1826).

[868] *) Unter London wollen wir nicht blos das eigentliche London, sondern die ganze zusammenhängende, durch Straßen verbundene Häuserwelt betrachtet wissen, wovon London im engern Sinne nur den Mittelpunkt bildet. – Nur seit den letzten 20 Jahren sind durch den Neubau von 30,000 Häusern und von zahllosen Verbindungsstraßen über 20 bedeutende, früher durch Felder und Weiden getrennte Orte der Weltstadt einverleibt worden. – In diesem weitern Verstande übertrifft London an Größe Berlin fast zehnmal, Dresden dreißigmal, Leipzig hundertmal. Die Zahl der Häuser ist nahe an 320,000, die der Einwohner ungefähr 2 ¼ Million. Die 100,000 Fremde, welche sich täglich in London aufhalten, sind darunter mit begriffen.

LXXIII



LONDON

von der Waterloo-Brücke aus

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Wohl verdiente London, diese Welt für sich, eine umfassende und ausführliche Darstellung; doch der Raum unsers Werks verbietet, sie zu versuchen. Er beschränkt uns auf den bloßen Umriß; aber wir behalten uns vor, einzelne Parthien des Bildes in reichern und genauern Darstellungen dem Leser später noch vorzuführen. –

London's Ursprung hüllt sich in das Dunkel der grauesten Vorzeit. Schon vor Cäsar war es eine Veste der alten Britten. Sie ward zerstört im Kriege mit den Römern, welche auf der Stelle des uralten Towers ein Castrum erbauten und Londinium es nannten.

Die zum Verkehr vortreffliche Lage des Orts erhob ihn während der Römerherrschaft zur Bedeutung einer Handelsstadt. Unter Constantin[869] wurde er befestigt. Die damals erbauten, noch in Spu-ren vorhandenen Mauern umschlossen eine Aera größer als die Hälfte der City. – Aldgate, Bishopsgate, Cripplegate, Aldersgate, Newgate, Ludgate, noch jetzt erhaltene Namen, waren die Thore. Ueber die Themse führte eine hölzerne Brücke. – Ein Bollwerk schützte sie: – Southwark, oder die Burg, die Borro.

Das Reich der Römer verfiel; bedrängt von den einfallenden Barbaren in ihrem eigenen Lande gaben sie die entlegnern Provinzen freiwillig auf. Dieß traf auch Britannien. Ihnen auf dem Fuße folgten, rache- und raubdurstig, die freigebliebenen Stämme des Nordens, Pikten[870] und Scotten[871]. London wurde erst von diesen, darauf von den zu Hülfe gerufenen Angelsachsen eingenommen und verheert. Letztere machten's zur Hauptstadt ihres kleinen Königreichs Essex; aber Handel, Künste und Wissenschaften waren geflohen unter diesen Stürmen und wilden Eroberern. Seine christlichen Einwohner waren umgekommen, oder sie wanderten aus; ein großer Theil der Stadt lag in Schutt.

Erst als das Christenthum die Keime der Civilisation unter den herrschenden Sachsen ausstreute, zu Ende des 7ten Jahrhunderts, schien auch für London eine bessere Zukunft zu keimen. Es wurde der Sitz eines Bischofs. Der erste stiftete die Cathedrale von St. Paul, und erbaute, 1 Stunde westlich von der alten Stadt, ein Kloster, die Westminsterabtei. Das Asylrecht, welches König Sebert[872] dem Abte für einen bedeutenden Umkreis verlieh, wurde in diesen unsichern Zeiten zum Anlaß für Viele, sich innerhalb desselben, unter dem unmittelbaren Schutze der Kirche, anzubauen. So entstand der zweite Haupttheil Londons, Westminster.

Bis zur Zerstörung der Sachsenreiche und der Eroberung Englands durch den Normannenfürsten erlag London mehrmals der Landesgeisel damaliger Zeit, – den Dänen, welche durch jährlich erneuerte Raubzüge die Küste Englands verheerten und entvölkerten. London, das durch seinen Handel immer schnell wieder aufblühende, war stets eine Lockung für jene habsüchtigen Horden, und die kleinen Sachsenfürsten gemeiniglich zu schwach, ihre Hauptstadt zu schützen. London wurde in dieser Periode mehrmals eingenommen und geplündert. Nur die Regierung Alfreds[873], der auch die Gemeindeverfassung London's organisirte, war eine Zeit der Ruhe. –

Wilhelm, der Eroberer[874], machte sich 1066 zum König von ganz England. Er ließ sich in der Westminsterabtei krönen, und erhob London zur Hauptstadt des neuen Reichs. Dadurch ist er der Gründer seiner jetzigen Größe geworden. Durch die nun von einer Hand gezügelte Kraft des ganzen Reichs vor den Einfällen räuberischer Nachbarn geschützt und gesichert, zogen der Hof, der Handel, die Bedrückungen endlich, welchen die Bewohner anderer Landestheile durch habsüchtige Barone unterworfen waren, jährlich eine Menge Einwanderer herbei, und Ausdehnung und Volksmenge der Hauptstadt wuchsen von Jahr zu Jahr. Die Lücken, die Hunger und Pest verursachten, (1258 verhungerten 20,000

---

[869] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1476.

[870] Pikten (lat. picti, die Bemalten; griech. πυκτίς, pyktís, „die Schreibtafel, das Bild"), röm. Bezeichnung für die Stämme Schottlands, bei denen Tätowierungen verbreitet gewesen sein sollen.

[871] Skoten (lat. scoti), ein kelt. Volksstamm, der ursprüngl. in Irland beheimatet war, sich bis zum 5. Jhd. n. Chr. auch in Nordbritannien ansiedelte. Aus der Vereinigung von Pikten und Skoten sollte 843 das Königreich Schottland (schott.-gäl. Alba, lat. Calendonia) hervorgehen.

[872] Sæberht († 616), seit ca. 604 König von Essex.

[873] Alfred der Große (altengl. Ælfrēd; engl. Alfred the Great; 848 o. 849–899), ab 871 König der West-Sachsen (Wessex) und seit etwa 886 der Angelsachsen.

[874] Siehe hierzu S. 55, Anm. 166.

Menschen; 1348 raffte über 30,000 die Pest hin!) füllten sich bald wieder aus. Als die Königin Elisabeth[875], von Philipp II.[876] bedroht, zur allgemeinen Bewaffnung rief, stellte London ein Heer von 20,000 Mann und eine vollständig gerüstete Flotte von 38 Kriegsschiffen zu ihrer Verfügung. 1666 verheerte der große Brand binnen 4 Tagen ⅓ der Stadt. Ueber 13,000 Häuser lagen in Schutt und 140,000 Einwohner waren ohne Obdach. Kaum ein Jahr zuvor hatte die Pest 68,000 Menschen (nach den Sterbelisten; nach andern Angaben aber 130,000) hinweggerafft! Diese Zahlen sind genug um einen Begriff von der schon damaligen Größe der Hauptstadt zu geben.

Mit diesen beiden furchtbaren Unglücksfällen war der Cyklus derselben geschlossen. – London erstieg aus der Asche prächtiger wieder als es vorher gewesen, und schon nach 10 Jahren war keine Spur des Brandes mehr übrig. – Wie seitdem die Macht Englands und die Prosperität der Nation mit verhältnißmäßig unbedeutenden Störungen immer gewachsen ist, so hat auch London seit anderthalb Jahrhunderten an Einwohnerzahl, Umfang, Handel, Gewerbe und Reichthum fort und fort zugenommen bis auf den heutigen Tag.*)[877] „Die ganze civilisirte Erde außerhalb England, sagt Brougham[878], besitzt kaum die Summe an Kraft, durch Geld, Intelligenz und Unternehmungsgeist, über welche diese einzige Stadt gebietet und wodurch sie, theils unmittelbar, theils durch ihr zur Nacheiferung erweckendes Beispiel

---

[875] Siehe hierzu S. 154, Anm. 510.

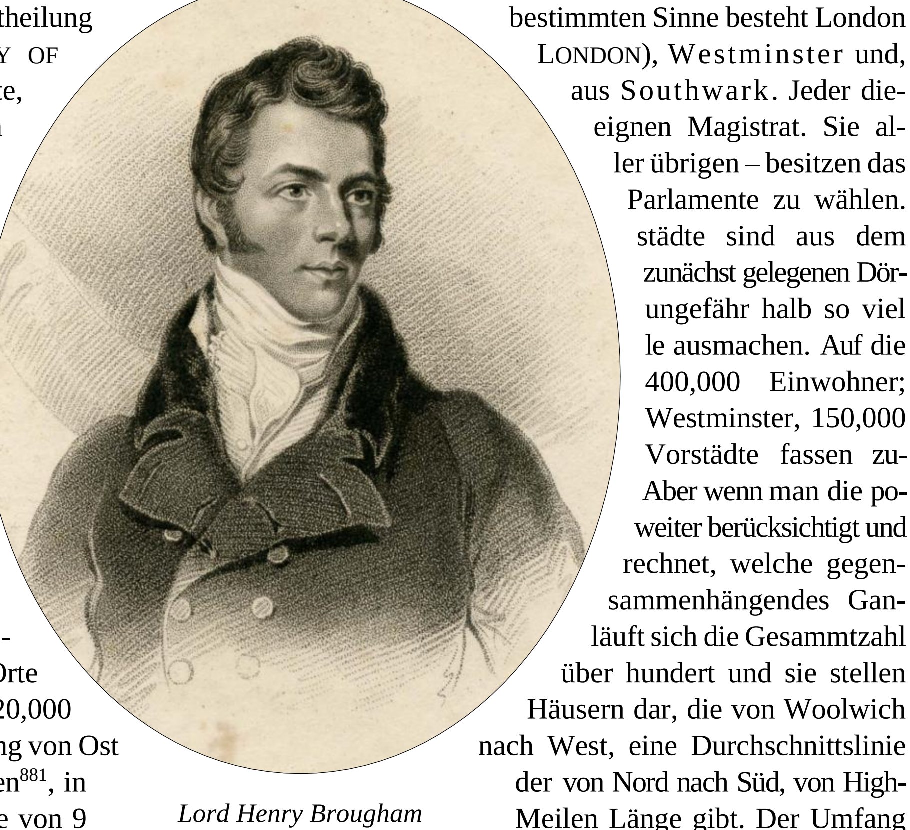
[876] Philipp II. (span. Felipe II; 1527–1598), als einziger legitimer Sohn regierte Philipp nach der Abdankung Karls V. (span. Carlos I; 1500–1558) ab 1555/56 die Länder der spanischen Krone (Spanien, Niederlande, Königreich Neapel, Königreich Sardinien, Königreich Sizilien, Herzogtum Mailand sowie das spanische Kolonialreich) und ab 1580 als Filipe I. in Personalunion auch das Königreich Portugal.

[877] *) Am auffallendsten äußert sich dieses Gedeihen in der Verschönerung der Weltstadt seit 20 Jahren. Man machte früher London den Vorwurf, es baue Baraken, aber keine Paläste; und es ist allerdings eine richtige Bemerkung, daß die Neubauten, die vor jener Zeit aufgeführt wurden, meistens aus einförmigen Reihen schlechter Backsteinhäuser, oft tausend und mehre nach einem und demselben Muster, bestanden. Seitdem aber führten Prachtliebe und Luxus zum Gegentheil. Man baut in London fast blos noch im Styl der Paläste. In einem Jahre werden jetzt mehr Häuser dort aufgeführt, die Königswohnungen ähnlicher sehen, als denen von Bürgern, als es zur Zeit der Elisabeth Prachtgebäude überhaupt gab. Jährlich verschwinden ganze Viertel aus dem Innern der alten Stadt, um einer einzigen neuen Straße von Häusercolossen Raum zu machen, von denen jeder für sich, stände er in Berlin oder Wien, als Außerordentliches bewundert werden würde, und die neuesten Stadttheile, zusammen so groß als Berlin, so wie auch die TERRACES bei'm Hydepark und in der Nähe von Regentspark bestehen ganz aus Palästen. Mehr aber noch nehmen die dem öffentlichen Nutzen errichteten Werke dieser Periode unser Erstaunen und unsere Bewunderung in Anspruch. – Da der 2 Stunden lange, natürliche Hafen aus der Themse, obschon er 1100 Seeschiffe faßt, zu klein wurde, so hat man fünf künstliche Häfen (Docks) – den Ostindischen, Westindischen, Londoner, Catharinen und Commercial – gegraben, welche, zusammen 160 Millionen Gulden kostend und von Gesellschaften Londoner Bürger ausgeführt, die größten Werke der Art sind, die zu irgend einer Zeit und von irgend einem Volke unternommen wurden. In ihnen können über 1600 Seeschiffe bequem ein- und ausladen, und der Raum, den sie und ihre ungeheuern Magazine bedecken, beträgt mehr als 11 englische Geviertmeilen! Um den Bauplatz für den erst vor 3 Jahren vollendeten Catharinendock zu gewinnen mußte ein Stadtviertel, halb so groß als Leipzig (mit 1200 Häusern, mehren Kirchen und von 18,000 Einwohnern) durch die Unternehmer angekauft und niedergerissen werden! – Die Wasserleitungen, welche während dieser Seit gebaut wurden, um statt des trüben Themsewassers das reine entfernter Quellen, Waldbäche und kleinerer Flüsse in jedes Haus London's und jedes Stockwerk desselben zu führen, sind nicht weniger bewundernswürdig; und so lassen auch die in nämlicher Zeit auf Aktien gebauten Brücken über die Themse: die Waterloobrücke, die große eiserne Southwarkbrücke (mit den größten Bögen in der Welt) und die neue London, so wie den in diesem Augenblick zur Vollendung kommende Weg unter der Themse (TUNNEL) alles hinter sich, was man in andern Ländern Aehnliches begonnen hat, oder projektirte. Der 5 englische Meilen weit aus der Mitte der Weltstadt nach Greenwich auf hoch über London's Häusermasse gesprengten Bögen hin führende Viaduct, mit Eisenbahn, Dampfwägen, Spaziergängen und Kaffehäusern, überfliegt endlich selbst das, was man sich im Traume als möglich dachte, und der von Londoner Spekulanten beschlossene Plan, zur Seite dieser Bahn, in ihrer ganzen Länge, eine Straße von Palästen, Wohnhäusern und Magazinen anzulegen, muß nothwendig den Glauben hervorrufen, ein Volk, wo Gedanke, Kraft und Wille so Unerhörtes ersinnen, beginnen und ausführen können, müsse von dem Gipfel der Größe noch weit entfernt seyn, den zu erreichen ihm die ewige Weisheit beschieden hat.

[878] Der englische Lordkanzler und Schriftsteller Lord Henry Brougham, 1st Baron Brougham and Vaux (1778–1868). Das Amt des Lordkanzlers hatte er von 1830 bis 1834 inne (siehe hierzu u. a. auch S. 358, Anm. 1140). Die Lithographie wurde nach einer Vorlage von Giles Firmin Phillips (1780–1867) von Robert Page (Lebensdaten nicht ermittelt) geschaffen.

und Voranschreiten in allem Großen und Nützlichen einen leitenden Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte und auf Menschenbildung und Civilisation überhaupt ausübt. Durch diesen Einfluß macht sie sich nicht blos zum Herzen Englands, sondern zum Herzen der ganzen Welt.“[879] –

London liegt von der Seeküste etwa 14 deutsche Meilen[880] entfernt, an beiden Seiten der bis in den Hafen für die größten Kriegsschiffe fahrbaren Themse. Im engern, durch die politische Eintheilung bestimmten Sinne besteht London aus der Altstadt (CITY OF LONDON), Westminster und, auf der andern Flußseite, aus Southwark. Jeder dieser Stadttheile hat seinen eignen Magistrat. Sie allein – mit Ausschluß aller übrigen – besitzen das Recht, Abgeordnete zum Parlamente zu wählen. Die eigentlichen Vorstädte sind aus dem Zusammenbau von 45 zunächst gelegenen Dörfern entstanden, die ungefähr halb so viel abgesonderte Kirchspiele ausmachen. Auf die City kommen etwa 400,000 Einwohner; nicht ganz so viel auf Westminster, 150,000 auf Southwark. Die Vorstädte fassen zusammen etwa 700,000. Aber wenn man die politische Eintheilung nicht weiter berücksichtigt und alle Orte zu London rechnet, welche gegenwärtig mit ihm ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, dann beläuft sich die Gesammtzahl der darin aufgehenden Orte über hundert und sie stellen eine Masse von etwa 320,000 Häusern dar, die von Woolwich bis Chelsea, in der Richtung von Ost nach West, eine Durchschnittslinie von 11 ½ englische Meilen[881], in der von Nord nach Süd, von Highgate bis Brixton, aber eine von 9 Meilen Länge gibt. Der Umfang der Metropole ist dann 34 engl. Meilen oder 16 Stunden. Es leuchtet ein, daß jede Bestimmung von ihrer Größe bei dem. steten Anwachsen derselben (– jährlich baut man durchschnittlich 5000 neue Hauser hinzu, folglich eine größere Anzahl, als ganz Frankfurt besitzt) immer nur für den Augenblick gelten kann. Kein Jahr vergeht, ohne daß nicht mehr benachbarte Orte dem großen Ganzen angeknüpft werden. –



Lord Henry Brougham
(siehe hierzu S. 272, Anm. 878)

Unabhängig von seiner politischen Einteilung zerfällt London in sittlicher und gesellschaftlicher Beziehung gleichsam in 5 verschiedene Städte. Das Westende der Stadt, aus den schönsten Plätzen und Straßen bestehend, ist die Residenz des Hofes, des Adels, der Sitz der gesellschaftlichen Verfeinerung, der Pracht, des Reichthums, der elegantesten Läden, kurz der Mode und des Glanzes. – Die City (Altstadt), ist das Herz des Riesenkörpers. Hier ist der Mittelpunkt der Handelswelt, der großen Geschäfte aller Art, der Haupt-Wechsel- und Geldmarkt für ganz England und für die Welt. Hier sind die großartigsten Anstalten zur Förderung und zur Erleichterung der Geschäfte, die Börse, die Bank von England, Lloyds Caffeehaus mit den Bureaus aller Assekuradeure, die Contors unzähliger Lebens- und Feuerversicherungsbanken, die Getreide, und Stocksbörsen, das Generalpostamt, die Haupt-Zoll- und Accise-Aemter; die Paläste und Bureaus der Ostindischen-, der Südsee-, der Hudson-Bay-Compagnie; die Auktionssäle für die Waarenverkäufe im Großen, für die Versteigerungen von Planlagen und Gütern in den brittischen Colonieen; hier haben die großen Kaufherren, die Geld-Könige, die Rothschilds[882]

[879] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[880] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

[881] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[882] Die Frankfurter Bankiers Amschel Mayer Freiherr von Rothschild (1773–1855), Salomon Mayer Freiherr von Rothschild (1774–1855), Nathan Mayer Freiherr von Rothschild (1777–1836), Carl Mayer Freiherr von Rothschild

und Baring's[883], welche ihre Geschäfte und Vermögen nach Millionen zählen, ihre städtischen Wohnnagen und bis zum Mäkler herab, der ihre Geschäfte vermittelt, ihre dunkeln Contore. Hier ist auch der Sitz des Lord-Majors und aller städtischen Behörden. – Die Hundertausende, welche von den Hülfsleistungen leben, welche die unermeßlichen City-Geschäfte bedürfen, bewohnen das Ostende (EASTEND) der Stadt. Hier trifft man, der Themse entlang bis hinunter nach Woolwich, die Schiffswerften an, die städtegroßen Magazine, die Docks und ihre Wunder; da sind auch die langen, engen und schmutzigen Gassen, wo jedes Haus einen Schild hat und hinter jedem die Unzucht und die Völlerei einen Tempel. Hier ist die Residenz der Matrosen, der Schmuggler, der Trödler, der Diebshehler, der Juden, der Gaunerei in allen Gestalten. – Im Aeußern dem östlichen Stadttheil ähnlich (doch nicht ohne einige recht schöne Hauptstraßen) ist die Borro (Borough, Southwark). So heißt die auf der andern Seite der Themse gelegene kleinere Stadthälfte. Dort ist der Sitz der großen Manufakturen, der Brenn- und Brauereien; dort wohnen die Großhändler in Hopfen, Saaten und Getreide; dort sind die Metall-Fabriken, welche aus den thurmhohen Schloten schwarze Säulen giftigen Rauchs in die Höhe senden, aus denen eine Wolke entsteht, welche Jahr aus Jahr ein über diesem Stadtteil am Himmel schwebt. Hier hört man der Dampfmaschine, des Herzens des englischen Fabriklebens, unheimliche Schläge bei jedem Tritte; hier ist endlich die weltberühmte „Republik der zahlunfähigen Schuldner“ mit ihrer Kingsbench und deren eine Menge Straßen einschließenden „Freiheit.“ – Wir wenden uns von da in das eigentliche Westminster, in den zwischen der City und Charingcroß (dem Westende), liegenden Theil Londons. Es ist die Stadt der Gerichtshöfe, der Advokaten, der juristischen Seminarien, der niedern Beamten. Hier sind die großen Theater und in deren Nähe jene berüchtigten Häuser der Gelegenheit für die gröbste Unsittlichkeit, für Verführung und schaudervolle Verbrechen. – Da und im nordwestlichen Ende der City gibt es auch jene langen, engen, dunkeln Gäßchen mit den hohen Häuserchen und zerbrochenen Fenstern, in die nie ein Sonnenstrahl dringt und wo nie eine Straßen-Lampe leuchtet; jene Gäßchen, in denen Dem, der Muth hat, sie zu betreten, der Hunger angrinzt, der Pesthauch des Elends anweht und der Schrei Hülflosen Jammers in die Seele fährt. – Da und in den Winkeln, Höfen und Durchgängen um Holborn und St. Giles hausen jene Verlassenen, welche die Sünde selbst nicht mehr ernähren mag, jene armen, ekelhaften Opfer der Lust, denen ein Misthaufe ihr Sterbebette ist. Da wohnen die Tausende auch, welche die Spitäler zum Anlernen junger Aerzte und Chirurgen mit Kranken versorgen und die Anatomen mit Cadavern; hier und so nur hier sieht man die Scenen der gräßlichsten und empörendsten Entblösung von Allem, was man dem Menschen als erste Lebensbedürfnisse zuerkennt;– Auftritte – und diese unverborgen, auf offener Straße,– die einem das Haar sträuben und das Herz zusammen schnüren. Diese Gäßchen sind's, wo der Familienvater wohnt, der mit eisernem Fleiße am Webestuhl nicht so viel verdienen kann, um seine Kinder zu sättigen, geschweige, sie zu kleiden, sie zu erziehen – und zu ihm ist's, daß, die Kinder ihm abzunehmen, die Mäkler kommen, jene Elenden im Solde der frechen, reichen Bösewichte, die täglich Blumen der Unschuld zu knicken sich zum Gesetz gemacht. Aus diesen Stadtvierteln kommen auch die zerlumpten Mütter geschlichen, welche am frühen Morgen schon, ehe die Menge durch die größern Straßen wogt, den Koth derselben durchwühlen, suchend nach den ekelhaftesten Resten menschlicher Nahrung; dort ist's auch, wo dem Forscher jene schmuzigen, gekrümmten, hohläugigen, alten Weiber begegnen, welche „Hundefleisch“ (nicht von Hunden, sondern für diese von gefallenen Thieren) in zierlichen Streifen um weiße Stäbchen gewickelt: A PENNY A POUND, A POUND A PENNY mit klagender Stimme ausrufen. Wohl vernimmt er in diesen Höhlen des Mangels nie das Bellen eines Hundes; wenn er aber hungerzernagte Menschen, 2 bis 3 zusammen, gierigen Blicks um ein solch Stäbchen handeln sieht, so ahnet er des Räthsels Lösung. – Dann eilt er schaudernd und beflügelten Schrittes hinaus in die helle breite Straße voll Paläste, sieht das Gewimmel wohlgekleideter,

(eigentl. Kalman Mayer Rothschild; 1788–1855) und James de Rothschild (eigentl. Jakob Mayer Rothschild; 1792–1868); Nathan war der Begründer des engl. Familienzweiges.

[883]John Baring (eigentl. Johann Baring; 1697–1748) und dessen Söhne John (1730–1816), Thomas (1733–1758), Sir Francis Baring, 1st Baronet (1740–1810) und Charles Baring (1742–1829). Die von ihnen gegründete Bank galt als eine der bedeutendsten Banken Englands und besteht noch heute.

wohlgenährter Menschen, hört das Donnern glänzender Carossen, daß immerwährende, und das Gesehene dünkt ihm ein böser Traum! Und doch war's Wirklichkeit und ein Tropfen erst aus dem Ozean des Menschenelends und der Verworfenheit, der in der unermeßlichen Weltstadt wogt!*)[884]

London hat gegenwärtig etwa 320,000 Häuser in 13500 Straßen (Commercial-Road und Oxfordstreet die längsten; New-Bondstreet, im Westende, die der Mode und der vornehmsten Welt; Cheapside in der City und der Strand die lebhaftesten; Regentstreet die prachtvollste) und 110 Märkte und Squares. Der Kirchen und Bethäuser für alle Religionen und Glaubensverschiedenheiten sind über 500; (St. Paul's, der Peterskirche ähnlich und nach ihr die größte in der Welt). Armenversorgungsanstalten und Hospitäler gibt es 120. Letztere sind meistens prachtvolle Paläste mit Gärten und Parks, manche mit mehr als 1000 Schlafstellen (Bethlehem, St. Lukas, das für Findlinge etc.); Invalidenhäuser sind Greenwich- und Chelsea-Hospital, letzteres für die Armee, erstens für die Marine: beide grandios in Bauart und Einrichtung, Britanniens würdig. Gegen diese und so manche Privatwohnungen erscheinen die Schlösser des Monarchen unbedeutend – selbst das neue in St. James Park – (1830 von Georg IV.[885] erbaut) ist für seine Umgebungen von zu kleinlichen Verhältnissen. An der Spitze der öffentlichen Unterrichtsanstalten steht die Universität, in einem herrlichen Palaste, 1831 auf Lord Brougham's Antrieb durch Subskription gegründet und jetzt von 3200 Studirenden besucht. – Außer 900 öffentlichen Schulen zählt man über 4600 Privatinstitute. Unzählige Vereine befördern die Verbreitung der Kenntnisse unter den niedrigen Klassen durch unentgeltliche (Zirkulation von Büchern, Vorlesungen, Sonntags- und Freischulen. – Erleichterungsmittel für höhere Bildung in Kunst und Wissen gewähren 9 Museen, (voran das Brittische, mit den reichsten Bücher-, naturhistorischen und Kunstsammlungen der Welt) Gallerien für Gemälde und Alterthümer, (die National-Gallerie, deren neues Lokal das größte und imposanteste Gebäude Londons werden wird) endlich mehre Akademieen (voran die Royal im prachtvollen Sommersethouse), viele gelehrte Gesellschaften und Collegien. – Von der Größe des geistigen Verkehrs kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß es hier über 1100 Buchhandlungen gibt (mehr wie in ganz Deutschland, Ungarn, Schweden, Rußland, Dänemark zusammengenommen), welche jährlich für 25 Millionen Gulden[886] Bücher verkaufen. Der eigentliche Verlagshandel ruht in wenigen Händen; er beschäftigt über 200 Buchdruckereien, darunter eine mit 17 Druckmaschinen, welche allein mehr hervorbringt als die Leipziger mit einander. In 9000 Kaffee-, Gast- und Branntweinhäusern und 6000 Bierschenken treiben sich stets über 100,000 Menschen umher. Für Unterhaltung edlerer Art sorgen 16 Theater (Drury-Lane, Coventgarden, Haymarket etc. für das Drama; das Opernhaus für das Singspiel); ferner das Colosseum, die Gärten der zoologischen- und Gartenbau-Gesellschaft; die Säle der Musik- und Konzertvereine; Dioramen. Panoramen und unzählige Ausstellungen von Sehenswürdigkeiten aller Art. – Der Handel ist unermeßlich. Er beschäftigt ein Kapital von 26,000 Millionen Gulden, 12–15,000 Frachtwägen, 5000 eigene mit 60,000 Matrosen bemannte und an 3000 fremde Schiffe. Der Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr London s übersteigt jährlich an 2000 Millionen Gulden; über 11,000 Schiffe kommen alljährlich in seinen Häfen an und segeln nach allen Küsten des Erdrunds; 11 bis 1300 Seeschiffe sind stets im Ein- und Ausladen begriffen, und 12,000 Bote und Leichter mit 20,000 Ruderern und 8000 Zollbeamten sind in den Häfen und auf dem Flusse in steter Bewegung. Täglich gehen 1100 Eilposten nach allen Richtungen

---

[884] *) Die Zahl der Einwohner London's, die von Almosen und von öffentlichen Unterstützungen zu Hause leben, ist 120,000 und außer diesen werden etwa 26,000 in den Spitälern und wohthätigen Anstalten versorgt. Der täglichen Bettler sind 15–20,000; der Dirnen weit über 100,000 und Schreiber Dieses zählte an einem Abende auf einem halbstündigen Wege aus der City nach dem Theater über 1600, die ihm begegneten. Er hatte mit einem Fremden, dem es unglaublich schien, gewettet, daß ihnen mindestens 1000 dieser in London Jedem kenntlichen armen Geschöpfe begegnen würden. – Knaben, die sich von Taschendiebereien und Mausereien ernähren, gibt es 8000. Die Zahl der erwachsenen Gauner von Profession ist das Dreifache. Jährlich geschehen 120 bis 130 Mordthaten, die zur Kenntnis der Behörden kommen; aber die Zahl der Ermordungen, (namentlich an Fremden, in verrufenen Häusern, in denen die Unzucht die Kupplerin des Meuchelmords ist), von welchen man nie was hört, ist gewiß noch größer.

[885] Georg IV. August Friedrich (engl. George IV; 1762–1830), seit 1811 Regent und ab 1820 König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland sowie König von Hannover.

[886] Siehe hierzu S. 43, Anm. 133.

des Reichs ab; und 140 Dampfschiffe fahren theils in die Häfen des Landes, theils nach denen des Continents. Das Zollhaus wird täglich von 12–15,000 Menschen besucht; die große Börse von 8 bis 10,000 Kaufleuten aus allen Völkern und Ländern. In der Bank, in welcher 1200 Commis arbeiten, machen alle Tage 20,000, in Lloy[d]'s Kaffeehaus 6000 Leute ihre Geschäfte ab. Die daselbst jährlich geschlossenen Versicherungen repräsentiren ein Kapital von 5000 Millionen Gulden. – Auch die Fabriken sind unermeßlich und die Londoner Fabrikate genießen in Betreff der Solidität und Güte allgemein den Vorzug vor allen andern. Besonders berühmt sind die in Seide, Stahl und Glas, die Wagner- und Sattlerarbeiten und alle Artikel des höhern Luxus. Die Seiden, Manufaktur allein gibt über 60,000 Menschen unmittelbar Beschäftigung. – Aber wenn wir alles Bemerkenswerthe auch nur andeutungsweise anführen wollten, so würden wir den für diesen Artikel bestimmten Raum vervierfachen müssen. Sey es denn mit dieser Skizze genug!

Unsere Ansicht ist von der Waterloobrücke; es ist eine der schönsten, die das Innere der Weltstadt bietet.



DIE BANK von ENGLAND
in London

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 132-136.

CXXXVII. Die Bank von England.

Unter den Anstalten, welche, als Haupthebel des Weltverkehrs, Theilnahme und Bewunderung erwekken, steht die Bank von England[887] oben an. Sie ist das Herz des Geldumlaufs auf der ganzen Erde.

Dieses Institut ist zwar nur eines von den fünftehalbtausend gleichartigen, welche die Handelswelt aufzählt; aber an Größe und Umfang der Geschäfte verhält es sich zu den übrigen Banken wie ein Linienschiff zum Nachen. – Die Bank von England ist weder eine Staatsanstalt, noch abhängig vom Staate, wie die Bank von Frankreich, oder wie die in Petersburg, Wien und Neapel. Sie ist ein freies, unabhängiges Privatinstitut, sowohl seiner Gründung, als seiner Verwaltung nach. Ihre Geschäfte begannen im Jahre 1694 mit einem Aktienkapital von 1,200,000 Pfund Sterling durch Freibrief der Regierung. Sie emittirte Schuldscheine AU PORTEUR. Bankzettel, welche an ihrer Kasse zu jeder Zeit in baares Geld umzusetzen waren und gleich solchem im ganzen Lande Geltung bekamen; sie diskontirte Wechsel und lieh gegen Pfand aus. – In Folge der allmählichen Vergrößerung ihrer Geschäfte vermehrte sie ihr Stammkapital durch Kreation neuer Aktien, bis zum Jahre 1816, auf 14,555,000 Pf. Sterl. Seitdem hat es sich nicht geändert; allein neben demselben hat sie noch einen Reservefond aus allmählich zusammengespartem Gewinn, der viele Millionen beträgt.

Die Geschäftsweise und die Administration der Bank von England ruhen auf den erprobtesten, strengsten Grundsätzen kaufmännischer Vorsicht. Dieser Kompas hat sie, während einer anderthalbhundertjährigen Dauer, in einer Periode voll der furchtbarsten Handelsumwälzungen und Revolutionen des Geldumlaufs, unter Erschütterungen, die kein gleichartiges Institut auf der Welt ertragen hat, nicht blos aufrecht erhalten, sondern zu einem Gedeihen und einer Macht geführt, welche keinen Rivalen hat. Die Zeiten größter Gefahren für das Institut bezeichnen die Jahrzahlen 1745, 1780, 1793, 1797, 1815 und 1825.

Die erste von diesen Krisen, die von 1745, trat in Folge der Landung des Prätendenten, des Stuarts[888], ein. Plünderung der Bank hatte er seinen Soldaten versprochen. Da strömte alles, was Banknoten hatte, zu ihrer Kasse, um sie umzuwechseln gegen klingende Münze. Als ihre Koffer von grober Münze fast geleert waren, half sie sich damit, daß sie alle Notenbeträge nur mit kleiner Münze berichtigte. Durch die Zeit, welche das Auf- und Nachzählen jeder bedeutenden Summe erforderte, machte sie das Umwechselungsgeschäft den Inhabern so langweilig und beschwerlich, daß schon deshalb der Andrang nachließ; doch erst der Erfolg der englischen Waffen gegen den Prätendenten half aus dem Grunde und entfernte alle weitere Gefahr.

Eine weit größere hatte sie in dem Londoner Volkstumulte von 1780[889] zu bestehen. Der Londoner Pöbel bemächtigte sich in der City für einen Augenblick der Obergewalt. Die Bank aber war von ihrem Personal besetzt, einem bewaffneten Corps von 600 Mann, das die andringenden Pöbelhaufen in Respekt hielt. Hätten die Aufrührer nicht, feige, die beschlossene Erstürmung und Plünderung der Bank um 24 Stunden verschoben, so wäre deren Rettung unmöglich gewesen; durch den Aufschub aber gewann sie Zeit, ihre Vertheidigungsanstalten zu verstärken und in der folgenden Nacht drangen die königlichen Garden in die City und brachten Entsatz.

---

[887] Das nach Plänen von John Soane (1753–1837) errichtete Gebäude war 1833 fertiggestellt worden.

[888] Charles Edward Louis Philip Casimir Stuart, genannt „Bonnie Prince Charlie“ (gäl. Prionnsa Teàrlach Eideard Stiùbhart; 1720–1788); im Sommer 1745 hatte er den Versuch einer Invasion Schottlands unternommen, die jedoch am 16. April 1746 mit der völligen Niederlage bei Culloden scheiterte.

[889] Die „Gordon Riots“, benannt nach Lord George Gordon (1751–1793), dem Führer der engl. Protestanten, der die Londoner Bevölkerung derart aufgehetzt hatte, daß es am 2. Juni 1780 zu allg. Unruhen gegen den „Papists Act“ (Katholiken-Gesetz) von 1778 kam, der die schlimmsten Diskriminierungen der Katholiken aufheben sollte.

In den Jahren 1792 und 93 machte bekanntlich England, damals unter dem Joche eines Torryministeriums, riesenmäßige Anstrengungen, das republikanische Frankreich zu erdrücken. Gegen dieses führte das gesammte Europa Krieg mit englischem Gelde. Gold und Silber gingen als Subsidien aus dem Lande. Der Mangel an hinreichen den Cirkulationsmitteln rief eine Menge neuer Banken in's Daseyn, die, mit mäßigem Kapital gegründet, alles mit 134 ihren Noten überschwemmten. Der Krieg nahm eine unglückliche Wendung. Er machte neue Subsidien an die fremden Mächte nöthig. Der vergrößerte Bedarf an Gold und Silber führte große Massen von Papier an die Bankkassen zur Auswechselung. Mehre dieser Anstalten kamen in Verlegenheit; einige stürzten. Dadurch vermehrte sich das Mißtrauen, und so entstand ein allgemeines Auswechselungsdrängen zu den englischen Banken, von denen der dritte Theil binnen 4 Wochen seine Zahlungen einstellen mußte. Die Bank von England, um noch größeres Unglück zu verhüten, unterstützte die solid begründeten Schwesterinstitute auf das großmüthigste, sah sich aber selbst einer großen Gefahr preisgegeben, als, auf der Höhe der Krise, vermuthlich auf Veranstaltung der französischen Regierung, ihr selbst in ungeheuern Massen ihre Noten zur Umwechselung präsentirt wurden. Die Erscheinung war um so auffallender, da im Lande ihr Kredit unerschüttert war.

Das Subsidiensystem, welchem das brittische Gouvernement damals huldigte, und das in den Jahren 1793–97 ohne Maaß und Ziel fortdauerte, das Reich in unübersehliche Schulden stürzte, brachte im Geldumlaufe fortwährend die gewaltthätigsten Störungen hervor. Die Bank von England, stets veranlaßt, sie durch Vermittelung und direkte Unterstützung auszugleichen, gab eine größere Menge Noten aus, als sie übersehen konnte, und schon 1795 zeigte sich das Mißverhältniß der cirkulirenden Papiermasse gegen die des baaren Geldes durch ein anhaltendes Sinken des englischen Courses. Es wurden um diese Zeit täglich große Summen aus der Bank gezogen, die ins Ausland gingen. Das Uebel wurde dräuender von Tag zu Tag. Die unglückliche Wendung des Kriegs gegen Frankreich auf dem Kontinent kam dazu, den Kredit Englands in der öffentlichen Meinung zu schwächen, und als Frankreich ernstliche Anstalten zu einem Landungsversuche machte, wurde die Besorgniß eines Staatsbankerotts allgemein, der, wenn er eintrat, die Banken zuerst in seinen Abgrund fortgerissen hätte. – In den ersten 2 Monaten des 1797er Jahres herrschte Schrecken ohne Beispiel. Von allen Seiten verlangte man Geld gegen Papier. Am 25. Februar hatte die Bank kaum noch 1 ¼ Million Pf. St. Metallgeld zur Auswechselung übrig, und die Direktoren berechneten in geheimer Sitzung ihre Solvenzdauer auf noch 6 Tage. In dieser entsetzlichen Lage ergriff die Regierung das letzte Rettungsmittel, und am 25. Februar erschien ein Befehl des Königs, welcher der Bank die fernere Auswechselung ihrer Noten bis nach Abschluß des Weltfriedens untersagte. In jedem andern Lande hätte eine solche Maaßregel die fürchterlichste Wirkung hervorgebracht, das betreffende Papier werthlos gemacht und den Ruin der Anstalt beschleunigt, die sie retten sollte; aber der Patriotismus der Britten steckte dem Unglück sein Ziel. Die Bankiers und Kaufleute London's und der Haupthandelsplätze des Landes faßten freiwillig den einmüthigen Beschluß, die Noten der Bank nach wie vor dem baaren Gelde gleich zu achten, und sie, so lange die Restriktionsakte in Kraft sey, in allen Zahlungen für voll zu nehmen; und zum Erstaunen der ganzen Welt erhielten sich die Papiere auf PARY[890]. –

Erst im Jahre 1808 zeigten sich bedenkliche Folgen dieses gewaltsamen Zustandes in Englands Geldcirkulation. Papier verlor gegen Gold 6 bis 12 %. Die daraus hervorgehenden Handelsverwirrungen führten zu einer Katastrophe; 1600 Großhandelshäuser und 240 Banken fanden 1814–1815 ihren Untergang. 1819 endlich erklärte die Bank von England, daß sie in Bereitschaft sey, alle ihre Noten, wie vor 1797 geschehen, bei Präsentation gegen Gold einzuwechseln und das Schwanken des Notenwerths hörte nun auf. – 1824 und 1825 brachten schwindelnde Spekulationen neue Erschütterungen hervor. Achtzig Banken brachen, und über zweihundert wurden blos durch die Anstrengung der Bank von England vor Insolvenz gerettet. Aus dieser Krise entsprang das Gute, daß die Bank von England sich entschloß, Zweigbanken in allen großen Städten des Reichs zu etabliren und so das Publikum des Anlasses zu überheben, unsicher basirten Instituten Vermögen anzuvertrauen. Diese Maßregel hat sich in unsern Tagen, wo durch den Abfluß ungewöhnlich großer Geldmassen nach Nordamerika, und aus anderen

[890] Pari (von lat. paritas, „Gleichheit, gleich stark") ist im Bank- und Börsenwesen ein Fachausdruck für den Börsenkurs von Wertpapieren, wenn dieser mit dem Nennwert identisch ist.

Ursachen, sich ein empfindlicher Geldmangel in der europäischen Großhandelswelt äußerte, besonders wohlthätig erwiesen und unabsehliches Unglück abgewendet. –

So viel über das Geschichtliche der Bank von England. Ueber ihre Geschäfte Folgendes.

Die Bank besorgt seit geraumer Zeit auf eine für die Regierung sehr bequeme Weise und mit verhältnißmäßig wenigen Kosten für dieselbe, deren Hauptkassegeschäfte; sie bezahlt ihre Pensionen und die Zinsen auf die Nationalschuld, und nimmt dagegen die Ueberschusse der öffentlichen Einnahme in Empfang. Dieser Geschäftszweig der Bank ist der bedeutendste von allen. Der jährliche Umsatz mit der Regierung beträgt über 30 Millionen Pf. Sterl. Obschon das Institut für die Besorgung nur eine kleine Prozentage nimmt, so geht doch daraus ein ansehnlicher Gewinn für dasselbe hervor. Auch zieht es von der Regierung noch durch die verzinsliche Anlage eines großen Theils ihres Vermögens auf schwebende Schuldscheine des Gouvernements (sogenannte Schatzkammerscheine), ansehnlichen Vortheil. – Der zweite Geschäftszweig, der Größe nach, ist der Diskont. Die Bank diskontirt, nach sehr strengen Grundsätzen, die Wechsel von Privaten zu einem festen Zins, der bis 1824 stets 5 Proz. war, bis 1828 zwischen 4 und 5 Proz. wechselte, und dann sich auf 4 Proz. feststellte, 1836 aber, in Folge allgemeinen Geldmangels, wieder auf 5 Proz. erhöht worden ist. – Die Bank empfängt auch Depositengelder, über welche der Eigner zu jeder Zeit verfügen kann; vergütet aber keinerlei Zinsen. Den jährlichen Vortheil, den sie aus der Cirkulation ihrer Noten zieht, berechnet sie auf ½ Million Pf. Sterl. Die geringsten dieser überall statt Geld dienenden Papiere lauten für 5 Pf. Sterl; die größten sind die für 1000 Pfund. – Das Gründungskapital der Bank ist bewegliches Eigenthum und geht durch Umschreiben in den Büchern der Bank von einer Hand in die andere. Der Cours ist für Parzellen von 100 Pf. St. ausgeworfen. Seit 1823 hat die Bank unverändert jährlich 8 Prozent als Dividende an die Stockseigner gezahlt und der Preis ihrer Aktien wechselt zwischen 200 und 230. Er allein reicht hin, den blühenden Zustand des Instituts zu zeigen.

Die Verwaltung ist einem aus den Aktionärs frei gewählten Direktionsrathe unter einem Gouverneur anvertraut, dem ein Vizegouverneur zur Seite steht. – Das Bankpersonal besteht aus 5 bis 600 Personen, die sämmtlich große Kautionen und Bürgschaften einlegen müssen, aber sehr gut besoldet werden. Sie bilden zu gleich eine Garde, zum Schutz und zur Vertheidigung des Bankeigenthums in Zeiten der Gefahr. –

Der gewaltige, in unserm schönen Stahlstich verbildlichte Bankpallast liegt in der Mitte der City und bildet, mit den blos durch 2 enge Straßen von ihm getrennten Gebäuden der großen und der Fondsbörse, Lloyds Kaffeehaus etc. den eigentlichen Brennpunkt des Weltverkehrs. Die Bank deckt die ungeheure Aera von circa 13 Morgen[891], also einen größern Raum als irgend eine Königswohnung Europa's. Sie steht völlig frei und bildet ein unregelmäßiges Viereck mit 4 Eingängen und 8 innern Höfen. Die Anzahl der Hallen, Säle, (mehre mit kuppelförmiger Bedachung), Contore, Kassengewölbe, Ateliers für die Verfertigung der Noten, der Wohnungen der Beamten und der bomben- und feuersichern Gold- und Silberspeicher beträgt 700. Die Façaden sind durchgängig in grandiosem Styl erbaut und viele Theile des Hauses sind getreue Nachbildungen römischer und griechischer Tempel und Triumphbögen. –

An lebhaften Geschäftstagen übersteigt die Anzahl der Kommenden und Gehenden 20,000, und es macht auf den an solche Szenen des großen Geschäftlebens nicht gewöhnten Fremden einen unbeschreiblichen Eindruck, wenn er an der Hand seines Cicerone diese Räume durcheilt, immer und immer verfolgt von jenem eigenthümlichen Geräusche, das aus dem Geknarre zahlloser Gänsespulen[892], dem halblauten Geschäftsgemurmel, dem ewigen Zahlenausrufen, dem zischenden Geblätter beim Zählen der Banknoten, dem Klingen und Klirren der Gold- und Silbermünzen und dem Gerassel der Gold- und Silberbarren entsteht, und er noch erwägt, daß hier oft in einem Tage m einem größern Belaufe Geschäfte abgethan werden, als in manchem Königreiche in einem ganzen Jahre.

---

[891] Der Umfang lag meist bei einem Fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

[892] Kiel einer Vogelfeder, der auch zum Aufwickeln von Webfäden benutzt wurde; hier im Sinne von Gänsekielen, mit denen damals geschrieben wurde.

Besonders beschäftigt die Bullion[893]-Office, die gewölbten Speicher für die Bewahrung der Gold- und Silberbarren, das Interesse des gewöhnlichen Besuchers. Hier sieht er das kostbare Metall in schönster Ordnung bis zur Decke aufgeschichtet, und in andern Gewölben Massen von neuen Gold- und Silbermünzen, so ungeheuer groß, daß sie die Sinne verwirren und die Vorstellungen aus den Zaubermährchen der Kinderstubenzeit zurückrufen. Zu mancher Zeit betragen diese baaren Vorräthe über 300 Millionen Gulden! Der jemals größte Belauf der cirkulirenden Noten hingegen war 54 Millionen Pf. Sterl; doch ist er gemeinlich weniger als halb so viel.

Die Fabrikation der Banknoten ist sehr sinnreich. Sie geschieht im Bankhause mittels einer Maschine, zu der die Direktoren gemeinschaftlich den Verschluß haben. Sie ist ein Meisterstück der Mechanik der neuern Zeit, und ihr Produkt ist durchaus unnachahmlich. – Vor Einführung dieser neuen Noten, bis zum Jahre 1821, wurde das Verfälschen und Nachmachen des Bankpapiers in einer kaum glaublichen Ausdehnung betrieben und es bestanden zahlreiche Gesellschaften für diesen Zweck in und außer England, welche sich in die Funktionen des Fertigens und Ausgebens systematisch theilten. In einem Jahre (1819) kamen 67,000 Stück falsche Noten bei der Bank zur Auswechselung! Die Grausamkeit der Strafe – auf jede überführte Verfälschung steht der Strang – hinderte das Verbrechen nicht. In der kurzen Reihe von 8 Jahren wurden an 700 Verfälscher zum Tode verurtheilt – 240 wirklich hingerichtet! Seit der Einführung der Maschinen-Noten liegt aber jenes gefährliche Gewerbe gänzlich und dieß ist der beste Beweis von ihrer Unnachahmlichkeit. –

[893] Engl., Goldbarren.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechster Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1839. 130 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 94-100.

CCLXX. Der Themse-Tunnel.

Eine des praktischen Denkers würdige, wichtige und zeitgemäße Untersuchung wäre die über die wahrscheinlichen Weiterfolgen des Associationsgeistes auf die Menschheit. Bereits umringen uns seine Wunder; und doch ist das Geschehene blos sein Erstlingswirken, die erste Kraftäußerung eines Riesen, der noch in den Kinderschuhen geht. Man schwindelt, denkt man an die Entwicklung, der er rasch zueilt. Ein paar Jahrzehnte haben hingereicht, die Macht der Vereinigung kleiner Kräfte für große Zwecke der Welt begreiflich zu machen und den Sinn für Aktienvereine da zu wecken und zur That anzuregen, wo früher kein Funke zu sehen war. Ueberall ruft er Anstalten zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt in's Leben, und indem er alle Zweige der Industrie und Gewerbe nach und nach in seinen Zauberkreis zieht, führt er ihre Umgestaltung herbei. Banken, Assekuranz-, Renten-, Versorgungs- und Wittwenanstalten jeder Art entstehen, und jedes dieser Institute gibt seinen Beitrag zur Vermehrung des menschlichen Glücks. Aktienvereine schließen die Eingeweide der Erde auf, heben ihre Schätze oder öffnen ihre verborgenen Quellen und führen sie in die volkreichen Städte. Aktienvereine beleuchten die Straßen und Häuser, graben Kanäle, führen Brücken aus. Mit Eisenbahnen knüpfen Aktienvereine Länder und Völker zusammen und mit feurigen Rossen lassen sie den Bauer wie den Fürsten mit der Geschwindigkeit des Adlerflugs reisen. Alle Stände haben Genuß ihrer Leistungen Theil; alle Stände haben auch Fähigkeit, ihnen anzugehören und ihnen ihre Kräfte zu widmen. Der Hofmann wird Aktionair; der Fürst studirt, vernünftiger und mit mehr Vortheil für sich und Andere, Aktienpläne, statt Schlachtenpläne; und Könige und Kaiser wissen in den Versammlungen der Gewerbtreibenden nicht nur das Wort zu führen, sondern auch manches verständige Wort zu sagen. „Eine neue Zeit verdrängt die alte; erstere erfordert ein immer zunehmendes Wissen, ein immerwährendes Bessern, ein rastloses Forschen, Denken und Handelns um in gleicher Höhe mit Denen sich zu erhalten, welche einem ähnlichen Triebe folgen. Fortschreiten ist jetzt die Bedingung des Bestehens, keinen Mittelstand zwischen jenem und verderblichem Zurückbleiben zulassend.*)[894]

Die ganze civilisirte Welt ist in einem industriellen Wettlauf begriffen und wer nicht der Erste seyn kann, bemüht sich, wenigstens nicht der Letzte zu seyn. – Allen voran in diesem Wettlaufe geht England, der Riese an Thatkraft, Intelligenz und Capital; mit ihm ringt das jugendliche Nordamerika, welches durch Kühnheit und geniales Benutzen aller Verhältnisse die Überlegenheit des Mutterlandes an positiver Kraft und Erfahrung zu ersetzen strebt.*)[895] Freilich ziemlich weit hinter diesen beiden Rennern sind die Nationen des Continents in Bewegung. Frankreich fängt an sich mit Eisenbahnen zu überfurchen und 1200 Aktienunternehmen gebar ein einziges schwindelvolles Jahr. Viele Hunderte waren Fehlgeburten, oder starben unter den Händen der Unfähigkeit und Unredlichkeit im ersten Jahre; aber Hunderte auch kommen zur Ausführung und viele gedeihen. – Belgien webt ein Netz von Eisenbahnen um sich mit einer Beharrlichkeit, die Bewunderung verdient; der Aktiengeist bemächtigt sich dort aller Zweige des gewerblichen Könnens und im Credit findet er die erforderlichen

[894] *) Worte des Erzherzogs Johann von Oesterreich [(1782–1859)] in der Versammlung des Industrievereins in Triest. Goldene Worte, zumal der Beherzigung in Deutschland Werth [(siehe hierzu auch S. 285, Anm. 903)].

[895] *) Die Zahl der seit 1825 in Großbrittanien gegründeten Aktienvereine übersteigt 3000. Davon kommen 270 auf Eisenbahnen mit 1600 Millionen Gulden Capital; auf Kanäle, Banken, Assekuranz, Minen, Hüttenwerke und Gaserleuchtung 1300, mit 2100 Millionen Gulden Fond. Austrocknung der Sümpfe, Cultur wüster Ländereien, Dampfschifffahrt, Docks und viele andere Zwecke beschäftigen die übrigen. – Nordamerika bat jetzt 460 Aktien-Banken und 220 Vereine für Eisenbahnen; erstere mit 160 Millionen, letztere mit fast 400 Millionen Dollars Capital.



DER THEMSE-TUNNEL.

Geldkräfte mit Leichtigkeit. – Oesterreich, der Koloß, ist rührig geworden; seine Aktienunternehmungen imponiren weniger durch ihre Zahl, als durch ihre Größe und durch die ruhige, geräuschlose, konsequente Ausführung. – In Rußland und Polen regt sich der Associationsgeist und beginnt Großartiges in Eisenbahnen, Kanälen, Fabriken, so wenig auch Verfassung und Erziehung der dortigen Völker seine Natur begünstigen. – Deutschland endlich, das vielköpfige Deutschland, ist aus seinem Schlummer erwacht; und wenn wir uns auch hier und da noch die Augen reiben und unsern Besitz zur Zeit weder richtig würdigen, noch deutlich sehen; wenn wir auch, an Kohlen, Eisen und Arbeiterhänden überreich, die deutschen Eisenbahnen noch mit englischem Eisen bauen und solches Thuns Schmach und Verkehrtheit nicht erkennen, so baut man doch hie und da, und der Associationsgeist belebt sich. Für die Gewinnung und Benutzung unserer Kohlen- und Metallschätze entstehen ebenfalls Vereine, andere errichten Eisenwerke, Maschinenfabriken; und zunächst zwar nur das Nothwendigste ergreifend, ist doch vorauszusehen, daß jener Geist nach und nach auch bei uns alle Gewerbe, sie zugleich fördernd und umgestaltend, durchdringen wird. – Der Strom des Associationsgeistes nimmt Alles in sich auf und reißt Alles mit sich fort. Die Politik selbst steigt, freiwillig halb, halb gezwungen, von ihrem Throne und wird die erste Dienerin der Vereins-Industrie.*)[896] Wenn aber die Industrie auf den Thron gelangt, so geht der gesunde Menschenverstand mit hinan; dahingegen Politik und gesunder Menschenverstand selten viel mit einander gemein haben. Der erfahrene Fabrikant, der gescheidte Kaufmann, wissen Besseres als der Politiker. Wenn Absatz und Produktion gleichsam die Achse der Welt, Käufer und Verkäufer die bewegenden Kräfte derselben geworden sind, dann wehe den Staatsmännern, wenn sie diese Welt noch für etwas Anderes halten, als ein Aggregat von vernünftigen Wesen, deren Streben darauf gerichtet ist, sich's auf Erden so glücklich und behaglich als möglich zu machen und gut, ruhig und vergnügt mit, für und von einander zu leben! Dann mögen sie zusehen, den Leuten glauben zu machen, gar ehrbar sey's und vernünftig, sich einander den Hals abzuschneiden, oder die Kugel durch den Kopf zu schießen, oder die Häuser niederzubrennen, oder die Fluren zu verwüsten. Und fänden sie Narren genug dennoch, bereit, sich zu ihrer Lust die Hälse zu brechen, dann wird die Mechanik schon Mittel bereit halten, das Narrenspiel des Kriegs zur Unmöglichkeit zu machen. Kein Soldat geht in die Schlacht, wenn die Chance, eine Schlacht zu überleben, nur noch 1 gegen 3 ist. Die Zeit rückt heran, in der die Civilisation den Krieg eben so betrachten wird, wie sie jetzt den Cannibalismus betrachtet, und in der man ein kriegführendes Volk eben so wenig zu den gesitteten Nationen rechnen darf, als jetzt Neuseeländer und Buschmänner. Und wenn Barbaren und Halbbarbaren über die gesittete Welt herfallen wollten, sie zu morden und zu plündern: vor den Gebietern über alle Vertheidigungs- und Zerstörungsmittel der Mechanik würden sie zerstieben, eben so wie die zahllosen Heere der Mexikaner und Peruaner ehedem vor der Handvoll Spanier unter Cortes[897] und Pizarro[898] zerstiebten. Schon deuten die täglichen Erfindungen zur Vervollkommnung der Zerstörungswaffen auf die Nähe der Unmöglichkeit hin, noch Kriege

[896] *) Preußen, als Staat, z. B., welches bedenklichen, fast unfreundlichen Auges die ersten Regungen zu überwachen schien, steht jetzt notorisch an der Spitze der industriellen Bewegung in Deutschland, und wirkt, unbekümmert um Einwürfe einer ängstlichen und kurzsichtigen Politik, klug und rastlos darauf hin, sich zeitig die größtmögliche Menge von Vortheilen daraus zu sichern. So sehen wir es geräuschlos die großartigsten Eisenbahn-Pläne zur Verbindung der verschiedenen Theile der Monarchie unter sich und mit dem Auslande entwickeln, und das emsige Streben, sich am frühesten die Hauptbahnen für den diametrischen Verkehr in Europa anzueignen, ist klar zu erkennen. Gleichzeitig bereitet man die vortheilhafteste Benutzung derselben vor, und namentlich sehen die Rheinprovinzen und Schlesien immer mehr neue Aktienvereine und Gesellschaften entstehen, welche sich die Ausbeutung der Mineralreichthümer des Landes zum Ziele setzen. In Sachsen, Baden, Würtemberg blüht der Associationsgeist freudig auf, und die weisen Regierungen dieser Lander hemmen ihn nicht. Wäre es überall so! Noch hält man ihn aber da und dort blödsinnig in Fesseln; doch auch in Fesseln wird er wachsen, bis er sie sprengt, oder bis das Beispiel der Nachbarstaaten, die Macht der Verhältnisse, der Neid und der Aerger über versäumte Vortheile, den hemmenden Eigensinn und den Haß des Prinzips (des Neuen und Neugestaltenden) überwinden. Fern ist die Zeit nicht, wo man da in Deutschland Eisenbahnen etc. etc. bauen wird, wo man jetzt keine bauen darf.

[897] Der span. Conquistador Hernán Cortés de Monroy i Pizarro Altamirano, marqués del Valle de Oaxaca (1485–1547).

[898] Francisco Pizarro González (1476 o. 1478–1541).

zu führen. Die Kunst, vermittelst der Volta'schen[899] Batterie in weiten Entfernungen Flotten unter Wasser in die Luft zu sprengen, ist eine Erfindung von gestern. Die Mechanik hat kaum begonnen, die Elementarkräfte zu ihren Dienerinnen zu machen, und indem sie jener Allmacht sich aneignet, macht sie sich selbst allmächtig. Zehntausend Jahre mögen vergehen und jedes Jahr eine neue, große, umgestaltende Entdeckung an's Licht bringen, und der Cyklus wird so wenig geschlossen seyn, als heute. – Dampf, Electrizität, Galvanismus: als sich die Mechanik dieser 3 Kräfte bemächtigte, that sie den ersten Griff in einen unendlichen Schatz. Die älteste wirksame Dampfmaschine zählt kaum ein halbes Jahrhundert; und was hat sie schon geleistet! Laßt aber noch 50 Jahre vergangen seyn, und unsere Enkel werden auf ihre jetzigen Leistungen herabblicken, wie wir selbst auf die Spiele unserer Kindheit. – Kaum 20 Jahre sind's her, daß das erste Dampfboot seine Ruder bewegte. Als Lord Stanhope[900] damals die erste Fahrt von der London-Brücke nach Greenwich machte, lachte ihn die Welt aus und nannte ihn einen Narren. Und jetzt! Groß wie wandernde Städte durchschwimmen die Dampfschiffe das atlantische Meer, spotten dem Heulen des Sturms, dessen Macht sie gebrochen, bekämpfen den Monsoon[901] auf seinem eigenen Ocean, und setzen die Bewohner des himmlischen Reichs in Schrecken, wenn sie hören, daß man in Canton die Londoner Zeitungen des letzten Monats liest. – Die Eisenbahn zählt kaum 10 Jahre; die Erfindung säugt noch an der Mutterbrust: und schon hob sie in der alten Welt die Trennung nach Raum und Zeit in 2 Königreichen auf, und in der neuen hat sie die Völker des Ostens und Westens auf Tausende von Meilen einander genähert. Was werden die Eisenbahnen in 50 Jahren wirken? – Die Entdeckung des Elektro-Magnetismus ist noch kein Lustrum[902] alt; schon macht er sich zum Nebenbuhler des Dampfs, und die New-Yorker Zeitung, welche ich lese, ist mit seiner Kraft gedruckt. Was wird in fünfzig Jahren seine Anwendung seyn? – Alle diese großen Naturkräfte sind zugleich Pfeiler des Friedens. Selbst als Zerstörungsmittel sind sie's; denn Alles, was den Krieg verderblicher machen kann, verringert seine Möglichkeit, und so müssen wir ihre Anwendung, man betrachte sie von welcher Seite man wolle, als von nur wohlthätiger Wirkung für die Menschheit und als ein Palladium der Civilisation anerkennen.[903]

In dem nebigen Bilde sehen wir die Darstellung eines der größten Werke unserer und aller Zeiten! Ehrfurcht ergreift mich vor meiner eigenen Natur, denke ich den grandiosen Gedanken aus, auf solche Weise die Ströme der Erde zu entjochen und sehe ich ihn so verwirklicht. Solche Triumphe der Idee, des Wissens und Könnens feierten weder Rom, noch Aegypten. Man errichtet leichter Pyramiden, höhlt Labyrinthe aus und erbaut Colosseen leichter, als ein solches Werk.

Die erste Idee zum Bau eines fahrbaren Wegs unter dem Hafen von London hin nach dem jenseitigen Ufer der Themse entsprang in dem Kopfe eines Mechanikers, welcher in einer 1799 gedruckten Brochüre die Vortheile eines solchen Communikationsmittels zwischen den Uferbewohnern großer, durch den Verkehr belebter Ströme auseinander setzte und die Möglichkeit der Ausführung zu beweisen suchte. Der Gedanke wurde aber zu jener Zeit für so unsinnig gehalten, daß man ihn nicht einmal der Diskussion werth achtete. – 1804 tauchte das Projekt von neuem auf. Dießmal fand es schon mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung. Es wurde Tagesgespräch und in Folge vielfacher Erörterungen über die Vortheile sowohl, als über die Möglichkeit der Ausführung, welche letztere die geschicktesten Ingenieurs des Landes zugaben, schossen Unternehmer ein Capital von 60,000 Pfund Sterling zusammen, um

---

[899] Der Physiker Alessandro Giuseppe Antonio Anastasio Volta (1745–1827).

[900] Der Exzentriker und Erfinder Charles Stanhope, 3rd Earl Stanhope (1753–1816), Vater des in die Kaspar-Hauser-Affäre verwickelten Philip Henry Stanhope, 4th Earl Stanhope (1781–1855). Die hier präsentierte Version der Frühzeit der (Londoner) Dampfschiffahrt darf jedoch en gros wie en détail angezweifelt werden.

[901] Monsun.

[902] Lat., Zeitraum von fünf Jahren.

[903] Der gesamte 2. Absatz entstammt nahezu wörtlich der Eröffnungsrede des Vorsitzenden des Kölner Gewerbvereins C. Bohl anläßlich der Generalversammlung am 26. Dezember 1839 zu Köln (Quelle: Journal des österreichischen Lloyd. V. Jahrgang. Triest, Sonnabend den 1. Februar 1840. Nro. 10; o. Sz.).

einen Weg von Rotherhithe herüber nach dem östlichen Ende Londons zu graben. Es wurde ein Schacht von 11 Fuß Durchmesser etwa 40 Lachter[904] abgeteuft; weitere 30 Lachter brachte man ihn im folgenden Jahre nieder und dann begann man einen Stollen unter dem Themsebette hin nach dem jenseitigen Ufer zu treiben. Aber nach 620 Fuß Erlangung desselben erklärte der Ingenieur: er sey außer Stande, das zudringende Wasser länger zu gewältigen; die Arbeit blieb stehen; Stollen und Schacht ersoffen. Mehre Jahre vergingen, bis man abermals den Plan eines Tunnels aufs Tapet brachte. Es wurden damals weitläufige Arbeiten zur Untersuchung des Themsebettes vorgenommen, deren Resultate jedoch so abschreckender Natur waren, daß man von einer weitern Verfolgung des Planes abstand. Es fand sich, daß das Bett der Themse in der ganzen Hafenstrecke größtentheils aus beweglichem Sand und Gerölle von großer Mächtigkeit bestehe, so daß man, um vor dem Einbrechen des Stromes sicher zu seyn, den Tunnel in solcher Tiefe würde treiben müssen, daß die Vortheile fast alle verloren gehen möchten, welche man sich von diesem Communikationsmittel versprochen. Viele Jahre ruhte nun die Idee; der Glaube an ihre Unausführbarkeit war vorherrschend geworden.

Das Genie übt sich gern an dem Scheinbarunmöglichen und erfaßt mit Vorliebe Gegenstände, an welchen große Kräfte erfolglos sich früher versucht haben. Brunel[905], einer der größten Köpfe Englands, hatte sich mit der Idee des Tunnels Jahre lang beschäftigt. 1823 trat er mit dem Plan hervor, einen doppelten Fahrweg von den größten Verhältnissen, so wie er für den Verkehr einer Weltstadt würdig und passend sey, ganz dicht unter dem Themsebette hin von Ufer zu Ufer zu führen, und erwies die Möglichkeit durch Schrift und Bild auf eine, selbst neid- und zweifelvollen Sachkennern einleuchtende Weise. Der Zeitpunkt war günstig. Gerade begann damals jener Associationsgeist sich zu entfalten, dem wir die große Zahl riesenhafter Werke des öffentlichen Nutzens verdanken, welche in England das Staunen aller Reisenden sind. – Ein Aktienverein adoptirte den Brunel'schen Plan und übertrug ihm die Ausführung.

Brunel wählte einen Punkt zwischen der London-Brücke und Greenwich als die schicklichste Lokalität aus. Die Entbehrung eines Communikationsmittels zwischen beiden Ufern wird dort von einer Bevölkerung von 300,000 Menschen gefühlt. Es ist die Themse an dieser Stelle etwa 1100 Fuß breit. Bis auf ein schmales Fahrwasser in der Mitte ist sie stets mit Schiffen bedeckt und macht einen Theil des Londoner Hafens aus.

Bei der Vorstellung von dem Themsetunnel denke man sich ja keinen unterirdischen Weg gewöhnlicher Art. Der Flächenraum des Querdurchschnitts dieser Aushöhlung beträgt über 800 Fuß; also mehr als der des Sitzungssaals des englischen Parlaments. Ein so ungeheuer großes Gewölbe quer und dicht unter dem Bette eines zum Tragen der größten Seeschiffe tiefen Stroms hinzuführen, dazu mußten ganz neue Mittel erfunden werden; denn Aehnliches hatte man noch nie unternommen.

Die erste Arbeit war die Erbauung eines Thurms von 50 Fuß Durchmesser und 42 F. Höhe auf der Stelle des Themse-Ufers, wo der Schacht abgesunken werden sollte, von dessen Sohle aus der Tunnel selbst zu treiben war. Auf der Zinne dieses Thurms wurde eine Dampfmaschine von 30 Pferdekräften gestellt, dazu bestimmt, Erde und Wasser aus dem Schachte zu fördern. Sodann begann das Aushöhlen des Grundes unter dem Thurme. Man begreift leicht, daß dieser, so wie der Grund weggenommen wurde, sich vermöge seiner Schwere (sein Gewicht betrug 240,000 Zentner) allmählich einsenken mußte. Als er bis an den Rand eingesunken war, wurde der so gebildete Schacht durch weiteres Abteufen und Untermauerung bis auf 64 Fuß nieder gebracht und dann ein noch um 25 Fuß tieferes Reservoir ausgehauen, bestimmt, die Grubenwasser zu sammeln, und das Saugwerk der Dampfmaschine aufzunehmen.

Von der Sohle des Schachtes aus begannen im Januar 1826 die Horizontalarbeiten; die am eigentlichen Tunnel. Um solche zu ermöglichen und das Einbrechen des Themsebettes zu verhindern, erbauete Brunel einen Schild von Eisen und eichenen Balken, 4000 Zentner schwer, welcher aus 3 Stockwerken

[904] Längenmaß im Bergbau. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß sich Joseph Meyer bei seinen Angaben am preußischen Maßsystem orientierte; 1 preuß. Lachter = 2,0924 m. Überhaupt entspricht 1 Lachter im deutschsprachigen Raum stets ca. 2 Metern.

[905] Sir Marc Isambard Brunel (1769–1849), ein gebürtiger Normanne, der während der Französischen Revolution nach England geflohen war.

besteht und 36 kleine Kammern mit Oeffnungen hat, hinter welchen die Arbeiter stehen, um die Erde wegzuhauen. Der Schild kann fortgeschoben werden, und mit jedem Zoll, den die Arbeiter fortrücken, wird auch er vorwärts und dicht an die Erdwand geschoben. Hinter den Arbeitern, welche die Erde wegnehmen, stehen diejenigen, welche die gewonnene Strecke immer sogleich mit einem doppelten, wasserdichten Gewölbe übermauern. Vom 1. Januar bis zu Ende des Jahrs wurden auf diese Weise 360 Fuß Weg fertig, nachdem man große und unvorhergesehene Schwierigkeiten immer glücklich überwunden hatte. Je mehr man indeß der Mitte des Strombettes sich näherte, je mehr wuchsen die Hindernisse und Gefahren der ungeheuern Arbeit. Das Wasser strömte aus tausend unsichtbaren Klüften auf den Schild und die Arbeiter herab, und oft waren die Erdschichten, welche man durchfahren mußte, nichts weiter als ein breiartiger Schlamm. Die zunehmende Gefahr bewog Brunel am 22. April 1827, mit Hülfe von Taucherglocken, das Themsebett selbst zu untersuchen, welche kühne Operation er mehre Tage hinter einander fortsetzte. An mehren Stellen entdeckte er such die Ursache, warum sich das Wasser in die Tiefe hinabzöge und stellte solche ab, indem er Lehm und Thon in Körben und Säcken versenkte. Absichtlich ließ er mehre Werkzeuge, Schaufeln und einen Hammer am Boden der Themse zurück. Als einige Tage später die Arbeiter im Tunnel eine schlammige Schicht anhieben, fanden sie den Hammer und eine Schaufel wieder. Diese Dinge hatten sich folglich durch das 18 Fuß dicke Sand- und Schlammbett der Themse bis zur Tunneltiefe hinabgearbeitet; ein schreckender Beweis für den lockern Zustand des Bodens.

Dennoch wurde die Arbeit rastlos fortgesetzt, als verschiedene große Schiffe, welche mit der letzten Fluth die Themse heraufgesegelt waren, unglücklicher Weise grade über dem Tunnel Anker warfen. Die Folge davon war ein so gewaltiger Einbruch des Themsewassers, daß die Hebungskraft es nicht mehr gewältigen konnte. Alle Anstrengungen waren vergeblich; die Arbeiter retteten sich; der Tunnel ersoff. Dieß geschah am 18. Mai 1827.

Brunel ließ ich mit der Taucherglocke in den trichterförmigen Schlund hinab, den der Strom sich bis zum Tunnel gewühlt hatte; und mit Freude sah er das Mauerwerk unversehrt und seinen Schild unverletzt noch auf der Stelle, wo ihn die Arbeit verlassen hatten. Er schritt nun unverzüglich zur Reparatur. Mit 60,000 Zentnern Lehm, den er in Körben versenkte, stopfte er den Schlund und mit mehren Dampfmaschinen legte er sodann den Tunnel wieder trocken. Schon am 21. Juni hatte er die Freude, die Arbeit wieder fortsetzen zu können. Zwar versuchte die Themse bald darauf neue Einbrüche; aber immer gelang es dem Genie und der Geistesgegenwart des Architekten, Gewältigungsmittel aufzufinden und bis Ende des Jahres 1827 brachte man den Tunnel unter den drohensten Umständen um 50 Fuß weiter.

Aber am 12. Januar 1828 zeigte sich eine Gefahr, vor der die Entschlossenheit selbst erblassen mußte. Der Grund hob sich an mehren Stellen, die Themse hatte, das war offenbar, sich um das Mauerwerk Bahn gebrochen und suchte die Gewölbe von untenher zu sprengen. Brunel befahl sämmtlichen Arbeitern, den Tunnel zu verlassen, bis auf 4, welche freiwillig sich erboten, bei ihm zu bleiben, um ihm bei den Untersuchungsarbeiten mit Gefahr des Lebens zu helfen. Von Sekunde zu Sekunde schwoll der Grund unter ihren Füßen höher auf und schreckvoll war es, die Fluthen zu hören, die mit donnerähnlichem Getöse an dem Gemäuer sich hin und her wälzten. Schon war einer der Arbeiter, von Entsetzen ergriffen, entflohen; zögernd folgte Brunel mit den übrigen, als plötzlich mit dem Krachen eines Vulkans im hintern Theil des Tunnels das Gewölbe platzte. Vom Luftdruck erloschen die Lichter; Brunel, der nur noch wenig Schritte zum Schachte hatte, rettete sich glücklich; seine Arbeite verschlang die Fluth.

Noch einmal wurde das Bett der Themse befestigt und der Tunnel vom Wasser befreit; Brunel drang auf Fortsetzung der Arbeiten; aber die Aktionairs waren entmuthigt und verweigerten weitere Zuschüsse. Der Tunnel hatte die Summe von 270,000 Pfund Sterling gekostet, und der Rest des Fonds reicht bloß hin, die Schutzarbeiten zu fertigen, um das Gemachte vor der Zerstörung zu sichern.

Nach 8 Jahren endlich (1836) faßten die Unternehmer neuen Muth und neue Fonds wurden verwilligt, um das große Werkt zu vollenden. Seitdem ist es unter Brunel's beharrlicher Leitung langsam zwar, aber ohne weitere große Unfälle fortgesetzt worden. 900 Fuß des Doppelgewölbes sind jetzt fertig; 400 Fuß noch zu bauen. Die gänzliche Herstellung ist, da die gefahrdrohendsten Punkte überschritten sind, nicht mehr zu bezweifeln, und Brunel hofft im Jahre 1842 sein Werk zu Stande zu bringen, das

einzig in seiner Art ist und eben so sehr ich, als dem brittischen Associationsgeiste zum Ruhme gereicht, welchem es die Welt, wie so vieles Große, zu verdanken ist.



DIE NEUE BRÜCKE
in London

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1840. 152 S. qu.-8°. S. 28f.

CCLXXXIX. Die Londonbrücke.

Paris hat den größten Ruf, den größten Zeitungsnamen; es imponirt durch das ewige Gerede von einer Weltstadt; vergleicht man es aber, was Größe, Ausdehnung, Bevölkerung, Verkehr, Opulenz und Majestät der Anlage betrifft, mit London, dann schrumpft es zusammen und verliert den prunkenden Titel, der ihm nicht geziemt.

In der That, Paris und London verhalten sich nicht anders zu einander, als sich die Flüsse zu einander verhalten, an welchen jene Städte liegen. Wie ein großer Bach schleicht die trübe Seine dahin, die zierlichen Brücken mit den großen Namen nehmen sich recht hübsch aus. und die Kayen gar freundlich mit ihren ein- und ausladenden Booten und Barken, unter denen jedes kleine Dampfschiff einen Grandioso spielt. Leben ist genug da; aber ein zahmes, anmuthiges Residenzleben ist's, nicht das große der Weltstadt. Wie ganz anders, wenn man sich vom **Pont Neuf** auf die Londonbrücke[906] versetzt! Völlig betäubt wird das Ohr durch das Getöse, Gerassel, Getobe der unzählichen Fuhrwerke, die in zwei gedoppelten Reihen in der Mitte der Brücke mit Sturmeseile hin und her fahren, und nur hinter einem Pfeiler der Ballustrade kann man sich vor den Fluchen der Menschenwogen schirmen, welche in der ganzen Breite der Trottoirs unaufhörlich hin und her fluthen und Alles, was ihnen in den Weg tritt, mit sich fortreißen. Dichte, finstere Gebäudemassen strecken von beiden Ufern in scheinbarer Unermeßlichkeit sich aus. Links ragen Tower, Bank, Börse, Mansionhouse, St. Paul, die Denksäulen und die hunderte von Glockentürmen hervor; rechts die rauchenden Thürme der Fabriken, jene Gruppen von gewaltigen Schlöten, unter denen die Dampfmaschinen, gleich dienenden Cyclopen[907], ihre Arbeit verrichten; aufwärts wölben sich majestätisch die vielen Brücken, eine hinter der andern, über die 1000 bis 1500 Fuß breite Themse, auf deren weitem Busen sich Barken und Nachen in ungezählter Menge nach allen Richtungen durchkreuzen: abwärts aber erscheint London in seiner ganzen Majestät: – 12,000 Schiffe drängen sich an seine Hüften, ein drei Stunden langer Mastenwald, belebt von 150,000 Menschen, redend in allen Zungen des Erdrunds, breitet sich aus, – man sieht den Hafen der Weltstadt.

Auch als Nachtstück ist die Scene effectvoll. Ueber der unendlichen, von drittehalb Millionen Gasflammen erleuchteten Stadt ist der Himmel wie von ungeheuerer Brunst geröthet, und lichte Streifen ziehen schimmernd durch das röthliche Dunstmeer, andeutend die Hauptstraßen, welche meilenlang sich fortziehen. Jeden Augenblick, so scheint's, müssen Flammen emporschlagen, die glühende Häuserwelt zu verzehren. Der Lärm und das Leben auf der Brücke ist kaum geringer als am Tage; vom Brausen des Menschengewimmels in der Stadt erdröhnt die Luft; auf den strahlenden Lichtbogen, die geisterartig den Fluß überspannen, wogt hin und her die Volksfluth; nur in der Tiefe, auf dem Flusse selbst, ist's öder geworden und stiller. Bald erkennt das von der Gluth des Himmels geblendete Auge nichts mehr im Dämmerdunkel unten, und wenn auch da und dort ein Lichtstrahl aus den kleinen Fenstern der Cajüten herüber schimmert, so ist er doch zu schwach, die Gegenstände deutlich zu machen. Allmählich schlummert alles Leben auf dem Strome dahin; allmählich wird's auch stiller in der City, und in gleichem Verhältniß verödet auch die Brücke. Mitternacht naht und fast ängstlich horcht das vom Getöse des Tags noch bezauberte Ohr dem Wellengeplätscher, oder dem Ruderschlage des auf finsterer

[906] Die nach Plänen von John Rennie sen. (1761–1821) in den Jahren 1824 bis 1831 erbaute „New London Bridge". Am 18. April 1968 erwarb der US-amerikanische Unternehmer Robert McCulloch (1911–1977) die Brücke für 2,46 Millionen US-Dollar. Sie wurde Stein für Stein abgetragen und teilweise nach Lake Havasu City in Arizona verschifft, um dort als Verkleidung für eine Betonbrücke verwendet zu werden.

[907] Siehe hierzu S. 98, Anm. 312.

Fluth hingleitenden Kahns, oder dem schreienden Tau oder dem bald von nahe, bald von ferne vernehmlich herauf tönenden Gespräche der Schiffer. Eins schlägt’s; der Feuernimbus der City ist erblaßt und ihre Stimme ist verhallt; aber in vollem Glänze strahlen noch die westlichen vornehmern Theile der Stadt, wo Genuß und Vergnügen die Nacht zum Tage verkehren. Erst mit dem lichten Morgen wird’s auch dort stille, suchen auch dort die Menschen den Schlaf; aber dann ist es im Hafen schon wieder lebendig geworden, die rührige City ist erwacht und neu begonnen hat die Weltstadt ihres täglichen Lebens nimmer rastenden Kreislauf.



DIE EISENBAHN
von London nach Greenwich.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1841. 134 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 12-16 u. 27-29.

CCCXXXIII. London und seine Eisenbahnen.

Die Industrie hat den Weltthron bestiegen. Nicht Szepter und nicht Schwert hält ihre Rechte; ihr Herrscherzeichen ist der Oelzweig. Die heutige Industrie wird, sie muß bei ungestörter Fortentwickelung verwirklichen, was utopischer Traum war; sie muß den Krieg zur Unmöglichkeit machen. Mit Unrecht und ihr Wesen verkennend, hat man ihrem Treiben, das an Umfang, Unerschöpflichkeit und Größe Alles übertrifft, was die Geschichte kennt, die einseitige Wirkung zugesprochen, es werde der größern Zahl nichts übrig lassen, als ein rastloses, sinnliches Sorgen für Erwerb, Comfort und Genüsse aller Art, und die Menschheit dem grassen Materialismus gar über liefern. Als wenn ein solches Sinnenleben mit dem Weltgeiste sich vertrüge, der in allen Richtungen die Völkerschichten aufrüttelt und zu neuen, edleren Gestaltungen treibt! Jene Furcht ist baare Thorheit. Gewiß sind vielmehr die Riesenfortschritte der Industrie, der Windsbrautflug in den praktischen Künsten, eben so viel Anbahnungen zu Aehnlichem im Gebiete des Geistes, – unerläßliche Grundlagen, auf denen die Vorsehung den höhern Aufbau errichten will, den zu schauen unsere Zeit, oder doch unserer Kinder Zeit, berufen ist. Wer wäre so blind, daß er in den Eisenbahnen und in der Dampfschifffahrt nicht ausgestreckt sähe den gewaltigen Arm, welcher auf ein unerhörtes, organisches Zusammenleben der ganzen Menschheit hinweiset? Wessen Auge wäre so gar in Finsterniß befangen, daß es nicht in der fortsteigenden Anwendung der Maschinen und neu entdeckter mechanischer Kräfte eine Zukunft gewahrte, die den Menschen vom Adamsfluch erlöst, selbst Maschine zu seyn und in der rohesten Arbeitsfessel sein irdisches Daseyn zu verhauchen? Wer wäre so kurzsichtig, daß er nicht in der immer wachsenden Vervollkommnung, Vermehrung und Verwohlfeilerung der Bequemlichkeiten und Genüsse eine Verheißung läse von einer nicht fernen Zeit, wo auch der großen Masse der Menschheit, jener, welche man bisher mit der Hoffnung auf eine überirdische Seligkeit so wohlfeil abgefunden hat, ihr gebührendes Theil werden wird an den Genüssen, welche die Vergangenheit einer unendlichen Minorität gleichsam als Privilegium spendete? und wer freut sich nicht einer solchen Verheißung, die Allen gibt und zusagt, Keinem nimmt oder abkürzt? Das mit derselben nicht im Einklang zu stehen scheinende Rast- und Ruhelose im heutigen Treiben soll Niemanden irren. Der Preis lohnt der Mühe wohl, und es ist schon recht, daß er im Schweiße des Angesichts verdient seyn will. Es ist ein Preis, nicht der Unthätigkeit, sondern der Anstrengung, des Kämpfens, des Ringens.

Kampf also und Ringen, Wettlauf und Wettstreben, nicht Ruhe, nicht Stillstand muß jetzt auf der Erde seyn unter dem Walten des Oelzweigs. Der Krieg erstirbt; aber der Kampf bleibt lebendig: ein Kampf, der alle Kräfte bewegt, alle Elemente der Gesellschaft zur Theilnahme herbeizieht und doch kein Schlachtfeld röthet. Ein recht demokratischer, nivellirender Kampf ist es, bei dem meine republikanische Seele aufjubelt und mein die arme Menschheit liebendes Herz vor Freude hochklopft. Jagen nicht Alle nach dem einen Ziele, nach dem einen Preise, und unter dem einen Panier – dem der Gleichheit? Welcher Stand schließt sich noch aus? Nimmt der Strom der Industrie und des Erwerbs sie nicht mit einander auf und drängen nicht Alle sich auf der nämlichen Bahn? Der Ritter, der Freiherr, der Graf, der Fürst, Prinzen aus Königs- und Kaisergeschlecht, – all dieser stattliche Troß wirft die buntscäckigen Wappenröcke von sich und rennt mit nackten, arbeitsrüstigen Armen, Quasi-Kaufleute und Fabrikanten, mit dem Plebejerhaufen dahin, dem er ehedem sich nicht im Traume beigesellen mochte. Und nicht im Faschingsspaße, sondern im Ernste. Der hat den Speer zum Weberbaum gemacht, jener das Schwert zum Futtermesser, ein Dritter stellt Spinnmühlen auf in seinem Rittersaale und noch Andere trachten in Gewerbeausstellungen nach Ehre so eifrig, als die Ahnen nach Turnierpreis. Statt den Plan zu machen zu einem Feldzuge, der Länder verwüstet und Volker schlachtet, studirt der König die Rede für die nächste Versammlung, nicht des Reichs- oder des Fürstentags, sondern der Gewerb-

Notabeln einer Provinz, und Mäkler sitzen im Rathe der Großen und diese erröthen darob nicht. Alle Schranken der Geburt und des Standes sind vor der industriellen Erklärung der Menschenrechte gefallen und die neuen Gleichheitsprediger durchziehen, sonder Scheu vor Herrschern und vor Kerkern, die absolutistischen Reiche. In diesem Sinne gährt es in Rußland wie in England, in Preußen wie in Frankreich, in Oesterreich durch alle Provinzen nicht weniger, wie in den Staaten des freien Bundes, den die Washingtons und Franklins aufgerichtet. In diesem Sinne ist ganz Deutschland in Bewegung und kein Bundesbeschluß steuert ihrem Fortschritt. Die Industrie, die Weltkönigin selbst, macht Revolution, auf daß unter ihren Stürmen ihr Thron sich mehr befestige. So ist alles auf den Kopf gestellt! Was hoch ist, eilt sich zu erniedrigen, der Niedrige steht dem Hohen gleich, der Adeliche drängt sich dem Bürgerlichen an, und der stößt den Hochgebornen zurück, für die unerbetene Ehre dankend. Chaotisch wirrt sich's, drängt sich's, reibt sich's, stößt sich's; doch erwächst eine Einheit daraus: – allgemeineres, größeres Menschenglück. Die Revolution geht vor unter den Augen der Mächtigen und – die Umwälzungsfeinde, hört! sie klatschen Beifall.

England ist in diesem Umwälzungsstreben weit voraus. Es gibt den Maaßstab für alle die Erscheinungen her, welche die andern Länder aus gleichem Streben zu erwarten haben, und der Britannia Siegesruf stachelt die übrige Welt rastlos zur Eile und zur That. Dort hat das Eisenbahnwesen, zumal in den letzten 5 Jahren, Wunder gewirkt, welche man zehn Jahre früher noch nicht als möglich denken, geschweige zu hoffen wagte. Längs 14 den Eisenbahnen, den Pulsadern des neuen Lebens, bauen ganze Bevölkerungen sich jetzt ihre Wohnungen hin, und gleichsam als wäre es nicht genug, daß der Raum in der Zeit fast vernichtet ist, strecken die großen Städte ungeheure Arme aus, sich auch körperlich zu umfangen. In wenigen Jahrzehnten wird ganz England durch Eisenbahnen und Dampfschifffahrt nur noch einer Stadt in einem Parke gleichen. In diesem Parke werden die Flüsse, die Canäle, die Eisenbahnen mit ihren sprühenden, fliegenden Feuerrossen, die Wälder und Felder, die prachtvollen Gärten und die tausende von Schlössern, die stadtgleichen Dörfer und jene Landstädte, die den Metropolen des Continents ähnlich sind, die Staffage seyn, und das heutige London, das schon drei Grafschaften, ganz oder theilweise, mit seinem Häusermeer überdeckt, dessen Bevölkerung (über 2 Millionen) die ganz Portugals übersteigt, wird der Mittelpunkt weiden eines (Konglomerats von vielen hundert Städten, dem es seinen Namen verleiht.

Es ist keine Kunst, ein Prophet zu seyn, wenn alle die Zukunft gestaltenden Bedingungen in der Gegenwart klar vor Jedermanns Augen liegen. Ganz England ist jetzt beschäftigt, sich mit einem Netz von Eisenbahnen zu überstricken, dessen Fäden mit London sich verknüpfen, wie die Adern im thierischen Körper mit dem Herzen. Erst ein Paar der Hauptlinien sind vollendet und strecken sich 200–250 englische Meilen weit ins Reich; aber viertehalb hunderttausend Arbeiter, nebst einer nicht zu berechnenden Masse thierischer, wie lebloser, mechanischer Kräfte bauen gegenwärtig an den übrigen, und schon im kommenden Jahre wird die directe Eisenbahnverbindung Londons mit etwa 40 der größten Städte Englands in Nord und Süd und West und Ost dem Verkehr geöffnet seyn. –

Die Bahnhöfe der verschiedenen von London nach allen Richtungen auszweigenden Routen befinden sich an den äußersten Enden der Stadt; der nach dem Süden an der Vauxhallbrücke, der nach dem Norden in Eustonsquare, der nach dem Westen in Paddington, jener nach dem Osten bei Holyway, der nach Greenwich an der Londonbrücke. Da schon täglich über 240,000 Personen von den verschiedenen Bahnhöfen befördert werden, oder daselbst ankommen, so kann man leicht berechnen, welche Vermehrung der Communikationsmittel innerhalb der Stadt dieses Ab- und Zuwogen so großer Menschenmassen aus allen Theilen der ungeheuern Metropole fordert. 3000 Omnibusse[908] und eine Menge kleiner Dampfschiffe sind, jene in London, letztere auf der Themse, an verschiedenen Punkten stationirt,

---

[908] Im Linienverkehr eingesetzte pferdebespannte Wagen, sogenannte Pferde-Omnibusse für die kommerzielle Personenbeförderung, sind schon seit 1662 in Frankreich belegt. Das Konzept dieser bis 1680 verkehrenden „Carrosses à cinq sols" („Wägen für fünf Sous") stammt vom frz. Mathematiker und Philosophen Blaise Pascal (1623–1662). 1825 führte der Fuhrunternehmer Simon Kremser (1775–1851) einen nach ihm als „Kremser" bezeichneten komfortabel gefederten Pferde-Omnibus ein, der zehn bis zwanzig Personen Platz bot. In den 1830er Jahren kamen in Großbritannien die ersten, von Goldsworthy Gurney (1793–1875) entwickelten Dampfomnibusse auf; in London wurde der Betrieb dieses Verkehrsmittels am 22. April 1833 aufgenommen.

blos um den Dienst der Bahnhöfe zu besorgen. Die Concurrenz hat die Fahrpreise unglaublich herabgedrückt, was nöthig war, um den, bei den frühern unzulänglichen Einrichtungen und theuern Fiakkerfahrtaxen unvermeidlichen, Uebelstand zu entfernen, daß dem Passagier die Reise in London, von seiner Wohnung nämlich bis zum Bahnhofe, oft mehr kostete, als eine Tour, 100 Meilen weit ins Land. So niedrig auch für die englischen Geldverhältnisse die Eisenbahnpreise jetzt schon sind, so werden sie doch von Jahr zu Jahr wohlfeiler, was bei der immer steigenden Concurrenz der Unternehmungen nicht anders seyn kann. Wo die Grenze der Verwohlfeilerung seyn wird, läßt sich nicht wohl bestimmen. Bisher hat man die Erfahrung gemacht, daß in dem Verhältnisse, als die Bahnpreise herunter gesetzt wurden, die Benutzung der Bahn gestiegen ist, und dieß in einigen Fällen so sehr, daß bei halben Preisen sich die Unternehmer besser standen, als früher bei den doppelten. Denke man sich nach Vollendung aller Bahnen und beim Minimum der Fahrpreise das Gewimmel der Bevölkerung! Es ist gar nicht abzusehen und die wunderbarsten Verhältnisse werden daraus hervorwachsen. Die Perspektive ist so colossal und endlos, daß sie jeder Maasberechnung spottet. – Noch ist die längste der von London ausgehenden fertigen Bahnen die, welche über Northhampton, Nottingham, York nach Durham führt, und im nächsten Jahre schon über Newcastle nach Edinburgh fortgesetzt werden wird. Bis York sind's fast 200 englische Meilen[909]. Man macht diese Fahrt in 8 Stunden für 1 Pfund Sterling. Vor 25 Jahren brauchte man dazu, mit Extrapost, 2 Tage und 3 Nächte; die Reise kostete das Achtfache, der Mehrbeschwerde nicht zu gedenken. Eine zweite fertige, auch lange Bahn geht über Birmingham nach Liverpool. Nach Birmingham sind's 100 englische Meilen; man braucht dazu 10 Schilling und 3 Stunden. Sie wird wöchentlich von 60,000 Personen befahren. Im nächsten Monat (Januar 1841) steht die Eröffnung einer Fortsetzung dieser Bahn bis nach Lancaster (210 engl. Meilen von London) zu erwarten. Alle diese Bahnen sind nur ein Paar Hauptfäden des über den ganzen Norden von England gelegten Netzes. Unglaublich ist die Thätigkeit, welche sich für die schleunigste Vollendung desselben entwikkelt. Ueberall in diesem Theile des Landes sieht man Tausende und aber Tausende von Arbeitern, Viadukte erheben sich, Brücken werden geschlagen, Durchstiche gemacht, Dämme aufgeworfen, und Tunnels wühlen und wölben sich durch der Berge Bauch. Schon ist der frühere Verkehr vervierfacht und jeder Distrikt, jede Grafschaft, jede Stadt beeilt sich, Theil zu nehmen an der allgemeinen Erndte.

Unter den kurzen, von London oft- und südwärts auslaufenden Bahnen zieht die nach Greenwich, wegen der Kühnheit ihrer Bauart, die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich. Ihr Bahnhof ist an der rechten Seite der Londoner Brücke; er gehört ihr und der nach Brighton führenden Bahn (die zur Zeit erst bis Croydon fahrbar ist) gemeinschaftlich. Der Stahlstich gibt dessen Ansicht bei der Anfahrt. Trotz der ungeheuern Summe, welche, der besondern Lokalverhältnisse wegen, der Bau kostete, macht sich diese kleine, 5 engl. Meilen lange Strecke doch bezahlt. Für den Grund und Boden zu dem Pfeilerraum hat man allein über eine halbe Million Gulden ausgegeben.

Es war eine des Zeitalters würdige Idee, ein Riesengedanke war es, eine Eisenbahn zu bauen, welche, von Anfang bis zu Ende thurmhoch über einen großen Theil von London hinweg führt. Der ganze Trakt ruht auf einem Viadukt von etwa tausend Bögen, zwischen denen zum Theil schon wieder Wohnungen eingebaut sind. Mehre hundert Häuser mußten angekauft und niedergerissen werden, um den Bahnraum zu erhalten. Der Bau begann im Frühjahr 1834; er kam binnen 3 Jahren zu Stande. – Ihre Frequenz im Sommer ist ungeheuer. Zuweilen fahren an einem Tage über 40,000 Personen. Höchst eigenthümlich ist die Lust, an solchen Tagen, in Gesellschaft vieler Tausende über das Häusergewühl der Tiefe hin dem Lieblingsziele der Cockney's[910] zuzufliegen, den immer grünen Hügeln, und Spielgründen und schattigen Gängen im Parke von Greenwich. Ein Wagen voll Musikanten, unmittelbar hinter dem Tender, eröffnet den unabsehlichen Train. Zwar geht die Fahrt großartigen Gebäuden nicht vorüber, allein der Blick, durch tausend andere Dinge beschäftigt, sucht auch nichts weniger als architektonische Schönheit. Von Häusern sieht man fast nur die Dächer; schwärzliche, rußige, ohne Glanz, ohne Zierde, düster, die meisten niedrig und klein. Um so herrlicher aber tritt das grandiose Bild heraus, welches sich dann und wann aufthut, wenn der Blick den Strom in der Tiefe erhascht. Mast an Mast, Wimpel an Wimpel drängt sich dort, so weit das Auge abwärts dringen kann, und durch die Mitte dieses

[909] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[910] Eigenname bzw. Bezeichnung für den Dialekt der alteingesessenen Londoner Bevölkerung.

unabsehlichen Waldes wälzt sich der Themse glitzerndes Gewässer, auf dem ein lebendiges Treiben von kommenden und gehenden Schiffen, Leuchtern, Boten und schnaubenden Pyroscaphen[911] hin und her wogt. Ein unverständliches Tosen, das Produkt von hundert verschiedenen Tonelementen, dröhnt herauf: das Zurufen der Kommandirenden, das Aufhissen der Segel, das Knarren der Taue, das Schlagen der Ruder, das Aechzen der Krahnen, das Rasseln der Maschinen, das Peitschen der Wellen durch die Ruderräder, das Hämmern, Poltern, Klopfen an Borden und Kayen macht ein wunderliches Accompagnement zu der Musik, zu dem Zischen und Schnaufen des Feuerrosses, und seinem unheimlichen Hufschlag, von dem der luftige Bau erzittert. Westlich aber erhebt sich das unermeßliche London selbst, nur in den näheren Parthien dem Auge klar und deutlich; seine Ferne in Halbhelle und in Nebel, die fernsten Punkte in undurchdringliche Dunstwolken gehüllt, über denen die Thurmgestalten wie graue Riesenschatten ragen. Das Ganze ist ein Bild, dessen Mannichfaltigkeit und Großartigkeit seines Gleichen auf Erden sucht.

Die ganze Fahrt nach Greenwich dauert nur 6 Minuten, und im bunten, lauten, frohen Gewimmel, das am Ziele empfängt, verschwimmt das Gesehene wie Wolkenbilder einer Traumwelt.

[911] Veraltete Bezeichnung für Raddampfer nach dem ersten funktionierenden, von Claude-François-Gabriel-Dorothée Jouffroy d’Abbans (1751–1832) konstruierten dampfbetriebenen Raddampfer „Pyroscaphe“ (griech. πῦρ, „Feuer“ und σκάφος, „Schiffskiel“), dessen erste öffentliche Jungfernfahrt am 19. August 1783 auf der Saône bei Lyon stattfand.



DIE PAULSKIRCHE IN LONDON

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

CCCXXXVIII. Die Paulskirche in London.

Braucht Gott ein Haus von Menschen Hand? Sterblicher! blicke hinauf ins Himmelsblau, blicke hinab, wo ungesehene Welten ziehen, denke die Unermeßlichkeit des Alls, wo Milchstraßen wie Regenbogen entstehen und vergehen vor dem Auge der Ewigkeit, und frage dich, ob der Herr und Schöpfer dieses Alls dein steinern Haus braucht? – Braucht die Anbetung ein solches? Sterblicher! thue den hohen Tempel deines Innersten auf, den Gott dir selbst in die Seele gebaut hat, trete da vor den Altar der ewigen Liebe mit der Flammen-Aufschrift: „Zage nicht, du bist unsterblich!" und der Frage wirst du lächeln.

Aber nicht Jeder faßt es, daß jedes Menschenherz ein Tempel sey und in jedem Herzen Gott wohne, und so richtet der Verehrungsdrang des Menschengeschlechts dem Herrn vergängliche Gebäude auf. So hat es gethan von Anfang an, und so wird es thun in Zeiten, die fern sind.

Die Paulskirche in London, der größte aller Tempel der protestantischen Christenheit, der an Größe nur Roms Sankt Peter nachsteht, nimmt die Stelle ein, wo in der Römerzeit ein Dianentempel gestanden hat. Cubert[912], ein König von Essex, war es, der im 7. Jahrhundert hier die erste Cathedrale baute. Brand zerstörte sie um das Jahr 900; sie ward abermals durch Feuer verheert um 1070 und wieder aufgebaut. Nochmals, vernichteten sie die Flammen und sie erstand zum drittenmale im 13. Jahrhundert, herrlicher als zuvor, geschmückt mit einem 520 Fuß hohen Thurm, dem höchsten der Welt. Und zum viertenmale verging sie im großen Brande von 1665[913], worauf die heutige Paulskirche an ihre Stelle trat. Diese ist ein Werk Wren's[914], des größten Architekten, den England je gehabt hat.

Am 1. Juni 1675[915] wurde der erste Grundstein gelegt, und 1710 setzte Wren, der Sohn[916], den letzten Stein auf den Gipfel der Laterne; 35 Jahre hatten also hingereicht, diesen Riesenbau zu vollen den, welcher über Londons unübersehliche Häuserwelt sich hebt, wie ein Adler über niedriges Gewürm, oder die Ilias über gedankenloses Geschwätz. Die Kosten betrugen (was unglaublich scheint) nur 748,000 Pfund Sterling (etwa 9 Millionen Gulden), und die Revision der Baurechnung gab der Redlichkeit und Sparsamkeit des Baumeisters das glänzendste Zeugniß. Dennoch wurde Wren mit Undank belohnt. Er sah sich durch Neid, Unwissenheit und Cabale genöthigt, sich in's Dunkel zurück zu ziehen, wohin ihn Lästerung und Schmähung folgten. Erst nach seinem Tode fanden seine Verdienste und Tugenden Anerkennung. Man begrub ihn in St. Pauls tiefster Gruft, damit sich der herrliche Tempel gleichsam wie ein Mausoleum, das er selbst gebaut, über seine Asche wölbe, und schrieb auf seinen Grabstein: – „Dieser Kirche und dieser Stadt Erbauer ruhet hier. Nicht sich, dem Gemeinwohl hat er über neunzig Jahre gelebt. Suchst du sein Denkmal? – schaue umher!"[917] –

Die Grundfläche von St. Paul bildet ein lateinisches Kreuz, und ihre Dimensionen geben denen der Peterskirche in Rom nur wenig nach. Der Queerarm ist zwischen den äußern Mauern 252 rheinische Fuß[918] lang; der Langarm 520 Fuß und die Grundmauern sind 49 Fuß tief in die Erde gesenkt. Der innere Raum ist durch zwei, fast 100 Fuß hohe, Pfeilerreihen in 3 Schiffe geschieden. Die Stärke dieser Pfeiler ist 10 Fuß; die der Seitenmauern nicht weniger als 15. Die gewölbte Haube (der große Dom) erhebt sich von der Kirchenflur 216, bis zur Laterne 280 Fuß empor. Die Gesammthöhe der Kirche vom Straßenpflaster bis zur Kreuzesspitze beträgt 372 Fuß. Aber unter diesem Bau über der Erde wölbt sich ein

---

[912] Historisch nicht belegt.

[913] Recte: 1666, vom 12. bis 15. September.

[914] Christopher Wren (1632–1723).

[915] Recte: November 1673.

[916] Christopher Wren jr. (1675–1747).

[917] „SUBTUS CONDITUR HUIUS ECCLESIÆ ET VRBIS CONDITOR CHRISTOPHORUS WREN, QUI VIXIT ANNOS ULTRA NONAGINTA, NON SIBI SED BONO PUBLICO. LECTOR SI MONUMENTUM REQUIRIS CIRCUMSPICE Obijt XXV Feb: An°: MDCCXXIII Æt: XCI."

[918] 31,39 cm.

zweiter, unterirdischer – ein Labyrinth von Räumen, Sälen, Gängen, getragen von Kreuzgewölben, deren Bogen 22 Fuß hoch sind. Diese weiten Hallen sind für die irdischen Reste menschlicher Größe bestimmt und es finden drittehalbtausend Särge Raum. Sie sind bis jetzt fast leer geblieben und erst in einigen sieht man Grabmonumente mit berühmten Namen. Darunter Nelson's[919]. Der prächtige Sarkophag, der des Helden Gebeine umschließt, ist der nämliche, welchen sich der „große Kardinal" (Wolsey[920]) in den Tagen seines Glanzes anfertigen ließ. Bekanntlich starb Wolsey nach seinem Sturze vom Gipfel der Macht, als ein Gefangener.

Der über der Mitte des Kreuzes sich erhebende große Dom (nach der Kuppel der Peterskirche die größte in der Welt) hat 100 Fuß Durchmesser, und seine elliptische Form gibt ihm ein gefälliges, edles Ansehen. Auf jeder Seite derselben erhebt sich ein über 100 Fuß hoher Glockenthurm.

Drei noble Portiken zieren die drei Eingänge, und zum größten derselben, auf der Westfronte, führt eine Prachttreppe von 28 Stufen aus schwarzem Marmor. Entstellt wird leider die äußere Ansicht durch ein hohes, häßliches Eisengeländer von 3 Zoll[921] dicken Stäben, das den Tempel ringsum einfaßt und durch die an ihn drängenden Häusermassen, welche von keiner Seite eine Uebersicht des Ganzen zulassen. Den besten Blick auf die obere Hälfte der Cathedrale hat man, an günstigen Tagen, von der andern Seite der Themse, von welcher auch die Aufnahme unsers Bildes geschehen ist.

Das Innere der Paul's-Kirche läßt kalt, und den peinlichen Eindruck des Oeden zurück; denn nur das hohe Chor wird gegenwärtig zum Gottesdienste gebraucht. Die Episcopal-Gemeinde ist nämlich, nach Abtrennung einer Menge Sekten, die in diesem Stadtviertel viele Bethäuser und Capellen haben, so klein geworden, daß sie auch das Chor nur nothdürftig ausfüllen kann. Die übrigen Räume tragen den Charakter der größten Verlassenheit und Unkirchlichkeit. Zwar hat man gesucht, die Nacktheit durch Aufstellung kostbarer Monumente zu entfernen; aber es ist dieß schlecht gelungen. Gewiß war es kein glücklicher Gedanke, im Vorhofe des Hauses eines Alles mit Liebe und Erbarmen umfassenden Schöpfers die colossalen, von ihren Piedestalen finster herabblickenden Statuen von 30 bis 40 Kriegsfürsten zu versammeln, denen Trommeln, Kanonen, Spieße, Bomben, Kugelhaufen und alle Werkzeuge zur Zerstörung von Menschen und Menschenglück, in Marmor gemeißelt, zu Füßen liegen, und über deren Häupter zerschossene Fahnen und Standarten hängen, Zeugen und Trophäen der Siege, in welchen das Blut der Brüder in Strömen vergossen ward. Man irrt von einem Monumente zum andern, liest die Namen: – Namen von lauter Generälen, Admirälen und ihren Schlachten. Da fühlt man sich wie in der Vestibule eines Invalidenhauses, und gewiß würden diese glänzenden, blutigen Namen auf dem weißen Marmor mit sammt ihren Bildsäulen und Siegeszeichen in Greenwich und Chelsea eine passendere Stelle gefunden haben, als hier. War in der That für den schönsten Tempel der protestantischen Christenheit eine schickliche Ausschmückung so schwer zu ermitteln in dem Lande, das an Menschen, die ihr Leben edeln Bestrebungen widmen, so reich ist? Hat man das Unschickliche nicht gefühlt, als man Howard's[922] Statue in solcher Gesellschaft aufgerichtet? Was thun die Söhne des Kriegs neben dem Apostel der Humanität? Was die blutigen Glücksspieler der Schlachten neben der heitern Gestalt eines Engels, der den Trost in die tiefen Kerker trug und die schaudervollsten Verließe in allen Ländern den erwärmenden Strahlen der Menschlichkeit öffnete. Howard's Monument allein – jene erhabene Gestalt, die dir voll verklärter Freude den Schlüssel entgegen hält und mit der andern Hand auf zerschlagene Fesseln hinweist – sie würde durch den an ihr entzündeten Gedanken den ungeheuern Raum ausfüllen und die Oede vergessen machen. Aber wenn man, wie es jetzt geschieht, fortfährt, Sankt Paul gleichsam zur Schädelstätte aller brittischen Schlachtfelder auf Meer und Land zu verkehren, so werden seinem Beschauer nie die Gefühle nahe treten, die ihn immer an solchen Ort begleiten sollten. Unmöglich ist's, die Symbole des Menschen- und Völkermords mit denen der Anbetung eines väterlichen Gottes zu vereinen, unheimliche, peinigende Vorstellungen müssen jeden Betrachter bestürmen

---

[919] Der brit. Admiral Horatio Nelson, 1st Viscount Nelson, 1st Duke of Bronté (1758–1805).

[920] Thomas Wolsey (ca. 1475–1530), am 10. September 1515 zum Kardinal erhoben.

[921] Siehe hierzu S. 9, Anm. 12.

[922] Die von John Bacon d. Ä. (1740–1799) geschaffene und 1795 aufgestellte Statue des Philanthropen John Howard (1726–1790), der u. a. eine Reform des Strafvollzugs durchgesetzt hatte.

und heraus muß er sich sehnen aus dem profanirten weiten, herrlichen Gotteshause in der stillen Andacht enge Zelle.


CCCLXXXIV
DIE WESTMINSTER-ABTEY
im London
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1842. 148 S. qu.-8°. S. 29-33, 42, 44-48, 67-69, 69-73 u. 101f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 114-118.

CCCLXXXIV. Die Westminster-Abtei in London.

Als Archenholz[923] vor fünf und vierzig Jahren in London war, rief der sonst geistreiche Mann aus: – „Was soll aus diesem Ungethüm werden?" – Als ich zwanzig Jahre später nach London kam, konnte ich mich in der Stadt, wie sie Archenholz beschrieben, kaum mehr zurecht finden. Wo er Gärten, Wiesen, Weiden, Felder gesehen, waren Straßen und Squares, und wo er Heerdengeläute gehört, hörte ich die Schelle des Postmanns. Da dachte ich auch wie Jener und meinte in meiner jugendlichen Einfalt: – Das London müßte bald ausgewachsen seyn. Nun liegt ein Plan von 1842 vor mir, und ich lache meiner damaligen Beschränktheit. Wo ich auf dem Lande gewohnt hatte, wohnt man jetzt in der Stadt, ganze Landschaften sehe ich zur Stadt gezogen, Dörfermassen, zwischen denen und der Hauptstadt Parks oder Güter gelegen, sind eingewachsen in das neue Babylon, und ließen von ihrem ländlichen Daseyn nichts als den Namen zurück. Pancras, Camberwell, Chelsea, Brompton, Kensington, Paddington, Islington, zu meiner Zeit die COUNTRY der Citizens, sind jetzt integrale Theile der TOWN, und das Land ist ein paar Stunden weiter zu suchen. – Kein Mensch denkt mehr an ein NE PLUS ULTRA[924] für die Weltstadt. Jeder Plattkopf sieht ein, daß die bisherige Entwickelung Londons doch nur eine Vorbereitung zur künftigen, weit größern sey. Wie die Gegenwart weder in der Idee, noch in der Materie irgendwo etwas Abgeschlossenes, Vollendetes, Vollkommenes zeigt, so drängt auch das Menschenleben in London nach immer weiterer Ausdehnung. Die mechanischen Erfindungen erleichtern und fördern dieses Streben. Durch jene Entdeckungen, welche die Entfernungen kürzen und die Communikationsmittel auf eine Weise vervollkommnet haben, von der unsere Aeltern nicht einmal eine Ahnung im Traume haben konnten, wird das Unbequeme des räumlichen Zusammenlebens so ungeheurer Menschenmassen entfernt, und eben dadurch ist der Ausdehnung Londons eine Zukunft bereitet, deren Grenze unabsehlich ist. Welche Folgen aber aus solcher Geselligkeit von Millionen für englische Kultur und Gesittung, für die der Menschheit überhaupt hervorgehen werden? Der Maaßstab fehlt uns ganz und gar; – gewiß aber ist, sie werden groß, riesenhaft, dem Körper angemessen seyn.

Ich habe in einem frühern Bande*)[925] versucht, das Gemälde des unermeßlichen Londons in einen Rahmen zu fassen; heute mögen wir eine kleinere Parthie des Bildes beschauen und mit der Betrachtung einer Einzelfigur schließen.

Gewöhnlich läßt man den Reisenden von Osten herkommen – auf der Wasserroute, und führt ihn über Poplar und Wapping und durch den „langen Saal" des Zollhauses, durch die Lanes und Alleys der City und ihres Lebens nach den leichten und glänzenden Regionen des Westends. Wir wollen's einmal umkehren und von Westen her einwandern. Brentwood, ein 2 deutsche Meilen[926] von Sankt Pauls anmuthig an der Themse gelegener Flecken, ist der erste Ort, dem sich ein Polypenarm Londons zugestreckt hat, um ihn zu verschlingen. Noch gehört zwar Brentwood zu den Orten, wo der Londoner Landluft athmet; aber nicht lange mehr, so wird der Häuserkanal dicht seyn, welcher den Strom der

[923] Der Offizier, Schriftsteller und Herausgeber Johann Wilhelm Daniel von Archenholz (1743–1812).

[924] Lat., „Nichts [geht] darüber hinaus", d. h. der Endpunkt des Erreichbaren.

[925] *) in einem frühern Bande [im 2. Bd.; hier S. 1ff.].

[926] Siehe hierzu S. 273, Anm. 880.

Stadtluft ohne Unterbrechung hinführen soll – und wo jetzt noch eine Lücke ist, da wird gebaut zu ihrer Ausfüllung. Eine halbe Stunde weiter, bei Parnhamgreen, rücken die Häuser zu beiden Seiten des Wegs schon enge an einander, und was vor ein paar Jahren zerstreute Villen waren, nimmt allmählig den Charakter einer städtischen Straße an. In Hammersmith ist dieser vollkommen ausgebildet. Nebenstraßen zweigen aus, immer breiter wird das Häusermeer, es wird Kensington erreicht, aufgethan ist die Pforte des Westends. Kensington mit seiner Umgebung war noch vor 25 Jahren das „Land“ – der Makler und Notare der City; jetzt ist’s die Stadt des Hochadels, der Mittelpunkt des glänzendsten Lebens. Links sind die Parks, Kensington-Garden und Hydepark, mit ihren imposanten Anlagen, ihren Seen, Monumenten und zwischen Baumgruppen versteckten Palästen; mit den zahllosen Lustwandlern in den schattigen, gewundenen Gängen, und den Corso’s, wo die Reiter und Equipagen der fashionabeln Welt glänzen; die Vista schließt die dreifache Porta triumphalis, deren bronzene Thore gleichsam diesen nobelsten Theil Neulondons von dem altern der vornehmen Welt trennt. Alles ist hier großartig und prachtvoll, fashionabel, kostbar, Genuß und Ueppigkeit verkündend, und wo nur ein Fenster sich öffnet, blickt der Reichthum hochtrabend und stolz durch und jener unsägliche Luxus, welcher nicht zu rechnen nöthig hat. In Belgravesquare erreicht die Pracht den Gipfel. Er besteht ganz aus Palästen, deren Massenhaftigkeit um so mehr Staunen erregt, wenn man erfährt, daß sie das Werk weniger Jahre sind. Die Straßen, welche mit dem Square in Verbindung stehen, sind die herrlichsten Londons; aber sie sind menschenleer, und die Stille unterbricht nur in langen Zwischenräumen das Rasseln einer Karosse, oder der Donner an der Thüre eines Palastes, womit der klopfende Lakei den Herrn verkündigt. – In der City imponirt die Großartigkeit des geschäftlichen Treibens; hier die Großartigkeit der vornehmen Einsamkeit.

Von Belgravesquare führt eine Straße zu einer Reihe prächtiger Gebäude, deren Fronte gegen den Park gekehrt ist, der den Palast der Königin umgibt. Anmuthig und groß ist die Vista von diesem Punkte. Ueber Gesträuch und Bäume hinweg dringt der Blick in das Londoner Dunstmeer, in dem zahllose Thürme wie Geister stehen; erhaben über Alles aber ragt die Westminsterabtei, unser Ziel, hervor. Ihr Anblick öffnet eine neue Ideenwelt, Und die früher bewunderten Erscheinungen des Luxus, der Mode und Pracht, welche das Herz kalt gelassen haben, treten in den Hintergrund, oder verschwinden.

Die Westminsterabtei ist nicht nur ein Tempel Gottes, sie ist das Pantheon[927] Englands und dem Britenvolk das, was die Heiligthümer in Delphi[928] und Olympia[929] dem Volke von Hellas gewesen sind: ein Ehrentempel, in deren Räumen die Monumente und Denkzeichen der meisten Menschen bewahrt sind, welche an Britanniens welthistorischer Größe gebaut haben von Geschlecht zu Geschlecht. Sie ist eine heilige Stiftung, an welcher die Enkel immer von Neuem schmücken und mit der Liebe pflegen, die nicht erkalten kann, so lange die britische Flagge auf den Wassern weht, der britische Dreizack das Panier der Civilisation bleibt und ein britischer Bote zum Rathe der Fürsten und Völker geht. Bei der allegorischen Beziehung, in welcher die Westminsterabtei mit dem britischen Leben steht, ist in der uralten Volkssage, „mit ihr steht, mit ihr fällt England,“ eine gar tiefe Wahrheit verborgen. So wird’s einmal in Bezug auf Deutschland von der Walhalla[930] heißen, wenn die rechte Bedeutung jener folgenreichen Stiftung dem ein-deutschen Volke in’s Mark und Fleisch gedrungen ist. –

Die Westminsterkirche war, wie der Name schon kund gibt, ursprünglich die Kirche eines Münsters oder Klosters, welches ein König der Ostsachsen, Sebert[931], nach seiner Bekehrung im 7. Jahrhundert auf der Stelle stiftete, wo ehedem ein Apollotempel gestanden hatte. Auf einem Raubzuge der Dänen wurden Kloster und Kirche bald nachher zerstört. König Edgar[932] baute sie um 958 wieder auf.

---

[927] Griech. πᾶνθεόν, pantheón, von griech. πᾶν, pān „alles“ und θεός, theós „Gott“: die Bezeichnung für ein allen Göttern geweihtes antikes Heiligtum.

[928] Griech. Δελφοί, Delphoí.

[929] Griech. Ὀλυμπία, Olympía.

[930] ᚹᚨᛚᚺᚨᛚᛚᚨ, walhalla; der am 18. Oktober 1842 von König Ludwig I. von Bayern (1786–1868) eingeweihte Ehrentempel für die „Großen Deutschen“ bei Regensburg.

[931] Sieher hierzu S. 271, Anm. 872.

[932] Edgar (altengl. Ēadgār; ca. 943–975), seit 959 König von England.

Auch dieser Bau litt hundert Jahre nachher durch Feuer so sehr, daß König Eduard, der Bekenner[933], 1065 ihn fast ganz neu bauen ließ. Abermals dauerte das Werk 160 Jahre, nach deren Verlauf es so baufällig war, daß es größtentheils eingelegt werden mußte. Auf dem uralten Grunde erhob sich nun in der Zeit von 1220 bis 1297 der jetzige Tempel. Er ist einer der schönsten im gothischen Styl und einer der größten in der Welt; denn mit Einschluß der Kapelle Heinrich's VII.[934] hat er eine Länge von 518 Fuß; der Querarm ist 190 Fuß lang und das Hauptschiff hat 102 Fuß Höhe. Die Thürme sind nur bis zur Hälfte ihrer ursprünglich-beabsichtigten Höhe ausgebaut worden; jeder ist 225 Fuß hoch. Der ganze Bau ist von grauem Kalkstein aufgeführt, bis auf die Gewölbe der Schiffe, zu denen man Ziegeln nahm. Alle Fenster (fast hundert) haben Glasmalereien. Noch sieht man an den Rippen der Tragpfeiler, der Decke etc. etc. die Spuren ehemaliger Vergoldung und Malerei; – doch hat 600jähriger Rauch und Staub Alles bis zur Unkenntlichkeit überdeckt, und die englische Pietät scheut vor dem Gedanken einer tüchtigen Restauration zurück. Erst in neuester Zeit hat man einige Ausbesserungen im Innern gewagt, aber, was ganz recht ist, die alten Formen stets mit gewissenhafter Treue wieder hergestellt oder erneuert.

Ein Gang in die Westminsterkirche gehörte während meines langen Aufenthaltes in London zu den Festen meines Lebens; nie betrat ich den Tempel ohne Ehrfurchtsschauer und nie habe ich ihn verlassen ohne das Bewußtseyn des gebesserten Menschen. Mehre Pforten und Pförtchen führen in das Heiligthum; hatte ich aber die rechte Stunde gewählt, so konnte ich durch das Hauptthor der Westfronte eintreten und den gewaltigen Eindruck in ganzer Fülle genießen. Hier steht man mit dem ersten Schritte sogleich in der Mitte der größten Männer Englands, deren Mausoleen rundum an den Wänden in die Höhe wachsen, schimmernd in dem bunten, geisterhaften Farbenspiel der gemalten Fenster. Unten am Boden stehen eine Menge Sarkophage, und von den Statuen Chatam's[935] und Pitt's[936], dem hier sein großer Gegner Fox[937] ganz friedlich gegenüber steht, gleitet der Blick gerne auf diese alten, ernsten, umpanzerten Gestalten, die so recht aus dem Grunde ihrer Seele zum ewigen Vater zu beten scheinen, und in ihrem steinernen Auge sah meine lebendige Phantasie eine Pforte in die unsichtbare Welt des Glaubens. In Sankt Paul, wo blos die neue Kunst die großartigsten Denkmäler versammelt, schärft der Verstand alle Umrisse, der Zauber der Poesie findet keine Stätte und die Betrachtung bleibt kalt. Hier dagegen, wo die herrlichsten Mausoleen der Neuzeit an die einfachen Denkmäler der alten Kunst sich reihen, wo die Grundfesten vor's Auge treten, auf denen der gewaltige Bau des Nationalruhms ruht, zu dem jeder Brite voller Stolz und Hochgefühl den Blick richtet, erhält das Gemüth volle Nahrung. Das Ganze erscheint wie ein reiches, tief ergreifendes Epos, welches das Leben eines großen Volkes besingt. –

William Pitt's colossale Statue hat den Ehrenplatz über dem großen Thore. Er ist als Redner dargestellt, in einem jener weltgeschichtlichen Momente, wo er durch die Allgewalt seiner Worte das Parlament Englands zu jenen großen Maßregeln hinriß, welche der Geschichte seiner Zeit Richtung und Ziel anwiesen[938]. Unfern sind die Denkmäler der Seehelden Bayne, Blair und Manners[939]; dann Flaxmann's Verherrlichung des Weisen im Richterstuhle, des Grafen Mansfield[940]; sodann folgt ein

[933] Eduard der Bekenner (altengl. Ēadpeard Andettere; engl. Edward the Confessor; ca. 1004–1066), seit 1042 König von England.

[934] Heinrich VII. Tudor (walis. Harri Tewdwr; engl. Henry VII; 1457–1509), seit 1485 König von England und Herr von Irland.

[935] Der engl. Premierminister William Pitt, 1st Earl of Chatham (1708–1778).

[936] Siehe hierzu S. 322, Anm. 1048.

[937] Der brit. Staatsmann und Redner Charles James Fox (1749–1806).

[938] Mit seiner am 3. April 1792, um 5.00 Uhr morgens vor dem House of Commons gehaltenen Rede für die Abschaffung des Sklavenhandels.

[939] Das von Joseph Nollekens (1737–1823) 1793 vollendete Grabmonument für die in der Seeschlacht bei Saintes umgekommenen Seeoffiziere Captain William Bayne (1730–1782), Lt. z. See William Blair (1746–1782) und Lord Robert Manners (1758–1782).

[940] Das von John Flaxman (1755–1826) 1801 geschaffene Grabmonument für den Abolitionisten William Murray, 1st Earl of Mansfield (1705–1793).

Strauß aus dem britischen Ehrenkranz der Schlachten, die Monumentengruppe der Admirale Warren[941], Vernon[942], Wager[943], Temple, West[944] und Saumarez[945]. Am entgegengesetzten Ende aber nimmt der Stolz des Jahrtausends den Ehrenplatz ein – die Colossalstatue Newton's[946], „ein Columbus für viele neue Welten". Ein weiter Kreis von berühmten Staatsmännern, Dichtern, Kriegern, Entdeckern, umgibt diesen Heros der Wissenschaft und des Denkens. – Der südliche Chorflügel umfängt uns zunächst. Hier ragt über Alle ein fremder Gast – Pascal Paoli[947], – der große Corse, welcher aus dem unterjochten Vaterlande sich verbannte, nachdem er das freie so lange und mit ewigem Ruhme gegen fremde Uebermacht vertheidigt hatte; um ihn drängt sich ein Cyklus von britischen Helden, Staatsmännern und Männern der Wissenschaft. Das eigentliche Sanktuarium im Tempel aber ist der südliche Flügel des Querschiffes: die Dichterecke, (THE POET'S CORNER), wo die Sänger und Dichter Englands zum Chore versammelt sind[948], von jenen begabten Gotteskindern welche, die seit Homer mit ihren Tönen und Klängen die Völker aus ihrem Schlafe wecken, von jenen Geisterbannern, die die Gedanken der Menschen herausbeschwören aus den innersten Tiefen der Seele. Nicht Kanonenkugeln und blutgetränkte Lappen häufen sich an den Füßen ihrer Denksteine, auch reden nicht Daten von Friedensschlüssen und Länderraub aus ihrem Leben: eine schmucklose Tafel mit dem Namen, eine Büste, hie und da ein einfaches Standbild – das sind die bescheidenen Denkzeichen der Lieblinge Gottes. Shakespeare[949], Milton[950], Spencer[951], Chaucer[952], Ben Jonson[953], Butler[954], Gray[955],

---

[941] Das von Louis François Roubiliac (1695–1762) 1757 ausgeführte Grabdenkmal für Sir Peter Warren (ca. 1703–1752).

[942] Das von Michael Rysbrack (1694–1770) 1763 vollendete Grabmonument für den brit. Vizeadmiral Edward Vernon (1684–1757).

[943] Das von Peter Scheemakers (1691–1781) 1747 für Admiral Sir Charles Wager (1666–1743) geschaffene Grabdenkmal.

[944] Das von Joseph Wilton (1722–1803) geschaffene Grabmonument für Vizeadmiral Temple West (1714–1757).

[945] Das von Sir Henry Cheere (1703–1781) ausgeführte Grabdenkmal für Captain Philip de Sausmarez (1710–1747).

[946] Das 1731 von Michael Rysbrack (siehe hierzu S. 305, Anm. 942) in Zusammenarbeit mit William Kent (1685-1748) errichtete Monument für Sir Isaac Newton (1642–1727).

[947] Die von John Flaxman (siehe hierzu S. 304, Anm. 940) 1807 geschaffene Büste zur Erinnerung an den kors. Revolutionär und Kämpfer für die Unabhängigkeit Korsikas Pasquale Paoli (Kors. Filippu Antone Pasquale de Paoli; 1725–1807).

[948] Allerdings handelt es sich bei den Grabmonumenten von vielen der Genannten lediglich um Kenotaphe.

[949] 1741 zur Erinnerung an den in Stratford upon Avon begrabenen William Shakespeare (1564-1616) errichtet. Der nach der Vorlage von Martin Droeshout (auch Drossaert bzw. Drussoit; 1601–1650) von Hermann Sagert (1822–1889) ausgeführte Stich wurde einer Ausgabe der Schlegel'schen Übersetzung aus den 1860er Jahren entnommen.

[950] 1737 von Michael Rysbrack (siehe hierzu S. 305, Anm. 942) für John Milton (1608–1674) ausgeführt.

[951] 1620 für Edmund Spenser (1522–1599) errichtet.

[952] Geoffrey Chaucer († 1400).

[953] 1723 für Ben Jonson (1572–1637) errichtet.

[954] 1721 für Samuel Butler (1612–1680) errichtet.

[955] 1778 für Thomas Gray (1716–1771) errichtet.

Thomson[956], Rowe[957], Addison[958], Gay[959], Dryden[960], Cowley[961], Sheridan[962], Cumberland[963], Garrik[964], Goldsmith[965], Drayton[966] und viele andere Namen flößen Ehrfurcht, Bewunderung oder Liebe ein. Nie ist die Dichterecke leer von Besuchern, und während die Menge an den colossalen Prachtmonumenten der Könige und Kriegsfürsten kalt vorüber eilt, hier weilt sie, und Jeder forscht und betrachtet die Bilder und liest die Namen wie von lieben Freunden und Bekannten. –

Die Mausoleen der britischen Herrscher und ihrer Familien, sie befinden sich meistens in den Kapellen des Bekenners und Heinrich's VII. In jener steht der Sarkophag des Stifters selbst, ein hölzerner, geschnitzter Kasten mit eisernen Bändern; dabei die Monumente von Heinrich III.[967], Eduard I.[968], Heinrich V.[969], Eduard III.[970] und anderer Könige. In den Grüften der Heinrichskapelle aber ruhen, außer ihrem Stifter, alle Regenten Englands, von der Elisabeth an bis zu Georg II.[971] – Die Pracht dieser Mausoleen schlechter und guter Kronenträger ist nicht geringer, als die Pracht der Kapelle selbst, in welcher der harte Stein vom Boden an bis zur Decke wie Spitzenwerk ausgearbeitet erscheint, und die Ornamentik des germanischen Styls Unbegreifliches wagte und ausgeführt hat. Drum hieß auch diese Kapelle früher ORBIS MIRACULUM – das Wunder der Welt – und in der That ist sie eine Wunderblume der Baukunst.

[956] 1762 nach dem Entwurf von Robert Adam (1728–1792) für den schott. Dichter James Thomson (1700–1748) errichtet.

[957] Nicholas Rowe (1674–1718).

[958] 1809 für Joseph Addison (1672–1719) errichtet.

[959] John Gay (1685–1762).

[960] Von Peter Scheemakers (siehe hierzu S. 305, Anm. 943) 1731 für John Dryden (1631–1700) ausgeführt.

[961] Abraham Cowley (1618–1667).

[962] Der brit. Dramatiker und Politiker Richard Brinsley Sheridan (1751–1816).

[963] Richard Cumberland (1732–1811).

[964] 1797 von Henry Webber (1757–1826) für den Schauspieler David Garrick (1717–1779) geschaffen.

[965] Oliver Goldsmith (1731–1774); das Medaillon wurde von Joseph Nollekens (siehe hierzu S. 304, Anm. 939) ausgeführt.

[966] Michael Drayton (1563–1631).

[967] Heinrich III. (engl. Henry III; 1207–1272) König von England, Herr von Irland und Herzog von Aquitanien.

[968] Eduard I. (engl. Edward I; 1239–1307), seit 1272 König von England, Herr von Irland und Herzog von Aquitanien.

[969] Heinrich V. (engl. Henry V; 1387–1422), seit 1413 König von England.

[970] Eduard III. (engl. Edward III; 1312–1377), seit1327 König von England und Wales.

[971] Georg II. August (engl. George II; 1683–1760), seit 1727 König von Großbritannien und Irland, deutscher Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg (Hannover) und nominell einer der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg.



DAS GENERAL - POSTAMT
im London

CCCLXXXVII. Das General-Postamt in London.

Das Londoner General-Post-Amt[972] – ist die wichtigste aller gleichartigen Anstalten der Erde. Sie gibt täglich Kunde von allen Ecken und Enden des Planeten, Befehle den Antipoden, und verbindet das Interesse der Völker aus Nah und Fern. Seit der Reform des Postwesens, womit England der übrigen Welt ein Beispiel aufstellte, das diese fort und fort zur Nachahmung mahnt, – seit dieser Reform, welche das Porto auf ein Minimum herabsetzte, dadurch die Fessel von dem Mittheilungstrieb der Armuth nahm, und von einer der wohlthätigsten, kulturfreundlichsten Anstalten des Staats den gehässigen Vorwurf entfernte, als benutze sie der letztere nur zur Volksbesteuerung, – seit dieser Zeit werden hier jährlich 110 Millionen Briefe befördert, d. h. mehr, als in ganz Deutschland zusammengenommen. 380 Postbeamte sind mit dem Annehmen, Sortiren und Verpacken der Briefe fortwährend beschäftigt, 900 Briefträger sammeln sie und tragen sie aus, und 180 täglich abgehende Eilwägen (MAILS) dienen zur Versendung. Nur Briefe befördert das britische Postamt; alle Waarenpäckereien etc. gehören dort in das Gebiet des Frachtfuhrwesens und sind Sache der Privatunternehmung, die dafür reichlicher, pünktlicher, besser und viel wohlfeiler gesorgt hat, als da, wo man, wie in Deutschland, im Widerspruch mit den Bedürfnissen der Zeit und des Verkehrs, die Klein-Päckerei-Versendung zum Monopol der Postanstalt rechnet.

Das neue Posthaus wurde 1818 zu bauen angefangen, 1829 vollendet. Es ist eins der größten Gebäude nicht nur Londons, sondern in ganz England. Die fast 600 Fuß lange Fronte ist mit 3 colossalen Portiken verziert, deren Thorwege zu den Bureaus und in die weiten Höfe des Innern führen, von wo aus die Beförderung der Briefwägen geschieht. Alles ist da Drängen und Treiben, Hast und Eile, und doch herrscht überall Regel und musterhafte Ordnung.

[972] Zwischen 1825 und 1829 nach Plänen von Sir Robert Smirke (1780–1867) errichtet.


CCCLXXXVIII
DIE PARLAMENTS - HÄUSER
in London
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum der Verleger

CCCLXXXVIII. Das britische Parlament.

Ich lag in Fiebergluth. Wochenlang schon war der Schlaf von meinen geschlossenen Augen geflohen. Der Traum saß auf meiner erhitzten Stirn, bald als quälender Alp, bald als wohlthätiger Zauberer, der heitere und anziehende Bilder vor die Seele gaukelte, Bilder am Vorhange der Zukunft, oder aus dem Schrein der Erinnerung. – Diese Erinnerungsbilder waren nicht bloße, matte Schatten der Wirklichkeit; der Traum hatte sie mit frischen Farben übermalt, mit grellen Lichtern aufgehöht, und um sie hing er phantastisches Schlingwerk von Immergrün und Blumen. Mit Vergnügen gedenke ich noch jetzt dieser Träume, und einen derselben erzähle ich wieder.

Ich war in London. Ich stand auf der Gallerie über dem Dom von Sankt Pauls. Nacht war's. Ueber mir glitzerten die Sterne im dunklen Aetherblau, seitwärts zog der Vollmond hinter silberrandigem, dünnen Gewölk fort. Unten lag das neue Babylon. Seine millionenstimmige Zunge war verstummt: ich lauschte; still war die Stadt wie ihre Gottesäcker. Nur die Lichtstreifen, welche in der dämmernden Tiefe sich durchkreuzten, verriethen die Straßen und Plätze, sie wurden mir zum Ariadnefaden, mich in dem Häuserlabyrinthe zurechtzufinden. Zu nächst lag die City. Ich erkannte die Kuppel der Bank von England, und daneben den Säulenhof der Börse, durch deren Thore die Kaufleute der Erde täglich ein- und ausziehen zu vielen Tausenden. Ich erkannte das Riesendach des Rathhauses (MANSIONHOUSE), wo nicht nur der Bürgermeister Gericht, sondern auch Tafel hält so glänzend, wie seine Königin; ich unterschied den nobeln Palast der ostindischen Compagnie, wo der britische Kaufmann das Scepter trägt über ein fernes Reich und 120 Millionen Menschen Gesetze gibt. Im Osten lagen der Hafen und die Docks mit ihren Mastenwäldern, Zeichen von des Verkehrs und des Reichthums Unermeßlichkeit. Westwärts aber, so weit das Auge nur dringen mochte, leuchteten die breiten Straßen und Squares des Westends, und mit zusammenschießenden Strahlen zeichneten sie keck die Umrisse der unzähligen Paläste und Prachtwohnungen der Mächtigen und Großen des Weltreichs und jener Institutionen, durch welche London die Wissenschaft zugleich feiert und dem Leben vermählt. Die vielen Gotteshäuser streckten sehnsüchtig ihre schlanken Häupter zu den Sternen auf; fern und alle überragend sah ich das Thurmpaar des ehrwürdigen Westmünsters wie ein Doppelriese unter einer Schaar kleinerer Gestalten. Neben Westmünster suchte ich nach dem Glockenthürmchen von Sankt Stephan, aber vergebens: da schlug die Uhr unter mir Eins, und alle Thürme der Stadt riefen Eins schauerlich tönend nach. Ich blickte zagend hinab – mich schwindelte, ich glaubte, ich müßte stürzen; da war mir, als faßte mich eine Geisterhand, und über das eingeschattete, unermeßliche Häusermeer weggetragen, sah ich mich im Nu vor der wohlbekannten Pforte von Sankt Stephan, dem alten Parlamentshause. Mein Führer schob mich durch die weit geöffneten Thore hinein, wir stiegen hinan zur Gallerie des Sitzungssaals, ich sah mich im Gedränge der Zuhörer und der Geist war verschwunden. Ein halbwacher Zustand folgte dieser Vision, mein Seelenvermögen wurde freier und die Erinnerung an das früher Gesehene trat klar an des gaukelnden Traumes Stelle.

Der Sitzungssaal im Hause der Gemeinen hatte zu meiner Zeit nichts Imponirendes. Er war, seiner früheren Bestimmung als Kapelle gemäß, ein hoher, länglich-viereckiger Saal, an den Wänden mit Gallerien umgeben, von gothischen Fenstern spärlich erleuchtet, und kaum geräumig genug, alle Parlamentsglieder und die gewöhnliche Zahl der Zuhörer zu fassen. Die damalige innere Anordnung besteht auch jetzt noch. Am Ende des Sitzungssaals, dem Haupteingange gegenüber, ist der Lehnsessel des Präsidenten oder Sprechers und vor diesem eine viereckige Tafel, mit grünem Tuch beschlagen. Auf demselben liegt ein großer, goldener Stab, wie ein Zepter gestaltet, als Symbol der souverainen Macht der Volksrepräsentation; daneben Haufen von Akten, Protokollen, Petitionen u. a. Papieren. Drei Schreiber, in schwarzen, weiten Gewändern, mit grauen Allonge-Perücken, sitzen am Tische so, daß sie den Rücken dem Präsidenten zukehren. Letzterer ist mit einer schwarzen Staatsrobe von Seide angethan, und sein Haupt verunzirt auch eine Perücke, deren Enden sich unter dem Kinne kreuzen und bis mitten auf die Brust herabgehen. Zu beiden Seiten des von der Hauptthüre bis zur grünen Tafel führenden Ganges reihen sich Bänke hinter einander, fast wie im Parterre eines Theaters. Sie sind mit schwarzen Lederkissen beschlagen, breit und bequem, aber schmucklos. Hier sitzen die Parlamentsglieder, die verschiedenen Meinungsnüançen um ihre Führer geschaart, in den ungezwungensten Stellungen, in gewöhnlichem Ueberrock und Stiefeln, den Hut auf dem Kopfe, oder den Regenschirm unterm Arm. Das

Ensemble der Versammlung ist alles Ceremoniellen ledig, und wenn eben die Debatte die allgemeine Aufmerksamkeit nicht fesselt, sieht sie mehr einer lärmenden Kaffeehausgenossenschaft ähnlich, als dem Gesetzgeberverein eines Weltreichs; denn dann ist laute Conversation überall, Lachen und Räuspern, und wer nicht schwatzt, schläft oder liest Zeitungen. Selbst die Minister, welche die oberste Bank rechts vom Sprecherstuhl einnehmen, und der Präsident plaudern mit, und nur wenn das Geräusch zu arg wird und den Redner stört, ruft jener mit Stentorstimme zur Ordnung. – Alle Redner sprechen von ihrem Platz aus, das Gesicht gegen den Präsidenten gerichtet, übrigens in ganz ungenirter Stellung: der eine den Hut auf dem Kopfe, der andere mit der Reitgerte gestikulirend, der dritte auf seinen Regenschirm gestützt; die meisten im Tone einer lebendigen Unterhaltung. Alle reden frei; nur bei Zahlenangaben wird es nicht für unschicklich gehalten, geschriebene Notizen zu benutzen. – Wenn jedoch eine Diskussion wichtige Staats- oder Partheifragen entscheiden soll, dann verwandelt sich die Scene. Alles wird Ohr und Aufmerksamkeit. Es treten die Wortführer der Meinungsnüançen nach einander auf, jede schickt ihre rednerischen Kräfte in den Kampf und streitet mit aller Anstrengung um den Preis. Ein solches Wechselringen der ersten Talente und umfassendsten Einsichten in einem großen Volke ist ein erhabenes Schauspiel und mit dem, was wir auf unsern Landtagen gewöhnlich sehen, eben so wenig zu vergleichen, als mit dem Redeablesen in der französischen Deputirtenkammer, wo die Scene zu einer theatralischen Vorstellung herabgezogen wird, in der man nichts als den Souffleur vermißt. Ich hörte Brougham, Canning[973], Grant[974], Peel[975], Burdett[976] u. s. w. über die wichtigsten innern Interessen des Reichs und seiner äußern Politik ringen um die Mehrheit des Hauses vom Abend bis zum frühen Morgen, und bin nie von der Gallerie gegangen, ohne ein volles Maaß der Bewunderung mit hinwegzunehmen. Hieher sollte man unsere Landtagsdeputirten zur Schule schicken, damit sie ihrer Würde sich bewußt, zur Nacheiferung gespornt und für Ideale begeistert würden, an welchen sie sich halten, kräftigen, aufrichten könnten. Dann würde auch das constitutionelle Leben bald überall mehr zur Wahrheit werden, nicht aber noch da und dort eine Lüge seyn, die falsch und unwahr bis in's Mark der Volksgebeine dringt, sich selbst betrügt und, so verwegen wie schlecht, das Ehrwürdigste, was die Erde trägt, zur Farçe macht. Oder ist's nirgends also? Wer daran zweifelt, der schaue nur hin. Sieht er nicht in mehr als einem Lande die constitutionelle Freiheit zum Spott an dem Pranger stehen, und ist in manchem Staate Verfassungskunst etwas Besseres, als die Kunst, welche alle Menschen gleich macht in gemeiner Dienstbarkeit? Haben wir nicht offizielle Freiheitslieder aufspielen sehen, währenddem man jeden Widerspruch mit Hohn zu Boden tritt, den bescheidensten Zweifel hart anläßt, und in jedem freimüthigen Worte eine weitumgreifende Verschwörung wittert? Sind manche Landtage mehr, als blaue Dunsterscheinungen, um die Zeit zu äffen? – Und selbst die besten, wie bleiben sie hinter dem Ideal zurück! Bei allem Fond von Hausverstand und einer ehrenwerthen, billigen, dem Guten leicht zugänglichen Gesinnung, die namentlich der Mehrzahl deutscher Kammern innewohnt, wird's ihnen doch so schwer, aus der Lehrzeit herauszugehen, und Philistern, Unbeholfenheit, verkehrte Begriffe von Beruf und Würde und Mangel der Einsicht in das constitutionelle Leben finden fort und fort in den Verhandlungen Raum. – Dennoch aber, bei allen Mängeln und Principsfälschungen in den ständischen Verfassungen, sollen und dürfen wir nicht verkennen, daß sie im Ganzen eine große Masse des Guten wirkten. Fast überall, wo sie gelten, öffneten sie tiefe, belehrende Blicke in die scheußliche Vergangenheit, wo das PIACERE[977] der Fürsten als SUPREMA LEX[978] gegolten; lüfteten sie den Schleier von den geheimen Uebeln, an welchen Staaten und Völker siechen; haben sie bessern Einrichtungen die Wege angebahnt, großen Mißbräuchen ein Ziel gesetzt, das Unwesen der Vergangenheit zu seinem Wendepunkte geführt,

---

[973] Der brit. Außen- und Premierminister (mit 119 Tagen die kürzeste Amtszeit, die je ein britischer Premierminister innehatte) George Canning (1770–1827).

[974] Wohl der brit. Handelspolitiker Charles Grant (1746–1823), der sich besonders für die prot. Missionierung Indiens einsetzte.

[975] Sir Robert Peel, 2nd Baronet (1788–1850), vom 10. Dezember 1834 bis 18. April 1835 und vom 30. August 1841 bis 30. Juni 1846 brit. Premierminister.

[976] Der brit. Reformpolitiker Francis Burdett (1770–1844).

[977] Ital., das Vergnügen, hier im Sinne von Wohlgefallen.

[978] Lat., „das oberste Gesetz".

still und kaum merklich zum Genuß eines vollern Maaßes von Freiheit das Verlangen geweckt und die Völker dazu vorbereitet und vorgebildet. – Und darum sollen wir – wenn man auch noch da und dort in den Ständeversammlungen gar unlauteres Geschwätz vernimmt, und auf der andern Seite Regierungen sieht, emsig bestrebt, an den Kammern und ihren Gliedern alle Fälschungs-, Bestechungs- und Verführungskünste der Zeit zu üben und das Volk über Maaß und Geltung seiner Rechte zu verwirren – die Verfassungen doch als die beste Gabe der Zeit betrachten und die Quelle ehren, aus welcher sie alle schöpften. Diese ist Britanniens MAGNA CHARTA[979], und das britische Parlament der Ort, wo der Uranus der neuen Zeit zu zeugen anfing. Mag nun der alte Zeus donnern und Blitze schleudern, wie er will; keine Macht ist mehr vermögend, ihn gegen das neue Göttergeschlecht zu schützen. Er stürzt – und seine Herrlichkeit dient einst zum Mährchenstoff für unsere Enkel. –

Das alte Parlamentsgebäude brannte vor einigen Jahren nieder, und an dessen Stelle ersteht der neue Parlaments-Palast[980], der uns im Bilde so würdig und ansprechend vor's Auge tritt. Er macht mit der nahen Westmünsterabtei, welche den Hintergrund ausfüllt, eine architektonische Gruppe voller Majestät. Der Styl beider Gebäude ist der gothische. Gegenwärtig ist der Palast fast bis zum Dache fertig, und nächstes Jahr kommt der äußere Bau zu Stande. Er allein wird über 4 Millionen Gulden kosten. Die Dekoration im Innern wird mittelalterlich gehalten, dabei voll Pracht. Es wird dies Gebäude, wie das frühere, beide Parlamente, das Ober- und Unterhaus, unter seinem Dache vereinigen.

Am Bauplane selbst wird nur ein Mangel gerügt, und dieser ist ein so augenfälliger, daß man nicht begreift, wie er bei der Anlage außer Acht bleiben konnte. Die gewählte Stelle liegt nämlich so tief, daß die 48 Souterrains, wo die Archive hinkommen sollen, bei sehr hohem Wasserstand der Themse vor Ueberschwemmung nicht sicher sind. Hätte man den Bau auf einen Sockel mit Stufen gestellt, so wäre die Gefahr vermieden und der Prachtbau selbst hätte an Majestät noch viel gewonnen. Trotz dieses Fehlers, der nie wieder gut zu machen ist, wird dennoch der Palast eine der schönsten Zierden Londons werden, sowie er unstreitig das nobelste Gebäude ist, welches die neuere Zeit im gothischen Styl irgendwo hervorgebracht hat.

Möge zu Albions[981] Glück und Ruhm der gute Geist, der vorzugsweise in dem alten Hause waltete, auch diesem neuen, schönern innewohnen! Möge zumal im Saale der Gemeinen der Geist der Freiheit, des Rechts und der Billigkeit den Gesetzgebern Wort, Hermesschlüssel und Schlangenstab bieten, um für Volks- und Menschenwohl die Gegenwart zu berathen, die Zukunft zu besprechen, die besprochene aufzuschließen und die erschlossene weise zu beherrschen! Möge im Saale der Lords die Weisheit rechtzeitiger Selbstbeschränkung nicht fehlen und die Einsicht von dem, was die Zeit unumgänglich fordert und unvermeidlich herbeiführt! Wird dort nicht bald freiwillige Gestattung Dessen, was der Nation nach Recht und Billigkeit zukommt, wie leicht möchte dann die Stunde nahe seyn, wo sie zehnmal mehr an sich reißt, als das ist, was sie jetzt befriedigen kann, wenn man der Weisheit folgt und dem Rathe der Auguren, der, Allen leserlich, am Zifferblatt der Zeit geschrieben steht. – Wehe euch, wenn euere Habsucht, die Alles errafft hat, jetzt noch den Geiz zum Hüter der gesammelten Schätze behält, und ihr den Rath der Billigkeit schnöde wegzuweisen fortfahrt! Denkt nicht daran, daß verstärkte Spannung die Schnellkraft fesseln könne: Erdbeben könnt ihr wohl machen durch fortgesetzten Widerstand, nicht die tobenden Volkselemente der Tiefe damit beruhigen. Die Rechte, welche das englische Volk in seiner MAGNA CHARTA erworben, sie sind Mächte geworden, und wenn ihr gehorsamste Bitten und unterthänige Gesuche von Millionen wie bisher AD ACTA dekretirt, so werden bald bewaffnete Hunderttausende Beschlüsse fassen ohne euch. Dann wird Fieberhitze die halbe Welt ergreifen, und es werden die Fürsten in Congressen zusammenstehen, aber die Krankheit nicht heilen.

[979] Lat. Magna Carta Libertatum, „große Urkunde der Freiheiten"; sie ist eine von König Johann Ohneland (engl. John Lackland, eigentl. frz. Jean Plantagenêt; 1167–1216) zu Runnymede in England am 15. Juni 1215 besiegelte Vereinbarung mit dem revoltierenden engl. Adel. Sie gilt als die wichtigste Quelle des englischen Verfassungsrechts.

[980] Die Grundsteinlegung für den „Palace of Westminster" war am 27. April 1840 erfolgt. Die Lords Chamber wurde im Jahre 1847 fertiggestellt, die Commons Chamber 1852; für die Baupläne zeichnete Sir Charles Barry (1795–1860) verantwortlich.

[981] Siehe hierzu S. 49, Anm. 146.

Ströme Bluts werden über die MAGNA CHARTA und über andere Verfassungen rauschen, das Schwert des Stärkern wird die Brücke seyn zum Uebergang in eine neue Zeit; die Autorität wird zur Magistratur zusammenschrumpfen, alles Urkundliche des Besitzes oder Rechts wird untergehen, und nur durch eine neue Theilung von Eigenthum und Pflichten wird Entwirrung und ein Ausweg aus dem Chaos vielleicht möglich werden.

Unwillkürlich ist das Schreckbild meinem Gesichtskreise entstiegen: – von dem Geiste, der in dem neuen Parlamentshause zur Herrschaft kommt, wird es abhängen, ob es sich verwirkliche, oder, zum Glück Britanniens und zum Glück Europas, bleibe, was es jetzt ist – ein leeres Phantom! –



WINDSOR CASTLE

CCCXCVI. Windsor Castle.

Windsor, die Stadt, (man könnte sie das englische Versailles nennen) liegt etwa 5 deutsche[982] (22 englische[983]) Meilen oberhalb London, an der Themse, in einer schönen Landschaft. Reiche Auen breiten sich vor ihr am Strome aus und rückwärts lehnt sie sich an bewaldete Hügel. Auf dem höchsten derselben erhebt sich das Schloß, von allen Seiten frei, hehr und herrlich, herrschend über die ganze Gegend, eines Königs von England würdig; ehrwürdig durch sein Alter und umringt von aller Majestät der Geschichte. Windsor-Castle ist der gefeierte Sitz der Herrscher Britanniens schon seit langer als dreizehn Jahrhunderten. Hier thronte König Arthur mit seinen Rittern von der Tafelrunde, Wilhelm der Eroberer hielt öfters Hof hier, und unter den Regierungen der Eduarde und Heinriche sah es die Tage des höchsten ritterlichen Glanzes. Es war der Lieblingsaufenthalt der Königin Elisabeth, von der noch jetzt eine der Gallerien des Schlosses den Namen führt, und aus seinem Kerker in Windsor bestieg König Karl I.[984] das Schaffott. An Georg III.[985] gingen hier während eines halben Jahrhunderts die Tage des Glücks und eine lange Nacht voller Wehe vorüber. Während seiner und seines Nachfolgers, Georg IV., Regierung wurden große Summen auf die Restauration der alten Königsburg und auf ihre Ausschmückung und Erweiterung verwendet. Durch dieselbe (sie kostete über 10 Millionen Gulden) ist ein Bau entstanden von so erstaunlicher Größe, Pracht und Ausdehnung, daß Windsor-Castle gegenwärtig unter den europäischen Fürstenschlössern ohne Rival dasteht.

Vier große Eingangsthore führen in den regelmäßigen, von imposanten Gebäudefronten umgebenen Schloßhof. Sie sind so angebracht, daß, wenn sie geöffnet sind und man steht in der Mitte des Hofes, jedes Thor ein liebliches Landschaftsbild einrahmt. Zum Südthore führen Propyläen, und das Erste, was im Jnnern des Vorhofs das Auge fesselt, ist die Sankt Georgskapelle, nicht an Größe, aber an innerer Pracht und an Reichthum der architektonischen Ausschmückung neben der Heinrichs-Kapelle der Westminsterabtei das Schönste und Vollkommenste, was die gothische Baukunst der spätem Jahrhunderte hervorgebracht hat. Sie wurde unter Heinrich VIII.[986] erbaut und in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts, zur Zeit des Raphael[987], vollendet. Zum sonntäglichen Gottesdienst ist der Besuch der Kapelle frei. Die Banner, Schwerter und Coronets der Hosenbandritter, stolz an den Emporen rund umher gereiht, das milde Licht der bemalten Fenster, das reiche, kunstvolle Schnitzwerk in Holz und Stein überall, die vielen Grabmonumente an den Wänden geben ein schönes Ensemble, das einen tiefen, dauernden Eindruck hervorbringt. Ein etwas späterer Anbau ist die Grabkapelle, welche sich Kardinal Wolsey[988], der berühmte Reichskanzler, errichtete; in ihr modern die Leichen der königlichen Familie seit drei Jahrhunderten. Ein Gebäude gegenüber wird, zufolge einer uralten königlichen Stiftung, von verdienten, invaliden Offizieren der britischen Heere – den sogenannten „armen Rittern von Windsor“ – bewohnt. Auch übersieht hier der Beschauer den Coloß des „runden Thurms,“ am besten. Er ist einer der ältesten Theile der Burg, wo mehre Könige und viele Großen des Reichs eingekerkert saßen.

---

[982] Siehe hierzu S. 273, Anm. 880.

[983] Siehe hierzu S. 273, Anm. 881.

[984] Karl I. (engl. Charles I; 1600–1649; hingerichtet), seit 1625 König von England, Schottland und Irland. Der Stich wurde nach einer Vorlage von Anthonis van Dyck (siehe hierzu S. 316, Anm. 990) von William Sharp (1749–1824) geschaffen.

[985] Georg III. Wilhelm Friedrich (engl. George III; 1738–1820), von 1760 bis 1801 König von Großbritannien und Irland, seit 1801 König des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland. Er liebte das Landleben und wurde deshalb auch „Farmer George“ genannt. Ab Ende 1811 litt er unter unheilbarem Wahnsinn und mußte entmündigt werden. Der Punktierstich wurde von Thomas Vincenz Poll (* 1770) geschaffen.

[986] Heinrich VIII. Tudor (engl. Henry VIII; 1491–1547), seit 1509 König von England, seit 1509 Herr und ab 1541 König von Irland.

[987] Raffaello Sanzio da Urbino (1483–1520).

[988] Siehe hierzu S. 299, Anm. 920.



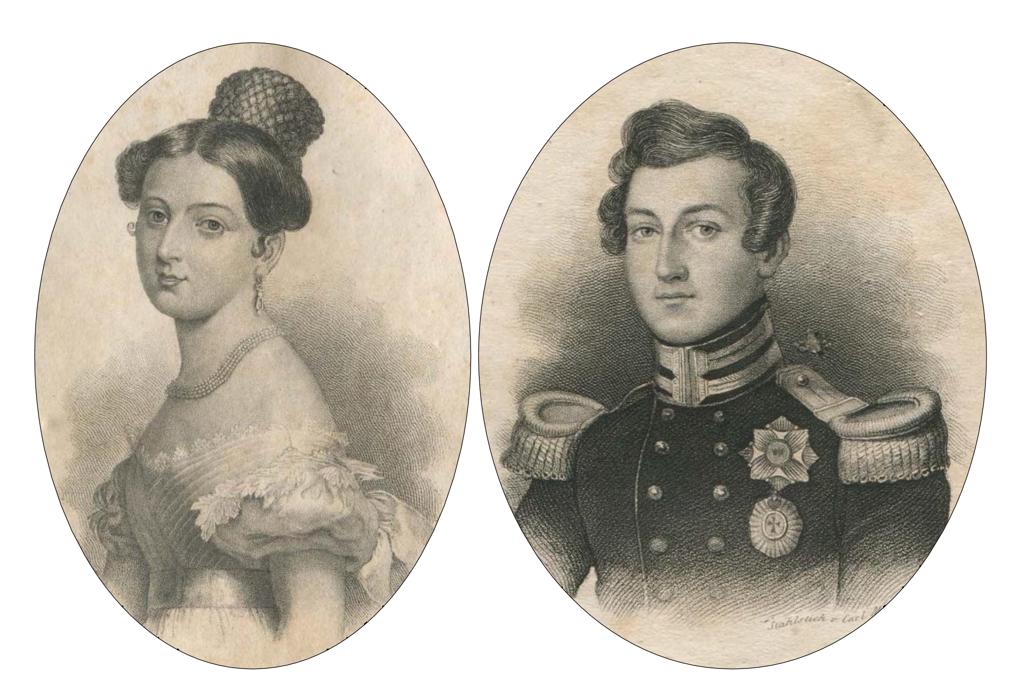
König Karl I. von England, Schottland und Irland
(siehe hierzu S. 315, Anm. 984).

Die ganze Nordseite des innern Burghofs fassen die königlichen Wohnzimmer und die Säle für Hoffeierlichkeiten ein. Letztere sind unter der Führung eines der Kastellandiener jedem anständigen Fremden zugänglich. Hier ist die höchste verschwenderische Pracht des Königthums zur Schau ausgestellt; was jedoch mehr anzieht, als alles Gold und Silber, sind die edeln Werke der Kunst, die alle Wände überdecken. Alle Schulen sind hier durch die besten Meister und ihre bedeutendsten Werke repräsentirt: am reichsten aber die deutsche durch Holbein[989] und die niederländische durch Vandyck[990].

Aus den Staatszimmern wird man zu einer der Schloßterrassen geleitet. Welche Ueberraschung! Der Ausblick in die schönste Landschaft läßt alle gesehene Pracht von Menschenhand augenblicklich vergessen. Zu den Füßen windet sich die Themse, bedeckt mit Barken und Kähnen, durch die reichen Gauen, welche mit Dörfern, Landhäusern und Weilern bestreut sind, und ein weiter, bewaldeter Hügelkreis mit den prächtigen Sitzen des englischen Adels schaut auf sie herab. Hier sieht man auch das ehrwürdige Eton, die berühmteste Erziehungsanstalt Englands für classische Bildung, eine Stiftung Heinrichs VIII. und die Pflanzschule der größten Männer Britanniens. Die Terrasse selbst umschließt den königlichen Privatgarten, den entzückendsten aller Blumengärten, aus welchem die Treibhäuser zur unmittelbaren Verbindung mit der königlichen Wohnung führen. Hier sind die seltensten Gewächse der

[989] Hans Holbein d. J. (1497 o. 1498–1543).

[990] Anthonis van Dyck (fläm. Antoon van Dyck; 1599–1641).



Königin Victoria von England und Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha
(siehe hierzu S. 317, Anm. 991)

heißern Zonen versammelt, und das königliche Paar[991] kann in Hainen von Palmen und unter den Gewürzbäumen Ceylons[992] und der Molucken wandeln.

Eine Gartenwelt voll reizender Mannichfaltigkeit umgibt Windsor-Castle meilenweit und hat ihres Gleichen nicht in England. Der Windsor-Park ist über 16,000 Morgen[993] groß; er umschließt Berge und Thäler, Seen und Wälder, Flecken, Dörfer, Meiereien, Menagerien, Aviarien[994], botanische Gärten und alle Scenerie einer bald lachenden, bald ernsten, bald wild-romantischen Landschaft. Bequeme Fahrwege führen zu den interessantesten Punkten, deren vollständige Beschauung Wochen kostet. Die Prachtpartie ist Virginia-Water, ein künstlich ausgegrabener, großer See, mit mannichfaltig-staffirter Umgebung, auf dem sich bei Hoffesten eine kleine Flotte prächtiger Schiffchen und Gondeln schaukelt. Gegenstück ist eine kleine Cottage in einem engen Thalgrund, überall von Berg und Wald umschlossen, der stille, anspruchslose Lieblingsaufenthalt Georgs III. Im kleinen See ruderte er selbst seine Gondel, wenn er hier zuweilen zu fischen pflegte. Jetzt kommt schon lange kein König mehr in dieses heimliche Gründchen. Die Welle flüstert noch, aber die Cottage ist verschlossen und schweigsam.

So wird auch ein Tag kommen, wo der Jubel in der stolzen Burg dort auf der Höhe verklungen ist, und die glänzenden Spiegelfenster öde sind und ohne Scheiben, und die goldene Pracht von den Wänden gefallen ist und Wiesel und Käuzchen sich im Thronsaale häuslich eingerichtet haben. Die Zinnen sind dann eingefallen, aber die Sterne schimmern friedlich über die Ruine, bis der letzte Stein in Staub zerfallen ist. Es gedenken dann wohl die Bücher deiner Herrlichkeit und deines Namens, Windsor-Castle, noch eine Zeit lang; doch auch sie werden vergessen, auch sie fallen in Staub. Dann sind viele Jahrtausende vorüber; aber – o Freund! – (möchte deine Seele ob dieses Gedankens jubeln!) – Du bist noch da; „Erde und Sonne werden vergehen: – du dauerst ewig!“[995] –

[991] Königin Victoria (siehe hierzu S. 321, Anm. 1042) und ihr Gemahl Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha (siehe hierzu S. 164, Anm. 547). Das Portrait der Königin wurde von George Hayter (1792–1871) geschaffen und von unbekannter Hand gestochen, der Stich des Prinzen nach unbekannter Vorlage von Carl Mayer (1798–1868) ausgeführt und folgendem Werk entnommen: „Gothaisches genealogisches Taschenbuch auf das Jahr 1838 – Fünf und Siebzigster Jahrgang“ (Gotha: J. Perthes [1837]).

[992] Heute Sri Lanka (singhal. ශ්‍රී ලංකා, śrī laṃkā; Tamil இலங்கை, ilaṅkai).

[993] Siehe hierzu S. 280, Anm. 891.

[994] Lat., Vogelhäuser, Volièren.

[995] Sehr frei zitiert nach Mt 24,35.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [205]-208.

Schloß Windsor.

In der englischen Grafschaft Berkshire – dem ehemaligen Wohnsitze der keltischen Bibroci[996], welche von Cäsar unterworfen wurden – 4 ½ englische Meilen[997] von London entfernt, erhebt sich auf einem sanft ansteigenden Hügel, am, südlichen Ufer der Themse, deren Lauf sich hier durch eine reizende, mit zahlreichen Landhäusern, Flecken und Dörfern besäete Landschaft schlängelt, das ehrwürdige Schloß Windsor, einer der interessantesten Königssitze der Welt, nicht allein durch seine Größe und Pracht, sondern auch durch sein hohes Alter; denn das französische Versailles, das spanische Escurial[998], das österreichische Schönbrunn, das preußische Sanssouci und das russische Zars-koje-Selo[999] sind im Vergleich mit Windsor neu, welches seit Heinrich I.[1000], also beinahe achthundert Jahre lang, fast ununterbrochen von den englischen Herrschern bewohnt worden ist. An seinem Fuße liegt die erst im 13. Jahrhundert angebaute Stadt Windsor – ehemals Windleshore, Bindosore, lateinisch *Vindesorium*[1001] – mit ungefähr 10,000 Einwohnern, und zwei Meilen entfernt das Dorf Alt-Windsor, früher ein bedeutender Ort, in dessen Nähe zur Zeit der sächsischen Könige ein Palast gestanden hat, den König Arthur[1002], der Sage nach, erbaut, und Eduard der Bekenner[1003] häufig bewohnt haben soll, von dem jedoch jetzt keine Ueberreste mehr vorhanden sind.

Unser Buch hat die genannten und noch manche andere Königswohnungen dem Leser bereits vorgeführt; – in den letzten Heften erst durchschritten wir einen Bau, aus dem das Königthum entflohen, einen anderen, in den es erst jüngst recht eigentlich eingezogen ist, das Königthum unserer kinderzeitlichen Vorstellung nämlich: im Purpur mit Krone, Scepter und Schwert – und wenn wir letzteres Bild in die Mitte stellen zwischen dem verlassenen polnischen Königsschloß und dem alten Fürstensitz an der Themse, so können wir keine treffenderen Repräsentanten für die Entwickelung politischen Herrscherthums neben einander finden. Wenn die verödeten Palastmauern in Warschau zum Grabstein für ein Königthum geworden sind, welches im überwuchernden Feudalismus seinen Untergang gefunden hat, so sehen wir in dem stolzen Bau im Norden unseres Vaterlandes[1004] einen Kampf ertönen, wie den des zischenden flüssigen Metalls, das sich vor der kunstvollen Form bäumt, in der es in festen Schranken

---

[996] Die Bibroci waren eine wohl keltische antike Völkerschaft, die in Britannien ansässig war (Caes. Gall. 5,21).

[997] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[998] Die vom span. König Philipp II. (siehe hierzu S. 272, Anm. 876) erbaute Palast- und Klosteranlage „Real Sitio de San Lorenzo de El Escorial / Königlicher Sitz des hl. Laurentius von El Escorial".

[999] Das heutige Puschkin (russ. Пушкин, Puschkin; bis 1918 russ. Царское Село, Carskoe Selo; „Zarendorf"; dann bis 1937 russ. Детское Село, Detskoe Selo, „Kinderdorf").

[1000] Heinrich I. (engl. Henry I; ca. 1068–1135), seit 1100 König von England.

[1001] Lediglich latinisiert.

[1002] König Artus, lediglich legendär.

[1003] Siehe hierzu S. 304, Anm. 933.

[1004] Der Deutsch-Dänische Krieg vom 1. Februar 1864 bis zum 30. Oktober 1864 um Schleswig-Holstein.

zu erstarren droht; – die Geschichte hat Beispiele, daß solch kochender Gluthenstrom das edle mühevolle Werk des Meisters zertrümmert, verheerend aus seinen Bahnen tritt und das Dach in Brand steckt, welches die Werkstatt schützen sollte. – Gott sei dafür, daß das Beispiel nicht auf den Ausgang des gegenwärtigen Kampfes passe, aber so viel ist gewiß: solange dieser Kampf entbrennt, so lange drohen dem Königshaus in der Mark[1005] Gefahren, wie sie ein anderes an der Weichsel heimgesucht haben. Welch freundlichen versöhnenden Schluß dieses kleinen Bildercyklus bietet dagegen die Königswiege Alt-Englands. Diese greisen Mauern, welche alle Phasen der nach Vollendung ringenden Herrscheridee durchstürmt haben – von den dunkeln Anfängen wilder Eroberungslust, durch alle Greuel und Gewalttätigkeiten despotischen Eifers hindurch, bis zum Verrath und der Tücke des raffinirtesten Machiavellismus, – dieselben altersgrauen Mauern bergen jetzt, von sonnigem Frieden umgeben, eine Königskrone, strahlender als je eine eines Herrschers Scheitel schmückte; ein Herrscherthron wurzelt dort im Schooß eines erleuchteten Gemeinwesens, besser behütet von dem Geist eines freien Bürgerthums, als von den schweren Thoren in rostigen Schlössern und den blanken Hochländern[1006], die unter den Thornischen Wache halten; denn dort ist der Kampf längst beendet, der gegenwärtig noch um die Fürstenwohnungen des Festlandes tobt, dort hat dieser Kampf das Symbol der Staatshoheit längst aller dämonischen Eigengewalten entkleidet, dort erglänzt die Spitze des kunstvollen Baues im Lichte eines siegreichen Volksbewußtseins, dort ist die Idee des Königthums zur vollendeten Läuterung gelangt – kein grollendes Gähren ist's mehr der entfesselten Gluth: der Sprung in die Form ist längst gewagt und felsenfest steht das edle Gebilde, den Seinen zur Erbauung, den Fremden zur Nachahmung. – Wo in der Welt, ihr Monarchisten, leuchtet ein Diadem glänzender als auf Britanniens Herrscherstirne, wo umsteht freudiger und ehrfurchtsvoller ein Volk seines Herrschers Thron als den jenes Inselvolks – dort, wo kein Stück Papier zwischen Gott und Denen von Gottesgnaden eingeschoben ist, wohl aber das geschriebene Wort als ein Band und Pfand des Friedens Fürst und Volk umschlingt? Warum könnte es bei uns nicht schon ebenso sein? – Erzählen wir aber weiter von Windsor:

Wilhelm der Eroberer[1007] legte, kurze Zeit nachdem er sich durch die Schlacht von Hastings (1066[1008]) zum Herrn von England gemacht hatte, den Grund zu dem jetzigen Schlosse. Es war ursprünglich nur ein fester Platz für militärische Zwecke. Zur königlichen Residenz wurde es erst von Heinrich I. erhoben, der sich häufig hier aufhielt, und seine Größe und Pracht verdankt es namentlich Eduard III.[1009], welcher, hier geboren und getauft, eine besondere Vorliebe für das Schloß hegte und es weiter ausbauen ließ. Aber auch als Kerker mußte es unter ihm dienen, denn während seiner Regierung befanden sich hier gleichzeitig zwei Könige als Gefangene – David II.[1010] von Schottland, der in der Schlacht bei Durham (1346[1011]) von Königin Philippa[1012], Eduards III. Gemahlin, und ihrem General, Lord Percy[1013], besiegt worden war, und König Johann von Frankreich[1014], mit seinem Sohn Philipp[1015], welche der „Schwarze Prinz"[1016], Eduards III. Sohn, in der Schlacht von Poitiers[1017] zum Gefangenen gemacht

[1005] Die Mark Brandenburg, das Stammterritorium der preuß. Hohenzollern.

[1006] Schott. Gardesoldaten aus den schott. „Highlands".

[1007] Siehe hierzu S. 55, Anm. 166.

[1008] Am 14. Oktober 1066.

[1009] Siehe hierzu S. 306, Anm. 970.

[1010] David II. (schott.-gäl. Dàibhidh Bruis; 1324–1371), seit 1329 König von Schottland.

[1011] Die Schlacht von Neville's Cross (engl. Battle of Neville's Cross) am 17. Oktober 1346.

[1012] Philippa geb. d'Avesnes, Gräfin von Holland-Hennegau (engl. Philippa of Hainault; 1311–1369,) seit dem 24. Januar 1328 mit dem späteren engl. König Eduard III. (siehe hierzu S. 319, Anm. 1009) verheiratet.

[1013] Henry Percy, 9th Baron Percy of Topcliffe, 2nd Baron Percy of Alnwick (1298–1352).

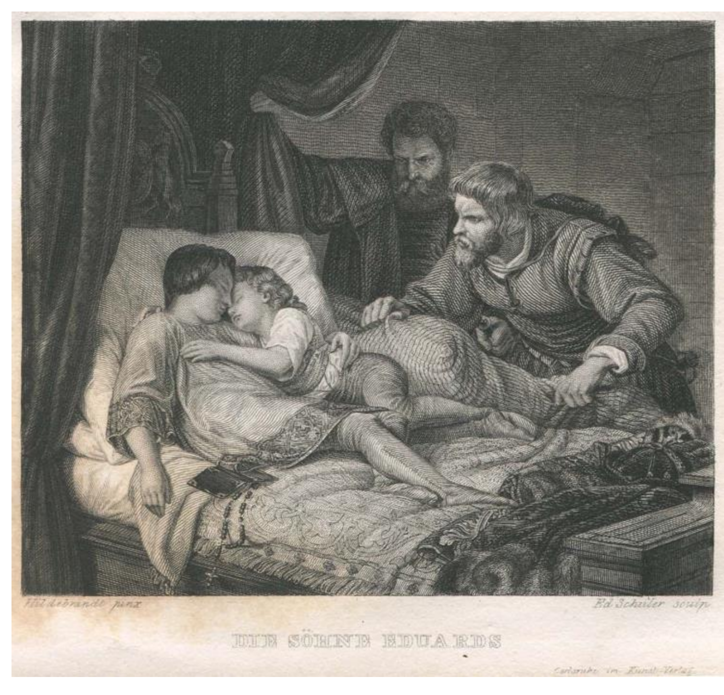
[1014] Johann II. der Gute (frz. Jean II le Bon; 1319–1364), seit 1350 König von Frankreich.

[1015] Philipp II. der Kühne (frz. Philippe le Hardi; niederl. Filips de Stoute; 1342–1404), seit 1363 Herzog von Burgund.

[1016] Edward of Woodstock (eigentl. Edward Plantagenet; 1330–1376), seit 1343 2nd Prince of Wales und von 1362 bis 1372 Herzog von Aquitanien.

[1017] Die Schlacht von Maupertuis (frz. la bataille de Poitiers) vom 19. September 1356.

hatte. Heinrich VII.[1018], der frühere Graf von Richmond, nachdem er Richard III.[1019], den Mörder der Söhne[1020] Eduards IV.[1021], in der Schlacht von Bosworth[1022] getödtet und den englischen Thron bestiegen hatte, wählte Schloß Windsor zu seinem fast ausschließlichen Aufenthalte. Eben so residirte hier häufig der würdige Sohn desselben, Heinrich VIII.[1023], der blutgierige Tyrann, welcher seine sechs Vermählungen in diesem Schlosse feierte. Am Tage, an dem die Hinrichtung seiner zweiten Gemahlin, Anna Boleyn[1024], Statt fand (19. Mai 1536), erzählt man sich, habe er, auf den Zinnen des Schlosses stehend, das Zeichen erwartet, welches ihm vom Tower zu London durch einen Kanonenschuß gegeben wurde, sobald das Haupt seines Opfers unter dem Henkersbeil gefallen war. Am folgenden Tage schon erfolgte die Verbindung mit Jane Seymour[1025]. Seine ihm auf dem Throne nachfolgenden Kinder, Eduard VI.[1026], Maria die Blutige[1027], und Elisabeth[1028] scheinen sich seltener hier aufgehalten zu haben. Ersterer brachte seine kurze Lebensdauer fast ausschließlich in Hampton-Court zu, und Elisabeth zog die Residenz in Richmond vor. Auch Jakob I.[1029] und sein unglücklicher Sohn, Karl I.[1030], residirten nicht häufig hier; aber letzterer befand sich, nachdem er in der entscheidenden Schlacht von Naseby (1645[1031]) Krone und Reich verloren hatte und den Händen seiner Feinde, der Parlamentsarmee, durch den Verrath der schottischen Truppen überliefert worden war, kurze Zeit als Gefangener in Windsor, von wo er nach London geführt wurde, um seinen Kopf auf den Block zu legen (30. Januar 1648[1032]).



Die Ermordung der Söhne Edwards IV. im Tower
(siehe hierzu S. 320, Anm. 1020).

[1018] Siehe hierzu S. 304, Anm. 934.

[1019] Richard III. (engl. Richard III; 1452–1485; ermordet), seit 1483 König von England.

[1020] Eduard V. (engl. Edward V; 1470–ca. 1483; ermordet) und dessen Bruder, Richard of Shrewsbury, 1st Duke of York (1473–ca. 1483; ermordet). Der nach dem Gemälde von Theodor Hildebrandt (1804–1874) von Eduard Schuler (1806–1882) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Deutsches Taschenbuch auf das Jahr 1838. – […]. – Herausgegeben von Karl Büchner […]“ (Berlin: Duncker u. Humblot [1837]).

[1021] Eduard IV. (engl. Edward IV; 1442–1483), von 1461 bis 1470 und von 1471 bis 1483 König von England.

[1022] Am 22. August 1485.

[1023] Siehe hierzu S. 315, Anm. 986.

[1024] Anne Boleyn, 1st Marquess of Pembroke (1501 o. 1507–1536; hingerichtet); sie war die zweite der sechs Ehefrauen Heinrichs VIII. (siehe hierzu S. 315, Anm. 986) und von 1533 bis 1536 Königin von England.

[1025] Jane Seymour (ca. 1509–1537).

[1026] Eduard VI. (engl. Edward VI; 1537–1553), seit 1547 König von England und Irland.

[1027] Maria I. Tudor (engl. Mary I; 1516–1558), seit 1553 Königin von England und Irland.

[1028] Siehe hierzu S. 154, Anm. 510.

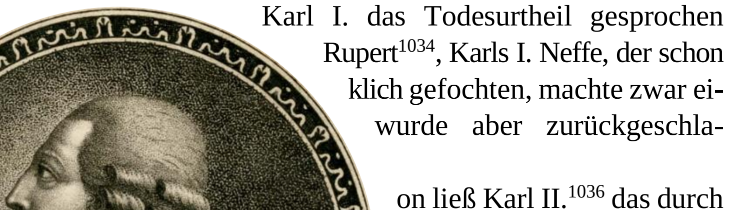
[1029] Jakob I. (engl. James I; 1566–1625), seit 1567 als Jakob VI. König von Schottland und ab 1603 als Jakob I. König von England und König von Irland.

[1030] Siehe hierzu S. 315, Anm. 984.

[1031] Am 14. Juni 1645.

[1032] Am 30. Januar 1649.

Während des Bürgerkrieges war das Schloß von den Truppen des Parlaments besetzt, und Obrist Venn[1033], einer der Richter, welche über Karl I. das Todesurtheil gesprochen hatten, war Kommandant. Prinz Rupert[1034], Karls I. Neffe, der schon bei Marston-Moor[1035] so unglücklich gefochten, machte zwar einen Versuch, es zu nehmen, wurde aber zurückgeschlagen.



Georg III. von Großbritannien (siehe hierzu S. 315, Anm. 985).

Nach der Restauration ließ Karl II.[1036] das durch Vernachlässigung theilweise verfallene Schloß wieder herstellen und brachte fast jeden Sommer daselbst zu. Jakob II.[1037] verweilte häufig hier, und Königin Anna[1038] bewohnte alljährlich mehrere Monate lang ein im Parke von Windsor belegenes Gebäude. Georg III.[1039] endlich residirte hier fast ausschließlich während seiner langen Lebenszeit, verwendete bedeutende Summen auf die Verschönerung seines Lieblingsaufenthaltes, und schloß daselbst im Alter von 81 Jahren die Augen. Unter der Regierung seines Sohnes[1040] und Nachfolgers bewilligte das Parlament noch einmal die Summe von 300,000 Pfund Sterling[1041] zur inneren Einrichtung und Ausschmückung des Schlosses. Die jetzige Königin, Victoria[1042], wohnt abwechselnd dort.

Das Schloß, von grauem Stein erbaut, hat ein ehrwürdiges, alterthümliches Ansehen. Es bildet nicht, wie Versailles, ein harmonisches Ganze [sic!], sondern ist eine bunte Mischung verschiedenartiger Gebäude, das bizarrste Bauwerk, das man sich denken kann. Aber während ersteres wegen seiner Größe unbewohnbar ist, bietet das Innere von Schloß Windsor, neben seiner königlichen Pracht, alle denkbaren Bequemlichkeiten. Es besteht aus zwei Höfen, zwischen denen, auf der Höhe eines künstlichen Hügels,

---

[1033] John Venn (1586–1650).

[1034] Ruprecht von der Pfalz, Duke of Cumberland (engl. Prince Rupert of the Rhine; 1619–1682).

[1035] Engl. Battle of Marston Moor; sie hatte am 2. Juli 1644 stattgefunden und mit dem Sieg des Parlamentsheeres geendet.

[1036] Karl II. (engl. Charles II; 1630–1685), König von England, Schottland und Irland (durch die Monarchisten am 30. Januar 1649 ausgerufen; Thronbesteigung nach der Wiederherstellung der Königswürde am 29. Mai 1660).

[1037] Jakob II. (engl. James II; 1633–1701), als Jakob VII. zugleich König von Schottland, wurde am 23. April 1685 zum König von England, König von Schottland und König von Irland gekrönt, jedoch am 12. Februar bzw. 11. April (Schottland) 1689 abgesetzt.

[1038] Anne Stuart (1665–1714), seit 1702 Königin von Irland, von 1702 bis 1707 sowohl Königin von England als auch von Schottland und ab dem 1. Mai 1707, nach der Vereinigung beider Königreiche, die erste Königin von Großbritannien.

[1039] Siehe hierzu S. 315, Anm. 985.

[1040] Georg IV. (siehe hierzu S. 275, Anm. 885).

[1041] Siehe hierzu S. 49, Anm. 149.

[1042] Victoria (1819–1901), seit 1837 Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und ab 1876 auch Kaiserin von Indien. Der von Carl Mayer (1798–1868) geschaffene Stahlstich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Fünfter (oder Supplement-) Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1842).

ein mächtiger runder Thurm steht, welcher von dem Kommandanten bewohnt wird und eine freie Aussicht über alle Theile des Gebäudes gewährt. Von seiner Spitze weht, während die königliche Familie im Schlosse weilt, die Fahne mit dem königlichen Wappen, zu anderen Zeiten nur die Nationalflagge.

Der obere Hof, in dessen Mitte eine metallene Bildsäule Wilhelms des Eroberers und eine bronzene Statue Karls II. stehen, enthält die eigentlichen königlichen Residenzgebäude, deren Räume auf das Prachtvollste möblirt und mit den werthvollsten Gemälden geschmückt sind. Das *Van Dyck*[1043] *Room* allein enthält dreißig große Portraite. Längs der Hauptzimmer läuft ein mehrere hundert Schritte[1044] langer, halbmondförmiger Gang. Zu beiden Seiten desselben hängen zahlreiche Bildnisse, und vor denselben stehen, in Marmor oder Erz ausgeführt, die Büsten oder Statuen der betreffenden Personen, – Könige, Helden und Dichter: das schöne, harmonische Antlitz von Shakespeare, der dicke Schädel von Bacon[1045], das magere, kränkliche Gesicht von Pope[1046], die vollen Wangen von Händel[1047], unserem Landsmann, die fein geschnittene, kluge Nase von Pitt[1048], die königlichen Züge der Elisabeth, sowie die des unglücklichen Königs Karls I. und vieler Anderen. Das reichste Gemach des Schlosses aber ist das „*Goldroom*“, in dem die prächtigsten und interessantesten Werke der Goldschmiedekunst, goldene und silberne Teller und Schüsseln, Becher, Vasen und Kleinode zu Haufen aufgestellt sind. Das größte Stück von reinem Golde ist der Löwenkopf des Tippo Saib[1049], beinahe so groß wie ein ausgewachsener Löwenkopf. Zähne und Augen bestehen aus Krystall und Edelsteinen. Er bildete einen Theil des Thrones jenes indischen Herrschers. Ein ähnliches Stück ist der Pfau des Tippo Saib, dessen Schweif mit Perlen übersäet ist, deren Werth auf 30,000 Pfund Sterling geschätzt wird.

Victoria, Königin des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland (siehe hierzu S. 321, Anm. 1042).

Um die nördliche, östliche und südliche Façade des Schlosses läuft eine von Elisabeth angelegte Terrasse von 1870 Fuß Länge, welche den schönsten Punkt des Gebändes bildet und eine freie Aussicht auf die reizende Umgegend gewährt. Jm unteren Hof befinden sich die von Eduard III. gegründeten drei Stiftungen, mit den dazu gehörigen Gebäulichkeiten: die der *Poor Knights* (der armen Ritter), des Kollegiums St. Georg und des Hosenband-Ordens[1050]. Im daranstoßenden Salisbury-Thurm pflegt der Bischof von Salisbury, als Kanzler des Hosenband-Ordens, zu Zeiten zu residiren.

[1043] Siehe hierzu S. 316, Anm. 990.

[1044] Siehe hierzu S. 88, Anm. 280.

[1045] Der engl. Philosoph und Staatsmann Francis Bacon, 1st Viscount St Alban, Baron Verulam (1561–1626), der als Wegbereiter des modernen Empirismus gilt.

[1046] Der engl. Dichter und Schriftsteller Alexander Pope (1688–1744).

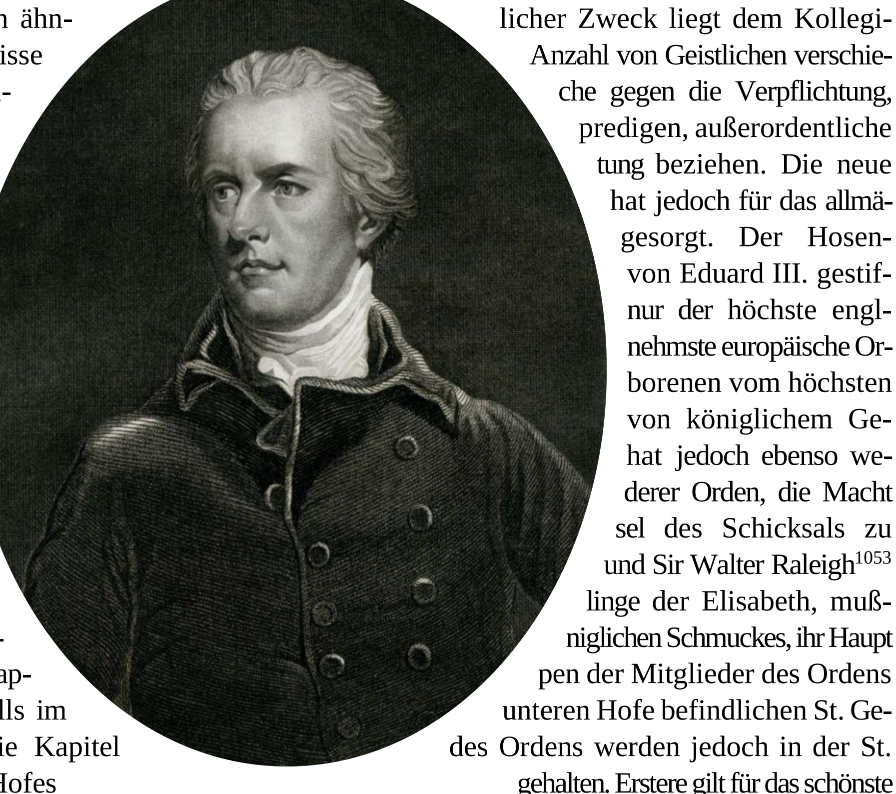
[1047] Der Komponist Georg Friedrich Händel (engl. George Frideric Handel; 1685–1759).

[1048] Wohl der zweimalige engl. Premierminister William Pitt d. J. (1759–1806). Der nach einer Vorlage von Joshua Reynolds (1723–1792) von Ludwig Hoffmann (Lebensdaten nicht ermittelt) geschaffene Stahlstich entstammt dem Verlagsprogramm von Joseph Meyer.

[1049] Siehe hierzu S. 125, Anm. 422.

[1050] Der 1348 gestiftete Hosenbandorden (engl. The Most Noble Order of the Garter).

Die Stiftung der *Poor Knights* hat den Zweck, achtzehn alten, zum Dienste untauglich gewordenen Offizieren eine Versorgung zu geben. Sie werden dort in allen Lebensbedürfnissen unterhalten. Ein ähnlicher Zweck liegt dem Kollegium St. Georg für eine gewisse Anzahl von Geistlichen verschiedener Grade zu Grunde, welche gegen die Verpflichtung, einige Male im Jahre zu predigen, außerordentliche Einkünfte aus der Stiftung beziehen. Die neue Kirchenreformbill[1051] hat jedoch für das allmälige Eingehen derselben gesorgt. Der Hosenband-Orden, gleichfalls von Eduard III. gestiftet, ist bekanntlich nicht nur der höchste englische, sondern auch vornehmste europäische Orden, da er nur Eingeborenen vom höchsten Adel und Ausländern von königlichem Geblüt verliehen wird. Er hat jedoch ebenso wenig, wie irgend ein anderer Orden, die Macht gehabt, gegen die Wechsel des Schicksals zu schützen: Graf Essex[1052] und Sir Walter Raleigh[1053] zum Beispiel, beide Günstlinge der Elisabeth, mußten, ungeachtet dieses königlichen Schmuckes, ihr Haupt auf den Block legen. Die Wappen der Mitglieder des Ordens sind im Chor der gleichfalls im unteren Hofe befindlichen St. Georgs-Kirche aufgestellt; die Kapitel des Ordens werden jedoch in der St. Georgs-Halle des oberen Hofes gehalten. Erstere gilt für das schönste kirchliche Bauwerk in England. Zwei Reihen gothischer Pfeiler tragen die Decke; die Fenster sind reich an neuen und alten Glasgemälden; und auf beiden Seiten des Hauptschiffes liegt eine Reihe von Nebenkapellen, welche Mausoleen einzelner englischer Adelsfamilien sind, und deren Namen führen, z. B. die Rutland-Kapelle, die Lincoln-Kapelle u. s. w.



William Pitt d. J.
(siehe hierzu S. 322, Anm. 1048).

Unter dem Chor befindet sich die Begräbnisstätte mehrerer englischer Könige und Königinnen. Der im Gefängnisse kaltblütig ermordete Heinrich VI.[1054] liegt hier, und neben ihm sein Mörder und Nachfolger, Eduard IV.; ebenso Heinrich VIII., mit Jane Seymour, der einzigen von seinen sechs Gemahlinnen, deren Tod er betrauert hat. Auch der Sarg Karls I., des Unglücklichsten von allen englischen Herrschern, und der seines leichtsinnigen Sohnes, Karls II., stehen hier. Am östlichen Ende der Kirche befindet sich ein besonderes *tomb-house*[1055], welches zur Gruft der jetzigen königlichen Familie bestimmt ist. Prinz Albert[1056] hat hier seine letzte Ruhestatt gefunden. Das Ganze bedeckt einen Raum von zwölf Acker[1057] Land und an seine östliche und südliche Seite stoßen der große und kleine Park von Windsor, ersterer mit dem „Long Walk“, einem Spazierweg von drei deutschen Meilen[1058] Länge, womit angedeutet sein mag, daß die Ausdehnung des Parks wohl im Verhältniß zur Großartigkeit dieses Schlössercomplexes steht.

1051 Der „Church Act“ aus dem Jahre 1836, der u. a. auch die staatl. Subsidien für die anglikan. Geistlichkeit neu regelte.

1052 Robert Devereux, 2nd Earl of Essex (1565–1601).

1053 Der Entdecker und Freibeuter Sir Walter Raleigh (1552 o. 1554–1618; hingerichtet).

1054 Heinrich VI. (engl. Henry VI; 1421–1471; ermordet), von 1422 bis 1461 und erneut ab 1470 König von England.

1055 Engl., Mausoleum.

1056 Siehe hierzu S. 164, Anm. 547.

1057 Der Imperial Acre entsprich exakt 4.046,86 m^2.

1058 Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.



WINDSOR CASTLE
LONDON
Bibliograph. Institut in Hildburghausen.



DIE MÜNDUNG DER THEMSE



GREENWICH – HOSPITAL

CCCXCVII. Die Themsemündung.

CCCXCVIII. Das Hospital zu Greenwich bei London.

Ist London das Emporium[1059] der Welt, wie es schon Pitt geheißen, so ist der Zugang zu demselben, die Themse, der Kanal, in welchen die Reichthümer der Erde ab- und zuströmen, ebbend und fluthend im unaufhörlichen Wechsel. Von der Themse aus streckt England seine Polypenarme über alle Gürtel des Planeten hin; von ihr aus ist's, daß das strebende, rüstige Inselvolk Wurzeln durch alle Meere getrieben hat, die in alle Continente sich eingeschlagen und so die ganze Erde mit jenem tausendfältigen Geäder seines Handels und seiner Industrie umstrickt haben, welches den Nahrungssaft aller Länder dem kleinen Eilande zuführt, das auf der Weltkarte kaum ein Punkt ist. An der Themse hat der Geist der Neuzeit seine gefeierten Sitze: jener kunstreiche Geist, der das wunderbare Maschinenwesen geschaffen, durch welches der Mensch der Gegenwart die Naturkräfte bändigt und sie zwingt, ihm Helotendienste[1060] zu leisten; dort ist der Ort, wo die wilden Elementargeister zuerst Zaum und Gebiß empfingen und ihnen gelehrt ward, für den Menschen willig in's Rad zu gehen; wo des Wassers glühender Schwaden, in engen Verschluß gebracht, zuerst gezwungen wurde, unwillig, aber fügsam, wie Herkules am Spinnrocken, dünne Fäden zu ziehen, der Rosse schwere Arbeit zu verrichten und an die Räder des Wagens und an den Kiel des Schiffes die Schnelligkeit des Fluges zu knüpfen; von der Themse aus schleudert England die neue Bildung auf seines Dreizacks Spitzen in alle Völker und in alle Zonen. Immerfort gebend und empfangend, aufnehmend und wieder ausstoßend, ist gleichsam die Themse eine Hauptarterie für den Kreislauf des Erdenlebens, und, obschon verhältnißmäßig so klein, der Strom, mit dem sich kein anderer der Welt an Wichtigkeit messen darf.

Heutzutage, seit der Einführung der Dampfschifffahrt, ist die Themse der gewöhnlichste Weg für den Reisenden vom Continente nach London, und nur auf diesem Wege kann er zu einem recht anschaulichen Begriff von der Unermeßlichkeit des neuen Babylons, von seinem Reichthum und Verkehr gelangen. Von der Mündung bis zur Weltstadt herauf sind es vierzehn deutsche Meilen[1061]. Auf dieser Strecke entgeht dem Reisenden nicht jene angenehme Steigerung, welche dem Anschauen höhern Reiz verleiht, während Derjenige, der zu Lande, zumal auf der Eisenbahn herkommt, für seine Gefühle keinen Uebergang findet; denn der Eindruck Londons überfällt ihn gleichsam; er hat nicht Zeit, ihn zu fassen, und Ueberraschung und Verwirrung mischen bald dem höchsten Lustgefühl das Wehe der Abspannung bei. Nicht so bei der Themse-Fahrt. Allmählig und mit Ruhe wird man da auf den Hauptanblick vorbereitet, welchem das Herz voller Erwartung entgegen schlägt.

Zuerst gewahrt man, an der Einfahrt aus der Nordsee, eine niedrige flache Landschaft, die sich kaum von der Wasserfläche abhebt. Sie ist eintönig und wird durch nichts belebt, als durch Schwärme von Seevögeln und die eilig und geschäftig vorüberziehenden Segel der Fahrzeuge. Bald darauf erscheint mitten in der fast 2 engl. Meilen breiten Strommündung ein gewaltiger Schiffrumpf mit hohem Bord; er ist segellos: aber auf thurmhohem Maste trägt er eine riesengroße Laterne – das Leuchtfeuer von Norelight, um die Schiffe vor Untiefen und Sandbänken zu warnen. Es gehört helles Wetter und ein gutes Gesicht dazu, um die beiden Ufer zu erkennen, so weit ist hier der Strommund. Southend hieß das äußerste Land an der Essexseite und auf demselben ragt wieder ein Leuchtthurm. Etwas weiter hinauf wird Sea-Reach erreicht, und obgleich noch weit von London, ist man doch am Bereiche der Jurisdiktion der Hafenpolizei der Hauptstadt, deren Grenze ein Stein am Ufer bezeichnet. Das Fahrwasser nähert sich nun der Kentseite und der durch einen Kanal vom Lande geschiedenen Insel Grain; gegenüber, auf der Essexseite, liegt ein anderes Eiland, Conway; beide sind mit haushohem Schilfe bewachsen und mit unzähligen Wasservögeln belebt. Das Land ist noch immer flach, niedrig, sumpfig; nur im

[1059] Lat., Handelsplatz.

[1060] Griech. εἵλωτες, heílōtes. Bezeichnung für eine Bevölkerungsgruppe in Sparta, die zwar im Staat seßhaft war, aber kein Bürgerrecht besaß. Diese zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe hatte lediglich den Rang „öffentlicher Sklaven" und war schon durch ihre Kleidung kenntlich; Joseph Meyer benützt hier das Wort Helot als Synonym für Proletarier.

[1061] Siehe hierzu S. 273, Anm. 880.

Flusse ist Menschenleben rührig, alle Augenblicke kommen Fahrzeuge segelnd vorbei, oder die Fischer legen ihre Netze an den öden Ufern aus. In der That sind die Sümpfe der Themse der Kultur ganz unzugänglich, und erst hinter denselben erheben sich Dörfer, Flecken und Städte. So geht es fort bis an Tilbury-Fort vorbei, eine alte Citadelle auf der Kentseite, berühmt durch den Sieg, welchen (1558)[1062] die heldenmüthige Elisabeth über des spanischen Philipp's[1063] Armada hier erfocht. Der Sieg war zugleich der Sieg der bürgerlichen und religiösen Freiheit über Aberglauben und Sclaverei.

Schräg gegenüber, auf dem sich allmählich verschönernden Ufer, glänzt das freundliche Milton, ein auf blühender Kurort, und hinter einer reizenden, mit Landhäusern besetzten Landschaft ragen die Thürme von Gravesend, einer bedeutenden und schönen Stadt. Es ist das Sanssouci vieler Londoner, zumal Rheder, Schiffer und Schiffsmakler, welche sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen haben, oder die den Sommer hier verleben. Gravesend ist deshalb in ununterbrochener, ja stündlicher Verbindung mit London durch eine Menge Dampfboote, die hin- und hergehen. An dem hiesigen Zollhause müssen auch alle Schiffe von und nach London klariren, und die ankommenden empfangen einen Zollbeamten am Bord zur Verhütung des Schmuggels, der demungeachtet an keinem Orte Englands in größerem Maßstabe getrieben wird. – Fortan reihet sich Landhaus an Landhaus und Park an Garten: je näher der Hauptstadt, je mehr wird in den Anlagen und Gebäuden auch der Luxus sichtbar, und der Reichthum legt sich immer breiter und stolzer zur Schau. Die schönsten Punkte sind Northfleet, Greys-Thurrock, West-Thurrock und das reizende Belmont-Castle. Doch verflacht sich die Landschaft noch einmal, sobald man St. Clements-Reach erreicht hat; die Hügel sind verschwunden, die Bäume entfernen sich von den Ufern und das Schilf tritt an deren Stelle. Erst auf der Kentseite gewinnt die Landschaft neuen Reiz – Hügel mit Landhäusern besetzt treten wieder an den Strom, Dörfer und Flecken ziehen vorüber, und von einer Waldhöhe schaut Lord Say's[1064] berühmte Besitzung, Belvedere, mit den glänzenden Augen seiner großen Spiegelfenster herab. Die Einförmigkeit des niedrigen linken Ufers dauert hingegen fort bis nach Woolwich, dem Arsenale, wo ganze Pyramiden von Kanonen, Geschützkugeln, Bomben etc. etc., die auf den Quayen liegen, schon von weitem erkennen lassen, daß hier der Kriegsgott seine Wohnung aufgeschlagen hat. Daneben sind die berühmten Dock-Yards, die Werfte für den Bau der größten britischen Kriegsschiffe, welche mit ihren Magazinen einen Raum von einer halben engl. Quadratmeile bedecken. Aus ihnen ist das Pochen und Hämmern von ein paar tausend Arbeitern weithin hörbar. Die Woolwicher Baracken[1065] für die Marine und Artillerie zeigen Fronten von 1000 Fuß und darüber; die Cadettenschule hat eine Façade von mehr als 600 Fuß und ist im gothischen Style. Alles, was hier der Staat geschaffen hat, ist großartig, und verkündigt mit stolzem Selbstgefühl Britannien als Beherrscherin einer halben Welt. Oberhalb Woolwich wird das Leben und Gewühl auf dem Strome und am Ufer immer geräuschvoller und der Reisende ist nun im Bereich des eigentlichen Londoner Hafens. Bald ragt rechts hinter festen Wasserthoren und Mauern ein Wald von Masten und Wimpeln heraus: man fährt an den ostindischen Docks vorbei, während die Szenerie auf der entgegengesetzten Stromseite die Aufmerksamkeit gebieterisch fesselt. Bei Shootershill nämlich öffnet sich plötzlich die ununterbrochene Doppelreihe von Schiffen, welche am Ufer ankert, und der Glanzpunkt des gesammten Stromufers von der Mündung an bis zur Hauptstadt tritt urplötzlich in die Scene, wie ein Heros in die Weltgeschichte. Das herrliche Greenwich liegt vor Dir – „Greenwich, die hohe Pforte[1066] des Abendlandes,“ nach Byron's[1067] Ausdruck. Wie eine lang geschlossene, endlich aufbrechende Knospe die ganze Fülle der Natur aufthut mit einem Male, so offenbart Greenwich vor

[1062] Recte: 1588.

[1063] Siehe hierzu S. 272, Anm. 876.

[1064] William Thomas Eardley-Twisleton-Fiennes, 15th Baron Saye and Sele (1798–1847); das repräsentative Herrschaftshaus Belvedere wurde 1959 abgerissen.

[1065] Veraltet für Kasernen.

[1066] Arab./osman. باب عالى, Bābıāli, „Hohes Tor“; engl. the Sublime Porte, Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 139, Anm. 471).

[1067] Siehe hierzu S. 178, Anm. 589.

der trunkenen Seele des Beschauers die Herrlichkeit, Macht und Humanität Britanniens. „ESTO PERPETUA!“[1068] ruft ihm jeder Menschenfreund entgegen.

Emporsteigend vom Quay am Flusse bis auf die Höhe des Parks, welche das berühmte Observatorium krönt, gruppiren sich eine Reihe von Prachtgebäuden zu dem grandiosesten Ganzen, welches die Baukunst in England hervorgebracht hat. Und dieser Cyklus von Palästen, wie kein Kaiser sie besitzt, ist nicht die Wohnung von Fürsten: – er ist was Besseres: es ist ein Waisenhaus und ein Spital. Hier pflegt das mütterliche England seine greisen Söhne, die ausgedienten Vertheidiger seiner hölzernen Wälle, bis zur letzten Stunde, und hier erzieht es die Waisen, deren Väter den Ruhm und die Größe des Vaterlands mit ihrem Leben bezahlt haben. Ehre und Würdigkeit in Geber und Empfänger gehen hier Hand in Hand.

Greenwich-Hospital besteht aus vier abgesonderten Gebäuden, von denen zwei ihre Hauptfronten dem Strome zukehren. Diese haben eine Gesammtlänge von fast 900 Fuß. Mitten auf dem, zwischen ihnen befindlichen Raume steht die Colossalstatue Georg II.[1069] Doch nicht dieser – König Wilhelm der Oranier[1070], und Königin Maria[1071] waren die Gründer, und Englands berühmteste Baumeister: Inicho Jones[1072] und Christoph Wren errichteten sie in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die beiden landeinwärts stehenden Paläste haben von Pilastern getragene Kuppeln; aber Säulenreihen, dorischer Ordnung, schmücken die Façaden am Strome. Im Hospitale selbst werden 2800 Invaliden von 163 Wärterinnen sorgfältig verpflegt. Jene sind die sogenannten INPENSIONERS. Der OUTPENSIONORS, derjenigen invaliden Matrosen nämlich, welche für Rechnung des Spitalfonds außerhalb der Anstalt Verpflegung bekommen, sind an 30,000! Der invalide Schiffsjunge erhält jährlich 60 Gulden bis an seinen Tod und dem langgedienten Matrosen werden bis zu 300 Gulden jährlich vergütet. England scheucht [sic!] nicht, wie so viele andere Reiche es thun, vor der Bürde einer heiligen Verpflichtung feig und ehrlos zurück. Daß ein Invalide und ein Bettler in einer Person vereinigt seyn können, kann der Brite nicht begreifen. –

Gegen den Park gerichtet erheben sich die neuern Gebäude des Matrosen-Waisenhauses, der Waisenschule und des Krankenhauses nicht minder herrlich, als jene. Im erstern werden über 3000 Knaben und Mädchen bis zum 14. Jahre trefflich erzogen. Im Schulgebäude wohnen die Lehrer und in jedem Saale finden 200 Zöglinge Raum. In dem ganzen Gebäudecyklus, das Hospital hinzugerechnet, haben über 8000 Menschen geräumig und bequem Platz. Eintracht, Ordnung, und ein seltenes Maß Zufriedenheit sind in allen diesen Anstalten zu Hause, Anstalten, welche für die Ehre und den Adel des englischen Volks mehr zeugen, als Trophäen und Monumente.

Einsicht in die innere Einrichtung ist jedem Fremden gestattet, und Tausende kommen und gehen täglich, weil nicht leicht Jemand London besucht, ohne auch Greenwich zu sehen, wohin von London und über einen Theil der Hauptstadt weg die in einem früheren Bande dieses Werkes beschriebene Eisenbahnen*)[1073] führt. Der Haupt-Sammelplatz der Fremden ist vorzugsweise die Gemäldehalle des Spitals, in welcher die Kunst die Helden- und Siegesthaten der britischen Marine feiert. In dieser Nationalgallerie ist Alles vereinigt worden, was früher in den verschiedenen königlichen Schlössern zerstreut war, und die Lücken wurden von den berühmtesten neuern Meistern ergänzt. Sie ist eine Stiftung Königs Georg IV. In der Vestibule sind die Bildnisse der Helden und Entdecker der britischen Marine seit den Tagen der Elisabeth vereinigt. An der Decke hängen die eroberten Flaggen der Admiralschiffe der Holländer, der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Russen, Schweden, Dänen, Türken etc. etc., kurz aller Seemächte der Erde, als die rechten Urkunden der britischen Herrschaft auf allen Meeren.

[1068] Lat., „möge es ewig währen“.

[1069] Georg II. August (siehe hierzu S. 306, Anm. 971).

[1070] Wilhelm III. von Oranien-Nassau (niederl. Willem III van Oranje; engl. William III; 1650–1702), ab 1672 Statthalter der Niederlande und ab 1689 aus eigenem Recht gemeinsam mit Maria II. (engl. Mary II; 1662–1694) und auch nach ihrem Tod in Personalunion König von England, Schottland und Irland, in England als Wilhelm III., in Schottland jedoch als Wilhelm II.

[1071] Siehe hierzu S. 320, Anm. 1027.

[1072] Inigo Jones (1573–1652).

[1073] *) in einem früheren Bande dieses Werkes [in Bd. VIII, hier S. 135ff.].



CHELSEA — HOSPITAL
bei London

CCCCIX. Das Chelsea-Hospital bei London.

Britannien konnte die Ufer der Themse zu beiden Seiten seiner Hauptstadt nicht edler schmücken, als mit den schönen Denkmälern seiner Großherzigkeit und Humanität: den Hospitälern von Greenwich und Chelsea. Jenes, für die Veteranen der Flotte, haben wir an einer frühern Stelle dieses Bandes betrachtet; dieses nimmt ergrauten Zeugen der Schlachten und Siege des Landheers auf.

Chelsea-Hospital liegt ein paar Meilen oberhalb London und kehrt, wie Greenwich, seine Hauptfronte der Themse zu. Der Bau wurde (in der Mitte des 17. Jahrhunderts) von Christoph Wren entworfen und geleitet. Weniger prachtvoll, weniger königlich, als das Asyl der Matrosen, hat es vor diesem den Vorzug größerer Bequemlichkeit. Der sehenswürdigste Theil des Gebäudes ist der 110 Fuß lange und 30 Fuß breite Speisesaal mit den Bildnissen aller Schlachtenfürsten Britanniens. Schöne Gemälde, welche Triumphe der britischen Macht vorstellen, schmücken auch Corridors und Vorplätze. Die Bronze-Statue König Karls II.[1074], unter dessen Regierung das Hospital erbaut wurde, ziert die Mitte des großen Hofs.

Das Hospital enthält die Wohnungen des Gouverneurs und der Beamten, eine schöne Kirche, eine Schule, den Gerichtssaal und die Canzleien der Verwaltung, und in 12 verschiedenen Abtheilungen (WARDS) die Stuben für 500 Invaliden. Letztere sind, außer 26 Hauptleuten, blos Unteroffiziere und Gemeine. Nichts übertrifft die Reinlichkeit und Sorgfalt, mit welcher die großentheils verstümmelten Helden, deren verlorne Glieder auf den Schlachtfeldern der halben Welt zerstreut sind, (denn wo hätte nicht britische Tapferkeit gekämpft und Siege errungen!) gepflegt werden. Sie haben ihr Lesezimmer, ihre Bibliothek, ihre Billards, ihre Salons zu gemeinschaftlicher Unterhaltung, und die weitläufigen, gut unterhaltenen Gartenanlagen gewähren auch den gebrechlichsten Greisen, welche Rollsessel zur Bewegung bedürfen, den Genuß der frischen Luft in der freien, schönen Natur. Ein Krankenhaus wird durch den Hof vom Hauptgebäude getrennt; dabei befindet sich die Apotheke und die Wohnungen mehrer Aerzte und Chirurgen. An dasselbe reihen sich die Bäder, warme und kalte, die jeder Invalide nach Gefallen gebrauchen kann. Nach altem, sinnigen Brauch wird in diesem Hause jeder Jahrestag eines Haupttriumphs der britischen Waffen als Festtag begangen. Dann sind die Bildnisse der Führer der Schlachten in dem Speisesaal mit Lorbeerkränzen geschmückt, die alten Schnurrbärte sitzen bei vollen Flaschen und das „RULE BRITANNIA!" verjüngt mit dem Hauch der Begeisterung die benarbten Gesichter.

[1074] Siehe hierzu S. 321, Anm. 1036.



DIE BÖRSE IN LONDON

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Eilfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1844. 166 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 151-153.

DXVI. Die neue Börse in London.

Jede Zeit hat ihren Gott und ihre Wunder. Jene Tempel, gebrochen in der Berge Nacht, jene Säulen-Colosse an ihren Füßen, jene Sphinxe[1075] in Hieroglyphen stammelnd, jene Pyramiden und Obelisken zur Sonne strebend, Balbeck[1076] mit seinen Säulenstraßen, die Pracht von Susa[1077] und Babylon[1078], Hellas's lichte Tempelhöhen, die Pforten des Ruhms der alten Roma und die kunstreichen Münster des Mittelalters: – sie alle sind redende Zeugen von den Ideen, welche in ihren Zeiten herrschten. Auch unsere Zeit schafft des Großen viel; doch ist's ein anderer Gott, der sie regiert, und die Idee hat wenig mit ihm zu schaffen. Es ist der Judas unter den Zeitgöttern, der Seckelmeister, der Haus zu halten und zu rechnen weiß und Zins zu Zinsen schlägt. Auf das Nützliche ist das Streben der Menschen jetzt zumeist gerichtet und alle Thatkraft wendet sich dem Vortheil zu. Kunst und Wissenschaft thun Mägdedienst bei diesem Götzen, leuchten ihm hinab in der Erde Schooß, ebnen ihm die Berge, füllen die Thäler aus und helfen seinen riesigen Traumgestalten an das Licht der Wirklichkeit.

Dieser Gott hat unter den Völkern einen Liebling sich auserkoren. Einen Fuß setzend auf den Fels der Heimath, den andern in des Weltmeers Mitte, trägt England hoch sein Haupt über alle andere Reiche. Mächtiger als Rom und reicher als Karthago[1079], nennt es die halbe Welt sein eigen, und die andere Hälfte kann sich seinem Einfluß nicht entziehen. In der Freiheit wahrt es sein goldenes Vließ; in den Gewerben schützt es die Basis seiner Größe und der Handel ist der Athemzug seines Lebens.

Rom brauchte 800 Jahre, um mit dem Schwert allein die Eroberung der Welt zu verfolgen. England errang mehr in zwei Jahrhunderten durch den Handel und die Arbeit. – Könnten nicht ähnliche Mittel auch andere Völker auf denselben Grad von Macht erheben? – Amerika und Frankreich versuchen es. – Warum nicht Deutschland?

Der Tag ist noch nicht da; aber er kommt gewiß, wo auch wir in die vorderste Reihe der Nationen treten, Theil zu nehmen an den unermeßlichen Vortheilen, welche das britische Reich seiner Gewerb- und Handelsblüthe verdankt. Hüten wir uns nur, sie je auf dem falschen Wege zu suchen! Nicht der Unternehmungsmuth, nicht die Einsicht, nicht die Thätigkeit, nicht die Uebergewalt des Geldes und der politischen Macht sind es vorzugsweise, sondern vielmehr die besonnene Klugheit, der gute Haushalt und die Rechtlichkeit der betriebsamen Menschen, was den Arbeiten und dem Handel Englands das Uebergewicht verleiht. Wenn jemals in den britischen Inseln der nützliche Bürger diese Tugenden verlöre, so dürften wir gewiß seyn, daß, trotz des Schutzes der furchtbarsten Kriegsflotten, trotz der Berechnung und Vorsicht der tiefsten Staatsklugheit, Englands Kauffahrer, von allen Küsten zurückgestoßen, bald von den Meeren verschwinden würden, auf denen sie jetzt die Schätze der ganzen Welt um die Schätze des Fleißes ihrer Heimath tauschen.

Es war mir von jeher eine erhebende Beschäftigung, tief in den Charakter des englischen Gewerb- und Kaufmanns einzudringen. Meine ersten Mannesjahre habe ich in seinem Umgange verlebt. Eine lange Beobachtung hat mich immer darauf zurückgeführt, daß das unersättliche Verlangen, welches jedem britischen Geschäftsmann inne wohnt, die fremden Nebenbuhler zu erdrücken und zu beseitigen,

---

[1075] Siehe hierzu S. 124, Anm. 419.

[1076] Das liban. Baalbek (phöniz. 𐤁𐤏𐤋𐤁𐤒; aram. ܒܥܠܒܩ, Bʿlbq; griech. Ἡλιούπολις, Heliópolis, „Sonnenstadt“; arab./osman. بعلبك, Baʿlabakk bzw. Baʿlbekk).

[1077] Das antike Susa (hebr. שׁוּשָׁן, Šūšān; griech. Σοῦσα, Sousa; lat. Susa; pers. شوش, Šūš), im Südwesten des heutigen Iran.

[1078] Siehe hierzu S. 124, Anm. 417.

[1079] Siehe hierzu S. 100, Anm. 316.

nie zu Mitteln greift, deren ein Ehrenmann sich schämen könnte. Eine kalte, anhaltende, geregelte Thätigkeit, eine besonnene Kühnheit, mit welcher der Unternehmer mit prophetischer Berechnung von Unfällen und Erfolgen Alles daransetzt, eine Ausdauer, die nichts lähmt, nichts erschüttert, und alle die kräftigen Tugenden, die einer Seele inne wohnen, deren erste Triebfedern der öffentliche Geist, der Ruhm des Vaterlandes und der Stolz des rechtlichen Mannes sind, gehoben durch die Vortrefflichkeit der Staatseinrichtungen und den unverletzlichen Schutz der Gesetze, – dieß sind die Eigenschaften, welche dem englischen Kauf- und Gewerbsmann zu Erfolgen führen, welche in ihrer Totalität dem Lande in so kurzer Zeit jenes Wunder von Reichthum und Macht erwarben, welches das Erstaunen der Welt geworden ist. Auf dieses eine Ziel sind alle Tätigkeiten im Volk und Staat beständig hingerichtet. Darum werden alle Verträge geschlossen, darum ist die Gesetzgebung wirksam, darum sind die unzähligen Anstalten geschaffen, welche den Transport und die Magazinirung im Innern und in der Nähe der Küste vermitteln, darum bestehen jene Einrichtungen, welche auf jedem Punkte von Großbritannien den Verkehr unglaublich rasch und wohlfeil machen, darum werden die schwimmenden Vesten in alle Meere entsendet, und um die Rechte und das Eigenthum des britischen Kaufmanns zu schirmen sind die Stationen britischer Macht über das Erdrund gestreut. Eine nimmer rastende Rührigkeit gräbt fort und fort neue Häfen, mauert neue Docks für die Handelsflotten, senkt neue Leuchtthürme in des Meeres Grund und tieft die Ströme aus, und alle diese großen öffentlichen Arbeiten gehen vom Volke aus, das seinerseits vom Staate nichts weiter verlangt, als Schutz im Ausland, Schutz gegen fremde Arbeit, im Innern überall Recht und Freiheit und – das LAISSER FAIRE für alles Uebrige. Und dieses „Gehen lassen" hat in dem kurzen Zeitraum von 80 Jahren England für 1200 Millionen Gulden Straßen gegeben, für 2 Milliarden Eisenbahnen, für eine Milliarde Kanäle, für ebensoviel Häfen und Docks; es hat zahllose Ortschaften gebaut, tausend und abertausend neue Stätten der gewerblichen und commerziellen Thätigkeit gegründet und den Bodenwerth des Landes um vier Milliarden erhöht.

„Ihr habt eine Akropolis gebaut," – sagte Peel[1080], der Premier, bei der Einweihung der neuen Londoner Börse – „und wir wollen sie in Ehren halten, wie Hellas sein Nationalheiligthum, an das diese Säulen so lebhaft erinnern."[1081] – Wahrlich, ein Wort, eines großen Staatsmanns würdig! Daß die englische Staatsklugheit jemals dem Prinzip entsagen könnte, welches den Handel als den Grundstein der englischen Macht zu ehren heißt, ist nicht zu denken.

Im Mittel der City, da wo Cheapside und Cornhill ihr tosendes Straßengewühl zusammengießen, im Herzen des englischen Handelslebens, gruppiren sich alle die großen Gebäude, welche den Zwecken des Weltverkehrs dienen; dort sind Bank und Post, der Palast der ostindischen Compagnie, die Stockbörse und die ROYAL-EXCHANGE, d. i. die Börse für den Waaren- und Wechselhandel. Diese letztere steht auf der Stelle der alten, welche, als die schönste der Welt gerühmt, 1838 am 16. Januar gänzlich niederbrannte. Am 17. Januar 1842 war die Grundsteinlegung zur neuen Börse und binnen weniger als 3 Jahren wurde dieß massive Prachtgebäude, welches unser Stahlstich so meisterhaft veranschaulicht, vollendet. Die herrliche westliche Hauptfronte mit dem griechischen Portikus, dessen Frontispiz ruhmredige Allegorien auf Englands Handelsgröße EN BASRELIEF verzieren, führt auf Prachtstufen von Granit zum „MERCHANTS WALK", den schönen Arkaden, welche den innern, offenen Hofraum einschließen. Dieser Säulengang ist der eigentliche Tempel für die herrschende Gottheit der Jetztwelt. In den Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr versammeln sich hier seine Priester und Verehrer, die Wechsler und Kaufleute zu vielen Tausenden, Männer aller Farben, aller Zonen, aller Völker, und das wunderbare Gewimmel des Weltverkehrs summt in allen Sprachen. – Es ist ein großes, eindrucksvolles Schauspiel, und wohl ziemen dem Briten bei dessen Anblick die stolzen Dichterworte:

Stände die Welt auch auf, zu tödtlicher Fehde gerüstet,
Schickte Okeanos selbst feindliche Flotten uns zu:
Nimmer doch bebt, so lange der gewaltige Dreizack
Ruht in Albions Hand, dieses so prachtvolle Haus.

[1080] Siehe hierzu S. 311, Anm. 975.

[1081] So in „Meyer's Universum" zu finden; später auch in der „Mittelfränkischen Zeitung. (früher Nürnberger Zeitung.) Dreizehnter Jahrgang. Nürnberg, 31. Juli 1846. № 212. Freitag: Trasibulus.", o. Sz.

Also stehen die Eichen des Zeus auf den mächtigen Wurzeln;
Nur das vertrocknete Laub stören die Winde herab.[1082]

[1082] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.



Der TOWER in LONDON

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 19-29 u. 68-73.

DLXXII. Der Tower in London.

Englands Kapitol, sey gegrüßt im friedlichen Haine der Masten!
Längst ist geschlossen dein Buch, Blätter voll Grauens und Ruhms.
Wie ein plaudernder Greis erzählst du nun deine Geschichten
Enkeln, vergnügt ihres Glücks, denn sie beherrschen die Welt.[1083]

„Sie beherrschen die Welt!" Stolz klopft bei diesem Spruch jedem Briten das Herz und jeder Nerv in ihm singt das „Rule Britannia." Wenn aber eine Sybille die Zukunft bespräche und die besprochene aufschlösse, so würde es nicht am demüthigenden Nachsatz fehlen. Die Zeichen reden. England hat den Gipfel seiner Macht gewiß überstiegen. Es kommen die Tage des Alters, und seine emanzipirte Tochter tritt als präsumtive Haupterbin allmählig in den Vorgrund. Die junge Riesin, welche die Mutter gesäugt hat, ist dieser nicht nur ebenbürtig geworden, sondern auch furchtbar: vor Nordamerika wird England den Dreizack neigen. Ist aber erst einmal die Furcht aufgenommen unter den Faktoren eines Weltreichs, so hat auch dessen Verfall begonnen.

Es hat die Nemesis[1084] das Schwert über England, sichtbar für Alle, erhoben. Sie wird es nicht eher in die Scheide stecken, als bis sie das Vergeltungswerk vollendet hat. Das Gericht tagt, und ein langes Tagen wird's werden, wie noch keins gewesen. Irland, die leibliche Schwester, die Jammergestalt in Lumpen, klagt auf unermeßliche Blutschuld gegen die Königin der Erde. Vergebens erkauft diese Frist auf Frist durch ihre Schätze. Die Schätze gehen dahin, aber die Schuld wird nicht geringer. Zu spät ist Alles und umsonst in diesem Streite. Es hilft auch nicht, daß England mit selbstsüchtiger Gier fortfährt, überall an sich zu raffen, was sein langer Arm erreichen kann. Irland hängt ihm an, wie ein todtes, faulendes Glied einem lebenden Körper; es verderbt seine Säfte und macht seine strotzende Kraft zunichte. England kann nicht mehr gesunden. Die Ursachen seines Verfalls sind nicht mehr zu entfernen, ihre Wirkungen und Rückwirkungen dauern fort, und das letzte Ergebniß kann kein anderes seyn, als Tod und Auflösung.

Daß diese Katastrophe kommen wird, ist sicher: nur die Zeit derselben kann Niemand ermessen. Englands Weltreich ist ein so starker, fester Bau, seine Fundamente sind so tief gelegt und dauerhaft sein Gebälk ist so gut gefügt, daß vielleicht noch Jahrhunderte vergehen können, ehe die Geschichte seine letzte Seite schreibt. Welche Gewitter müssen durch die Zeiten toben, welche Stürme rasen, welche Ereignisse die Völker aufregen in ihren tiefsten Tiefen, ehe das kolossale Haus britischer Weltherrschaft zusammenbricht und ehe der Spruch des Gerichts vollzogen wird, das jetzt seine ersten Ladungen schreibt!

Im Tower von London ist der klassische Boden der britischen Geschichte. Hier wurde die Magna Charta entworfen und von vielen Königen bestätigt. Viele andere Begebenheiten, an welche sich die Geschicke des Reichs knüpften, hatten im Tower ihren Schauplatz: – Thaten des Glücks und der Freude, oft auch des Unglücks, der Trauer und des Verbrechens.

Als Roms Stern untergegangen war in Britannien, folgte im verlassenen Lande die Finsterniß der Zerrüttung. Bürgerkrieg zerfleischte das Volk und die Fehden der Häuptlinge fraßen seine Kraft. Da kamen die aus Deutschland zur Hülfe herbeigerufenen Angelsachsen, und in dem Durcheinander machten sich die Gäste zu Meistern des Landes. Mit der Sachsenherrschaft erschien für Britannien ein

---

[1083] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[1084] Nemesis (griech. Νέμεσις, Némesis, „Zuteilung [des Gebührenden]"), in der griech. Mythologie die Göttin des gerechten Zorns, der ausgleichenden Gerechtigkeit, womit sie zur Rachegottheit prädestiniert war.

neuer Tag. Das Reich wurde aufgebaut in allen seinen Theilen nach den Grundsätzen germanischer Freiheit, in denen die Rechte des Volkes vollkommen gesichert waren und gewährleistet durch die Theilnahme an der Gesetzgebung. Vier Jahrhunderte dauerte seine Blüthe, und in Alfred dem Großen sah die Welt einen der erleuchtetsten Fürsten, dessen weise Einrichtungen zum Theil noch fortwirken bis auf den heutigen Tag. Als jedoch im 10. Jahrhundert das Schwertrecht des Eroberers über Menschenrecht gesiegt hatte, da wurden die Herren zu Knechten, es wurden die Germanen die Tagewerker der Normannen. Wilhelm, ihr Herzog, nun König in England, erklärte der Sachsen Freiheiten als verfallen und legte ihnen mit dem Joche die ganze Last der Pflichten und Leistungen eines Volks auf, das niedergehalten werden soll durch den eisernen Druck. Er erklärte sich zum einzigen Eigenthümer alles Grund und Bodens in England und theilte denselben in 60,000 Lehngüter, die er, nachdem er 1400 als Domänen der Krone zurückbehalten, an die normännischen Ritter und jene Sachsen verlieh, welche sich ihm willig unterworfen, oder ihm sonstige Dienste geleistet hatten. So entstanden die britischen Kronlehen, und ihre Besitzer, ursprünglich etwa 8000, bildeten den Feudaladel Englands, welcher in verschiedenen Rangstufen, vom Baron bis zum Herzog, hinanstieg und dessen Hauptleistung die Heerfolge war. Verpflichtet, auf das Gebot der Krone 60,000 berittene Krieger zu stellen, mehrte sich durch diese kräftige Wehrverfassung das Ansehen des Reichs und hob sich seine Macht. Indessen konnten die normännischen Eindringlinge, da sie über das ganze Land als Gutsbesitzer zersplittert waren, ihr Volksthum gegen das kräftig entwickelte der Sachsen auf die Dauer nicht behaupten. Schon 100 Jahre nach der Eroberung hatte das Deutsche wieder die Oberhand, und der größte Theil der Lehen kam durch Gunst der Krone, durch Heirath, Kauf etc. allmählig in sächsische Hände. Im J. 1215 erlangte vom Königthum das Volk seinen Freiheitsbrief, die Magna Charta. Sie stellte die deutsche Freiheit gesetzlich her, und Vieles von Dem, was untergegangen war in den Stürmen der Eroberung, trat fortan wieder ans Licht und ins Leben. Vollständig wurde die Restauration des Germanenthums, als der alte normännische Adel, bis auf eine geringe Anzahl Familien, in den Kriegen der beiden Rosen unter Heinrich VII. zu Grunde ging. Sein Nachfolger, Heinrich VIII., der Despot, beugte die Reste des alten Feudalstolzes der Eroberer. Er brach zugleich die Gewalt des Papstes durch die Einführung der Kirchen-Reformation und die Aufhebung von 645 Klöstern und 2400 Stiftern, deren Güter der schlaue Tyrann zum bei weitem größten Theile der Geistlichkeit ließ, welche nun den Bau der englischen Hochkirche auf den Ruinen des Katholizismus errichtete.

Früher schon war das Bürgerthum zu großer Geltung gekommen. Im Parteikriege der beiden Rosen hatte London mehr als einmal den Ausschlag gegeben und seine tapfern Bürger erlangten dafür jene Freiheiten, welche die Gemeinde der City fast zur Unabhängigkeit erhoben. Andere Städte folgten dem Beispiele der Hauptstadt und benutzten jede Gelegenheit, um ihre Privilegien auf Kosten der Krone und des Adels zu erweitern. Die Stadtgemeinden erlangten das Recht, mit den Baronen durch Abgeordnete in einer Kammer zu tagen, und später errichteten sie ein eigenes Parlament, – das Haus der Gemeinden (HOUSE OF COMMONS), welchem nach und nach die Initiative der Gesetzgebung zufiel. So hatte das aristokratische Element sein Gegengewicht gefunden, und die Demokratie trat als eine gesetzliche Macht in der Verfassung auf. Der altgermanische Stamm hatte so die letzten Fesseln der fremden Unterdrückung abgeschüttelt. Später, von den Wogen der kirchlichen Umwälzung aufs Tiefste erregt, schlug der Geist der Freiheit zum Aeußersten über, als Karl I.[1085], ein eitler, charakterschwacher Mensch, dazu Anlaß gab. England wurde Republik. Dieser Versuch war jedoch ohne Dauer. Mit Cromwell[1086] lebte sie auf und mit ihm starb sie wieder, nachdem sie die Stufen wilder Zügellosigkeit in religiösen Formen durchlaufen und den König auf's Blutgerüst geschleppt hatte. Die Restauration des Königthums brachte die Stuarts zurück; nicht den Frieden. Die Stuarts blieben der Gährungsstoff, der keine Beruhigung des Landes zuließ, und erst als jene ausgestoßen wurden und es der Nation glückte, mit der neuen Dynastie einen Vergleich zu schließen mittelst der Urkunde, welche als Erklärung der Volksrechte

[1085] Siehe hierzu S. 315, Anm. 984.

[1086] Oliver Cromwell (1599–1658), Lordprotektor von England, Schottland und Irland.

(DECLARATION OF RIGHTS[1087]) die Magna Charta ergänzte, schloß sich der Krater der Revolution. Beide Pakte machen jene gepriesene Verfassung aus, auf welcher seitdem die Größe des englischen Volkes ruht. Mit Recht ist sie ein Gegenstand der Bewunderung aller Völker gewesen; denn sechs Jahrhunderte hat dieses Fundament gedauert, und welches Gebäude hat sie getragen? Seines Gleichen ist nicht auf der weiten Erde, und wenn auch Nordamerika's freie Union[1088] es allmählig in Schatten stellt, so soll doch nicht vergessen seyn, daß England die Mutter ist und die Tochter nicht wäre ohne diese.

In der englischen Verfassung, deren Lebensfähigkeit, trotz ihres hohen Alters, noch nicht ganz versiegt ist, erscheinen die drei allmählig entwickelten Elemente des Staats auf das Sorgfältigste abgewogen. Die Monarchie ist der Mittelpunkt. Sie regiert durch Gesetze, die der Buchstabe befestigt hat und von deren Unverletzlichkeit die Masse des Volks aufs Innigste durchdrungen ist. Gestützt durch die Staatskirche, wird sie kontrolirt in erster Stufe durch die erbliche Macht aller Reichthümer und Würden in der Nation – das Oberhaus[1089]; in zweiter Stufe durch die Nationalintelligenz, die im Hause der Gemeinen versammelt ist, und über alle Drei wacht die öffentliche Meinung, welche eben so mächtig ist, als unabhängig, eben so geehrt, als ehrenwerth und ehrenhaft: – denn die freie Presse hört auf, geachtet zu seyn von der englischen Nation, sobald sie sich der Leidenschaft, Frechheit und Zügellosigkeit hingibt, was zu thun ihr völlig freisteht. Wunderbares, großes Volk, auf das beim Genuß der vollen Freiheit das Gesetz wie ein Zauberer wirkt und alle Schichten durchdringt, vom Königssohn bis zum Proletarier! Ich sah den Bruder des Königs auf offener Straße aus seinem Wagen steigen und im Regen willig dem Gerichtsdiener folgen, der ihn, einer vergessenen Fünfschillingsschuld an einen Tagelöhner wegen, verhaftete; ich sah vor dem blauen Stabe des Konstablers versammelte Volksmassen von Zehntausenden sich ruhig auflösen und entfernen, die einen Augenblick vorher ihr Verdammungsvotum gegen Regierungsmaßregeln ausgesprochen hatten und durch die Reden der Volkstribunen aufs Höchste erregt schienen. Wunderbares Volk, das, in hundert Sekten gespalten, dennoch darüber einig ist, daß die Religion der Grundstein sey alles Lebens im Staate und aller Gesetzgebung, die Weihe jeder weltlichen Bestrebung, die Quelle aller Güter und selbst der Güter allerhöchstes. Wunderbares Volk, das sogar noch in der Aristokratie ein Element der Freiheit finden konnte, aber auch eine Aristokratie besaß, wie kein anderes: eine Korporation, in welcher das Ansehen, die Pracht, die Würde der Nation dem Ansehen, der Pracht und der Würde der Monarchie entgegentritt, welche die geschichtlichen Erinnerungen trägt, umhangen ist mit dem Ruhm und den Ehren Englands, und in der der edle Stolz, die anständige Würde, die unabhängige Gesinnung und das sichere Selbstgefühl ihren Ausdruck findet. Endlich der Wunder größtes: das Volk selbst, fest fußend auf die Selbstständigkeit der Gemeinde und auf das klare Bewußtseyn und Verständniß seiner Rechte, geübt in der Vertheidigung seiner Interessen, bereit, für die Freiheit jedes Opfer zu bringen, geschützt durch die Oeffentlichkeit, durch Schwurgerichte in seinen bürgerlichen Rechten geschirmt gegen jede Willkür und ermächtigt, Alles, was die Nation Ausgezeichnetes enthält an Talent, Erfahrung, Charakter, Gesinnung und Tüchtigkeit, zum Vertreter seiner Interessen zu erlesen und in das Unterhaus zur Kontrolirung der Regierung und zur Gesetzgebung zu senden. Willig erträgt das Volk die Last einer erblichen Krone, welche die Unverletzlichkeit heiligt und die ausgestattet ist mit allen Prärogativen, welche zur Handhabung der Macht im Sinne der Majorität der Volksvertretung nothwendig sind, über welche aber die öffentliche Meinung ihre Fittige ausbreitet, sie, welche Alles durchschaut, Alles durchdringt, Alles überwacht, Allem Leben verleiht, Allem Gang und Ziel anweist und bei dem ewigen Gähren und Zersetzen, Aendern und Neugestalten im Weltreiche wirkt, wie ein Geist Gottes.

So ist diese Verfassung, welche als Magna Charta vor 6 Jahrhunderten im Tower geschrieben

---

[1087] Die am 16. Dezember 1689 vom Parlament verabschiedete Bill of Rights; sie war am 13. Februar zunächst als Declaration of Rights verabschiedet und dem neuen Königspaar Wilhelm III. von Oranien und Maria II. (siehe zu beiden S. 329, Anm. 1070) zur Billigung vorgelegt worden, was am 23. Oktober geschah.

[1088] Mit dem Vertrag von Paris, vom 3. September 1783 war die bereits 1776 erklärte Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika auch vom Mutterland England anerkannt worden.

[1089] Engl. House of Lords.

ward, in stätiger Entwickelung fortgeschritten bis auf den heutigen Tag, und selbst die Stürme der Revolution haben keine Gewaltthat an derselben gewagt. Sie wird darum von den Briten als ein heiliger, einseitig nicht aufzulösender Vertrag, abgeschlossen zwischen den *vergangenen* und den *künftigen* Geschlechtern, als der große Pakt aller Pakte, als die Quelle aller besondern Uebereinkommnisse angesehen, als ein Fideikommiß der Nation, von den Vätern ererbt und den Enkeln zu überliefern. Und weil ein Volk keine Eintagsfliege ist, sondern seine Lebensdauer nach Aeonen messen kann, wenn es nicht Siechthum und frühen Tod selbst verschuldete, darum ward für den Bestand dieser Verfassung das Prinzip *allmähliger* organischer Vervollkommnung angenommen. Je nachdem Zeiten und Verhältnisse wechselten und an dem Verfassungsbau das Wegräumen oder Hinzufügen einzelner Theile räthlich, das Entfernen von nutzlos oder unzweckmäßig erscheinenden Dingen nöthig machten, so wurden die Verbesserungen, dem Bedürfniß angemessen, vorgenommen; das *Ganze* aber ward *erhalten* und bewahrt trotz der Umwandlung einzelner Theile.

Und mit dieser alten und noch immer lebensfähigen *Verfassung* ist das kleine England so groß geworden, und es ist ein Staatsbau entstanden, der an Umfang den des Alexander[1090] und der römischen Cäsaren viermal, an Bevölkerung mindestens zweimal übertrifft, in allen Welttheilen seine Kammern hat und alle Meere zu seiner Domäne zählt. Sie war das Panzerhemd, unter welchem England den furchtbarsten Angriffen und den größten Fährlichkeiten jederzeit Trotz geboten und sie besiegt hat. Der Abfall der wichtigsten Kolonien, ein dreißigjähriger Kontinentalkrieg in der Runde herum mit allen Mächten, die Handelssperre und in deren Folge große Vermögenszerstörungen, das Aufgebot der furchtbarsten Armeen, die gefährlichen Aufstände in Indien, die Jahre des Mißwachses und der Theuerung, die Arbeiterunruhen in den Fabrikdistrikten, hervorgerufen von der Verzweiflung des Hungers:– all diese entsetzlichen Krisen sind verlaufen ohne erheblichen Schaden für den Staat. Unter der Disziplin seiner Verfassung erlangte der britische Nationalcharakter jenes Gepräge der Festigkeit, Kühnheit und Sicherheit, jenes durch nichts zu beugende stolze Selbstgefühl, jenen unerschütterlich ruhigen und klaren Verstand, jene Stätigkeit und Beharrlichkeit, welche andere Völker bewundern, ohne sie sich anzueignen, und eben die *Verfassung* ist als die rechte Mutter jenes festen, folgerechten Systems zu betrachten, das in allen öffentlichen Verhältnissen das nämliche Ziel stets fest im Auge hält und zu erreichen weiß. Cannings Wort im Parlamente: „Wenn ein britischer Schiffsjunge die Erde umsegelt, so weiß er, daß, wo man’s wagte, ihm ein Haar zu krümmen, die Regierung seines Landes sich nie bedenken würde, ihm volle Genugthuung zu verschaffen, sey es mit Güte oder Gewalt“[1091], *das* Wort trägt jeder Brite im Herzen, es steht ihm geschrieben auf der stolzen Stirn, und es ist seine Sicherheitskarte in jedem Winkel der Erde. Und dieses Sicherheitsgefühl, das wir Deutsche gar nicht fassen können, weil wir es nie gekannt haben, stählt seinen Unternehmungsgeist und hat bewirkt, daß er die übrige Welt, welche sein Schwert und sein Dreizack nicht bezwang, sich tributpflichtig machte durch seinen Handel und sie überwand durch seine Industrie. Mit der Maschinenwelt, die der Briten kunstreicher Geist sich schuf, mit dem dienstbaren Heere der Dämonen, die des Feuers Flamme aus dem gebannten Wasser beschwört, mit dem Kapital, das, im

George Canning
(siehe hierzu S. 311, Anm. 973).

[1090] Alexander der Große (griech. Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας, Aléxandros ho Mégas; 356–323 v. Chr.).

[1091] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

Bunde mit diesen Kräften, das Ungeheuerste so leicht schafft, als wäre es Kinderspiel, legt er ein eisernes Band der Dienstbarkeit um die Erde und umspannt er alle Völker mit einem Netze, in dem sich Alle winden und Viele verbluten.

Aber an dieser so herrlichen Blüthenkrone nagen doch Würmer und das Verderben guckt aus unzähligen Keimen. Die britische Aristokratie ist seit ein Paar Jahrzehnten in einer ihrem Werthe und ihrer Achtung großen Abbruch thuenden Verwandlung begriffen. Sie fault gleichsam im Uebermaß der strotzenden Säfte, sie wird unthätig, stolz, wegwerfend, übermüthig, geistlos, gemein; sie bringt sich mehr und mehr in schroffen Gegensatz zu den mittlern Klassen und hat sich vom Volke gänzlich geschieden. Der Klerus macht's nicht besser. Er entfremdet sich seiner frühern Stellung; des Nimbus gänzlich baar, und von der Idee seines Berufs verlassen, wird er täglich mehr vom Irdischen befangen, hinabgezogen zum politischen Faktionsleben, und träge, feist, prosaisch und profan, der Heuchelei in Glaubenssachen blind ergeben, drückt er das Pfaffenthum in seiner widrigsten Erscheinung aus. Die Wissenschaft, von der Kirche geknechtet, hört auf zu schaffen, und sie bringt, einige Disciplinen ausgenommen, schon lange nichts mehr hervor, was sie fördert. Sie verknöchert auf den Universitäten in der elendesten Pedanterie, ist nüchtern, stationär, todt, mechanisch geworden, richtet ihr Wirken fast ausschließlich auf das Nützliche; die Spekulation ist kraftlos, allem Fortschritt gram, sich selbst vernichtend. Die Gesetzgebung häuft ihre Akten zu Bergen an, – Masse auf Masse seit Jahrhunderten, – so daß kein Mensch das Chaos mehr übersehen, der unzähligen Widersprüche, in welchen jeder Rabulist das klarste Recht umgarnen und ersticken mag, sich erwehren, oder vor ihnen sich schützen kann. Auch der Bürgerstand ist nicht mehr, was er gewesen. Er ist nicht mehr die kompakte Masse voll Ehrenhaftigkeit und Kraft mit dem Gefühl der Unabhängigkeit in jedem Busen. Seitdem die Großindustrie an die Stelle des Handwerks und der kleinen Fabrikation getreten ist, hat sich die herzlose Klasse der Industriellen ausgeschieden, welche, jeder in seinem Kreise, eine drückendere Herrschaft üben, als der Ritter in der Feudalzeit über seine Leibeigenen. Die Handwerker sind diesen Tyrannen der Neuzeit großentheils dienstbar gemacht worden, und das Verhältniß zwischen Meister und Gesellen ist übergegangen und ausgeartet in das des Herrn und seines Arbeiters: ein Band, das alles sittlichen Halts entbehrt und keinen andern Zweck hat, als den des gegenseitigen, gemeinen Vortheils, welcher beide Parteien zum ewigen Hader und zum immerwährenden Streit führt, in welchem List und Betrug ihre widerlichen Rollen spielen. Der lange Friede und das Habitus der Fabrikarbeiter begünstigen fort und fort die Vermehrung der Bevölkerung, und gleichzeitig schreitet die Kunst weiter, Menschenhände entbehrlich zu machen durch die Automaten der Mechanik, welche sich mit jedem Jahre mehr der Gewerbe bemeistern. Der Boden des Landes ist seit Jahrhunderten besetzt, Alles, was kulturfähig ist, hat seinen Bebauer gefunden, und Gewerbe und Handel werden täglich mehr außer Stand gesetzt, alle Die aufzunehmen und zu beschäftigen, welche Arbeit begehren. Aber dadurch ist den Besitzenden allmählig ein furchtbarer Feind erwachsen, dessen Gestalt drohender und entsetzlicher wird mit jedem Tage. Das Proletariat, zu dem sich die Hintersassen des Grund und Bodens gesellen, jene kleinen Pächter, welche die Aristokratie, seitdem sie das Geheimniß einer größern Rente durch eigene rationelle Bewirthschaftung ihrer Güter entdeckt hat, jährlich zu Tausenden von dem Boden jagt, welchen der Ausgestoßenen Aeltern und Urgroßältern bebaut und gepflegt haben. Wie so die Land-Aristokratie wirkt für die Vermehrung des Proletariats so thut es die Aristokratie des Kapitals, jene zahlreiche Klasse von Rentnern nämlich, welche die ungeheuere Staatsschuld Englands geschaffen hat, und die, ohne sich selbst irgend einer Arbeit zu unterziehen, ihr Geld in der Volkswirthschaft für sich arbeiten lassen. Diese Leute haben nur ein Interesse im Staate: d. i. daß die Staatszinsen regelmäßig bezahlt werden, und ihre größte Sorge ist die, daß dies nicht geschehe. Sie sind daher gegen jede Geld erfordernde Verbesserung im Staate, gegen jede großartige, durchgreifende, aber kostspielige Maßregel und machen Phalanx[1092] gegen die Regierung, sobald diese Miene macht, sich in Unternehmungen einzulassen, die den Staatsseckel auf eine Weise in Anspruch nehmen, die ihr Interesse, – die Zinszahlung – benachtheiligt. Deshalb konnte der Plan zur Umwandlung des heimischen Proletariats in ackerbauende Kolonisten und Landeigenthümer, mittelst der Auswanderung nach Kanada etc. auf Staatskosten, so oft er auch angeregt und von den

[1092] Siehe hierzu S. 137, Anm. 457.

weisesten Staatsmännern als Radikalkur empfohlen wurde, nie durchgesetzt werden; denn die 50 Millionen Pfund Sterling, die zu dessen Ausführung nöthig waren, konnte der Staat nicht aufbringen, ohne für den Staats-Zins-Rentner Besorgniß zu erregen. Hingegen ist diese einflußreiche Menschenklasse eine stets bereitwillige Helferin zu jeder tyrannischen Maßregel und zu jeder das Volk bedrückenden und aussaugenden Steuerlast, wenn nur die äußere und innere Ruhe und die erforderliche Höhe der Staatseinnahmen und dadurch ihr Zinsempfang gesichert bleibt.

Auch hier bewahrheitet sich der alte Satz: „nur wer für das Volk und mit dem Volke arbeitet, hat für das Volk ein Herz.“ Jene Klasse der Rentner, welche durch die fortwährende Vermehrung der Staatsschuld stets wächst, sie, die bereits die Hälfte der ganzen Einnahme des Reichs vorneweg in ihre Tasche streicht, wird das Wohlseyn des Staats immer nur nach dem Kurszettel beurtheilen, und je mehr dem Volke ausgepreßt wird, je mehr die Staatseinnahmen steigen, je wohler fühlen sie sich, und ihre eigene Behaglichkeit ist, nach ihren Begriffen, identisch mit dem Staatsglück. L’ÉTAT C’EST MOI – sagt jetzt das Kapital in England eben so wahr, wie der vierzehnte Ludwig einst in Frankreich sagte.

Im „Proletariat“, diesem Dämon der Neuzeit, welcher wie der Geist der Rache und Vergeltung in den alten Staatsgebäuden Europa’s umgeht, ist gleichsam ein nachgebornes Volk im Volke erwachsen. Es findet nirgends ein Kämmerchen für sich übrig, denn jedes Plätzchen im Staate war lange vor seiner Geburt besetzt und verliehen. Es findet auch im Rechtsstaate keine Rechte für sich; denn die alte Verfassung Englands konnte nicht berücksichtigen, was noch nicht geboren war. Das Proletariat ist das Findelkind der Zeit, welches Vater und Mutter in England verleugnen, wie überall. Aber rechtlos, wie es ist, macht es um so entschlossener seine Ansprüche auf Gleichberechtigung geltend und verlangt ungestüm die Zulassung zu dem großen Vertrage der Nation. Das britische Proletariat, in dem Sumpf moralischer Entartung und physischen Elends erwachsen, ohne Bildung, den rohesten thierischen Leidenschaften ergeben, ist eine furchtbare Macht, die in einem entsetzlichen Grade anwächst und zu einem socialen Umsturz noch unaufhaltsamer hindrängt, als das Proletariat in Frankreich und Deutschland; denn in England stehen die Kontraste sich viel schroffer und unversöhnlicher gegenüber. Der hochmüthigste, kolossalste Reichthum stellt sich dort der drückendsten Armuth der Proletariermassen frecher, unbarmherziger und herausfordernder gegenüber, als anderswo, und füllt die Gemüther mit grenzenloser Erbitterung. Die Aristokratie des Grund und Bodens, eben so geängstigt wie der Tyrann Kapital durch den Andrang des Proletariats, und konzentrirt in jener gescheidten ministeriellen Oligarchie, die, eingeweiht in alle Künste der Despotie, nie um Maßregeln zur Erhaltung ihrer Macht verlegen ist, stellt den stürmenden Massen den Wall des Gesetzes, der stehenden Heere, die Bestechungskünste, das Spionierwesen und die sonstigen Mittel der Staatsgewalt entgegen. In dem Maße, als die Forderungen des Proletariats sich steigern, steigert sich die Härte des Widerstands: man opfert – und das ist’s gerade, was am Ende zum Bruch führen und die Katastrophe unvermeidlich machen muß – dem Prinzip der Erhaltung das Prinzip der Verbesserung auf. Dadurch aber ist die organische Fortentwickelung des britischen Staatslebens ins Stocken gerathen und an seine Stelle trat Verknöcherung. In solcher Lage aber kann ein Staat nicht bleiben, in welchem eine so frische und gewaltige Kraft, wie die des britischen Proletariats, ohne Unterlaß sich rührt und wirkt. Eine Socialrevolution, die Alles umwirft, muß und wird kommen, wie sie in Frankreich und Deutschland kommen wird. Wenn die Spannung zum höchsten Punkt gelangt ist, platzt’s; die Explosion wird die Welt erschüttern und der auseinandergerissene Staat die Erde bedecken mit seinen Trümmern. Schon werden die Stadien, näher dieser Katastrophe, immer kürzer und schon stehen die Dinge (noch mehr in Irland, als in England) so, daß es dem Proletariat nur an einigen großen, charakterstarken, kühnen Häuptern fehlt, um den gewaltsamen Ausbruch herbeizuführen und mit ihm einen Kampf hervorzurufen, welcher, würde er auch noch vielmal unterdrückt, doch nicht eher enden wird, als bis das größte, bewundernswürdigste Werk menschlicher Weisheit, zu dessen Gestaltung ein Jahrtausend nöthig war, von der Erde verschwunden ist.

Aus dem dunkeln chaotischen Zwiespalt der Gegenwart flüchtet mein Seherblick zurück auf das stille, friedliche Bildchen, die Wiege all dieser bedrohten Größe und Pracht – auf den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen. Diese sind zu Ende und was übrig bleibt, ist das beschreibende Wort.

Der Tower von London ist die älteste Residenz der britischen Könige seit der normännischen Eroberung. Der eigentliche Palast, der sogenannte weiße Thurm, ist jenes hohe Viereck mit den vier

Eckthürmchen. Er wurde von Wilhelm dem Eroberer im Jahr 1078 auf der Stelle errichtet, wo einst die Burg der römischen Statthalter gestanden hatte, und noch führt ein sehr altes Gebäude den traditionellen Namen: Cäsars Thurm. Der Tower liegt am östlichen Ende der Londoner Altstadt (der City), von der Themse durch einen schmalen Steinwall geschieden. Er ist mit Wällen, Bastionen und einem tiefen Graben umgeben, welcher aus dem Strome Wasser durch einen Kanal empfängt. Außer dem Palaste enthält er eine Kaserne für die Besatzung und die Wohngebäude der vielen Beamten. Jene bilden ein Paar kleine, enge Straßen. Die Form des Grundplans ist rund, der Durchmesser etwa 1100 Fuß, der Umfang ¼ Stunde. Die kleine Besatzung, deren Zahl ohne Genehmigung des Londoner Stadtraths nicht vergrößert werden darf, wird täglich gewechselt. Zahlreicher als die Soldaten sind die Kanonen, welche ihre schwarzen Rachen aus den Schießlöchern der Mauern und von den Bastionen auf Stadt und Hafen richten. Auch auf der Terrasse an der Themse stehen 60 Stück von großem Kaliber. Es sind „gute alte Jungen, die Keinem ein Leid anthun“, sagt der Londoner Bürger, und in der That haben sie seit drei Jahrhunderten, trotz allen Volksaufläufen und Tumulten, nur die Anzahl der Wochenbetten der Königinnen ausgerufen, oder Kronenträger begrüßt, oder Toaste bei Nationalfesten begleitet. In England wird der Pöbel nicht alsbald mit Shrapnels regalirt[1093], wie der Pariser, der Berliner und Wiener, wenn er Krawall macht[1094]. Als ich im Jahre 1817 den Demokraten Hunt[1095] mit seinen Hunderttausenden durch die Straßen der Weltstadt ziehen sah, von einem Ministerhotel und einem Königshause zum andern, da verschlossen die Kasernen ihre Thore, die Minister bezahlten die zerbrochenen Scheiben und kein Soldat war zu sehen; am andern Tage sprach Niemand mehr davon, so wenig machte man daraus. Ich sah dem damals allmächtigen Castlereagh[1096], welcher zufällig in eine solche Demokratenversammlung gerathen war, die Pferde seines Wagens ausspannen und ihn selbst unter dem „höllischen Gelächter“ der zahllosen Menge auf eine Tonne heben, die auf einem umgestürzten Karren stand, Hunt gegenüber, damit er eine Rede an die Versammlung halte – und der erste Minister, (den Stern auf dem Kleide) that’s mit lächelnder Miene, und er empfing, während er es that, die Würfe des Pöbels mit faulen Eiern und Orangen kaltblütiger, als die Lind[1097] Sträuße und Blumenkränze. Und da der Mann gesprochen hatte, so hörte er, fest, ruhig und mit untergeschlagenen Armen, seines demagogischen Gegners Antwort an, der auch auf einem Faß ihm gegenüber stand und mit geballter Faust gegen ihn gestikulirte, wie ein Boxer. Von Niedersäbeln und Niederkartätschen, von Einkerkern, vom Anklage- und Untersuchungsjammer war keine Rede. Am Abend hörte ich den Minister im Parlament sprechen so unbefangen, als käme er aus dem Geheimen-Rathe. Am andern Morgen aber hing Castlereagh „als Volksredner“ zu Kauf für „einen Penny“ in allen Bilderläden aus; man lachte und die Geschichte war vergessen.

Der Tower hat schon seit einigen Jahrhunderten aufgehört, eine königliche Residenz zu seyn. Die Säle und Räume des Schlosses dienen jetzt zum Zeughaus: die hier aufgespeicherten Vorräthe an Waffen und Monturen sind hinlänglich zur Ausrüstung von ¼ Million Krieger. In einem Raume, dem 345 Fuß langen ehemaligen Bankettsaale, sind die Waffen für 150,000 Mann aufgestellt. Andere Säle enthalten die Trophäen der britischen Siege in allen Welttheilen und aus allen Zeiten; einer die Rüstungen der englischen Könige und Heerführer, von Eduard I. (1272) an bis zu Jakob II.[1098] (1685). Der eigentliche Löwe[1099] des Tower ist aber die Kronschatz-Kammer (JEWEL OFFICE), wo die Regalien bewahrt und Jedem gezeigt werden, der sie sehen will. Sie ist ein dunkles Gewölbe, zu dem schmale Gänge führen, die mit starken Eisenthüren verwahrt und stets bewacht sind. Sie werden hinter jedem Besucher

---

[1093] Vom frz., régaler, „jmd. reichlich bewirten“ bzw. „jmd. ergötzen“; hier eindeutig sarkastisch verwendet.

[1094] Während der revolutionären Ereignisse des Jahres 1848.

[1095] Der radikale Redner Henry „Orator“ Hunt (1773–1835).

[1096] Robert Stewart, Viscount Castlereagh, 2nd Marquess of Londonderry (1769–1822), brit. Premier- und Außenminister.

[1097] Die „schwedische Nachtigall“ genannte Opernsängerin Jenny Lind (1820–1887).

[1098] Siehe hierzu S. 321, Anm. 1037.

[1099] Engl. lion; „[…] englischer Ausdruck für jedes Ausserordentliche in seiner Art […]“. (Quelle: „Briefe eines Verstorbenen [Herrmann von Pückler-Muskau (1785–1871)]. – Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 und 1828. – Dritter Theil“ – Stuttgart: Hallberger 1831, S. 61).

wieder verschlossen. Die Schatzkammer selbst ist glänzend erleuchtet, in der Mitte aber durch ein starkes Drahtgitter geschieden, hinter welchem die Kustoden stehen und auf mit Sammet beschlagenen Tafeln die in Schränken liegenden funkelnden Flitter der Monarchie den vor dem Gitter harrenden Besuchern zeigen. Da schauest du die goldenen Zuchtstöcke für die Völker, die Zepter, sammt Reichsäpfeln und goldenen Sporen zu Dutzenden, die Kronen zu Haufen, und mit den Reichsschwertern könnte man eine halbe Kompagnie wehrhaft machen. An goldenen Tischgeschirren, Salzfässern, Kommunionkelchen und Hostienschachteln ist kein Mangel, und selbst die Smaragdschale für das heilige Oel fehlt nicht, mit dem der Herr oder die Herrin „von Gottes Gnaden“ gesalbt werden. Nirgends in der Welt ist ein solcher Schatz kostbarer Steine beisammen zu sehen, als hier, und in dem Kerzenlicht strahlen sie in tausend Farben: und doch nicht halb so schön, als an einem kalten, hellen Weihnachtsmorgen der frischgefallene Schnee im Sonnenlicht! Die Diamanten in den Kronen dauern länger, ein Paar Jahrtausende vielleicht: sind diese aber mehr als – Augenblicke auf der Uhr der Ewigkeit? Eben so herrlich und vielleicht noch viel herrlicher waren die Kronschätze des Cyrus[1100], des Alexander, der assyrischen und ägyptischen Herrscher; und was ist aus ihnen geworden? Sie sind verschwunden mit ihren Reichen und ihren Völkern, und nichts ist übrig, als ein Paar Todtenhügel ihrer Städte und ein Paar welke Blätter im Geschichtsbuch. So wird auch die Zeit kommen, wo die Steine aus den Kronen des britischen Weltreichs gebrochen werden und die Zepter und Reichsäpfel in die Schmelztiegel wandern und auf dem Schutthügel des Tower Ziegen weiden und Hirten Weisen singen in Sprachen, die noch nicht geboren.

[1100] Siehe hierzu S. 462, Anm. 1465.

DLXXXV. Partie im Richmondpark bei London.

„Da habe ich den Schurken“ rief mein Freund, als der sorgfältig erhaltene Kiespfad um eine klafterdicke[1101] Steineiche bog, deren schwachbelaubte Aeste in belebten Figuren auf dem Sammetrasen des Richmondparks schatteten; – „da ist er, der alte Jude, der Gott und die Welt betrogen!“ und damit hob er seinen Stock auf und zeigte nach einem alten Manne, der am Arm einer schwarzgekleideten Dame und gefolgt von zwei Dienern unter den Ulmen lustwandelte, welche das Ufer des nahen kleinen Sees einfaßten. „Land und Volk hat der Bösewicht verrathen und den Krater der Revolution neu geöffnet, dessen Flammenfluth und Aschenregen den Frieden eines Erdtheils begraben und Glück und Vermögen von Millionen verschütteten, – und das Alles um der schmutzigen Selbstsucht willen, die in ihm zu Thron saß! Auch meinen Ruin hat er verschuldet, – fuhr er fort, – mein Fluch folge ihm in den Orkus!“ Und mit glühendem Gesicht und steigender Stimme rief er laut: „Es komme der Geist, welcher die Kronenträger und Juden ausrottet und die Menschheit von den Teufeln der Alleinherrschaft erlöst! Eher wird’s doch nicht besser, als bis die ganze Höllenbande ins Exil geschickt ist und Ferien hat, wie dieser Louis Philipp[1102]“ – „oder ein Brutus auf jeder Seite unsers deutschen Volkskalenders roth gedruckt steht!“ setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, als habe er sich eines Bessern besonnen. „Du wirst doch nicht an dem alten Exkönig auch zum Heiligen werden mögen?“ fragte ich den fast drohend und mit erhobenem Stocke dem Laubgang Zuschreitenden scherzend. „Und wenn ich’s wollte! – es wäre nicht die unverdienstlichste unter den Thaten, welche die Kanonisation erworben. Einen alten Wolf zu erschlagen, ist nie ein Verbrechen. Und glaube mir, dieser Graukopf spinnt noch immer Fäden des Unheils so gut wie jener andere in Brighton, der die Hampelmänner auf den deutschen Theatern tanzen läßt. Die Politik wird dem deutschen Volke vorgemacht, während es sie selbst zu machen glaubt. Metternich[1103] ist noch immer das Orakel der Fürsten. Ich sage dir: Keine Erlösung ohne Brutusse, – selbst das Exil bringt keine Rettung vor den Diplomaten und Königen.“ Und die Kuttenbrüderschaft – was beginnst du mit dieser? „Die stirbt an der Aqua Toffana[1104] der Freiheit,“ erwiederte Karl lachend. „Du zweifelst? so blicke nach Nordamerika! Die Volkshoheit ist das ganze Geheimniß der Volkserlösung. Sey deines Volkes Apostel, wenn du zurück kommst, predige das Geheimniß auf Märkten und Gassen in deiner Heimath; – du hast ja die Grundrechte mit freiem Vereins- und Versammlungsrecht, prächtig verbrieft vom souveränen Parlamente! – Was schüttelst du? Kannst du die Heimath nicht finden? Kannst du das neue Einheits-Deutschland nicht mehr erkennen in der verschossenen Blouse? Ich sage dir, du kannst nicht fehlen: wo zerlumpte Trikoloren auf dem Rathhausboden stehen, wo die Kerker angefüllt sind in jedem Städtchen und auf jedem Gericht die Untersuchungsakten zu Bergen anwachsen, – da ist deine Heimath, und wo der Belagerungszustand die Regel ist in den Residenzen der Landesväter, – da ist das freie deutsche Reich. Geh, es ist gut predigen vor dem Idus des Märzes. – Sag, Politikus, wird Michel wieder Alpdrücken haben und im Schlafe von Revolution sprechen?“ So fragte der Spötter. – Ich aber entgegnete verdrießlich: Träumen wird er nicht wieder; doch der März bleibt nicht aus. –

Der erste Park der Erde war – das Paradies, und das erste Verbot, und der erste Ungehorsam, und die erste politische Untersuchung, und die erste Ausweisung – die waren ebenfalls im Paradiese. Und so alt wie das Paradies ist, so alt ist der Kampf der nach Erkenntniß ringenden Mensch-

---

[1101] Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

[1102] Louis-Philippe (1773–1850), vom 9. August 1830 bis 24. Februar 1848 konstitutioneller König der Franzosen.

[1103] Der österr. Staatsmann Clemens Wenceslaus Nepomuk Lothar von Metternich-Winneburg zu Beilstein (1773–1859), führender Kopf der Restaurationsepoche nach den napoleonischen Kriegen.

[1104] Starkes Gift, bestehend aus Arsenik (As_2O_3), Antimon (Sb) und Bleioxid (PbO); möglicherweise enthielt es auch Belladonna (Tollkirsche).



DLXXXV

PARTIE im RICHMOND-PARK
bei London.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

heit, und so starr tritt schon in ihrem ältesten Buche die Priesterlehre gegen das Streben nach den Früchten des Wissens und für den blinden Gehorsam auf.

Die Menschen wurden aus dem Paradiese vertrieben. Die Sorge und die Noth ergriff sie mit kalter Hand und führte sie der rücksichtslosen Natur in die Arme, die ihre besten Früchte hinter Arbeit und Gefahr verbirgt. Und das war gut. Denn fortan war der Mensch frei in seinem Forschen nach Erkenntniß; das Ringen nach den Früchten des einst verbotenen Baums wurde die Pflicht, die Aerndte, der Lohn auf Erden, und die Rückkehr der Seelen in den Garten des ewigen Friedens die schöne, fromme Hoffnung der Menschheit, eine Hoffnung, welche alle Völker belebt und jedem Glauben alleinseligmachende Kraft verleiht.

Das Bild von der Herrlichkeit des Paradieses behielt aber seine Farbenfrische in der Erinnerung und Sehnsucht auch der spätesten Geschlechter. –

Das wahre Eden ist im Menschen. Jene, welche der Mensch um sich pflanzt, sind anderer Art. Sie sind die Blüthe hoher Kultur, und nur bei den gesittetesten Völkern sind sie zu finden. Der Mensch muß in der Erkenntniß der Natur und ihrer Gaben und Kräfte sehr weit vorgeschritten seyn, bevor er zum Nothwendigen und Nützlichen das Schöne gesellt, von dem Bedürfniß zum Angenehmen übergeht und die heiteren Regeln der Kunst auch auf die Gestaltung der sie umgebenden Landschaft anwendet. Er sucht dann die auf weiten Länderstrecken zerstreuten Schönheiten der Natur dichter zusammen zu drängen, schafft Gärten, paßt die bis dahin nur ihren eigenen Regeln gehorchende Natur den Anordnungen seines geläuterten Geschmacks an, und so entsteht das, was wir Park nennen –: eine Vereinigung des Naturschönen im engern Raum.

Im Morgenland, wohin wir Abendländer unwillkürlich das Auge richten, wenn wir die Spur des Paradieses suchen, finden wir die erste Kunde von Nachahmungen desselben durch Menschenhand. Die Beherrscher des altpersischen Reichs in der Zeit seiner höchsten Blüthe umgaben ihre Schlösser und Burgen mit ungeheuern Gärten, die gleichsam die Scheidewand bildeten zwischen ihren prachtvollen Wohnungen und dem Lande, deß Volk sich ihrem Willen beugte. Noch weiter reichte der Arm der „Söhne des Himmels“, der chinesischen Kaiser. Sie wandelten nicht nur die Gefilde um ihren Residenzen in viele Quadratmeilen umfassende anmuthige Parks um, sondern bedeckten auch weite Strecken fruchttragenden Landes um dichtbevölkerte Städte mit Lustgarten-Anlagen. Diese Sitte schlug auch im Abendlande Wurzel, und zwar zunächst bei den Römern; die Gärten eines Pompejus[1105], Hortensius[1106] und namentlich des Hadrian[1107] bei Tivoli werden noch heute in ihren Schilderungen und in ihren Ruinen bewundert.

Was wir von diesen Anlagen wissen, führt zu dem Gedanken, daß diese Gärten nichts weniger als ein Paradies für die Völker gewesen seyn können, auf deren Kosten sie erstanden, sondern daß sie bloß ein Paradies für die Herren waren, von denen das Volk ohnedies glaubte, daß sie schon auf Erden ein Leben wie im Himmel hätten.

Warum verfielen die alten Griechen nicht auf solche Parkschöpfungen? Waren sie ihrem gesunden Natursinn oder ihrem ausgebildeten Kunstsinn zuwider? Bedurften ihre architektonischen Werke keiner besonders berechneten landschaftlichen Umgebung? War ihre Kunst so aus der Natur ihres Landes herausgewachsen, daß beide schon an sich stets ein harmonisches Ganzes bildeten? Genügte ihnen die Natur in ihrer Natürlichkeit? Diese Fragen mag ein Anderer beantworten; aber Thatsache ist’s, sie wußten von Parkanlagen nichts.

Die Parks der Gegenwart, welche wir bald als weite über Wiesen und Wälder ausgedehnte Gärten, bald um große Landsitze ausgebreitet, bald um ganze Städte herumgezogen oder zur Verbindung von fürstlichen Stadt- und Landschlössern angelegt sehen, fanden ihren Ursprung in England. Sie waren zuerst Thiergärten oder Jagdparks. Denn als die Kultur mit Beil und Pflug in die Urwälder brach, feste Wohnungen erstanden, Heerstraßen die Länder durchschnitten, Wälder gelichtet und Seen und Teiche ausgetrocknet wurden, sahen die großen Herren ihre Jagdlust gefährdet und waren zu guter Zeit besorgt, ihr eine ungestörte Zufluchtsstätte zu bereiten. Wenn die alten Chroniken Recht haben, so war

---

[1105] Siehe hierzu S. 91, Anm. 294.

[1106] Der röm. Senator und Konsul Quintus Hortensius Hortalus (114–50 v. Chr.).

[1107] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1475.

der englische König Heinrich I.[1108] der Mann, welcher die Thiergärten erfand, – auch ein Fall, daß ein König etwas Dauerhaftes erfunden hätte. Er ließ nämlich bei Woodstock in Oxfordshire einen wildreichen Waldraum mit einer sieben (engl.) Meilen langen Mauer einschließen. Sein Beispiel fand Nachahmung. Adel und Geistlichkeit gründeten Jagdparks in Menge; der einzige Bischof von Norwich hatte vierzehn dergleichen. Die Erfindungen der Edelleute gehen leicht in fremde Länder über; diese kam zunächst nach Deutschland, der zweiten Heimath der noblen Passionen, wo sie auch ihre weiteste Verbreitung gefunden hat, ohne jedoch die englischen Originale an Größe, Pracht und Naturfrische erreichen zu können.

Auch in diese Zufluchtsorte der Waidmannslust griff mit der Zeit veredelnd die Hand der Kultur. Die Gartenkunst drang in den Jagdpark ein; sie bahnte Wege, pflanzte Blumen, zwang die Baumgruppen, sich in Farbe und Form nach ästhetischen Regeln zu gestalten, und nöthigte die Natur, dem Lustwandelnden bei jeder Wendung des Pfads, bei jedem Ruhepunkte eine neue Aussicht oder eine überraschende Ansicht zu zeigen. Mit der französischen Revolution, mit den Ideen der Freiheit, für welche sie Propaganda machte, gelangte auch der verschrumpfte Sinn für Naturschönheit wieder zu Kraft und Recht in Deutschland. Die freie englische Gartenkunst zog ein und die gefesselte französische aus. Der revolutionirte Geschmack warf Alles weg, was bis dahin nach französischen und holländischen Mustern die Natur verunstaltet hatten. „Wo Le-Notre[1109] Fontainen springen ließ und die Bäume zu Fratzen verschnitt, schuf man Wasserfälle und ließ die Eiche sich in ihrer ganzen Herrlichkeit entfalten; wo der Holländer Tulipanen pflanzte, ließ man wilde Rosen wuchern, und wo Statuen gestanden, sprang das Reh, oder weideten Hirsche. Die Blumen aber lachten dem Auge da entgegen, wo sie ihm am wohlsten thaten; sie waren wieder lustige und prächtige Kinder, bald wie durch Zufall, bald wie nach den Winken der Schönheit in die Natur hineingestreut, sie waren keine holländischen Soldaten mehr, in Reih und Glied mit Wappen und Aufschrift.[“][1110]

So hat sich denn der Mensch mitten in die rücksichtslose Natur hinein wieder seine Gärten des Friedens, seine Paradiese gebaut, wohin er eilt, wenn er ausruhen will von den Arbeiten und Gefahren, die ihn jenseits der Umfriedigung verfolgen.

Ist das wahr? Leider nur für Wenige und für diese kaum! – Die Mehrzahl bringt in die Paradiese ihren Jammer mit und findet ihre Schlange, und Andere finden den Engel mit dem Flammenschwerte: den Neid, der ihnen die Pracht und das Wohlleben der sogenannten Glücksmenschen der Erde zeigt. Er ist es, welcher tagtäglich Tausende aus den Paradiesen der Zufriedenheit und Genügsamkeit vertreibt und Millionen das Geheimniß verschlossen hält, sich am Kleinen zu erfreuen und im Besitz des Wenigen das Glück zu finden.

Richmond-Park, ein britisches Krongut im Themsethale, etwa 8 englische Meilen[1111] oberhalb London gelegen, ist eine der größten und reizendsten Gartenanlagen der Welt. Der Park hat 4 Stunden in Umfang (sein Areal mißt 3000 Morgen[1112]) und enthält in der lieblichsten Abwechselung Alles, was Natur und Kunst in einem solchen Raume Schönes zusammenstellen konnte: Berg und Grund, Wälder und Triften, Felsen und Wasser fälle, Schluchten und freundliche Thäler, Seen und Bäche, Dörfer und Meiereien, Schlösser und Hütten, Ruinen und Kapellen, Heerden und Wildgehege, – und durch das Ganze windet sich der prächtige Strom, Jahr aus Jahr ein wimmelnd von Barken, Dampfern und Handelsschiffen, welche die Erzeugnisse des Landes mit den Waaren der Hauptstadt tauschen. Der Glanzpunkt ist Richmondhill mit einem Schlößchen und seinen entzückenden Aussichten nach Windsor, Harrow, Hampton-Court, Twickenham, Petersham und den durch die unzähligen Villen der reichen

[1108] Siehe hierzu S. 318, Anm. 1000.

[1109] Der frz. Landschafts- und Gartengestalter André Le Nôtre (1613–1700).

[1110] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[1111] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[1112] Siehe hierzu S. 280, Anm. 891.

Londoner und die sorgfältigste Kultur geschmückten näheren Umgebungen; – stromabwärts aber deutet eine schwarze Rauchwolke die Lage Londons an, des Babylons der neuen Zeit,

„Die Stadt der höchsten Tugend und der ärgsten Laster,
Voll Glück und Elend, Krösussen und Bettlern.“[1113]

Selten sieht man mehr als die Spitzen der 700 Thürme der Weltstadt wie Masten über das Dunstmeer ragen, und die Kuppel der Paulskirche mit ihrem leuchtenden Kreuze in ruhiger Majestät im Aether glänzen – ein Symbol des höhern, geistigen, ewigen Seyns über das qualmige Erdenleben der Tiefe.

Richmond-Schloß war lange Zeit ein Lieblingsaufenthalt englischer Könige bis herab zum dritten Wilhelm[1114], der gewöhnlich die Lenzzeit hier in der lieblichsten und mildesten Natur genoß und dann einen Kreis der edelsten und geistreichsten Männer des Reichs um sich versammelt hielt. Thomson[1115], der in Richmond seinen Frühling dichtete, starb und er schlummert auf dem Friedhofe unter Rosensträuchern. Der große Herschel[1116] baute dem Könige, seinem Zöglinge in der erhabensten aller Wissenschaften, hier ein Observatorium. Manche der wichtigsten Entdeckungen im Weltraume datiren von dieser Stelle, und der König, welcher am Tage die Kronenlast des Weltreichs getragen, diente in sternenheller Nacht dem großen Meister unverdrossen als Famulus. Noch in ältern Tagen, als alle Herrscherträume ausgeträumt und schon die bleiche Asphodilblume[1117] tiefer, unheilbarer Schwermuth in seiner Seele sproßte, war die Erinnerung an jene Richmondnächte dem greisen Könige eine Aufheiterung, und er sprach von ihnen oft, als wollte er seine innerlich erstorbene Welt wieder grün machen. Armer Wilhelm! Ich hab’ sie noch gesehen, diese gewaltige König Lear-Gestalt mit dem weißen Lockenhaupte, wie sie auf der Terrasse des Windsorschlosses auf- und abging, die großen blauen Augen stier auf dem Boden geheftet, wie ein Geist, der umgeht in einer Welt, der er nicht mehr angehört. Ihm hatte die ungeheuere Last die Sinne verwirrt, und in zwanzigjährigem Wahnsinn hatte er seine edle Seele als Sühne hingegeben für jene Schuld, die im Ursprung aller Alleinherrschaft wurzelt.

Der Rache-Engel, welcher Ludwig Philipp aus Frankreich trieb, machte diesen alten Herrn im vorigen Sommer zu einem Bewohner Richmonds, wo ihm Luft und Wasser besser zusagten, als in Claremont, das ihm sein Schwiegersohn, der Belgier-König Leopold[1118], als Zufluchtsstätte eingeräumt hatte. Strom der Geschichte! wunderbar sind deine Windungen! Um der Bourbons willen schmiedet England den Titanen aus Korsika an den Felsen; dann gibt es den Napoleoniden wieder eine Freistätte; diesen folgen die ältern Bourbonen und diesen die jüngern, – damit wieder ein Napoleonide[1119] an die Spitze Frankreichs trete, dieses Frankreichs, das von streitenden Meinungen durchwühlt, von Blitzen durchschossen, vom wilden Toben unheimlicher Kräfte durchbebt, vom flammenden Lavastrome umronnen, nicht zur Ruhe kommen kann und nur des Winkes harrt, loszulassen den Typhon[1120] über den Welttheil, der zwar noch im Abgrund gebunden liegt, aber, wenn die Stunde des Weltgerichts geschlagen hat, die Sünde der Fürsten und Völker, seit Jahrhunderten begangen, an den Lebenden heimsuchen wird. Wehe dem Geschlecht in dieser Stunde; denn die Gebeine der Erwürgten wird die Fluth zu Hügeln

---

[1113] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[1114] Hier ist sicherlich Georg III. (siehe hierzu S. 315, Anm. 985) gemeint.

[1115] Der schott. Dichter James Thomson (siehe hierzu S. 306, Anm. 956); er hatte dort 1728 das berühmte Gedicht „Springtime“ verfaßt.

[1116] Friedrich Wilhelm Herschel (engl. William Herschel; 1738–1822), der Entdecker des Uranus.

[1117] Steppenkerzen (Eremurus).

[1118] Leopold I. (1790–1865), seit 1831 König der Belgier.

[1119] Louis-Napoléon Bonaparte, ab 1852 als Napoléon III. Kaiser der Franzosen (siehe hierzu S. 123, Anm. 410).

[1120] Griech. Τυφῶν, Typhōn; Sohn der Gaia (griech. Γαῖα) und des Tartaros (griech. Τάρταρος), der als gräßliches Ungeheuer mit hundert Drachen- bzw. Schlangenköpfen dargestellt wird. Zur Strafe für seine Angriffe gegen den Olymp (griech. Ὄλυμπος, Ólympos) warf Zeus (griech. Ζεύς) schließlich den Aetna auf den nach Sizilien geflohenen Typhon. Seitdem befindet er sich unter diesem in ewiger Gefangenschaft; in seinem Zorn läßt er ihn aber immer wieder ausbrechen und Feuer und Gestein spucken.

aufwälzen und die schweren, riesenhaften, grauenvollen Träume, die Viele der Schlafenden jetzt umfangen, werden zur Wirklichkeit werden. Doch auch diese Sündfluth, glaubt es, findet ihre Arche und ihren Ararat[1121], und wenn sie verronnen ist und die Taube den Oelzweig gebracht hat, werden der Völker Dankopfer gen Himmel steigen.

[1121] Der Berg Ararat (siehe hierzu S. 448, Anm. 1405) in Ostanatolien an der Grenze zu Armenien.



LONDON

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 21-30, 73-77 u. 306-312.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Zweiter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1863. 296 S. Gr. 8°. S. [1]-8, 172-175 u. [281]-285.

Londons Strom und größte Brücke. 1862.

London ist in diesem Jahre das große Reiseziel für alle Völker der bewohnten Erde. Australien rüstet sich zu einem kurzen Besuch in der alten Heimath. Beide Indien haben sich aufgemacht, die schiefäugigen Bewohner des himmlischen Reiches und die Kolonisten des Kaps sind unterwegs. Ja selbst bis zu den Staaten des zerrissenen Sternenbanners und in die Feldlager am Potomac ist die Wanderlust gedrungen, trotz aller Bomben des Monitor und Merrimac[1122]; und wollte man in diesen Tagen einen Gang machen durch die größten und die kleinsten Städte unseres eigenen Kontinents, so würde man wahrscheinlich vor allen Ladenfenstern und an allen Bahnhofsmauern zwei Worte in beständiger Wiederkehr finden – und diese beiden Worte sind: „Die Weltausstellung“[1123] und „London“.

Aber London ist auch nicht zurückgeblieben in den Vorbereitungen, um die zahllosen Gäste, welche es erwartet, würdig zu empfangen. Der Riesenpalast im fernsten Westen von London steht fertig, welcher die Nationen versammeln soll, – nicht zum Kampf „der Wagen und Gesänge“, wie in den alten Zeiten der Poesie, sondern zum Kampf der Industrie und der Arbeit, der Maschinen und Erfindungen. Seit Mitte vorigen Jahres ist London, wie ein guter Wirth, unaufhörlich thätig gewesen für das gewaltige Fest, welches der Welt daselbst gegeben werden soll. Wir sahen alte Häuser einreißen und neue Häuser bauen; wir sahen meilenlange Straßen abgesperrt und aufgewühlt bis in ihre Eingeweide, wo die tausenderlei Röhren des unterirdischen Londons dicht aufeinandergepackt sich unserm Blick präsentirten. Wir sahen Breterverschläge auf offenen Plätzen – und hörten von neuen Monumenten, welche hinter denselben errichtet wurden. Zwei neue Eisenbahnen wurden angelegt, von denen die eine durch die Luft über den höchsten Dächern und die andere durch die Erde unter den tiefsten Kellern fortläuft. Kurz, wir hörten und sahen so viel Neues in dieser Wunderstadt, daß selbst uns, den alten Londonern, ein wenig konfus davon zu Muthe ward. –

Was aber wird nun der Fremde sagen, der London zum ersten Male sieht? Was wird sein erster Eindruck sein?

Wir glauben, die unbeschreibliche Großartigkeit dieser Stadt, welche beinahe so viel Häuser, als die Hauptstadt von Preußen Einwohner, und mehr Einwohner hat, als das ganze Königreich Hannover, – die Fülle, die Mannichfaltigkeit und das Getöse ihres Lebens wird den Fremden zuerst erschüttern.

[1122] Kriegsschiffe der Union und der Konföderierten Staaten im amerik. Bürgerkrieg 1861 bis 1865.

[1123] Die erste Weltausstellung in London fand vom 1. Mai bis 11. Oktober 1851 im Hyde Park in dem berühmten, eigens hierfür erbauten „Crystal Palace“ statt; die zweite vom 1. Mai 1862 bis zum 1. November 1862 am Rande der Anlagen der „Royal Horticultural Society“ in South Kensington.

Als wäre er von irgend einem Stern in eine ihm gänzlich unbekannte Welt gefallen, so wird er dastehen unter diesen Hunderttausenden von Häusern und diesen Millionen von Menschen. Er wird nicht wissen, wohin er sich wenden, und sich nicht entscheiden können, wo er beginnen soll. Der Lärm von unaufhörlich und überall sich drängen den Wagen und Fahrzeugen wird ihn verwirren. Rathlos an jeder nächsten Straßenecke wird er stehen bleiben, kleinmüthig verzagend, daß diese donnernde Fluth sich je verlaufen werde, und ängstlich sich umsehend, wie er es anfange, um nach der andern Straßenseite hinüber zu gelangen. Mit einer Anwandlung von Todesfurcht wird er sich dem Omnibus[1124] anvertrauen, welcher weiterrollend, indem er noch mit zitternden Armen und Beinen an ihm emporklettert, im folgenden Augenblick schon, Rad an Rad, sich durch ein Knäuel anderer Omnibusse durcharbeitet; und mit einem Gefühl, wie er es sonst nur in schweren Träumen gehabt, wenn er sich einbildete, von einem himmelhohen Thurme herabzustürzen, wird er sich an das schwankende Geländer der „Außenseite“ festklammern, indem der Wagen den Hügel von Holborn oder Ludgate hinunterjagt. Mit einer Art von Verzweiflung wird der Fremde immer und immer wieder neue Straßen, neue Plätze, neue Kirchen, neue Paläste auftauchen sehen. Er wird stunden- und tagelang reisen, ohne das Ende dieser Stadt zu erreichen. Jammern wird er nach einem Orte, wo *keine* Menschen und *keine* Häuser und *keine* Wagen sind; aber er wird ihn nicht finden. Bis ihn zuletzt eine Sehnsucht ergreift, ähnlich derjenigen, welche der Reisende empfindet auf hoher See, nachdem er wochenlang nichts gesehen, als den Himmel über und das Wasser unter sich, oder der Wanderer, welcher durch die brennende Luft und den schweigenden Sand der Wüste zieht. Das Bewußtsein, nicht entfliehen zu *können*, hier nicht der gräßlichen Einsamkeit und Monotonie und dort nicht dem unaufhörlichen Wechsel und sinnbetäubenden Wirbelflug des Lebens, erzeugt in beiden Fällen dieselbe Wirkung, indem es ein Gefühl von Ohnmacht in der Menschenseele zurückläßt. –

Erst wenn dieses Gefühl überwunden ist, wird der Fremde in London anfangen, sich an den Anblick von dessen Größe zu gewöhnen. Er wird über das Treiben staunen, welches die Straßen dieser Stadt unablässig füllt, er wird den Reichthum bewundern, der in ihren verschiedenen Quartieren aufgehäuft ist, und vor Allem aus jener Verzagtheit über die Ohnmacht des Einzelnen wird er sich zur Anerkennung des menschlichen Geistes und der imposanten Kraft seiner Totalwirkung erheben. Er wird dankbar sein für die Mittheilungen, welche ihn über das riesenhafte Wachsthum dieser Stadt und die Verhältnisse von ihren Einwohnern belehren. Gern wird er vor ihren stattlichen Palästen und ehrwürdigen Denkmalen der Vergangenheit stehen bleiben, um sich erzählen zu lassen von jenen alten Königen, die er aus Shakespeares[1125] Tragödien kennt, sowie von den Handelsfürsten der City, welche mit ihnen an Macht und Reichthum wetteiferten. Mit einer eigenthümlichen Genugthuung wird er die prachtvollen Schaufenster betrachten, glänzend dekorirt mit den buntschillernden Erzeugnissen ferner, märchenhafter Zonen und verschwenderisch ausgestattet mit Gespinnsten und Geschmeiden so kostbarer Natur, daß nur das reichste Volk der Erde daran denken kann, sie zu kaufen. Eine behagliche Stimmung, wenn er sich täglich umgeben sieht von dem Luxus und Ueberfluß des Lebens, wird auch ihn zuletzt erfüllen, und im unbeschränkten Genuß Desjenigen, was den Sinnen hier geboten ist, wird in ihm die Fähigkeit sich steigern, mit Befriedigung zu sehen und zu beobachten. Heimisch wird er sich fühlen unter den Trophäen der Größe und Herrlichkeit, welche das stammverwandte Volk der Briten in seiner Stadt aufgerichtet, und – wenn auch mit einem wohl erklärlichen Blick der Wehmuth auf die deutsche Heimat – wird die eigene Seele wachsen in dem Horizont ihrer Anschauungen und der Unbefangenheit ihres Urtheils, indem sie sich gewöhnt an die ungeheure Ausdehnung dieser Stadt, an ihre für unsre Maßstäbe so unbegreiflichen Dimensionen und an die durch ihr Alter und ihre historischen Bezüge gleich ehrwürdigen Traditionen derselben. –-

Eine Straße nun hat London, welche so alt ist, daß Geschichte und Sage nicht ausreichen, um die Zeit ihres Anfangs zu bestimmen. Die celtischen Urbewohner von Großbritannien, welche die Chroniken uns schildern als Riesen, gekleidet in die Felle wilder Thiere, haben diese Straße gekannt. Wir finden Spuren in ihr und an ihr von den Römern. Die Angelsachsen haben ihr Panier mit dem weißen Roß über diese Straße getragen, und die Könige der Normannen haben ihren Palast an den Rand derselben gebaut.

[1124] Siehe hierzu S. 294, Anm. 908.

[1125] Siehe hierzu S. 305, Anm. 949.

Sie ist die längste Straße von London, denn sie reicht von den Bäumen in Cremorne stunden- und stundenweit bis zu den Krähnen und Winden von Blackwall. Sie ist die breiteste Straße von London, denn kein Auge vermag von der einen Seite derselben bis zu der andern hinüberzusehen. Sie ist die bunteste und herrlichste Straße von London, denn der Reichthum der ganzen Welt ist auf ihr versammelt, und doch die geräuschloseste, denn das Rollen von Wagenrädern und der Donner von Pferdehufen ward niemals vernommen in ihr.

Dieses ist die Wasserstraße von London, „der stille Heerweg", wie sie das Volk nennt, die hochberühmte, vielgefeierte Themse.

In alten Zeiten haben die Dichter sie „die schöne, die silberne" Themse genannt[1126], und lieblich genug noch heute ist sie, wo sie in mannichfaltigen Windungen sich durch die lachenden Gründe von Richmond und die Blumenufer von Hampton-Court und Kew schlängelt. Aber sobald sie sich der Riesenstadt nähert, nimmt ihr Wasser eine andere Farbe, ihr Ufer eine andere Gestalt an. Die Bäume, die Blumen, die Wiesen verschwinden, und rußige Häusermassen, schwarze Dächer mit zahllosen, hexenhaft verbogenen Kaminröhren, himmelhohe Schlöte, Kirchenthürme, Kuppeln, Säulen, kolossale Bögen und schlammige Treppen erscheinen – das ungeheure Straßengewirr auf beiden Seiten beginnt, um auf Meilenlänge nicht mehr zu enden. Zugleich hat aber auch der Strom jene Farbe schmutzigen Gelbs, jenen trüben Zusatz organischer Fäulniß angenommen, welchen er nicht mehr verlieren soll, als da, wo er sich zwischen Esser und Kent in das Meer wälzt. Denn der Unrath und Auswurf dieser Stadt von 3 Millionen Menschen und 400,000 Häusern leert sich fortwährend in die vorüberziehende Themse und macht den stolzesten und reichsten Strom zugleich zu der riesenhaftesten Kloake, welche die Welt kennt. Das Wasser in derselben kommt nie zur Ruhe. Unaufhörlich geschlagen und durchwühlt von den Schaufeln und Schrauben der Flußdampfer, gepeitscht von Tausenden von Rudern und gepflügt von kreuz und quer steuernden Barken, befindet es sich in einem ununterbrochenen Zustande der regellosesten Bewegung, und was die Ebbe glücklich bis an die Mündung des Meeres geschleppt hat, das wirft die nächste Fluth wieder bis an die Grundmauern des letzten Hauses von London zurück. In den heißen Monaten des Mittsommers befindet sich der ganze Strom oft in einem die Gesundheit der Metropolis gefährdenden Prozesse der Fäulniß. Todte Fische, welche in ihrem eigenen Elemente verkommen sind, werden dann zu Hunderten auf dem zähen Schlamm des Ufers zurückgelassen, wenn die Ebbe eintritt; und die Mitglieder des Parlaments fliehen die goldgetäfelten Säle und die weichgepolsterten Sessel des Palastes von Westminster, welcher sich gefüllt hat mit den Miasmen[1127] der mitternächtig schwülen Themse. –

Jahre lang arbeitet London schon daran, dieser Plage des Stromes, welche gleichen Schritt hält mit dem Wachsthum der Stadt, abzuhelfen. Versuche mit einer unglaublichen Verschwendung von Geld- und Arbeitskräften wurden gemacht, ohne das Uebel zu vermindern; und im letzten Jahre hat man mit der Ausführung eines Planes begonnen, welcher in nichts Geringerem besteht, als darin, den ganzen „Stoffwechsel" dieser Millionen-Stadt in einem ungeheuren Bassin aufzufangen und vermittelst eines ebenso ungeheuren Kanals meilenweit fortzuführen und erst da, wo London zu Ende ist, hinter Blackwall, in die Themse zu lassen. Vielleicht führt dieses Werk zum Ziele. Vielleicht auch nicht; denn man hat den Umstand dabei außer Acht gelassen, daß die Fluth, welcher die Themse in ungewöhnlicher Heftigkeit ausgesetzt ist, mitten in den Fluß zurückschleudern kann, was man auf so künstliche Weise von demselben fern gehalten hat. Aber so oder so: das Uebel wird beseitigt werden, wofern Menschengeist und Menschenkraft ihm gewachsen sind. Denn „Berge versetzen und Wasserfluthen dämmen" ist heutzutage ja kein Wunder mehr, am wenigsten in England.

Einstweilen noch füllt das Wasser dieser „Königin der Ströme" ein Bett aus, welches grauenhafter sein muß, als die großen Sümpfe der amerikanischen Wildniß; und seine Fläche, in welcher die kühnen Dome und prächtigen Paläste sich spiegeln, deckt einen Abgrund voll unbeschreiblicher Schrecken.

[1126] Z. B. James Thomson (siehe hierzu S. 306, Anm. 956) in seinem Gedichtzyklus „Seasons".

[1127] „Miasma (griech. μίασμα) bedeutet so viel wie ‚übler Dunst, Verunreinigung, Befleckung, Ansteckung' und bezeichnete vor allem eine ‚krankheitsverursachende Materie, die durch faulige Prozesse in Luft und Wasser entsteht'" (Wegner, Wolfgang: Miasma. – In: Enzyklopädie Medizingeschichte, Berlin/New York: De Gruyter 2005, S. 985).

Aber er ist der Strom, welcher dieser einen Stadt die unermeßlichen Schätze aller Welttheile zuführt und sie mit den Meeren und Häfen aller Nationen in Verbindung setzt. Er ist der Strom, welcher den Reichthum Londons macht und der größten Fabrikstadt der Erde zugleich den Vortheil der größten Hafenstadt gewährt. Ausgebreitet an beiden Ufern und einen Theil von drei englischen Grafschaften bedeckend, liegt das Backstein- und Mörtelgebirge, welches wir London nennen, und acht gewaltige Brücken verbinden die Middlesex- mit der Surreyseite desselben. –

Von diesen acht gewaltigen Brücken die gewaltigste ist London-bridge[1128], welche unser Bild den Lesern in ganzer Ausdehnung von Ufer zu Ufer zeigt. Sie ist unter den Brücken von London, was Cheapside und Poultry unter den Straßen von London ist: ein Schauspiel ewiger Bewegung, ein Chaos von Stimmen, voll vom Donner des rastlosen Lebens, dessen Strom unter ihr und über ihr unablässig dahinrauscht. Auch ist sie die älteste der Brücken von London. Nicht ihre kolossalen Bögen, die von unvergänglicher Dauer scheinen, noch die Mauern an beiden Seiten, die grau sind von der Mischung der Feuchtigkeit und des Kohlenrußes; London-bridge ist mehrmals im Laufe der Jahrhunderte neu von Grund aufgebaut worden, und in ihrer heutigen Gestalt ist sie nicht älter als 31 Jahre. Aber ihr Platz, ihr Name und ihre Erinnerungen sind fast schon ein Jahrtausend alt; und noch immer, wie zu jener Zeit, wo sie die einzige Brücke in London war und Kaufläden hatte, wie eine Straße, und Giebelhäuser mit Erkerzimmern, in welchen Menschen wohnten, und eine Kirche, in welcher sie beteten, führt sie den Fremden mitten hinein in den Reichthum, die Größe und das Gewühl der City. Die majestätische Kuppel von St. Pauls markirt ihren Horizont gegen Westen. Unter ihren fünf Bögen beginnt der Hafen von London. Nicht weit von ihrem letzten Landpfeiler, aus den langen und tiefen Straßen an der Themse, wo die Exportgeschäfte und die Rheder ihre Comptoirs haben, ragt das „Monument“ mit dem Flammenbündel zum Andenken an das große Feuer von 1666, welches 13,000 Häuser und 89 Kirchen zerstörte. Nur die kurze Passage von King Williamstreet, welche hier in die Brücke mündet, trennt sie von der Bank von England, von der königlichen Börse und Mansionhouse, der Stadtresidenz des Lordmayors; und das Getöse von Cheapside mischt sich mit dem Getöse von London-bridge.

Vier Geleise, je zwei auf einer Seite, für schnellen und langsamen, leichten und schweren Verkehr, an den äußersten Enden erhöhte Trottoirs von breiten und gekerbten Granitplatten für die Fußgänger, in der mittelsten Mitte aber ein Policeman in weißen Handschuhen, der das rasende, alle Sinne betäubende Gewühl göttergleich beherrscht, ohne ein Wort zu reden, ohne mehr als den Finger zu erheben: das ist London-bridge auf den ersten Blick. – Aus dem gelben Wasser der Themse hebt sie sich auf gewaltigen Pfeilern, welche so hoch sind, daß die großen Dampfschiffe mit ihren Schornsteinen aufrecht die Bögen derselben passiren können. Wie ein grandioser Altan, von Tausenden bevölkert, steht sie über dem dunklen Themsegrunde, und über ihre breiten Parapeten[1129] einen Blick hinabzuwerfen auf den „stillen Heerweg“ des Wassers, ist ein Triumph für das Auge, welches das Schauspiel menschlicher Herrlichkeit liebt. Dieses Schauspiel, welches nichts ist, als die Arbeit in ihrer großartigsten Entfaltung und in ihrer gesteigertsten Mannichfaltigkeit, entbehrt nicht der malerischen Romantik. Es ist die Romantik des wirklichen Lebens und die Poesie der Dimensionen und Zahlen, die Poesie der Steine, der Kohlen, der Wollballen und Zuckerfässer – eine Poesie, von welcher Derjenige keine Ahnung hat, welcher sie bisher nur in der Stille des Waldes und am Plätschern des Bergquells gefunden. Ein tausendfältiges Gewimmel von Booten, Barken und Nachen arbeitet sich stromauf zu den andern Brücken von London, welche eine hinter der andern aus dem Nebelduft herauftauchen, einige schwer auf Stein ruhend, andere wie ein eisernes Maschenwerk, phantastisch in der Luft hängend, zu beiden Seiten umgeben von dem Häusermeer mit seinen Thürmen, Domen, Kuppeln, Schornsteinen und Telegraphenstangen – aus Schwarz und Grau in das zarteste Blau hinüber dämmernd, und ganz im Hintergrund in einen Lilahauch von Formen und Farben verflüchtigt. – Ein tausendfältiges Gewimmel von Booten, Barken und Nachen, durchschossen hier und da von pfeilschnellen Pennydampfern, treibt stromab in die unabsehbare Weite des Hafens, wo die Weltenfahrer liegen – hier der Kiel, um welchen die Welle der Nordsee geschäumt, und hier einer, an welchem die Sturzsee des Kanals sich gebrochen, hier einer, der

[1128] Der Nachfolgebau für die alte Brücke aus dem Jahre 1209 wurde in den Jahren 1824 bis 1831 nach Plänen von John Rennie (1761–1821) fertiggestellt.

[1129] Brustwehr, Brüstung.

durch das Ultramarin des mittelländischen Meeres oder durch das Kobaltblau des adriatischen, das Violett des Bosporus[1130], das Braun des Euxinus[1131] und den Milchschaum der Ostsee geschwommen – Mast an Mast und Wimpel bei Wimpel, bis hinauf an die Docks und drüber hinaus, wo die eckigen Thürme des Towers stehen, die Landmarken des östlichen Londons, gebleicht von den Winden und dem Regen von nahezu achthundert Jahren; wo die Lagerhäuser stehen, schwarz und eintönig, hoch, tief und weit genug, um Proviant zu fassen für die ganze Welt. So ungefähr stellt sich die größte Brücke der Riesenstadt dar. Aber uns soll die Poesie dieses gewaltigen Anblicks nicht genügen; wir müssen auch ihre Prosa kennen lernen, welche freilich wieder von solchen Dimensionen ist, daß selbst sie uns in das Reich des Fabelhaften zu entführen scheint. Also diese Prosa, die Statistik sagt: es passiren durchschnittlich im Verlauf von 24 Stunden 200,000 Menschen die Brücke, ein Viertheil derselben in Wagen, die selber wieder die stattliche Zahl von 22,000 erreichen. Fracht- und anderer „Verkehrs“-Karren sind etwa 10,000 darunter, Cabs[1132] 5000, allerlei Gefährt 2500 und der Rest ist – Omnibus[1133].

Das scheint nun allerdings für London enorm – gegen 5000 Omnibusfahrten über eine einzige Brücke und an einem einzigen Tage! Und doch ist dem so. Zunächst wolle der Leser bedenken, daß London-bridge nicht blos von der City nach einigen sogenannten Vorstädten führt, die in der That nichts sind, als endlose Straßen, welche zu annerixen [sic!] London noch nicht der Mühe für werth gehalten hat, sondern auch vor Allem der Weg ist, über den die ganze Welt aus der ganzen Welt in die ganze Welt reist. Da ist die London-bridge-Station, ein Gebäude mit nicht weniger als fünf Bahnhöfen, aus denen je viertelstündlich, halbstündlich, stündlich und halbtägig Züge nach Greenwich, Kent, der Südküste, dem Krystallpalast, Brighton, dem Kontinent, Indien und den beiden Polen abgehen.

Am stillsten ist es auf der Brücke von 2 bis 5 des Morgens; am wahnsinnsvollsten zwischen 9 des Morgens und 7 des Abends. In der einen Stunde von 10 bis 11 passiren 15,000 Fußgänger und 2000 Wagen, – Nachmittags zwischen 4–5 wiederholen sich beinahe dieselben Zahlen. Dies sonderbare Faktum erklärt sich daraus, daß von dem gewaltigen Bruchtheil der „respektablen“ londoner Bevölkerung – Kaufleute, Beamte, Advokaten –, die außerhalb Londons leben und nur die Geschäftsstunden in ihren Comptoirs und Bureaux zubringen, ein großer Theil die sonnigen, mit Rosen- und Buchsbaumhecken geschmückten Surreyhügel jenseits London-bridge bewohnt.

Wir wollen, um unsern Lesern einen Begriff von diesem ungeheuren Treiben zu geben, uns in eine von den Nischen drücken, welche des Nachts den Armen und Obdachlosen dieser Gegend zum Ruheplatz dienen, und die gigantischen endlosen Frachten, welche sich in ununterbrochener Reihe folgen, einmal flüchtig Revue passiren lassen. –

Da kommt vorauf ein Wagen, himmelhoch mit Häuten beladen, die allen im letzten Monat verzehrten Ochsen abgezogen zu sein scheinen; droben aber balancirt der „Treiber“ und hält die leblose Wucht durch seine lebendige nieder. Ihm folgt ein nicht minder hoher Landwagen mit frischem Heu, das uns – mitten im Citygewühl und Wassergeruch – an die Bergmatten der Heimat gar wehmüthig erinnert; und hoch oben, als Querstange, liegt ein brauner Junge bäuchlings und kaut einen Strohhalm. Hinterdrein zieht eine Karawane von Frachtwagen voll runder Gloucestershire-Käse, pflaumenfarbig, kanonenkugelig, oder vollbrauner, siruptropfender Zuckerfässer, an denen Wespen und Fliegen, wie eine Kruste, hängen; Brauerschleifen mit künstlicher Aufstapelung gewaltiger und zahlloser Tonnen voll „milden“, „alten“ oder schottischen Ale’s, doppelten Stouts und „feinen“ Porters folgen. Ein schläfriger Treiber, ganz in Flanell, eine rothe Fischermütze auf dem olympischen Haupte, sitzt auf je einer Deichsel und hält die Zügel. Die Gäule aber, schwere, weiße Hengste, die in ihrer Wuchtigkeit und mit ihren langhinschleppenden Hufen an die homerischen Rinder erinnern, kehren sich nicht viel daran,

[1130] Griech. Βόσπορος, Bósporos, „Rinderfurt“, aus griech. βοῦς, boũs, „das Rind“ und πόρος, póros, „die Furt“; osman. بوغاز, Boġāz, „der Schlund“, bzw. قره دكز بوغازى, Ḳara Deñiz Boġāzı; aus osman. قره دكز, Ḳara Deñiz, „Schwarzes Meer“ und بوغاز, boġāz, „Schlund“, also frei übersetzt „Schlund des Schwarzen Meeres“.

[1131] Eigentl. griech. Εύξεινος Πόντος, Eúxeinos Póntos, „das gastliche Meer“;; Name des Schwarzen Meeres in der Antike.

[1132] Abkürzung von cabriolet (Diminutiv von frz. cabrioler, „einen Luftsprung, eine Kapriole machen“), „leichte, zweirädrige, einspännige Kutsche“, die im 19 Jhd. als Droschke zum Einsatz kam.

[1133] Siehe hierzu S. 294, Anm. 908.

sondern schreiten schwer und langsam dahin. Alsdann kommen Breterwagen, ohne Zahl und ohne Ende, als gält es, die Welt buchstäblich zu vernageln; Kohlenwagen mit schwarzen Säcken und schwarzer Bemannung, Mehlwagen mit weißen Säcken und weißer Bemannung. Dazwischen ein abgethaner Gaul, der auf beiden Seiten zum Karren heraushängt, und hinterdrein Vitriolladungen und Oelfrachten, mit einem Geruch, wie weiland in Vauxhall, wenn die Lampen ausgebrannt waren; Wagen wie wandernde Berge, krachend unter der riesenhaften Wucht von einem halben Hundert Hopfensäcken – Wagen voll-brauner Speckseiten in Stroh, voll dampfenden Malzes und kokosfarbiger Gerberlohe, oder voll gewaltiger Birkenreisbesen, welche den ganzen Brückenstaub zusammenfegen, indem sie dahinziehen – Wagen mit allem erdenklichen Gemüse, mit Fischen, mit Topf- und Spielwaaren, mit Apfelsinen, Kuchen und Flaschen – Wagen, von Covent-Garden-Market heimkehrend, mit leeren Körben, einer in den anderen gedrückt und in Form und Höhe dem schiefen Thurm von Pisa nicht unähnlich. –

Mitunter blüht, scheu und zagend, mitten aus der ernsten Arbeit des Berufes die heitere Kunst empor. Ein wunderbares Gebäu auf vier Rädern mit kleinen, engen Fensterchen, einem rauchenden Schlot und karrirten Vorhängen, daraus unfehlbar eines Säuglings Jammern erschallt, bezeichnet das wandernde Genie, welches nach Brod fährt, sei es als Photograph, als Aussteller des sprechenden Fisches und der außerordentlich dicken Riesin, oder als „Bosco“[1134]. Ab und zu, wie ein Märchen aus alten Zeiten, taucht der goldene Wagen des Lordmayors oder eines City-Sherifs aus dem hausbackenen Gewühl; und als das wehmüthige Bild einer untergehenden Epoche holpert die „*Stage-Coach*“[1135] vorüber, die irgend ein alter, biederer Landbewohner von seinen Vätern als einziges Besitzthum ererbt, und die ihn fünfzig Jahre lang anständig ernährt hat, bis – die Eisenbahn kam. Die Stage-Coach mit der ganzen Romantik, die sie – mehr noch als die deutsche Postkutsche – umkleidete, gehört beinahe schon der Vergangenheit an. Die Chaussee – der „*road*“ hat seine Anziehungskraft verloren, und heruntergekommene „Gentlemen“, oder Captaine der englischen Armee, welche auf halben Sold gesetzt sind, nehmen nicht länger Peitsche und Zügel in die Hand. Im Innern des Landes, namentlich in dem gebirgigen Theil von Wales und Schottland, lebt die Stage-Coach noch; aber im Umkreis von London ist sie ausgestorben, bis auf einen oder zwei alte Rumpelkasten, welche den weiten Weg nach irgend einer Landstadt der südlichen Grafschaften noch hin und her machen, wie von je, aber – ohne Passagiere. Die vier Pferde sind dürr geworden, der weiland so stolze Rossebändiger schäbig und zerlumpt; und da der letzte Pfennig im Trotz gegen die neue Erfindung bald zugesetzt sein wird, so muß der Eigenthümer selber auf seine alten Tage wohl noch Bahndiener werden, wenn man ihn dazu tauglich befindet. Wir kennen manch eine tragische Begebenheit dieser Art, und sie würde für eine englische Dorfgeschichte keinen üblen Vorwurf abgeben. Und um diesen melancholischen Wagen, mit welchem die alte Zeit der „*whips*“[1136] zu Grabe führt [sic!], drängen sich die einrädrigen Kosmopoliten der neuen Zeit, die „*busses*“, wie der Londoner die Omnibusse nennt, und rechts und links dazwischen spritzen die Sprengwagen, daß zuweilen die ganze Brücke das Ansehen eines Sumpfes annimmt. „Musterreiter“[1137], wie sie ehedem hießen, erscheinen außerhalb gewaltiger Equipagen mit Fenstern und Thüren, die aber nicht sowohl Glieder der höchsten Aristokratie, als vielmehr Shawls, Bänder und Spitzen enthalten; Thüren und Fenster sind, wie sich bei näherer Besichtigung ergibt, nur „gemalt“, winzige „Gigs“[1138], – Gabelfuhrwerke zweifelhafter Natur, aber sehr fashionable und gleichsam die Stutzer unter den Fahrzeugen,

[1134] Photograph, der preiswerte Portrait-Photographien nach der 1856 von Hamilton L. Smith (1819–1903) erfundenen Ferrotypie-Technik herstellte bzw. zu diesem Zweck sogenannte Bosco-Photoautomaten auf Jahrmärkten aufstellte.

[1135] Engl. für Postkutsche.

[1136] Der sog. whipper oder whipper-in (Einpeitscher, Piqeur) bei der Parforcejagd, dem schlechthinnigen Vergnügen des brit. Landadels, der die Hunde mit einer Peitsche bei der Meute hielt.

[1137] „musterreisender“ (DWG, Bd. 12, Sp. 2769).

[1138] „leichter zweirädriger wagen mit gabeldeichsel für ein pferd, offener gabelwagen […]“ (DWG, Bd. 7, Sp. 7471).

mischen sich in das vulgäre Gewühl. In zweirädrigen „Hansoms“[1139] rollen zu Paaren wohlbeleibte Handelsherren oder Particuliers nach der Bank oder Börse; in reizenden, kleinen „Broughams“[1140] lassen sich Damen zu ihrem Banquier, Makler, Advokaten, oder zu einem Besuche kutschiren. In Federbettwagen ruhen apoplektische Nabobs, in einrädrigen „*Cabs*“ sitzen Dienstmädchen, besorgten Antlitzes, die „auf den Dienst“ ziehen mit Hab’ und Gut, welches in Gestalt eines Köfferchens über ihrem Haupte schwankt. „Vergnügungswagen“ folgen mit zwei gleichen Reihen von Männer- und Frauenhüten, einem verwaschenen Fahnenfetzen und einem „Gentleman“, der auf dem Trittbret steht und je zuweilen in ein zerbrochenes Waldhorn stößt. Muntre Jungen mit Angel- und „Cricket“-Utensilien ziehen in die Ferien und betrübte Jungen kehren aus denselben zurück, beide in einrädrigen Cabs, auf deren Boden eine Bücherkiste placirt ist, zum „Drauftreten“. Während jedoch die Ersteren den Kopf zu allen Fenstern und Thüren zu gleich herausstrecken möchten, verkriechen sich die Letzteren scheu in die düsterste Ecke, wo sie kein Sonnenstrahl und kein Menschenblick trifft. Arme abgezehrte Patienten auf Kissen und Polstern in sorgfältig geschlossenen Equipagen werden von ihren Verwandten zum Bahnhof geleitet – sie gehen nach Madeira, nach Algier[1141], nach Italien, damit mildere Lüfte ihnen die Lebenskraft wiedergeben mögen. Matrosen schaukeln sich sammt ihren Betten oben auf dem Cab – sie gehen nach Portsmouth, wo ihr Schiff segelfertig liegt zur Fahrt nach den Tropen.

Dies Alles rollt und rasselt im Verlauf von kaum so viel Zeit, als der Leser brauchte, um unsre Beschreibung zu durchfliegen, über London-bridge; und immer noch, trotz tausendfältiger Wiederholung, kommt Neues. Da ist der schwarze Gefängnißwagen, mit einem Policeman auf dem Bock, die Zügel in der Rechten, und einem Policeman auf dem Tritt, den Schlüssel in der Hand. Da ist der Postkarren mit 20 rothgeröckten Briefträgern auf beiden Bänken. Da ist der Hundewagen und der Eselwagen, der Schiebkarren und der „Perambulator“[1142].

Nur ein Wagen fehlt. Ein einziges Gefährt passirt London-bridge nie, sondern wählt die daneben liegende eiserne Southwarkbrücke, deren Maschenwerk wir auf unsrem Bilde sich aus dem Strom erheben sehen. Obgleich bereits vor 40 Jahren mit einem Kostenaufwand von 800,000 Pfd. Sterl. erbaut, ist diese Brücke doch noch so gut wie neu. Es benutzt sie eben kein lebendiger Mensch, und fast nur ein Fahrzeug wird auf ihr gesehen – ein Wagen ganz schwarz, mit schwarzbehängten Pferden, schwarzen Federbüschen, schwarzem Kutscher und schwarzen „Besorgern“, welche um den schwarzen Hut einen weißen handtuchartigen Leinwandfetzen gebunden haben. Es ist der Leichenwagen, welcher trotz des weiten Umweges die stillere Passage von Southwark-bridge vorzieht. Denn London-bridge hat keinen Platz für die Todten! –

Sie hat kaum noch Platz für die Lebenden. Bricht ein Pferd auf London-bridge zusammen, oder geht ein Wagen aus dem Leim, oder geräth er nur einmal aus dem Zuge, so wirkt die Stockung, die dadurch auf der Brücke entsteht, bis in die fernen Hauptarterien von London zurück; und wir selber sind einmal Zeuge eines derartigen Gedränges gewesen, wo die Brücke so voll gestopft war, daß wir, drei Straßen weiter, in unsrem Wagen eine Viertelstunde lang weder vorwärts, noch rückwärts konnten.

Diesen Uebelstand hat man denn auch seit Jahren arg gefühlt, und um ihn zu beseitigen, ist der Plan der neuen Charing-Croß-Eisenbahn entworfen und theilweise schon ausgeführt worden, welche das ganze Westend der Stadt von der mühseligen Reise über London-bridge erlösen soll, indem sie demselben einen neuen Weg über den Strom bei Hungerford-Market eröffnet. Demnächst wird man auch damit beginnen, die schlammigen Themsebänke durch Eindeichung in Quais zu verwandeln, und dies – verbunden mit dem Projekt, das Themsebett zu reinigen – wird den Zustand von Londons Strom und größter Brücke in einer ungeahnten Weise verändern. Der Fremde, welcher in späteren Jahren auf

[1139] Eine von dem englischen Architekten und Erfinder Joseph A. Hansom (1803–1882) 1834 patentierte zweisitzige, nach vorn offene Kutsche, bei der der Kutscher erhöht hinter dem Verdeck saß.

[1140] Eine einspännige, vierrädrige, geschlossene Kutsche für zwei Passagiere und Kutscher (nebst Beifahrer), benannt nach dem englischen Lordkanzler Lord Henry Brougham (siehe hierzu S. 272, Anm. 878), der um 1838 erstmals eine solches Gefährt anfertigen ließ.

[1141] Arab. مدينة الجزائر, Madīnat al-Ǧazāʾir, „Stadt der Inseln“; Tamaziɣt ⴷⵣⴰⵢⴻⵔ ⵜⴰⵎⴰⵏⴻⵖⵜ, Dzayer tamaneɣt; frz. Alger.

[1142] Engl. Kurzform pram, Kinderwagen.

dem bis zum Grunde klaren Wasser der Themse schaukelt, oder ihre Ufer entlang auf wohlgefügten Quadern schreitet, wird eine Beschreibung der heutigen London-bridge mit kaum geringerem Erstaunen lesen, als wir das Bild der alten London-bridge aus dem vorigen Jahrhundert betrachten, welches im Museum von South-Kensington hängt und mit seinen altmodischen Giebelhäusern auf beiden Seiten, seinen seltsamen Menschengruppen und seiner Perspektive auf die unbehülflichen Schiffe jener Zeit einen so eigenthümlichen Eindruck in dem Beschauer zurückläßt. –

Jul. Rodenberg.[1143]

[1143] Siehe hierzu S. 60, Anm. 176.



HAMPTON COURT

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Hampton Court.

In geringer Entfernung von London, am schönen Ufer der Themse, steht dieses fürstliche Gebäude. Kein hohes Alterthum zeichnet es aus, wohl aber eine nicht zu beschreibende Pracht. Schon seit längerer Zeit nicht mehr von der königlichen Familie bewohnt, ist es jetzt dem Besuche des Publikums geöffnet worden, und von nah und fern ziehen die Besucher hin, um seine Herrlichkeiten, namentlich die reiche Gemäldesammlung, mit Originalien von Raphael[1144], Titian[1145], Correggio[1146] und andern Meistern, zu bewundern. Für den mit der Geschichte genauer Vertrauten erweckt sein Anblick jedoch ein von diesen Aeußerlichkeiten abgesondertes Interesse, weil es der Schauplatz von Begebenheiten war, welche ein treues Bild von der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge und Schicksale geben. Zunächst erinnern die alten Thürme und Höfe an jenen großen Mann, welcher sie erbauen ließ.



William Shakespeare
(siehe hierzu S. 305, Anm. 949).

Wolsey[1147], der allmächtige Kirchenfürst, war der Gründer des Palastes. Obgleich ein stolzer Despot, liegt in dem Fluge seines Ehrgeizes und in der Größe seines Falles doch etwas Erhabenes, welches das Interesse fesselt. Den ersten Napoleon ausgenommen, hat vielleicht nie ein Mensch den Wechsel des Glückes in dem Maße erfahren, wie er.

Als Sohn eines armen Metzgers in Ipswich (1471) geboren, wurde er im Jahre 1504 Kaplan Heinrichs VII., bald darauf Dekan von Lincoln, Bischof von Towmay, Minister Heinrichs VIII., Mitglied des Geheimen Raths, Lord Kanzler, erstieg bereits 1514 den erzbischöflichen Stuhl von York, und erhielt im folgenden Jahre den Kardinalshut vom Papste. An Fähigkeiten einem Ximenes[1148], Richelieu[1149] und Mazarin[1150] gleich, übertraf er sie weit durch seinen Glanz und unermeßlichen Reichthum. In seinem Palaste residirte er mit mehr als königlicher Pracht, und hielt eine Dienerschaft von mehr als tausend Personen, unter denen sich die Söhne vieler adeligen Familien befanden. Wenn er vor der königlichen Familie Messe las, machten sich die höchsten Edelleute eine Ehre daraus, ihm das Waschbecken zu halten. Heinrich VIII. schien besonders Vergnügen daran zu finden, ihn mit Ehren, Auszeichnungen jeder Art und mit Reichthümern zu überhäufen; andere Monarchen folgten diesem Beispiele, und selbst der Papst räumte ihm Vorrechte ein, die nie vor und nach ihm ein anderer Kardinal genossen. Mit eiserner Faust herrschte er in England über Kirche und Staat; die gekrönten Häupter Europa's schmeichelten ihm und bewarben sich um seine Gunst, und im Uebermuthe seines Stolzes pflegte er die bekannten Worte zu sagen: „*Ego et rex meus*."[1151] Sein Leben glich fast den Schilderungen der

---

[1144] Siehe hierzu S. 315, Anm. 987.

[1145] Tizian (eigentl. Tiziano Vecellio; zw. 1488 u. 1490–1576).

[1146] Antonio da Correggio (eigentl. Antonio Allegri; 1489–1534).

[1147] Siehe hierzu S. 299, Anm. 920.

[1148] Der span. Kardinal und Großinquisitor Gonzalo Jiménez de Cisneros (1436–1517), am 17. Mai 1507 zum Kardinal erhoben.

[1149] Der frz. Kardinal und Staatsmann Armand-Jean du Plessis, 1er Duc de Richelieu (1585–1642), am 3. November 1622 zum Kardinal erhoben.

[1150] Der frz. Kardinal und Staatsmann Jules Raymond Mazarin (eigentl. Giulio Raimundo Mazarini; 1602–1661), am 16. Dezember 1641 zum Kardinal erhoben.

[1151] Lat., „ich und mein König".

arabischen Märchen. Achtzehn Jahre lang übte er diese Macht, welche in der Gunst des herrischen, blutgierigen Königs für immer fest begründet zu sein schien, und schon streckte er die Hand selbst nach der päpstlichen Tiara aus, als plötzlich sein Stern zu sinken begann, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß auch das werthvolle Geschenk, welches er dem Könige, um ihn zu versöhnen, mit dem prächtigen Palaste von Hampton Court machte, seinen Fall nicht mehr aufzuhalten vermochte. Die Reformation, welche er in England selbst heraufbeschworen, bereitete ihm den Untergang, und seine schöne Feindin, die der protestantischen Kirche geneigte Anna Boleyn[1152], hatte das Ohr des Königs gewonnen und entschied über Wolsey's Schicksal. Trauernd läßt ihn Shakespeare rufen:

[„]– Lebe wohl,
Ein langes Lebewohl all' meiner Größe!
Dies ist des Menschen Thun; heut sprießen ihm
Der Hoffnung zarte Knospen, morgen blüh'n sie
Und kleiden ihn in dichten Blumenschmuck:
Und übermorgen, tödtlich, kommt ein Frost,
Und wenn er wähnt, der gute, sich're Mann,
Die Größe reife, – nagt ihm der die Wurzel
Und fällt ihn so wie mich. Ich trieb dahin
Gleich wilden Knaben, die auf Blasen schwimmen,
So manchen Sommer auf der Ehrsucht Wogen,
Doch viel zu weit; mein hochgeschwellter Stolz
Brach endlich unter mir, und gibt mich jetzt
Müd' und im Dienst ergraut der Willkür hin
Des wüsten Stroms, der ewig nun mich birgt.
Ich hass' euch, eitler Pomp und Glanz der Welt,
Mein Herz erschließt sich neu. O traurig Loos
Des Armen, der an Königs Gunst gebunden!
Denn zwischen jenem Lächeln, so ersehnt,
Der Fürsten Huld und unserm Abgrund, liegt
Mehr Qual und Furcht, als Krieg und Weiber bringen,
Und wenn er fällt, fällt er wie Lucifer,
Der Hoffnung ewig baar – –[“][1153]

Die Geschichte seiner Größe und seines Ehrgeizes ist fesselnd und bezaubernd, aber namentlich durch seinen Fall. Wäre er in der Blüthe der Jahre, mit ungeschwächter Kraft und Macht zu Grabe gegangen, so würde sein Dasein nur als ein von großem Glücke begünstigtes angestaunt werden, ohne in den Herzen der Nachwelt besondere Theilnahme zu erwecken; sein Fall aber erwarb sie ihm. Kein menschliches Leben ist so reich an Licht und Schatten, wie das seinige. Es gleicht einem schönen Sommertage, dessen Klarheit nie enden zu wollen scheint, bis sich urplötzlich der Horizont schwärzt, ein Unwetter hereinbricht, Blitze flammen, Donner rollen, und der Sturm, wenn er vorüber ist, nur eine Scene der Verwüstung zurückläßt.

Wie aber Wolsey groß im Glücke, so war er es auch im Untergange. Mancher Geschichtsschreiber hat ihm zwar im letzten Stadium seines Lebens schwach, niedrig und kriechend genannt; doch mit Unrecht. Wolsey kannte sich, seinen Gebieter und die Welt. Er wußte, daß die Geschichte seiner Größe immer ein glänzender Punkt in den Annalen des Vaterlandes bleiben würde; aber um ihr die Weihe zu geben, welche manche Sünden und Vergehen sühnen und ihn, einen verwegenen Abenteurer, zum Gegenstande eines dauernden Mitleids machen konnte, – mußte er mit Würde fallen und reuig sterben. Des Königs Gemüth kannte er zu genau, um nicht zu wissen, daß, nachdem dessen Zorn und Habsucht einmal erweckt worden waren, nichts mehr für ihn zu hoffen blieb.

[1152] Siehe hierzu S. 320, Anm. 1024.

[1153] Zitat aus der August Wilhelm von Schlegel (1767–1845) besorgten Übersetzung von William Shakespeares (siehe hierzu S. 305, Anm. 949) „Heinrich VIII.“, 3. Aufz., 2. Szene.

„– Nun, dann ist’s aus!
Ich stand auf meiner Hoheit fernster Sprosse,
Und von der Mittagslinie meines Ruhmes
Eil’ ich zum Niedergang. Ich werde fallen
Wie in der Nacht ein glänzend Dunstgebild,
Und Niemand mehr mich sehn“ –[1154]

sagt er mit Shakespeare’s Worten, der besser, als irgend ein anderer Mensch, in seinem Herzen zu lesen verstand. Keine Klage über Ungerechtigkeit, keine heftige Aeußerung in Bezug auf den König kam über seine Lippen; demüthig bekannte er, ein Geschöpf seiner Gnade zu sein, und gab willig Alles heraus, was er geschenkt erhalten hatte. Seine Thränen um den Verlust waren natürlich, und sein Kummer um das Schicksal der getreuen Diener, namentlich seines ergebenen Cromwell, war ein versöhnender Zug seines Herzens. Dem königlichen Verbannungsbefehle gehorsam, trat er die damals lange und beschwerliche Reise von London nach York an, aber erreichte nicht mehr das Ziel. In der Abtei von Leicester anhaltend, bat er:

„– O frommer Abt,
Ein alter Mann, vom Staatensturm gebrochen,
Kommt, seine müden Glieder bei Euch ruh’n zu lassen.
Habt Mitleid, gebet ihm ein Fleckchen Erde!“[1155]

und endete hier nach wenigen Tagen sein ereignißreiches Dasein.

Auch nach ihm erfuhr in den Prunkgemächern von Hampton Court manches königliche oder ehrgeizige Haupt die Wechsel des Schicksals. Mit Uebergehung Heinrichs VIII., welcher nach Wolsey’s Tode hier häufig Hof zu halten pflegte, und seiner Nachfolger, Eduards VI.[1156], Maria’s, Elisabeths und Jakobs I.[1157], welche sämmtlich den Palast bewohnten, wollen wir des unglücklichsten aller englischen Könige Erwähnung thun.

Karl I.[1158] verlebte hier seine glücklichsten und seine traurigsten Tage. Kurz nach seiner Vermählung kam er mit der jungen Gemahlin, Henrietta[1159], nach Hampton Court, um den Honeymoon dort zu feiern, da die Pest ihn von London vertrieben hatte. Neunzehn Jahre später flüchteten Beide abermals dahin, aber unter sehr veränderten Umständen, denn eine noch schlimmere Pest, – der Bürgerkrieg, war ausgebrochen. Durch seinen Starrsinn und seine Anmaßungen hatte Karl die Unterthanen der Empörung zugeführt, und mußte jetzt vor der Wuth des seinen Palast Whitehall in London umlagernden Volkes entfliehen. Die Königin, an aller Rettung verzweifelnd, verließ herzlos den unglücklichen Gemahl und floh nach Frankreich, und Karl sah sich vom Sturm der Rebellion umbraust. Jahre verflossen unter diesen bürgerlichen Kämpfen, während deren die Hallen von Hampton Court öde und leer standen, und als Karl wieder dahin zurückkam, war seine Lage noch trauriger, als vorher. Die Krone war seinem Haupte entfallen, seine königliche Würde nur noch ein Schatten, und die getreuesten Anhänger hatten ihn verlassen, während das wüthende Volk nach seinem Blute schrie.

Die nächste Scene in dem großen politischen Drama, welches hier spielte, zeigt uns Oliver Cromwell, den Zerstörer der Monarchie, den Verräther der Republik. Er, einer der befähigtsten Männer aller Zeiten und der größte Hypokrit, der jemals ehrgeizige Pläne unter dem Deckmantel der Religion verbarg, war jetzt Herr von Hampton Court. Hier hielt nunmehr der Mann, der laut verkündet hatte, daß Gott der Herr ihn berufen und abgesandt habe, die Monarchie mit allen ihren Eitelkeiten, Thorheiten

---

[1154] Ebd.

[1155] Zitat in wohl eigener Übersetzung aus William Shakespeares (siehe hierzu S. 305, Anm. 949) “Henry VIII”, “Act IV”, “Scene II”: “‘O, father abbot, \ An old man, broken with the storms of state, \ Is come to lay his weary bones among ye; \ Give him a little earth for charity!’”.

[1156] Siehe hierzu S. 320, Anm. 1026.

[1157] Siehe hierzu S. 320, Anm. 1029.

[1158] Siehe hierzu S. 315, Anm. 984.

[1159] Henrietta Maria de Bourbon (1609–1669).

und Verbrechen zu vernichten, seinen Hof mit mehr als königlichem Glanze. Er durfte hier zwei seiner Töchter mit Männern aus dem höchsten Adel Englands vermählen; aber hier sah er auch sein Lieblingskind, Mistreß Claypole[1160], verscheiden, welche ihn auf ihrem Sterbelager noch anflehte, den mit Blut getränkten und mit Treulosigkeit besäeten Weg zu verlassen und reuig umzukehren. Diese Worte drangen ihm tief in das Gewissen und erfüllten seine Brust mit Schrecken. So beklagenswerth Karls Lage gewesen war, als er zum letzten Male durch die Säle des Schlosses schritt, so war die von Cromwell gegen das Ende seines Lebens doch noch unendlich trauriger. Außerhalb von Mörderhänden bedroht, und im Innern vom Gewissen gepeinigt, das ihn mit der Stimme seiner abgeschiedenen Lieblingstochter unaufhörlich verfolgte, fand er weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe, bis er endlich, vom Fieber geistiger Qualen verzehrt, und von einer Todesfurcht erfüllt, die er früher im Donner von zwanzig Schlachten nie empfunden hatte, nach längerem Siechen den Geist aufgab.

In demselben Maße, in welchem die zwei vorigen Bilder düster waren, ist das nächstfolgende und letzte, welches wir dem Leser vorführen wollen, empörend.

Cromwells Macht war geschwunden, wie ein Traum, die Republik war untergegangen, die Monarchie wieder hergestellt, und Karl II.[1161], der Verbannte, der Sohn des unglücklichen Monarchen, dessen Kopf unter dem Henkersbeile gefallen war, – der Mann, den das Unglück nicht weiser hatte machen können, der gleichgültig gegen die Opfer und Leiden geblieben war, welche die Freunde seines Vaters gebracht und erduldet hatten, und gewissenlos durch seine Lebensweise die Gefühle Derjenigen mit Füßen trat, die ihn freiwillig auf den Thron seiner Väter zurückberufen hatten, – zog mit dem Uebermuthe, der Frivolität und Sittenverderbniß des damaligen französischen Hofes in Hampton Court ein, um sich dort, von den verworfensten und lasterhaftesten Kreaturen umgeben, allen Ausschweifungen der niedrigsten Art zu überlassen. Allein die Wiedervergeltung blieb nicht aus. Karl fiel ein Opfer seiner Excesse, und sein ihm ähnlicher Bruder, Jakob II., der letzte männliche Stuart auf dem englischen Throne, wurde aus dem Lande vertrieben.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Die Tudors und Stuarts sind bis auf den letzten Sprößling erloschen, ihre Tyranneien, Grausamkeiten und Ausschweifungen sind verschmerzt, und an ihrer Stelle herrscht jetzt auf dem englischen Throne eine Familie deutschen Ursprungs[1162], unter deren Scepter das Land ein Palladium der Freiheit geworden ist.

Möchte die Sonne Englands, die der wahren bürgerlichen und religiösen Freiheit, auch bald über unser deutsches Vaterland aufgehen und ihm die fest begründete Einigkeit, das konsolidirte, durch keine inneren Spaltungen der verschiedenen Stämme getrennte Nationalgefühl geben, das nirgend kräftiger und selbstbewußter lebt, als in der Brust unserer Stammverwandten auf jener glücklichen Insel!

Die zahllosen Sehenswürdigkeiten des Palastes zu beschreiben, ist nicht unsere Absicht; Handbücher geben darüber Aufschluß. Nach dem Könige Wilhelm III.[1163], welcher viel zu seiner Vergrößerung beitrug, hat nur Georg II.[1164] noch abwechselnd dort residirt, die späteren Herrscher aber nicht mehr.

Dubois.

[1160] Elizabeth Claypole geb. Cromwell (1629–1658).

[1161] Siehe hierzu S. 321, Anm. 1036.

[1162] Das Haus Sachsen-Coburg und Gotha durch Einheirat von Prinz Albert (siehe hierzu S. 164, Anm. 547) im Jahre 1839; wegen der Gegnerschaft zu Deutschland im 1. Weltkrieg wurde das engl. Königshaus jedoch im 1917 in Haus Windsor umbenannt.

[1163] Siehe hierzu S. 329, Anm. 1070.

[1164]



LONDON

(VON DER FEUERSÄULE GESEHEN.)

Bibliograph: Institut in Hildburghausen.

Nachts auf der Feuersäule.
(London.)

Wir haben Alle von der Wolkensäule gelesen, welche den Kindern Israels Tages in der Wüste voranzog, und von der Feuersäule, welche ihnen Nachts den Weg wies. Von dieser Feuersäule wollen wir hier nicht reden. –

Am Fuße von Fischstreet-Hill, in der City von London und in der Nähe ihrer größten Brücke, über jenen tiefen Straßen am Wasser, durch welche fortwährend das Getöse von hunderttausend Rädern donnert, während an ihren Außenrändern die brausenden Dampfschiffe und die schwerbeladenen Frachtkähne gehen: da steht eine hohe Säule. Sie ist schwarz und verwittert von Ruß und Alter. Ihr Sockel trägt eine verwischte lateinische Inschrift, und ihrem Haupte entspringen stachelgleich hunderte von goldenen Spitzen. Das ist das berühmte „Monument“, die Feuersäule von London; und von dieser Feuersäule wollen wir hier reden. –

Als London im Jahre 1666 – ein Jahr nach der furchtbaren Pest – der „Krankheit“, in welcher 100,000 Menschen gestorben waren – fast gänzlich in Schutt und Asche versank (es brannten 13,000 Häuser und 89 Kirchen ab), da sollten die Katholiken die Stadt angezündet haben, wie des alten heiligen Römischen Reichs Brunnen jedesmal von den Juden waren vergiftet worden, wenn eine jener grauenhaften Seuchen verheerend durch die Lande zog, die Städte verödend und nicht so viel Lebendige zurücklassend, als nöthig waren, um die Todten zu begraben. Eine darauf bezügliche Inschrift zierte fast zweihundert Jahre lang den Sockel der Säule, und ist auf der sechsten Platte von Hogarth's[1165] „fleißigem und faulem Lehrjungen“ noch zu lesen, wie folgt:

> „Diese Säule ward aufgerichtet zum ewigen Gedächtnis; jenes höchst schrecklichen Brandes dieser protestantischen Stadt, angelegt und ausgeführt durch die Verrätherei und Bosheit der papistischen Partei, Anfangs September im Jahre unseres Herrn 1666, um ihren schauderhaften Plan in's Werk zu setzen: die protestantische Religion und englische Freiheit zu vertilgen und Papstthum und Sklaverei einzuführen.“[1166]

Fast zweier Jahrhunderte, wie gesagt, bedurfte es, ehe der Gemeinderath von London den Beschluß faßte, dieses Aergerniß fortschaffen zu lassen; und heute züngeln nur noch die symbolischen Flammen von der Spitze himmelan, während die großen, schwarzen Buchstaben am Sockel verwischt sind.

Es ist eine 354 Fuß hohe, steile, schwindliche Treppe, die sich im Innern dieser Säule emporschlängelt, ganz in schwarzem Marmor, finster, eiskalt. Sie führt zu einem kleinen Balkon empor, welcher mit einem eisernen Käfig umgittert ist. Denn zu einer Zeit übte diese schwindelnde Höhe einen eigenen Reiz auf verstörte Gemüther und sechs Personen stürzten sich nacheinander von derselben in die Straßentiefe hinunter: ein Weber, ein Bäcker, ein Jude, ein Knabe und zwei Mädchen von 17 Jahren. Da man fürchtete, daß diese Todesart populär werden möchte, so umgitterte man den Balkon; seitdem sucht die Verzweiflung und der Lebensüberdruß wie früher wieder den Themseschlamm oder das kühle Bette des Serpentian[1167] auf, und die Feuersäule steht leer. Denn obgleich sie zu den „Sehenswürdigkeiten“ von London gehört, so erinnere ich mich doch weder hier noch im Themsetunnel, einer andern

[1165] Der brit. Maler und Graphiker William Hogarth (1697–1764), der als bedeutendster englischer Maler des 18. Jahrhunderts und als Vorläufer der modernen Karikaturisten gilt.

[1166] “This pillar was sett up in perpetuell remembrance of the most dreadful Burning of this Protestant City, begun and carried on by the treachery and malice of the Popish faction”. Dieser Zusatz wurde erst 1681 angebracht und 1830 entfernt. Neben der Säule, an der Bäckerei, in der das Feuer ausbrach, befand sich noch folgende Inschrift: “Here by ye permission of heaven hell broke loose upon this Protestant City from the malicious Hearts of barbarous Papists, by ye hand of their agent, Hubert, who confessed and on ye ruins of this place declared the fact, for which he was hanged viz. that here began that dreadful fire, which is described and perpetuated on and by the neighbouring pillar.”

[1167] The Serpentine, ein 11 Hektar großer See in London, der größtenteils im Hyde Park liegt, doch das Nordende gehört zu den Kensington Gardens.

Sehenswürdigkeit, einen wirklichen lebendigen Londoner angetroffen zu haben. Einige verlorene Provinzler, zwei Soldaten sammt ihren „Schätzen“, die einen Feiertag machten, und ein Mann, welcher aussah, als ob er es noch einmal probiren wolle, ob man sich nicht doch durch die Eisengitter von der Säule hinabstürzen könne – das waren so ziemlich alle Menschelt, die ich bei meinen wiederholten Wanderungen auf dieser „Sehenswürdigkeit“ antraf. –

Und doch ist es ein pompöser Platz, da droben, auf dem kleinen Balkon, welcher um die Säule herläuft, viele hundert Fuß hoch über der Welt zu stehen, scheinbar von Nichts getragen, als den Lüften, welche auf gleicher Höhe mit den schwarzen zahllosen Dächern und den Tausenden von Schornsteinen, wie ein düsterer Riesenwald, schon zu gräulichen Nebelfratzen zusammenquirlen. –

Aber plötzlich zuckt es glühroth durch die dumpfen Straßen, welche die Riesenstadt von Nord nach Süd und von Ost nach West wie eine bleierne Mauer umschließen. Es ist die Zeit des Sonnenuntergangs. Und das ist die Zeit, um die im Winter zuweilen eine kolossale purpurne Kugel zum ersten und letzten Mal auf Momente am Londoner Horizonte, tief im Westen, erscheint. – Es ist die untergehende Sonne. Was aber ist alle Gluth und Pracht morgenländischer Feenpaläste, was sind Wüstenvisionen und geträumte Meerstädte gegen das Bild Londons im Glanze der untergehenden Wintersonne! Der Schleier, welchen Nebel und Dunst wie eine große wogende See darum gewoben, hüllt Alles in ein flimmern des Goldnetz, hier und da nur von rosig-schwebenden Inseln durchbrochen; und wenn ab und zu ein Lufthauch darein weht, so zuckt’s auseinander, und aus den flatternden Streifen tauchen herauf, wie eine Fata Morgana aus der Meerestiefe, majestätische Dome, prächtige Kuppeln, hohe Thürme, weitgespannte Brücken, stattliche Paläste – der Fluß mit dem wogenden Mastengehölz, stundenlange Straßen und Menschen in endloser Schaar. Alles in rosig-bläulichem Dufte schwimmend – verschwimmend. Und nun schließt sich die Decke wieder – der Zauber ist hin – grau sind die Farben, formlos die Massen – und Nichts ist geblieben, als ein gleichmäßiges, dumpfes, gewaltiges Brausen, wie wenn der Sturm über Wälder zieht oder über das Meer, und nur die höchsten Wipfel und Wogen streift. –

Nacht wird’s und am nunmehr sich klärenden Himmel treten allgemach die Sterne heraus. Drunten aber, in der City, zu meinen Füßen sehe ich die Püppchen – Gatten, Väter, Gentlemen – in komischer Hast ihre Puppenlädchen mit kleinen Zwinkerlichtchen füllen und das Pflaster strahlt röthlich, warm, behaglich. In wenigen Minuten hat sich ein lichtes Kreuz durch die City gebildet – das sind die vier Hauptarme oder Hauptstraßen, deren Lampen – zu beiden Seiten in bestimmten Zwischenräumen stehend – da oben einer ununterbrochen leuchtenden Linie gleichen. Rothe Feuerstriche treten hinter schwarzen, dumpfen, schweren Massen von Gebäuden hervor, und Kirchenthurme stehen wie dunkle Reliefs zur Seite geschäftiger, heller Gassen. Ich aber schaue in die Häuser hinein, ganz oben. Da liegen vor grünbeschatteten Lämpchen kleine weiße Büchelchen und fleißige Menschlein drehen die Blättchen emsiglich hin und her und da ist ein Beugen und Wenden, und Nicken und sich drüber hin und gegen einander Neigen – sie sprechen, sie schreiben, sie schweigen, sie lesen – aber sie zappeln in Einem fort mit den Gliederchen. Das sind die Comptoirs in den oberen Stockwerken der großen Handelshäuser, wo das Geschäft für den Tag abgethan wird. –

Nun ein Blick hinüber, dicht daneben – da rollt der Fluß seine stillen Wogen, weiß überhaucht vom heraustretenden Mondlicht, und hier ein rothes, dort ein grünes Flämmchen zeichnet zu beiden Seiten seinen Lauf. Weiterhin in einem weißen Lichtzirkel breiten sich um die City her die unabsehbaren Häuserreihen der Vorstädte, manche in dichten Massen, hoch oben auf schwarzen Hügeln, andere tief unten, zerstreut, einzeln, weit hinaus; hier ein Licht, dort tausende, – grün, gelb, roth – aneinandergedrängt, bisweilen wie Lichttrauben an einem gigantischen schwarzen Weinstock. Dann die Brücke mit ihren Bogenlinien von Lichtern, den Knöpfen an der Pagenjacke gleich oder den Goldnägeln am schwarzen Sarge.

Gleichmäßig tönt dazwischen und darüber das große Brausen der Stadt. Der gedämpfte und zusammengepreßte Lärm von Menschenstimmen, das Dröhnen der Wagen, die Glocken auf Land und Fluß, klingende Ketten von schweren Krähnen auf gepflasterte Höfe stürzend, der ferne Schrei und Pfiff der Dampfmaschinen und das Gebell von Hunden. Herauf steigt dann und wann, wie der Wind weht und wechselt, der warme Malzgeruch aus den Riesenbrauereien, der Duft gerösteter Schiffsladungen von Kaffee und zahlloser Häringsmyriaden, welche man für Europa, Asien, Afrika und Polynesien zu braten im Begriff ist.

Inzwischen haben die verschiedenen Glocken acht geschlagen – nicht gleichzeitig, sondern so allmälig, daß wenn die letzte den letzten Schlag hat ertönen lassen, die erste fast schon wieder bei neun ist. Doch glaubt jedes Kirchspiel an seine Glocke, wie an seinen Pfarrer. Und allmälig verlöschen die Lichtchen in den Puppenlädchen, eins nach dem andern. Das Pflaster wird dunkel und dunkler, die Straßenlampen allein werfen einen unsichern, flackernden Schimmer, in welchem nun ein Strom kleiner Figuren erscheint, alle hastig davonziehend, zur City hinaus. Sie haben die kleinen, weißen Blätter, die Kassabücher und Brouillons[1168] und Kontocurrents zugeschlagen, in die Schränke geschlossen, die Schlüssel geeigneten Orts hinterlegt und nun wandern sie heim, zu Fuße, zu Droschke, per Omnibus und Kutsche – und viele englische Meilen weit in der Runde wird's licht und lichter und fröhlicher und geselliger, in demselben Maße, wie's in der City öder und finsterer wird und die Gentlemen-Gatten, Väter und Brüder sich dem häuslichen Herde nähern.

Ob die Nachricht, die der Müde heimbringt, aber auch zu allen Zeiten eine fröhliche ist? Ob da nicht mancher Seufzer, manche Thräne, mancher Wehruf aus dem innersten Herzen der Gattin, Mutter, Tochter, Schwester hervorbrechen wird, wenn das Entsetzliche gesagt ist? Bankerott sein heißt auch hier nicht immer ein gewaltiges Vermögen erworben haben; Elend und Schmach treffen Den gar oft, der die Stirn nicht hatte, vom Unglück zum Verbrechen zu schreiten, und ich kenne so manche rührende Geschichte von Familien, die ich selber noch in Glanz und Herrlichkeit gesehen, welche Feste gab in stattlichen Häusern an einem von den fashionabelsten Squares dieser Stadt, und nun ärmlich, gebrochen und freundelos, von Allem zurückgezogen, was ehedem ihre tägliche Umgebung war, in einer von den billigen Vorstädten in einem gemietheten Häuschen wohnt – die Töchter, einst so schön und so lustig, alternd, der Vater stumpfsinnig auf irgend einen glücklichen Zufall hoffend und die Mutter weinend über den Untergang des Hauses. –

Neun, zehn, eilf – und todt liegt die Stadt wie eine Riesenleiche zu meinen Füßen; ab und zu das verlorene Gerassel eines Wagens – das ist Alles, was ich in der City vernehmen kann. Denn diese Straßen, bei Tage so rasend voll vom Lärm und Gewühl, sind des Nachts ausgestorben. Sie werden von Niemandem mehr bewohnt, diese Schatzkammern der Welt; und nur ein paar Polizisten, ein paar Haushälterinnen, ein paar altersschwache Portiers sind die Hüter der ungeheuren Reichthümer, der köstlichen Metalle und Stoffe, die darin aufgehäuft liegen. Die Besitzer und die Bearbeiter, die Ordner und die Verkäufer sind weit draußen, in kleinen zierlichen „Cottages", wo eine frischere Luft, als hier in dem engen Straßenwirwarr über weite Landflächen und selbst im Winter grünen Rasen weht.

Jetzt steht der Mond voll und klar und hoch am dunkelblauen Himmel. – Mitternacht. – Und eine nach der andern treten aus dem bläulich-weißen Schimmer zwischen Himmel und Erde die Kirchen heraus, zahl- und namenlos, mit ihren noch zahl- und namenloseren Thürmen. Sie sind eine wunderliche Schaar, diese Kirchen und ihre Thürme in London. Aus aller Herren Länder und aus allen vor- und nachsündfluthlichen Zeiten scheinen sie hier zusammengelaufen zu sein – eine Musterkarte in kolossalstem Styl: hohe Kirchen, niedrige Kirchen, flache Kirchen, breite Kirchen, enge Kirchen, viereckige, runde, spitze, gothische, griechische, normannische, maurische – Thürme wie Zuckerhüte, wie Zahnstocher, wie Schlafmützen, wie Pfefferbüchsen, wie Rauchfänge, wie Spritflaschen, wie Bienenkörbe und steigende Ballons. So stehen die stillen Wächter vor mir – eine geisterhafte Schaar, hoch über der Stadt, deren schwer athmendes Herz im Schlaf pocht.

Kurz nach Mitternacht erhebt sich ein gewaltiges Rauchgewölk drüben in South[w]ark, auf der andern Seite der Themse. Titanisch flattern seine weißen, im Mondlicht glänzenden Streifen – kolossale Friedensfahnen – über den Dom von St. Pauls hin bis weit hinüber, meilenweit, zu den Hügeln von Hampstead-Heath. – Eine große Brauerei geht (einer gewissen Parlamentsakte zuwider!) eben an's Tagewerk.

Auf dem Flusse wird's lebendig. – Eins. Zwei. – Große Dampfer rühren sich. Sie scheinen zu erwachen. Kleine Böte tummeln sich um das dunkle Seeungethüm. Die letzten Passagiere vom Lande, aus der tiefen Finsterniß, die an Tower Hill und in der Nähe des Custom-Houses herrscht, fahren hinüber. Lautes Rufen wird vernehmlich – dumpfes Stöhnen der Maschine – Rauschen der Räder – Brausen des Wassers – und nun ziehen zwei Dampfsäulen dahin – die eine nach Leith, die andere nach Hamburg.

[1168] Frz., Entwürfe.

– Häufiger wird der jähe Schrei der Eisenbahnen; matter flimmern die Signallichter und ein scharfes, plötzliches Frösteln überkommt mich. Aber diese Vorboten des Tages erscheinen um viele Stunden zu früh. Es ist Winter und dies ist London. –

Gegen vier höre ich in den Straßen, gerade unter mir, ein eigenthümlich zischendes, kratzendes Geräusch. Ich schaue hinab, und so weit ich es erkenne, sind Beslein in den Händen von früh aufgestandenen Püpplein geschäftig, die Stadt hübsch auszufegen, ehe die Herrschaft aufsteht. Sonderbar sieht das da unten aus! Nur die Dächer recht sichtbar – die Stadt selbst wie halb eingesunken, und drüber ein ungeheurer Schieferbruch, in den verschiedensten Richtungen angehackt.

Etwas später, und Thamesstreet ist ein Feuerthal geworden. Der Fischmarkt vom Billingsgate hat begonnen mit seinen Ungeheuerlichkeiten an Zahl und Gestalt der Waaren wie der Händler und mit seinem wirren Getöse. Kein Hecht und kein Karpfen, keine Seezunge und kein Lachs, keine Auster und keine Hummer in ganz London, welche nicht hier ver- und gekauft wäre. – Gegen sechs Uhr erlöschen die Lichter in den Vorstädten, und ein schmutziger Orangestreif im fernen Osten verkündet den kommenden Morgen. Unter mir, in der Stadt, brennen sie ungewissen Scheines, bis sieben; aber dann, wie sie vergehen, ohne daß Tageslicht an ihre Stelle tritt, scheinen ganze Viertel in die Erde zu sinken und Londonbridge verschmilzt, Bogen nach Bogen, mit der grauen Wassermasse. Jetzt erhebt sich allmälig eine weiße Rauchsäule auf einem Dache hier und dann dort, und in wenigen Minuten schlängelt sich ein ganzer Wald von Rauchopfern aus den Häusern empor – die 400,000 häuslichen Herde von London haben zu dampfen begonnen, und dämmerig dazwischen, halb sichtbar, halb unsichtbar, ragen die hohen Thürme.

Halb acht – acht; es ist Tag – dunkel zwar, grau, dämmerig, aber Tag. Neues Leben ergießt sich durch die Riesenadern der Stadt, die Straßen werden lebendig vom Rasseln der Räder, dem Klang der Hämmer, dem klaren Schall der menschlichen Stimme, Alles allmälig zu einem wirren Getöse verschmolzen und abgedämpft – zerrissen ist der Schleier der Nacht und des Schlafes und drei Millionen menschlicher Wesen haben sich auf's Neue zur Arbeit des Tages erhoben. Wenn Norwegen, von seinem äußersten Kap, um welches die Schollen des Eismeers aufgestaut sind, bis zu seiner südlichsten Spitze, um welche die Wogen der Nordsee schäumen, all seine Bewohner zusammenrufen wollte, so würden es kaum halb so viel sein, als hier zu meinen Füßen, im Bereiche jener Glocken, welche eben neun schlagen, zusammengepackt sind.

Wie sie Alle dem Strudel wieder zu stürzen! Gleich einer Völkerwanderung strömt es herein, von allen Theilen der Windrose, dicht, schwarz, massenhaft. Die Wagen, die Schiffe, die Bahnen – wie das jagt und treibt und keucht! Ich sehe Zettelchen in Bündeln und Kistchen auf weiten Karren – Zeitungen sind's; ich sehe dort und dort in jeder Straße Etwas herüber und hinüber springen – der Postmann ist's. Sie Alle sind es, der Milchmann, der Wasserkressenmann, der Gemüsemann, der Leierkastenmann, und wie die Männer alle heißen, von denen jeder Haushalt in London an jedem Tag seinen regelmäßigen Besuch erhält. Sie sind Alle da und machen ihre Runde mit Karren und Wagen und erscheinen mir wie Spielschachtelfiguren. Und da steht auch mein Freund, der Savoyarde, und macht seine traurige Musik auf seinem Hurdy-Gurdy[1169]. Schade, daß ich ihn nicht hören kann!

Einen Blick noch, den letzten, hinab! Und wie ich diese Myriaden unter mir, mit ihrem Reichthum und ihrer Armuth, ihrer Pracht und ihrem Elend, ihrer Weisheit und Einfalt, ihrer Kraft und Schwäche, ihren Theorien, Dogmen, Kirchen, Palästen, Juwelen, Bildern und Büchern, vor Allem aber mit ihrer Liebe, der starken, und ihrem Haß, dem stärkeren, mir recht lebhaft vorstelle, und mich unwillkürlich frage, ob es wohl der Mühe lohnt, sich zu quälen und zu härmen auf so karge Frist, wenn man von solch unbedeutender Höhe herab schon als ein winzig Püpplein erscheint: so überkommt mich plötzlich Etwas, wie eine tiefe Wehmuth und ein Mitleid mit den armen Söhnen der Erde! –

J. Rodenberg[1170].

[1169] Drehleier.

[1170] Siehe hierzu S. 60, Anm. 176.



BUCKINGHAM PALACE im LONDON

Meyer's Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [305]-310.

Die königlichen Schlösser von London.

Der Sitz der frühesten Könige von England, von Eduard dem Bekenner[1171] bis zu Heinrich VIII., war im Palast von Westminster. Dieser Palast steht nicht mehr. Er stand auf der Stelle, wo heute das grandiose Parlamentsgebäude mit dem goldschimmernden Viktoria-Thurme sich erhebt, der Abtei von Westminster gegenüber. Damals wurden die Parlamente im Schlosse des Monarchen abgehalten, und zwar in der Halle desselben. Diese Halle des uralten Königsschlosses ist stehen geblieben, während alles Andere durch Feuer zerstört worden ist. Zuerst, im Jahre 1512, unter Heinrich VIII. zerstörte ein Feuer das Innere des Gebäudes, weswegen dieser König seine Residenz in ein anderes Schloß, nach Whitehall, verlegte. Mehr als dreihundert Jahre später, 1834, zerstörte ein zweites Feuer Alles, was übrig geblieben vom alten Palaste der Könige von England – nur die Halle, in der seine Parlamente sich seit Jahrhunderten versammelt, in welcher Karl I.[1172] verurtheilt und Karoline von Braunschweig[1173] frei gesprochen worden: diese blieb stehen und, wie zum Gedächtniß, hat man sie in das neue Parlamentsgebäude als eine Art von Korridor einzufügen gewußt, so daß man nun, wenn man seinen Weg nimmt zu dem Hause der Lords oder Gemeinen, über die Steinplatten geht, welche ausgetreten sind von dem Gang der englischen Geschichte feit tausend Jahren, und unter den braunen Balken von irischem Eichenholz, in welchen – nach einer Sage – keine Spinne leben kann. Diese Halle und der Name des Hofes vor dem Parlament, „*Palace-gard*“, verewigen die Erinnerung an den verschwundenen Palast von Westminster. –

Mit dem Palast von Whitehall verknüpfen sich Reminiscenzen anderer Art. Seine Geschichte ist kürzer, aber darum nicht weniger tragisch. Als Heinrich VIII., nach dem Feuer von Westminster, dieses Schloß bezog, da war es ein Gebäude im Tudorstyl; es kehrte eine seiner beiden Fronten dem Strome, der Themse, zu, die andere dem Parke, St. James' Park, der damals bis hierher reichte. Der Erbauer von Whitehall war der prachtliebende Kardinal Wolsey[1174] gewesen, zu einer Zeit, wo er noch der Günstling des Königs war; später, als er in Ungnade gefallen, ließ der König all' seine Güter und Schlösser konfisciren, Hampton-Court und Whitehall (damals noch York-House genannt) darunter. Die erste Geschichte, die dieses Schloß zu erzählen hat, ist von Königsgunst und was sie zu bedeuten hat. Dann kommt die Geschichte der Stuarts, und diese ist noch lehrreicher. Sie zeigt uns ein Schaffot und den Bürgerkrieg. Vor den Fenstern seines Schlosses und zwar desjenigen Theiles, in welchem die Bankette gehalten worden waren (*Banquetting-house*), wurde Karl I. hingerichtet, „in der offenen Straße vor Whitehall“, hieß es in dem Hinrichtungsbefehle, den Cromwell und die anderen „Königsmörder“ unterzeichnet. Da vertagte sich das Hans der Lords „bis morgen“; und es dauerte elf Jahre, vom 30. Januar 1649 bis zum 1. Mai 1660, ehe dieser Morgen kam – elf Jahre des Exils für den vertriebenen Stuart, den Sohn

[1171] Siehe hierzu S. 304, Anm. 933.

[1172] Siehe hierzu S. 315, Anm. 984.

[1173] Caroline Amalie Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel (1768–1821) hatte am 7. April 1795 den engl. König Georg IV. (siehe hierzu S. 275, Anm. 885) geehelicht.

[1174] Siehe hierzu S. 299, Anm. 920.

des hingerichteten Königs. Aber eine neue Zeit folgte nun, die Zeit der Restauration und des „lustigen Monarchen“ Karls II.[1175] mit Maitressen und Höflingen in französischen Hofkleidern, mit Pferden und Hunden, mit Schauspiel und Gepränge jeder Art. Das waren die Tage, wo König Karl die schöne Nell Gwyne[1176] liebte, ein Mädchen aus dem Volke, ein Orangemädchen, geboren in einem der schmutzigsten Höfe von Drurylane, aber durch die Gunst ihres königlichen Liebhabers zu einer vornehmen Dame gemacht, die trotzdem nicht aufhörte, populär zu sein in England, und es noch in diesem Augenblicke ist, wo das Invaliden-Hospital von Chelsea und die Glocken des Thurmes von Charing Croß, welche allabendlich geläutet werden, das Volk erinnern an das gute Herz und fromme Gemüth seines Lieblings Nell Gwyne. Noch zeigt man in Pall Mall das Haus, in welchem sie gewohnt, die Gartenmauer, aus welcher sie gesessen, wenn unten im Park, dem Mall entlang, der König ging mit seinem Hunde, und Halt machte, „um ein Gespräch zu haben“ mit seiner Geliebten. Das nämliche Haus, oder ein anderes, welches auf der Stelle desselben erbaut ist, beherbergt jetzt die „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums in fernen Weltgegenden“. Das ist ein seltsamer Wechsel! – Aber der lustige Monarch that schlimmere Dinge, als ein Orangemädchen zu lieben und ihren Sohn zum Großfalkonier von England und Herzog von St. Albans[1177] zu machen, dem Stammvater eines Hauses, welches heute noch blüht. Er verkaufte Dünkirchen an Frankreich und verpfändete für einen Jahrgehalt, um seine Maitressen und seine Hunde halten zu können, das Interesse Englands, seinen Glauben und seine Politik dem „großen“ Monarchen und dem Hofe von Versailles. Zwar er starb noch in Frieden, was man so zu nennen pflegt; aber sein Bruder nach ihm, Jakob II., hatte die bittere Schale zu leeren. Er wurde nicht hingerichtet, wie sein Vater, aber er mußte fliehen; fliehen, um nie wiederzukehren. Fortan waren die Stuarts im Exil, zuerst in St. Germains bei Paris, in einem Schlosse, welches der große Monarch der vertriebenen Majestät eingeräumt hatte, – dann, nach dem Tode Beider, als der Sohn Jakobs II.[1178], unter dem Namen des Ritters von St. George, einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, England für das Stuarts-Interesse zu rebelliren, in Rom. Der letzte Stuart, in seinen jungen Jahren, als er den berühmten Aufstand von 1745 in Schottland organisirte, eine ritterliche Erscheinung, irrte später, als Unglück und Sünde ihn niedergebeugt hatten, von Ort zu Ort, von Paris, wo man ihm nicht länger den Aufenthalt gewähren wollte – so zahlt Frankreich seine Schulden! – in die Ardennen, von den Ardennen nach dem Elsaß, zuletzt nach Rom, wo er starb und begraben liegt, unter einem Monument, welches ein späterer König von England, Georg IV., ihm dort in der Peterskirche hat setzen lassen. – Noch zeigt man in Whitehall die Hintertreppe, durch welche der unglückliche Stuart in jener Herbstnacht des Jahres 1688 entfloh aus dem Hause seiner Väter, vor der anrückenden Schaar seines eigenen Schwiegersohnes, des holländischen, protestantischen Oraniers, „des Befreiers von England“, der, von der Nation gerufen, unter dem Namen Wilhelm III.[1179] den Thron bestieg und Whitehall bezog. Aber nicht lange mehr sollte dies Stuart-Haus stehen – im Jahre 1697 brannte dasselbe nieder, und das Banquetting-House allein ist übrig geblieben, um mit seinen altersgeschwärzten Mauern und blindgewordenen Fenstern im Branden und Brausen von Londons Straßen die Geschichte der letzten Stuarts zu erzählen –eines Königsgeschlechtes, dem an Schönheit, Genialität, Leichtsinn und selbstverschuldetem Unglücke keines gleich kommt in den Annalen neuerer Zeit.

Wilhelm III. verlebte seine letzten Jahre abwechselnd in dem Schloß von Kensington, welches er in holländischem Style ausführen ließ, und in demjenigen von Hampton-Court, einst Eigenthum des Kardinals Wolsey und noch heute berühmt und vielbesucht wegen der Kunstschätze und mannigfachen

---

[1175] Siehe hierzu S. 321, Anm. 1036.

[1176] Nell Gwyn (ca. 1651–1687); die Schauspielerin war eine Mätresse des engl. Königs Karl II. (siehe hierzu S. 321, Anm. 1036).

[1177] Charles Beauclerk, 1st Duke of St Albans (1670–1726), der Erstgeborene aus der Beziehung von Nell Gwyn (s. o.) und König Karl II. (siehe hierzu S. 321, Anm. 1036).

[1178] James Francis Edward Stuart, genannt “the Old Pretender”, „Alter Thronanwärter“ (1688–1766), der 1715 einen Aufstand der Jakobiten, wie man die Anhänger der Stuarts nannte, anführte, der jedoch am 15. November 1715 mit der Niederlage in der Schlacht Preston sein Ende fand.

[1179] Siehe hierzu S. 329, Anm. 1070.

historischen Sehenswürdigkeiten, die es bewahrt. Damals, vor nun fast zweihundert Jahren, lag der Palast von Kensington weitab von der Metropolis, umgeben von weiten Wiesen- und Gartenanlagen in holländischem Geschmack, die in dem König heimathliche Erinnerungen wachrufen mochten. Inzwischen aber ist London gerade nach dieser Seite hin riesenhaft gewachsen; Kensington ist einer seiner fashionabelsten Stadttheile geworden und Kensington-Gardens mit dem flachen Backstein-Schloß und den geradlinigen Alleen bildet die Hintercoulisse eines seiner besuchtesten Parks.

Nach dem Tode Wilhelms, dieses zweiten Eroberers, wurde das Schloß von St. James' in dem Parke gleiches Namens die Stadtresidenz der Souveräne von England. Die erste, welche hier wohnte, war eine Königin, Anna[1180], mit dem Beinamen „die Gute", obgleich sie nicht viel besser war, als irgend eine andere Königin vor ihr oder nach ihr. Den eigentlichen Charakter – nicht seiner Architektur, sondern seiner Geschichte – erhielt dieser Palast jedoch erst durch die hannoversche Dynastie, welche im Jahre 1714 den Thron von England bestieg. Das gab eine neue Maitressenwirthschaft, und eine noch dazu, die dem Volke zuwider war, erstens, weil die Maitressen keine Engländerinnen und zweitens, weil sie häßlich waren. Das waren die Zeiten der Schulenburg[1181] und der Kielmansegge[1182], von denen die eine so fett war, daß sie sich kaum bewegen konnte, und die andere so mager, daß sie die Kletterstange hieß. Ueberhaupt scheinen die Hannoveraner keinen besonders guten Geschmack gehabt zu haben; das Ideal ihres „feinsten" Repräsentanten, des „Gentleman" George war nicht blos Korpulenz, sondern auch ein gesetztes Alter: er nahm in den Jahren seiner höchsten Vollendung in Ton und Mode keine Maitresse, die nicht mindestens ihre 40 Jahre zählte. Die Ausschweifungen[,] Mißheirathen und Irrwege sämmtlicher Mitglieder des königlichen Hauses wurden zuletzt so arg, daß Georg III.[1183] sich veranlaßt sah, ein „königliches Ehegesetz" durch das Parlament zu bringen, welches jede von einem königlichen Prinzen oder einer königlichen Prinzessin von England ohne Einwilligung des Königs und Parlaments geschlossene Heirath „*for null and void*"[1184], für null und nichtig erklärte. Diese Heiraths-Akte jedoch, anstatt dem Unwesen zu steuern, machte es noch ärger; und am Aergsten wurde es unter jenem „Gentleman", welcher später, als Georg IV., König von England wurde. Die Residenz desselben, welche ihm als Prinzen von Wales angewiesen ward und die er auch nachmals als König beibehielt, war Carlton House, „*the big House*", das große Haus genannt. Das Innere dieses Schlosses zeugte von einer Verschwendung ohne Gleichen; da war kein noch so raffinirter Luxus in Möbeln, Tapeten, Teppichen, Vasen und Kronleuchtern, der hier nicht zu finden gewesen wäre; und hier war es, in den üppigen Salons, wo der Prinz jene Orgien feierte, zuerst mit den Männern des Geistes und der Opposition, wie Fox[1185], Sheridan[1186] und Burke[1187], dann aber mit der ihm verwandteren Sippschaft der „Dandies" und „Beaux", unter denen namentlich „Beau Brummel"[1188] durch Impertinenz und Geistesarmuth hervorragt, und zuletzt mit immer verworfneren Männern und Frauen, – jene nächtlichen Feste und Schwelgereien, welche in der Geschichte dieses Prinzen gleichsam den Hintergrund zu seinen anderweitigen Nichtswürdigkeiten bilden. – Der eigentliche Skandal im Leben dieses Prinzen begann da, wo er bei den meisten anderen Männern, selbst wenn sie „von Geblüt" sind, aufzuhören pflegt: bei der Heirath. Seine Auserwählte war die unglückliche Prinzessin Karoline von Braunschweig, d. h. nicht er wählte sie, sondern sein Vater, und er heirathete sie nur, weil sein Vater nicht glaubte, daß das Parlament unter irgend einer anderen Bedingung seine Schulden noch einmal bezahlen würde. Schulden hatte er nämlich immer; wenn er

---

[1180] Siehe hierzu S. 245, Anm. 788.

[1181] Ehrengard Melusine Freiin (seit 1715 Gräfin) von der Schulenburg (1667–1743), seit 1716 Duchess of Munster und seit 1719 Duchess of Kendal.

[1182] Baronin Sophia Charlotte von Kielmansegg geb. Gräfin Platen-Hallermund, Countess of Leinster und Darlington (1675–1725).

[1183] Siehe hierzu S. 315, Anm. 985.

[1184] Engl., „null und nichtig".

[1185] Siehe hierzu S. 304, Anm. 937.

[1186] Siehe hierzu S. 306, Anm. 962.

[1187] Der brillante brit. Rhetoriker, Politiker und Philosoph Edmund Burke (1729–1797).

[1188] Der brit. Lebemann George Bryan Brummell, genannt Beau Brummell (1778–1840), ein Freund des Prinzregenten und späteren Königs Georg IV. (siehe hierzu S. 275, Anm. 885).

auch nicht mit Schulden auf die Welt kam, so ging er doch mit Schulden aus der Welt, und „Schulden machen, wie der Prinz von Wales“ ist noch heute eine Redensart in England. Der König hatte die Auserwählte nie gesehen, aber mit seiner gewohnten Halsstarrigkeit kapricirte er sich gerade auf Diejenige, welche vielleicht die am allerwenigsten Geeignete war, den Platz einzunehmen, für den er sie bestimmt hatte. Sie war taktlos, unerfahren und besaß weder einen jener Vorzüge des Körpers, durch welche ein sinnlicher Mann, noch irgend eine jener Eigenschaften des Geistes, durch welche ein launischer Mann gefesselt werden kann. Unter allerlei bösen Vorzeichen begannen denn auch sogar schon die bloßen Vorbereitungen dieser unglückseligen Verbindung. Im traurigsten Novemberwetter 1794 mußte die arme Prinzessin, an welcher der englische Botschafter und Brautführer, Lord Malmesbury[1189], beständig zu hofmeistern hatte, ihre Heimath verlassen. Sie reiste über Hannover, Osnabrück, zuerst nach Holland, dann, aus Furcht, der französischen Revolutionsarmee in die Hände zu fallen, nach Hamburg, wo sie sich einschifften, um unter heftigen Stürmen zur See erst am 5. April 1795 bei Greenwich auf englischem Boden zu landen. Ihr Empfang daselbst war ein äußerst vielverheißender: ihr Bräutigam hatte ihr nämlich seine Hauptmaitresse, Lady Jersey[1190], als Ehrendame entgegengeschickt. Das Erste, was nun geschah, war, daß die Ehrendame die Toilette ihrer fürstlichen Nebenbuhlerin, der Braut, höchst geschmacklos fand, sie in eine Kammer schleppte und ihr einen weißseidenen Mantel anzog und einen seidenen Turban mit Crêpe und weißen Federn aufsetzte. Das Zweite gleich darauf war ein heftiger Zank, denn die Ehrendame wollte im Coupé des Wagens neben der Prinzessin sitzen, was nur mit größter Mühe abgewandt werden konnte, da Mylady ihr Recht mit schlagenden Gründen zu behaupten bereit war. Die beiden ersten Worte, welche die beiden Verlobten mit einander wechselten, als sie sich in St. James’ vorgestellt wurden, waren auf Seite des Prinzen: „*a glass of brandy, Harris* – mir wird übel!“ und auf Seite der Prinzessin: „*Mon Dieu, qu’il est gros!*“[1191] – Dann kam die glänzende Hochzeit, auf welcher der Bräutigam so betrunken war, daß er sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte und nicht im Stande war, die Worte nachzusprechen, die ihm der Erzbischof von Canterbury vorsprach. Als er nach der Ceremonie seine junge Frau die Treppe von Carlton-House hinanführte, hatte er noch immer seine „Festigkeit“ so wenig wieder gewonnen, daß die Prinzessin beinahe die Treppe hinuntergefallen wäre, ein Zufall, welchen die Morgenblätter jener Zeit, welche nicht im Geheimniß waren, der Müdigkeit Ihrer Königlichen Hoheit und dem Gewicht ihrer mit Brillanten beladenen Toilette zuschrieben. Aber in den Memoiren einer Zeitgenossin ist eine Aeußerung aufbewahrt, welche die Verfasserin, Lady Charlotte Bury[1192], von der unglücklichen Fürstin selber gehört hat: „Es will Etwas heißen,“ sagte sie, „einen betrunkenen Gemahl am Hochzeitstage zu haben, einen, der den größten Theil seiner Brautnacht unter dem Kamingitter zubrachte, wo er niederfiel und wo ich ihn liegen ließ!“ – Das Drama, welches nun folgte, lebt in der Erinnerung unserer Zeit fort: es ist voll von Ehebruch, Meineid und Greueln jeder Art. Der Prinz behielt nicht nur seine bisherige Maitresse, die Gräfin Jersey, bei, sondern schaffte sich noch ein halb Dutzend andere dazu an, die Marquise von Hartford[1193], Lady Conyngham[1194] u. s. w. Auch seiner ersten Gemahlin, der ihm heimlich und zur linken Hand angetrauten Mrs. Fitzherbert[1195], welche eine Irländerin und acht Jahre älter war als Se. Königliche Hoheit, ward er zu allem Ueberfluß und nach einer längeren Pause wieder treu, und die Bacchanale, welche er mit all’ diesen Frauenzimmern zusammen in dem berühmten „Pavillon“ von Brighton feierte, überschreiten wahrlich die Grenze dessen, was sich für eine anständige Schilderung schickt. Die Prinzessin aber ward durch das Unglück geschult, und ein Mann, wie Brougham, gewann sich seinen ersten Ruhm, indem er sie vor dem Oberhaus gegen die Anklage vertheidigte, die ihr königlicher Gemahl wegen ihrer Reise mit einem italienischen Courier gegen sie geschleudert hatte.

[1189] James Howard Harris, 1st Earl of Malmesbury (1746–1820).

[1190] Sarah Sophia Child Villiers, Countess of Jersey (1785–1867).

[1191] Frz.: „Mein Gott, ist der dick!“

[1192] Lady Charlotte Susan Maria Bury geb. Campbell (1775–1861).

[1193] Isabella Seymour-Conway, Marchioness of Hertford geb. Ingram (1759–1834).

[1194] Lady Elizabeth Conyngham, Countess of Conyngham (eigentl. Elizabeth Denison; 1769–1861).

[1195] Maria Anne Fitzherbert geb. Smythe (1756–1837).

Das „große Haus", in welchem diese und ähnliche Dinge geschehen sind, steht nicht mehr. Es stand über St. James' Park, dicht an der großen Treppe, die vom Waterloo-Place in den Park führt, und an der Stelle, wo in Carlton-Terrace heutzutage das Haus der preußischen Gesandtschaft steht. Das ist auch ein Wechsel!

Die königliche Stadtresidenz unserer Tage ist Buckingham-Palace[1196], welches unser Bild zeigt. St. James' Palace ist verlassen von dem alten Glanze des Königthums, welcher mehr als ein Jahrhundert über demselben geruht hatte. Ernst und grau steht es da unter den vollbelaubten Bäumen des Parks mit seinen kolossalen Thorbogen, seinen dunklen Höfen und sonderbarem Thurme. Das königliche Hausministerium, „*the board of green cloth*", hat darin seinen Sitz und nur zuweilen bei großen Levers[1197] wird das verödete Schloß noch einmal von der Herrlichkeit früherer Zeiten flüchtig gestreift.

Buckingham-House steht auf dem Platze in Green- und St. James' Park, wo vor mehr denn anderthalb hundert Jahren John Sheffield, Herzog von Buckingham, der poetische Essayist und hochherzige Patron Dryden's[1198] ein Haus errichten ließ, welches zu seiner Zeit als „eine von den großen Schönheiten Londons" betrachtet ward. Später, unter Georg III., ging das Haus durch Kauf in den Besitz der Krone über und ward zum Wittwensitz der Königinnen von England ausersehen, weswegen es auch fortan „das Haus der Königin" hieß. Im Jahre 1825 ließ Georg IV. es niederreißen und ein anderes an seiner Stelle erbauen, welches er aber nie bezog. Dies war die einzige nützliche Leidenschaft, die er hatte: die Leidenschaft zu bauen, und die Verschönerung Londons in seinen neueren Theilen ist das einzige gute Werk, welches er der Nachwelt hinterließ. Bei der Thronbesteigung der Königin Viktoria wurde Buckingham-House von ihr als Residenz gewählt; denn dies in der That von allen königlichen Schlössern in London war das einzige, welches noch frei war von jedem Flecken, jeder Spur einer unlautern Vergangenheit, weil – noch kein König vor ihr darin gewohnt hatte.

Und ein neuer Geist, einer, der lange unbekannt gewesen in der Geschichte des englischen Regentenhauses, zog mit dieser Königin in die neue Residenz: ein Geist der Liebe, der Ehre, des Familienglücks – ein Geist jener Tugend, die für Bürger und Könige dieselbe ist, aber diese um so mehr schmückt, weil sie bei ihnen so selten ist. Die Königin von England wird darum von ihrem Volke so abgöttisch geliebt, weil sie nicht mehr ist, nicht mehr sein will, als die erste, die beste Frau desselben: die erste, die beste als Mutter ihres Volkes, als Mutter ihrer Kinder. Ihre Ehe war die reinste, die glücklichste, die, so lange sie währte, ein Musterbild war für den geringsten ihrer Unterthanen, und an die zurückzudenken, nun, da „Albert der Gute" in der Fürstengruft von Windsor schläft, Jeden derselben mit einer stillen Wehmuth erfüllt. O, daß jeder Fürst auf dem Throne, jede Fürstin ihren königlichen und menschlichen Beruf so verstehen wollten, wie diese Beiden ihn verstanden haben, und wie ihn jetzt die Vereinsamte im Angedenken und zur Ehre Dessen, der geschieden ist, fortübt!

Noch ein andres Schloß, bevor wir die Reihe schließen, wollen wir unseren Lesern zeigen: Marlborough-House, Ecke von Pall Mall und St. James' Park, von dem Schlosse gleiches Namens [sic!] nur durch den Weg getrennt, der aus dem Park in die Straße führt. Sein Erbauer ist der große Herzog selber, der im Vereine mit dem Prinzen Eugen[1199] Frankreich und den „großen Monarchen" demüthigte, und aus den im Kriege aufgehäuften Schätzen einen Palast nach dem andern aufführte: Blenheim-House auf dem Lande und Marlborough-House in der Stadt. In diesem hier wohnte er bis zu seinem Tode mit

---

[1196] Im Jahre 1703 war er als großes Stadthaus für John Sheffield, 1st Duke of Buckingham and Normanby (1648–1721), erbaut worden. König Georg III. (siehe hierzu S. 315, Anm. 985) erwarb das Haus 1761 als private Residenz. Während der nächsten 75 Jahre wurde der Palast nach und nach erweitert, hauptsächlich durch die Architekten John Nash (1752–1835) und Edward Blore (1787–1879), bis die Anlage schließlich drei Flügel und einen Innenhof umfaßte. Mit der Thronbesteigung von Königin Victoria (siehe hierzu S. 321, Anm. 1042) im Jahr 1837 wurde der Palast zur offiziellen Residenz des britischen Monarchen erhoben.

[1197] Als Lever (frz. se lever, aufstehen) bezeichnete man in Kreisen des Hochadels den im Schlafzimmer stattfindenden Morgenempfang.

[1198] John Dryden (siehe hierzu S. 306, Anm. 960).

[1199] Der habsburg. Feldherr Eugen Franz, Prinz von Savoyen-Carignan (frz. François-Eugène de Savoie-Carignan, ital. Eugenio di Savoia-Carignano; 1663–1736).

seiner Herzogin Sarah[1200], einer der schönsten, stolzesten, geistreichsten und bösesten Frauen ihres Jahrhunderts, mit einer Lästerzunge, die weltberühmt war und noch auf ihrem Todtenbette nicht still stand. In diesem Hause, welches seine altersgeschwärzten Backsteinmauern dem Parke zukehrt, verlebten Prinzeß Charlotte[1201], die einzige Tochter des „feinsten Gentleman“ und präsumtive Thronerbin die kurzen Jahre ihres Glückes und ihrer Ehe mit Leopold[1202], dem jetzigen König der Belgier. Nunmehr ist Marlborough-House dem jungen Prinzen von Wales[1203] und seiner hübschen, jungen Frau Alexandra[1204] zur Residenz angewiesen worden. Möge das Glück Leopolds und Charlottens, aber eine längere Dauer desselben, dem neuen Paare beschieden sein, welches in Marlborough-House wohnt! Englands Hoffnungen beruhen darauf. Denn glücklich machen kann doch eigentlich nur derjenige Herrscher, welcher selber glücklich ist und es zu sein verdient!

Julius Rodenberg[1205].

[1200] Sarah Churchill, Duchess of Marlborough geb. Jenyns (1660–1744), Ehefrau von John Churchill, 1st Duke of Marlborough (1650–1722).

[1201] Charlotte Augusta von Wales (engl. Charlotte Augusta of Wales; 1796–1817), sie hatte am 2. Mai 1816 Prinz Leopold (s. u.) geehelicht.

[1202] Leopold I. (siehe hierzu S. 349, Anm. 1118).

[1203] Eduard VII. (engl. Edward VII; 1841–1910), seit 1901 König des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland und Kaiser von Indien.

[1204] Prinzessin Alexandra Caroline Marie Charlotte Louise Julia von Dänemark (engl. Alexandra of Denmark; 1844–1925); sie ehelichte den späteren König Eduard VII. (s. o.) am 10. März 1863.

[1205] Siehe hierzu S. 60, Anm. 176.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 73f.

LXXIV. Honfleur und die Seinemündung.

Unsere Zeit ist die Zeit der Revolutionen. Und nicht alle gehören zu den proscribirten[1206]. Unzählige bewirkt sie, die man als ungefährlich, oder als nothwendig anerkennt, und die Könige und Fürsten der alten Welt wetteifern mit den Regierungen der neuen in Beförderung von solchen, welche jenen aufgeklärten Egoismus zum Hebel haben, der Einzelne, wie Vereine antreibt, in Unternehmungen zum allgemeinen Nutzen den Privatvortheil zu suchen.

Unter den Werkzeugen, womit die Wissenschaft den Menschen zu wohlthätigen Revolutionen dieser Art ausrüstete und womit der schwache Sterbliche das früher nie Gedachte sicher und leicht vollbringt, sind die Dampfmaschinen und Eisenbahnen die allermächtigsten. Kein Tag vergeht, ohne daß durch sie gewisse lange bestandene und für unbeweglich gehaltene Verhältnisse verändert und umgekehrt werden. Entfernte Städte werden durch sie vereinigt; Länder und Völker, durch Oceane getrennt, rücken nah, an einander; der Erdball selbst schrumpft zusammen und wird vor dem den Raum nach der Zeit messenden Verstande kleiner von Jahr zu Jahr. – Noch vor einem Decennium brauchte man zur Reise von Paris nach Petersburg 4 Wochen; jetzt 8 Tage. Vom Rhein nach Afrika*)[1207] ist's gegenwärtig eine fünftägige Fahrt; und aus der Mitte Deutschlands nach New-York**)[1208] wird man noch in diesem Jahre in zehn, von der Donauquelle nach Constantinopel[1209] in acht Tagen gelangen können. Die früher sechsmonatliche, gefahrvolle Reise aus Europa nach Ostindien ist zu einer sechswöchentlichen geworden, und wenn die projektirte Dampfschifffahrt um das Cap Horn mit Stationen auf den Inseln der Südsee zu Stande gekommen ist, wird eine Reise um die Welt nur eine Sommertour seyn. –

Welche Wirkungen aber – welche nicht zu hemmende, unwiderstehliche Wirkungen wird dieß Aneinander rücken der Völker, das unvermeidliche Sich-Kennenlernen und Vertrautwerden derselben, das innige Verschlingen und Aneinanderknüpfen ihrer wichtigsten Interessen, das sich einander Unentbehrlich-werden der Nationen aus den Kulturgang der Menschheit überhaupt hervorbringen? Leser, denke nach! – Und gehörst du zu Denen, die da trauern über so manches Geschehende, so schwinge dich an dieser Frage empor über die düstern Nebel der Gegenwart, dem kommenden Tag in's Morgenantlitz zu schauen, das jene zu verhüllen bemüht sind.

Eines der auffallendsten, für unser Vaterland wichtigsten Resultate der Dampfschiffahrt hat die erst im vorigen Jahre eingerichtete direkte Verbindung zwischen der Elbe und Seine geliefert. Durch sie sind die Nordküsten Deutschlands und Frankreichs einander so nahe gebracht, daß der ganze Norden Europa's jetzt den kürzesten Weg nach Frankreichs Hauptstadt über Hamburg zu suchen hat. Man legt eine Seereise von 150 deutschen Meilen[1210] (von Hamburg bis Havre) in 50 Stunden zurück. Es ist eine der angenehmsten Fahrten. Niemals fehlt's auf ihr den Reisenden an Unterhaltung. Bald gibt sie das Begegnen von Schiffen, die entweder pfeilschnell nahe vorüber segeln, oder wie weiße Wölkchen am Horizonte sich zeigen und verschwinden; bald ergötzt das Erspähen der Küsten, erst Deutschlands, dann Hollands, dann Belgiens, dann Englands und Frankreichs, die zuweilen sich nur wie kommende und

[1206] Von lat. proscriptio, die Bekanntmachung, die Achterklärung.

[1207] *) Ueber Marseille, von wo man mit dem Dampfboot Algier in 48 Stunden erreicht.

[1208] **) Ueber London, oder Havre, mittelst der dieses Jahr noch zu Stande kommenden, regelmäßigen Dampfpaketfahrt von der Seine und Themse nach dem Hudson.

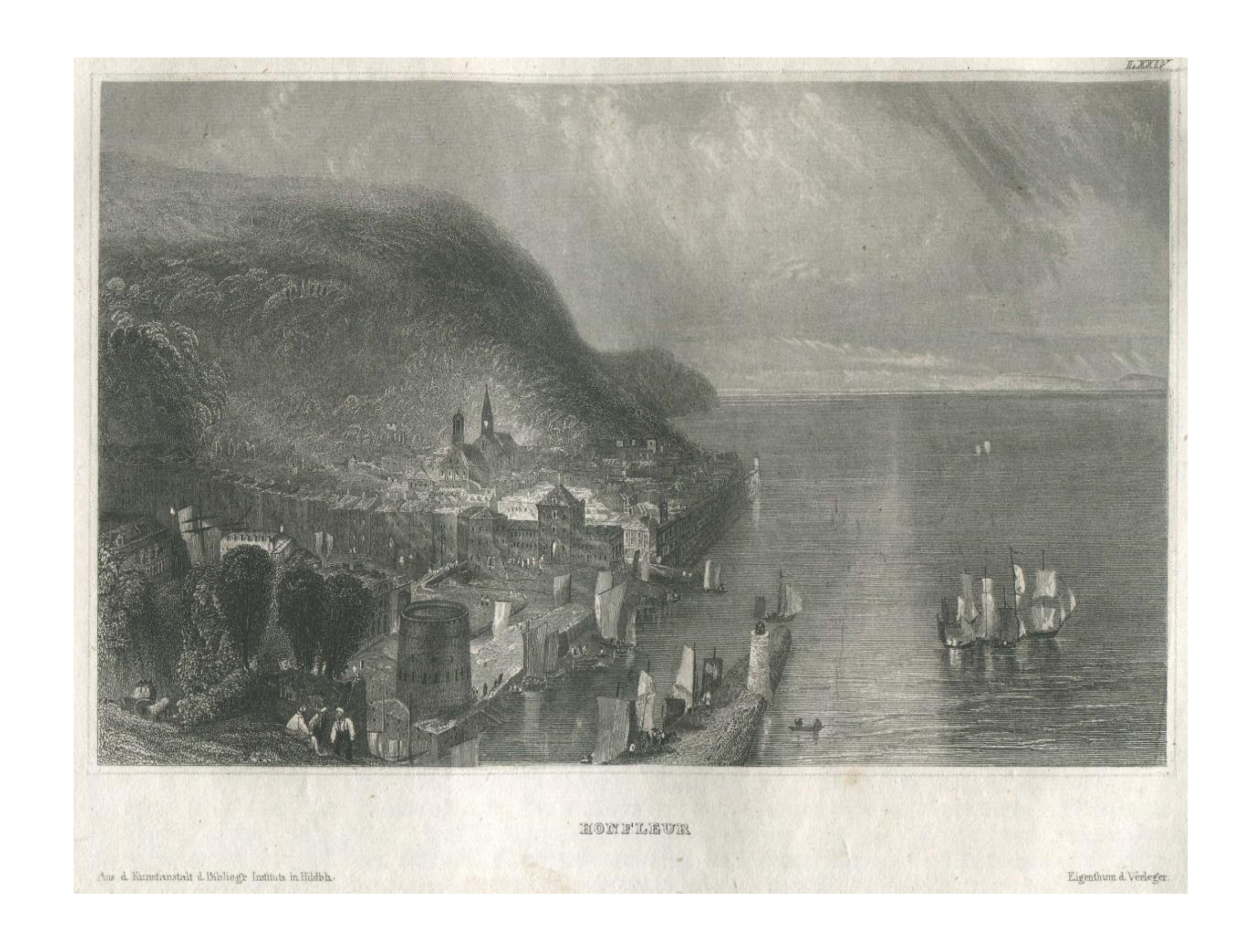
[1209] Veraltet für İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 139, Anm. 471) bzw. der Türkei.

[1210] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

vergehende Nebel darstellen, zuweilen wie Wolkenstreifen, zuweilen auch in kenntlichen Umrissen hervortreten, mit Höhe und Tiefe und aller Färbung des Lichts; unvergleichlich schön bei der Durchfahrt des Kanals zwischen Boulogne und Dover. Und gegen das Ende gewinnt die Fahrt den höchsten Reiz durch das herrliche Küstenpanorama der Bretagne[1211], dessen hohe Kreidefelsen, grotesk gestaltet, wie Riesen erscheinen, die mit der gewaltigen Brandung des Ozeans kämpfen.

Dieppe vorbei biegt die Küste nach Süden um, und plötzlich zeigt ihre Felsenmauer eine große, 5 Stunden breite Lücke, in welche das Meer tief in's Land hinein zu strömen scheint. Dieß ist die Mündung der Seine. Bald entdeckt man links die Thürme und Häuserreihen von Havre, der Reise Ziel, – rechts das uralte Honfleur malerisch am Fuße eines hohen, bewaldeten Vorgebirgs. – Kaum beleben ein paar armselige Fischerfahrzeuge seinen ahnsehnlichen [sic!], aber versandeten, Hafen, und der Handel, der es einst berühmt und reich machte, ist längst auf das entgegengesetzte Ufer geflohen, wo Mast an Mast und Bord an Bord sich drängen. – Das verlassene Honfleur zählt jetzt kaum 9000 Einwohner. Das Innere der Stadt trägt den Charakter der Oede und Verarmung und tritt in den schneidendsten Contrast zu der Herrlichkeit seiner Lage und der Heiterkeit seiner äußern Umgebung.

[1211] Recte: Normandie; die hier offensichtlich gemeinte 120 km lange Alabasterküste (frz. La Côte d'Albâtre) erstreckt sich von Le Havre an der Mündung der Seine nach Nordosten bis hinter Le Tréport an der Grenze zur Region Picardie.


LXXIV
HONFLEUR
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ^{6}1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 74-76.

LXXV. Der Niagara-Fall.

Das Innere von Nordamerika ist eine Hochebene, von der unzählige Flüsse herabfließen. Die östlich strömenden sammeln sich in und um Canada in fünf weiten Landtiefen, und bilden so die größten Seen der Erde: den Oberen, den Huron, Michigan, Erie und Ontario. Sie stehen mit einander durch den abfließenden Strom in Verbindung, der bei seinem Austritt aus dem Ontario den Namen Lorenzo[1212] annimmt und seine Fluthen, auf einer Strecke von 200 Meilen, majestätisch, wie ein wogendes Meer, dem atlantischen Ozean zuwälzt. – Der Canal, welcher den 500 Fuß höher liegenden Erie mit dem Ontariosee verbindet, heißt der Niagara[1213]. Die Landenge zwischen beiden ist ein Bergrücken, der sich anfangs sanft der Ebene zuneigt, dann aber in einer lothrechten Felsenmauer von zwei bis dreihundert Fuß Höhe endigt. Durch diesen Damm hat sich der Niagara sein Bett gewühlt, und sein Sturz über dessen Wand in die Ebene herab, in einer Breite von 200 Fuß, bildet, 6 Stunden vom Niagara-Fort, den herrlichsten aller Wasserfälle der bekannten Welt.

Schon eine Viertelstunde vom Sturze neigt sich das Flußbett so sehr, daß man, den Strom hinauf sehend, einen Wasserberg zu erblicken glaubt, der seine hunderttausend Wogen mit unbeschreiblicher Schnelligkeit und Gewalt der gähnenden Oeffnung eines tiefen Schlundes zudrängt. Noch ehe er die Wand erreicht hat, sind seine Wasser in weißen Gischt, der aber dicht und glänzend wie Krystall scheint, aufgelöst. Der Wasserfall wird in zwei Arme von ungleicher Breite durch einen schwarzen Felsen getrennt, der mit breitem, bewaldeten Haupte, Einsturz drohend, weit über das Wogen-Chaos sich herüberbeugt.

Lange hielt man dieses Eiland für unzugänglich; aber der Versuch, schiffbrüchige Indianer zu retten, welche den Felsen erklettert hatten und dem Hungertode preisgegeben schienen, führte zur Entdeckung, daß der Strom auf einer Seite ein seichtes Bett habe, und nach unglaublicher Mühe gelang es der Besatzung des Niagara-Forts, eiserne Pfähle in das Felsenbett von Ufer zu Ufer festzurammeln und durch einen darüber gelegten Steg den Zweck ihrer menschenfreundlichen Anstrengung zu erreichen. – Später wurde dieser Steg befestigt, und er wird jetzt ohne Gefahr von denen überschritten, welche das prachtvolle und graußende Schauspiel des Wogenkampfes inmitten desselben betrachten wollen. Von der Felsenstirne führte früher ein schwindlicher Steg abwärts zu einem weithervorragenden Felsenportale, das die Fluthen in weitem Bogen überstürzten. Vor einigen Jahren riß aber des Wassers Sturmgewalt diesen Theil der Insel ab und in den Abgrund. –

Die Wassermasse, welche auf der Süd-Seite herabstürzt, wölbt und rundet sich wie eine ungeheuere Walze in dem Augenblick, wo sie über den Rand braust, und rollet dann, einer Schneelavine gleich, herab, in den Strahlen der Sonne mit allen Farben des Regenbogens prangend. Der ungleich breitere Sturz auf der Mitternachtseite steigt, wie eine Wassersäule der Sündfluth, lothrecht in den furchtbaren Schattengrund. Meilenweit erzittert die Erde von dem Anprall der Ungeheuern Woge auf den Boden der Tiefe und in Schaumwirbeln lös't sie sich auf, welche, über die Wälder sich erhebend, von ferne Rauchsäulen gleichen, als von einem Brande vieler zugleich flammender Städte. Die Wände des furchtbaren Cataraktes bestehen aus schwarzgrauen Felsenzacken, die unter'm weißen Wogenschleier wie schauerliche Gespenster sich ausnehmen und mit jedem Augenblick ihre Gestalt zu ändern scheinen. Ober- und unterhalb des Sturzes sind die Gestade mit wilden Nußbäumen und Fichten, denen

[1212] Siehe hierzu S. 197, Anm. 664.

[1213] Wohl vom irokes. Onguiaahra, was in etwa der Bedeutung von „in zwei Teile zerschnittene Landspitze“ entspricht.



DER NIAGARA-FALL

Alter und Sturm die Kronen ausgebrochen, überwachsen – und rechts und links weit in das Land hinein ist alles schauerlicher Hochwald. Kein lebendiges Thier sieht man in der Nähe, Adler und Geier ausgenommen, welche, Beute suchend, den Abgrund umschweben, in welchen die Wogenstrudel mit unwiderstehlicher Gewalt Alles ziehen, was sie erfassen. Zu allen Zeiten des Jahres sind die Stromufer unter m Falle mit todten Bären, Hirschen u. s. w. bedeckt, welche oberhalb desselben den Fluß zu durchschwimmen versuchten; aber zu schwach, dem Wogendrang zu wiederstehen, hinabgeschleudert wurden. Im Herbste ist die Menge des so herabgeführten Geflügels und Wildes so groß, daß es hin reicht, die Garnison des Niagara -Forts, die es jeden Morgen sammeln läßt, mit frischem Fleische zu versorgen. Selbst Adler finden, wenn sie im Fluge von den Schaumwirbeln ergriffen werden, oft in dem Schlünde ihren Tod.

Die Begierde, das größte Naturwunder der neuen Welt zu sehen, führt jährlich über 30,000 Reisende[1214] hierher, und seit einigen Jahren haben sich Spekulanten aus New-York und Boston unfern des Falles angebaut, die Gasthöfe anlegten und die schon so romantischen Umgebungen verschönerten. Chausseen führen jetzt dahin, wo noch vor wenig Jahren das Geleite eines Indianers durch eine unwegsame Wüste nöthig war. – Das glänzende Gelingen jener Unternehmungen ist zur Veranlassung geworden für die großartige, jetzt in Ausführung begriffene Idee, auf amerikanischer Seite unmittelbar am Fall eine prachtvolle Stadt[1215] und in der Nähe 400 Landsitze mit Parks auf Aktien anzulegen. Aehnliches soll von den reichen Britten auf kanadischer Seite geschehen, und so wird das prachtvollste Werk der Natur bald der Mittelpunkt einer Stadt von Palästen und deren Umgebung ein Park seyn, dessen Herrlichkeit alle Vorstellung überbietet.

[1214] Der Beginn des Niagara-Tourismus wird bereits auf das frühe 19. Jhd. angesetzt.

[1215] Sowohl die amerik. als auch die kanad. Siedlung tragen den Namen Niagara Falls.

LXXXXIIII



DIE SCHNELLEN DES NIAGARA

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbghs

Eigenthum d. Verleger

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. [3]-5.

LXXXXIV. Die Schnellen des Niagara.

Dem Alterthume war der größte und schönere Theil des Erdballs ein tieferes Geheimniß als die Räume des Himmels. Erst dem Genius der Neu-Zeit, dem Geist der Forschung, war es vorbehalten, die Wunder der halben Welt aufzulösen. Dem Jetztgeschlecht ist kein Winkel seines Planeten mehr verborgen. Ungehindert schweift der menschliche Geist von Pol zu Pol, sonder Gefahr sich zu verirren in Labyrinthe der Fabel. Mit der Leuchte des Wissens dringt er in die fernsten Gegenden, versetzt sich unter die fremdesten Völker. – Wir haben durch diese Fähigkeit einen großen Vorzug vor den Alten. Aus ihr entspringt eine Quelle mannigfaltigen Vergnügens; – des wohlthuendsten dann, wenn wir jene Fähigkeit gebrauchen, um dem Kummer auszuweichen über das, was uns umgibt und was geschieht, oder um den Verkehr zu vergessen mit Menschen, die uns belästigen oder zuwider sind, unter welchen wir aber doch leben müssen. Erscheint uns dann das Fremde, was wir betrachten, in schönern Farben und Formen, sind reizender die Gegenden, glücklicher die Menschen: so freuen wir uns darüber ohne Neid; finden wir aber das Gegentheil: so versöhnt es uns mit der Scholle, auf der wir wohnen, und in den Leiden der fernen Brüder finden wir Trost und Kraft, die eigenen leichter zu ertragen.

In diesem Umstande ist ein Hauptgrund zu suchen, warum Beschreibungen fremder Gegenden und Völker ein so allgemeines und doch so ganz eigenthümliches Interesse erregen. Noch lebhafter würde dieß seyn, wäre die Sprache überall vermögend, Menschen und Natur vollkommen treu und mit der Farbenfrische zu schildern, in der sie vor das geistige und leibliche Auge treten. Welcher Sprachgewaltige aber möchte behaupten, die Herrlichkeit des Meeres zum Beispiel, oder das Erhabene der Alpen, die Pracht des flammenspeienden Aetna vollkommen beschreiben zu können? Wer getraute sich, die Wunder der Vegetation in den Tropenkreisen erschöpfend zu schildern, oder die Schönheit des Laufs der Ströme der neuen Welt? Umsonst nimmt der Beschreiber die Kunst zu Hülfe und verweist, wenn Worte nicht ausreichen, auf ein Bild. Er stellt doch nur Schatten neben Schatten. –

Eine Wanderung dem Niagara entlang zu seinem Falle, „diesem wilden Wogenhühnen Canada's“[1216] zeigt uns eins der Naturgemälde, für welche der Rahmen der Sprache immer zu klein bleibt. Man denke sich einen Strom von dreifacher Mächtigkeit des Rheins, der mitten durch dichte Wälder fließt; man denke sich alle die wunderbaren Zwielichter, welche aus den Riesenbäumen fallen, die längs dem Ufer hin schatten: – hier erblickt man klafterdicke[1217] Weiden, vom Alter niedergestürzt, welche ihre grauen Wipfel in den Fluthen baden; dort spiegeln sich in den Wellen hohe Platanen, aus deren Zweigen die Lianen kosend zum Fluße sich neigen; hier stehen Canadische Feigenbäume in Gruppen; da, in Reihen, erheben sich Virginische Pappeln; dort schauen vom Sturm und Alter ihrer Krone beraubte, moosbewachsene Fichten von schwarzer Felswand auf die dunkeln, rauschenden Wasser der Tiefe traurig hinab. – Bald vermählt sich ein Fluß, der aus der Nacht eines herrlichen Hochwalds hervorbricht, voll Ernst mit den Wellen des strömenden Meers; bald stürzt demselben ein Bach, jugendlich wild, als tosende Caskade von hoher Felswand in die breiten Arme, seine Vereinigung im weissen Dunstschleier verhüllend. Hier weichen die Ufer, dort krümmen sie sich anmuthig; bald wird das Strombett breiter, bald enger; hier hängen nackte Felsen über, dort schattet das junge Laub der Bäume, deren Wipfel der Ebene gleichen, welche sie nährt. Kein Glockengeläute weidender Heerden, kein Hundegebell, kein Schall rodender Aexte erinnert den Wanderer an die Nähe menschlicher Wohnungen. Der einsam jagende Indianer, das flüchtige Reh und der scheue Hirsch, die ihm zuweilen begegnen, der

[1216] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[1217] Siehe hierzu S. 345, Anm. 1101.

Fischadler, der hoch über den Wassern nach Raub späht, oder den erhaschten auf einer Felszacke verzehrt, sie sind keine störende Staffage im Bilde der Stille und Ruhe und mindern den Genuß der Einsamkeit nicht. – In angebauten Gefilden müht sich in weiten Räumen zu schweifen vergebens die Phantasie; der civilisirte Mensch, dem sie überall begegnet, ist das Blei an ihren Fittigen: – aber in jenen Gegenden mag sich die Seele gern in den Ocean der Wälder senken und auf den Wogen der Ströme sich wiegen und, gleichsam die Fesseln der Civilisation abstreifend, sich vermischen und verschmelzen mit der wilden, freien Natur.

In solchen Gefühlen verloren denke man sich den Reisenden, als ihm plötzlich ein nie gehörtes, seltsam hohles Murmeln in das Ohr dringt; schauerliches Getön, wie ganz ferner Donner, bald wiederkehrend, bald sich verlierend. Herzklopfend steht er und horcht, bis plötzlich auf den Fittigen eines Windzugs, von Einöde zu Einöde getragen, ihm deutlich das feierliche Tosen des Niagarafalls entgegenhallt, seines Ziels, dem er beflügelten Fußes nun zueilt. – –

Das Großartige, das Wunderbar-Herrliche dieser Naturscene haben wir bereits auf einem frühem Blatte dieses Werkes*)[1218] zu beschreiben versucht. – Dort gaben wir vom Niagarasturze eine Ansicht, welche unterhalb desselben aufgenommen war. Die nebige Abbildung zeigt uns den Strom oberhalb des Falls, da, wo er über eine stark geneigte Felsenlehne hinweg, siedend und schäumend, mit unglaublicher Kraft, der hohen Steinmauer, über welche er in den Abgrund donnert. – Die Insel in der Mitte des Stroms ist die Ziegeninsel, (Goatsisland[1219]), zu der ein Steg führt und wo seit ein paar Jahren ein Würtemberger[1220] eine Wirthschaft unterhält, welche bei der Menge seines Zuspruchs den Mann reich macht. Furchtbar-herrlich ist von diesem Punkte die Aussicht stromauf- wie abwärts. –

[1218] *) Im II. Bande Seite 74.

[1219] Goat Island, die zwischen den Bridal Veil Falls (Brautschleierfälle) und den Horseshoe Falls (Hufeisenfälle) gelegene Insel.

[1220] Besagte Insel und weitere Flächen waren 1805 von Augustus S. (1769–1849) und Peter B. Porter (1773–1844) erworben und ab 1817 auch touristisch erschlossen worden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 46-48.

DCCXXIII. Das Thor des Niagara.

Das Bild läßt uns die Felsenpforte schauen, durch welche der Niagara, drei Stunden unterhalb der berühmten Fälle, in den Ontariosee abfließt. Links oben auf der Zinne des 250 Fuß hohen durchbrochenen Felskamms sehen wir eine Denksäule. Sie ehrt den General Brock[1221], und steht auf dem Fels, dem der Entdecker der Niagara-Fälle, Pater Hennepin[1222], ein Missionär seinen Namen gab. Die Thorwand rechts heißt die „drei Berge" wegen dreier, jetzt mit hohem Wald überwachsenen Klippen. Seitdem Eisenbahnen und Dampfschiffe die Touristen jährlichen zu Hunderttausenden nach dem Niagara bringen, hat die Spekulation auch diese Gegend mit bequemen Wegen zugänglich gemacht. Jetzt führen zu jeder Höhe mit freier Aussicht gebahnte Pfade, Und an jeder Felszacke klettert ein Steg hinan, um den Genuß der Landschaftsbilder zu erleichtern. Auch die Ceremonienmeister fehlen nicht, jene dienstfertigen Geister, die aus der Präsentation der Scenerie ein Geschäft machen und den Dollar des Reisenden so willig empfangen, wie ein diestthuender Kammerherr die goldene Dose. –

Die umfassendste Vista ist von Brocks Denkmal. – Weit schweift der Blick über die herrliche Wasserfläche und das Land hin. Hunderte von Schiffen mit weißen Segeln und zahlreiche Dampfer durchschneiden den See nach allen Richtungen, und die blühenden Städte am Ufer beschauen sich, ihrer Schönheit froh, in der klaren Fluth. Zunächst unmittelbar an der Mündung ragen die gepanzerten Wächter Fort Niagara an der amerikanischen, Fort George auf der kanadischen Seite, jetzt friedlich mit einander kosend. – Die diesseitigen Ufer sind flaches, fruchtbares Marschland, mit zahlreichen, in Obsthainen versteckten Gehöften, inmitten üppiger Getreidefelder oder umgeben mit fetten Weiden, auf denen Rinderheerden grasen; auf kanadischer Seite hingegen steigt das Land allmählig empor, bis der Urwald die Höhen kleidet, der eine unbekannte Welt verbirgt. Die rechte Zeit, Brocks Monument zu besteigen, ist ein schöner, sonniger Abend, wenn die Städte und Villen am See wie Feenschlösser in dem Golde der untergehenden Sonne glänzen, die Wohlgerüche der grünen Wälder und Saatfelder den Schauenden umduften und der Hauch des Windes Akkorde in den Baumwipfeln tönt. Auch der verwöhnteste Blick wird dann Befriedigung finden.

Der Niagara hat sich seine Pforte selbst gebaut, und er that's in origineller Weise. Erie- und Ontario-See haben nämlich einen Niveau-Unterschied von 330 Fuß, und sie sind getrennt durch ein Plateau, welches an seiner schmalsten Stelle etwa dreißig englische Meilen[1223] Breite hat. Ueber dieses Plateau hin nehmen die Gewässer des höher gelegenen Eriesees ihren Ablauf. Ihr Bett ist tief in die fast horizontal geschichteten Felsen eingesägt. Die obern sind fester Kalkstein; die untern bröcklicher Sand. Eine natürliche Folge dieses Verhältnisses ist's, daß, wenn die lockern, untern Schichten durch das Wasser unterwaschen, zerstört und aufgelöst worden, die obern, ihrer Stützpunkte beraubt, zusammenbrechen, und hierdurch erklärt sich die Thatsache, daß der Niagarafall, welcher über Kalk-

---

[1221] Der brit. General Sir Isaac Brock (1769–1812; gefallen), der Kanada für die engl. Krone gerettet hat; das zu Ehren des Generals errichtete Monument konnte am 13 Oktober 1824 eingeweiht werden, fiel allerdings am 17. April 1840 einem Sprengstoffanschlag kanadischer Separatisten zum Opfer und wurde durch einen in den Jahren 1853 bis 1856 erstellten Neubau nach Plänen von William Thomas (ca.1799–1860) ersetzt.

[1222] Der im damals span. Hennegau gebürtige frz. Franziskaner Louis Hennepin (1626–1705), der 1678 die Niagara-Fälle entdeckt hatte.

[1223] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.



OUTLET OF THE NIAGARA

bänke hingeht, deren Unterlage jener bröckliche Sandstein ist, in jedem Jahrhundert um nicht weniger als etwa 100 Fuß zurückweicht. Die ganze Form des Strombettes vom Ontario-See an bis zum heutigen Standort der Fälle belehrt den Beobachter, daß einst der Niagara an der Stelle, die jetzt die Pforte zu seinem Eingange in den Ontario-See (vergl. den Stahlstich) bildet, sich von der Zinne dieser (jetzt durchbrochenen) Felsmauer in den See ergossen haben muß. In Folge jenes Prozesses wird nach ein Paar tausend Menschenaltern die bewunderte Naturscene, welche die Touristen aller Länder an die Niagarafälle führt, verschwinden und der senkrechte Wassersturz sich in wild dahinströmende Rapids (Stromschnellen) auflösen, etwas stärker und ungestümer vielleicht, als die sind, welche man heute in dem obern Strombette sieht, wo sie mit wildem Brausen Wellen von 10 Fuß Höhe und darüber werfen. –

„Zweitausend Menschenalter“, werden Manche ausrufen, „ist ja eine halbe Ewigkeit!“ Und doch, wenn wir auf die enthüllten Räthsel der Erdgeschichte sehen, wie klein erscheint dann ein solcher Zeitraum. Die ganze Ausgrabung des Niagarabettes, welche, nach historischem Maßstabe, so unendlich lange gedauert hat, fällt nur in die jüngste der geologischen Perioden. Zur Zeit, als die kolossalen Dickhäuter, deren Knochen in den Alluvien[1224] dieser Gegend häufig vorkommen, auf dem Plateau weideten, hatte der Niagara den Auswaschungsprozeß eines Bettes kaum begonnen. Noch ist seine Arbeit nicht vollendet und doch hat sie schon ein Paarmal hundert tausend Jahre gewährt. Was sind dagegen die historischen Zeitrechnungen der Chinesen, der Juden, der Aegypter, und jene Reihe der 330 Könige, von welcher die Priester des Nilvolks dem Herodot[1225] als von Nachfolgern ihres ersten Königs Menos[1226] erzählten! Sogar jener große Zeitraum ist nur wie eine Stunde im Leben der Erde zu rechnen, dessen Geschichte uns die Hieroglyphen in den Trümmern der Erdrinden erzählen. Die gesammte Erosionszeit des Niagara gehört dem jüngsten ihrer Tage an, während welcher die Thier- und Pflanzenschöpfung keine Veränderung erlitt, und keine Erdrevolution das Leben der Organismen tödtete, um neuen, höheren das Daseyn zu ermöglichen. Jene Vergangenheit aber, wo das organische Leben in der ersten Pflanze der Grauwackenbildung[1227] keimte, der erste Fisch die Meere des Zechsteins durchschwamm, der erste Vierfüßler seine Fährte dem Sande aufdrückte, ist von diesem jüngsten Tage des Erdenlebens, da der erste Mensch, „das erste Gespräch Gottes mit der Natur“[1228], wie Goethe gesagt hat, erschien, durch Zeiträume getrennt, welche noch kein Forscher mit Zahlen zu messen wagte. Doch welche unendlich längeren Zeiträume sind auch diesen vorausgegangen, bis zu der Zeit, da unser Weltkörper als Dunstkugel im Aether des Weltraums seine Kometenbahn beschrieb! –

„Schüchtern zählt der Verstand die kurzen Stunden auf –
Der Gedanke allein umfaßt die Ewigkeit“[1229].

[1224] Anschwemmungen, Schwemmboden (lat. alluvio, die Anschwemmung).

[1225] Der griech. Geschichtsschreiber Herodot von Halikarnassos (griech. Ἡρόδοτος Ἁλικαρνασσεύς, Hēródotos Halikarnasseús; 490/480–ca. 430/420 v. Chr.).

[1226] Wohl identisch mit dem legendären äthiop. König Memnon (griech. Μέμνων, Memnōn), dem Sohn der griech. Göttin der Morgenröte, Eos (griech. Ἠώς, Ēōs).

[1227] Grauwacken sind graue bis grüngraue Sandsteine mit einem hohen Anteil an Feldspat und Matrix.

[1228] Die Äußerung Johann Wolfgang von Goethes gegenüber dem prot. Theologen Johannes Daniel Falk (1768–1826) dürfte dessen Werk „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. – Ein nachgelassenes Werk […]“ (Leipzig: F. A. Brockhaus 1832), S. 23 entnommen worden sein: „Wie er [Goethe; Anm. d. Bearb.] selbst einmal im Gespräche mit mir sehr schön bemerkte, ‚in der Reihe so mannichfaltiger Producte, wodurch die schaffenden Kräfte der Natur sichtbar würden, sei der Mensch gleichsam das erste Gespräch, das die Natur mit Gott halte.‘“ (wiederholt auf S. 65).

[1229] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



NIAGARA FALL

(ALLGEMEINE ANSICHT VOM CLIFTON HOUSE)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbhsn. Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 97-104.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Zwölfter Band. Dritte Folge, zweiter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 156 S. 8°. S. 76-83.

Die Niagarafälle.

Wie die Alpen und das Meer, die Sahara und der Nil mit seinen Pyramiden, so gehört auch der große Katarakt Nordamerikas – der Niagara, d. h. „Donner der Gewässer“[1230], wie ihn die rothen Menschen tauften, die einst an seinen Ufern wandelten – zu den typischen Bildern der Größe und Erhabenheit, und wie sich in den kalten, starren und schweigenden Alpen in gewissem Sinne der stabile Charakter der alten Welt ausspricht, so bildet der Niagarafall, das majestätische Symbol der Bewegung, des nie rastenden Lebens und des widerstandlosen Fortschritts im Naturgemälde Amerika's einen vor allen andern charakteristischen Zug.

Weit, über alle Welt erstreckt sich des Niagara Ruhm. Ihn nennt der Knabe, wenn er das Gewaltigste bezeichnen will, von dem er gelesen und gehört hat und an dessen Vorstellung seine Phantasie erlahmt; – und wenn des Jünglings Gedanken bei den Herrlichkeiten der Natur verweilen, dann steht der Niagara vor seinem Geiste, von geheimnißvollem Zauber umflossen, und weckt in ihm die Sehnsucht nach den Weiten der Welt. Für Hunderttausende ist sein Anblick ein Ziel ihrer Wünsche, und ungeheuer ist auch der Strom von Pilgern, der nach diesem Wallfahrtsorte alljährlich sich ergießt. Aus allen Theilen der alten wie der neuen Welt kommen sie heran, Tausende und aber Tausende, deren einzige Hoffnung und einziges Interesse der Niagara ist. Gedrängt sitzen sie in den Waggons der Eisenbahn, die von Buffalo nach den Fällen führt, alle in ahnungsvoller Stimmung und mit gespannter Erwartung dem langersehnten großartigen Schauspiel entgegenharrend. Die Vorstellung desselben absorbirt alle andern Sorgen und Interessen. Näher und näher kommt man dem Ort. Die Unterhaltung stockt; man lauscht und lugt in die Ferne. Allmählig läßt sich ein dumpfer Donner vernehmen, wie bei uns an Sommerabenden, wenn am fernen Horizont ein Gewitter aufsteigt. Alles schweigt, selbst der nie rastende Yankee setzt hier seiner Geschäftigkeit eine Pause. Jetzt erscheint eine Art Nebelsäule, gleich stehenden wirbelnden Wolken. „Das sind die Fälle!“ heißt's und alle Hälse recken sich darnach aus. Inzwischen wird das Donnern von Minute zu Minute gewaltiger. Endlich ist das Ziel erreicht, die Wagen halten. Man springt heraus und eilt, Alles vergessend, zu den Fällen. So stehen in den Sommermonaten Tag für Tag die Schaaren der Neuangekommenen den Wundern dieser Wasserwelt gegenüber, befangen und halbbetäubt hineinstarrend in das unendliche Wogen, Stürzen, Donnern, Lichtglänzen und Wolkenwirbeln, das ganze lebensvolle, Geist und Seele durchdringende Schauspiel, bis man sich allgemach vom ersten Eindruck gesättigt fühlt und nun nach einem Unterkommen sucht in einem der zahlreichen Hotels, die den Niagara umstehen, um nach einiger Erholung die einzelnen Theile des gewaltigen Ganzen mit Muße zu betrachten.

Die Fälle des Niagara sind in ihrer jetzigen Gestalt das allmählige Werk von Jahrtausenden. Die ganze ungeheure Wassermasse, welche sich im Nordwesten der neuen Welt in tausend Flüssen und Seen ansammelt, findet sich zuletzt im Oberen See vereinigt, geht von da durch tiefe Durchlässe in den Huronsee, aus diesem in den Erie und Ontariosee und ergießt sich endlich im St. Lorenzostrom in den Ocean. Wie jeder dieser Seen etwas tiefer liegt als der vorige, so steht auch der Wasserspiegel des Ontario 330

[1230] Siehe hierzu S. 380, Anm. 1213.



DIE SCHNELLEN DES NIAGARA

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Fuß unter dem des Eriesee. Der Kanal, welcher beide Seen verbindet, ist der etwa 30 engl. Meilen[1231] lange Niagarastrom. Ruhig fließt er anfangs in seinem Kalksteinbette durch die ebene, mit dichtem Wald besetzte Gegend dahin, bis etwa in der Mitte seines Wegs die Ebene sich gegen den Ontariosee hin neigt und dadurch der Lauf des Stromes merklich beschleunigt wird. Diese Neigung der Ebene zieht sich wohl 7 Meilen lang fort, dann senkt sich mit einem Male das Terrain mehre hundert Fuß tief, in einer Ausdehnung von vielen Meilen, quer über den Strom hin. Auf der Kante dieser Absenkung starren hie und da Felsbänke zu Tage, deren Linie man diesseits und jenseits des Flusses weithin verfolgen kann. Durch dieses Riff mußte nun in der Urvorzeit der Niagara hindurch, und dann den kühnen Satz in die Tiefe machen, mit dem er den größten Theil der Höhe, um welche der Ontario tiefer liegt als der Eriesee, auf einmal hinabsprang. Gegenwärtig ist sein Ansehn verändert. Das ganze Bett und die Ufer des Flusses bestehen nämlich aus klüftigem Kalkstein, unter welchem Schichten weichen Schiefers liegen. Indem nun das Wasser in alle Fugen und Spalten der Kalksteinschichten eindrang und deren weichere Grundlage, den Schiefer, lockerte und losspülte; indem die zurückprallenden Wogen und die in ihnen treibenden Baumstämme unten mit ungeheurer unablässiger Gewalt an die Felsen, an denen sie herabgestürzt waren, anschlugen: wurde erst der unten liegende Schiefer, dann eine Lage Kalkstein nach der andern unterwühlt, losgebrochen, herabgestürzt, zertrümmert und aufgelöst, und der Wasserfall rückte immer weiter nach dem Eriesee hinauf. Auf diese Weise entstand allmählig das jetzige Tiefthal, das von jener Absenkung des Bodens bis zum nunmehrigen Ort der Fälle in einer Länge von 7 Meilen in den felsigen Grund eingerissen ist, auf dessen Boden nun der Strom niederbraust.

Der ganze Katarakt wird durch eine kleine waldige Felseninsel, die sich aus dem Strom unmittelbar bei seinem Falle erhebt und *Goat-Island* (Ziegeninsel) heißt, in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der stärkere Strom ist der auf der Canadaseite. Tobend und schäumend schießt das Wasser auf der geneigten Fläche vorwärts und fällt endlich, am Ende der Insel, 160 Fuß tief in einen Felsenkessel nieder, dessen weites Halbrund von einem Ende zum andern 1600 Fuß mißt. Dies ist der große canadische oder Hufeisenfall (*Horseshoefall*). Auf der amerikanischen Seite hat sich der Strom in mehre Arme getheilt, die brausend und pfeilschnell um und durch die Insel eilen, und zuletzt nahe bei einander von gleicher Höhe herabstürzen. Mit dem Hauptstrom fallen sie jedoch nicht in gleicher Linie, sondern in einem fast rechten Winkel und kehren so ihre ganze Breitseite von 800 Fuß dem jenseitigen Ufer zu. Die Breite der Insel zwischen beiden Fällen beträgt 1500 Fuß, so daß man vom äußersten Ende des amerikanischen Falles bis zum Ende des Hufeisenfalles eine weitgekrümmte Linie von ungefähr 4000 Fuß mißt.

Der Totaleindruck, den die Niagarafälle, von einem geeigneten Punkte aus betrachtet – wir wählen Cliftonhouse[1232], ein großes Hotel auf der Canadaseite, dem „großen Falle“ gerade gegenüber – machen, ist der der Grandiosität, verbunden mit einer unbeschreiblichen Lieblichkeit, die trotz aller Gewalt und donnernden Größe den vollen Zauber der Schönheit über das Ganze verbreitet. Mit unglaublicher Hast sieht man das Wasser heranschießen; dem Sturze nah sammelt es sich in einen einzigen festen Strom; auf der Kante scheint es zu stocken, als zaudere es, den Sprung zu wagen; dann senkt es sich mit stolzer Majestät und doch mit einer unendlich anmuthigen Bewegung steil hinunter in die Tiefe. So hat die Natur wie überall über ihre gewaltigsten Gebilde, über die Gletscher am Alpenjoch, über die Bergriesen der Jungfrau und des Montblanc, auch über den ungeheuern Sturz des Niagara noch ein Lächeln ihrer Anmuth gegossen, und je länger man in seiner Nähe weilt, um so gewisser zieht mit dem Gefühl des Feierlichen und Erhabenen, das den Beschauer nie verläßt, ein heiterer Friede, eine poetisch-frohe Stimmung in die Seele.

Ueberraschend ist die Leichtigkeit, mit welcher man allen Theilen des Niagarafalles sich nähern kann. Sonst sind Gegenstände übermäßiger Größe und Erhabenheit in der Natur so oft in unnahbare Abgeschiedenheit gerückt oder nur mit Anstrengung und Gefahr ist ihnen beizukommen. Wohl haben Menschen auf dem Gipfel des Montblanc gestanden, aber es war die Heldenthat kühnen Wagnisses und unsäglicher Anstrengung und kann nie Sache der Alltäglichkeit werden. Der Niagara dagegen ist bei

[1231] Siehe hierzu S. 38, Anm. 122.

[1232] Clifton House war 1833 nach Plänen von Harmanus Crysler (1799–1884) erbaut worden, brannte am 25. Juni 1898 nieder und wurde 1905 durch das Clifton Hotel ersetzt, das am 31. Dezember 1932 ebenfalls durch einen Brand zerstört wurde.



TABLE ROCK
AM NIAGARA-FALL.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

aller Ungeheuerlichkeit zugänglich wie der Bach, der durch unsern Garten fließt; von allen Seiten, in der Höhe wie in der Tiefe, kann man ihm nahen; ja selbst unter dem Wasser gestattet er Zutritt. Daher die vielen reichen Einzelpartien, in die das Gebiet seiner Katarakte zerfällt, und die mehre Tage zu einem auch nur flüchtigen Genuß erfordern. Den vornehmsten derselben wollen wir hier unsern Besuch abstatten. Im Allgemeinen hat die amerikanische Seite der Fälle mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit, dagegen bietet die englische einen obgleich immer gleichmäßigern, doch auch immer gleich erhabenen Anblick. Man sieht von hier aus die Fälle stets in ihrer vollen Breite, während sie sich drüben, auf dem jenseitigen Ufer, sei es oben oder unten, immer nur von der Seite dem Beobachter darstellen.

Wir verlassen Cliftonhouse und folgen einem steilen Pfad hinab zum Stromunterhalb der Fälle. Ein Dampfer führt von hier zum andern Ufer. Wir ziehen jedoch vor, uns eine gute Strecke unterhalb des Falles in einem kleinen Boote in die auch da noch vielbewegten Wellen zu wagen. Wie eine Nußschale wird unser Fährniß in dem brodelnden Kessel hin und hergeschleudert, jeden Augenblick droht das wilde Element uns zu verschlingen oder an die Uferfelsen zu schleudern. Aber furchtlos halten wir das Steuerruder fest und gelangen glücklich in des Stromes Mitte. Hier, tief zu den Füßen der Fälle, von den Wogen geschaukelt, stellt sich uns das ganze Landschaftsbild in erschreckender Größe dar. Wir befinden uns in einem tiefen Felsenthal, zu beiden Seiten zerklüftete Felswände von 160 Fuß Höhe, vor uns der große Hufeisenfall. Rechts an der englischen Seite starrt das nackte finstere Gestein; diesem links gegenüber, auf Amerika's Seite, ist die Felswand wie mit einem breiten weißen Schleier durch den andern Fall verhangen, der, näher betrachtet, sich noch in verschiedene Ströme dicht neben einander zertheilt. Zwischen diesem und dem Hufeisenfall, dessen glänzende Wasserfluthen wie von der Hochebene eines Gebirgs herabströmen, sieht man die vordere Seite der grünbewaldeten Ziegeninsel, an deren äußerstem Ende nach dem großen Falle zu, mitten im Wasser, jedoch durch eine Brücke mit der Insel verbunden, ein steinerner Thurm[1233] sich erhebt. Hoch auf beiden Ufern erblickt man nichts als Waldesgrün, aus dem Gasthöfe, Mühlen, Landhäuser und hundert andere Gebäude wie weiße Thürme auf Berges Höhe emporragen. Der amerikanische Fall links prasselt auf gewaltige Felsblöcke herab; der große Hufeisenfall dagegen scheint in eine tiefe Kluft hinein zu stürzen. Zwischen beiden und von einem Ufer zum andern schäumt und brodelt die wildeste Fluth, und dicht vor den Fällen wogt und rollt hin und her ein Wolkenknäuel, der oben in der Luft wie durchsichtiger grauer Dunst, unten über dem kochenden, Schaummassen aufschleudernden Wasser wie dichtgeballter hellweißer Nebel erscheint. Und über all den schäumenden, tobenden, brausenden, zischenden und gischenden Wogen schwebt, wie ein Zeichen des Friedens, ein weit geschwungener Regenbogen; jede Sekunde droht ihn der Wolkendunst aufzulösen und vermag ihn doch nur feuriger anzufachen. – Auch ein niedlicher Dampfer fährt den Strom hinauf bis nahe an die Fälle hinan und die Fahrt auf demselben gewährt denselben Genuß. Nur dringt man noch weiter vor in den Nebeldunst und Wellenschwall und sieht sich zuletzt in Wolken, Wasser und Wogengebrüll ganz verloren. Wenn dann ein Windstoß die Nebelwolken zertheilt, dann sieht man auf einen Moment die glänzende Mähne des Niagara hoch oben schimmern – ein wunderbarer Anblick!

Wir kehren ans Ufer zurück und erklimmen die Höhe wieder. Dort ragt, dicht vor dem Hufeisenfall, der Tafelfelsen (*Table rock*), der die prächtigste Ansicht des Katarakts von oben gewährt. Er ist 115 Fuß hoch und ragt mit seinem obern Theile frei in die Luft hinein; nach unten ist er vom Wasser zu einer tiefen Höhlung ausgebrochen und ausgewaschen, über der sich von Zeit zu Zeit Blöcke los lösen und in den Abgrund stürzen. Der Gipfel des Felsen ist glatt wie eine Tafel, und der Blick von da in die Tiefe des Wasserfalls, mitten hinein in die gleitenden, schießenden, stürzenden Wogen, einzig. Dunkelgrün erscheint oben das Wasser und die Sonne spiegelt sich hell in dem steilen Katarakt; etwas tiefer ziehen weiße Schaumstreifen hin und her; unten ist Alles schimmernd weiß, zersplittert in Millionen von Güssen und Tropfen, während den Fuß des Wogensturzes, ewig über- und durcheinander sich wälzend, die weißen Schaumwolken umhüllen. Schaut man über den Fall hinweg nach seinem andern Ende, wo der Thurm steht, so erscheinen auf diesem die Leute auffallend klein und man erkennt daran erst recht, welche ungeheure Wassermasse sich dazwischen hinwälzt und wie hier, gleich wie in den Alpen

[1233] Der 1829 nach Plänen von Parkhurst Whitney (1784–1862) errichtete „Terrapin Tower", der 1872 gesprengt wurde.

oder auch in der Peterskirche, alle Höhen und Entfernungen das Auge so unglaublich täuschen. Dies ist wohl ein Grund, weshalb Manche, die mit einer fertigen Vorstellung zum Niagara kommen, beim ersten Anblick seiner Fälle sich getäuscht finden und erst nach genauerer Betrachtung das Wunder an gewaltiger Macht und eigenthümlicher Schönheit, an welche keine Vorstellung hinanreicht, sich ihnen enthüllt.

Wir dürfen die canadische Seite nicht verlassen, ohne noch einen Gang zu thun – vielleicht den fabelhaftesten, den man auf unserm Erdball machen kann: – die Fahrt hinter den großen Fall. Der Felsen, an dem das Wasser nieder fällt, neigt sich nämlich, wie der Tafelfelsen, etwas über, und da die ganze Wassermasse in einem festgeschlossenen dichten Strom steil niederstürzt, so bleibt unten zwischen dieser und der innern Felswand ein Zwischenraum, in den man, bei gesunden Nerven und guten Augen, mit einiger Vorsicht recht wohl eindringen kann. „Man wird dazu“, erzählt ein Reisender, der diesen eigenthümlichen Gang wagte, „in einem Hause oben auf der Canadaseite ausgerüstet, indem man alle Kleidung sammt Hemd und Schuhzeug ablegt und ölgetränkte Jacken und Beinkleider anzieht. Auf einer Wendeltreppe steigt man aus dem Hause zum Strom herunter und klettert dann mühsam über und durch die Felsblöcke, zwischen Gestein und kochendem Wasser, dem Führer nach. Es kommen aber bald so viele Sturzbäder von oben herab, daß man am ganzen Leibe trieft, und ich fand es bequem, mich des widerwärtigen Matrosenanzugs ganz zu entledigen; nur die groben Filzpantoffeln zog ich wieder an, weil das Gestein unter den Füßen zu scharf war. Die Wasserstürze kamen immer stärker und bald befanden wir uns ganz hinter dem Wasserschleier. Dieser läßt nur ein fahles Licht durch und man fühlt anfangs einen eigenen Schauer, als schreckte die Natur des Menschen zurück, sich so mitten in ein Element zu wagen, in welchem sie nicht leben kann. Wir gingen eine ziemliche Strecke hinter dem Wasser weg, vorsichtig – denn ein falscher Tritt hätte uns in den Abgrund gestürzt. Endlich ließ das stürzende Wasser keinen Durchpaß mehr. Da standen wir nun, mit den Händen uns am Gestein haltend, das Gesicht der ungeheuren, dicht vor der Nase wirbelnden Wasserwand zugekehrt. Der Athem wurde mir beklemmt und wir gingen etwas rückwärts, einen breitern Platz zum Stehen suchend. Streckt man die Hand oder den Stock hinein in den stürzenden Wasserschwall, so werden sie von ihm gewaltsam niedergeschlagen. Man steht offenbar auf einem vorspringenden Felsrande, vor und unter welchem sich noch ein weiterer Kessel aushöhlt, in den das Wasser fällt, sonst müßten die Wogen da, wo sie niederprasseln, stärker zurückprallen. Das Gestein an der Felswand hinter dem Wasser ist ziemlich locker und ich schlug mir mit leichter Mühe Stücke zum Andenken ab. Als wir endlich wieder an die freie Luft kamen, fühlte sich die Brust erleichtert und holte tief Athem. Es war mir, als wäre ich erst jetzt mit dem alten Niagara vertraut geworden.“[1234] – Ein Seitenstück dazu ist auf amerikanischer Seite die sogenannte Windhöhle[1235], eine Felsengrotte unmittelbar unter den Fällen, zu der man von Goat-Island aus auf hölzernen Treppen gelangen kann. Wagnisse dieser Art sind es, welche die Eindrücke des Niagara, die Größe und Majestät seines Bildes in der Ferne und in der Erinnerung wesentlich erhöhen.

Aber noch ist uns von diesem Bilde ein bedeutender Zug unbekannt: die Stromschnellen oberhalb der Fälle. Sie allein schon hätten den Fluß weit und breit berühmt gemacht. Sie entstehen, indem die ungeheure Wassermasse des breiten Stromes auf der schiefen Ebene, die, je näher dem Falle, um so mehr sich neigt, mit rasendem Ungestüm über die scharfen Felsblöcke dahintost, und von diesen in Strudel, Wirbel und Kreisel, in Schaum und Gischt gepeitscht und zerrissen werden. Die Hauptschnellen finden sich zwischen Goat-Island und dem amerikanischen Gestade, von wo mitten durch die Schnellen eine Brücke nach der Insel führt. Auf dieser Brücke zu stehen und hinein zu schauen in die unabsehbare, ruhelos wogende Wasserfläche, hinein zu horchen in das endlose Klingen und Rauschen der Fluthen, ist ein erhabener Genuß. Es ist, als hätte den Strom hier eine Ahnung seines Falles gepackt. Im tollsten Jubel kommen die Wogen herangeschossen, wie unbändige Riesenrosse mit fliegenden weißen Mähnen, schäumend, brüllend, hochaufsprühend. An einigen Stellen beharren die Wirbel und brechenden Wogenkämme mit dumpfem Gurgeln; die andern stürzen in wildem, verzweifeltem Drange weiter. Nur mit

---

[1234] Eingekürztes Zitat aus dem namentlich nicht gezeichneten Artikel „Acht Tage am Niagara“ im „Morgenblatt für gebildete Leser. Nr. 9. 26. Februar 1854“ (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1854), 48. Jg., S. 198.

[1235] Die 1834 entdeckte „Cave of the Winds“, die ab 1841 touristisch erschlossen wurde.



NIAGARA-FALL

(HORSESHOE-FALL)

dem stürmenden Meer ist dieses Schauspiel zu vergleichen, und wie dieses gibt es eine Ahnung des Unendlichen, des uferlos ewig wallenden Weltalls.

Aber das Erhabene nicht allein, auch die ganze Lieblichkeit des Niagara häuft sich um diese Stelle, um Goat-Island. Schau das Grün der Bäume, deren Zweige am Rande des kleinen Eilands friedlich sich schaukeln über den rasenden Wellen; schau die stillen, heimlichen Plätzchen im östlichen Theile der Insel oder die schattigen Buchten auf der Südseite, wo unter dichtem Laubgewölbe der Strom sich einen engen Durchlaß gegraben hat; schau all diese Kontraste der wildesten Scenerien der Natur mit ihren sanftesten und lieblichsten Gebilden: – und du wirst die Schönheit und Poesie dieses Ortes tief empfinden. Dort kannst du unter den Bäumen sitzen, und während deine Blicke dem Laufe des Wassers folgen, das, eben noch zerrissen und gepeitscht in den Schnellen, jetzt, unmittelbar vor seinem Sprung in die Tiefe, eine merkwürdige Ruhe gewonnen hat und klar und lustig über den seichten Felsengrund dahin hüpft: – während dem hörst du aus ungesehener Tiefe herauf das majestätische Brausen des Katarakts. Es sind dieselben Wellen, die einen Moment zuvor sanft plätschernd deine Füße netzten und die nun, kaum 20 Fuß von dir entfernt mit ihren Millionen Schwestern über die Felsenbrüstung in den Abgrund stürzend, den ungeheuersten Wasserfall bilden. Hast du dich dann in den waldbewachsenen Flanken von Goat-Island satt ergangen, dann ersteige die Gallerie des steinernen Thurms, der, nach dem großen Falle zu, kühn auf der Felsenkante, über welche die Wasser hinabstürzen, errichtet ist. Da stehst du Aug in Aug mit dem Strom, du schwebst über dem Katarakt. Die Situation ist unbeschreiblich, und unbeschreiblich das Gefühl, das dich packt. Ein tiefes menschliches Interesse spricht zu dir aus dem feierlichen Wallen des Stroms, wie er dem Absturz sich naht, es ergreift dich wie eine Tragödie. Du siehst das Bild eines Helden, der ruhig und unaufhaltsam in sein Verhängniß geht. Aber verfolge ihn weiter, – bis zur Katastrophe; sieh ihn hinabtauchen in den unsichtbaren Abgrund, und erkenne auch in dem Regenbogen, der über der Tiefe schwebt, ein Symbol glorreicher Auferstehung. Wasser, das freundliche bewegliche Element, ist nicht allein das Bild des Lebens, sondern auch dessen, was dem Leben erst Werth verleiht – der Freiheit. Daher wird es jeder sinnvolle Amerikaner als eine besondere Gunst der Natur ansehen, daß gerade im Herzen seines Vaterlandes der mächtigste und prächtigste Katarakt der Erde stürzt und donnert.

Unterhalb der Fälle bildet das Strombett ein weites Tiefthal, in welchem die ganze Wassermasse etwa 5 Meilen weit fortschießt, rauschend und schäumend mit starkem Gefäll bis zum Wirbelpfuhl (*Whirlpool*). Das Felsgestade zu beiden Seiten bilden jähe Abstürze, hier zerklüftet, dort ausgewaschen; häufig ragt und hängt das Gestein in allerlei Platten und Zacken hoch über dem Strombett. Ueber der dunkeln Felsschlucht hängt, anderthalb Meilen unterhalb der Fälle, leicht und zierlich eine Drahtbrücke in einer Höhe von 230 Fuß über dem Wasser und mit 800 Fuß Spannung. Vor dem Wirbelpfuhl scheint unter dem Wasser das letzte Riff zu sein, über welches die Fluth fällt, um in einem ungeheuern Kessel in tausend Wirbeln umherzukreisen. Aus diesem fließt dann der Strom ruhig und glatt in verhältnißmäßig niedern Ufern hinab bis zum hellen Seespiegel es Ontario.

Pater Hennepin[1236], ein spanischer Missionär, brachte zu Ende des 17. Jahrhunderts der Welt die erste Kunde vom Niagarafall. Jetzt ist die Umgebung mit Ansiedlungen aller Art reich gesegnet, besonders mit Gasthöfen, die den großartigsten Naturgenuß mit allem Comfort des Lebens zu verbinden möglich machen. Auch an Fabriken und Werkhäusern fehlt es bereits nicht. Im Uebrigen ist die Umgegend ohne Interesse. Das amerikanische Städtchen an den Fällen, eigentlich Manchester, gewöhnlich aber schlechtweg Niagara-Falls genannt, wurde 1809 angelegt. Es enthält eine Menge von Geschäften, Verkaufsläden, Werkstätten und Mühlen und läßt ganz das erregte amerikanische Leben und Treiben erkennen im Gegensatz zu dem gesetzten und ernsten Wesen der canadischen Bevölkerung am jenseitigen Ufer.

Interessant ist die Frage um die Zukunft des Niagarafalles. Da nämlich die einschneidende und spülende Thätigkeit des Wassers, welche bereits die tiefe Schlucht ausgegraben und den Katarakt um so

[1236] Siehe hierzu S. 386, Anm. 1222.

viel dem Eriesee näher gerückt hat, unausgesetzt fort geht, so ist der Zeitpunkt unausbleiblich, in welchem der Strom sein Bette bis hinauf zu seinem Ausflusse ausgebrochen hat und zwischen dem Erie- und Ontariosee nichts mehr übrig ist, als eine lange tiefe Schlucht, in welcher die ungeheure Wassermasse schnell vorwärts drängt. Die Menschen werden dann in den Büchern lesen von der Herrlichkeit der Niagarafälle und sich die Stellen zeigen, wo vor Zeiten der Strom hinabstürzte; aber sie werden sich selbst des gewaltigen Schauspiels nicht mehr erfreuen. Nun, in unsern Tagen wird dieses Ereigniß nicht eintreten, auch nicht in den Tagen unserer Kindeskinder. Der Geolog Lyell[1237] berechnet, auf vielfältige Beobachtungen gestützt, daß der Strom, um zu jenem Ziel zu gelangen, 75,000 Jahre brauche, wie er 35,000 Jahre gebraucht habe bis zu seinem jetzigen Standpunkt. Nach den Meinungen andrer Naturforscher sind selbst diese Zeiträume noch viel zu gering angegeben. Tausende und aber Tausende von Generationen werden also noch ungeschmälert dieses prächtigste Naturschauspiel genießen können, und die majestätische Stimme des Niagara wird forttönen und – hoffen wir, nie ein Prediger in der Wüste – sein „Vorwärts“ hineindonnern in die Lande und in die Herzen der Menschen.

[1237] Der schott. Geologe Sir Charles Lyell, 1st Baronet (1797–1875).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 76-79.

LXXVI. Durham und seine Kathedrale.

Durham, Hauptort und Bischofsitz der gleichnamigen Grafschaft, zeichnet sich unter den Städten Englands weder durch Größe (sie hat nur 10,000 Einwohner) noch durch Industrie aus; aber eine der ältesten, stolzesten und schönsten Cathedrale [sic!] der Christenheit machen sie weltberühmt. Dieser romantische Bau, von den Sachsen begonnen, von den Normannen fortgeführt und erneuert, dankt seine Entstehung einer Veranlassung, wie sie nur in jener finstern Zeit möglich war, in welcher Unwissenheit und Aberglaube die Vernunft in ehernen Fesseln hielten und die Einfalt und der fromme Sinn der Menge einer schlauen Priesterkaste zur Ausbeute ausschließlich Preis gegeben war. Die wunderliche Geschichte ist folgende.

Dänische Piraten machten zu Anfang des zehnten Jahrhunderts die Ostküsten von England so unsicher, daß sie verödeten. Bei ihren häufigen Einfällen unternahmen sie nicht selten Streifereien tief in's Innere, und, was ihnen an Zahl abging, ersetzten sie durch den Schrecken, der sie begleitete. Jeden ihrer Schritte bezeichnete Sengen und Brennen, Mord und Raub. Bei einem solchen Streifzuge kamen sie einst auch in die Nähe von Lundisfarne, Kloster und Wallfahrtsort mit dem Grabe des heiligen Cutbert[1238]. Die Mönche flohen: – die Piraten raubten das Wenige, was sie fanden, steckten das Kloster dann an und zogen weiter. Als die Priester zurückkehrten, fanden sie rauchende Trümmer; aber mit heiligem Eifer räumten sie den glühenden Schutt auf, nach dem Sarge Cutberts zu forschen. Zu ihrer Freude und ihrem Erstaunen fanden sie ihn unversehrt – und, als bei'm Aufnehmen der Deckel sich öffnete, sahen sie, o Wunder! daß der Leichnam, der vor vier hundert Jahren begrabene, noch unverwest war, noch frisch wie eine Leiche von gestern. Sorgfältig verschlossen sie den Schrein wieder und bargen ihn bei anbrechender Dunkelheit in eine nahe Felsenhöle, wo sie sich über den Wiederaufbau des Klosters beriethen. Die Furcht vor der Dänen Wiederkehr erfüllte ihre Herzen mit Kleinmuth, und, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, überließen sie sich dem Schlafe. Da erschien ihnen in der Nacht der Heilige und verkündete, daß es sein Wille sey, künftig an anderer Stelle zu ruhen: er werde sie ihnen selbst bezeichnen. Scharfsinnig deuteten die frommen Väter die nächtliche Offenbarung dahin, der Heilige wolle sich im Lande erst umsehen, und gehorsam und wohlgemuth nahmen sie am andern Frühmorgen den Sarg auf ihre Schultern und wanderten damit landeinwärts. Die Kunde von dem Wunder lief ihnen überall voraus, und wohin sie kamen, in Stadt und Dorf, in Burg und Schloß, riefen die Glokken Willkommen entgegen, empfing man sie festlicher und ehrfurchtsvoller wie reisende Könige. –

Kein Wunder, daß das dem Heiligen gefiel und er lange zauderte in seiner Wahl; und noch weniger Wunder, daß sich die frommen Männer über solch Zaudern nicht grämten. Viele Jahre lang ging es so fort; es war ein lustiges sorgloses Leben; doch um so viel Jahre auch alterten und steiften die Beine der reisenden Priester. Das Angenehmste ermüdet, wenn es zu lange dauert, und der Genuß selbst wird dem Alter eine Last. Das fühlten auch die Mönche und schon manchen Morgen pilgerten sie verdrossener von dannen als sonst. – Sie hatten einst Nachtlager in Aukland[1239] bei'm Bischof gehalten und zogen die Straße nach New-Castle durch tiefen Wald. Es war ein heißer Tag, der Weg ein weiter. Auf einer waldlichten Höhe, die den labenden Hinunterblick auf ein grünes, trauliches Thal, von einem krystallnen Strom bewässert, bot, – setzten die Müden den Sarg ab und ruhten. Wie schön ist's hier, sagte der Eine; wären wir doch am Ziele, seufzte ein Anderer! kein schöneres Plätzchen zu einem Kloster gibt's auf der

[1238] Cuthbert (ca. 635–687), seit 685 Bischof von Lindisfarne.

[1239] Die Stadt heißt Bishop Auckland, sie war die Residenz der Bischöfe von Lindisfarne (später die der von Durham).


LXXVI
DURHAM
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

ganzen Erde, bemerkte ein Dritter; beifällig winkten alle übrigen. Sie ruhten und ruhten lange, und keiner mochte zuerst aufbrechen; da warf die scheidende Sonne röthliche Strahlen auf das enge Haus des Heiligen. Auf sprangen die Männer, sie faßten die Henkel des Sargs: aber o Wunder! er wich nicht von der Stelle. Vergebens strengten sie alle Kräfte an; – er stand wie eingewurzelt. – Cutbert's Versprechen ist erfüllt, riefen Alle. Freudig verkündigten die Mönche das Geschehene, und herbei strömte die fromme Einfalt in großen Schaaren, die Reichen mit Geschmeide und Geld, die Landleute mit Schaufeln und Wagen, Handwerker mit Werkzeug, Arme mit arbeitseifrigen Armen, bauen zu helfen das neue Haus des Heiligen an der gewählten und durch die Wahl geweiheten Stätte. Ritter und Fürsten schenkten Wald und Gründe, meilengroß, rund umher, und, ehe 3 Jahre verflossen, erhob sich mitten in der Wildniß das prächtigste Gotteshaus und die reichste Abtei von ganz Nord-England. Ueber den Sarg aber, der unberührt auf seiner Stelle blieb, ward ein Altar gebaut von köstlichem Marmor, der Hochaltar des neuen Doms.

Zwei hundert Jahre später schlug der Blitz in den Thurm, und die Kirche brannte nieder. Auch dieß zweite Mal bestand nicht blos der Heilige die Feuerprobe, und ging unversehrt aus Schutt und Asche hervor; auch bei der feierlichen Wiederöffnung des Sarges vor einer zahllosen knieenden Menge fand sich der Köper unversehrt und die Augen blinzten freundlich, als hätten sie Leben.*)[1240] Die Frömmigkeit verdoppelte ihre Opfergaben und selbst aus den entferntesten Ländern, die der Wunder-Ruhm des Heiligen erfüllte, strömten reiche Geschenke herbei zum Wiederaufbau eines Gottes- und Mönchshauses in niegesehener Pracht. Vierzig Jahre wurde gebaut, noch andere hundert Jahre wurden auf des Tempels Verzierung im Innern und Aeußern verwendet. Dennoch ist er nie vollendet worden. Die Dämmerungszeit der Reformation nahete; der Eifer für solche fromme Werke erkaltete. – Wären die Thürme, die nur zur Hälfte ihrer beabsichtigten Höhe aufgeführt sind, ausgebaut, so würde diese Kirche das prächtigste Gebäude seiner Art seyn. Aber auch in seinem unvollendeten Zustande gewährt es, bei der Harmonie seiner Theile und der Reinheit seines Styls, einen grandiosen Anblick, den die schöne, erhabene Lage des Gottestempels noch verherrlicht.

Die Länge der Cathedrale mißt 411 Fuß, ihre Höhe fast hundert. Fest und stark wie ein Fels und auf Felsen ruhend verbürgt ihre Bauart noch Dauer für Jahrtausende.

[1240] *) Vor einigen Jahren (1827) bei Gelegenheit einer Ausbesserung im Innern der Kirche, wurde der Sarg Cutbert's, der nämliche, der die Wanderung vor 800 Jahren auf den Schultern der Mönche gemacht, dem Marmorschrein enthoben und im Beiseyn von geistlichen und weltlichen Behörden geöffnet. Die irdischen Reste des Heiligen waren wie die anderer Menschen; ein Häufchen Staub, Gebein und Asche: aber neben dem Schädel lagen die Reste einer Larve, und o Wunder! zwei gemalte Augen von eine glasartigen Masse – sahen aus den bleichen Höhlen so freundlich, wie vor 800 Jahren, auf die jetzt freilich weniger gläubigen Umstehenden.



Der BISCHOFS-PALAST
zu Durham in England.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwölfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1847. 186 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 139-141.

DLVI. Der Bischofspalast in Auckland[1241] bei Durham in England.

Ich habe Mancherlei geschrieben, auch einmal eine Zeitung für's Volk. Das war im Jahre Einunddreißig, als die alte deutsche, Eiche wieder einmal junge Sprossen der Freiheit trieb. Es währte leider! nur kurze Zeit und das Leben meiner Zeitung auch nicht lange; denn der Bundestag[1242] selig fand, noch ehe der erste Jahrgang zum Schluß kam, daß an dem Lichte, was ich dem Volke aufgesteckt hatte, genug sey auf sein volles Lustrum[1243], und als guter Haushalter verklebte er mir für 5 Jahre den Mund. Das Pflaster war ein Heftpflaster und hätt's Einem wohl verleiden mögen auf alle Zeit. Indessen kommt mir doch dann und wann noch die Lust an, im Volkston zu plaudern, und da schreibe ich eine Seite voll für Hansen's Blatt, oder für Kunzen's, und schick's hin und frage nicht weiter darnach. Heute nun, da ich am Universum schreiben will und, der Setzer wartet, plagt mich das alte Gelüste zu ungelegener Zeit. – Lieber Leser! halte mir's zu gut dies Einemal, wenn ich dir mit dem Styl und Inhalt der nächsten Blätter Aergerniß gebe: kannst sie ja überschlagen.

Meine liebe Gemeinde!

Die deutschen Pfaffen sind einmal rechte Esel gewesen. Wißt ihr warum? Ich will's euch sagen.

Ihr seyd doch meist gereiste Leute. Ihr seyd den Rhein hinunter gefahren und den Main, und die Elbe hinab und die Weser, und habt die grauen, herrlichen Münster gesehen, die ihre Häupter bis in die Wolken stecken, und andere Zeichen von der gewesenen Macht und Pracht der Kirche, und ihren Reichthum: aber erkundigtet ihr euch nach den Palästen ihrer Priester, so wies man mit spöttelndem Lächeln auf eine einfache Wohnung. Fragt ihr nach den Abteien und Klöstern, so heißt es, das sind Kammergüter; fragt ihr nach den Wäldern, die den Kirchenfürsten fürstliche Einkünfte gaben, so heißt es, es sind landesherrliche Domainen, und die prächtigen Pfaffen-Schlösser, sie werden euch als Lusthäuser der Fürsten gewiesen, ein *quid pro quo*[1244], an dem der Herrgott auch keine Freude hat. – Wie ist es zugegangen mit dieser Veränderung? Wie ist das Kirchengut Fürstengut geworden und der schwelgende Prälat zum armen Pfarrer, der von seines Herrn, des Staats, Gnade kümmerlich lebt? – Ich will's euch erzählen.

Doch zuvor muß ich euch das Bild eines solchen Pfaffen aus guter alter Zeit recht leibhaftig hinstellen; denn sonst könnt ihr den Unterschied nicht gehörig fassen. – So ein Gotteskind – Bischof, Dompfaff oder Probst – kerngesund, wie eine Weintonne rund und guten Humors voll vom Scheitel bis zur Fußzehe, der war, hatte er sein Brevier zugeschlagen, der leidlichste Mensch in der Welt und der Mittelpunkt der geselligen Lust in der ganzen Gegend. So ein Erzpfaff aß euch zu Mittag ein Paar Fasanen, oder fünf Pfund Hirsch- oder Saubraten, oder einen Schinken in Burgunder gesotten und nebenbei eine

---

1241 Siehe hierzu S. 399, Anm. 1239.

1242 Der von 1816 bis 1866 zu Frankfurt a. Main in der Großen Eschenheimer Gasse tagende ständige Gesandtenkongreß des „Deutschen Bundes", der mit der Schlußakte des „Wiener Kongresses" vom 8. Juni 1815 konstituiert worden war.

1243 Siehe hierzu S. 285, Anm. 902.

1244 Lat.: „dies für das", also eine angemessene Gegenleistung.

Torte und ein Pfund Rosinen und Krachmandeln[1245] und trank dazu seinen Viertel-Eimer[1246] Steinwein[1247] oder Johannisberger[1248] ohne zu wanken. Ein Paar Flaschen Franzwein[1249], oder Malaga, und ein Dutzend Begassinen[1250] machten sein Frühstück aus, ein Humpen Kardinal[1251] oder Bischoff[1252] vor dem Zubettegehen war sein Schlaftrunk, und wenn er Husten hatte oder Schnupfen, so rezeptirte ihm seine Haushälterin einen Napf voll Glühwein mit Zimmt oder Nägelein[1253], alle halbe Stunden einzunehmen so lange, bis die Kur fertig war. – Alle Tage ging das fröhliche Leben von Frischem an; gut gegessen, gut getrunken, gefaselt und gejubelt in die Nacht hinein und geschlafen in den Tag hinaus: das war Jahr aus Jahr ein der Dinge Kreislauf im Leben der hochwürdigen Kirchensöhne von ehedem. – Gott hab' sie selig!

Aber wie alles Gute und Böse auf Erden nur eine Zeitlang währt, so war's auch da. Jahrhunderte hatte das Schlaraffenleben der Pfaffen in Deutschland gedauert, und die Vermehrung der Kirchengüter war während dem gewachsen fort und fort. Die Herzöge, Fürsten, Landgrafen etc. sahen schon lange mit neidischem Auge auf die reiche Kirche. Sie dachten: Ei! die Dickbäuche haben's ja besser als wir, und viele sannen hin und her, wie sie es anders machten. Doch die Furcht vor dem Donnerkeil Roms, der auf Jeden niederfuhr, welcher Hand anlegen wollte am Kirchengute, hielt die fürstlichen Gelüste nieder. Da trat das Mönchlein in Wittenberg[1254] keck auf den Markt hin, und predigte Rebellion gegen die Pfaffenlehre und Pfaffenherrschaft, und – das Columbusei stand, der Zauber war gelöst. Den Schrekken vor Roms Bannstrahl warf Luther zugleich mit der päpstlichen Bulle in's Feuer. Die Reformation entzog halb Deutschland der Papstgewalt: aber unsere Fürsten, schlauer als unsere Pfaffen, machten nun der Kirche eine Schirmvogtsrechnung und steckten zu deren Bezahlung das Kirchengut ein. So wurden die Klöster und Abteien Kammergüter, und die Pfaffenwälder herrschaftlich und die Paläste der Bischöfe fürstliche Schlösser; und so wurde die protestantische Kirche eine Bettlerin, die von dem Brosamen fürstlicher Milde lebte und den Gemeinden eine Last war. Unsere deutschen Pfaffen ließen sich's aber gefallen: Sie hätten's nicht gebraucht, und ein kräftiger, rechtzeitiger Einspruch hätte wohl Vieles retten können vom Vermögen der Kirche: aber sie versäumten den günstigen Augenblick, und deshalb sagt' ich – „sie sind rechte Esel gewesen."

In England, da waren sie klüger! – Als auch dort das Reformationslicht hereinbrach, standen sie wie ein Mann zusammen und erklärten der nach dem Kirchengute lüsternen Krone: – die Aenderung des Glaubensbekenntnisses dürfe nichts am Bestande im Kirchengute ändern: und der König mußte dies anerkennen. Daher hat die englische Kirche das reiche Erbe behalten und die protestantischen Bischöfe und Erzbischöfe sitzen dort in ihren Palästen und verzehren fürstliche Einkünfte noch ganz so, wie vor 300 Jahren die katholischen.

Das Bild zeigt euch einen solchen Bischofssitz in Altengland von außen, und darnach könnt ihr die Pracht und Herrlichkeit und das Leben im Innern schon denken.

Auckland ist die Wohnung des Bischofs von Durham[1255], welcher die schwere Aufgabe hat, jährlich 160,000 Gulden[1256] einzunehmen. Kein Wunder, daß es im Hause aussieht, wie im Feenschloß

[1245] Mandeln in Schale.

[1246] 1 Eimer = 67,362 Liter in Thüringen.

[1247] Die berühmteste und beste Frankenweinlage in Würzburg.

[1248] Die beste Rheinweinlage.

[1249] Veraltet für frz. Wein.

[1250] Die Bekassine (Gallinago gallinago) ist eine sehr langschnäbelige, mittelgroße Schnepfenart.

[1251] Ein Apéritif aus dem Burgundischen, der aus den Zutaten Johannisbeerlikör und Rotwein besteht.

[1252] Ein Punsch, für den die feine Schale von frischen grünen oder gelben Pomeranzen mit Zucker vermischt und mit Rotwein übergossen wird.

[1253] Gewürznelken.

[1254] Der dt. Reformator Martin Luther.

[1255] Seinerzeit Edward Maltby (1770–1859), von 1836 bis 1856 Bischof von Durham; umstritten wegen des ungeheuren Reichtums, den er angehäuft hatte.

[1256] Siehe hierzu S. 43, Anm. 133.

des Ammenmährchens, und ein anstoßender meilenlanger Park mit Berg und Thal, mit See und Wald, mit Lusthäusern, Meiereien und unzähligem Wild jeder Art macht das Paradies fertig, von dem mein englischer Beschreiber sagt: Zu schwach ist das Wort und zu ohnmächtig der Griffel, um eine richtige Vorstellung zu geben von Aucklands Herrlichkeit. –

Aber das verschlägt uns gar nichts, daß wir dergleichen Herrlichkeiten nicht auch bei uns haben und daß die protestantische Kirche in Deutschland sich hat prellen lassen. Für's Volk ist's Alles Eins: ob's die Fürsten haben, oder die Pfaffen. Dem Volke bleibt doch nur das Maulwischen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 81f.

LXXVIII. Interlaken in der Schweiz.

An der Felsenpforte zu der Zauberwelt des Berner Alpenlandes, zwischen den Seen von Brienz und Thun, welche die wilde Aar bildet und durchströmt, liegt in einem engen romantischen Thale Interlaken, ein freundliches, wohlhabendes Dorf. Neun Monate im Jahr ist es der Sitz der Stille, Einsamkeit und Ruhe; aber in den Sommermonaten gleicht es dem lebendigsten, geräuschvollsten Badeort. Dann ziehen ihm die Reisenden in großen Schaaren zu und es wird der Sammelplatz Aller, welche nicht ausschließlich die canonisirten Wege in die Gebirgswelt verfolgen, sondern, vom Genius des Ruhms, oder der Wißbegierde, oder von der Lust am Ungewöhnlichen getrieben, den Chausseen abtrünnig werden und auch auf einsamern, mühe- und gefahrvollern Stegen Helvetiens Alpennatur zu erforschen trachten. Es sind dies meistens Britten, und jede Hütte wird dann zur Wohnung von einer oder mehren englischen Familien. Schottische und englische Weisen verdrängen dann fast die heimischen, und obschon inmitten der Schweiz, glaubt man sich in einer englischen Kolonie.

Die Gegend von Interlaken vereinigt in einem Umkreis von wenigen Stunden in der Thal Alles, was der Schweiz-Reisende zu sehen begehren mag: Bilder der stillen, heitern, idyllischen Natur, die malerischen Landschaften der waldbewachsenen Mittelgebirge mit ihren Matten, Sennen und Heerden, die Scenerien der Hochalpen in ihrer ganzen Majestät, und alle Varietäten der Seelandschaft, vom flachen Wiesengestade an mit in Reben- und Nußbaumpflanzungen gehüllten Weilern und mit den reichsten Fernsichten, bis zum grauenhaften Dunkel der Seeschlucht, wo 1000 Fuß hohe Felsenmassen die Ufer überhängen, und die Aussicht sich auf das strahlende Blau des Aethers beschränkt, in dessen Abglanz die wallenden Wogen meergrün schimmern.

Die belohnendsten Parthien um Interlaken sind das Aarthal hinauf, die über Meiringen und Guttanen[1257] auf den Grimsel, ferner die nach Grindelwald, in die Gletscherwelt des Wetterhorns, die Tour dem Reichenbach-Fall vorbei in die wenig besuchten, an Naturschönheiten reichen Thäler Kien, Kander und Adelboden und dann hinauf in die Höchstalpenwüste, in das Polarreich des ewigen Winters, wo die unerstiegene[1258] Jungfrau thront, durch das Lauterbrunnerthal, das für sich schon als eine Welt der herrlichsten Naturscenen gelten mag. Die Fahrten auf den beiden Seen, wozu immer eine Menge Boote, die von starken, flinken Bauernmädchen geführt werden, welche den Ruderschlag mit Volksgesängen begleiten, bereit stehen, und die Wasserparthieen auf der krystallhellen Aar nach Thun hinab haben eigenthümliche Schönheiten. – Es ist nichts Ungewöhnliches, in Interlaken während der Saison einen Kreis der ausgezeichnetsten Männer Brittaniens anzutreffen. Byron[1259], der hier einen Sommer zubrachte und in dieser Gegend die Urbilder fand für seine grandiosen und ergreifenden Beschreibungen der Alpen in Childe-Harold[1260] und Manfred[1261] – lebt mit seiner Gutmüthigkeit, mit seiner Verschwendung und seinen exzentrischen Streichen noch in Aller Andenken fort.

Das Volk, welches diese Gegend bewohnt, vermehrt ihre Reize. Unter einer freien Verfassung und fast ohne Abgaben, lebt der Berner Aelpner, und fast ohne Ausnahme, im Wohlstand. Es ist ein Menschenschlag, dem die Freiheit seit vier Jahrhunderten ihr eigenthümliches Gepräge – Schönheit. Stärke und edlen Anstand – aufgedrückt hat, und es ist etwas Alltägliches, Hirten und Sennerinnen zu

---

[1257] Guttannen.

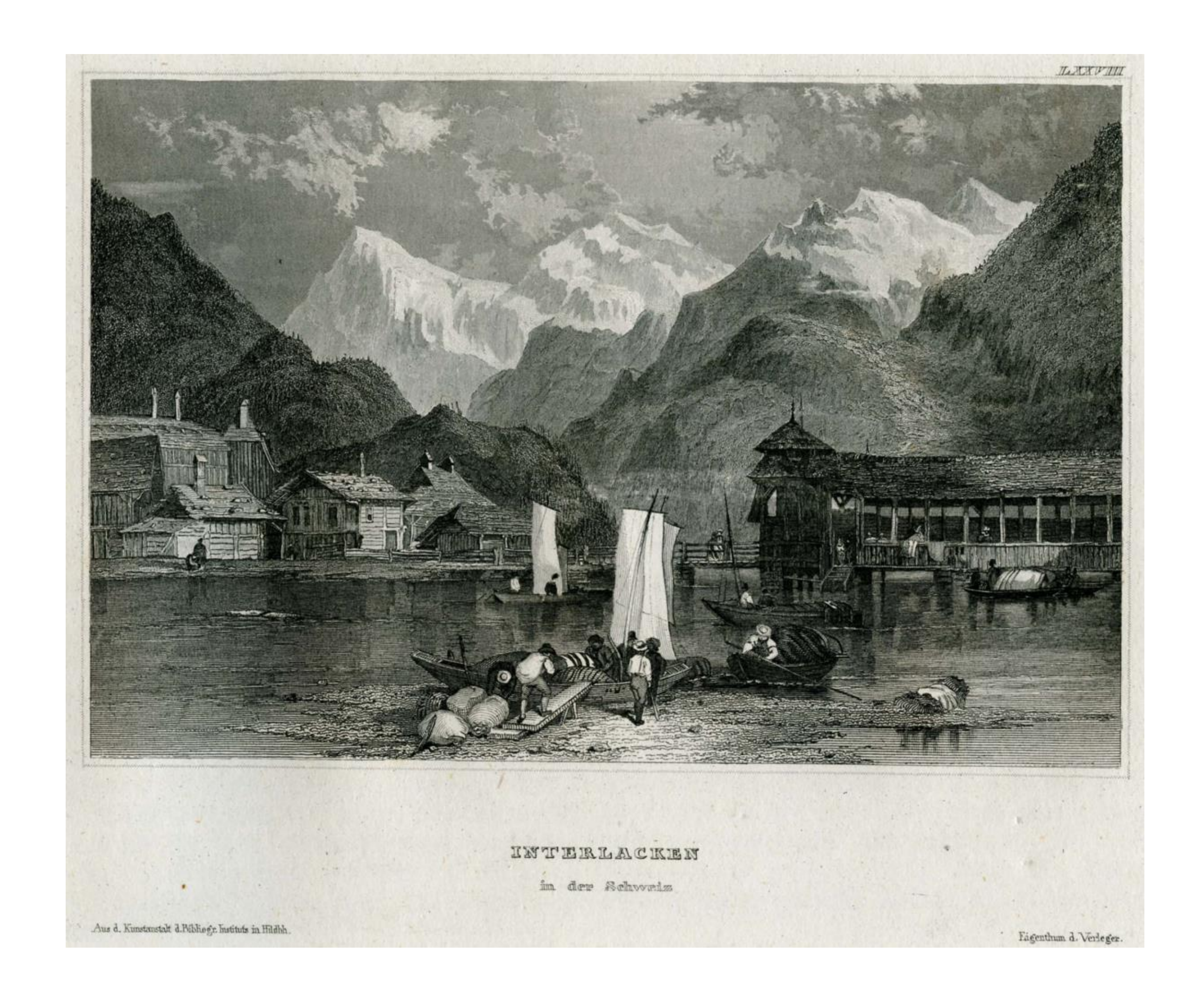
[1258] Die 4.158 m hohe Jungfrau war bereits am 3. August 1811 von Johann Rudolf (1768 –1825) und Hieronymus Meyer (1769–1844) bestiegen worden.

[1259] Siehe hierzu S. 178, Anm. 589.

[1260] Byron, George Gordon Noël: Childe Harold's Pilgrimage. – A Romaunt […]. London: Murray 1812-1818.

[1261] Byron, George Gordon Noël: Manfred, a dramatic poem. […]. London: Murray 1817.

begegnen, die an die Zeiten erinnern, da junge Helden, oder die Töchter der Fürsten, es nicht unter ihrer Würde achteten, am umwölkten Olymp die väterliche Heerde zu hüten.



INTERLACKEN

in der Schweiz

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 87f.

LXXXI. Madras[1262].

Es war im Jahre 1645[1263], als der damalige König von Bisnagor einer Gesellschaft nach Ostindien handelnder brittischer Kaufleuten, die unter dem Titel: Ostindische Kompagnie ihre Geschäfte zu Anfang des Jahrhunderts mit 200,000 Thalern begonnen hatte, das Städtchen Tschinnoptnam[1264] einräumte, um für Handelszwecke eine Faktorei daselbst zu gründen. Die Engländer bauten sich Magazine, später zu deren Schutz eine kleine Veste, und nannten den Platz Madras. Dies ist der erste Anfang von dem Reiche der Britten im Orient, welches, nach China das größte der Welt, sich in einer Ausdehnung von sechzig tausend geogr. Quadratmeilen[1265] über die schönsten und gesegnetsten Länder Asiens, von der Südspitze der Malayischen Halbinsel bis zum persischen Meerbusen und zum Hochrücken des Himmalajah[1266] hin erstreckt, uns eine Bevölkerung von 135 Millionen in sich faßt, von denen an hundert Mill. unmittelbar, die übrigen unter zinsbaren Fürsten dem brittischen Scepter gehorchen. Seitdem die Herrschaft derselben gesichert ist, breiten sich abendländische Sitten, Gesetze und Wissen unter den Völkern des Ostens allmählich aus, und die Cultur hat ihren zweiten Kreislauf um das Erdrund begonnen. –

Rasch wie die Macht der Britten im Lande wuchs, wuchs und gedieh auch der kleine Ort, wo zuerst sie keimte. Anderthalb Jahrhunderte ununterbrochenen Gedeihens machten aus der Faktorei eine der herrlichsten und größten Städte Indiens; und obschon Madras seit langer Zeit den Vortheil, Centralplatz des mächtigsten Reichs zu seyn an das günstiger gelegene Calkutta[1267] verlor, und von diesem an Größe und Volkszahl dreimal überboten wird, so nimmt es doch von Jahr zu Jahr zu, und jedes Lustrum[1268] mehrt seine Einwohnerzahl um mehr als zehntausend.

Gegenwärtig hat Madras (dessen Lage auf einer niedrigen, sandigen, dem Sturm ausgesetzten Küste nichts weniger als schön ist) 40,000 Häuser, von mehr als 350,000 Menschen bewohnt. Die Stadt trennt sich durch eine Esplanade[1269] in 2 Theile, die weiße und die schwarze genannt. Jene ist ausschließlich von Europäern bewohnt, prächtig gebaut, mit breiten Straßen und weiten, von Palmenwäldchen, in denen Springbrunnen eine stete Kühlung unterhalten, beschatteten, öffentlichen Plätzen. Das Gouvernementgebäude[1270], neu-italienischen Styls, ist von ungeheurem Umfang und nimmt eine ganze Seite des Exerzierplatzes ein, auf dem 10,000 Mann manövriren können. Der übrige Raum dieses Platzes

[1262] Heute Chennai (Tamil சென்னை, Ceṉṉai), bis 1996 Madras.

[1263] Am 22. August 1639 hatte Francis Day (1605–1673) von Venkata III. (Telugu వెంకట III, Veṅkaṭa III.; reg. 1632–1642) einen ca. 6 Meilen langen und 1 Meile breiten Landstreifen erworben, auf dem kurz darauf Madras (s. o.) entstand.

[1264] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.

[1265] Eine geogr. Quadratmeile entsprach ungefähr einer Fläche von etwa 55–57 Quadratkilometern.

[1266] Himalaya (siehe hierzu S. 19, Anm. 37).

[1267] Heute Kolkota (bengal. কলকাতা, Kalkātā).

[1268] Siehe hierzu S. 285, Anm. 902.

[1269] Siehe hierzu S. 252, Anm. 811.

[1270] Das 1820 offiziell zum „Government House" ernannte Gebäude, das bis ca. 1749 der portug. Madeiros-Familie gehört hatte. Heute heißt der sich daraus im Laufe der Zeit entwickelte Gebäudekomplex „Raj Bhavan" (Hindi राजा भवन, Rāja bhavan, in etwa mit „Regierungsgebäude" zu übersetzen; Tamil ராச பவன், Rāca pavaṉ).

wird durch andere Regierungsgebäude eingeschlossen. Die Episkopalkirche[1271], von Marmor, mit herrlichem Portikus, und in der Form eines griechischen Tempels, ist die schönste christliche Kirche in ganz Asien. Eine Citadelle[1272] (St. Georg), die für unüberwindlich gilt, vertheidigt die Stadt und dient zugleich als Arsenal für die westlichen Provinzen des Indisch-Brittischen Reichs. Sie enthält Vorräthe von Kriegsbedarf, Waffen und Kleidung für 50,000 Mann und Rüstzeug für 100 Schiffe. – Die schwarze Stadt ist, nach indischem Geschmack, unregelmäßig gebaut, ein Durcheinander von ansehnlichen Wohnungen neben schlechten Bambushütten der Pariahs[1273]. Alle Nationen Asiens haben Theil an ihrer Bevölkerung und alle, Gewinn durch Handel und Industrie als gemeinschaftlichen Zweck verfolgend, leben hier in Eintracht bei einander, geschützt von gleichen Gesetzen und gleiche Rechte genießend. 37 Religionen und Sekten verehren unter den verschiedensten Formen den großen Schöpfer und Erhalter aller Dinge. In ächt protestantischem Geist, anspruchlos und milde, trägt hier und durch den ganzen brittischen Orient das Christenthum die Fahne der Toleranz schirmend über alle Glaubensmeinungen der Völker, und es gewinnt auf solche Weise unendlich größere und raschere Verbreitung als früher mit dem Gewalt- Schwerdte des Fanatismus und mit den Kerkern und Holzstößen der Inquisition.

Madras ist der Sitz der Regierung für die Präsidentschaft gleichen Namens, mit nahe an 20 Millionen Einwohnern. – Die Provinzialeinkünfte belaufen sich auf 8 Millionen Pfund Sterling[1274], welche nach einem weisen und gerechten, für alle brittische Colonieen geltenden Staats-Grundsatze, in dem Lande und für dasselbe wieder verwendet werden, welches diese Abgaben aufbringt. Unmittelbarer und unermeßlicher Vortheil aber erwächst England aus dem durch seine Colonien erweiterten Handel, und dieser macht ihm den Besitz des reichen Indiens so unschätzbar. – Dadurch, daß vermöge des Handels das kleine England Herr der Schätze mehrer Nationen ist, als es hundert tausende von Bürgern zählt, macht seine Industrie fort und fort so Erstaunen erregende Fortschritte, sehen wir seit lange die Wirkung der produktiven Masse seiner Bevölkerung von Jahrzehend zu Jahrzehend sich verdoppeln, und als Wahrzeichen der unermeßlichen Steigerung des Nationalreichthums täglich neue, kostbare Gründungen entstehen und Prachtdenkmale der Größe Brittaniens, welche die Mitwelt anstaunt und die ihm die Bewunderung der spätesten Zeiten sichern.

[1271] Hiermit dürfte die 1815 nach Plänen von John Laurence Caldwell (1770–1863) fertiggestellte anglik. St. George’s Cathedral (Tamil புனித ஜார்ஜ் கோவில், Puṉita jārj kōvil, „Tempel des Hl. Georg“) gemeint sein.

[1272] Das am 23. April 1640 eingeweihte Fort St. George (Tamil புனித ஜார்ஜ் கோட்டை, Puṉita jārj kōṭṭai, „Fort St. George“).

[1273] Paria, ein der niedersten oder gar keiner Kaste angehörender Inder; der Begriff leitet sich vom tamil. Paraiyar (Tamil பறையர், paṟaiyar, „Paria“), einer Bezeichnung für eine untere Kastengruppe in den südindischen Bundesstaaten Tamil Nadu und Kerala ab.

[1274] Siehe hierzu S. 49, Anm. 149.


LXXXI
Stahlstich von I. G. Martini Rudolstadt 1834
MADRAS
Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen
Eigenthum der Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 89f.

LXXXII. Ithaka[1275].

Dem fernen Indien, wohin das vorige Bild uns führte, enteilen wir auf den Fittigen der Phantasie, auszuruhen auf dem armen kleinen Ithaka, das von Priamus[1276] Zeiten her hohe Erinnerung trägt. – Wer kennt nicht Ithaka, dessen Ruhm älter ist, als der Athens? Ithaka und sein Aitos[1277], das mit den 6 Schwesterstädten des alten Griechenlandes um die Ehre stritt, die Wiege des größten Dichters aller Zeiten[1278] zu seyn; Ithaka, das Reich des schlauen Ulysses und der edlen Penelope, deren Schicksale, Thaten und Fahrten Homer's Odyssea verewigt!

Das heutige Ithaka[1279] (Theaki[1280]), dem ionischen Staate[1281] zugehörend, ist, wie Homer es schon beschrieb, ein holzarmes Eiland, voll Felsen und schroffer Gebirge. Es liegt in dem Canale, der das größere Cephalonien[1282] von der Küste Albanien's trennt. 4 ½ Geviertmeilen[1283] groß, zählt es 6–7000 Einwohner, – meistens Fischer und Hirten.

Aitos, das berühmte, von dem der Stahlstich eine Ansicht giebt, mit seinem herrlichen Hafen, von welchem Homer sagt:

> Durch hohes Gestade und höhere Vorgebirge,
> Wird er vor Stürmen geschützt; das ruhende Fahrzeug
> Bedarf nicht des sichernden Ankers. –[1284]

ist jetzt blos ein ärmlicher Flecken mit niedrigen, unansehnlichen Hütten; aber die massiven Trümmer eines weit in das Meer ragenden Hafendammes, die Ruinen der Akropolis[1285], welche den steilen Felsen über der Stadt krönen, und die Substruktionen, die den meisten der heutigen Wohnungen als Basis dienen, beweisen seine Bedeutung im Alterthum. Die Mauern der Akropolis sind in jenem rohen Styl aufgeführt, den man den kyklopischen nennt; sie bestehen aus großen, nur auf der Vorderseite behauenen,

---

[1275] Griech. Ἰθάκη, Ithakē; neugriech. Ιθάκη, Itháki.

[1276] Griech. Πρίαμος, Príamos; nach der griech. Mythologie der sechste und letzte König von Troja.

[1277] Griech. Αετός, Aetós; die Ortschaft gehört heute zum Gemeindeverbund Ithaki (siehe hierzu S. 412, Anm. 1275).

[1278] Um die Ehre, Homer hervorgebracht zu haben, stritten sich Smyrna (griech. Σμύρνα, Smýrna; heute türk. İzmir), Athen, Ithaka, Pylos (griech. Πύλος, Pýlos), Kolophon (griech. Κολοφών, Kolophṓn), Argos (griech. Ἄργος, Árgos) und Chios (griech. Χίος, Chíos).

[1279] Siehe hierzu S. 412, Anm. 1277.

[1280] Ithakas Name unter der venezianischen Herrschaft von 1503 bis 1797.

[1281] Die „Vereinigte Staaten der Ionischen Inseln" (siehe hierzu S. 66, Anm. 195).

[1282] Siehe oben, die größte der ionischen Inseln.

[1283] Siehe hierzu S. 19, Anm. 40.

[1284] Hier handelt es sich offensichtlich wieder einmal um eine der bei Joseph Meyer häufig anzutreffenden, ebenso freien wie eingekürzten Übersetzungen – diesmal aus Homers Odyssee (griech. Οδύσσεια, Odýsseia): „ἐν δήμῳ Ἰθάκης· δύο δὲ προβλῆτες ἐν αὐτῷ \ ἀκταὶ ἀπορρῶγες, λιμένος πότι πεπτηυῖαι, \ αἵ τ' ἀνέμων σκεπόωσι δυσαήων μέγα κῦμα \ ἔκτοθεν·ἔντοσθεν δέ τ' ἄνευ δεσμοῖο μένουσι \ νῆες ἐύσσελμοι, ὅτ' ἂν ὅρμου μέτρον ἵκωνται. / Gegen der Ithaker Stadt, wo zwei vorragende schroffe \ Felsenspitzen der Reede sich an der Mündung begegnen. \ Diese zwingen die Flut, die der Sturm lautbrausend heranwälzt, \ Draußen zurück; inwendig am stillen Ufer des Hafens \ Ruhn unangebunden die schöngebordeten Schiffe." (Hom. Od. 13, 97-101 in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß; 1751–1826).

[1285] Siehe hierzu S. 66, Anm. 200.

vielseitigen, unregelmäßigen Felsblöcken. Dieser Styl, ägyptischen Ursprungs, ist nur den ältesten Ueberresten attischer Bauwerke (z. B. in Mykenae[1286]) eigen. – Unfern der Akropolis finden sich viele altgriechische Gräber. Die vor einigen Jahren geschehene Untersuchung[1287] derselben ergab eine reiche Ausbeute des kostbarsten Schmucks an goldenen Ringen, Armbändern, geschnittenen Steinen etc. von einer Arbeit, die der altägyptischen gleicht und die als ihre Verfertigungszeit die Periode vermuthen läßt, wo Attika vom Nilthale aus colonisirt wurde. Leider sind diese schätzbaren Ueberbleibsel in die Kabinette der englischen Großen zerstreut worden und für eine wissenschaftliche, vergleichende Untersuchung so gut wie verloren.

Die Quelle der Arethusa[1288] ist nächst den Ruinen von Aitos für den Alterthumsforscher, wie für den Gebildeten überhaupt, der interessanteste Punkt auf dem kleinen Eilande. Sie versorgte, wie Homer uns berichtet, die Stadt des Odysseus mit dem klarsten Brunnenwasser. Noch hat sie den alten Namen; aber mit den alten Göttern scheint auch die Nymphe entflohen zu seyn. Die Quelle ist zur sumpfigen, froschbevölkerten Lache geworden, und ihr Abfluß dient den Hirten der Gegend zur Viehtränke. – Als die Franzosen die Insel eroberten (1798[1289]), reinigten sie den Brunnen und errichteten neben demselben einen steinernen Sitz, und, damit es die Nachwelt nicht vergesse, wer ihn gemacht habe, gruben sie dem Steine die Worte ein: VIVE LA REPUBLIQUE! LIBERTÉ, EGALITÉ ET FRATERNITÉ AUX PEUPLES DE L'UNIVERS![1290] – Eine spätere Hand hat die Inschrift übertüncht und mit rother Farbe den Gegenspruch darauf gepinselt: VIVE LA RESTAURATION![1291] – aber eine höhere Hand, die Hand der Zeit, hat auch diesen Firniß schon wieder gelockert, und lesbar sieht wieder die alte Inschrift hervor.

[1286] Griech. Μυκήνη, Mykḗnē bzw. Μυκήνα, Mykḗna; lat. Mycenae; neugriech. Μυκήνες, Mykínes; die hier beschriebenen Baulichkeiten wurden von Heinrich Schliemann (1822–1890) tatsächlich als Hinweis auf eine mykenische Besiedlung interpretiert.

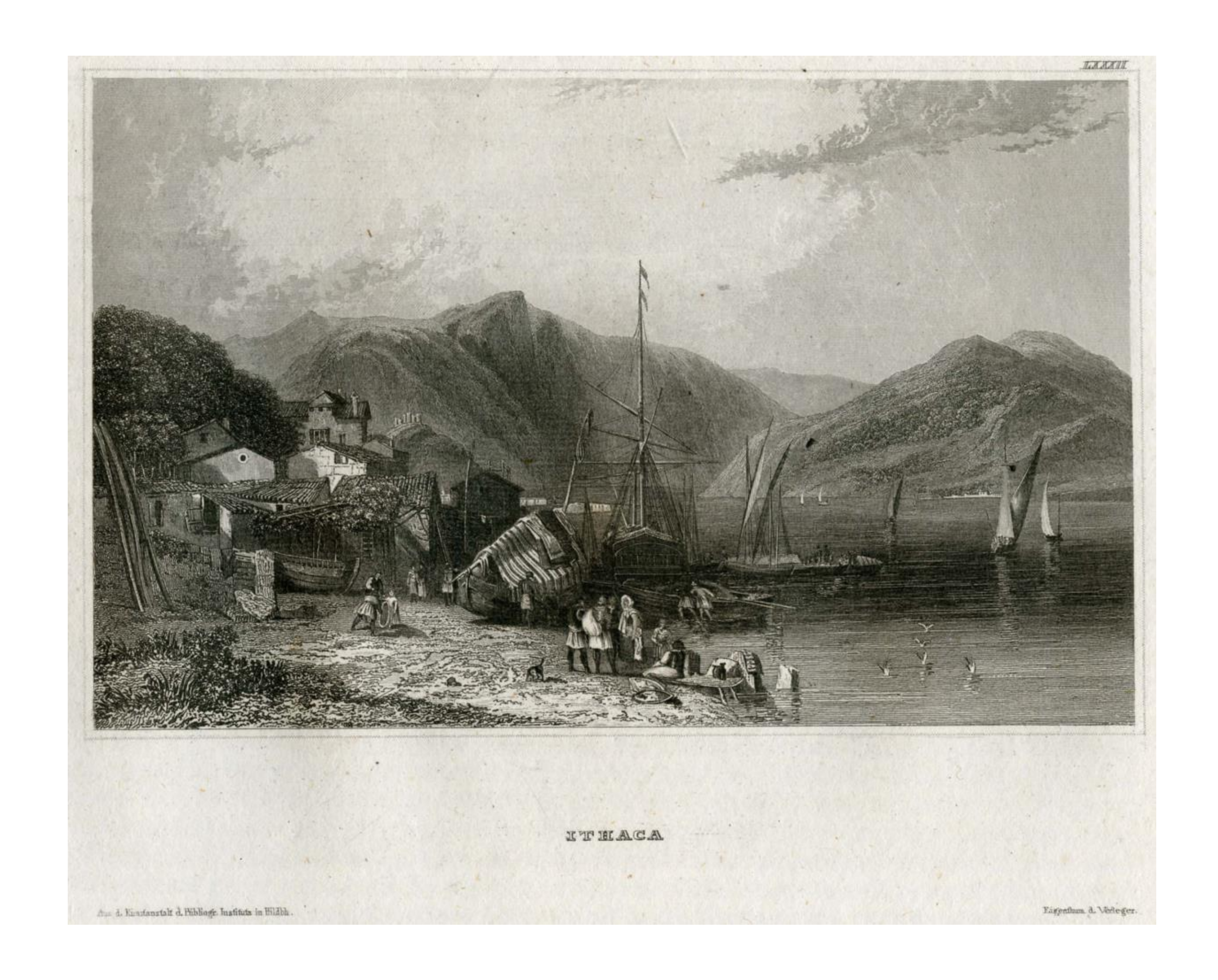
[1287] Hiermit dürften die Forschungsreisen von William Martin Leake (1777–1860) in den 1820er Jahren gemeint sein, was auch den resignativen Unterton hinsichtlich des Verbleibs der Artefakte erklären würde, da Leake – zumindest mittelbar – am Raub der Athener „Elgin Marbles“ beteiligt war.

[1288] Griech. Ἀρέθουσα, Aréthousa; eine Quellnymphe der griech. Mythologie.

[1289] Recte: 1797.

[1290] Frz., „Vive la République! Liberté, égalité et fraternité aux peuple de l'univers ! / Es lebe die Republik! Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit den Völkern des Universums!“

[1291] Frz., „Es lebe die Restauration!“, die Wiedereinsetzung der Bourbonen als Könige von Frankreich im Jahre 1815.


LXXXII
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

ITHACA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut ⁶1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 90f.

LXXXIII. Die Gallerie von Gondo an der Simplon-Strasse.

Die Straße über den Simplon[1292], in den Jahren 1801–1806 von Napoleon[1293] angelegt, ist die einzige, auf welcher Lastwagenaus der Schweiz über die Alpen nach Italien fahren können. Sie ist 14 Stunden lang, überall 25 Fuß breit, nirgends stark ansteigend und daher selbst für die schwersten Fuhrwerke fahrbar. Es giebt keine Straße in der Welt bei deren Erbauung so viele und so große Hindernisse und Schwierigkeiten zu bekämpfen waren, als bei dieser. Häufig windet sie sich an jähen Abgründen hin, in deren Tiefen wilde Bergwasser braußen; oft geht sie im Zickzack senkrechten Bergwänden hinan; oft mußten Felsen durchbrochen werden und sie durchläuft unterirdische Gänge die mehre Hundert Schritte lang sind und durch schlotähnliche Oeffnungen beleuchtet werden. Ueberraschend ist es, aus diesen Gallerieen bald in liebliche Thalgründe mit Sennhütten zu treten, bald von hohen Felsenzinnen über schwarze Tannenwälder hinweg auf schimmernde Gletscher und Schneeberge zu blicken, oder über tiefliegende Thäler in des Himmels. An mehren Stellen führen kühne Brücken von einem Berge zum andern und über unabsehbarer Tiefe. Manche dieser Bauten scheinen das Werk dämonischer Mächte; nicht der Menschen.

Die Straße beginnt bei dem Klecken Brigg[1294] und steigt auf den Col[1295] des Simplon bis zur Höhe von 6000 Fuß an. – Schon tausend Fuß tiefer, bei der sogenannten Gletschergallerie, wo der Weg knapp am Fuße der Eisberge und zum Theil unter denselben hin durch lange Gallerieen führt, hört der Baumwuchs auf. Auf der Höhe steht ein Hospitium für Reisende, ein von Napoleon großartig begonnenes, nach seinem Sturz aber unvollendet gebliebenes Gebäude, jetzt den Vätern des Klosters auf dem Bernhardtsberge[1296] gehörig, welche hier, zum Schutz und zur Rettung Hülfe bedürfender Reisender, das ganze Jahr hindurch eine Station unterhalten. In geringer Entfernung davon ist ein Chausseehaus, in der Tiefe aber das alte, jetzt verlassene Hospiz[1297]. Die Höhe ist ein Plateau, eine schauerliche Oede, an dessen Seite der Simplon noch 4000 Fuß höher in die Wolken sich verliert und um welche andere Alphörner, malerisch gruppirt, emporsteigen. Das Auge findet nur wenige Durchsichten: schauerliche in die Hochalpen Berns und in die Gletscherwelt um die Quellen der Rhone. –

Anderthalb Stunden vom Gipfel auf der italienischen Seite liegt das Dorf Simplon[1298], fünftehalbtausend Fuß über dem Meere. Bald hinter demselben führt der Weg einer engen Schlucht zu,

[1292] Lat. Summo Plano, daraus entwickelte sich in Walser der Name Simplon; dt. Simplonpaß; ital. Passo del Sempione; frz. Col du Simplon.

[1293] Napoléon Bonaparte hatte von 1801 bis 1805 eine befestigte Paßstraße bauen lassen, um den Simplon für seine Artillerie passierbar zu machen.

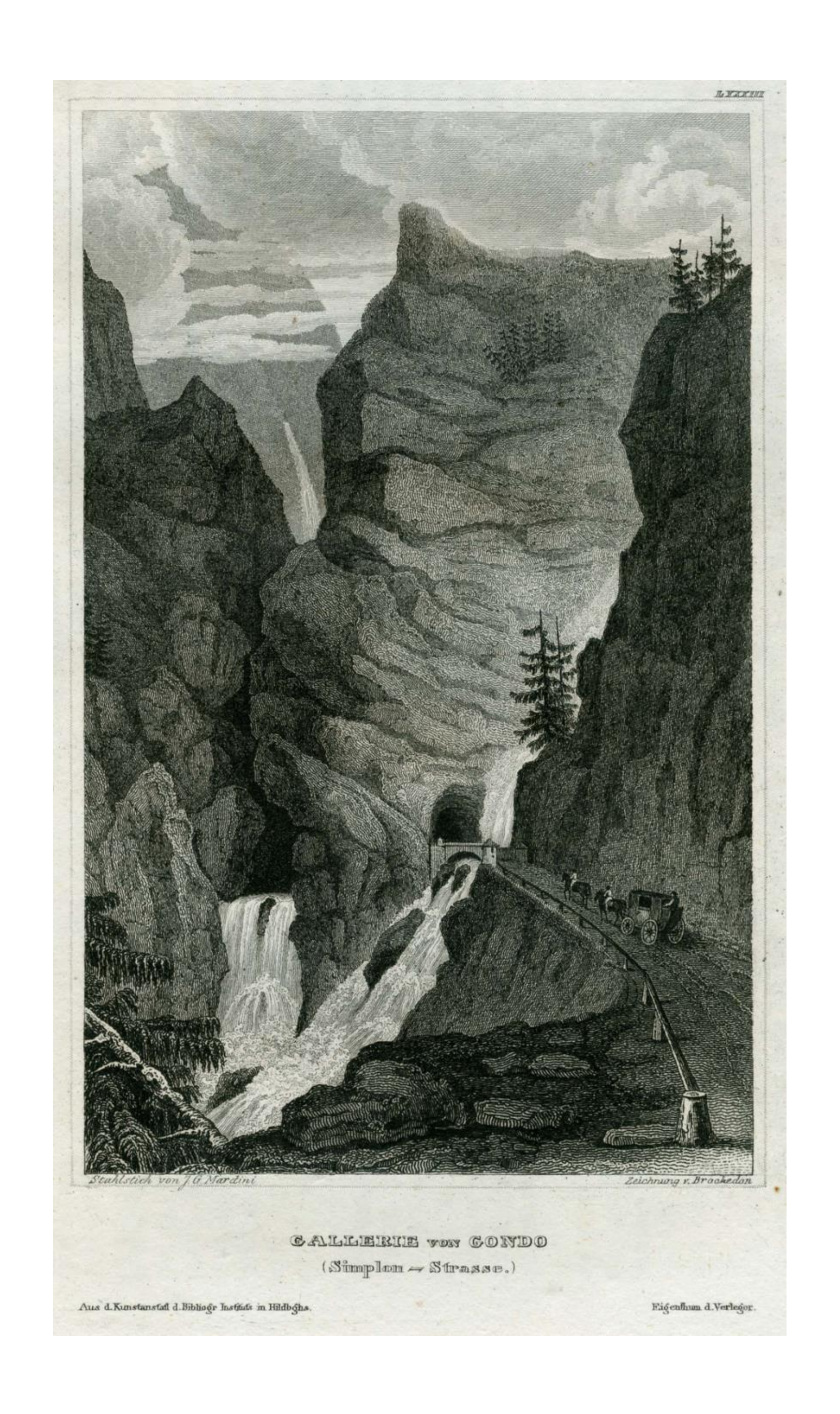
[1294] Brig (frz. Brigue, ital. Briga).

[1295] Frz., der Gebirgspaß (von frz. le col, der Kragen, Nacken).

[1296] Die Augustiner Chorherren auf dem Großen St. Bernhard (lat. Mons Jovis, ital. Colle del Gran San Bernardo, frz. Col du Grand Saint-Bernard); der Bau des Hospizes war 1801 von Napoléon angeordnet worden und konnte dank den Augustiner Chorherren 1831 vollendet werden.

[1297] Das von Kaspar Stockalper (1609–1691) 1650 errichtete „Alte Spittel".

[1298] Heute Simplon-Dorf.



GALLERIE von GONDO
(Simplon – Strasse.)

in welcher der wilde Dovedro[1299] braußt. Hier beginnen die BELLES HORREURS[1300] der Straße. Enger und immer enger wird die Stromschlucht und oft treten die beiden Bergwände, die sie bilden, so enge zusammen, daß auf weiten Strecken der Weg aus ihren Seiten gehöhlt werden mußte. Rechts und links stürzen, oft viele Hundert Fuß hoch, Gießbäche donnernd herab, vor deren Fluthen gewölbte Bogengänge schützen. Manchmal überhängt der Weg, von in die Bergwände eingelassenen Streben getragen, die Abgründe, oder er zieht hoch auf Brücken hin, deren Pfeiler in den Vorsprüngen der Felsen ruhen. –

Der schauerlichsten und berühmtesten Stellen eine ist die hieneben abgebildete unweit Gondo[1301]. Die Schlucht, aus welcher der Dovedro als Cascade hervorstürzt, hat sich hier fast gänzlich geschlossen, und eine hohe Bergwand, an deren Seite donnernd und schäumend aus ungemessener Höhe der mächtige Frosinone herabbraußt, Versperrt den Ausgang. Durch diesen Felsen mußte in einer Länge von sechshundert Fuß der Weg gehöhlt werden, ein Riesenwerk, die dreijährige Arbeit von 2000 Menschen; denn das zu durchbrechende Gestein war harter Granit. – Den Frosinone überspannt dicht vor der Mündung des Tunnels eine Brücke, von der man in der Tiefe, der Vermählung der beiden Ströme zusieht, einem Chaos von Schaum- und Wasserwogen, von deren Gewalt die Felsen zittern.

[1299] Recte: Divedro.

[1300] Frz., „die schönen Schrecken“.

[1301] Dt. Ruden.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 92-95.

LXXXIV. Ruinen von Phylae[1302] in Oberägypten.

Unter den Nationen des Alterthums, welche allen übrigen Völkern in der Bildung voranschritten, sind die Aegypter die dritte. Indische Colonisten brachten die Cultur aus ihrem Ursitze nach Afrika; die Aethiopier verpflanzten sie nach Nubien[1303] und Aegypten und von da, durch den nach Attika auswandernden Kekrops[1304] aus Sais[1305] kam sie in unsern Welttheil. Schon 3000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hatte Indische Kunst und Wissenschaft im Nilthale[1306] seine zweite Heimath gefunden.

Ober-Aegypten war damals ein großes, mächtiges, unglaublich dicht bevölkertes Reich und der Schauplatz der rastlosesten Thätigkeit. Es war das Land der Wunderschöpfungen der menschlichen Kraft und Ausdauer, ein Mittelpunkt der Industrie und des Handels; das Land, in dessen Schooß die Reichthümer der Erde flössen; jetzt ist's – die ärmste Provinz eines türkischen Paschaliks[1307] mit kaum 150,000 meist nomadisirenden Bewohnern, ohne Eigenthum und ohne Cultur; der Schauplatz von Raub, Verheerung, Tyrannei und Elend.

Schon einige Tagereisen von Cairo[1308], stromaufwärts, wird das Land menschenleer, und der Akkerbau hört fast auf. Monumente des Alterthums, Ueberreste von Tempeln, Palästen und Vesten, Säulen, Wasserleitungen und Canäle, Pyramiden und Grabmäler wechseln mit einsamen Weilern und halbverfallenen, oder verlassenen Dörfern. Bei dem Flecken Kenne[1309], 120 Stunden von Cairo, dem alten Denderah[1310] gegenüber, verläßt der Reisende das Nilthal und nimmt den Weg quer durch die Wüste, durch welche ihn ein dreitägiger mühseliger Marsch führt. – Erst bei Syene[1311], einem elenden Flecken an der Nubischen Grenze, begrüßt er von neuem den herrlichen Strom. Hier fließt er nicht mehr fast un-

---

1302 Die im Zuge des Baus des Assuan-Staudamms untergegangene Insel Philae (ägypt. pꜣ-jw-rḳ', „Insel der Zeit, der Ewigkeit"; kopt. ⲡⲓⲗⲁⲕ bzw. ⲡⲓⲗⲁⲕⲭ, Pilak bzw. Pilakk[h]; griech. Φιλαί, Philaí; lat. Philae; arab. فيله, Fīle bzw. بلاق, Bilāq). Die Tempelanlagen wurden in den Jahren 1977 bis 1980 abgebaut auf der benachbarten Insel Agilkia (arab. أجيليكا, ʾAǧīlīkā), etwa 600 m nordwestl. vom ursprüngl. Standort, wiedererrichtet.

1303 Ägypt. kꜣš, Ku'sh, Kusch; lat. Nubia, arab. النوبة, an-nūba bzw. كوش, kūš; das Land beidseits des Nils vom 1. bis zum 5. bzw. 6. Katarakt (siehe hierzu S. 420, Anm. 1312) im Sudan.

1304 Kekrops I. (griech. Κέκροψ, „der Geschwänzte"), mythol. König von Athen, der gemäß der griech. Mythologie aus dem ägypt. Sais (ägypt. Sꜣw, Sau; griech. Σάϊς, Sáïs; arab. صا الحجر, Ṣā al-Ḥağar) einwanderte und auf der Akropolis die Burg Kekropia erbaute, weshalb er als Gründer Athens galt.

1305 Siehe oben.

1306 Ägypt. ỉtr.w bzw. *ỉǎtraw „Fluss"; kopt. ⲫⲓⲁⲣⲟ, piaro bzw. phiaro; griech. Νεῖλος Neilos bzw. Nīlos, lat. Nilus; osman. نيل, Nīl; arab. النيل, an-Nīl.

1307 Ursprüngl. bedeutete Paschalik (osman./türk. پاشالق, pāşālıḳ) die Würde eines Paschas (osman. پاشا, pāşā), woraus sich die Bezeichnung für einen Amtsbereich (Gouvernement, Provinz) im Osmanischen Reich entwickelte, der später administrativ Eyālet (osman. ايالت; ab 1864/65 Vilāyet, osman. ولايت) genannt wurde. Das ägypt. Philae gehörte zu dieser damals nur noch formal vom Osmanischen Reich (siehe hierzu S. 139, Anm. 471) kontrollierten Provinz (osman. ايالت مصر, Eyālet-i Mıṣr, „Provinz Ägypten").

1308 Kairo (kopt. ⲕⲁϣⲣⲱⲙⲓ, Kashromi; arab. القاهرة, al-Qāhira, „die Starke" bzw. „die Eroberin"; osman. قاهره, Ḳāhıre bzw. مصر, Mıṣır, „Ägypten").

1309 Das oberägypt. Qina bzw. Qena (kopt. ⲕⲱⲛⲏ, Kon; griech. Καινή, Kainē; arab. قنا, Qinā).

1310 Dendera (ägypt. Tꜣ n trr, Tantarer; griech. Τέντυρα, Téntyra; arab. دندرة, Dandara).

1311 Assuan (ägypt. Swnw, Sunu; kopt. ⲥⲟⲩⲁⲛ Souān; griech. Συήνη, Syḗnē, arab. أسوان, ʾAswān).



DIE TEMPEL-RUINEN zu PHYLAE (PHUL)
im Aegypten

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

merklich dahin, wie weiter abwärts, wo er oft mehr einem langen See, als einem Strome gleicht; aus einem engen Defilee kommend, rollt er rasch durch das üppige Thal, mit dem sichtbaren Zeichen ungewöhnlicher Aufregung. – Ein zweistündiger Weg von Syene führt an den merkwürdigen Ort, wo der Nil eine breite, ihn einst dämmende Felsenmauer vor undenklicher Zeit niedergestürzt hat. Die Trümmern derelben [sic!] liegen als eben so viele Inseln in seinem Bette umher, zwischen denen sich der Strom mit fürchterlichem Ungestüm braußend und donnernd, seinen Weg bahnt. Die Geographen nennen diese Stelle die zehnte (letzte) Catarakte[1312] des Nils und hier endigt dessen Schiffbarkeit.

Mit Verwunderung bemerkt der Wanderer, vom Genuß des prächtigen Naturschauspiels gesättigt, auf mehren dieser romantischen Eilande Spuren von Mauerwerk und am Ufer eine Menge Ruinen, welche beweisen, daß diese öde Gegend, wohin sich jetzt nur selten ein menschliches Wesen verirrt, einst ein Mittelpunkt altägyptischer Größe und Herrlichkeit war. Namentlich ist’s ein nahe bei dem Katarakt gelegenes Eiland, Phylae, (das Phul der Bibel), was durch die Pracht und Menge seiner Denkmäler die Aufmerksamkeit fesselt. Es ist ¼ Stunde lang und 3 bis 400 Schritte[1313] breit, und seine regelmäßige, fast eirunde Form erscheint mehr wie ein Werk der Kunst als das des Zufalls. – Ueberall, wo das Ufer niedriger ist, als die Wasserfläche des Stroms, ist es durch Mauerwerk erhöht, und alle Einschnitte und Klüfte sind mit Felsstücken ausgefüllt worden. Breite Treppen führen, nach den vier Weltgegenden hin, zum Strome hinab.

Die ganze Oberfläche des Eilandes ist eine Versammlung der prachtvollsten Ruinen. Mit Schauer der Ehrfurcht betritt man diese Trümmerwelt, gleichsam das Todtengerippe der Urmutter unsrer Cultur, welches langsam, unter dem Moder der Jahrtausende, der Vernichtung zusinkt. Nicht wie in Rom und Athen vermengen sich hier die bunten Baureste aller nachfolgenden Jahrhunderte und die Wohnungen des frischen Lebens mit den Denkmälern einer klassischen Vergangenheit: alles ist altägyptisches Werk und altägyptische Vorzeit, und die vollkommene Verödung des Orts und der Gegend, die tiefe, nur durch das Rauschen der Gewässer und durch das traurige Geschrei Beute suchender Raubvögel und des einsamen Schakals unterbrochene Stille vollendet die Harmonie der Scene und trägt dazu bei, die Seele zu tiefer Bettachtung zu stimmen. –

– Welche Wahrheit predigen solche Trümmer, Friedhöfe der Reiche und Völker, in deren Staub der Königspalast wie die Hütte des niedrigsten Sclaven ohne Unterschied aufgeht! Wahrlich, eine erschütternde Wahrheit, vor der die Seele der Tyrannen bebt, und die den Genußkelch des mächtigen Verbrechers vergiftet; eine Wahrheit auch, die den Unterdrückten aufrichtet, den Leidenden tröstet und den Armen gleichgültiger macht gegen die ungleiche Vertheilung des Reichthums, dessen Verachtung sie ihn lehrt; – eine Wahrheit, dem Unglücklichen, welchen das Schicksal, oder Gemalt, Arglist und Bosheit um seinen Anspruch auf den frohen Genuß des irdischen Daseyns betrogen, die letzte Zuflucht; eine Wahrheit, die den Gedanken über das Irdische erhebt und der Seele das Gleichgewicht wieder giebt, das in den Sturmwogen des Lebens so leicht verloren geht! –

Die besterhaltene der Ruinen, zu deren nähern Betrachtung unser Bild führt, ist die eines Tempels des Osiris[1314], wahrscheinlich ein von Sesostris[1315] begonnenes, durch spätere Anbauten vergrößertes Werk. – Es ist eine der imposantesten Ruinen in ganz Aegypten. – Durch den über 40 Fuß hohen, prächtigen Portikus, dessen Grundmauern im Nilbette ruhen, stieg man auf 50 Stufen hinan in den Vorhof des Tempels, dessen innern Eingang 2 Obelisken, die noch aufrecht stehen, gleichsam hüten. Der Hof ist ein längliches Viereck, auf beiden Seiten von Gallerieen, die von hohen Säulen getragen werden, eingerahmt. Zwischen den Säulen standen die Wohnungen der Priester, jetzt theils halb, theils ganz verfallen. Der ganze Hof ist ein Chaos von Säulen, Balken. Pfeilern und Fragmenten von Bildwerken meistens

[1312] Die Stromschnellen am Nil (griech. καταρράκτης, katarrháktēs, „der Wasserfall“; lat. cataracta).

[1313] Siehe hierzu S. 88, Anm. 280.

[1314] Ägypt. Wsjr; kopt. Ⲟⲩⲥⲓⲣⲉ bzw. Ⲟⲩⲥⲓⲣⲓ, Ousire bzw. Ousiri; griech. Ὄσιρις, Osiris, der ägypt. Gott des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils (siehe hierzu S. 418, Anm. 1306). Der Haupttempel von Philae war allerdings dessen Gattin Isis (ägypt. ꜣst; kopt. Ⲏⲥⲉ, Ēse; griech. Ἶσις, Ísis), der ägypt. Göttin der Geburt, der Wiedergeburt, der Magie sowie des Todes, geweiht.

[1315] Sesostris I. (ägypt. S(j) n Wsrt, Senwosret; griech. Σέσωστρις, Sésōstris; reg. im 20. Jhd. v. Chr.), ein Pharao der 12. Dynastie.

der köstlichsten Arbeit. Eine Allee von Sphynxen, welche Zeit und Menschen längst von ihren Postamenten gestürzt und zertrümmert haben, führte über den Vorhof auf die Hauptpforte der Tempelvorhallen zu, die unter zwei Pylonen[1316], (der altägyptischen Baukunst eigenthümliche, einer abgebrochenen Pyramide ähnliche Gebinde), sich wölben und durch von oben einfallendes Licht erhellt werden. Diese Pylonen, von Granitblöcken ungeheurer Größe errichtet, sind von innen und außen hieroglyphenartig mit Sculpturen seltsamer Menschen- und Thiergestalten geziert. Sie sind vollkommen erhalten. Zwei colossale Löwen, jeder von 26 Fuß Höhe, und zwei Obelisken standen zu den Seiten der großen Pforte; alle sind umgestürzt, zertrümmert und liegen begraben in Schutt. Aus dieser Vorhalle gelangt man in eine andere, ebenfalls, von einem Pylon überdeckt und aus dieser in die Cella[1317], ein längliches Viereck, von außen und im Innern mit Säulen verziert. Am andern Ende der Cella, deren Dach eingestürzt und deren Inneres mit Schutt und Trümmern angefüllt ist, ist wieder ein hoher, runder Saal, von oben erleuchtet, die Wände mit Freskomalereien verziert. Auch dieser Theil des Gebäudes ist verschüttet; aber auf dem Schutte ersteigt man, mit Hülfe einer Leiter, leicht die Zinne des Pylon, von welcher das Auge alle Ruinen, den Wogenkampf des Stromes zwischen den Felsen und die unermeßliche Wüste übersieht. –

Phylae und seine Gegend ist ein reiches Feld für das Studium der altägyptischen Kunst. Die Trümmer geben einen vergleichenden Ueberblick von der Bauart der Aegypter zu den verschiedensten Epochen, von der Zeit Sesostris an bis zu der der Cleopatra[1318]. Der Grundton ihres Charakters ist durch fast drei Jahrtausende immer der nämliche geblieben, unerschütterliche Festigkeit und jene riesenhafte Größe und verschwenderische Pracht, welche Erstaunen und Bewunderung mehr als wahres Wohlgefallen erwecken. Höchst merkwürdig sind für den Forscher einige unvollendet gebliebene Gebäude, da sie Aufschluß über die Art und Weise geben, wie die Aegypter bei ihren Bauten zu Werke gingen. Man sieht daraus, daß sie, das Verfahren ihrer Lehrer, der alten Indier, befolgend, ihre Prachtgebäude erst aus dem Rohen aufrichteten und diese dann, wie es der Bildhauer mit dem Blocke thut, erst von außen und innen in’s Reine arbeiteten, ein höchst mühsames Verfahren, weßhalb auch größere Gebäude oft viele Jahrhunderte zu ihrer Vollendung brauchten. Selbst die Säulen, Gesimse etc. wurden aus dem ungestalten Gestein an den im Rohen fertigen Gebäuden selbst ausgemeißelt, und an einem der Tempel von Phylae kann man diese Arbeit durch alle Abstufungen hindurch, vom unförmlichen Block an bis zur mit den reichsten Capitälern verzierten Säule, verfolgen. – –

Phylae hat noch eine besondere Merkwürdigkeit als die südliche Grenzmarke der Züge des neuern Alexanders – Napoleons. Nach dem Siege bei den Pyramiden[1319] folgte Bonaparte den fliehenden Mameluken[1320] bis hierher – der Grenzscheide Aeyptens, und diese zerstreuten sich in die nubische Wüste. – Am Eingange des in unserm Stahlstiche verbildlichten Tempels ließ er zwischen die Namen des Cäsar und Antonius[1321], welche 1800 Jahre früher Phylae noch in seiner Herrlichkeit schauten, die Inschrift einmeißeln:

„LE XIII. VENTOSE, AN VII DE LA REPUBLIQUE. III. MARS AN DE S. CHRIST. MDCCXXXXIX.“[1322]

[1316] Ein von festungsartigen Türmen flankiertes Eingangstor ägypt. Tempel.

[1317] Lat. cella, kleiner Raum, Zelle; Bezeichnung für den Hauptraum antiker Tempel.

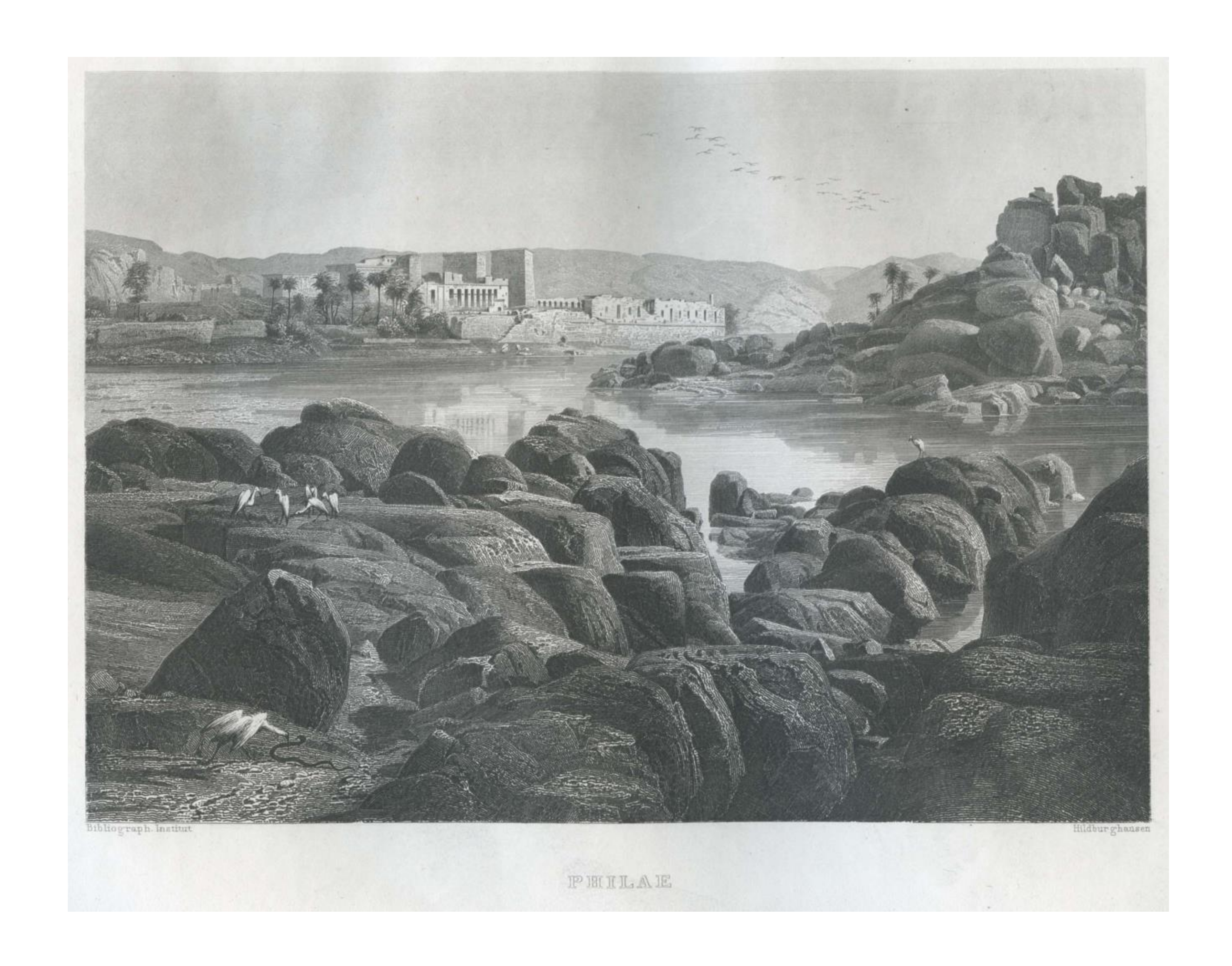
[1318] Die Pharaonin Kleopatra VII. Philopator (griech. Κλεοπάτρα Θεά Φιλοπάτωρ, Kleopátra Theá Philopátōr, „Kleopatra, die vaterliebende Göttin“; 69–30 v. Chr.; Selbstmord).

[1319] Am 21. Juli 1798.

[1320] Die Mamluken (arab. sing. مملوك, mamlūk, „der Besitz“; Pl. مماليك, mamālīk), ehem. islam. Militärsklaven, die von 1250 bis 1517 Ägypten beherrschten; sie hatten in Ägypten bis weit ins 19. Jhd. großen Einfluß.

[1321] Der röm. Politiker und Feldherr Marcus Antonius (ca. 86–30 v. Chr.; Selbstmord).

[1322] Frz., „Den 13. Ventôse, Jahr VII der Republik. Den 3. März im Jahre Christi 1799.“



PHILAE

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 69-74.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. –Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [109]-113.

Philae.

In Aegypten ergeht sich der heilige, göttliche Strom Afrika's, wie sich ein Reicher in einem lieblichen Garten ergeht, den er im Schweiße seines Angesichts unter unsäglichen Mühen geschaffen, aber auch zum Paradies umgewandelt hat: – durch Nubien rauscht der Nil, wie ein zürnender Herr sein Gebiet durcheilt, in welchem seiner Milde Trotz geboten, seiner Freigebigkeit Undank entgegengesetzt wird. Sein Lauf durch das heißeste Land der Erde ist nur ein einziger Kampf mit Gluth und Dürre, Starrheit und Unbeugsamkeit. Ueber Aegypten verbreitet er seinen Segen tausendfach; Aegypten ist das Kleinod, welches er sich selbst erworben hat nach heißem Kampfe, der Garten, zu welchem er die Erde herbei führte Hunderte von Meilen weit, das Eden, welches er sich erschuf und alljährlich von Neuem belebt und schmückt. Aegypten ist er, der Göttliche selbst und Das, was er zurückließ; alles Uebrige ist Felsen und Sand. Dem Meer und der Wüste hat der Nil das Land abgerungen, und gern möchte er auch die es einschließenden Felsen mit seinem Füllhorn überschütten, wären sie ihm erreichbar.

Aegypten und Nubien sind himmelweit von einander verschieden. Hart an den Grenzen des letzteren Landes beginnt der Kampf des Stromes mit den dem Gewaltigen entgegentretenden Felsen, und dieser Kampf wird von ihm gekämpft auf seinem ganzen Lauf durch Nubien; denn nur hier und da ist es ihm bis jetzt gelungen, die starren Felsenmassen zu besiegen. Eine scharf gezogene Grenzmauer trennt im Norden das frische Land des Nils von der Nilwüste, im Süden scheidet ein Gebirge es von den Tropen ab. Nubien ist diese Nilwüste; denn der herrliche lebenspendende Strom muß sich dahinwälzen zwischen Fels und Sand, ohne seine belebenden Fluthen verbreiten, ohne seinen Segen zurücklassen, ohne seinen Reichthum austheilen zu können. Nur kleine Oasen vermochte er sich hier und da zu schaffen, aber ihrer sind wenige, und alle sind unbedeutend gegen die in ihrer Oede und Unfruchtbarkeit verharrende Wüste, welche sie umschließt. Ja, Nubien ist eine Nilwüste, so undenkbar es auch erscheinen mag, daß zwei solche Gegensätze vereinigt sein könnten. Nubien ist der Kampfplatz, auf welchem Fruchtbarkeit mit Oede, lebenspendende Wogen mit lebenvernichtenden Felsen kämpfen, unter den Zorn des göttlichen Stromes verkündendem Brausen und Schäumen, Rauschen und Donne.

Wenn man den Fluthen des Nils entgegenfährt, sieht man das fruchtbare Stromthal allmählig sich verengern, und zwischen den „Bergen der Kette“[1323] wagen sich zum ersten Male Felsenmassen bis in das Bett des Nils selbst herein. Doch noch einmal öffnet sich das Thal, nochmals gibt es dem Strome Gelegenheit, aus ihm ein Aegypten zu schaffen, und die sich mehr und mehr erhebenden Berge dienen blos dazu, dem fruchtbaren Gartenbild einen erhabenen Hintergrund zu verleihen. Bei weiterer Fahrt sieht man schon lange vorher, ehe der Assuan, umgeben von Palmenwald, sichtbar wird, auf einem Berge des linken Ufers, das Grabmal Muhsa's[1324], des Schutzheiligen der ersten Stromschnellen; nachdem man es erreicht hat, gewinnt die ganze Gegend ein anderes Gepräge. Im Strome selbst heben sich

[1323] Arab. جبل السلسلة, Ğabal as-Silsila, „der Kettenberg“ (ägypt. ẖny, Chenu, „Ruderort“).

[1324] Heute Qubbet el-Hawa (arab. قبة الهوا, qubbet al-hawā, „Kuppel des Windes“), u. a. die Grabstätte des islam. geistlichen Führers (arab. شيخ, šaiḫ, „der Scheich“) Sidi Ali Ibn el-Hawa (سيدي علي ابن الهوا, Sīdī ʿAlī Ibn al-Hawā, „Ehrwürdiger Ali, der Sohn des Windes“).

schwarze Syenitmassen wenigstens zu Zeiten über den Wasserspiegel empor und hemmen bei niederem Stand des Stromes die Schifffahrt. Mühsam muß sich das Boot, um das palmenbestandene Eiland Elephantine[1325] umkreisen zu können, hindurchwinden zwischen diesen Felsblöcken, in welche das weiseste Volk der Erde vor Jahrtausenden seine heilige Schrift einzeichnete, so tief, das [sic!] die tausendjährige Arbeit der Wogen sie nicht verwischen konnte. Ganze Bilder heben sich von den Felsen ab und erzählen dem Fremden noch heute von dem alten Ruhm und dem Glanze des merkwürdigen Landes. Weiter geht die Fahrt. Man legt in einer stillen Bucht das Schifflein ans Ufer und lauscht vergnügt der angenehmen Weise, zu welcher das ferne Tosen der Stromschnellen hier geworden ist. Zwei Wüsten treten an den Nil heran und reichen sich in Mitte seines Bettes auf Hunderten kleiner Inseln brüderlich die Hand, gleichsam zum Bund gegen die lebenerweckende Macht, welcher sie trotzen. Durch jene Inseln wird der Strom in hundert und mehre Arme getheilt und rauscht darob zürnend und schäumend zwischen ihnen hindurch. Die Inselchen selbst sind fast ohne Ausnahme nur schwarze Steinmassen ohne jeglichen Pflanzenschmuck; Gestalt und Lage verleihen ihnen aber eine gar eigene Schönheit, und schon von den nächsten Höhen oberhalb Assuan kann man liebliche Blicke thun; doch muß man weiter stromaufwärts gehen, wenn man das reizendste Bild, welches diese Gegend bieten kann, er schauen will.

Eine Kette von schwarzen Felsen zieht sich wie eine Grenzmauer quer durch den Strom und deutet sinnbildlich das Gepräge des nun folgenden Landes an.

In der ganzen Welt kann es solche Grenzen nicht wieder geben. Kaum eine halbe Meile stromabwärts beginnt Aegypten, das Land der Fruchtbarkeit und Fülle, bevölkert von kräftig gebauten, lichtfarbigen, obgleich sonnenverbrannten Arabern: – eine halbe Meile stromaufwärts liegt das erste Dorf Nubiens, die erste Ortschaft in der Wüste des Nils, bewohnt von dunkelfarbigen, schmächtigen Aethiopiern, welche in ihrer Sprache und Sitte ebenso weit von den Arabern abweichen und in ihrem Körperbau ebenso verschieden von ihnen sind, wie ihr Land von Aegypten. Jene Felsenkette schweift bald in weiten Bogen zu beiden Seiten aus und bildet somit einen rings ummauerten Thalkessel, dessen eigenthümliches Gepräge eben nur in seinen Felsenwällen liegt. Als ob götterkräftige Riesen hier ihr Spiel getrieben hätten, so mauern sich diese Wälle vom Thal zur Höhe auf. Ungeheure Steinmassen tragen die gewaltigen Mauern, welche aus runden, eigestalteten und vieleckigen Felsenstücken übereinander gethürmt wurden; und diese Bausteine zu den Wällen liegen auch noch inmitten der umhegten Ebene zerstreut, selbständige Hügel in der Ebene und Inseln im Strome bildend, die Wasser des letzteren aufstauend und sie zwingend, ihren Wogenschwall über sie hinab zu wälzen.

Die Gegend ist furchtbar öde. Nur schmale Feldstreifen ziehen sich dicht an dem Strome dahin wie eine grüne Einfassung des silberblitzenden Bandes, mild und ruhig erscheinend im Vergleich zu den Wassern, welche bald als kleine Seen, bald als schmale Stromarme, immer aber in Bewegung, in ewiger Wechselwandlung begriffen sind. Das Bild ist zu neu, zu eigenthümlich, zu großartig, als daß es die Seele auf den ersten Blick hin erfassen und verstehen könnte. Man fühlt die Oede heraus, doch auch wieder aus der Oede das Lebenvolle des herrlichen wechselreichen Ganzen, und allgemach befreundet man sich so mit den dunkelschwarzen Felsenmassen und dem blendenden Strome mitteninnen, mit dem gelben Sand, der neue lebendige Farben in die beiden Haupttöne mischt, der in dem reinen glühenden Lichte des Südens leuchtet und strahlt, daß man es kaum wieder verlassen und fast daran denken möchte, sich hier niederzulassen – Monate, Jahre lang, um den ewigen Melodien des Nils zu lauschen, das Erhabene nach und nach ganz in sich aufzunehmen, es mit unauslöschlichen Zügen sich in die Seele zu schreiben.

Inmitten dieses Felsengewirrs liegt die palmenbestandene, frischgrüne, duftige Insel Philä mit ihren Tempeltrümmern. Wenn man sie zum ersten Mal erblickt, glaubt man ein Feenschloß vor sich zu haben, und wenn man mit diesem Schlosse vertraut geworden ist, fesselt es die Seele wie das Elternhaus, daß man es nimmer vergessen kann. Gegen den dunkelschwarzen, starren Hintergrund erscheint der ernste Tempel freundlich hell, gegen jene Felsenmauern unendlich leicht und zierlich; ewig umtobt von den gewaltig brausenden und sich überstürzenden Wogen, steht der herrliche Bau fest und ruhig; seine

[1325] Ägypt. ꜣbw, Abu, „Elefant, Elfenbein“; kopt. (Є)ιнв, ˀjeβ; griech. Ἐλεφαντίνη, Élephantínē; arab. الفنتين, Alfantīn bzw. جزيرة أسوان, Ǧazīrat ˀAswān, „Assuan-Insel“.

Palmen flüstern Friedensgesänge, seine Mimosen verstreuen balsamische Wohlgerüche; selbst ein sprechendes Bild des Friedens, umgeben von ewigem Kampf, bringt diese Stätte Frieden einem Jeden, der sie betritt. Keine zweite konnte die ägyptische Gottheit sich auserküren, geeigneter zu ihrer Verehrung: in solcher Stille und solcher Umgebung mußte der gebildete Geist der weisesten Menschen des Alterthums Leben und Nahrung empfangen, wie nirgends anderswo.

„Ein Tempel ägyptischer Priester gehört in die Wüste. Hier erst ist Schweigen und Geheimniß; hier hat die Seele Ruhe und Fassung ihrer selbst; hier erst ist Sammlung und Selbstbesinnen möglich, Andacht und Freiheit. Der Geist ist hier frei und abgelöst von den tausendfältigen Eindrücken und Zerstreuungen der lärmenden bunten Welt, und die Seele versenkt sich mit voller Lust in die Geheimnisse der Schöpfung und des ewigen Seins."[1326] In diesen Worten scheint der Grundgedanke ausgedrückt zu sein, welcher alle ägyptischen Priester bei der Anlage ihrer Bauwerke leitete. Hier, bei Philä, aber schien es sich um etwas Anderes zu handeln. Auch Philä liegt in der Wüste, aber die Wüste ist hier blendender und schimmernder als sonst wo. Wenn man nur einen einzigen Blick von der hochgelegenen Tempelterrasse geworfen hat auf die Ufer, auf die Wildniß rings umher, wenn man da oben gestanden hat, wann die Sonne sich zum Abschiede neigt, und die dunkelrothe Feuerkugel still und feierlich in ihrem sandigen Bette versinkt, wann die Schatten des scharfgeschnittenen Tempels über den Fluß hinüberwachsen und sich mit den schwarzen, wild über einander gethürmten vulkanischen Felsenmassen vermischen, wann der goldgelbe Sand, der sich von diesen Felsen herabergießt in das Thal, zu glühenden Feuerströmen zu werden scheint: in solcher Stunde begreift man, daß diese Insel als ein heiliger Ort betrachtet werden mußte.

Philä liegt gegenwärtig in Trümmern, aber die Trümmer sind noch ebenso großartig, als es der stolze Bau während der Zeit seiner Blüthe gewesen sein mag. Die Tempelhallen sind in dem reinsten und vollendetsten ägyptischen Style ausgeführt; jeder einzelne Theil des Bauwerkes zeigt, daß hier die Leichtigkeit und Heiterkeit griechischer Muster mit der Schwere und dem Ernste der morgenländischen Bauart sich vermischte. Ein freier, kühner Schwung in der ganzen Anlage ist unverkennbar. Leicht gehaltene Knäufe schmücken die schlanken Säulen, jeder einzelne ist von den übrigen verschieden, und nur die Lotusblume ist allen gemeinsam. Viele von den Säulen des innern Tempels, die unten über und über mit heiligen Bildern bedeckt sind, prangen oben noch in alter, ewig frischer Farbenpracht. Man bleibt vor jeder einzelnen Säule sinnend, bewundernd stehen, denn jede ist ein großer, gewaltiger, versteinter Gedanke, welcher geheimnißvoll aus der alten fernen Zeit zu uns herüberspricht. Einzelne Säulenknäufe zeugen von dem innigen Vertrautsein der Aegypter mit der Natur. Sie geben eine aufrecht stehende Garbe grüner Palmenwedel wieder, sie versinnlichen vielleicht die Palme, den Baum der Dichtung und Fruchtbarkeit selbst. Verhältnißmäßig sind auch alle Theile wohlerhalten, und deshalb ist es auch unsern Gelehrten gelungen, die Geschichte des Wunderbaues klarer und bestimmter zu erforschen, als die der andern Heiligthümer des merkwürdigen Landes.

Erst unter den Ptolemäern[1327], so scheint es, wurde diese Insel den Aegyptern heilig. Herodot[1328], welcher seine Reise bis zu der Stromschnelle ausgedehnt hatte, nennt Philä noch nicht. Es war zu seiner Zeit von Aethiopiern bewohnt, die auch Elephantine zur ganzen Hälfte inne hatten. Die letzten Gebäude, welche sich auf der Insel finden, sind fast hundert Jahre nach Herodots Reise vom drittletzten König ägyptischer Abkunft, von Nektanebus[1329], auf der Südspitze der Insel errichtet worden. Es zeigt sich keine Spur früherer, wenn auch nur zerstörter, oder verbauter Reste. Viele noch ältere Inschriften finden

[1326] Reichlich freies Zitat aus Bogumil Goltz' (siehe hierzu S. 426, Anm. 1339) Werk „Ein Kleinstädter in Aegypten. – […]" (Berlin: F. Duncker 1853), S. 271.

[1327] Griech. Πτολεμαῖοι, Ptolemaioi; die Mitglieder der makedon.-griech. Dynastie, die seit dem frühen Hellenismus bis zur Eroberung durch das Römische Reich im Alten Ägypten sowie über die angrenzende Territorien herrschten. Der Name ist vom ersten Herrscher dieser Dynastie, Ptolemaios I. Soter (siehe hierzu S. 464, Anm. 1468), einem General Alexander des Großen, abgeleitet.

[1328] Siehe hierzu S. 388, Anm. 1225.

[1329] Nektanebos I. (ägypt. Nḫt nb.f, Nechetnebef; griech. Νεκτανεβώς, Nektanebōs; reg. 379/8–361/0 v. Chr.), ein Pharao der 30. Dynastie.

sich auf einer großen Nachbarinsel, hieroglyphisch Senmuth[1330] genannt; sie war schon im alten Reiche mit ägyptischen Denkmälern geschmückt; denn man hat daselbst eine Bildsäule eines Königs aus der zwölften Dynastie gefunden. Die kleine Felseninsel Konosso[1331], welche die Hieroglyphen Kenes nennen, enthält ebenfalls sehr alte, in die Felsen eingegrabene Inschriften. Auf Philä selbst finden sich neben den Hieroglyphen auch eine Menge griechischer Inschriften, und Lepsius[1332] fand hier denselben Doppeltext wieder, welchen das Dekret des berühmten Steins von Rosette[1333] enthält, des Steins, welcher, weil seine Inschrift in drei verschiedenen Sprachen[1334] abgefaßt war, der Schlüssel zur Enträthselung der Hieroglyphen selbst wurde.

Der Haupttempel der Insel war der Isis geweiht; sie heißt vorzugsweise „Herrin von Philä“; Osiris war hier der Göttin untergeordnet, und nur ausnahmsweise wird er „Herr von Philä“ genannt, während auf der Insel Phinêb[1335] er der Herrschende war. Auf dieser Insel ist nach der heiligen Schrift auch sein Grab zu suchen. Wie es scheint, erhielt sich der Dienst der Isis auf Philä viele Jahre noch, nachdem sich die Lehre vom Kreuze schon in Unterägypten mehr und mehr verbreitet hatte, und erst sehr spät wurde der herrliche Tempel in eine christliche Kirche verwandelt. Aber auch diese Eindringlinge sind wieder vertrieben worden, und gegenwärtig liegt Philä in Trümmern.

Auf allen den tausend Denkmälern heidnischer Pracht finden sich die Spuren gewaltsamer Zerstörung. Blinde Pfaffenwuth der christlichen Kirche scheint sich schon in früher Zeit an ihnen versucht zu haben. Aus den äußeren und inneren Wänden des Tempels sind die riesigen Bilder der Gottheiten und Könige herausgemeißelt und hundert andere Greuel sind begangen worden von Leuten, deren Glaubenseifer größer war als ihre Vernunft. Jetzt bedecken Trümmer die ganze Insel, und in Trümmern liegt auch ein Dorf der Barabra[1336], welches früher hier gestanden hat. Die Hallen, welche zum Dienst der Göttin bestimmt waren, sind von den Priestern verlassen; aber ganz verödet sind sie nicht: Hunderte und andere Hunderte von kleinen grauen Felsenschwalben[1337] bedecken die Gesimse und bewohnen die Hallen, gleichsam noch heute den Schutz der Göttin suchend, und von den Trümmerhaufen tönt der traurigernste Gesang der kleinen Wüstenlerche[1338] wie ein Nachhall aus früherer Zeit, oder ein Lobgedicht auf die vergangene Schönheit.

Vom Einzelnen können wir hier nicht reden; zu reich ist die Pracht dieser Trümmer, zu mannichfaltig ihre bildnerische Zier. Wir können eben blos sagen, daß Philä einen unendlichen, unvertilgbaren Eindruck in der Seele zurückläßt, und können nur den schönen Worten beistimmen, welche Goltz[1339] für diesen Eindruck gefunden hat: „Wenn wir diese alten ägyptischen Bauten nach Verdienst würdigen wollten, müßten wir närrisch oder blödsinnig vor ihnen werden, aus reiner Verzweiflung über unsere neuzeitliche Nüchternheit und Unmächtigkeit. Es geht dem Reisenden mit diesen Bauwundern wie mit denen der Natur: er faßt sie nimmermehr ganz. Einzelnes scheint an den ägyptischen Kunstwerken, wie an denen der Natur, leicht gewürdigt, verstanden und besser gemacht werden zu können, aber das Ganze ist eine Blüthe des Menschengeistes, ein Erzeugniß des Himmelsstriches, der Natur, der Gottheit und einer durch sie gesegneten Zeit. Diese Bauten sind wahrhaftige Natur-, Sitten- und Gottesgeschichten in Stein, eine greifbare Verwirklichung der Urphantasie, das Zeugniß des Menschenverbandes, einer

---

[1330] Die Insel Bigeh (ägypt. Snmt, Senmet; griech. Ἄβατος, Ábatos, „unzugänglich“; arab. بجح, Biğeḥ).

[1331] Heute ragen von der Insel nur noch einige Felsen aus dem Wasser empor.

[1332] Der Ägyptologe, Sprachforscher und Bibliothekar Richard Lepsius (1810–1884), der von 1842 bis 1845 an der preuß. Ägyptenexpedition teilgenommen hatte.

[1333] Anhand dessen es Jean-François Champollion (1790–1832) 1822 gelang, die Hieroglyphen zu entziffern.

[1334] Hieroglyphisch, Demotisch und Altgriechisch.

[1335] Hiermit kann ebenfalls nur Bigeh (siehe hierzu S. 426, Anm. 1330) gemeint sein (siehe Hölscher, Michael: Von Assuan bis Alexandria – Forschungsreise nach Ägypten; https://grammata.hypotheses.org/4187).

[1336] Ethnographische Bezeichnung für Nubier.

[1337] Ptyonoprogne rupestris.

[1338] Die Steinlerche (Ammomanes deserti).

[1339] Der pädagogische Schriftsteller Bogumil Goltz (1801–1870).

Bildung, Begabung und Glaubensbegeisterung, einer Weltanschauung, einer Thatkraft, für welche uns jüngsten Menschenkindern der Maßstab, die Fassungskraft und jegliches Verständniß gebricht.“[1340]

Philä ist aber noch heute Das, was es vor Jahrtausenden war: das herrlichste, köstlichste, duftigste Kleinod ganz Nubiens.

B.[1341]

[1340] Goltz, Kleinstädter in Aegypten, wie S. 425, Anm. 1326, S. 268f.

[1341] Das „B.“ steht für den durch sein „Tierleben“ berühmt gewordenen Alfred Edmund Brehm (1829–1884), der aber zuerst als Reiseschriftsteller reüssierte.



TEMPEL RUINE KOUM-OMBO
OBER-AEGYPTEN.

Bibliograph. Institut in Hildburghausen

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Sechszehnter Band. Vierte Folge. Erster Band. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 323 S. 8°. S. 171.

MEYER'S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. 268.

Tempelruine von Koum-Ombo[1342] in Egypten.

Noch ein Bild aus dem alten Wunderlande Egypten, eines der räthselhaften Denkmale jener frühen Kulturepoche der Menschheit, in deren mütterlichem Schooße der Keim unserer abendländischen Bildung sich entwickelte. Es sind die Tempeltrümmer von Koum-Ombo, Ueberbleibsel der alten Stadt Ombos, unterhalb Assuan, am östlichen Ufer des Nil gelegen. Sie sind im prächtigsten Styl erbaut, aber vom Wüstensand großentheils verschüttet. Eine noch freie und besonders malerische Ansicht gewährt die dem Flusse zugewandte Vorhalle des Tempels. Säulen und Wände desselben sind mit scharfgehauenen Hieroglyphen und Bildern bekleidet, deren Farben hie und da noch in frischer Schönheit prangen.

[1342] Kom Ombo (ägypt. Nbyt, Nubet, „die Goldene"; kopt. ⲉⲙⲃⲱ, Embo; griech. Ὄμβοι, Omboi; arab. كوم أمبو, Kūm Umbū).

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 95f.

LXXXV. Nantes[1343].

In einer schönen und höchst fruchtbaren Gegend an der Seeschiffe tragenden, Loire, zehn Stunden von deren liegt das uralte Nantes, an Größe, Volksmenge und Reichthum die fünfte Stadt Frankreichs. Sie 13,000 Häuser, und jetzt nahe an 100,000 Einwohner. Schmuzige und enge Gassen verunstalten die Altstadt; um so prachtvoller ist die Bauart der neuern Stadttheile, und die der Loire zugekehrte Hauptstraße, mit herrlichen Kayen an beiden Seiten, zeigt eine fast ununterbrochene Reihe von palastähnlichen Wohnungen, (vergl. den Stahlstich), die der Sitz des Reichthums sind, welcher dem Handel überall nachfolgt.*)[1344]

Nantes ist der Sitz der Oberbehörden des Departements der untern Loire, des Generalstabs der 12. Militairdivision, einer Handelskammer und eines Bischofs. Es hat eine berühmte Schifffahrtsschule[1345] mit sehenswerthen Modellsammlungen, ein Gymnasium und ein Collegium für Chirurgie. Der Dom[1346], Rathhaus[1347], Börse[1348], die Kirche St. Nicolas[1349], mit herrlichen Glasmalereien, den schönsten in Frankreich, sind die sehenswerthesten Gebäude. Im alten Schlosse[1350] (jetzt eine Citadelle) unterschrieb (1598) Heinrich der Vierte[1351] das berühmte Edict, welches den Protestanten die freie Ausübung

[1343] Lat. Portus Namnetus; bret. Naoned; gallo Naunnt.

[1344] *) Vermöge seiner günstigen Lage ist Nantes der Mittelpunkt des Verkehrs im ganzen Loiregebiet. Das innere und südliche Frankreich bringt jährlich auf mehr als 3000 Barken seine Produkte hier zu Markt und tauscht dagegen die Erzeugnisse der zahlreichen hiesigen Fabriken, die des Auslandes und der Colonieen ein, zu deren Herbeischaffung Nantes directe Verbindung mit Amerika, Westindien und Afrika unterhält, und über 80 Millionen Franken Capital und 800 Seeschiffe beschäftigt. – Die kleinern Seeschiffe können auf der tiefen Loire bis an die Stadt kommen, die größern werden in Paimboeuf, dem eigentlichen Seehafen des Platzes, dicht an der Loire-Mündung, gelöscht, und Leichterschiffe führen ihre Ladungen bis vor die Magazine der Nanteser. – Von den Fabriken zeichnen sich die in baumwollenen Stoffen, (Cattun, Piquees [frz. piqué, ein meist baumwollenes Gewebe mit abwechselnd erhöhten und vertieften Stellen, so daß es wie gesteppt erscheint] etc.), die in Leder, die Seilereien, Baumwollespinnereien, Zuckerraffinereien, die von kupfernen und eisernen Geschirren für die Colonieen, durch großartigen Betrieb aus.

[1345] Die 1672 gegründete „École royale d'hydrographie de Nantes", die spätere „École nationale de la marine marchande", die seit 2010 mit denen von St. Malo, Le Havre und Marseille zur „École nationale supérieure maritime" vereinigt wurde.

[1346] Die gotische Kathedrale St. Peter und Paul (frz. la Cathédrale Saint-Pierre-et-Saint-Paul).

[1347] Das Hôtel de Derval, ursprüngl. ein Gebäude aus dem 15. Jhd. wurde im Laufe der Geschichte mehrmals umgebaut; der letzte bedeutende bauliche Eingriff wurde in den Jahren 1822 bis 1829 nach Plänen von François-Jean-Baptiste Ogée (1760-1845) vorgenommen.

[1348] Frz. Le palais de la Bourse; das Gebäude war von 1790 bis 1815 nach Plänen von Mathurin Crucy (1749–1826) errichtet worden.

[1349] 1844 war der Grundstein für den Neubau nach Plänen von Jean-Baptiste-Antoine Lassus (1807–1857) gelegt worden; die Fertigstellung eines der ersten neugotischen Bauten Frankreichs sollte jedoch bis 1869 dauern. Die beim Bombenangriff der Alliierten vom 16. September 1943 äußerst schwer beschädigte Kirche wurde in den Jahren 1957 bis 1974 wiederaufgebaut.

[1350] Das Schloß der Herzöge der Bretagne (frz. Château des ducs de Bretagne), dessen Ursprünge bis ins 13. Jhd. reichen.

[1351] Heinrich IV. (okzitan. Enric Quate Lo Gran; frz. Henri IV; 1553–1610; ermordet), seit 1572 als Heinrich III. König von Navarra und seit 1589 König von Frankreich.



Siehe hierzu S. 432, Anm. 1358.

ihrer Religion in ganz Frankreich gestattete, und den Religionsunruhen auf lange Zeit ein Ende machte. Ludwig der Vierzehnte, erst Wollüstling, dann Frömmler, den seine Zeitgenossen den Großen nannten mit derselben Wahrheit, mit der die Schmeichler des Caligula[1352] diesen den Göttlichen hießen, gegängelt von der Maintenon[1353] und seinen Beichtvätern, widerrief das Edict (1685) und trieb durch seine Verfolgungen eine halbe Million der wohlhabendsten, fleißigsten und aufgeklärtesten seiner Unterthanen aus Frankreich. – Aber vielen hunderttausend Protestanten fehlten die Mittel zur Auswanderung, und des unerträglichen Gewissenszwangs und der steten Verfolgung müde, ergriffen sie die Waffen und führten unter dem Stichnamen der Kamisarden[1354] eine Art Guerillakrieg gegen ihren Unterdrücker, der über 50 Jahre dauerte, Hunderttausenden das Leben kostete, die schönsten Provinzen Frankreichs mit Blut tränkte und das Volk zu Greueln heranzog, welche später in der Revolution, in den Kriegen der

[1352] Der röm. Kaiser Caligula (siehe hierzu S. 76, Anm. 244) war für seine Ausschweifungen ebenso berüchtigt wir für seine Willkür.

[1353] Françoise d’Aubigné, marquise de Maintenon (1635–1719); sie war die letzte Mätresse und in morganatischer Ehe die 2. Gemahlin des frz. Königs Ludwig XIV.

[1354] Frz. les camisards; Bezeichnung für die hugenottischen Partisanen des Cevennenkrieg von 1702 bis 1705, in dem diese den Truppen Ludwigs XIV. erbitterten Widerstand leisteten.

Vendee[1355], in so entsetzlicher Größe sich zeigten. – Erst Voltaire und Montesquieu[1356] bahnten durch ihre Schriften den Weg zur Religionsfreiheit an, welche die Revolution von 1789 dem gepeinigten Lande eroberte.

Während der Revolution war Nantes ein Hauptheerd des Meinungs-Fanatismus, und der Schauplatz der schrecklichsten Greuel. – Der fürchterliche Carrier[1357] feierte hier seine republikanischen Hochzeiten und Ersäufungsfeste[1358]. Ueber 4000 Nanteser fielen unter dem Messer der Guillotine; 20,000 in den Kämpfen mit und gegen die Vendeer. Die Einwohnerzahl der Stadt sank um 30,000 in diesem Sturme, vor dem Handel und Wohlstand flohen. Unter Napoleons Herrschaft, der handelsfeindlichen[1359], konnte Nantes sich nicht erheben; aber seit dessen, Sturze, der Frankreich das Weltmeer wieder öffnete und alle Märkte der Erde seinem Handel, hat es an Größe, Volkszahl und Verkehr jährlich zugenommen, und sein gegenwärtiger Zustand ist der des blühendsten Gedeihens.

[1355] Der Vendée-Aufstand (frz. la guerre de Vendée), der Kampf der royalistisch-kath. gesinnten Landbevölkerung des Départements Vendée sowie der benachbarten Départements gegen Repräsentanten und Truppen der Ersten Französischen Republik in den Jahren von 1793 bis 1796; vornehmlich aufgrund der brutalen republikanischen Vergeltungsmaßnahmen kamen dabei über 300.000 Einwohner gewaltsam ums Leben, und ganze Landstriche wurden gezielt verwüstet.

[1356] Der Philosoph Charles-Louis de Secondat, baron de La Brède de Montesquieu (1689–1755).

[1357] Jean-Baptiste Carrier (1756–1794; hingerichtet), der als Kommissar des Nationalkonvents die Greueltaten von Nantes (s. u.) zu verantworten hatte.

[1358] Die sog. Noyaden (frz. noyade, das Ertrinken, Ertränken, Ersäufen), das massenhafte Ertränken von Gegnern der Französischen Revolution, wie z. B. 1793/94 in Nantes, wo man dieses Verfahren zynisch als „senkrechte Deportation“ (frz. déportation verticale) bzw. als „republikanische Hochzeiten“ (frz. mariages républicains) bezeichnete, da man gerne zwei Personen verschiedenen Geschlechts zusammen ertränkte. Der nach einer Vorlage von Jean Duplessis-Bertaux (1747–1820) von Samuel Gysin (1786–1844) im Jahre 1816 angefertigte Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Denkbuch der Franzoesischen Revolution von dem Todestage Ludwig’s XVI., den 21ten Januar 1793. bis [sic!] zur Einführung der Konsularregierung, den 9ten November 1799. in 42 Kupfern, mit einem erläuternden Text von Franz Eugen Freiherrn von Seida und Landesberg. […]. – Zweiter Band“ (Memmingen: Christoph Müller’sche Buch- und Kunsthandlung 1819).

[1359] Die von Napoléon am 21. November 1806 in Berlin verfügte Wirtschaftsblockade über das Vereinigte Königreich und dessen Kolonien, kurz „Kontinentalsperre“ genannt. Damit wurde das in Frankreich schon seit 1796 bestehende Importverbot für brit. Waren auf sämtliche Staaten im frz. Einflußbereich ausgeweitet. Großbritannien sollte mit den Mitteln des Wirtschaftskrieges zu Verhandlungen mit Frankreich gezwungen, und die frz. Wirtschaft gegen europ. und transatlantische Konkurrenz geschützt werden. Die Kontinentalsperre hatte von 1806 bis 1813 Bestand.


LXXIV
Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbgh.
Eigenthum d. Verleger.

NANTES

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 97f.

LXXXVI. Wisbaden: der neue Kursaal[1360].

Als der Schöpfer verborgene Schätze legte in der Gebirge Schooß, da hat er jene Hügelkette, welche den nördlichen Winkel ausfüllt, den der Rhein und der Main bei ihrer Vereinigung bilden, nicht unbedacht gelassen. – Nicht Gold, nicht Silber, nicht edles Gestein ist's, auch nicht das Eisen, obschon es zwanzig tausend Hände regt, was des Taunus Reichthum begründet: – im Wasser quillt seinen Bewohnern Wohlstand und größerer vielleicht als den Bewohnern Perus in dessen Minen. Die Heilquellen des Taunus bringen jährlich über 2 Millionen Gulden[1361] aus der Fremde in's Land und machen das kleine Herzogthum Nassau mit dichter Bevölkerung, und im Verhältniß zu ihr mit wenig Ackerbau, zu einem der wohlhabendsten Staaten Deutschlands.

Von den zahlreichen Bädern des Gebirgs ist Wisbaden das besuchteste, das berühmteste, das älteste. Die Römer schon kannten die mattiakischen Quellen, und noch sieht man die Spuren eines vom Drusus[1362] erbauten Kastells römischer Thermen und Grabmäler. Die Karolinger hatten hier eine Pfalz, von Karl dem Großen oftmals bewohnt. Städtische Rechte gab ihm Otto der Große[1363] im 11. Jahrhundert [sic!], und nach einer Urkunde aus derselben Zeit waren schon früher Siechhäuser für arme Leidende auf landesherrliche Kosten daselbst errichtet. Der Ruf der hiesigen Bäder ist folglich so alt als die deutsche Geschichte, älter als die Zeitrechnung der Christen.

Dennoch ist das außerordentliche Aufblühen des Orts, welches Jedem, der Wisbaden besucht, so sehr auffällt, eine Erscheinung der neuesten Zeit, und die uralte Stadt scheint eine Stadt von gestern zu seyn. Erst seitdem die Sitte, alljährlich in der Form einer Badekur einige Wochen, oder Monate der schönen Jahreszeit die Freuden der Natur und der Geselligkeit außer seinem Wohnorte zu genießen, allgemein geworden ist und die mittleren Stände durchdrungen hat, hat sich Wisbaden, wie so viele andere Kurplätze Deutschlands, zauberisch schnell von einem kleinen Orte zu einer der anmuthigsten Städte Deutschlands erhoben. Jetzt auch Hauptstadt des Herzogthums und der Sitz aller Oberbehörden hat es bereits 1000 Häuser und an 9000 größtentheils wohlhabende und gebildete Einwohner. Es erweitert sich mit jedem Tage, überall sieht man neue, schöne, zum Theil prachtvolle Häuser im Entstehen. Alles baut, um dem dringenden Bedürfniß der mit jedem Jahre zunehmenden Zahl der Fremden abzuhelfen. Mancher Sommer führte schon 9000 Gäste hierher; die meisten allerdings aus der Nähe, aber viele auch aus den entferntesten Ländern.

Für ein so großartiges Zusammenströmen von Hülfe und heitern Lebensgenuß suchenden Fremden ist durch eben so großartige Einrichtungen gesorgt. Jede Wohnung, zur bequemen Aufnahme von Gästen geeignet, hat ihre gemauerten, mit Marmorplatten ausgetäfelten Bäder, in welche das siedend heiße Wasser (aus den hier entspringenden 14 warmen Quellen) durch Kanäle geführt wird, welche alle Straßen durchlaufen. Jeder Badegast erhält mit seiner Wohnung den Schlüssel zu einer dieser Badezellen, deren er allein sich bedienen darf; eine Annehmlichkeit, die man in wenig andern Bädern findet.

Das imposanteste und prachtvollste unter den zahlreichen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gebäuden, die schönste Zierde Wisbadens, ist der neue Kursaal, von dem ein ganz gelungenes

[1360] Das vom Wiesbadener Architekten Christian Zais (1770–1820) erbaute Kurhaus war am 31. Mai 1810 eröffnet worden und wurde 1905 abgerissen, um für den von Friedrich von Thiersch (1852–1921) geplanten und 1907 eingeweihten Nachfolgebau Platz zu schaffen.

[1361] Siehe hierzu S. 43, Anm. 133.

[1362] Nero Claudius Drusus (38–9 v. Chr.).

[1363] Otto I. der Große (912–973), seit 936 Herzog von Sachsen und König des Ostfrankenreiches, ab 951 König von Italien und ab 962 römisch-deutscher Kaiser.

Bild uns zur Seite liegt. Kein Brunnenort Deutschlands besitzt ein Gebäude, das jenem zu vergleichen wäre! Es besteht aus einem 150 Fuß tiefen Hauptgebäude mit herrlichem Portikus, an das zwei mit Colonnaden geschmückte Flügel stoßen, welche in Pavillons sich endigen. Die Fronte hat eine Länge von 360 Fuß. Sämmtliche Säulen und architektonische Verzierungen, im Innern wie im Aeußern, sind von inländischem, grauem Marmor. Im Hauptgebäude, und es der Länge nach durchschneidend, befindet sich der große Saal, mit Marmor getäfelt und mit Stukkatur prachtvoll verziert. An beiden Wänden desselben laufen Gallerien hin, von vierzig Marmorsäulen, jede über 30 Fuß hoch, getragen, zwischen welchen eben so viele argantische Lampen[1364] mit Reflektoren das glänzendste Licht verbreiten. Götterbildsäulen aus Marmor stehen in Nischen unter den Gallerien. – Tausend Personen finden in diesem Raume, der nach zwei Seiten hin durch große Portalpforten in den Park (die sogenannte neue Anlage) welcher das Kurgebäude umgibt, sich öffnet, bequem Platz, und es ist nichts Ungewöhnliches an schönen Sommertagen hier eine Wirthstafel von 600 Couverten völlig besetzt anzutreffen. Der eigentlichen Badewirthschaften sind jetzt etwa 25, jede mit 25 bis 30 Badestellen; die berühmteste ist das Hotel zu den vier Jahrszeiten.

Die nächste Umgebung Wisbadens ist anmuthig, mit stillen Gründen, blumigen Auen und geschmackvoll angelegten Gärten und Spaziergängen. Aber einen unendlichen Reichthum an großen und schönen Naturscenen hat die weiter umliegende Gegend. Wir nennen als interessanteste Parthien die Fasanerie, von einem Walde umgeben, in einem freundlichen Thale; Klarenthal, ein ehemaliges Kloster mit römischen Grabmälern in der Nähe; die malerischen Burgruinen des uralten Sonnenberg; das Adamsthal mit seiner Mustermeierei, den Geisberg und das hochgelegene Jagdschloß, die Platte, mit den reichsten Aussichten in Deutschland; Bieberich[1365] endlich, nahe am Rhein, die Residenz des Nassauer Herzogs, eine der prachtvollsten Fürstenwohnungen, und mit einer Umgebung, in der Natur, Kunst und Luxus sich die Hand boten, um ein Paradies zu erschaffen, ein Paradies – um das ich den jetzigen Besitzer[1366] nicht beneide.

[1364] Siehe hierzu S. 152, Anm. 508.

[1365] Schloß Biebrich; 1701 nach Plänen von Julius Ludwig Rothweil (1676–1750) begonnen, wurde es 1750 von Friedrich Joachim Stengel (1694–1787) fertiggestellt; es diente von 1744 bis 1866 als Residenz der Fürsten und Herzöge von Nassau. 1926 wurde Biebrich nach Wiesbaden eingemeindet.

[1366] Wilhelm I. (1792–1839), 1816 bis 1839 zweiter Herzog des 1806 gegründeten Herzogtums Nassau.



DER NEUE CURSAAL IN WIESBADEN

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 99-102.

LXXXVII. Palmyra (Thadmor[1367]).

Zwischen dem Euphrat und den Gebirgen Palästina's dehnt sich eine Steppe aus, mehre hundert Geviertmeilen[1368] groß. Sie reicht im Norden bis in die Gegend von Aleppo, südwärts an die Marken Arabiens. Brennender Sand deckt sie seit Jahrtausenden und Kultur und Ackerbau sind bis auf die letzten Spuren aus ihr geflohen. Reißende Thiere, einige Gazellenarten und ein Paar nicht zahlreiche Stämme wandernder, raubsüchtiger Araber sind die einzigen Wesen der organischen Schöpfung, welche sie bewohnen.

Inmitten dieser, der syrischen Wüste, 5 Tagereisen[1369] von Haleb[1370] und fast eben so weit von Damask[1371], er heben sich in stiller, trauriger Majestät die Trümmer von Palmyra. Das Alterthum hat nichts hinterlassen, der Bewunderung so würdig, als diese Ruinen.

Man denke sich auf einem Raume von 5 Stunden im Umfange den Anblick von mehr als 3000 großen aufrechtstehenden Säulen, alle von blendend weißem Marmor, die sich theils in Gruppen, theils in symmetrischen Reihen, Alleen ähnlich, in das röthliche Grau der Wüste verlieren. An vielen ist der obere Theil abgebrochen; die meisten aber sind unversehrt und zum Theil tragen sie noch Gebälke und Gesimse und bilden hohe Portiken und prächtige Hallen. Zwischen ihnen ziehen ungestalte Hügel von Schutt hin, bedeckt von tiefem Sande, aus welchem Mauerwerk und unzählige Ueberreste von Gesimsen, Balken, Kapitälern, Postamenten, von Bildwerken und Ornamenten aller Art, von dem nämlichen kostbaren Gestein und von auserlesener Arbeit, hervorragen. Grabmäler in den Verschiedensten Formen, halb eingesunken, oder verfallen, umgeben in einem weiten Halbkreise die höhern Trümmer der eigentlichen Stadt.

Vergeblich suchen wir in der Geschichte einen fortlaufenden Faden durch die labyrinthischen Geschicke dieses räthselvollen Orts, der einst der Sitz war unermeßlichen Reichthums, der Kunst und des Wissens, der Mittelpunkt für den Handel eines halben Erdtheils. – Thadmor nennt ihn die Bibel, die Palmenstadt in der Wüste, welche Salomo[1372] erbaute. Noch heutigen Tages nennen ihn die Araber Thamar oder Thadmor, was Römer und Griechen in Palmyra übersetzten. Salomo lebte 1000 Jahre vor Christus; Palmyra ward also vor 2800 Jahren gegründet. Ein halbes Jahrtausend später eroberte und zerstörte es Nebukadnezar[1373]. Spuren von Bauwerken aus dieser frühesten Periode, am altegpytischen Style kenntlich, sieht man noch jetzt.

Nach der Zerstörung durch die Assyrer ist Palmyra wahrscheinlich durch Tyrische[1374] Kolonisten, welche den Vortheil seiner Lage als Zwischenmarkt für den Verkehr mit Indien und den Ländern

---

[1367] Aram. ܬܕܡܘܪܬܐ, Tedmurtā; hebr. תַּדְמוֹר, Tadmor; griech. Παλμύρα, Palmýra; arab. تدمر, Tadmur (vielleicht im Zusammenhang mit hebr. תָּמָר, tamar, „die Dattelpalme" zu sehen).

[1368] Siehe hierzu S. 19, Anm. 40.

[1369] Im Orient umfaßte eine Tagesreise 6 pers. Reitstunden (pers. پرسنگ, parasang) à 5,35 km, was also 32,1 km entsprach; in Europa setzte man hierfür ca. 40 km an.

[1370] Aleppo (aram. ܚܠܒ, Halab, arab. حلب, Ḥalab; kurd. Helebê; osman. حلب, Ḥaleb; türk. Halep; armen. Հալէպ, Halep).

[1371] Damaskus (ägypt. T-m-ś-q; akkad. 𒁲𒈦𒋡, Dimasqa; aram. ܕܪܡܣܘܩ, Darmsûq; hebr. דַּמֶּשֶׂק, Dammæśæḳ; griech. Δαμασκός, Damaskós; arab. دمشق, Dimašq; osman. شام, Şām).

[1372] Siehe hierzu S. 462, Anm. 1456.

[1373] Nabū-kudurrī-uṣur II. oder Nebukadnezar II. (akkad. 𒀭𒀝𒆪𒁺𒌨𒊑𒋀, Nabû-kudurri-uṣur; hebr. u. a. נְבוּכַדְנֶאצַּר, nəvūxadneʔṣṣar; ca. 640–562 v. Chr.), seit 605 v. Chr. neubabylonischer König.

[1374] Siehe hierzu S. 137, Anm. 460.

des Euphrat erkannten, wieder aufgebaut und bevölkert worden. Durch einen Zeitraum von 450 Jahren läßt uns die Weltgeschichte über seine Schicksale nun gänzlich im Dunkeln. Erst zur Römerzeit, hundert Jahre vor Christus, erwähnt sie Thadmors von neuem. Wir erfahren, daß Marcus Antonius[1375], der römische Feldherr, es einnahm und plünderte, zur Züchtigung, daß es den Parthern Beistand geleistet, gegen welche die Republik damals Krieg führte. Wegen seines Reichthums, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, zog der römische, beutesüchtige Soldat zu seiner Belagerung wie zu einem Feste aus; aber die Erwartungen desselben wurden getäuscht; denn die Einwohner flüchteten frühzeitig mit ihren Schätzen in das Innere der Wüste und über den Euphrat, und das Römerheer fand die Stadt leer und verlassen.

Nach dieser zweiten Katastrophe hören wir nichts von der Metropole der Wüste bis um das Jahr 300 unserer Zeitrechnung. Da zeigt sie sich wieder, in Glanz und Herrlichkeit strahlend, und Palmyra und seine gewählte Königin, die heldenmüthige Zenobia[1376], werden während der Regierung des Gallienus[1377] und Aurelian[1378] zu hervorragenden Gestalten in der Geschichte des Weltreichs. So hoch war der Sinn für die Erhaltung der Unabhängigkeit in dieser Stadt, so groß war auch das Gefühl ihrer Macht geworden, daß, als Rom Unterwerfung forderte, sie diesem allgewaltigen Riesen den Fehdehandschuh zum Kampf um Leben und Daseyn hinwarf. In diesem Heldenstreite, an Großthaten reicher als der Karthago's[1379], unterlag Palmyra nach langem Ringen. Aurelian eroberte es mit stürmender Hand, rottete seine Vertheidiger aus, gab es seinen Legionen zur Plünderung, dann den Flammen hin und machte seine Mauern der Erde gleich: die gefangene Zenobia aber führte er im Triumph nach Rom.

Palmyra erstand nach diesem Falle nicht wieder! Zwar überkam den Kaiser später die Reue über das vandalische Zerstören der herrlichsten Stadt der Erde, und er erließ ein Edikt, durch das er den Aufbau und die Wiederbevölkerung derselben befahl; aber Zerstören ist leichter als Wiederaufbauen. Statt der ausgetilgten Bewohner, deren Kunstfleiß und Handel, Reichthum und Gemeingeist alles Große und Bewundernswürdige in Thadmor geschaffen hatten, kam zur Neuansiedelung Gesindel her aus allerhand Volk, besonders viele vertriebene Hebräer, die, statt wieder aufzubauen, durch den Verkauf der aus dem Schutt hervorgesuchten Kunstwerke, Ornamente etc. in die benachbarten Städte, das Werk der Zerstörung von Jahr zu Jahr immer mehr vollendeten. Ihren gänzlichen Untergang beschleunigte der Verfall von Roms Macht in diesen Gegenden, welcher bald darauf eintrat.

Syrien wurde während dieser Periode der Schauplatz verwüstender Kriege, und das hilflose, preisgegebene Palmyra ward in diesen Stürmen von seinen Bewohnern verlassen. Der Sand der Wüste begrub seine verödeten Felder, – es verscholl.

Fast tausend Jahre lang war nun Thadmor's Daseyn vergessen, und erst im 13ten Jahrhundert nennt es zuerst wieder ein jüdischer Reisebeschreiber[1380]. Dieser erzählt, er habe mitten in der syrischen Wüste eine unermeßliche Stadt aus Marmor gefunden, und in derselben eine Colonie seiner Landsleute, die dort seit langen Jahren ein einsames, elendes Leben führten. – 150 Jahrespater gedenkt ihrer auf's Neue der arabische Geograph Abulfede[1381] als: „Thadmor, Salomo's Stadt, die entblätterte, weiße Rose des Sandes."[1382] Indessen hatten mährchenhafte Sagen von der Pracht jener in der Wüste verborgenen Ruinen die Wißbegierde in Europa auf das höchste gespannt. 1678 unternahmen einige Engländer[1383] von Aleppo aus zur Auffindung Palmyra's eine besondere Reise. Glücklich erreichten sie ihren Zweck, und durch sie wurden die ersten glaubwürdigen Berichte über den merkwürdigen Ort bekannt.

[1375] Marcus Antonius (siehe hierzu S. 421, Anm. 1321) hatte Palmyra im Jahre 41 v. Chr. erobert.

[1376] Septimia Zenobia (griech. Σεπτιμία Ζηνοβία, Septimía Zēnobía; ca. 240–ca. 274), von 267/68 bis 272 Herrscherin von Palmyra.

[1377] Publius Licinius Egnatius Gallienus (ca. 218–268; ermordet), seit 253 Mitregent, ab 260 römischer Kaiser.

[1378] Lucius Domitius Aurelianus (214–275; ermordet), seit 270 römischer Kaiser.

[1379] Siehe hierzu S. 100, Anm. 316.

[1380] Nicht ermittelt.

[1381] Der kurd. Chronist und Geograph Abu'l-Fida (arab. أبو الفداء, Abū l-Fidāʾ; lat. Abulfeda; 1273–1331).

[1382] Das blumige Zitat, das sich so nur in „Meyer's Universum" findet, könnte ursprünglich aus Abu'l-Fidas (s. o.) Werk „تقوي البلدان / Taqwīn al-buldān / Geographie" stammen.

[1383] Im Jahre 1751 war Palmyra (siehe hierzu S. 437, Anm. 1367) von Robert Wood (1717–1771) und James Dawkins (1722–1757) wiederentdeckt worden.

Die Britten fanden die Ruinen fast in demselben Zustande, in dem wir sie heute noch sehen, mit Ausnahme der Trümmer des großen Sonnentempels[1384], welchen der Pascha von Bagdad[1385] in eine Cidatelle verwandelt und mit einigen hundert Türken besetzt hatte, in der Absicht, die unabhängigen Beduinenstämme zu zügeln, die öfters Einfälle jenseits des Euphrats machten. Dieser letzte Versuch zu einer bleibenden Ansiedelung in Thadmor dauerte nicht lange, die nächstfolgenden Reisenden fanden die Beste zerstört und verlassen, und seitdem ist Palmyra die Wohnung der Raubthiere und der gelegentliche Lagerplatz der Beduinen geblieben.

Eine Einzelbeschreibung der Ruinen würde den Raum eines Bandes erfordern; wir müssen folglich darauf verzichten. – Aber wenn wir uns vorstellen, daß diese zusammengehäuften Massen von Marmor einst regelmäßige Palläste bildeten; jener prächtige Portikus mit einer 4000 Fuß langen Säulenhalle den Zugang zu einem Tempel der Gottheit; daß diese umgestürzten Säulen der Schmuck öffentlicher Plätze waren, wo ein freies Volk sich über sein Wohl berieth und patriotische Redner es zu heroischen Entschlüssen begeisterten; wenn wir uns diese eingesunkenen Gallerien als die Einfassungen von Marktplätzen denken, und unter ihnen die Kaufleute des Orients versammelt, zu tauschen den Purpur von Tyrus[1386], die Gürtel von Cachemire[1387], die lydischen[1388] Teppiche, die Perlen und die Spezereien Arabiens und das Gold von Ophir[1389] gegen die Waaren des Abendlandes: das Zinn Brittaniens, den Bernstein der Ostsee, Carthaginensischen Schmuck und römische Waffen; – wenn wir diese verschütteten Straßen, in denen die Hyäne jetzt schleicht, beseelt uns vorstellen durch ein zahlreiches Volk, dessen schöpferische Thätigkeit und Erfindungskraft die Reichthümer aller Himmelsstriche bei sich versammelten, und diese schauerliche Oede in blühende Gärten und Haine verwandelten; – wenn mir jene prächtigen Trümmer von Brunnen betrachten, die unterirdischen Kanäle, die des Euphrats befruchtende Fluiden durch die Wüste führten, und die zahllosen Bogen, auf welchen Aquadukte [sic!] erfrischen des Quellwasser von den fernen Höhen in die Mitte der Palmenstadt trugen: wenn wir uns zugleich erinnern, daß kein Staat, der seine Unterthanen nach Millionen zählt, es war, der alle diese Ungeheuern Arbeiten für gemeinen Nutzen schuf, sondern die freien Bürger es waren einer einzigen Stadt: dann kämpfen Bewunderung und Wehmuth in unserm Herzen und der Blick ruht voll Trauer auf diesen Trümmern. Die Frage: Müssen so die herrlichsten Werke der Menschen untergehen, und mit ihnen so die Völker, die sie erschufen? führt uns, tausend andere weckend, unwillkührlich in ein Meer der Betrachtung, in dem der Geist zagend und zweifelnd schifft und leicht sich verliert. Wie wir in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmer sehen, ewige Anfänge ohne Ende, so sind wir auch bei dem Betrachten der Schicksale der Reiche und Völker so gern geneigt, in ihnen Umwälzungen zu sehen ohne Absicht. Aber dem ist nicht so. Die Kette der Bildung macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Wer sie sieht, diese Kette, die vom Throne der Gottheit ausgeht und die Erde umschlingt, sieht nicht mehr in der Weltgeschichte nur ein wirres Knäuel der Verwüstung. Es beunruhigt ihn nicht mehr, wenn er im Verfolg der Aeonen[1390] die herrlichsten Menschenwerke zertrümmern, und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit versinken sieht; denn er sieht ein, Zerbrechlichkeit auch der schönsten Werke ist von ihrer Materie unzertrennlich, und das Wandelbare in der Gestalt aller menschlichen Wirkung liegt nothwendig im Plane des Schöpfers, weil Alles, was im Strome der Generationen von den Händen der

---

[1384] Der Tempel der westsemitischen Gottheit Baal (phöniz. 𐤁𐤏𐤋, Baʿal, „der Herr, der Meister“); das UNESCO-Weltkulturerbe wurde am 30. August 2015 von der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (arab. الدولة الإسلامية, ad-daula al-islāmīya) gesprengt.

[1385] Hiermit dürfte Tadsch al-Muluk Buri (arab. تاج الملوك بوري, Tāǧ al-Mulūk Būrī; † 1132) gemeint sein, der seit 1128 das Amt eines Emir (arab. أمير, amīr, „Befehlshaber, Fürst“) der Buridendynastie in Damaskus bekleidete.

[1386] Siehe hierzu S. 137, Anm. 460.

[1387] Die berühmten Kaschmir-Schals.

[1388] Lydien (lyd. 𐤳𐤱𐤠𐤭𐤣, Śfard; griech. Λυδία, Lydía), ein antikes Königreich, dessen Umfang in etwa dem des heutigen Westanatolien entsprach.

[1389] Das Land Ophir (hebr. אוֹפִיר, ’Ôp̄îr), ein sagenhaftes Goldland des Alten Testamentes (1 Kön 9,26-28; 2 Chr 8,18 u. 9,10; Tob 13,17).

[1390] Siehe hierzu S. 82, Anm. 259.

Zeit für die Zeit errichtet wird, augenblicklich der Nachwelt verderblich werden müßte, sobald es durch ewige Dauer neues Bestreben unnöthig machte oder aufhielt. – Leser! gewinne, und du kannst es, eine solche Anschauung der menschlichen Dinge, und die Vergänglichkeit derselben wird dich nicht mehr erschrecken. – Ruhig wirst du dann zusehen dem ewigen Wechsel und das scheinbar Vergebliche im menschlichen Mühen wird verschwinden; denn du weißt, was der Mensch für den Zweck: Menschenbildung, Brauchbares schafft, das rettet die Vorsehung immer in andern Gestalten, – es bleibt erhalten für alle Zeiten.



RUINEN von PALMYRA (THADMOR) in der WÜSTE

in Syrien

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 61835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 102f.

LXXXVIII. Oporto[1391].

Im romantischen Thale des Duero, unfern an dessen Ausmündung in den atlantischen Ozean, liegt Oporto, die Hauptstadt des nördlichen Portugals, die zweite des Königreichs. 15,000 Häuser, mehr als 100 Kirchen und Klöster und 80 Paläste bedecken die beiden Gestade des Flusses und krönen, in reizender Abwechselung, die nahen Hügel.

Vorzüglich schön von der Seeseite her ist die Ansicht. So wie man die Barre[1392] (ein mit Sandbänken umgebener, die Mündung des Duero[1393] bis auf ein enges Fahrwasser umlagernder Felsenriff) und ihre Gefahren passirt hat und in den Duero eingesegelt ist, bieten sich dem Auge rechts und links die lieblichsten und großartigsten Szenerien in großer Mannichfaltigkeit dar. Der majestätische Strom erweitert sich zu einem See, den niedrige Hügel ein, fassen, von denen Quinta's (die Sommerwohnungen der Reichen Oporto's), Dörfer und Flecken, Klöster und Kapellen herabschauen. Nach einer kurzen Fahrt ziehen sich beide Ufer des Flusses enger zusammen und die Hügel thürmen sich zu Bergen auf, deren Wände an vielen Stellen so schroff zu dem Flusse hinabsteigen, daß sie kaum Raum für einen schmalen Fahrweg lassen. Den Weg in den Ozean zu bahnen mußte hier der Duero einen Damm niederstürzen, der seine Gewässer zu einem See staute; ein Ereigniß der undenklichen Vorzeit.

Weiter stromaufwärts öffnet sich, fast kesselförmig, ein herrliches Thal, von Bergen amphitheatralisch um, geben und geschützt, und auf beiden Ufern des windungreichen Stroms liegen Oporto und Villanova, durch eine Schiffbrücke zusammengeknüpft. – Die berühmteste Totalansicht der beiden Städte ist die vom Monte d'Arabida; am schönsten aber nimmt sich Oporto aus von Villanova herüber. Zu den Füßen des Beschauers wälzt sich da der tiefe breite Duero und jenseits ranken sich üppig Oporto's prächtige Häusermassen durch das Grün der Weingärten und Orangenhaine über die Hügel. Eine ununterbrochene Reihe stattlicher Wohnungen folgt auf die Länge von einer Stunde allen Biegungen des Stromes; schöne Kayen fassen ihn ein, vor welchen die Fahrzeuge ankern. Der Fluß selbst ist mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, welche kommen und gehen; das Ensemble ist ein erquikkendes Bild voller Leben und Regsamkeit.

Oporto hat außer dem erzbischöflichen Pallaste[1394], (das hochliegende Gebäude links am Rande,) der Kathedrale[1395], dem St. Claren[1396]- und dem Serrakloster[1397] (auf dem Berge rechts), wenige sich durch ihre Bauart auszeichnende Gebäude. Seine Palläste sind, obschon groß, doch selten schön. An Regelmäßigkeit der Straßen kann bei der großen Unebenheit des Bodens nicht gedacht werden; aber

---

[1391] Das heutige Porto.

[1392] Portug. Barra do Douro.

[1393] Portug. Douro.

[1394] Portug. Paço Episcopal; der 1737 nach Plänen von Nicolau Nasoni (eigentl. Niccoló Nasoni; 1691–1773) begonnene und eigentl. nie fertiggestellte Bischofspalast.

[1395] Portug. Sé do Porto (Dom bzw. Kathedrale von Porto; eigentl. Igreja de Nossa Senhora da Assunção, Kirche Unserer Lieben Frau von der Verkündigung), dessen Ursprünge bis ins 12. Jhd. zurückreichen.

[1396] Das 1427 gegründete Klarissenkloster (portug. Convento das Clarissas) von Porto mit der berühmten, 1732 nach Plänen von Miguel Francisco da Silva († 1750) fertiggestellten Klosterkirche Igreja de Santa Clara.

[1397] Portug. Mosteiro de Santo Agostinho da Serra do Pilar; das 1672 fertiggestellte Augustinerkloster, seit 1996 Teil des UNESCO-Weltkulturerbes in Porto.



OPORTO

Ansicht vom Kay in Villa Nova

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger.

sie sind freundlich, sehr reinlich und was sie an Regelmäßigkeit verlieren, gewinnen sie wieder reichlich an malerischem Reiz. – In seiner blühendsten Epoche hatte Oporto 140,000 Einwohner; die heutige Bevölkerung übersteigt nicht 65,000. Als Handelsstadt rivalisirt es mit Lissabon. Die Ein- und Ausfuhr der nördlichen Hälfte Portugals ist ganz, die der angrenzenden spanischen Provinzen größtentheils in seinen Händen. – Die stärkste Triebfeder des hiesigen Verkehrs ist der berühmte Portwein, der in der Umgebung wächst. Das meiste geht nach England; alljährlich 30 bis 45,000 Stück. Die Hauptniederlagen davon sind in Villanova, in kühlen, niedrigen Steingebäuden, wo zuweilen 50,000 Stück aufgespeichert sind. Alle großen Geschäfte Oporto's ruhen in den Händen englischer Häuser, welche sich sehr zahlreich hier niedergelassen haben. – Die Manufakturen waren ehedem von großer Bedeutung, und die Woll-, Leinen- und Seidenweberei beschäftigte vor 100 Jahren 25,000 Hände. Sie sind, wie überall, wo die englischen Fabrikate den Markt beherrschen, tief herabgekommen, und die von der Regierung zu ihrer Abhülfe dekretirten hohen Schutzzölle werden hier, wo man die Kraft und den Muth nicht hat, drückende Zollgesetze geltend zu machen, nur zu Prämien für den Schleichhandel.



Der DUORO bei OPORTO

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dreizehnter Band. – Hildburghausen und Amsterdam: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1848. 190 S. qu.-8°. S. 75f.

DLXXXVIII. Das Duerothal bei Oporto.

Die Umgebungen des Duero bei Oporto spiegeln den Charakter der portugiesischen Landschaften am treuesten ab. Die Aussicht von dem mit Zinnen gekrönten Kloster[1398], welches auf unserm Stiche die Höhe einnimmt, ist die schönste, die man sich denken kann. Die große Stadt, umgeben von einem Gürtel von Orangengärten, aus denen Pinien und Palmen anmuthig empor sich schwingen, der herrliche, von tausend Fahrzeugen belebte Strom, in der Ferne die Berge mit ihren Spitzen und Zacken, die tiefen Seitenthäler und die lieblichen Gründe, aus welchen Dörfer, Meiereien und Schlösser aus dem grünen Laubgewebe hervorlauschen, die starrenden Felswände des Stromthals, theils kahl, theils von der reichsten Vegetation verschwenderisch bekleidet, die Gelände mit den wohlgepflegten Weinbergen, welche die indianische Feige[1399] und die Aloe als Zaun umspannen, dann die gothischen und maurischen Kastelle. die Abteien, Kirchen und Wallfahrtskapellen, welche Bergen und Höhen die reichste Staffage geben, fesseln bei jedem Blick. Wie in Italien ist der Himmel meist wolkenleer, von einem blendende glänzenden Blau, durchsichtig, und die achtstündige Entfernung von der Küste hindert nicht, das Meer deutlich zu erkennen, das aus den Buchten und durch das Grün der Oliven mit Silberblicken hervorlauscht. Die ganze Landschaft ist herrlich, und eine Entzauberung beginnt erst mit der Betrachtung ihres Herrn, des Menschen.

Im zweiten Bande meines Buchs (S. 102) habe ich Oporto beschrieben. 12 Jahre sind seitdem vergangen. Das Volk hatte damals seine Revolution gemacht, es kämpfte für die Charte[1400], welche es aus den Händen Don Pedros[1401] empfangen hatte, gegen Don Miguels[1402] absolutes Königthum. Seitdem hats noch vier Revolutionen überstanden und zwei neue Konstitutionen[1403] empfangen und – nun gehorcht es wieder einem wortbrüchigen Weibe[1404] mit ihrer nichtswürdigen Kamarilla und fühlt die Last kaum, die ihm die schlechteste Regierung auferlegt, geschweige die Schande. Dumm und stumm zerrt es fort im alten Joch der Pfaffen und der Fürsten und denkt nicht einmal darüber nach, wie es dem Irrsal entrinnen und seiner Bande ledig werden möge. Es hat sich ausgesöhnt mit dem Verluste der Freiheit, und es trägt mit thierischer Apathie die Schmach der Gegenwart und die Hoffnungslosigkeit der Zukunft. Die betrogene Erwartung, der mißhandelte Stolz, das gedrückte Leben, die erneuerte Willkühr

---

[1398] Nach den Mauerzinnen könnte es sich hier um das Klarissenkloster (siehe hierzu S. 442, Anm. 1396) handeln, das an der Fernandinischen Mauer (portug. Muralhas fernandinas) liegt.

[1399] Die Opuntie (Opuntia).

[1400] Die Verfassungen (portug. charta) von 1821 und 1826. Daraus ergab sich der Miguelistenkrieg (portug. a guerra dos dois irmãos, Krieg der zwei Brüder) von 1832 bis 1834, ein Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des den Absolutismus vertretenden Königs Michael I. (siehe hierzu S. 446, Anm. 1402) und den Anhängern seines Bruders, des dezidiert konstitutionell eingestellten Exkönigs Peter IV. und dessen Tochter Maria II. (s. u.), der zugunsten des Konstitutionalismus ausging.

[1401] Peter I. (portug. Dom Pedro I; 1798–1834), von 1822 bis 1831 Kaiser von Brasilien, vom 10. März bis 2. Mai 1826 und unter dem Namen Peter IV. (portug. Dom Pedro IV) König von Portugal und ab 1831 unter dem Titel Peter von Braganza (portug. Dom Pedro de Bragança) Regent für seine minderjährige Tochter Maria II. (1819–1853).

[1402] Michael I. von Portugal (portug. Dom Miguel I; 1802–1866), durch Staatsstreich von 1828 bis 1834 König von Portugal.

[1403] Im genannten Zeitraum wurde nur noch die für die damalige Zeit außerordentlich demokratische Verfassung von 1838 verabschiedet.

[1404] Maria II. (portug. Maria II; 1819–1853), von 1826 bis 1828 und von 1834 bis 1853 Königin von Portugal; sie war die letzte Monarchin aus dem Hause Bragança.

der Gewalt, die Wiedereinrichtung der alten Mechanismen, das fressende Gift despotischer Regierungsgrundsätze, welches das Verderben in alle Winkel des Staatsgebäudes trägt: – die ganze Masse der Fäulniß und der Auflösung ist ihm nichts mehr. Nur die Leidenschaft konnte die schlummernde Kraft des portugiesischen Volks auf Augenblicke erregen, und ein Strohfeuer anzünden, das um so eher erlöschen mußte, je höher die Lohe himmelanstieg. Aber solche Flammen heilen nicht eine todtkranke Zeit und können ein todtkrankes Volksleben nicht vor Zerstörung retten. Sie sind selbst nur ein Todeszeichen, wie das letzte Aufflackern einer Lampe vor ihrem Erlöschen.

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 104.

LXXXIX. Der Ararat[1405].

Wie der einzelne Mensch dessen sich nicht mehr bewußt ist, was seine Wiege umgab, also auch das Menschengeschlecht. Seine erste Kindheit verhüllt die Nacht, bis allmählich einzelne, schwankende Erinnerungen anheben, die in irgend einem großen, entscheidenden Ereigniß ihren Anhaltspunkt finden. Das älteste derselben ist die Sündfluth, jene merkwürdige Überschwemmung der Erdveste, von der die Traditionen aller alten Völker mehr oder minder klare Vorstellungen bewahren. Mit ihm verliert die Mythe die Alleinherrschaft, und der erste Dämmerungsstrahl dringt durch die historische Nacht.

Jener Berg, der auf seinem weiß-glänzenden Haupte gleichsam den Himmel zu tragen scheint, ist dieses Ungeheuern Weltereignisses ewiges Denkmal. „Noahs Arche,“ sagt die Bibel, „ließ sich nieder auf dem Berge Ararat“[1406]. Auf dem Ararat betraten die Letzten des vertilgten Geschlechts zuerst wieder die gereinigte Erde, dort oben loderte zuerst wieder Dankopfer dem Höchsten, dort ist die zweite Wiege der Menschheit! – An des Ararats Fuße wohneten die Noachiden; am blumenreichen Phrat[1407] mehrten sie sich, und von da wanderten sie weiter, die Erde zu bevölkern. – Von hier aus zogen die Söhne des Jephtha[1408] der Brücke zu (der Caucasischen Landenge[1409]), über welche sie in unsern Erdtheil gelangten. Hier endlich ist auch die Gegend, wo die Volksstämme wohnten, die zur Zeit der großen Menschenströmung aus Ost nach West, auf demselben Wege, den die Jephatiten genommen, vor dem Andrange der Mongolen nach Germaniens Wäldern wanderten, eine neue Heimath zu suchen – die Volksstämme, in denen du, deutscher Leser, deine Voreltern zu erkennen hast.

Der Ararat liegt 20 Stunden von Erzerum[1410] an der Nordgrenze Persiens. Er galt seit der Zeit der Patriarchen für unersteiglich und zahllose Versuche, ihn zu erklimmen, scheiterten. Unserer Zeit, die so Vieles früher für unmöglich Gehaltene ausgeführt hat, war es vorbehalten jenen Glauben zu vernichten. Professor Parrot[1411], ein Franzose, erstieg mit unglaublichen Gefahren im Jahre 1830[1412] den Gipfel und maß seine Höhe. Sie ist 16200 [sic!] Pariser Fuß[1413], also 1500 Fuß größer als die vom Montblanc, dem erhabensten Berge unseres Erdtheils. 4000 Fuß hoch decken ihn Eis und ewiger Schnee. – Der niedrigere Gipfel, der kleine Ararat, hat über 12,000 Fuß Höhe. Auch ihn hatte vor Parrot noch Niemand erstiegen.

[1405] Hebr. אֲרָרָט, ʾărārāṭ; osman. آغرى طاغ, Aġrı Daġ, „Berg der Bedrückung, Sorge“, von osman. آغر, aġır, „die Bedrückung, die Sorge“ und طاغ, daġ, „der Berg“; armen. Մասիս, Masis oder Արարատ, Ararat; pers. کوه نوح, Kūh-e Nūḥ, „Berg Noahs“, da hier nach biblischer Überlieferung die Arche ‚gestrandet‘ war (s. u.).

[1406] Gen 8,4.

[1407] Der Euphrat (akkad. 𒌓𒄒𒉣, Purattu; aram. ܦܪܬ, Pərāt; griech. Εὐφράτης, Euphrátēs; arab. الفرات, al-Furāt; kurd. Firat; osman. فرات, Furāt; türk. Fırat; armen. Եփրատ, Yeṗrat).

[1408] Der bibl. Jafet (Gen 10,2, 1 Chr 1,5; hebr. יֶפֶת, Yép̄eṯ; arab. يافث بن نوح, Yāfat bin Nūḥ, „Jafet, Sohn des Noah“), neben Sem (hebr. שֵׁם, Šēm; arab. سام, Sām) und Ham (hebr. חָם, Ḥām; arab. حام, Ḥām) einer der drei Söhne Noahs (hebr. נֹחַ, Nṓaḥ; arab. نُوح, Nūḥ); er gilt als Stammvater der kaukasisch-europ. Völker.

[1409] Zwischen dem Schwarzen Meer im Westen und dem Kaspischen Meer im Osten.

[1410] Heute türk. Erzurum (griech. Θεοδοσιούπολις, Theodosioúpolis; armen. Էրզրում, Ersrum, Կարին Karin o. Արծն, Arzen; kurd. Erzîrom bzw. Erzirom; osman. ارضروم, Erżurūm).

[1411] Der dt.-baltische Naturforscher Johann Friedrich Parrot (russ. Иван Егорович Паррот;1792–1842).

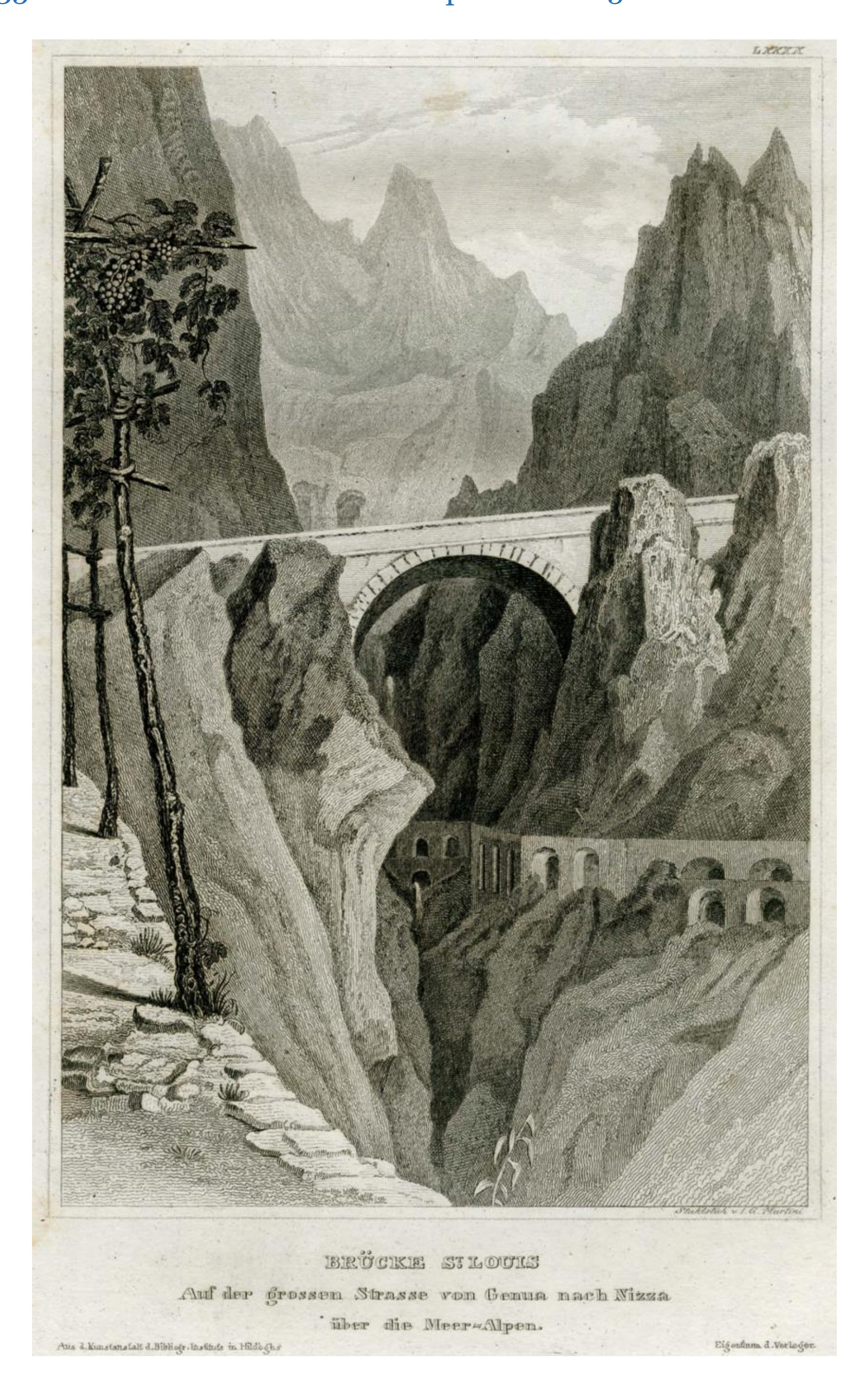
[1412] Parrot (s. o.) hatte am 9. Oktober 1829 den Gipfel erreicht.

[1413] 32,48 cm.



Der ARARAT von der Höhe bey ERIWAN

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 105f.



BRÜCKE St. LOUIS
Auf der grossen Strasse von Genua nach Nizza
über die Meer-Alpen.

LXXXX. Die Brücke St. Louis[1414] an der Strasse über die Meeralpen[1415].

Die Straße über die Meeralpen, zwischen Nizza und Genua, ist die älteste unter denen, welche Italien mit Frankreich verbinden. Schon die Dämmerungszeit der Geschichte kennt sie und nennt den Herkules ihren Erbauer. Mago[1416], Hannibals[1417] Bruder, führte auf diesem Wege sein in Italien geschlagenes Heer nach Gallien zurück, Cäsar von daher seine Legionen in die lombardische Ebene, als es galt mit Pompejus[1418] um die Herrschaft der Welt zu streiten. Unter August[1419] und seinen Nachfolgern wurde die Straße mehrmals erweitert und verschönert und, als VIA AURELIANA, blieb sie, bis zum Sinken des Reichs, das Hauptverbindungsmittel für Rom und die westlichen Provinzen. Städte und Flecken erhoben sich damals in ungezählter Menge an den Seiten dieses Römerwegs, den Wasserleitungen, Triumphbögen und Denkmäler schmückten, dem erstaunten Reisenden gleichsam von fern schon der Weltbezwingerin Macht und Herrlichkeit verkündigend.

Als Roms Zepter zerbrochen war, wurde Ligurien durch seine Straße auf lange Zeit ein Opfer der Verheerungswuth wandernder Völker. Im siebenten[1420] Jahrhundert brachen die Lombarden herein und nahmen feste Wohnsitze in dem verödeten Lande. Ihre Herrschaft war kurz. Karl der Große, der sie unterjochte, schlug das Land zu seinem Reiche. Auch der Karolinger Stamm trug für diese Gegenden keine gute Frucht. – Nach seinem Erlöschen, im 10. Jahrhundert, machten sich die Sarazenen[1421] zu Herren der Küste, und vor ihrem Mordstahl floh die geringe Bevölkerung in die Gebirge, dort sich neue, gesichertere Wohnsitze zu bauen. Die noch übrigen Städte und Dörfer verschwanden; die Römerstraße selbst verfiel unter der zermalmenden Hand der Jahrhunderte bis auf wenige Spuren. Erst dann, als die Genueser, durch den Handel, zu Reichthum und Macht gelangt waren und ihre Herrschaft über die Küstenländer ausbreiteten, tagte diesen eine bessere Zeit. Doch duldete Genua's furchtsame Politik nicht eine Herstellung des Weges, der französische Heere nach Italien führen konnte. – Er blieb ein elender Saumpfad bis zur Zeit Napoleon's.

Als dieser, ein neuer Herkules, das Steuer ergriffen hatte, mit dem er später die Geschicke des Welttheils lenkte, befahl er (1802) eine Heerstraße ersten Ranges zu bauen, die von Nizza reiche bis nach Rom. – „Die Verbindung beider Republiken zu erleichtern,“[1422] dieß nannte sein Dekret als Zweck; wohl aber mochte die innigste Verschmelzung Frankreichs und Italiens eine Hauptbase im Weltbeherrschungsplane des Corsen ausmachen, und darum hat er so unermüdlich und die größten Opfer nicht scheuend, während der ganzen Zeit seiner Herrschaft, die Scheidefesten niedergebrochen, welche die Natur zwischen beiden Ländern aufgethürmet hat.

Das befohlene Werk wurde 12 Jahre lang ohne Unterbrechung fortgesetzt; doch war es unvollendet, als Napoleon auf den Wink der rächenden Allmacht vom Throne stürzte. Die Erben seiner Herrschaft, – sie erbten nichts von seiner Größe. Die Arbeiten blieben liegen und Vieles verdarb wieder. Erst

---

[1414] Frz. Pont-Saint-Louis bzw. ital. Ponte San Ludovico, heute die frz.-ital. Grenzbrücke zwischen Menton und Mortola, dem westlichsten Ortsteil von Ventigmiglia; die heutige Brücke wurde von 1959 bis 1964 erbaut.

[1415] Die 1803 eröffnete und zu Zeiten Joseph Meyers „Route littorale de Nice à Gênes“ genannte Hochstraße, die zumeist als Hochstraße an der Küste entlangführte. Leider ist so gut nichts über die Baugeschichte dieser Strecke zu erfahren.

[1416] Der karthag. Feldherr Magon Barkas (phön. 𐤁𐤓𐤒 𐤌𐤂𐤍, mgn, „der Gottgesandte“, brq, „der Blitz“; 243–203 v. Chr.).

[1417] Der karthag. Feldherr Hannibal Barkas (phöniz. 𐤁𐤓𐤒 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig“, brq, „der Blitz“; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord).

[1418] Siehe hierzu S. 91, Anm. 294.

[1419] Kaiser Augustus.

[1420] Recte: Im 6. Jhd.

[1421] Siehe hierzu S. 95, Anm. 306.

[1422] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

vor 8 Jahren wurde der Ausbau der Straße vorgenommen. Vollendet ist sie jetzt eine der bewundernswürdigsten Werke der Wegebaukunst, werth neben der Simplon-[1423] und Cenis-Straße[1424] genannt zu werden, und des großen Geistes, der sie entwarf und begann, ganz würdig.

Ihr bei weitem interessantester Theil ist die Strecke zwischen Genua und Nizza, wo die Arme der Hochalpen sich bald als schwarze Felsenmassen mit glatten, oder schluchten-gefurchten Häuptern, bald als wellenförmige, waldbewachsene Hügelketten zum Meere hinziehen. An manchen Stellen steigen die Bergwände 2000 Fuß hoch senkrecht zu den Fluthen hinab, und, während der Reisende auf festen Felsenstirnen wandert, von Fischadlern umschwebt, – hört er das dumpfe Toben der Wogen unter seinen Füßen. Einen ganz eigenthümlichen, den Pässen über das Hochgebirge landeinwärts unbekannten Reiz hat diese Alpenstraße durch die weite und bezaubernde Aussicht auf das Weltmeer, dessen Anblick dem Reisenden fast immer zur Seite bleibt.

Die Brücke St. Louis, nahe bei'm Dorfe Mortolo[1425], einige Stunden von Nizza, ist der berühmteste Punkt des Wegs und in Bezug auf Kühnheit und einfacher Grandiosität der Bauart ist es ein unvergleichliches Werk. – Eine furchtbare Schlucht von mehren hundert Fuß Tiefe überspannend, schreitet es in seinem blendenden Marmorgewande wie ein Wesen der Feenwelt über die Felsenzacken hin. – Napoleon selbst skizzirte an Ort und Stelle den Entwurf zur Brücke, nach dem sie nachher aufgeführt wurde; und sie trägt des Imperators Gepräge, wenn auch die Wiedertaufe der Restauration[1426] seinen Namen längst von ihr gewischt hat. – In der Nähe ist ein schönes Echo und kein Maulthiertreiber, oder Kärner, zieht des Weges, ohne ihrem Erbauer ein „VIVA!“ zu bringen, welches die Felsen hundertstimmig zurückwerfen, bis es sich, wie ein leises Murmeln, im Gebirge verliert.

[1423] Napoléon hatte von 1801 bis 1805 die befestigte Paßstraße bauen lassen, um den Simplon für seine Artillerie passierbar zu machen.

[1424] Der von Napoléon per Konsularerlaß vom 23. Fructidor, Jahr XI (10. September 1803) angeordnete Bau der Mont-Cenis-Paßstraße, der im Wesentlichen 1805 abgeschlossen werden konnte (zur Datierung siehe „Correspondance de Napoléon Ier publiée par l'ordre de l'Empereur Napléon III – Tome huitième“ (H. Plon & J. Dumaine 1861), S. 524). Ein sonst in diesem Zusammenhang angegebene Erlaß vom 23. Floréal, Jahr XI (13. Mai 1803) scheint sich lediglich auf Dotationen für das „Hospice Montcenis“ zu beziehen (siehe hierzu „Collection complète des lois, décrets, ordonnances, réglemens, avis du conseil d'état […] par J. B. Duvergier. – Tome quatorzième“ (Paris: Guyot et Scribe ²1836), S. 123). Für die Datierung auf September spricht übrigens auch, daß Napoléon in einem Schreiben vom 12. Mai 1803 an General Jacques-François Menou (1750–1810) noch erhebliche Zweifel an einer Aufnahme von Straßenarbeiten am Mont Cenis geäußert hatte: „On m'a fait le rapport sur la route du mont Cenis; mais ne serait-il pas convenable de terminer la route du mont Genèvre avant de faire cette nouvelle route / Man hat mir über die Straße vom Mont Cenis Bericht erstattet; aber wäre es nicht zweckmäßiger, zunächst die Straße vom Mont Genèvre fertigzustellen, ehe man den Bau dieser neuen Straße angeht?“ (Correspondance Napoléon, s. o., S. 308).

[1425] Siehe hierzu S. 451, Anm. 1414.

[1426] Siehe hierzu S. 413, Anm. 1291.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 106f.

LXXXXI. Der Libanon.

Vor uns erhebt sich die mit Schnee bedeckte Kette des majestätischen Libanon[1427], dessen Ruhm so alt ist, als die Bibel. Dieses merkwürdige Gebirge ist das höchste in Syrien und macht die Nordgrenze Palästina's. 10,000 Fuß hoch steigen seine Gipfel empor und auf ihren Firsten herrscht ewiger Winter. Des Gebirges Länge ist etwa 20 Stunden. Es läuft parallel mit dem Meere hin, und landeinwärts wird es durch ein tiefes, romantisches Thal vom Antilibanon geschieden, einem ähnlichen Bergrücken von etwas geringerer Höhe.

Unsere Ansicht ist von einem Cap in der Nähe des Städtchens Bayruth[1428] (das alte Berytus) aufgenommen, von welchem man das Meer und die ganze Libanonkette eines Blicks überschaut. Die niedrigern Abhänge der letztern sind mit Maisfeldern, Maulbeerbäumen, (die Seide der Gegend ist berühmt!) und etwas Wein bewachsen. Höher hinan wechseln nackte Striche und furchtbar zerrissene Felsenlandschaften mit reichen Ebenen und köstlichen Thälern, wo Oliven, Wein, Obst und Hülsenfrüchte vortrefflich gedeihen. – Das eigentliche Bergland ist von den Drusen[1429] bewohnt, einem isolirren, merkwürdigen Volksstamm, der 40,000 waffenfähige Männer zählt, sich nie mit einem andern Volke mischte und bis zum vorigen Jahre, wo er von den Aegyptern[1430], unterjocht und entwaffnet wurde, einen hohen Grad von Unabhängigkeit unter eigenen, der Pforte[1431] lehnpflichtigen Fürsten behauptete. Die Drusen bewahren eigene Sitten und Gebräuche, eigene Tracht, Sprache und Religion. In die Geheimnisse der letztern sind nur Wenige geweiht. Raubsucht, Wildheit, Treulosigkeit, Tapferkeit, sind die Grundzüge ihres Charakters; – doch achten sie die Rechte der Gastfreundschaft und des Asyls. Nie verriethen sie Den, der bei ihnen Zuflucht suchte.

Von den im Alterthum so berühmten Cedernwäldern ist nur ein kleiner Hain übrig, der am Fuße des höchsten Gebirgskamms in einem tiefen Felsenthale steht. Er zählt nicht über 200 Stämme, von denen aber viele 15 Fuß Durchmesser haben und ein mehr als 1000jähriges Alter verrathen.

[1427] Das Libanon-Gebirge (aram. ܛܘܪ ܠܒܢܢ, Ṭūr Lébnon; arab./osman. جبل لبنان, Ğabal Lubnān).

[1428] Beirut (phöniz. 𐤁𐤓𐤕, Birut; griech. Βηρυτός, Bērytós; lat. Berytus; arab. بيروت, Bayrūt).

[1429] Arab. دروز, Durūz bzw. الموحدون, al-muwaḥḥidūn, „Bekenner der Einheit Gottes"; osman. درزى, durzi, „der Druse" (Pl. دروز, drūz); eine Religionsgemeinschaft im Vorderen Orient, die im 11. Jhd. in Ägypten durch Abspaltung vom Islam entstanden und heute vor allem im liban. Schufgebirge (arab. جبل الشوف, Ğabal aš-Šūf) beheimatet ist.

[1430] Ibrahim Pascha (osman. ابراهيم پاشا, Ibrāhīm Pāşā; arab. إبراهيم باشا Ibrāhīm Bāşā; 1789–1848) hatte vergeblich versucht, sowohl die Drusen (s. o.) als auch die Christen zu entwaffnen, was, im Zusammenhang mit mehreren anderen Ursachen, 1834/35 zu Aufständen führte.

[1431] Bezeichnung (Metonym) für die Regierung des Osmanischen Reiches (siehe hierzu S. 139, Anm. 471).



DER LIBANON

und die Syrische Küste.



KLOSTER S^T ANTONIO
auf dem Libanon

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 87-89.

CXXIII. Das Antonius-Kloster[1432] auf dem Libanon.

Auf hohen Bergen werden unsere Betrachtungen hehr, erhaben, angemessen den großen Gegenständen, die durch das Auge auf uns wirken, und sie sind mit einer unnennbar stillen Freudigkeit verbunden, die nichts Herbes und nichts Sinnliches hat. Die gemeinen und irdischen Empfindungen bleiben zurück in dem Maaße, als man sich über die Wohnungen der Menschen erhebt. Darum suchte der Schmerz und der Kummer von jeher so gern Erleichterung und Trost auf den Höhen. Schon die Bibel erzählt, daß große Unglückliche, David[1433], die Propheten, der Heiland selbst, sich in den Tagen der Trübsal in die Gebirge zurückzogen. „Ich will auf die Berge steigen" sagt Jeremias, „um zu weinen und zu klagen"[1434] und auf dem Oelbergs trank Jesus Christus den Kelch der Schmerzen.

Aus gleichem Grunde waren sie stets eine Zuflucht der Menschen, die in der Abgeschiedenheit von der Welt Vergessenheit aller irdischen Sorgen suchten, um der Selbstbeschauung und der Andacht sich zu weihen. In des Christenthums ersten Jahrhunderten zogen sich Tausende in Gebirge zurück, um zu einer ruhigen Betrachtung der neuen Lehre zu gelangen, wozu sie im Gewühle des Alltagslebens nie kommen konnten. Die Ruhe des neuen Wohnorts ging unvermerkt in ihre Seele über, sie fanden Friede und Freude in den öden Felsen und in der Heimath der Ungewitter den heitern Seelenhimmel, aus dem sie nur mit Grausen auf das Treiben in der Tiefe zurückdachten. Sie blieben, und so wurden aus ihnen Einsiedler, Bußprediger und Heilige. – An den Orten, welchen ihr Aufenthalt Weihe gegeben hatte, baute in spätern Zeiten die fromme Einfalt Kapellen, Kirchen und Klöster, und daher kömmt es, daß sich zuweilen in den unwirthbarsten Gegenden, auf den höchsten Gebirgen, noch jetzt die prächtigsten und größten religiösen Gebäude vorfinden, während eine weit größere Anzahl ihr einstiges Vorhandenseyn durch malerische Trümmer verkündiget. –

Auf diese Weise entstand auch, nahe am ewig beschneiten Hochrücken des Libanon, in der schauerlichsten Einöde, das berühmte Maronitenkloster[1435], welches dem heiligen Antonius[1436] geweiht ist. – In den Klüften der Felsen, auf denen dieß festungsähnliche Gebäude steht, das einer der besuchtesten Wallfahrtsorte des Orients ist, lebte nämlich der Klausner Antonius im dritten Jahrhundert, einer der gefeiertsten Lehrer und Heiligen der christlichen Urzeit. – Die Anzahl der Mönche, die im Kloster wohnen, ist gegenwärtig zwischen achtzig und neunzig, dreißig andere leben in den Felsschluchten der Nähe, nach der Weise ihres Meisters, in Kasteiung und Gebet. Die meisten Zellen, die Kirche selbst, sind mit unsäglicher Mühe aus den Felsen gehauen, an welcher Arbeit, der Sage nach, 20,000 Pilger geholfen haben sollen. Zehn Stunden jeden Tags sind dem Gebete gewidmet. Da die Mönche es stehend verrichten müssen, so trägt jeder 2 Krücken, um sich darauf zu stützen und so stehend zu ruhen. In dieser Stellung die ganze Congregation im Gebete in unterirdischer Kirche versammelt zu sehen, bei'm Scheine des Kerzenlichts – unbeweglich wie Marmorstatuen – ist ein seltsamer Anblick.

Bei der weiten Entfernung des Klosters von jedem andern Wohnort der Menschen, müssen die Mönche alle Handwerksarbeiten selbst verrichten, und jeder hat eine gewisse für den ganzen Verein zu

---

[1432] Aram. ܕܝܪܐ ܕܡܪܝ ܐܢܛܘܢܝܘܣ ܩܘܙܚܝܐ; arab. دير مار أنطونيوس قزحيا, Dayr Mār Anṭūniyūs Quzḥayā, „Kloster des Heiligen Antonius Quzḥayā"; es gehört seit 1998 zum UNESCO-Kulturerbe.

[1433] Siehe hierzu S. 462, Anm. 1455.

[1434] Jer 9,10.

[1435] Die Syrisch-Maronitische Kirche von Antiochien (aram. ܥܕܬܐ ܣܘܪܝܝܬܐ ܡܪܘܢܝܬܐ ܕܐܢܛܝܘܟܝܐ, ʿīto suryaiṯo māronaiṯo d'anṭiokia), kurz Maroniten (aram. ܡܪܘܢܝܐ, Moronoye; arab. موارنة, Mawārina), auch Maronitisch-katholische Kirche; sie ist eine mit Rom unierte Kirche, die den Papst als Oberhaupt anerkennt.

[1436] Antonius der Große, auch Antonius Eremita genannt (viell. 251–356).

besorgen. Der eine ist Schuster, der andere Schneider, der dritte Tischler, der vierte Schlosser u. s. w. Eine Hauptmerkwürdigkeit ist die *Druckerei*[1437], die *älteste* des Morgenlandes, und für zwei Jahrhunderte die einzige Syriens, welche die Christen dieses Landes mit Religionsbüchern in der arabisch-syrischen Mundart[1438] versorgt. Das Papier erhalten sie von Venedig, die Lettern verfertigen sie in ihrer eigenen Schriftgießerei. Selbst eine Steindruckerei besitzen seit einigen Jahren die industriösen Mönche, womit sie Heiligenbilder hervorbringen, welche im Morgenlande gerne gekauft werden.

Ein anderer nicht minder einträglicher Erwerbzweig ist das *Austreiben der bösen Geister*, ein unveräußerliches Erbe vom heiligen Antonius. Selbst die türkischen Behörden fröhnen diesem Aberglauben und schicken jährlich eine Menge Verrückte hieher, welche in der vermeintlichen Höhle des Heiligen an den Felsen geschmiedet und täglich 6mal unter Gebeten und Bannsprüchen der Mönche gegeißelt werden. Diese rohe Kur ist oft von Erfolg. Gemeinlich kommen die Kranken binnen wenigen Wochen wieder zum Gebrauche ihrer Vernunft, und nicht selten heilt sie schon der erste Tag. Wenn aber die Kur mißlingt, dann setzen es die Mönche auf Rechnung der Ungläubigkeit ihrer Patienten.

[1437] Besagte Druckpresse wurde 1584 in Betrieb genommen.

[1438] Im Syriakischen (aram. ܣܘܪܝܝܐ, suryāyā), einer aramäisch-semitischen Sprache.



CEDERN DES LIBANON

MEYER’S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Elfter Band. Dritte Folge, erster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 164 S. 8°. S. 9-12.

MEYER’S UNIVERSUM. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Andree, H. Berlepsch, Elfried v. Taura, Fr. Friedrich, Fr. Hofmann, H. Marggraf [recte: Marggraff], C. Morell, Jos. Rank, Max Ring, Jul. Rodenberg, A. Schlönbach u. v. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Hildburghausen: Verlag vom Bibliographischen Institut 1862. 296 S. Gr. 8°. S. [49]-51.

Die Cedern des Libanon.

Der Reisende, nachdem er tagelang die glühende wasserlose Ebene, vom Euphrat herauf durchzogen, nachdem er alle Schrecken der Wüste, den Mangel an allen Bedürfnissen, die Gefahren räuberischer Ueberfälle, die Verlassenheit in Mitte einer unbewohnten Einöde, die verderblichen Einflüsse des Sonnenbrands und versengender Winde bestanden hat, wie erquickt sich seine ermattete Seele an dem plötzlich aus dem tiefvioletten Dunstkreis auftauchenden Anblick der kühn und phantastisch emporstreben den Gebirgskette des Libanon. Kühler fächelt die Luft, alle Leiden sind vergessen, die Begierde nach frischen Quellen, die Hoffnung auf Genüsse der Gastfreundschaft, die Sehnsucht nach Waldesgrün und schattigem Dach beflügeln die Schritte des Wanderers. Er naht dem Fuße des Gebirgs, sein Auge erfaßt dessen imposante Größe, taucht schon in das Dunkel seiner Schluchten, erspäht die niederschäumenden Ströme, zählt die malerisch gereihten Kegel, welche sich in der vordersten Reihe an den hohen Gebirgswall anlehnen, und deren jeder von einem aus dunkeln Pinien-, Maulbeer- und Cypressen-Gehölzen hervorwinkenden maronitischen Kloster gekrönt ist, und frei schwebt der Blick hinauf zum Alles beherrschenden Haupt der großen Bergpyramide, welche mit ihrem ewigen Schnee den majestätischen, goldfarben, violett und rosig schillernden Grund des Horizontes bildet, in das tiefblaue Firmament sich versenkend, nicht gleich einer kolossalen Felsenmasse, sondern wie ein Dunst, eine durchsichtige Rauchwolke, durch die man den jenseitigen Himmel zu erkennen glaubt – eine so bezaubernde Erscheinung ist der Libanon dem Pilger in der syrischen Wüste.

Die Zugänge zum Innern des Gebirgs sind beschwerlich, alle hinan führenden Pfade eng, steil und oft sehr gefährlich; tiefe bewaldete Schluchten und nackte Felswände von schwindelnder Steile, grüne, mit Dörfern bebaute Hügel und große, von schwarzen Tannen eingefaßte, Klöster tragende Plateau’s wechseln ab Einem zu begegnen; Wasserfälle stürzen allenthalben herab, wie die Traufen eines Gebirgsdaches und suchen brausend und schimmernd das Bette der Schluchten auf, ihren Schaum als ein Spiel den Winden preisgebend. In dieser grotesken Begleitung erreicht man die Stelle, wohin eine alte Sage das biblische Eden[1439] verlegt hat, und noch liegt da, wie ein Adlernest zwischen Himmel und Erde aufgehängt, ein Dorf dieses Namens. So sehr auch die alpinische Beschaffenheit der Gegend von der Unrichtigkeit einer solchen Annahme überzeugen muß, so versöhnt fühlt man sich wieder mit ihr, wenn man das Auge emporhebt, denn eine herrlichere Aussicht hat Gott seinen Menschen nirgendwo in der Schöpfung gestattet. Wie die Mauern einer zerstörten Stadt ziehen sich südwärts die Höhen, bald sich hebend, bald sich senkend, zwischen der Ebene und dem Meere hin, in den Dunst des Gebirges von Galiläa zerfließend, den Ufern des See’s Tiberias[1440] entlang. Auf der Nordseite entdeckt man eine kleine Meeresbucht, die wie ein schlafender See in die Ebene tritt, halb verborgen von dem dichten Grün der zauberischen Hügel Syriens. In diesem See, dessen Verbindung mit dem Meere man nicht bemerkt, liegen stets Schiffe vor Anker, anmuthig sich auf den Wellen wiegend, deren Schaum die Mastixbäume,

[1439] Hebr. גַּן־עֵדֶן, gan-ʿḖḏen, „Garten Eden“; griech. παράδεισος, parádeisos, „der Garten“.

[1440] Der See Genezareth (hebr. יָם כִּנֶּרֶת, Jām Kinneret; arab. بحيرة طبريا, Buḥayrat Ṭabariyā).

den Rosenlorbeer und die indischen Feigen[1441] benetzt. Gegen Westen wird das Auge durch große, der Gluth einer Feuersbrunst gleichende Sandhügel angezogen, von denen ein blaßrother Dunst aufsteigt, ähnlich dem Wiederschein der Mündung eines brennenden Ofens, dann schweift der Blick über diese Wüste hin bis zu der tiefblauen Linie des Meeres, welche den ganzen Horizont einnimmt und in der fernsten Ferne mit dem Himmel in Nebel verschwindet. Alle diese Hügel, diese ganze Ebene, die sämmtlichen Abhänge tragen eine unzählige Menge von hübschen einzeln stehenden Häuschen, deren jedes von einer riesigen Fichte oder Cypresse überschattet und von einem Maulbeergarten und Feigen umgeben ist. Hin und wieder in gedrängteren, mehr in die Augen fallenden Gruppen erblickt man schöne Dörfer und Klöster, welche fernhin auf das Meer die gelben Strahlen der asiatischen Sonne zurückwerfen. Einige hundert solcher Klöster mögen auf den Kämmen, den Vorgebirgen und Hochplateau's des Libanon sich erheben, bewohnt von maronitischen, griechischen und lateinischen Ordensbrüdern, und unterhalten und gepflegt von der Munificenz[1442] enropäischer Kirchen- und Landesfürsten, frommer Gesellschaften und reicher Privaten.

In der Nähe des Dorfes Eden[1443], achttausend Fuß über der Meereshöhe, in einem kesselförmigen Thal unter steilabstürzenden Kreidefelsen, steht eine auffallende Gruppe von Bäumen, schier vergessen oder verirrt in diesen abgelegenen, der Schneelinie so nahen Winkel des Gebirgs. Das sind die Cedern – die letzten Ueberreste von dem reichen Schatz köstlich duftenden Holzes, um dessenwillen die alttestamentliche lyrische Poesie die „weißen Berge“[1444] so hoch gepriesen hat.

Die Oede der Umgebung, die nur für Ziegen und Schafe spärliche Weide liefert und außer den Cedern weit und breit weder Baum noch Strauch sehen läßt, ist vorzüglich geeignet, die Stimmung des Wanderers auf die heiligen Schauer vorzubereiten, welche die Anwesenheit dieser Patriarchen der Pflanzenwelt einflößen müssen. Es sind nicht die Eindrücke von todten Zeugen der Geschichte, wie sie der Anblick der Steinkolosse im Sand des Nil, oder die Runen auf den Felsaltären von Stonehenge erwekken, es ist nicht das elegisch trauernde Träumen des Geistes, dem wir uns so gern ans den Trümmern einer großen Vergangenheit hingeben, es ist nicht das ungebundene Spiel der Phantasie, die so gern geschäftig ist, den Schutt von solchen Stellen hinwegzuräumen und sie mit den Gestalten und Erscheinungen der Vorzeit willkürlich wieder zu beleben – nein, es ist das unmittelbare Leben selbst, welches mit seiner Fülle von Erinnerungen an den Beschauer herantritt. Leben wohnt noch in diesen Schöpfungsriesen, die auf Jahrtausende niedersetzen, Leben, dasselbe eigene Leben ist's, das die Völker Mesopotamiens aufblühen und verschwinden sah, Leben quillt und treibt noch in demselben Stamm, dem schon einmal die Art des phönicischen[1445] Werkmannes drohte, als ihn der weise König der Juden[1446] ausgesandt hatte, um das Dach über dem Tempel auf Zion[1447] zu zimmern, dieselben Wurzeln, die ihn damals trugen, saugen heute noch ihr Lebensblut aus dem Boden und senden es in seine Krone, dieselben Zweige grünten und blühten schon, ehe unsere Aera begonnen hat, dieselben Häupter schüttelten ihre Blätterlocken, als Baalbeks[1448] und Palmyra's[1449] Prachtmonumente sich erhoben, und sie thun es

[1441] Siehe hierzu S. 446, Anm. 1399.

[1442] Siehe hierzu S. 197, Anm. 661.

[1443] Ehden (aram. ܐܗܕܢ, Ēhden; arab. إهدن, Ehden).

[1444] Die semit. Wurzel LBN (aram. ܠܒܢ) bedeutet „weiß“.

[1445] Phönizien (phöniz. 𐤐𐤕, Pūt; griech. Φοινίκη, Phoiníkē); eine Seefahrer- und Handelsnation, die ursprüngl. im östl. Mittelmeer (in etwa im Bereich des heutigen Libanons) angesiedelt war, sich jedoch über ihre Tochterstadt Karthago (siehe hierzu S. 100, Anm. 316) auch erfolgreich den südl. und westl. Mittelmeerraum (Iberien) erschloß.

[1446] Siehe hierzu S. 462, Anm. 1456.

[1447] Hebr. צִיּוֹן, Ṣijjôn; der Name des Berges auf dem der Tempel stand; Zion ist zugleich Synonym sowohl für Israel als auch für Jerusalem.

[1448] Das liban. Baalbek (phöniz. 𐤁𐤏𐤋𐤁𐤊, bʿlbk; aram. ܒܥܠܒܟ, Bʿlbk; griech. Ἡλιούπολις, Heliópolis, „Sonnenstadt“; arab./osman. بعلبك, Baʿlabakk bzw. Baʿlbekk).

[1449] Siehe hierzu S. 437, Anm. 1367.

heute wieder, da der Araber seine Erdhütte an die edlen korinthischen Säulen klebt. Es sind die einzigen Zeugen auf dem ganzen Erdrund, aus denen das Leben von Jahrtausenden noch zu uns redet, die andern alle sind doch nur todte, schweigsame Mumien.

Das ganze Wäldchen besteht nur noch aus sieben oder acht greisen Stammhaltern, umgeben von ihren Kindern und Kindeskindern, die eine Schaar von einigen hundert jüngeren Stämmen bilden mögen. Ein jüngerer Reisender zählt deren im Ganzen 270[1450]. Von diesen sind die meisten in einem Alter von ein paar hundert Jahren, mehre mögen nahe an ein Jahrtausend reichen, zehn sind ganz alte Patrone, unter denen sich sieben durch ihre imposante Größe und ihr ehrwürdiges Greisenansehen besonders auszeichnen. Eine genaue Altersbestimmung ist natürlich bei Stämmen nicht möglich, die zum Theil nur noch aus einem Stück Rinde bestehen, welches durch seine Lebenskraft den ganzen Baum erhält; daß aber die ältesten einige tausend Jahre in ihren Wurzeln stehen, wird unter Berücksichtigung ihrer Größe, ihrer Dicke, des steinigen Bodens, auf dem, und der kalten windigen Lage, in der sie gedeihen, von allen Reisenden zugestanden. In den Wäldern auf dem Taurus und dem Atlas hat man wohl auch Cedern entdeckt, welche üppiger, schlanker und höher sind, doch stehen sie hinter den Nestoren des Libanons, trotz deren mehr krüppelhaften Ansehens, an Ehrwürdigkeit und Alter weit zurück. Alle alten Stämme, an denen das Moos hoch hinauf gewachsen ist, theilen sich in Manneshöhe über dem Wurzelstock in mehre; ihr wirklicher Umfang mißt bis zu 45 Fuß, ihre Höhe scheint 80 Fuß kaum zu erreichen. Obgleich die Stämme der ältesten aus nichts mehr als der bloßen Rinde bestehen, so grünen sie doch in ungeschwächter Frische und Ueppigkeit, bilden ein lichtes Blätterdach, unter dem sich ein paar Eremiten Hütten gebaut haben, und wenn sie in voller Blüthe stehen, sind sie ein wahrhaft schönes Bild jugendfrischer Greise, die alle Anwartschaft darauf haben, noch manches Jahrhundert über ihre grünenden Scheitel dahinziehen zu sehen, bevor sie, falls man ihre Ruhe nicht stört, der Zeit zum Opfer fallen.

[1450] Diese Zahl wurde vermutlich dem namentlich nicht gezeichneten Artikel „Reiseskizzen aus Syrien und Palästina. Damascus, Baalbeck, die Cedern des Libanon“ in der Zeitschrift „Das Ausland. Eine Wochenschrift für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker“ (Stuttgart u. Augsburg: J. G. Cotta 1856), „Nr. 26. 27 Junius 1856.“, S. 622 entnommen.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zweiter Band. – Sechste Auflage. – Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut [6]1835. 112 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 110-112.

LXXXXIII. Jerusalem[1451]; innere Ansicht bei'm Teiche Bethesda[1452].

Ein geheimer Trieb führte immer die Menschen dahin, den Ewigen auf den Höhen anzubeten; dem Himmel näher glaubten sie: das Gebet brauche weniger Zeit zu Gottes Throne zu gelangen. Die Patriarchen opferten schon auf den Bergen und gleichsam das Bild der Gottheit den Altären entlehnend, nannten sie Gott den Allerhöchsten. Diese älteste Verehrungsmeise des Schöpfers war allen Völkern und allen Kulten gemein. Als die Israeliten das Land der Verheißung (1500 Jahre vor Christo) eroberten, fanden sie Tempel heidnischer Götzen auf den Höhen. Sie stürzten sie herab und errichteten an ihrer Stelle Altäre dem einzigen Gott. – Um diese erhoben sich die Levitischen Städte[1453]. – So entstand auch auf der Stelle des alten zerstörten Salem der Jebusiter[1454], Jerusalem, welches David[1455] erweiterte, befestigte, zu seiner Residenz machte und nach sich benannte. Salomo[1456], der reiche, prachtliebende, verschönerte es unverbaute durch Tyrische[1457] Arbeitsleute den herrlichen Tempel. Die Stadt wuchs auf zu einer Größe, die um so größeres Erstaunen erregt, je furchtbarer die Wechsel waren, die sie zu erdulden gehabt. Fünfmal ward sie schon unter den Königen Judas erobert, großentheils zerstört und geplündert; zuerst unter Rehabeam[1458] von den Aegyptern, dann unter Joram[1459] von den Arabern, unter Joas[1460] von den Syrern, unter Amazias[1461] von den Israeliten und unter Josias[1462] nochmals von den Aegyptern. Endlich bemächtigte sich der Chaldäer Nebukadnezar[1463] des Reichs, zerstörte die heilige Stadt von Grund aus und führte die Ueberreste des jüdischen Volks gefangen nach Babylon[1464]. – 70 Jahre nachher erlaubte Cyrus[1465] den Juden die Rückkehr und sie bauten unter Esras[1466] und

---

[1451] Hebr. יְרוּשָׁלַיִם, Jeruschalajim; osman. قدس, Ḳuds; arab. القدس, al-Quds, „die Heilige"; griech. Ἱεροσόλυμα, Hierosólyma bzw. Ἰερουσαλήμ, Ierousalḗm; lat. Hierosolyma. Diese Abbildung findet sich wieder in dem Werk „La terre-sainte et les lieux illustrés par les apôtres – Vues pittoresques, d'après Turner, Harding et autres célèbres artistes […] par MM. l'abbé Gr. et A. Égron" (Paris: Audot 1837).

[1452] Hebr. בֵּית חֶסדא, Bet Hesda, „Haus der Gnade"; Joh 5,1-15.

[1453] Die Aufzählung dieser Städte findet sich in Jos 21.

[1454] Hebr. יְבוּסִי, Yəḇûsî; ein kanaanäischer Stamm, der Jerusalem besiedelte (Jos 11,3 u. 12,10).

[1455] Hebr. דָּוִד, Dāwid; lt. Bibel herrschte er von ca. 1010-970 v. Chr. über Israel.

[1456] Salomon (hebr. שְׁלֹמֹה, Šəlomoh), lt. Bibel im 10. Jhd. v. Chr. Herrscher des vereinigten Königreichs Israel und Erbauer des ersten Tempels zu Jerusalem.

[1457] Siehe hierzu S. 137, Anm. 460.

[1458] Hebr. רְחַבְעָם, Rəḥavəʿām; er regierte als erster König des Reiches Juda von etwa 931 bis 914 v. Chr.

[1459] Hebr. יוֹרָם, Jôrām; etwa 852–841 v. Chr. König von Juda.

[1460] Joasch (hebr. יוֹאָשׁ, Jôʾāš), 839–800 v. Chr. König von Juda.

[1461] Amazja (hebr. אֲמַצְיָה, ʾĂmaṣjāh), im 8. Jhd. v. Chr. König von Juda.

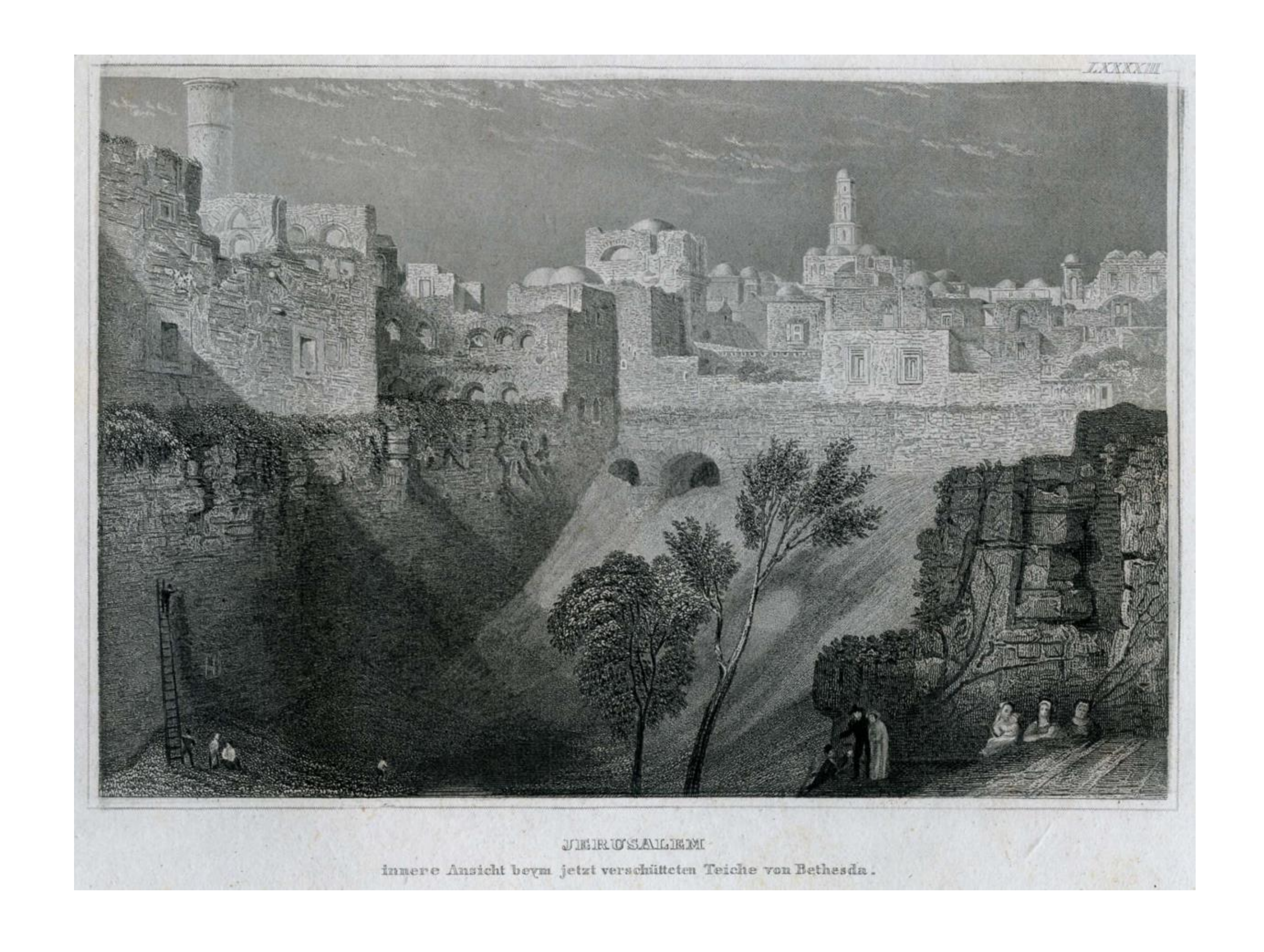
[1462] Joschija (hebr. יֹאשִׁיָּהוּ, Joʾšîjāhû; ca. 647–609 v. Chr.), König von Juda.

[1463] Siehe hierzu S. 437, Anm. 1373.

[1464] Siehe hierzu S. 124, Anm. 417.

[1465] Kyros II. (altpers. 𐎤𐎢𐎽𐎢𐏁, Kūruš; hebr. כּוֹרֶשׁ, Kōréš; griech. Κῦρος, Kŷros; ca. 600–530 v. Chr.), seit etwa 559 v. Chr. sechster König der Achämeniden-Dynastie. Kyros hatte durch seine Expansionspolitik die Grenzen des ehemals in nur kleinem Umfang bestehenden altpers. Reichs deutlich ausgeweitet, das unter seinen Nachfolgern von Indien über Iran, Babylon, Kleinasien bis Ägypten reichte und bis 330 v. Chr. bestand, ehe es von Alexander dem Großen erobert wurde

[1466] Hebr. עֶזְרָא, Æzrāʾ; jüd. Prophet des 5. Jhd.s v. Chr.



JERUSALEM

innere Ansicht beym jetzt verschütteten Teiche von Bethesda.

Nehemias[1467] Führung die Stadt Davids wieder auf. Die Kriegsstürme des welterobernden Alexanders trafen sie nicht; aber Ptolemäus[1468], sein Nachfolger in Aegypten, zog mit einem Heere gegen Palästina, unterjochte es, erstürmte Jerusalem und über siedelte einen großen Theil der Einwohner nach Alexandrien. Aus den Händen der Aegypter kam es in die der syrischen Könige, der Nachfolger von Antiochus dem Großen[1469]. Dann ward es frei eine Zeitlang unter dem Heldengeschlechte der Maccabäer[1470], bis einer der gewählten Fürsten den Pompejus[1471] mit den römischen Legionen in's Land rief. Die Römer (64 v. Chr.) theilten die Herrschaft in eine weltliche unter Königen und eine geistliche unter Hohepriestern, beide durch römische Statthalter und ein römisches Heer überwacht. 134 Jahre dauerte dieser Zustand und in diese Periode fällt die Gründung des Christenthums. Gegen das Ende derselben brach der unruhige Geist der Juden, unter welchen die unglaubliche Uebervölkerung die Unbehaglichkeit auf's Höchste gesteigert hatte, in Empörung gegen die Römer aus. Das reiche, große Jerusalem war der stete Heerd dieser Meutereien[1472], welchen Vespasian[1473] und Titus[1474], die römischen Cäsaren, dadurch ein Ende machten, daß sie, nach einer Belagerung, deren Schrecknisse ohne Beispiel sind, die Stadt erstürmten, plünderten, den Flammen preisgaben und die Einwohner (über eine Million) austilgten. Dennoch bauten sich die Juden wieder an auf der heiligen Stätte, und obschon Jerusalem nie wieder den frühern Glanz erreichen konnte, so war es doch 40 Jahre später ein ansehlicher Ort, der an 100000 [sic!] Bewohner zählte. Hart, unerträglich vielleicht, drückte das Joch der Römer ihren Nacken, und – sie empörten sich von neuem. Da sandte Hadrian[1475] seine Legionen, auszutilgen alles Lebendige und Jerusalem der Erde gleich zu machen. – Es geschah; und damit kein Versuch des fanatischen Volks, die Stadt Davids wieder aufzubauen, möglich wäre, und die letzte Spur derselben mit dem Namen sogar verschwände, befahl er an ihre Stelle eine Veste aufzubauen, eine Römerstadt, AELIA CAPITOLINA geheißen, die er mit lateinischen Ansiedelern bevölkerte. Kein Jude durfte sie, bei Todesstrafe, betreten. –

So war das alte Jerusalem ausgelöscht von der Erde; aber die Heiligkeit seiner Stätte tilgten Schwerdt und Brandfackel nicht. – Als mit Konstantin dem Großen[1476] die christliche Religion den Sitz der Cäsaren einnahm, gab der Kaiser, im Verein mit seiner Gemahlin Helena[1477], der Stadt des Hadrian den Namen Jerusalem zurück. Er ließ die heidnischen Tempel niederreißen, und christliche Kirchen und Monumente erhoben sich aller Orten, wo der Heiland und die Apostel gelitten hatten, oder an welche sich fromme Erinnerungen knüpften. – So entstand das neue, das christliche Jerusalem. – Zwei hundert Jahre lang schützte es der oströmische Adler. Er floh vor den mit dem Schwerdte und Koran welterobernd aus ihren Wüsten brechenden Arabern, und der Khalif Omar[1478] nahm im Jahre

[1467] Hebr. נְחֶמְיָה, Nəchæmjāh; ab 444 v. Chr. Statthalter in der pers. Provinz Jehud (in etwa Judäa entsprechend).

[1468] Ptolemaios I. Soter (ägypt. Ptlmjs, Ptolemaios; griech. Πτολεμαῖος Α' ὁ Σωτήρ, Ptolemaios I. ho Sōtḗr, „der Retter"; 367/66–283/82 v. Chr.), seit 305/04 v. Chr. ägypt. Pharao; er hatte um 320 v. Chr. Jerusalem erobert.

[1469] Antiochos III., genannt der Große (griech. Ἀντίοχος Μέγας, Antíochos Mégas; 242–187 v. Chr.; ermordet), seit 222 v. Chr. Großkönig des Seleukidenreiches, das vor allem Kleinasien und Teile des Nahen Ostens umfaßte.

[1470] Hebr. מַקַבִּים, Makabim; von aram. מַכַּבִּי, makabi, „der Hammer"; die Anführer des jüd. Aufstands gegen die Seleukidenherrschaft, die Israel von 165 bis 63 v. Chr. eine weitgehende Unabhängigkeit bescherte.

[1471] Pompeius (Siehe hierzu S. 91, Anm. 294) hatte 63 v. Chr. die Herrschaft des aus den Makkabäern hervorgegangenen Herrschergeschlechts der Hasmonäer (hebr. חַשְׁמוֹנָאִים, Ḥašmōnaʔim) in Jerusalem beendet.

[1472] Der Jüdische Krieg gegen die Römer von 66 bis 74 (Einnahme der Bergfeste Masada, hebr. מצדה, Mezadá, „die Festung").

[1473] Vespasian (eigentl. Titus Flavius Vespasianus; 9–79 n. Chr.), seit 69 römischer Kaiser.

[1474] Titus (eigentl. Titus Flavius Sabinus Vespasianus; 39–81), seit 79 römischer Kaiser; er hatte 70 Jerusalem erobert und den Tempel zerstört.

[1475] Publius Aelius Hadrianus (76–138), seit 117 römische Kaiser.

[1476] Flavius Valerius Constantinus, genannt Konstantin der Große (zw. 270 u. 288–337), als Konstantin I. von 306 bis 337 römischer Kaiser.

[1477] Flavia Iulia Helena (248/250–ca. 330), die Mutter von Kaiser Konstantin (s. o.).

[1478] Umar bin al-Chattāb (arab. عمر بن الخطاب, ʿUmar b. al-Ḫaṭṭāb; 592–644), seit 634 der 2. Kalif; er hatte 637 die Unterwerfung Jerusalems entgegengenommen.

637 Jerusalem mit stürmender Hand. Das Kreuz verschwand von seinen Zinnen, von welchen nun der Halbmond[1479] schimmerte; Kirchen verwandelten sich in Moscheen und der Koran ersetzte überall das Evangelium. – Unter der nachfolgenden Herrschaft der Turkomannen[1480] wurde der Druck der christlichen Einwohner so arg, daß die meisten auswanderten; die Berichte von der Grausamkeit der Türken gegen christliche Pilger erfüllten (gegen das elfte Jahrhundert) die christliche Welt. – Da predigte Peter von Amiens[1481] das Kreuz, – und aus den Händen der Ungläubigen. erlösten die Schaaren der Christenvölker unter Gottfried von Bouillon[1482] (1099) die heilige Stadt. Es ward ein eigenes christliches Königreich gestiftet, wovon Jerusalem, dessen Namen es führte, die Hauptstadt wurde. Ihm aber machten die Türken schon 1187 ein Ende, und seitdem blieb Jerusalem unter ihrem eisernen Zepter.

Das heutige Jerusalem nimmt nur einen kleinen Theil der Aera des alten ein. Die Umgegend ist öde und menschenleer. Kleine und größere Schaaren christlicher und mohamedanischer Pilgrime, (denn auch für Mohameds Gläubige sind hier heilige Orte!), sind fast die einzigen menschlichen Wesen, welche dem Wanderer begegnen. Der erste Anblick der berühmten Stadt ist keineswegs vortheilhaft und täuscht selbst bescheidene Erwartungen. Eine halb verfallene hohe Mauer, die eine Gebäudemasse von sehr mäßigem Umfang einschließt, einige feste Thürme in alt-florentiner Style, ein Paar unvollendete, oder abgebrochene Kirchtürme, schlanke Minarets[1483] einiger Moscheen und dazwischen eine Menge kleiner, niedriger Kuppeln, die gewöhnliche Bedachung der hiesigen Häuser, dazu die kahle, blaugraue, dürre Felsengegend, ohne Wasser, Baum und Strauch: – so zeigt sich die Stadt des Heils und unwillkührlich denkt man an die Verwünschungsworte des Jesaias[1484]: zwei Dinge werden zugleich dir begegnen an einem Tage: Unfruchtbarkeit und Wittwenschaft[1485].

Das Innere entspricht dem ersten ungünstigen Eindruck des Aeußern vollkommen. Die Häuser sind niedrige, meistens freistehende, plumpe, steinerne Vierecke, im untern Stock ohne Fensteröffnungen, und sehen Beinhäusern ähnlicher, als menschlichen Wohnungen. Die Straßen sind mit Sand, Schutt und Koth schuhhoch bedeckt, ungepflastert, unregelmäßig, winklich, steil und so enge, daß die meisten kaum ein Kameel passiren kann. Im Sommer spannt man von Haus zu Haus große Tücher aus, sich vor der Sonne zu schützen: und dann ist’s ganz düster auf den Gassen, und da zugleich die Ausdünstungen des Unraths gehemmt werden, ist ihre Atmosphäre pestilenzialisch. –

Die Zahl der Einwohner übersteigt nicht 7000. Zur Hälfte sind’s Türken, Juden, der Rest Christen aller Sekten, meistens Ordensgeistliche; denn noch gibt es hier über 50 Klöster, die von den Geschenken der Pilger und milden Beiträgen der Christenheit ihr Daseyn fristen. – Auf den Straßen hört und sieht man nichts als Pilger, plärrend und betend in allen Sprachen der Erde, zuweilen einen grandios daherschreitenden Türken neben tief gebückten Hebräern, oder des weiblichen Geschlechts gespensterartige, umschleierte, weiße Gestalten. – An Gewerbe ist hier nicht zu denken. Die Hauptnahrungs-Quellen sind die Schaaren christlicher und mohamedanischer Pilger, die aus allen Ländern des Morgenlandes das Ziel ihrer Fahrt in Jerusalem finden. Sogenannte geistliche Waaren, als Rosenkränze, Heiligenbilder, Reliquien, welche man in großer Menge an die pilgernden Gläubigen verkauft (und von denen ehedem jährlich über 20 Schiffladungen nach Europa gingen), sind meist Augsburger und Nürnberger Fabrikate.

[1479] Arab. هلال, hilāl, „die Mondsichel“; das bedeutendste islam. Symbol stammt allerdings noch aus vorislam. Zeit, denn hierbei handelt es sich eigentl. um die Bezeichnung für den bei den arab. Ṯamūd (arab. ثمود) besonders verehrten Mondgott.

[1480] 1071 war Jerusalem in die Hände der Seldschuken (Pl. osman. سلجوقلر, selcūklar; Pl. pers. سلجوقيان, Salǧūqiyān; Pl. arab. السلاجقة, as-Salāǧiqa) gefallen.

[1481] Peter der Einsiedler, auch Peter von Amiens oder Petrus von Amiens genannt (frz. Pierre l’Ermite; ca. 1050–1115), frz. Prediger zur Zeit des Ersten Kreuzzugs.

[1482] Gottfried von Bouillon (frz. Godefroy de Bouillon; ca. 1060–1100), ab 1099 König des Königreichs Jerusalem (lat. Regnum Hierosolymitanum).

[1483] Das dt. Minarett geht auf das frz. minaret zurück, dem das osman. مناره, mināre zugrundeliegt; letzteres hat wiederum seinen Ursprung im arab.,منارة, manāra, ursprüngl. „Leuchtturm“, wörtl. übersetzt „Ort des Lichts“ oder „Ort des Feuers“ von arab. نَار, nār, „Feuer“.

[1484] Der Prophet des Alten Testaments Jesaia (hebr. יְשַׁעְיָהוּ, Jəša’jāhû, „Hilfe ist Gott“).

[1485] Jes 54,1-4.

Wir werden später Anlaß finden, die merkwürdigsten und heiligsten Orte der Stadt, wo der Heiland lehrte und blutete, zu betrachten und zu beschreiben. Und so verlassen wir jetzt, aber nicht auf immer, diesen Boden, des Christen geistige Heimath, auf dem ein neues Reich erstanden, heiliger in seiner Wiege und größer in seiner Macht und segnender in seinem Wirken, als alle vorangegangenen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Dritter Band. –Hildburghausen und New York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1836. 148 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 35f., 69-72, 95-97 u. 107f.



CIV. Das heilige Grab[1486].

Die Urzeit des Christenthums schenkte den Erinnerungsorten der Leiden des Heilandes keine, oder nur verborgene Aufmerksamkeit. Erst als die Anfangs einfachen und stillen Ceremonien der Christen öffentlich und feierlich, als die Opfergaben reicher und häufiger, die Kirchengebräuche methodischer wurden, als die anspruchlosen Versammlungsorte sich in geschmückte Kapellen und Tempel verwandelten; als man Kirchendiener zur Verwaltung ernannte und ordentliche Priester und Oberpriester einsetzte; als

[1486] Zur Abbildung siehe S. 462, Anm. 1451.

die einfachen Lehren des Weisen von Nazareth auf den Trümmern des Heidenthums im römischen Weltreiche zur Staatsreligion[1487] erhoben wurden und die Politik sich mit ihr verband: erst dann, zur Zeit Constantin's, dachte der fromme Eifer daran, das Andenken an den Erlöser durch die Weihung der Orte, wo er gelebt und gewirkt hatte, zu ehren. – Die Kaiserin Helena bewies sich, wie wir schon bei einer frühem Gelegenheit erwähnt haben, in frommen Werken dieser Art besonders thätig. Golgatha[1488], der Leidenshügel, und die Felsgruft an seinem Fuße, in der man den Leib des Herrn nach der Kreuzigung verbarg, die Cisterne endlich, in der der Fürstin bereitwilliger Glaube sie das wahre Kreuz finden ließ – wurden auf ihren Befehl mit Kirchen überbaut, prächtig ausgestattet und mit Priestern wohl versorgt. Bald verwandelten sich nun diese Orte zum Ziel unzähliger Pilgerfahrten aus allen Ländern der Christenheit. In spätem Jahrhunderten vereinigte man die genannten 3 Kirchen durch Anbauten, und diese Einrichtung ist, unter allen Wechseln der Herrschaft und des Schicksals, nach vielfachen Zerstörungen, welche Zufall und Fanatismus herbeiführten, geblieben bis auf den heutigen Tag.

Das Innere der eigentlichen Kirche des heiligen Grabes besteht in einer großen Rotunda, welche oben in einem zur Zulassung des Lichts durchbrochenen Dom endigt. Unter der Mitte des letztem, ganz frei in der Rotunda, steht ein kleines, länglich-viereckiges, überkuppeltes Kapellchen von Marmor. Ein schwerer seidener Vorhang, der für eintretende Pilger emporgezogen wird, verhüllt den Eingang, zu dessen Seiten auf massiven Leuchtern von Silber armdicke Kerzen brennen. Eine schmale Treppe von Porphyr führt den Pilger durch einen engen Raum, den er nur gebückt betreten kann, hinab zu der eigentlichen Gruft. Diese ist überall mit Marmortafeln bekleidet und mit himmelblauer Seide austapezirt. Sie bildet ein Viereck, 6 Fuß breit und lang und etwa 4 Fuß tief. Daneben liegt der Stein, auf welchen der Leichnam des Heilandes vor der Einsenkung gelegt wurde. Um diesen vor dem Verlangen der Pilger, ein Stückchen zu besitzen, zu schützen, hat man ihm ebenfalls eine Marmorbekleidung gegeben. Ueber dem Grabe brennen stets 27 große silberne Lampen, Opfergaben von Königen und Päbsten. Die Wände umher schmücken Gemälde, die Himmelfahrt und die Erscheinung des Heilandes im Garten vorstellend: Werke von geringem Kunstwerth.

Am Grabe, wo wegen des engen Raumes immer nur 5 bis 6 Pilger auf einmal kurze Gebete verrichten dürfen, steht Tag und Nacht ein Priester (abwechselnd Katholik, Grieche, Armenier und Kopte) mit Weihwasser in silbernen Gefäßen, die kommenden Pilger zu besprengen und die Opfergaben in Empfang zu nehmen. In frühern Zeiten, wo der Andrang der Wallfahrer ungeheuer groß war und Mancher Monate lang auf die Gelegenheit, zugelassen zu werden, harren mußte, floß oft Blut deshalb in Strömen. In unsern kühleren Zeiten fällt, begreiflicher Weise, die Ursache zu solchen Scenen weg; doch vergeht kein Tag, wo nicht Christen von allen Bekenntnissen, (hier, vor dem Grabe des Meisters, muß wohl der Hader der Diener schweigen!) Männer wie Frauen, aus allen Gegenden der Welt herbeikommen, um in ehrfurchtsvollem Gebet ihre frommen Gelübde zu lösen. Gemeinlich bringen sie Rosen kränze und Kreuze mit aus der Heimath, Freunden gehörig, sie weihen zu lassen am Grabe des Erlösers.

[1487] Mit dem „Mailänder Edikt“ vom Februar 313 wurde den Christen Religionsfreiheit gewährt; erst unter Theodosius I. (eigentl. Flavius Theodosius; griech. Θεοδόσιος Α’; 347–395) wurde mit dem Edikt „Cunctos populos“ vom 28. Februar 380 in Thessaloniki das Christentum Staatsreligion.

[1488] Golgota (aram. ܓܓܘܠܬܐ, gagūltā, „Ort der Hinrichtung; hebr. גֻּלְגֹּלֶת, gulgōleṯ, „Schädel“; griech. Γολγοθᾶ, Golgotha bzw. Κρανίου Τόπος, Kranóu Tópos, „Schädelstätte“.



ZION bey JERUSALEM

CXVIII. Zion[1489], die Stätte der Burg David's.

So wenig das irdische Leben des einzelnen Menschen auf ewige Dauer berechnet ist, so wenig kann die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Schauplatz ewiger Einrichtungen, eine Wohnung ewiger Völker seyn. Die Nationen kommen und gehen; sie entstehen und werden zu nichts und theilen alles Irdischen Loos. Wie jeder Augenblick Tausende von Menschen herbringt auf die Erde, hinwegnimmt andere Tausende, so sichren Aeonen[1490] die Völker ab und zu, und die Länder wechseln ihre Bewohner wie Herbergen die ihrigen. Jedes Volk lebt sich aus und es vergeht, sobald die Ursachen seiner Fortdauer aufhören wirksam zu seyn, sobald sein Zweck im großen Reiche der Menschheit erfüllt ist. Nach diesem Gesetze sind die Nationen des Alterthums verschwunden. Verweht ist ihr Staub, und in Monumenten der Wissenschaft und Kunst blieben uns von ihnen nur schwache Erinnerungsblätter zurück.

Zwei Völker allein scheinen dieser Wahrheit zu widersprechen. Der mumienartige Chinese, welcher auf seinem Erdwinkel im Prinzip der Bewegungslosigkeit und Abgeschlossenheit das der Dauer gefunden; und der Jude, „der ewige Jude," der lebensmüde Wanderer durch die Welt. – Volk! Jehova's[1491] auserwähltes, dessen Annalen mit dem Selbstfluch bezeichnet, „sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" und wie die Bücher der Propheten beschrieben sind von innen und außen mit Klagen, Trauer und Wehe – seit achtzehn Jahrhunderten sieht man dich zerstreut in alle Nationen unter der Decke des Himmels, ohne eine Heimath, ohne einen Lenker, ohne ein gemeinsames politisches Interesse; einem Fremdling überall, wohin du dich auch wendetest, streckte sich dir nie, weder bei den Christen, noch den Feueranbetern, noch bei Brahmah's[1492] Verehrern, noch bei des Coran's Bekennern, eine theilnehmende Hand entgegen, oder bot dir ein Willkommen gastliche Aufnahme. Ueberall verstoßen, fändest du zu allen Zeiten bei allen Völkern aller Religionen nur Feinde und Verfolger, und ward dir Druck, Erpressung und Versagung der Menschenrechte zu Theil: und dennoch sieht man dich immer und unter allen Himmelsstrichen ein abgesondert selbstständig Volk, das jedes seiner ursprünglichen Abzeichen in Religion, Sprache, Sitten, Charakter, in Gestalt und Gesichtsformen, so treu bewahrt hat, als bestände Davids königliches Reich noch heute in Herrlichkeit. – Wie du bist, bist du ein Räthsel, das aller historischen Erfahrung Hohn spricht, und dessen Auflösung der Denker vergebens versucht.

Zwei Jahrtausende waren (nach der biblischen Zeitrechnung) seit der Schöpfung verflossen, als der Nomadenfürst Abraham[1493] aus Mesopotamien jenseits des Euphrats in Canaan[1494] einwanderte, um für sich und die Seinen neue Weide- und Wohnplätze zu suchen. Eber[1495], den Mann von Jenseits, nannten die Eingebornen den Fremden; daher der Name Hebräer. Tugend, patriarchalische Würde und Reichthum machten ihn schon im Leben berühmt, und bei den Völkern weit und breit stand er in Ansehn. Eine Kette wunderbarer Begebenheiten, – in denen man die lenkende Hand der Vorsehung deutlich erkennt, – führte die Hebräer in der dritten Generation nach dem da maligen Weltreiche Aegypten, wo sie, angesiedelt im Lande Gosen[1496], bürgerliche Beschäftigung üben lernten. Vier friedlich verlebte Jahrhunderte mehrten ein Volk gewaltig, das im Kinderreichthum ein Gnadenzeichen des Herrn sah. Die Juden wurden Aegyptern zur Last. Hart und immer härter legten die letztern das Joch. In dieser Noth erstand den schwer Bedrückten ein Retter in Moses[1497], einem jener begeisterten, zum Lenken der

[1489] Der Name des Berges (siehe hierzu S. 460, Anm. 1447) auf dem der Tempel stand; Zion ist zugleich Synonym für Israel wie für Jerusalem. Zur Abbildung siehe S. 462, Anm. 1451.

[1490] Siehe hierzu S. 82, Anm. 259.

[1491] Eine der möglichen Vokalisierungen des hebr. Tetragramms יהוה (JHWH), das aus Ehrfurcht anstelle des in Ex 3,14 überlieferten אֶהְיֶה אֲשֶׁר אֶהְיֶה (ehyeh ăšer ehyeh, „Ich bin, der Ich sein werde") verwendet wurde; eine weitere Vokalisierung ist das heute geläufigere Jahwe.

[1492] Siehe hierzu S. 64, Anm. 191.

[1493] Hebr. אַבְרָהָם, Avrāhām; arab. إبرَاهِيم, Ibrāhīm.

[1494] Kanaan (hebr. כְּנַעַן).

[1495] Hebr. עֵבֶר, ʿḖḇer (siehe Gen 10).

[1496] Goschen (hebr. גֹּשֶׁן).

[1497] Mose (hebr. מֹשֶׁה, Mosche; griech. Μωϋσῆς, Μωσῆς, Mō(y)sēs; arab. موسى, Mūsā).

Weltgeschicke dienenden Werkzeuge Gottes, ein weiser, kraftvoller, großer Mann, dessen Ruhm ungeschmälert durch alle Zeiten und alle Völker geht. Glücklich führte er die Nation aus dem Nilthale; aber da er sich bald überzeugen mußte, daß mit dem in der langen Sklaverei gänzlich verdorbenen Volke nichts Tüchtiges anzufangen war, gab er, ein großer Entschluß! die lebende Generation auf und setzte seine Hoffnung und seine Pläne ganz auf das freigeborne kommende Geschlecht. Mit dem Schrecken Jehova's umgürtet, führte er die Israeliten 40 Jahre lang in Arabiens Wüsten umher, und erst als die verderbte Mehrzahl vergangen war, zog er dem Lande der Verheißung, Canaan, zu, dort mit dem zum Dienste des Allmächtigen eng verbundenen, verjüngten Volke einen Staat einzurichten. Edom[1498] umgehend, drang er von Aufgang her gegen den Jordan; hier ereilte ihn jedoch der Tod, den er lange vorher geahndet hatte. Von einem Berge über sah er noch das schöne Land, dessen Eroberung er Josua[1499] auftrug, und ging dann zu den Vätern über. Sein Name lebt, wie keines Sterblichen Name, in der Verehrung der Völker. –

Bis zur Einrichtung der Monarchie führten Stammfürsten und Aelteste, unter dem überwiegenden Einfluß der Hohenpriester, das Regiment über Israel. Das Nachtheilige des Mangels an Einheit in den obersten Gewalten wurde aber in unruhiger kriegerischer Zeit bald fühlbar, und der Wunsch des Volks führte zur Errichtung der Alleinherrschaft. In Saul[1500] sah Israel seinen ersten König. Dieser von der Priesterpartei Gewählte wollte sich nicht als deren Puppe gebrauchen lassen; darum stellte jene in David einen Gegenkönig auf. Indeß erst nach Saul's und seines Sohnes Isboseth's Tode wurde Goliath's Ueberwinder als Monarch allgemein anerkannt.

David's Regierung, obschon nicht ohne manchen Wechsel, war der Silberblick des jüdischen Staats. David war ein Mann voll Kraft zum Guten, voll Geist und Herz; aber auch manchmal hingerissen durch ungestüme Leidenschaft zu schändlichen Verbrechen. Er war ein glorreicher König, ein Held in der Schlacht, ein heiliger, erhabener Dichter, ein Mann voll Vertrauen auf den alleinigen Gott: das BEAU IDEAL eines Israeliten. Er gebot von den Küsten des arabischen Meerbusens an bis zum Euphrat und bis zu dem Gebirge Armeniens. Niemals, vor oder nach ihm, ist Israel so gewaltig gewesen!

Bisher war Hebron[1501] die Residenz des Königs. Auf den Trümmern der Beste der Jebusiter, auf dem Plateau des Zion, erbaute sich aus Marmor und aus Cedern des Libanon durch Tyrische[1502] Handwerker David einen herrlichen, befestigten Pallast, und gründete dadurch die Größe Jerusalems, denn die Hofhaltung des mächtigen Monarchen zog Menschen und Schatze und Pracht in seine Umgebung aus dem ganzen Reich, und der Umfang der bis dahin unberühmten Stadt breitete sich schon bei seinen Lebzeiten über mehre Hügel aus.

Salomo, der prachtliebende, üppige, führte einen zweiten Pallast mehr im Mittelpunkte der Stadt auf, und unter seinen Nachfolgern ist Zion mehr eine Cidatelle, als königliche Wohnung gewesen. Bei der nachmaligen Verwüstung Jerusalems durch die Babylonier wurde die Burg erhalten und von den neuen Herren des Landes als Zwingveste, benutzt. Dieselbe Bestimmung hatte sie zur Römerzeit. Als aber Vespasian nach der zweiten Empörung der Juden die gänzliche Zerstörung Jerusalems befahl, schleifte man die Burg David's bis auf den Grund, und wo ihre Zinnen stolz sich erhoben, da ackerte fortan die römische Pflugschaar.

Erst nach der Eroberung Palästina's durch die Araber wurde auf Zion über dem vermeintlichen Grabe des großen Königs und Dichters, der bei den Mohamedanern in hoher Verehrung steht, eine Moschee mit einem klösterlichen Gebäude errichtet, dasselbe, von dem der Stahlstich eine Ansicht gibt. David's Gruft, tief in den Felsen gehauen, macht den Ort zu einem der heiligsten Wallfahrtsziele der Moslims, und es ist keinem Andersgläubigen gestattet, sie zu betreten. Von der Herrlichkeit älterer Zeiten ist jedoch alles bis auf die kleinsten Trümmer verschwunden, und nur zuweilen findet man bei'm

---

[1498] Edom bzw. Idumäa (phöniz. 𐤀𐤃𐤌, ʾEdām; akkad. 𒌑𒁺𒈬, Uduma; aram. ܐܕܘܡ, Edōm; hebr. אֱדוֹם, ʾĔḏōm; griech. Ἰδουμαία, Idoumaía; lat. Idumæa); Königreich im Bereich des heutigen Israel und Jordaniens.

[1499] Hebr. יְהוֹשֻׁעַ, Jəhôšua, „Gott ist Retter"; als Nachfolger des Moses führte er die Israeliten bei der Eroberung des Landes Kanaan (siehe hierzu S. 470, Anm. 1494) an.

[1500] Hebr. שָׁאוּל, Šāʾūl, „um den man gebeten, gebetet hat"; um 1000 v. Chr. der erste König der Israeliten.

[1501] Hebr. חֶבְרוֹן, Hævrôn, „der Bündnisort"; arab. الخليل, al-Ḫalīl.

[1502] Aus Tyros (siehe hierzu S. 137, Anm. 460).

Umgraben der Felder noch Bruchstücke von Gesimsen und Säulen. Der in Aecker verwandelte Schutt bedeckt auf mehre Fuß Tiefe die ganze Oberfläche des Berges.

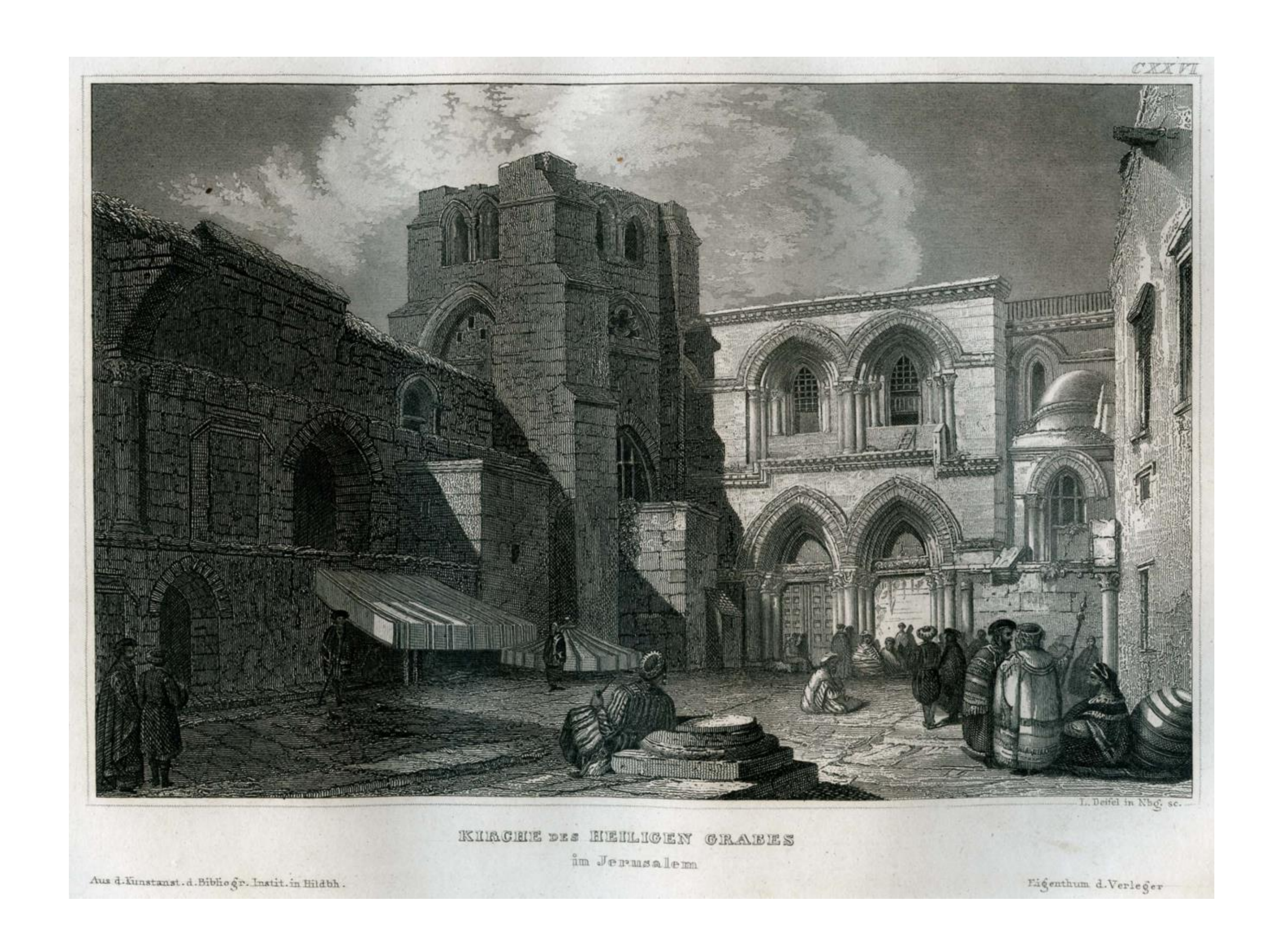
Die Aussicht von der Zion'schen Hochebene ist zwar beschränkt; aber von großem Interesse. Oestlich streckt sich das Thal Josaphat[1503] aus, vom Kidron bewässert, und jenseits erhebt sich der schöne, fruchtbare Oelberg. Die Thäler Hinnon[1504] und Gihon[1505] und der Hügel Golgatha liegen nach Süd und West. Nach Abend zu fällt der Zion steil ab, und in den Seiten der Felswände, auf welchen kleine Weingärten terrassenartig angelegt sind, sieht man eine Menge Grabhöhlen, aus dem Gestein gehauene kleine Todtenkammern, die für 2 bis 4 Särge Raum haben. An manchen bemerkt man hieroglyphenartige Inschriften. Nordwärts dehnt sich das heutige Jerusalem aus, ein unregelmäßiger, großer Haufen schlechter Häuser, vieler Moscheen, Kirchen, Klöster und fester Thürme über eine Welt von Ruinen. – Den niedrigsten, ungesundesten und schlechtesten Theil der Stadt bewohnen die Juden, verachtet von Christen und Türken, in Schmutz, Armuth, Elend und Verworfenheit. Der Ort, wo sie Jehova anbeten, ihre Synagoge, ist ein dunkles, niedriges Loch, – eine Höhle, in die nicht einmal das Tageslicht dringt. „Als ich," erzählt ein berühmter Reisender, „diesen Ort voll Schmutz, Gestank und zerlumpter Gestalten betrat, las gerade der Rabbiner, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbarte, aus den heiligen Büchern die prachtvolle Beschreibung des Salomon'schen Tempels vor. – Der Gedanke an die grausame Ironie des Schicksals schüttelte mit Fieberfrost meine Seele und ich war doch nur ein Christ! Bald aber bemerkte ich, daß ich der Einzige war, der sie fühlte. Die Gleichgültigkeit, mit der man zuhörte und nicht zuhörte (denn die meisten Männer standen gruppenweise zusammen und unterhielten sich ziemlich laut über die gemeinsten Angelegenheiten des Tages!), erschloß meinen Blicken den ganzen Abgrund, in den dies Volk versunken ist, welchem einst „der Herr" selbst ein Vaterland geschenkt hatte. Als eine parasitische Pflanze lebt es auf allen Stämmen des irdischen Völkerwaldes, zehrend nur von fremdem Safte, nirgends die eigenen Wurzeln in den Boden schlagend. Sinnreich, verschlagen, und immer geschäftig, aber allen Anstrengungen feind, ist es über die Welt hin zerstreut als ein Volk von Schacherern und Unterhändlern, das trotz der Unterdrückung und Versagung der bürgerlichen Rechte überall, nirgends sich nach Wiedervereinigung, nirgends nach eigener Ehre und Wohnung, nirgends nach einem Vaterlande sehnt: und doch hat dieß Volk, das seit fast zwei Jahrtausenden wie eine feile Münze durch alle Nationen läuft, betastet und begriffen von Allen mit rauher Hand, sein Gepräge sich erhalten glänzend, scharf und neu, wie ein Gepräge von gestern!"[1506] –

[1503] Joschafat (hebr. יְהוֹשָׁפָט, je(ho)šafat), andere Bezeichnung (Joel 3,2 u. 3,12) für das Kidrontal (siehe hierzu S. 487, Anm. 1536).

[1504] Das Tal Hinnom (hebr. גֵּי־הִנֹּם, Gê-Hinnom).

[1505] Hier ist sicherlich die Gihon-Quelle (von hebr. גִּיחוֹן, giḥôn, „strömen"; griech. Γηῶν, Gēōn; auch Marienquelle genannt) gemeint.

[1506] Zitat aus dem namentlich nicht gezeichneten Artikel „Zion, die Stätte der Burg Davids" in: „Die Jugendzeitung, ein Bildungs- und Unterhaltungsblatt für alle Stände" (Nürnberg: K. Schüler 1843), 3. Jg., Nr. 13, S. 201.



KIRCHE DES HEILIGEN GRABES
im Jerusalem

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

CXXVI. Die Kirche des heiligen Grabes[1507] zu Jerusalem.

Es gab eine Zeit, wo eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu dem Lebensschmucke eines rechtgläubigen Christen gehörte. Wie man Mahomed's[1508] Gläubigen noch heute lehrt, daß eine Wallfahrt nach Mekka und Medina die Pforten des Paradieses öffne, so versicherten im Mittelalter die Priester den Christen: Gebet und Opfer an den heiligen Leidensörtern des Heilandes sey der Preis für die vollkommenste Vergebung der Sünden, für die sicherste Erlangung der himmlischen Seligkeit. Damals waren oft über eine halbe Million christlicher Pilger in einem Jahre auf der Wanderung nach Jerusalem begriffen, und zahlreiche Flotten dienten diesen Prozessionen aus dem Westen nach dem Orient zur Ueberfahrt.

Jene Zeit ist längst vergangen. Jenes Priesterthum, welches die Leichtgläubigkeit und Dummheit der Nationen mißbrauchte, um sie zu unterjochen, ist nicht mehr, und der Schatten, der seinen Namen trägt, ist machtlos. Der Groß-Handel mit der Gnade und Verzeihung des Allmächtigen und mit der Seligkeit des künftigen Lebens ist zur Kleinkrämerei herabgesunken oder er hörte auf; und die Gebete für die Seelen der Todten finden nicht mehr wie früher immer bereite Käufer unter den Lebendigen*)[1509]. An die Stelle des Aberglaubens ist der Unglaube getreten, das mißhandelte Vertrauen löste sich in Zweifel auf und bittere Enttäuschung folgte dem im Heiligenscheine prangenden Betruge. Die Kapellen auf den Höhen verfallen, ihre Gnadenbilder sind verlassen, und die Züge der Gnade suchenden nach den berühmtesten Wallfahrtsorten werden dünner von Jahr zu Jahr. Auch der sonst so breite und gewaltige Strom von Pilgern zum heiligen Grabe, in den sich alle Christenvölker der Welt ergossen, ist nur noch ein unscheinbarer, trüber Bach, und die ihm zufließenden Quellen der Abendländer vertrocknen.

Die Gesammtzahl der im verwichenen Jahre aus Europa in Jerusalem angekommenen Pilger war nicht ganz 2000; eine kleine Zahl, wenn man erwägt, daß im Mittelalter manchmal an einem Tage eine größere Menge blos in Jaffa[1510] ans Land stieg. – Die meisten der heutigen Wallfahrer sind Russen, Griechen, Spanier und Italiener. Doch selbst aus protestantischen Ländern kommt noch alljährlich eine kleine Zahl, meistens Leute von guter Erziehung und aus den höhern Ständen, welche irgend ein Gelübde zum Grabe des Erlösers führt, oder Unglückliche, die auf Golgatha im brünstigen Gebete Versöhnung mit sich, oder Aussöhnung mit Gott und ihrem Schicksal suchen. Leider finden diese in der Regel niemals, was sie suchen, und die schmerzlichste, roheste Enttäuschung ist der einzige Gewinn ihrer langen Fahrt.

Die Kirche des heiligen Grabes, das ersehnte Ziel so Vieler, umschließt, wie ich bereits früher schon erwähnte, nicht blos die Grabstätte Jesu, sondern auch andere Orte seiner Leidensgeschichte: Golgatha, den Platz, wo Christi Leichnam gesalbt worden, der, wo die heilige Helena das wahre Kreuz gefunden haben soll u. s. w.; auch viele Reliquien, die Säule, woran man Christus band, um ihn zu geißeln, den Stuhl des Pilatus etc. etc. Für die Verehrung der meisten sind besondere Kapellen erbaut, und diese durch Kreuzgänge und Hallen mit einander verbunden. Diese ganze, unregelmäßige, einen Hof umgebende Gebäudemasse ist es, was man unter der gemeinschaftlichen Benennung „Kirche des heiligen Grabes" begreift.

Die Kirche wird nur an gewissen Tagen den Gläubigen geöffnet; eine lästige Einrichtung, welche nur den Zweck hat, die Wallfahrer zu einer längern Anwesenheit in Jerusalem zu nöthigen. Schon beim Eintritt in den Vorhof sieht der Christ so manches, was ihn betrüben und sein religiöses Gefühl auf das empfindlichste kränken muß. Die Mauern, geschwärzt von Rauch, tragen überall noch die Spuren neuerlicher Verwüstung durch das Feuer (die Kirche brannte 1807[1511] aus), und die gemachten Ausbesserungen sind dürftig und geschmacklos. Der schöne Thurm ist eingestürzt und nur noch zur Hälfte übrig.

[1507] Zur Abbildung siehe S. 462, Anm. 1451.

[1508] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[1509] *) Der spanische Klerus bezog vor der Revolution für Seelenmessen allein jährlich 30 Millionen Realen vom spanischen Volke.

[1510] Heute Tel Aviv-Jaffa (hebr. תֵּל־אָבִיב–יָפוֹ, Tel Aviv-Jafo; osman. يافه, Yāfe; arab. يافا, Yāfā).

[1511] Recte: 11./12. Oktober 1808; bis 1811 renoviert.

Schutt und Schmutz und ekelhaft riechender Koth liegen in jedem Winkel umher. Den Hofraum füllen Scherbetverkäuferinnen[1512], mit denen Pilger und schmutzige Mönche schmutzige Scherze treiben, und die Habsucht kreischt die auf Teppichen oder breiten Steinen ausgelegten, sogenannten heiligen Waaren, Rosenkränze, Heiligenbilder, geweihete Palmenzweige, Kruzifixe u. s. w., meistens von ordinärer Nürnberger Arbeit, zu prellerischen Preisen, mit gellender Stimme zum Kauf aus. Türkische Wachen spotten und lachen über die Eintretenden, welche in ihrem fremdartigen Anzuge ihnen auffallen, und an der Eingangspforte zum Tempel ist ein furchtbares Gedränge, Balgen und Stoßen um Einlaß; Lachen, Lärmen und Schreien von Wallfahrern beider Geschlechter: – ein Gewühl, das auch die frömmste Begeisterung abzukühlen im Stande ist. Soldaten stehen an der Thüre, die nicht unmittelbar in die Kirche, sondern in eine Art Stube führt, in der türkische Unterbeamte sich aufhalten, welche von jedem Christen für die Erlaubniß, in die Kirche zu treten, ein Kopfgeld erheben. Diese Zöllner begegnen den Tributpflichtigen mit der übermüthigsten Insolenz[1513] und oft mit räuberischer Willkühr. Wagt ein Pilger die geringste Vorstellung gegen eine allzu unbillige Forderung, so erwartet ihn thätliche Mißhandlung. – Hat der Pilger sein Kopfgeld bezahlt, so darf er in die Kirche gehen, wo sich Andächtige und Andachtlose in wunderlichen Gruppen drängen. Bewegungslos, das Gesicht auf die Steinplatten gedrückt und die gefalteten Hände vor sich ausstreckend, liegen Viele am Boden; andere stottern in mancherlei Zungen, knieend und sick kreuzigend, Gebete; in den Kreuzgängen wogen, mit Kerzen und Fahnen, Hymnen singend, Prozessionen, angeführt von Priestern der christlichen Hauptsekten, auf und nieder, und dazwischen bewegen sich, fluchend und schimpfend, zur Aufrechthaltung der Ordnung hergesandte Wachen oder neugierige, müßig gehende Türken. Die Prozessionen wandern von Kapelle zu Kapelle, und gar häufig geschieht, daß sie, bei dem Mangel an Uebereinstimmung, Verabredung und Ordnung, irgendwo aufeinander treffen und dann keine der andern weichen will, wodurch die ärgerlichsten Auftritte entstehen. Die Heiligkeit des Orts ist nicht vermögend, den Sektenhaß der Priester (die armenische, katholische und lateinische Kirche theilen sich nämlich in den Gebrauch des Gotteshauses) zurückzuhalten; sie schimpfen sich gegenseitig Ketzer, Betrüger und Gotteslästerer, und beladen einander mit den gräßlichsten Verwünschungen. Die Pilger nehmen für und wider Partei, und zuletzt endigen solche Szenen gemeinlich in Handgemenge und Schlägerei. Mord und Todtschlag würden den Ort entheiligen ohne die Dazwischenkunft der türkischen Wachen, welche den streitenden Parteien mit Prügeln und Peitschenhieben Christus Lehre von der Friedfertigkeit wirksam zu erklären immer bereit sind.

Die religiösen Zeremonien, zu deren Theilnahme die Priester die Pilger einladen, sind selten der Art, daß sie den Frommen erfreuen können; meistens scheinen sie nur auf die Täuschung der gröbsten Unwissenheit und des dümmsten Aberglaubens berechnet. Die griechischen Priester z. B. geben jedem der Pilger eine Fackel in die Hand, lassen sie dann um die Grabkapelle treten, und sie selbst gehen in dieselbe hinein. Unter einer Fensteröffnung (im Innern der Kapelle) liegen in Weingeist getränkte Asbestdochte, welche sie anzünden und dann den Pilgern als die dem Grabe des Herrn entstiegene Flamme des Glaubens verkündigen. Jeder muß sich hierauf dem Fenster nahen, aus dem die Weingeistlohe herausschlägt, und seine Kerze anzünden am heiligen Feuer. Für dies Taschenspielerstückchen erheben die Priester von jedem Theilnehmenden einen Piaster[1514]. Die lateinische Kirche führt ein noch widerwärtigeres Schauspiel auf. Eine Holzpuppe, die den Erlöser vorstellen soll, schleppen die Priester unter Klaggesang der Pilger nach Golgatha, entkleiden sie da und nageln sie an’s Kreuz. Das Kreuz wird unterm Hurrah der Menge aufgerichtet, einer der Henkerknechte reicht der Puppe auf einer Lanze den Schwamm mit Wermuth, und während des Sterbeakts verkaufen die Priester die Kleider des Bildes fetzenweise an die Wallfahrer. Darauf wird die Statue wieder herabgenommen und die sorgfältig ausgezogenen Nägel gehen abermals als Eigenthum an die Meistbietenden über. Eben so der Schwamm und das Gefäß mit dem Wermuthwasser. Der hölzerne Heiland wird in ein weißes Tuch gewickelt und in Prozession fortgetragen zu einer langen Marmortafel, vermeintlich dem nämlichen Stein, auf welchem Christus gesalbt worden ist. Dort reibt man die Gestalt mit wohlriechendem Oel ein, dessen Rest

[1512] Osman. شربت, şerbet, ein eiskaltes Getränk oder eine halbgefrorene Speise aus Fruchtsaft, Sorbet.

[1513] Anmaßung, Unverschämtheit, Frechheit.

[1514] Osman. غروش, Ġuruş; 1 Piaster entsprach in der 2. Hälfte des 19. Jhd.s ca. 20 ₰ (Pfg.), also knapp 10 €-Cent. Auf 1 türk. Pfund (osman. ليره, līra) gingen wiederum 100 Piaster.

die Pilger abermals kaufen. Sie wird dann zur Gruft getragen. – Bei jedem Akt dieser Komödie halten die Priester nach einander kurze Reden in arabischer, italienischer und spanischer Sprache zur Erbauung der Versammelten. Das Ganze aber endigt wie es begonnen hat, mit einer – Opferforderung.

In solchem, alles edle Gefühl im Menschen beleidigenden Geiste niedriger Habsucht, der Unduldsamkeit und Ausschließung aller Begriffe von wahrer Andacht, alles Anstandes sogar, verehrt man hier den Allmächtigen, ehrt man hier, – wo Gottes erhabener Verkündiger den Märtyrertod für die Wahrheit starb – den Heiland. –

O MISERAS HOMINUM MENTES, O PECTORA COECA![1515]
LUCRET.

[1515] Lucr., de rerum natura, 2,14: „O, elender Menschengeist! O, mit Blindheit geschlagene Herzen!“



DIE GRÆBER DER KŒNIGE
bey Jerusalem

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh. — Eigenthum d. Verleger

CXXX. Die Gräber der Könige bei Jerusalem.

Wenn wir von freier Höhe zum Himmelsgewölbe aufschauen und eine Zeitlang zusehen dem Ziehender Wolken auf den Flügeln des Sturmes über die Gebirge, wie sehnen wir uns dann, mitzuziehen' über die Länder und Meere! – Wenn wir auf Gräbern wandeln, um wie viel näher dünken wir uns den Sternen, wie verlangt es uns weg von dieser Erde, und wie klein und vergänglich erscheint uns dann plötzlich Alles, was uns bleibend dünkte im Wechsel der Zeit! – Das längste Menschenleben schrumpft zum Augenblick zusammen, und groß erscheint uns nichts mehr, als die Ewigkeit des künftigen Daseyns. Diese Gefühle weckt schon ein Verweilen auf dem begrasten Friedhof eines Dorfes; mächtiger treten sie hervor, wenn wir an Orten, wandeln, wo, die Großen und Geehrten der Erde schlafen.

Gräber der Könige! Ihr Gräber der Erhabenen und Gewaltigen einer gewaltigen Zeit, sprecht, wie heißen die, welche ihr verborgen? Ihr schweigt; stumm seyd ihr geöffneten Mundes, erbrochen sind euere Kammern, zerschlagen die Sarkophage, und der verschüttete Staub der Gesalbten hängt sich als Koth an die Sandalen des zerlumpten Bettlers. Die metallenen Schrifttafeln, womit die Schmeichelei der Zeitgenossen die Lebenslüge der Todten zu verewigen gedachte, fraß der Rost, oder nahm der Raub, und ihre Namen hat die rauhe Hand der Zeit von den Steinen gewischt; die Sage selbst hat sie vergessen! Nichts blieb euch, ihr stolzen Grüfte! als der allgemeine Titel: Königsgräber; und nichts ist so gewiß in Bezug auf euch, – denn der Bibel Zeugniß ist unverwerflich! – als daß von des Volkes Fluch und Thränen viel auf euch lastet. –

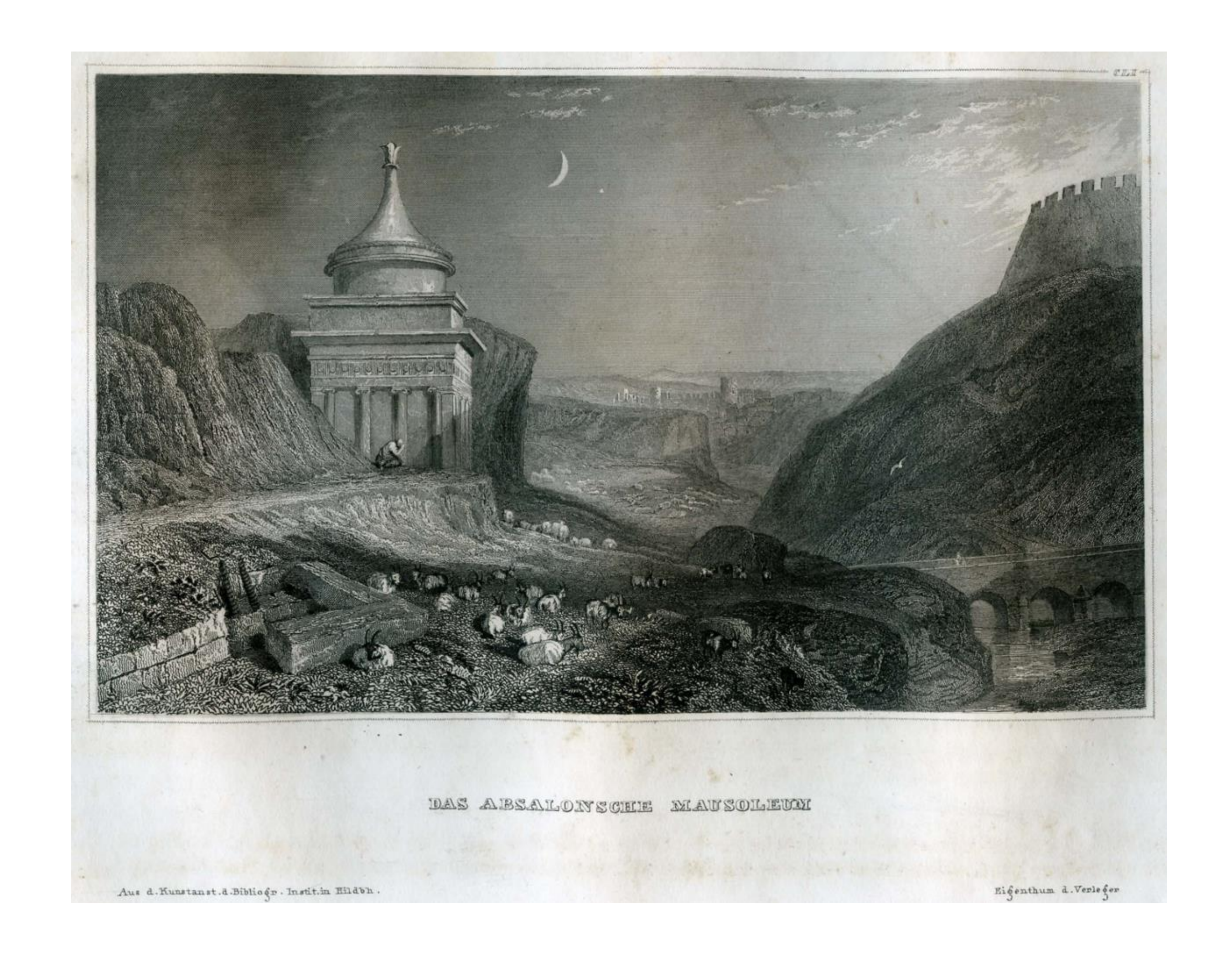
Jene merkwürdigen Grabhöhlen befinden sich in halbstündiger Entfernung von Jerusalem auf der Nordwestseite der Stadt. Vom Thore nach Sichern führt ein angenehmer Pfad unter schattenden Oelbäumen hin, und durch Reben und Maisfelder in eine felsige, einsame Gegend. Hier sieht man überall in den Wänden des Gesteins viereckige Eingänge, ausgefüttert mit massivem Mauerwerk, welches ein einfaches Gesimse deckt. Das Innere jeder Höhle enthält 2 bis 3, selten 4 Todtenkammern, von denen jede zur Aufnahme von 2 oder 3 Särgen geschickt ist. Diese Todten-Kammern wurden früher durch steinerne Thüren verschlossen. Alle sind seit undenklicher Zeit erbrochen, und Fragmente von Thüren und Särgen bedecken den Boden. – Weiter berganwärts wird die Felsenbildung großartiger, und dort ist's, wo, umgeben von andern Grüften, die Königsgräber zu suchen sind. Zu denselben führt eine mit Skulpturen einfach geschmückte Felspforte, aus welcher man zuerst in eine offene, etwa 40 Fuß im Durchmesser habende Aushöhlung tritt, deren marmorartige Steinwände fast senkrecht und glatt behauen sind. Dieß ist der Vorhof. Durch einen 30 Fuß weiten und 12 Fuß hohen Thorweg, über welchem ein Gebälke mit sehr verstümmelten, aber vortrefflich gearbeiteten, Arabesken liegt, gelangt man von da in eine weite Vorhalle, aus welcher mehre schmale Gallerieen zu verschiedenen Sälen und Gemächern führen. Gegenwärtig ist nur noch eine der Gallerieen wegsam; alle andern sind verschüttet. Jene gangbare leitet nach einem Saale, der geschmackvoll, jetzt aber kaum noch kenntlich, mit Sculpturen verziert ist, und an den Wänden des Saales befinden sich die Eingänge zu einer Anzahl Todtenkammern, wovon jede mit genau einpassenden Steinthüren von trefflicher Arbeit verschlossen war. Jede Kammer enthielt einen Sarkophag, und die schönsten Basreliefs, meistens Blumenguirlanden, bedecken das Innere der Wände. Die Ausschmückung ist durchaus heiter, hochzeitlich möchte man sagen; alles, was an den Tod erinnert, ist in diesen Bildwerken sorgfältig vermieden.

Nirgends hat man eine Inschrift gefunden, oder entziffern können; aber eine uralte Tradition nennt diese Krypten die Gräber der Könige von Judäa, sowohl aus dem David'schen Hause, als aus dem des Herodes[1516]. Der Zeit des letztern gehören ohne Zweifel die noch vorhandenen, in griechisch-römischem Styl gefertigten Skulpturen an. Doch hat -man auch in einigen der Katakomben Ueberreste älterer, hieroglyphenartiger Bildnereien entdeckt, die altjüdischen Ursprung verrathen. Daß diese Gräber wirklich sind, wofür man sie ausgibt, hat man zuweilen bestritten. Weil aber die Tradition darüber, erweislich, bis in die Zeiten der Kaiserin Helena reicht, von welcher die Regierungsepoche der Dynastie Herodes nicht so fern ist, so ist kein Grund vorhanden, ihre Wahrheit in Frage zu stellen.

[1516] Herodes, genannt der Große (hebr. הוֹרְדוֹס, Hordus; lat. Gaius Iulius Herodes; 73–4 v. Chr.), seit 37 v. Chr. König von Judäa, Galiläa und Samaria.

Die alte Todtenstadt erstreckt sich weit über die Königsgräber hinaus, und endigt in einer schauerlichen Wildniß, wo man viele und große, einfach und im ägyptisch-phönizischen[1517] Styl verzierte Todtenhöhlen als die Begräbnißorte der Richter und mehrer Propheten bezeichnet. Mit welchem Rechte? steht dahin. Eben so zweifelhaft verhält sich's mit einer schauerlichen Grotte, welche mitten in der Einöde und unter Grabgewölben liegt, von welcher die Sage geht, sie sey die Wohnung des Propheten Jeremias gewesen. Wohl konnte der begeisterte Weise keinen passendern Ort für seine weissagenden Betrachtungen finden, als unter den Mausoleen der erlauchten Todten, wo ihn jeder Blick an die Heldenzeit seines Volks erinnerte, und ihm der Contrast derselben mit der Gegenwart im grellsten Lichte vor die Seele treten mußte.

[1517] Siehe hierzu S. 460, Anm. 1445.



DAS ABSALONSCHE MAUSOLEUM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Vierter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1837. 142 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 29-31.

CLI. Absalom's[1518] Denkmal in der Nekropolis[1519] von Jerusalem.

Alles in der großen, weiten Welt wechselt, vergeht und kommt wieder; Alles in ihr ist auf der Flucht, und Leben und Tod, und Bauen und Zerstören lösen sich ab. Auf des Todes eigenem Acker ist der Wechsel die SUPREMA LEX[1520]. Heute brichst du Blumen von den geschmückten Grabhügeln deiner Angehörigen und Freunde; kehre nach dreißig Jahren wieder und du suchst vergebens an der bekannten Stätte die alten Namen. Verschwunden sind sie mit den Zeichen, welche die Liebe aufrichtete und deine Füße treten auf der Geliebten verschütteten Staub. Wo du den Vater zur ewigen Ruhe sicher gebettet wähntest im tiefen, dunkeln Kämmerchen, da schläft der Sohn jetzt, um nach einigen Jahren auch herausgeworfen zu werden, Platz zu machen dem Enkel! – Es ist nirgends Beständigkeit auf der Erde zu hoffen. Auch das Grab hat keine. Vergeblich, ihr Gewaltigen, baut ihr euch Mausoleen, höhlt ihr Berge aus, um eurer Asche ein Ruheplätzchen zu gewinnen. Labyrinthe verbergen sie nicht genug und Pyramiden schützen sie nicht vor der Allmacht des Wechsels. Wer noch zweifeln möchte, der sehe, wie nach vier Jahrtausenden die Leiber der Herrscher Aegyptens, Herrscher, einst gewaltiger als die heutigen, von Markt zu Markt geführt und verhandelt werden wie eine schlechte Waare, oder er sehe die irdischen Ueberreste der Gekrönten die seltsamste Metamorphose*)[1521] erleiden in jenem neuen Erdtheil, von dem die alte Welt nichts wußte.

Auch die herrlichen und zahlreichen Mausoleen, welche das große Todtenfeld trägt, das Jerusalem von südlicher und östlicher Seite umgibt, theilten längst das gemeinschaftliche Geschick der Unbeständigkeit alles Irdischen. Nicht ein einziges dieser Gräber ist unerbrochen geblieben, und nicht eins enthält noch Spuren seines Inhalts. Wie könnte es auch anders seyn? Ist doch seit der Zeit, da diese Grabmale die Könige, Helden und Seher Israel's aufnahmen, Jerusalem selbst dreimal ausgetilgt worden bis auf die leere Stätte, sind doch unzählige Reiche versunken, Throne eingestürzt, Völker mit ihren Namen verschwunden.

Absalom's Mausoleum, das schönste und besterhaltene unter allen jenen Denkmälern, ist aus dem lebendigen Felsen gearbeitet und nur der obere Aufsatz, mit der kuppelförmigen, mit einer Lotosblume geschmückten, Spitze ist massives Mauerwerk. Auf den vier Seiten sind Säulen ausgehauen, die einen Fries mit dorischen Verzierungen tragen. Das Ganze macht einen sehr gefälligen Eindruck und erinnert an den Styl und Charakter der ältesten Bauwerke in den von Ioniern und Doriern gegründeten Städten Kleinasiens. Wahrscheinlich waren es, in den Zeiten der Könige und Propheten, griechische Baumeister aus Ephesus und Milet, welchen der Bau dieser Monumente an vertraut wurde; denn bekanntlich war die Kunst für das israelitische Volk selbst immer ein verschlossenes Buch.

In das Innere dieser Gruft führt eine gewaltsam und erst in spätern Zeiten gebrochene unregelmäßige Oeffnung. Es ist eine mit Reliefs von Blumenarabesken einfach verzierte dunkle Todtenkammer;

[1518] Abschalom (hebr. אַבְשָׁלוֹם, ʾAvšālôm; ca. 1000 v. Chr.), ein Halbbruder Salomons (siehe hierzu S. 462, Anm. 1456).

[1519] Siehe hierzu S. 260, Anm. 840.

[1520] Siehe hierzu S. 311, Anm. 978.

[1521] *) Vor einigen Jahren konsignirte [frz., übersenden (besonders im Überseehandel)] ein spekulativer Amerikaner in Cairo eine Ladung Mumien, den Inhalt neugeöffneter Königsgräber aus der Nekropolis des alten Theben, nach seiner transatlantischen Heimath, Sie wurden in New-York versteigert; aber die Parthie war groß, und sie mußten zu Spottpreisen weggegeben werden. Der Hauptkäufer war ein Apotheker, der auf den barocken Gedanken kam, die mit den köstlichsten Spezereien geschwängerten Leiber zu zermahlen und sie als ächte Königs-Räucherkerzchen den Wohlgeruch-liebenden Republikanern anzubieten. Man lachte über den Einfall; dir Kerzen aber waren gut und der Mann machte sein Glück.

längst leer und der gelegentliche Aufenthalt wilder Thiere, welche in diesem weiten, öden und schauerlichen Todtenfelde ungestört ihr Wesen treiben. In geringer Entfernung von Absalom's Denkmal ist das Grab Zacharia's[1522], eine Felsenhöhle, deren Eingang dorische Säulen und ein Frontispiz schmükken, und die Gruft des Königs Josaphat[1523]. –

Noch immer ist die Metropolis Jerusalem's den Juden die heiligste Stätte und die Sehnsucht, nachdem ausgeträumt ist der schwere Traum des Lebens, da zu ruhen, wo die Helden und Großen ihrer Väter schlummern, ist für viele Israeliten der Beweggrund, am Abend ihres Lebens nach Jerusalem zu ziehen. Die unzähligen Grabhöhlen an der ganzen Seite der felsigen Bergwand hin, welche das Thal Josaphat[1524] einschließen und bis in die Nähe von Absalom's Grabmal, dienen noch heute der ihnen vor Jahrtausenden gegebenen Bestimmung und neben den Eingängen befindliche, aufrechtstehende Steinplatten mit hebräischen Inschriften ehren die hier ruhenden Verstorbenen. Jährlich an einem gewissen Tage vereinen sich die jüdische Gemeinde Jerusalem's und alle Israeliten der Gegend hier zu einem Allerseelenfeste. Unter allen Feierlichkeiten des unglücklichen Volks macht keine einen tiefern Eindruck. Im Thale Josaphat versammeln sich die Juden mit dem frühen Morgen, von jedem Alter und jedem Geschlecht, angethan mit dem Gewande der Trauer, und mit verhüllten Angesichtern und gebeugten Häuptern ziehen sie dann still und lautlos hinaus in die Todtengefilde, wo sie sich zerstreuen und an den Grabstätten ihrer Angehörigen, oder denen ihrer großen Ahnen, ihr Gebet verrichten. Die meisten kehren dann wieder zur Stadt zurück, aber Tausende bleiben bis zum späten Abend auf den Gräbern sitzen, da ihrer abgeschiedenen Lieben und einer großen Vergangenheit ihres Volks zu denken.

[1522] Hebr. זְכַרְיָה, Zəkharjāh, „Gott hat sich erinnert"; griech. Ζαχαρίας, Zacharías; arab. زَكَرِيَّا, Zakarīyā; der Vater von Johannes dem Täufer (hebr. יוֹחָנָן, Jôḥānān; aram. ܝܘܚܢܢ ܡܥܡܕܢܐ, Jochanan Mamdana; griech. Ἰωάννης ὁ βαπτίζων, Iōánnēs ho baptíxōn; lat. Ioannes Baptista; arab. يحيى, Yaḥyā bzw. يوحنا, Yūḥannā).

[1523] Joschafat (hebr. יְהוֹשָׁפָט, Yehōšāp̄āṭ, „Gott hat gerichtet"; griech. Ἰωσαφάτ, Iōsaphát), von ca. 870–849 v. Chr. König der Israeliten.

[1524] Siehe hierzu S. 472, Anm. 1503.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Fünfter Band. – Hildburghausen, Amsterdam und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1838. 136 S. u. Inhaltsverzeichnis. qu.-8°. S. 51f.

CCVII. Die Moschee Omar's
bei Jerusalem.

Ursprünglich, in den Zeiten der Rohheit und noch zu Mohameds Tagen, bauten die Araber höchst einfach und ohne alle Pracht. Was wir gemeinlich unter dem arabischen Baustyl begreifen, ist wahrscheinlich zuerst in Palästina bei dem Bau mohamedanischer Tempel entstanden, und entwickelt und ausgebildet worden in Folge der Eroberungen, welche die kulturreichsten Länder des Orients und Abendlandes den Arabern zu eigen und ihnen die Macht gab, über deren Hülfsquellen zu verfügen. So sehen wir das Volk der Wüste, nachdem es, wie ein Sturmwind so schnell, 633 Damaskus, 638 Jerusalem und Aegypten, 665–689 ganz Afrika[1525] erobert und zwanzig Jahre später in Spanien[1526] sich festgesetzt, in seinen Bauten einen Reichthum an Musioarbeiten[1527], Säulen, ausgelegten Fußböden und prächtigen Domen entfalten, der alles übertraf, was man an Bauwerken in damaliger Zeit zu sehen gewohnt war. Vorzüglich unter dem Kaliphat des großen Omar[1528] und dessen Nachfolger[1529] bauten die Araber viel. In der leider verfallenden Alhambra[1530] bei Granada, so wie in der nicht weniger berühmten Moschee Omar's[1531] bei Jerusalem sind uns die herrlichsten Muster ihres Styls aufbewahrt. Letztere wurde wenige Jahre nach der Eroberung Palästinas an eben der Stelle erbaut, die Salomo's Tempel einnahm. Sie bildet nach Außen ein Achteck, nach Innen einen Kreis. An vier Seiten führen Thore mit Säulenportalen in den Tempel. Alle äußeren Wände und der Boden um die Moschee bestehen aus Marmorplatten, auf welchen, vermittelst eingesetzter goldner Buchstaben, Sprüche aus dem Koran zu lesen sind. Die Kuppel ist mit Metall gedeckt, über ihr glänzt der halbe Mond von massivem Silber. Dem Gebäude zur Seite steht ein Minaret. Acht in der Umfassungsmauer angebrachte runde Fenster lassen durch bunte Glasscheiben ein sanftes Licht in das Innere fallen, dessen Wände mit polirtem weißen Marmor einfach ausgetäfelt sind. Die Kuppel wird von zwei in Cirkel gestellten Säulenreihen getragen. Die Schäfte dieser Säulen sind von bewundernswürdiger Arbeit und ringsum mit Figuren von Mosaik aus gediegenem mehrfarbigen Golde verziert. In ihrer Gesammtheit bilden sie einen Kreis von 32 Kandelabern, auf welchen an Festtagen der Gläubigen 7000 Lampen flimmern. Die Mitte der Moschee nimmt eine Art Kanzel[1532] ein, von welcher der Ober-Kadi[1533] täglich eine Stelle aus dem Koran erklärt.

[1525] 636 gingen Palästina und Syrien, 640/42 Ägypten und bis 698 ganz Nordafrika an die Araber.

[1526] Ab 711.

[1527] Recte: Musivarbeiten; veraltet für Mosaiken.

[1528] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1478.

[1529] Uthmān ibn Affān (arab. عثمان بن عفان, ʿUṯmān ibn ʿAffān; 574–656), seit 644 der 3. Kalif.

[1530] Arab. قصر الحمراء, qaṣr al-ḥamrā, „die rote Burg, das rote Schloß".

[1531] Hier ist offenbar nicht die Omar-Moschee (arab. مسجد عمر بن الخطاب, Masǧid ʿUmar b. al-Ḫaṭṭāb) gemeint, die an der Stelle errichtet wurde, an der Umar (siehe hierzu S. 464, Anm. 1478) nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 637 sein Dankgebet abgestattet hatte, nämlich unmittelbar neben der Grabeskirche, sondern der von 687 bis 691 errichtete „Felsendom" (arab. قبة الصخرة, qubbatu ʾṣ-ṣaḫra), der Ort von Mohammeds (siehe hierzu S. 474, Anm. 1508) Himmelfahrt.

[1532] Minbar (arab. منبر), die Kanzel befindet sich meistens neben der Gebetsnische (محراب, miḥrāb) an der Wand, die die Gebetsrichtung gen Mekka (arab. قبلة, qibla) vorgibt.

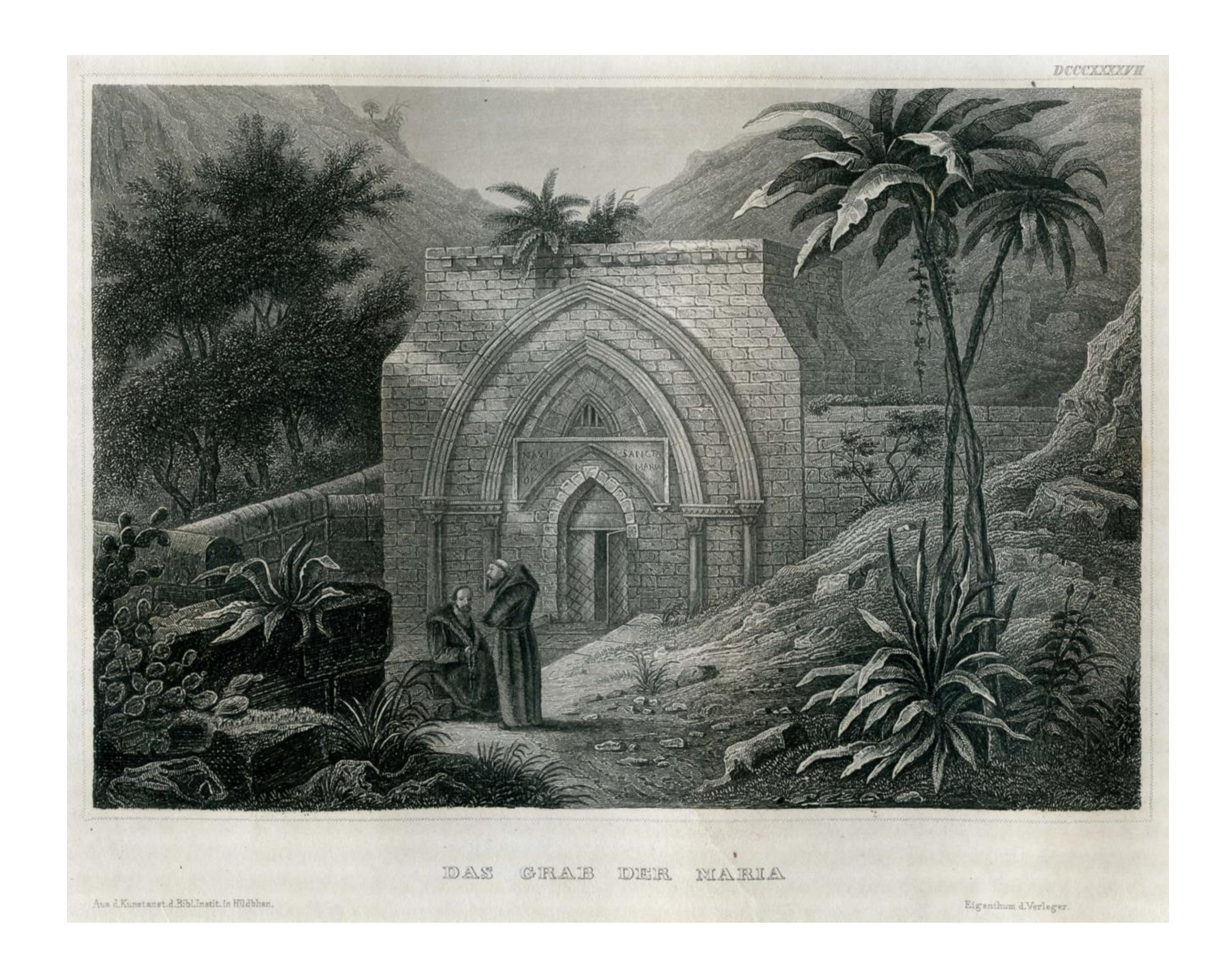
[1533] Der Chatīb oder Freitagsprediger (arab. خطيب, ḫaṭīb).

Der Plan dieses merkwürdigen Gebäudes ist einfach; das Ganze zeugt von reinem, architektonischen Geschmack. Den Christen war sonst, bei Lebensstrafe, der Eintritt in dieses Heiligthum der Mohamedaner verboten. Seitdem aber Ali, der Pascha von Aegypten[1534], über das Land herrscht, ist das Verbot abgeschafft worden.

[1534] Mehmed Ali Pascha (osman. محمد على پاشا, Meḥemmed ʿAlī Pāşā; ca. 1770–1849), von 1805 bis 1848 Gouverneur der osmanischen Großprovinz Ägypten (osman. ايالت مصر, Eyālet-i Mıṣr); er ist der Begründer der ägypt. Königsdynastie, die bis zur brit. Besetzung im Jahre 1882 als osman. „Vizekönige“ (osman. خديو, ẖidīw, „der Khedive“) regierten. Vor allem wegen seiner liberalen Ansichten machte er sich vornehmlich die Moslems im syrisch-palästinischen Raum zu Feinden.



DIE HEILIGE MOSCHEE OMARS
bey Jerusalem



DAS GRAB DER MARIA

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Achtzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 173 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 43f.

Das Grab der Maria.

Da stehen sie und knieen sie, die Augen und die Hände erhoben im begeisterten Anstaunen des Wunders und im anbetungsvollen Nachschauen, die Geister der trauernden Erde entrückt. Der schöne Jüngling Johannes, den einst der Herr der Mutter zum Sohn gab, ist zum Mann geworden und preßt die gefalteten Hände auf das Herz voll Trauer und Wonne, und rings die Apostel alle, und sie allein im Entzücken der Erfüllung vom Worte des Herrn. Wie folg' ich ihren Blicken mit zagender Lust! Ganz wie sie die guten Kinder im Himmel täglich sehen und jede Nacht, so schweben die Schaaren der Engel hernieder im Wolkenkränz, vergoldet von der ewigen Sonne. Und inmitten des Engelkranzes seh' ich sie, die Mutter Maria, wie die Sehnsucht nach dem göttlichen Sohn sie hinauf in's Reich des Ewigen hebt. Wie die Engel flattern zwischen den Wolken im Reihentanz! Und weit, weit hinauf, verschwindend Aether, dehnt sich der Kreis der Engel, ein unermeßlicher Ringelreihen Gebete jauchzender Kinder des Himmels. Und hoch oben, aus der höchsten Herrlichkeit des ewigen Lichtes schwebt hernieder Der Vater der Welt, die Arme liebend ausgebreitet der strahlenden Mutter der Gnade entgegen. Welch ein Glanz! Im Meere des Lichts schwebt sie höher und höher! Sie breitet die Arme aus! Ich fühl's an der beengten Brust, darin mir das Herz pocht, wie sie den Athem an sich hält, wie des Wiedersehens Seligkeit die Heilige durch zittert! Wie gewaltig hebt der Flügelschlag der Sehnsucht einer Mutter! Und nun schwebt Alles, der ganze Kranz der Engel, die strahlende Madonna und selbst das Lichtmeer rings um sie höher und höher, und ich fühle die Wonne des Aufschwebens und halte den Athem an und fliege mit höher und immer höher – –

„Doktor, jetzt hätten Sie da gelegen! Wer wird sich denn so zurückbiegen? Das sind die alten Stühle hier nicht gewohnt!" –

Hier? Ja so! Ein junger Künstler war's, der mich vom Fall errettete. Wir waren in der *Sala delle publiche funzioni*[1535] der Akademie zu Venedig, und ich saß vor Tizians Himmelfahrt, – nein, der Maria Himmelfahrt von Tizian, – und doch war es sicherlich eine Himmelfahrt Tizians! Bin ich denn nicht mit hinauf gefahren eine große Strecke? Und der alte bigotte venetianische Stuhl krachte, weil ich ganz mit hinauf wollte! Auch der Künstler war mir offenbar neidig, sonst hätte er mich fliegen lassen.

Das Grab, von wo aus diese Himmelfahrt geschah, ist noch heute zu sehen: unser Stahlstich zeigt ihr getreues Bild. Wenn Du aus Jerusalem durch das Stephansthor, das auch Löwenthor genannt wird, hinausschreitest, so gelangst Du in einen Thalgrund, der hier nur vierhundert Fuß breit ist und in welchem Du das Bette des Baches Kidron[1536] siehst. Nur in der Regenzeit fließt Wasser darin. An seinem linken Ufer findest Du das Grab der Maria[1537]. Das Aeußere ist schmucklos, das Innere eine große Felsenhöhle mit mehren Altären, erleuchtet von unzähligen Lampen. Mönche halten Wacht vor dem leeren Grabe, das zu den heiligsten Wallfahrtsstätten des Morgenlands gehört.

[1535] Ital., öffentlicher Saal.

[1536] Das Kidrontal (hebr. נַחַל קִדְרוֹן, Naḥal Qidron; وادي الجوز, Wādī al-Ğawz).

[1537] Von der griech.-orthodox. Kirche im Jahre 1757 den Franziskanern gewaltsam entrissen, wird es in der Ostkirche bis heute als Ort des natürlichen Todes der Gottesmutter (neugriech. Τάφος της Παναγίας, Táphos tis Panagías, „Grab der Jungfrau") verehrt. Die kath. Kirche verehrt heute ein von der Mystikerin Anna Katharina Emmerick (1774–1824) in einer Vision als „Haus der Mutter Maria" bezeichnetes Marienheiligtum (türk. Meryemana evi) in der Nähe der antiken Stadt Ephesos (griech. Ἔφεσος, Éphesos) als Sterbeort Mariens.

MEYER’S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 27f.



Griechenchor der Calvarienkirche zu Jerusalem.

„Wir glauben Alle an Einen Gott!“ –

Der protestantische Christ tritt in sein einfaches Gotteshaus mit einem stillen Gebete. Seine Kirche hat nur einen Altar, den Gottestisch für Alle; ein Krucifix und zwei Lichter sind des Altars Schmuck; das Bild des Heilands ist die höchste Kunstzierde der Wand. Der gemeinsame Gesang in den Lauten der Muttersprache erhebt sein Gefühl, das Wort der Lehre und Ermahnung vom Munde des Geistlichen stärkt ihm Geist und Herz, das Abendmahl in beiderlei Gestalt mit den feierlichen Gesängen

der Einsegnung ist sein heiligstes Familienfest am Altar, mit einem stillen Vaterunser verläßt er sein Gotteshaus, und sein Glaube macht ihn selig.

Der katholische Christ tritt mit dem Segen des Weihwassers in sein schön geschmücktes Gotteshaus. Die Altäre und Reliquien der Heiligen seines Glaubens zieren die Wände, der Hochaltar krönt das Allerheiligste, zahlreiche Kerzen bestrahlen die kostbaren Bilder, deren herrlichstes „die Mutter Gottes“ feiert. Sein Gefühl ergreift und erwärmt die Tonkunst mit ihren erhabensten Klängen, der gemeinsame und der Wechselgesang erhebt ihn, das Wort des Priesters stärkt ihn in seinem Glauben, die Communion gießt Trost und Frieden in sein Herz, mit dem Segen des Weihwassers verläßt er sein Gotteshaus, und sein Glaube macht ihn selig.

Der griechische Christ tritt mit drei Kniebeugungen und Bekreuzigungen in sein prachtstrahlendes Gotteshaus. Die Wände glänzen von goldbeladenen Bildern. Heiligenbilder und goldene Gitter trennen ihn von dem geheimnißvollen Halbdunkel der Stätte des Hochaltars, verkündet wird ihm, was, seinem Auge verborgen, zum Preise der Gottheit und zu seinem Heile geschieht, er singt nicht, er betet nicht, es wird ihm gesungen, es wird für ihn gebetet, bei den kunstvollen Tönen des Chors und den Segenssprüchen des Priesters berührt er mit der Stirn den Fußboden der Kirche und bekreuzigt sich vielmal, empfängt die Communion, küßt den Becher des Abendmahls, mit drei Kniebeugungen und Bekreuzigungen gegen das Allerheiligste verläßt er sein Gotteshaus, und sein Glaube macht ihn selig.

Drei Bäume, gezogen aus den Trieben eines Stammes, welcher in seiner Einheit und Reinheit nicht mehr auf Erden zu finden ist. Den einen Trieb pflanzte man in den ernsten rauhen Norden der germanischen Welt, der andere schlug Wurzeln unter dem heiteren Himmel des romanischen Südens, der dritte breitete seine Aeste aus über das Morgenland des Slaventhums. Es war derselbe Trieb, der in jeden Boden gesenkt wurde, aber den Boden hat Gottes Weisheit verschieden geschaffen, und angemessen seinem Boden wuchs jeder der drei Bäume dem Himmel der Christen entgegen. Dort werden die getrennten Spitzen wieder zur Wurzel des Urstammes kommen, und was die arme Kreatur auf unserer Erde, diesem millionsten Theilchen von den Millionen Theilen des Alls, im blinden Wahne verdammte, wird der Segen der Liebe und des Friedens versöhnen und vereinigen in Ewigkeit.

Unser Bild führt uns in die Kirche des heiligen Grabes. Wir folgen einem der jüngsten Besucher der heiligen Stätten. Wenn man, sagt er, um zum inneren Hauptbau zu gelangen, in der Mitte des Rundganges die halbcirkelförmigen Stufen aufsteigt, so erreicht man den Altar der großen Calvarienkirche. Hier, wie in allen griechischen Theilen der Kirche, entfaltet sich eine jede wahre Andacht störende Pracht, die im Griechenchor, dem Gegenstand unseres Bildes, am auffallendsten ist. Ein großer, schöner Kronleuchter und unzählige Lampen verbreiten ihr Licht über die mannigfaltige Architektur vieler Jahrhunderte. In den Feldern der Wände erblickt man, durch Pilaster abgetheilt, welche mit ihren darauf ruhenden Rundbogen zugleich byzantinische, gothische und Renaissance-Dekorationen bieten, die Bildnisse der Apostel und vieler anderen Heiligen, während die großartigen Thronhimmel zu beiden Seiten, zu denen Stufen aufwärts führen, zierlich durchbrochenen, neugothischen Ausputz mit dem massigeren Ausbau im italienischen Style verbinden. In der Mitte dieses Chors zeigt auf dem Fußboden ein zwei Fuß im Durchmesser haltender Kreis, den ein vasenförmiger Aufsatz ziert, den Mittelpunkt der Erde an. – Seit einigen Jahrhunderten wissen wir, daß dieser Punkt auf unserer Erdkugel überall zu finden ist. Aber die Vase bleibt stehen, wie die Erde der Bibel.



Jerusalem

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis[1538] qu.-8°. S. 59-62.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 35-37.

Blick auf Jerusalem
vom Oelberg aus.

Unser Bild versetzt uns auf eine der Terrassen unter die uralten Oliven des Oelbergs. Gegenüber, jenseit des trocknen Kidronthals[1539], auf der Höhe seiner Bergeskante streckt sich Jerusalem in den geraden Linien seiner türkischen Zinnenmauer. Die Morgensonne steht hinter uns, denn der Oelberg liegt nach Osten, und beleuchtet blendend die gelbe Stadt mit ihren Kuppeln und gewölbten Dächern. Wir sehen in die Stadt hinein, die ihre Neigungsfläche uns zuwendet, indem sie nach ihrem westlichen, etwas höheren Absturzrand, dem Berg Zion, hinauf zieht, übrigens kaum zu unterscheiden vom übrigen, gleich dürren, nur mit Oliven bestreuten Höhenland. Dagegen fehlt ihr ein natürlicher Wall nach Norden, und dort beim Damaskusthor, zur Rechten, sind von jeher die oberer, Römer und Kreuzfahrer, eingedrungen.

Zunächst fesselt uns der weite grüne Raum, dicht hinter der Stadtmauer, aus dessen Mitte sich die schöne, dunkle Kuppel von Omar's Moschee[1540] erhebt. Es ist die Stelle von Salomonis Tempel, Berg Moria[1541]. Der Platz ist noch immer so heilig, daß jeder Wasserträger euch verächtlich zurückstößt, wenn aus den dunkeln, überwölbten Gassen von Jerusalem sich euer verstohlener Blick in den Moscheegarten mit seinen Arkaden und Fontainen gewagt hat. In der christlichen Grabeskirche dagegen versteht sich die öffentliche große Prügelei der verschiedenen Sekten, Griechen, Armenier etc. alle Ostern von selbst, bis die türkischen Gewehrkolben Frieden stiften. Die Mauer des Moscheegartens über'm Kidronthal, also zugleich die Stadtmauer, ruht auf mehreren Lagen ungeheurer Blöcke. Man sieht in diesen alten Quadern wohl mit Recht den Unterbau der salomonischen Tempelterrasse. Alle Freitag halten die Juden Klage hinter diesen Blöcken.

Obgleich jede kleine Höhle des Oelbergs durch die christliche Tradition natürlich eine heilige Bedeutung gewonnen hat, erinnert er doch an einem Frühlingstag nichts weniger als an Blut und Thränen, sondern eher an's hohe Lied Salomonis[1542], wo die Reben blühen, die Granaten ihre Gluthaugen öffnen. Die blauen Schwertlilien, drunten im Thal auf den Felsengräbern gebrochen, duften wundervoll. Ungeheure Eidechsen lauschen neugierig, fettschwänzige Schafe klettern herauf. Wenn wir uns aber setzen, dann sehen wir uns immerhin erst nach den schwarzen, fast fußlangen orientalischen Tausendfüßen um, ein Gewürm unangenehmen Anblicks. Drunten im Thal erzeugt links die Quelle Siloah[1543], tief unter dem Stadtfelsen hervor, einige grüne Gärten, und wenn wir später hinaufstiegen bis zur Moschee, dann würden wir jenseits in's Wüstengebirge und auf den tiefen Spiegel des todten Meers hinabsehen, der zwischen seinem hohen, gelben, blauduftigen Gebirge da und dort zum Vorschein kommt.

[1538] Nach S. 8.

[1539] Siehe hierzu S. 487, Anm. 1536.

[1540] Der Felsendom (siehe hierzu S. 483, Anm. 1531).

[1541] Der Berg Moriah (hebr. הַר הַמֹּורִיָּה, Har Ham-Môriyyāh), der Tempelberg (hebr. הַר הַבַּיִת, Har HaBáyit), siehe Gen 22,2.

[1542] Hld 1,1-8,14 (hebr. שִׁיר הַשִּׁירִים, Šîr Haššîrîm, „Das Lied der Lieder"; griech. Ἆισμα Ἀισμάτων, Âisma Āismátōn; lat. Canticum Canticorum).

[1543] Hebr. בּרִיכָת הַשִילֹוח, Breikhat HaŠiloah.

Was wir jetzt aus der Stadt herüberhören, ist einzig die Sturmtrommel und das Hurrahgeschrei türkischer Truppen, die nach preußischem Reglement sich in fingirten Bajonettangriffen üben. Wenn wir schnell einen Blick in die heutige Stadt hineinwerfen wollen, so denken wir uns die schmuzigen, vielfach überwölbten Gassen, steil, ruinenhaft, aber belebte Bazars oder gedeckte Budenstraßen. Der Beduine im braunweißen Sack kauft hier sein Kopftuch mit den rothen und gelben Franzen; schwarzlockige Bursche mit blendend weißen Zähnen grüßen uns, denn sie sind von jenen, die uns Geleit gaben am todten Meer. Die Pilger sind wieder fort, sind uns begegnet in endlosem Zug zu Kameel, zu Pferde, zu Fuß, die steilen Felsenpfade herunter, die aus der herrlichen Ebene von Jaffa auf's Gebirge von Jerusalem heraufführen, Pilger im schwarzen Kopfbund kleinasiatischer Griechen, im buntgestreift seidenen katholischer Araber aus Syrien, im schwarzblauen ägyptischer Kopten etc., die alle mit Weib und Kind zu Ostern kommen. Aber zurück bleiben die Juden in langem Gewand und langen Locken[1544].

Zur Zeit Christi waren ohne Zweifel die jetzt nackten Abhänge des Oelbergs von dem Wasser der Teiche und dem noch fließenden Kidron benetzt. Gärten von Granat-, Orangen- und Olivenbäumen bedeckten mit einem düstern Schatten das enge Thal von Gethsemane. Der Held des Kreuzes konnte hier sich verbergen zwischen den Wurzeln einiger Bäume, zwischen den Felsen des Daches, unter dem dreifachen Schatten der Stadt, des Berges und der Nacht. Er konnte von hier aus die Schritte seiner Mutter und seiner Jünger belauschen, welche des Weges daher kamen, um ihren Sohn und ihren Meister zu suchen; die gegen sein Haupt sich erhebenden Drohungen, der laute Aufruhr der Stadt, drangen zu ihm herüber und vermischten sich mit dem klagenden Rauschen des Kidron, welcher seine Wogen zu seinen Füßen hinrollte; hier, in dieser stillen dunkeln Einsamkeit durfte auch das stärkste Menschenherz, das je für die Welt geschlagen, in seiner Verlassenheit erbeben und, von dem Schatten des Todesumweht, zu seinem Gott beten: „Herr, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir!“[1545]

Wir steigen höher. Eine Viertelstunde über dem Standpunkt des Zeichners liegt der Gipfel des Oelbergs; das Thal Josaphat[1546], in welchem das jüngste Gericht in Scene gesetzt werden soll, gähnt aus einem dunkeln jähen Abgrund herauf. Jenseits springt die Stadt vor uns auf, ohne daß dem Auge ein Dach oder ein Stein entginge, wie der erhaben gearbeitete Plan einer Stadt, den der Künstler auf einem Tische ausbreitet. Es ist nicht mehr ein formloser verworrener Haufe von Staub und Trümmern, auf welchen einige Hütten von Arabern hingeworfen oder wo ein Paar beduinische Zelte aufgeschlagen sind; nein, es ist eine licht- und farbenschimmernde Stadt! Ihre blaue Moschee mit weißen Säulengängen, ihre tausend strahlenden Kuppeln, die Façaden ihrer goldgelben Häuser, ihre alten Thürme, und endlich mitten in dem Ocean von Häusern eine schwarze gedrückte Kuppel von größerem Umfange als die andern, und überragt noch von einer zweiten weißen, das heilige Grab und die Schädelstätte deckend, sie verschwimmen und versinken in einem unendlichen Labyrinth von Kuppeln, Gebäuden und Straßen. Das ist die heilige Stadt, von der Höhe des Oelbergs gesehen. Sie scheint noch in dem alten Glanze der Prophetenzeit zu strahlen oder nur auf ein Wort zu warten, um aus ihren siebzehn Zerstörungen wieder in blendender Schönheit hervorzugehen und jenes neue Jerusalem zu werden, „das aus dem Schooße der Wüste in leuchtender Klarheit aufsteigt“[1547]. Indessen, wenn man sie aufmerksamer betrachtet, findet man, daß es in der That weiter Nichts ist, als eine schöne Vision der Stadt Davids und Salomo's. Kein Geräusch erhebt sich mehr auf ihren Märkten und in den Gassen, keine Straßen mehr führen von ihren Thoren nach Ost und West, nach Süd und Nord, nur wenige Pfade schlängeln sich aufs Gerathewohl zwischen den Felsen hin, und es begegnet einem Nichts als etwa ein halbnackter Araber, auf seinem Eselreitend, oder ein Paar Kameeltreiber von Damaskus, oder eine Gruppe Weiber aus Bethlehem[1548]

[1544] Die Schläfenlocke (hebr. פֵּאָה, Pejot).

[1545] Mt 26,38.

[1546] Siehe hierzu S. 472, Anm. 1503.

[1547] Übersetzung des Zitats „Jérusalem nouvelle qui sort du sein du désert, brillante de clarté“ des frz. Dichters und Politikers Alphonse de Lamartine (1790–1869) aus dessen Werk: „Œuvres complètes de Lamartine publiées et inédites – Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en orient 1832–1833 ou notes d'un voyageur I – Tome sixième“ (Paris: Eigenverlag 1861), S. 430. Die Aussage Lamartines kann wiederum unschwer auf alt- wie neutest. Textstellen zurückgeführt werden (z. B. Tob 13,10-12 u. 14,7, Apk 21,2).

[1548] Hebr. בֵּית לֶחֶם, Bet Leḥem, „Haus des Brotes“; arab. بيت لحم, Bayt Laḥm, „Haus des Fleisches“.

oder Jericho[1549], auf ihren Köpfen Körbe mit Trauben von Engaddi[1550] oder mit Tauben tragend, die sie unter den Terebinthen außerhalb der Stadt an diesem Morgen zu verkaufen gedenken. Links von der Plattform, dem Tempel und den Mauern von Jerusalem senkt sich der Hügel, welcher die Stadt trägt, und zieht sich, nach unten breiter werdend, in sanften Abhängen hin, welche hie und da durch Terrassen von rollenden Steinen gestützt sind. Dieser Hügel trägt auf seinem Gipfel einige hundert Schritte von Jerusalem eine Moschee und eine Gruppe von türkischen Gebäuden, welche einem europäischen Flekken mit seiner Kirche und seinem Glockenthurm nicht unähnlich sehen. Es ist Zion, die Burg, das Grab Davids, von wo aus die Töne des göttlichen Sängers, das Saitenspiel des Dichterkönigs erklangen. Die Burg Davids beherrschte das damals grünende Thal Josaphat. Eine weite Oeffnung in den Hügeln nach Osten führt den Blick von Abhang zu Abhang, von Gipfel zu Gipfel, von Wellenlinie zu Wellenlinie bis zu dem Becken des todten Meeres, dessen schwere dicke Wasser in der Ferne die Strahlen des Abends wiederspiegeln. Es gleicht, von hier aus gesehen, den schönsten Seen Italiens oder der Schweiz; sein ruhiges Wasser schläft zwischen den hohen Gebirgen Arabiens, die alpenartig hinter seinen Fluthen sich aufthürmen, und zwischen den pyramidalen, schlanken und schimmernden Gipfeln der Berge von Judäa.

[1549] Hebr. יְרִיחוֹ, Jərihô; arab. أريحا, ʾArīḥā.

[1550] Ein Gedi (hebr. עֵין גֶּדִי, ʿAjn Gedi, „Zickleinquelle“), eine Oase in der Judäischen Wüste.



JERUSALEM
(TEMPELPLATZ)

Bibliograph. Institut in Hildburghausen.

Meyer’s Universum. – Ein Jahrbuch für Freunde der Natur und Kunst mit Abbildungen der interessantesten Stätten der Erde und Beschreibungen von Karl Altmüller, Karl Andree, Otto Banck, H. Berlepsch, Bern. von Guseck, Friedrich Bodenstedt, Alfred Brehm, Aurelio Buddeus, L. Du Bois, Elfried von Taura, W. Girschner, Fr. Hofmann, Nikolaus Hocker, V. F. Klun, Max Kurnik, W. Lampmann, Thad. Lau, H. Marggraff, H. Maron, Alfred Meißner, C. Morell, Louise Otto, H. Pröhle, Max Ring, Jul. Rodenberg, Ed. Rüffer, A. Schloenbach, Ludwig K. Schmarda, Levin Schücking, Karl Seifart, H. Smidt, Ludwig Storch, Adolf Strodtmann, Fr. Szarvady, Ernst Willkomm, Karl Witte u. A. Herausgegeben von Hermann J. Meyer. – Pracht-Ausgabe. – Dritter Band. – Hildburghausen: Verlag des Geographischen Instituts 1864. 323 S. Gr. 8°. S. [133]-139.

Der Tempelplatz in Jerusalem.

Wir können diese Stätte nur mit Schauern der im tiefsten Innern erschütterten Menschennatur betreten, wenn wir an die Ströme von Blut und Thränen denken, welche von hier aus fast die Hälfte der bewohnten Welt überschwemmt haben. Was ist dagegen alle Herrlichkeit des Tempels Salomonis, der einst zu Ehren jener fanatischen Entäußerung des heiligsten aller Gefühle hier erbaut wurde! Und wenn er heute noch da stände in all seinem Glanze und unermeßlichen Reichthum, ein heiliges Wunder der Gläubigen, sein Glanz würde verdunkelt durch die Schatten der Opfer, welche derselbe fromme Wahn, der den alten Patriarchen Hand an seinen Sohn[1551] legen hieß, in den 3800 Jahren, die seitdem verflossen, geschlachtet hat.

Doch jenes Tempels Pracht, einst zu den Wunderwerken der Welt gerechnet, ist längst versunken. Es ist nicht einmal eine Spur mehr von ihr vorhanden. Der stolze, dem ewigen Gott errichtete Bau sollte kaum zwölf Menschenalter überdauern; sein heiliger und anspruchsvoller Name konnte ihn nicht davor schützen, daß eine rohe heidnische Kriegerhand die Brandfackel hineinschleuderte, die ihn in wenig Augenblicken verzehrte. Und vielleicht war gerade der Anspruch, das einzige und ausschließliche Heiligthum des wahren Gottes zu sein und die äußerliche Kundgebung dieses Anspruches durch eine Alles überbietende Pracht, die Hauptursache nicht allein der Zerstörung dieses Tempels, sondern überhaupt der feindlichen Angriffe auf den jüdischen Staat und seine Hauptstadt.

Es fließt für den Menschenfreund eine gewisse, wenn auch tragische Genugthuung aus der Wahrnehmung, daß von allem Jammer und Elend, welche der Fanatismus über die Menschheit verhing, die Stätte, wo er sein erstes Opfer brachte, ihren größten und fürchterlichsten Antheil erhielt. Es gibt keine Stätte auf dem ganzen weiten Erdenrunde, an welcher so viel Blut und so viel Thränen vergossen worden wären, als an dieser, keine, von welcher die Geschichte Grauen- und Entsetzen volleres zu berichten hätte. Schon als der Tempel Salomo’s noch in seiner Herrlichkeit prangte, war er Zeuge von der wüsten Tyrannei, welche die entarteten Nachkommen Davids an dem jüdischen Volke verübten und von den Familiengreueln in dem Herrscherhause selbst, die nachmals nur in dem unseligen Königsgeschlechte der Merovinger ihres Gleichen fanden. Athalja[1552], Ahasja’s, des Königs von Juda, Weib, und Ahabs

[1551] Die Opferung Isaaks (עֲקֵידָה, ʿakedah, „Bindung“; arab. ذبح, Ḏabḥ, „die Schlachtung“) durch Abraham (Gen 22,1-19).

[1552] „Tochter Isebels und Ahabs, Enkelin Omris (vgl. 2. Kön 8,18.26), Ehefrau Jorams, des Königs von Juda. Möglicherweise wurde durch sie die Verehrung des Baal in Juda eingeführt. Ihren Sohn zog sie so auf, dass er ihr böses Tun nachahmte (2. Chr 22,3). Als er von Jehu erschlagen worden war, als dieser göttliches Strafgericht am Haus Ahabs vollzog, riss Athalja die Herrschaft an sich und strebte den Mord aller königlichen Nachkommen an. Ein Kind, Joas, wurde im Tempel versteckt gehalten und, nachdem Athalja sechs Jahre regiert hatte, zum König gesalbt und gekrönt. Athalja wurde außerhalb des Tempelbezirks gebracht und 835 v. Chr. getötet. Der Tempel und das Götzenbild des Baal wurden umgehend zerstört und die Priester erschlagen. Diese Geschichte ist ein ernstes Beispiel für die Gefahr einer unheilvollen Verbindung (2. Kön 11,1-20; 2. Chr 23,12-21).“ Quelle: https://www.bibelkommentare.de/index.php?page=dict&article_id=2889.

und der Jesebel Tochter, hat mit der austrasischen Fredegunde[1553] eine erschreckende Aehnlichkeit. Auch der scheußliche Molochsdienst[1554] im Thale Benhinnon[1555], das nicht weit vom Tempelplatz sich an das Thal Josaphat schließt, blühete, während oben im „Hause des Herrn“ dem Jehova geopfert wurde. Endlich machte der Babylonier Nebukadnezar der ganzen Übeln Wirtschaft der Reiche Juda und Israel sammt der Herrlichkeit des salomonischen Tempels ein Ende; beide Länder wurden eine babylonische Provinz und die Wehr kraft des jüdischen Volkes in die Gefangenschaft geführt, gleich wie heutzutage der russische Despotismus die Wehrkraft der unterjochten polnischen Nation in das Innere seines weiten Reiches, nach Sibirien und an den Kaukasus, schleppt.

Nachdem die babylonische Gefangenschaft durch den Perserkönig Cyrus ihr Ende erreicht hatte, begannen die Juden den zerstörten Tempel wieder aufzubauen. Er ward trotz der prophetischen Aneiferungen eines Haggai[1556] und Sacharja[1557] lässig genug betrieben und ward ein Stückwerk, wie das ganze restaurirte Judenthum. Gleichwie die Tafeln des Gesetzes, die von Moses selbst herrührten und den Kern des Allerheiligsten im Tempel Salomo’s bildeten, unwiederbringlich verloren waren, so war dem Judenthum der ursprüngliche Geist entschwunden. Weder Esra, der erste Schriftgelehrte, noch Nehemia, der eigentliche Wiederhersteller Jerusalems, noch der eifrige und letzte Prophet Maleachi[1558] konnten ihm denselben wieder einhauchen. Das Judenthum verknöcherte sich immer mehr zu einem todten Formen- und Formel-Dienst. Es ist nichts Erquickliches in der ganzen zweihundertjährigen Restaurationsepoche von Serubabel[1559] (unter Cyrus) bis auf den Hohenpriester Jaddua[1560] (unter Alexander dem Großen). Man darf sich darüber nicht wundern, denn es fehlte dieser Restauration der feste und befruchtende Boden der nationalen Selbstständigkeit. Ohne diese vermag kein Volk sich gesund und kräftig zu entwickeln. Die Juden blieben unter der, wenn auch milden Herrschaft der Perser, und gingen aus dieser in die macedonische Herrschaft über. In dieser langen Zeit bewegte sich die Geschichte des Judenthums um die Wahrung der alten Satzungen und Formen vor dem verlockenden Heidenthum, und um die Ehre der Hohenpriester würde. Um diese Würde entstand oft bitterer Streit, der bis zum Brudermord entarten konnte. So stritten sich zwei Söhne des Hohenpriesters Jojada[1561], Johanan[1562] nnd Josua, nach ihres Vaters Tode um dieselbe, und die Erbitterung ging so weit, daß Johanan den Josua im Vorhof des Tempels erschlug.

Als nach dem Tode Alexanders des Großen dessen Feldherren sich in die Weltherrschaft theilten, wurden die jüdischen Lande und zumal Jerusalem der Spielball der ländergierigen Eifersucht dieser Gewalthaber. Sie kamen bald in diese, bald in jene Hand. Zuletzt gewannen die Seleuciden[1563], die Herrscher Syriens, die Oberhand. Diese verkauften die Hohenpriesterwürde an die Meistbietenden und ein

[1553] Fredegunde († 597), zunächst Konkubine und ab etwa 570/571 Ehefrau des merowingischen Königs Chilperich I. von Neustrien (ca. 535–584; ermordet); ihr Sohn Chlothar II. (584–629/30) wurde Thronfolger, nachdem die Mutter zuvor sämtliche Thronerben und sonstige Feinde durch Verrat und Meuchelmord aus dem Weg geschafft hatte.

[1554] Allgemein für grausamen Götzendienst verwendet, wobei der Molochdienst (benannt nach der phöniz. Gottheit 𐤌𐤋𐤊, mlk; hebr. מֹלֶךְ, mōlek; griech. Μολόχ, Molóch) im Alten Testament jedoch explizit mit dem Brandopfer von Kindern verbunden wird.

[1555] Siehe hierzu S. 472, Anm. 1504.

[1556] Hebr. חַגַּי, Ḥaggay, „der am Festtag Geborene“; Prophet im 6. Jhd. v. Chr.

[1557] Hebr. זְכַרְיָה, Secharja, „Gott hat sich erinnert“; Prophet im 6. Jhd. v. Chr.

[1558] Hebr. מַלְאָכִי, Malʾāḵay, „der Bote“; wohl Prophet im 5. Jhd. v. Chr.

[1559] Serubbabel (hebr. זְרֻבָּבֶל), Statthalter der Provinz Jehud zur Zeit des Perserkönigs Dareios I. (altpers. 𐎭𐎠𐎼𐎹𐎺𐎢𐏁, Dārayauš; hebr. דָּרְיָוֶשׁ, Darəyaveš; griech. Δαρεῖος; 549–486 v. Chr.).

[1560] Hebr. ידוע, Jaddua; Hoher Priester im späten 4. Jhd. v.Chr.

[1561] Hebr. יוֹיָדָע, Jôjādā; Hoher Priester im 5. Jhd. v.Chr.

[1562] Hebr. יוֹחָנָן, Jôḥānān; Hoher Priester im 5./4. Jhd. v.Chr; nach Flavius Josephus (siehe hierzu S. 498, Anm. 1580) soll er seinen Bruder Jeschua (hebr. יֵשׁוּעַ, Ješûa) im Tempel ermordet haben, da eigentl. diesem die Hohepriesterschaft angetragen worden war.

[1563] Die Dynastie der Seleukiden beherrschte im 3. und 2. Jhd. v. Chr. nahezu den gesamten Vorderen Orient.

solcher Schacher gab Anlaß zu Unruhen, welche den König Antiochus Epiphanes[1564] erzürnten, daß er mit Heeresmacht aus Aegypten heraufzog, die Stadt Jerusalem mit Gewalt einnahm und seine Kriegsknechte ohne Barmherzigkeit die ganze Bevölkerung über die Klinge springen hieß. „Da würgete man durcheinander Jung und Alt, Mann und Weib, Kinder und Jungfrauen, bis auf die Säuglinge, daß also in dreien Tagen 80,000 umkamen, 40,000 gefangen und 80,000 verkauft wurden. Darnach ging Antiochus trotziglich in das Heiligthum und ließ wegnehmen den goldenen Altar, Leuchter und was dazu gehörte, den Tisch, darauf die Schaubrode lagen, die goldenen Kannen, Becher, Schalen, den Vorhang, die Kronen und den goldenen Schmuck am Tempel – und nahm das Silber und das Gold und die köstlichen Gefäße und die verborgenen Schätze, so viel er fand, und führte es mit sich in sein Land, und richtete ein Blutbad an und redete große Lästerung.“[1565] So die Chronik, aber das Alles war nur das Vorspiel größerer Greuel. Nach zwei Jahren überfiel ein Kriegsoberster des Antiochus die Stadt in verräterischer Weise, plünderte und verwüstete und erschlug viele der noch übrig gebliebenen Bewohner. Auf dem Berge Zion, der den Tempelberg beherrschte, errichtete er eine Veste, wo aller Raub geborgen wurde, und von wo aus die Besatzung die Juden, welche das Heiligthum besuchen wollten, erschießen mußte. Von der Zeit an ging Niemand mehr in den Tempel. Zuletzt ließ Antiochus den jüdischen Kultus ganz abschaffen und den Tempel dem Zeus weihen. Alle heiligen Bücher wurden zerrissen und verbrannt; die Mütter, welche ihre Kinder beschnitten, wurden getödtet, und diese selbst an den Hälsen aufgehangen; die Hauser derer, die die Beschneidung vollzogen, unterlagen der Plünderung.

Doch „eine Grenze hat Tyrannenmacht“[1566] – auch die Tyrannei des Antiochus trieb das verzweifelnde Judenvolk auf den Punkt, wo der Unterdrückte „hinauf greift in den Himmel und herunterholt seine ew’gen Rechte“[1567]. Ein einfacher Priester Mattathias[1568] aus dem Hause Hasmon erhob sich mit einem Häuflein bundestreuer Juden zum Widerstand gegen die Zwingherrschaft, und aus dieser Erhebung erblühte den Juden ihr größter Nationalheld, Judas Makkabi[1569] (d. i. der Hammer), der herrlichste unter Mattathias fünf Heldensöhnen, und überhaupt begann damit ihre ruhmvollste Heldenzeit.

Leider war dieser leuchtende Punkt in der jüdischen Geschichte nur von kurzer Dauer; er überlebte nicht das erste Glied der Nachkommen des Mattathias, die sich zur Hohenpriester- und Fürstenwürde emporschwangen. Mit der letzteren schlich sich der Frevel, der immer im Gefolge der Herrschsucht ist, in das Haus Hasmons und machte seinen Stern erbleichen. Schon der letzte der Heldensöhne des Mattathias, Simon[1570], fiel durch Meuchelmord von der Hand seines Schwiegersohnes Ptolemäus. Von da an ward der Frevel erblich im Hause der Makkabäer, wie es die Herrschaft über Judäa ward. Simons Enkel, Aristobulus I.[1571], nahm den Königstitel an und tauchte seinen Purpur in das Blut der Opfer seiner Grausamkeit. Nicht besser trieb es dessen Nachfolger Alexander Jannai[1572]. Gegen den erhob einst beim Laubhüttenfeste[1573] das Volk einen Tumult, indem es ihn beim Opfer im Vorhof des Tempels mit Citronen[1574] warf und schmähte. Er aber sammelte alsbald seine Leibwache um sich, führte

---

[1564] Antiochos IV. Epiphanes (griech. Ἀντίοχος ὁ Ἐπιφανής, Antíochos ho Epiphanḗs, „Manifestation Gottes“; ca. 215–164 v. Chr.), seit 175 v. Chr. Großkönig des Seleukidenreiches (s. o.).

[1565] 2 Makk 5,13-16.

[1566] Zitat aus Friedrich von Schillers Drama „Wilhelm Tell […]“ (Tübingen: J. G. Cotta 1804), S. 91.

[1567] „Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, \ Wenn unerträglich wird die Last – greift er \ Hinauf getrosten Muthes in den Himmel, \ Und hohlt herunter seine ewgen Rechte“; ebd.

[1568] Mattatias (hebr. מַתִּתְיָהוּ, Mattitjāh; † 165 v. Chr.), jüd. Priester.

[1569] Hebr. יְהוּדָה הַמַּכַּבִּי, Jehuda haMakabi; er führte 167 bis 160 den Aufstand gegen die Seleukidenherrschaft.

[1570] Der Hohe Priester Simon Thassi (hebr. שִׁמְעוֹן הַתַּסִּי, Šimən̄ HaṮasī; † 135; ermordet); hinsichtlich der Ermordung durch seinen Schwiegersohn Ptolemais siehe 1 Makk 16,11-24.

[1571] Der hebr. Name lautete wohl יְהוּדָה, Jehudah; griech. Ἀριστόβουλος, Aristóboulos; von 104 bis 103 v. Chr. Ethnarch von Judäa.

[1572] Alexander Jannai (hebr. יְהוֹנָתָן "יַנַּאי" אַלֶכְּסַנדְרוֹס, Jəhōnātān „Jannai“ Aləksandros; ca. 126–76 v. Chr.), seit 103 v. Chr. Ethnarch von Judäa.

[1573] Sukkot (hebr. סֻכּוֹת); Lev 23,39-43.

[1574] Die beim Laubhüttenfeste (s. o.) für den Feststrauß vorgeschriebenen (Lev 23,40) Zitronatzitronen (hebr. Sing. אֶתְרוֹג, Etrōg, Pl. אֶתְרוֹגִים, Etrōgim; botan. Citrus medica).

sie gegen die unruhige Menge und ließ sechstausend Menschen auf der Stelle niederhauen. Doch dies war nur der Anfang des Würgens; er ließ zum Schrecken des Volkes noch 40,000 Verdächtige hinrichten und setzte seinen Unthaten damit die Krone auf, daß er 800 Gefangene, indem er mit seinen Weibern beim Mahle schwelgte, „an Kreuze schlagen und während sie daran noch unter unsäglicher Marter litten, deren Weiber und Kinder unter die Kreuze schleppen und dort von seinen Söldlingen zusammenhauen ließ.“[1575] So ward die einheimische Tyrannei so schlimm, als je die auswärtige gewesen war, und eine so würdelose, greuelreiche Selbständigkeit, wie die der Juden unter den spätern Makkabäern war, hatte kein Recht auf Bestand. Das Strafgericht brach bald herein. Im Hause der Makkabäer herrschte wilder Zwist um der Herrschaft willen: zwei Brüder, Hyrkan II.[1576] und Aristobulus II.[1577] stritten sich um den Thron; zu ihnen gesellte sich ein dritter Prätendent, der Idumäer Antipater[1578]. Die ersteren riefen wider einander die Hülfe des in Syrien siegreichen Römerfeldherrn Pompejus an. Pompejus kam und eroberte Jerusalem, scheinbar für Hyrkan, in Wirklichkeit für Rom. Hyrkan überließ die Regierungssorgen dem schlauen Antipater, der sich bald bei den Römern so in Gunst zu setzen wußte, daß sie ihm die Statthalterschaft über die neue römische Provinz Judäa übertrugen.

Durch blutige Gewaltthat und Arglist schwang sich Antipaters Sohn, Herodes, zum König von Judäa unter römischer Oberherrschaft auf. Ein scheußlicher Tyrann voll Tücke und Grausamkeit. Aus Furcht vor ihrer Popularität räumte er alle noch übrigen Sprößlinge des makkabäischen Geschlechtes, seine eigene schöne Gemahlin Marianne[1579] nicht ausgenommen, gewaltsam aus dem Wege. Eine Verschwörung gegen ihn wurde durch seine wachsamen Spione entdeckt und an den Theilnehmern durch grausame Martern gerächt.

Um sich die verscherzte Volksgunst wieder zu gewinnen, ließ Herodes den alten Tempel niederreißen, und einen neuen, großartigeren an seine Stelle setzen, der selbst den Prachtbau Salomo’s verdunkelte. (Wir verdanken dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus[1580] eine genaue Beschreibung dieses herodianischen Tempels.)

Dieser unvergleichliche Tempel konnte ebenso wenig die Schandthaten seines Erbauers verhüllen, wie er den innern Verfall des Judenthums aufhalten konnte. Dieses hatte sich mit seiner theokratischen Ausschließlichkeit ebenso überlebt, wie sein heidnischer Gegensatz. Im Schooße der Menschheit sproßten die Keime einer Neubildung, welche sich an die Stelle der alten Kultur drängte. Das, was ihr am schroffsten widerstand, mußte zuerst abgestoßen werden: das war das im Formendienst erstarrte Judenthum mit seinem Pochen auf die auserwählte Gotteskindschaft. Und mitten aus seinem eigenen Schooße schoß das kräftige Reis hervor, aus welchem der Baum des neuen Weltalters erwuchs, dessen Grundidee die Versöhnung des Kosmopolitismus der Heiden mit dem nationalen Monotheismus der Juden war.

Unter welchen Wehen diese Neugeburt vor sich ging, das ist wohl allen unsern Lesern bekannt. Wie der arme Zimmermannssohn von Nazareth kühn gegen die Afterreligiosität seines Volkes auftrat und ihr die Religion der allgemeinen Brüderlichkeit aller Menschen predigte, wie er um seiner Lehre und seines dieser entsprechen den Lebens willen von den „Konservativen“ seiner Zeit gehaßt, verfolgt und zuletzt zum qualvollen Tode geführt wurde – wie die wenigen getreuen Schüler das Saamenkorn des gemordeten Meisters pflegten und unter allen Anfechtungen und Verfolgungen weiter und weiter trugen, wir haben es gelesen und wieder gelesen, und die Stätte, an die sich unsere Betrachtung anknüpft,

---

[1575] Zitat aus Leopold Schmids (1808–1869) Werk „Geschichte der Stadt Jerusalem vom Jahre 2000 vor Christus bis auf unsere Tage. Für Schule und Haus bearbeitet […]“ (Hoyerswerda: W. Erbe 1862), S. 92.

[1576] Johannes Hyrkanos II. (hebr. יוֹחָנָן הֻורקָנוֹס, Jōḥānān Hurkanōs; griech. Ἰωάννης Ὑρκανός, Iōánnēs Hurkanós; † 30 v. Chr.), von 67 bis ca. 40 v. Chr. Ethnarch von Judäa.

[1577] Aristobulos II. (hebr. אֲרִיסטָובּוּלָוס, Aristobulos; griech. Ἀριστόβουλος, Aristóboulos; ca. 100–49 v. Chr.), von 66 bis 63 v. Chr. Ethnarch von Judäa.

[1578] Antipatros von Idumäa, Kurzform Antipas (ca. 100–43 v. Chr.), röm. Verwalter in Judäa.

[1579] Mariamne, häufig auch Mariamme (hebr. מִרְיָם, Mir-jām; griech. Μαριάμη, Mariámē; ca. 54–29 v. Chr.), die 2. Gemahlin von Herodes dem Großen (siehe hierzu S. 478, Anm. 1516).

[1580] Der röm.-jüd. Geschichtsschreiber Flavius Josephus (hebr. יוֹסֵף בֶּן מַתִּתְיָהוּ, Joseph ben Mathitjāhu; griech. Φλάβιος Ἰώσηπος, Flávios Jōsēpos; 37 o. 38–ca. 100).

erinnert uns daran mit tiefgewaltiger Stimme. Aber nicht sie sind es, bei welchen wir verweilen wollen, sondern dem furchtbar tragischen Ende der jüdischen Nation, das an dieser nämlichen Stätte besiegelt wurde, gelten die letzten dieser ernsten Zeilen.

Es ist eine allbekannte Erscheinung, daß überwundene Entwicklungsstufen der Menschheit, bevor sie für immer aus der Geschichte verschwinden, noch einmal zu einem letzten Lebensversuch mit ungewöhnlicher Kraftäußerung sich aufraffen und ihren Untergang noch durch eine gewaltsame Katastrophe bezeichnen. Diese Energie der Reaktion des Alten und Abgelebten gegen das Neue und Lebenskräftige blieb auch im hinsterbenden Judenthum nicht aus. Je mehr dasselbe zu der sich vollziehenden Neubildung der Menschheit im Gegensatz trat, desto krampfhafter klammerte es sich an seine Ueberlieferungen, an die „Mumie seines Gesetzes“, desto feindlicher stellte es sich zu Allem, was nicht diesem Gesetz anhing. Hatte es da her von vornherein schon die römische Oberherrschaft nur ungern ertragen, so steigerte sich der Unmuth über dieselbe je länger je mehr zum wüthenden Haß. Dieser Haß, durch die Bedrückungen der römischen Statthalter noch genährt, mußte in offene Empörung ausbrechen, sobald ein äußerer Anstoß hinzutrat. Dieser blieb nicht aus. Die zu ziemlich gleichen Theilen aus Juden und Griechen bestehende Einwohnerschaft von Cäsarea[1581] stritt sich lange Zeit um die Herrschaft in derselben. Der Kaiser Nero sprach sie endlich den Griechen zu. Seitdem kam es zu immer ernsteren Reibungen zwischen beiden Parteien. Dieselben erreichten ihren Gipfelpunkt, als ein Grieche ein ihm gehöriges Grundstück, über welches der Weg zur jüdischen Synagoge führte, bebaute und den Juden dadurch den Weg zu ihrem Heiligthum verlegte. Nicht genug, der Grieche opferte, um die Juden zu reizen, vor der Synagoge seinen Göttern. Darüber kam es zu offenem Kampfe. Der Prokurator Florus[1582] gab den Griechen Recht und legte den Juden nicht nur eine bedeutende Geldbuße auf, sondern raubte auch noch siebzehn Talente aus dem Tempelschatz. Die Nachricht hiervon erregte in Jerusalem Unruhen, bei welchen der Prokurator beschimpft wurde. Dieser versetzte die Stadt in Belagerungszustand, rückte mit einem Heer in sie ein, ließ einen Theil der Stadt plündern und eine Menge Juden umbringen. Den Geschonten legte er die Demüthigung auf, zum Beweise ihrer Unschuld den römischen Truppen entgegen zu gehen und sie zu begrüßen. Gleichzeitig aber befahl er den Soldaten, die Grüße der Juden nicht zu erwiedern, und wenn sie darüber einen Unwillen äußern sollten, sogleich auf sie einzuhauen. Solches geschah denn auch – und ein entsetzliches Blutbad war die Folge.

Jetzt erhob sich das ganze jüdische Volk. Die Römer wurden aus Jerusalem verjagt und es erfolgte ein Kampf, so reich an Heldenthaten, aber auch an haarsträubenden Greueln, wie kaum ein zweiter in der ganzen Weltgeschichte. Anfangs waren die Juden in allen Zusammenstößen mit den Römern siegreich. Der Statthalter Cestius Gallus[1583], welcher Jerusalem zuerst belagerte, mußte unverrichteter Sache abziehen und wurde beim Rückzug nach Gibeon[1584] von den nachsetzenden Belagerten furchtbar auf’s Haupt geschlagen. Jetzt war Judäa von der Fremdherrschaft thatsächlich frei. Die Juden errichteten eine nationale Regierung und rüsteten mit Eifer zu dem vorauszusehenden neuen Kampfe. Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Der Kaiser Nero sandte seinen tüchtigsten Feldherrn, Titus Flavius Vespasianus, und dessen Sohn Titus mit einem sieggewohnten Heere von 60,000 Mann nach Palästina. Dieser Macht war die kleine Nation nicht gewachsen; dennoch ward der voraussichtlich fruchtlose Widerstand gewagt. Der höhern Kriegskunst und geschlossenen Macht der Römer erlagen alle festen Plätze und vereinzelten Streitkräfte der Juden. Noch ehe jene Jerusalem, die stark befestigte Hauptstadt, erreichten, hatten sie mit dem Schwerte 100,000 Juden gefällt; über 40,000 in die Sklaverei verkauft. Doch was war das gegen die Opfer, welche der Kampf um Jerusalem selbst kostete! Hier würgte nicht allein das Schwert der Römer, sondern gieriger noch wütheten Parteihaß und Herrschsucht im Innern, dazu Hunger und Seuchen. Als Titus, der nach der Berufung seines Vaters auf den Thron der Cäsaren die Belagerung allein leitete, die Einschließung der Stadt nur eben vollendet hatte, fiel gerade das Osterfest, und dieses hatte gegen 3 Millionen Menschen in Jerusalem versammelt. Während der Feind draußen

[1581] Caesarea Maritima (hebr. קֵיסָרְיָה, Keisarija; arab./osman. قيسارية, Qaysaria; griech. Καισάρεια, Kaisáreia).

[1582] Gessius Florus, von 64 bis 66 letzter Prokurator von Judäa.

[1583] Gaius Cestius Gallus († 67), seit 63 Statthalter der Provinz Syrien.

[1584] Hebr. גִּבְעוֹן, Givʿōn, „Hügel-Ort“.

zum Sturm rüstete, raseten in der Stadt die Parteien wider einander, daß das Blut in Strömen den Tempelberg herniederfloß. „Um ein gutes Schlachtfeld zu gewinnen, brannten sie selbst den zwischen ihnen liegenden Stadttheil völlig nieder und gewährten einander nur dann einen Waffenstillstand, wenn der Feind vor den Thoren ihre gemeinsame Thätigkeit in Anspruch nahm.“[1585] So erbittert sie gegen einander waren, so war ihr gemeinschaftlicher Haß gegen die Römer doch noch größer. Daher verwarfen sie auch einmüthig jede Aufforderung zu gütlicher Unterwerfung, die Titus an sie erließ. Dieselben Schaaren, die einander in der Stadt blutige Schlachten lieferten, konnten im nächsten Augenblick mit vereinter Kraft gegen die stürmenden Römer sich wenden und diese mit todesmuthiger Tapferkeit zurückschlagen. Die Hartnäckigkeit ihres Widerstandes konnte selbst die furchtbare Macht des Hungers nicht beugen, der hereinbrach, als Titus dicht um die Stadt eine ungeheure Mauer mit dreizehn Wachtthürmen aufführen und so den Einwohnern jeden Ausfall und jede Zufuhr abschneiden ließ. „Jetzt stieg die Noth auf’s Aeußerste. Bleich und abgemagert, taumelnd und Wahnsinnigen gleich, schwankten viele Tausende umher, die ihr Leben noch erhalten hatten und verschlangen gierig Leder von Schuhen, Gürteln und Schilden, wenn sie solches noch erlangen konnten, ja sogar der Auswurf der Thiers diente als Nahrungsmittel. Wer noch eine Handvoll Heu zur Stillung des Hungers erhalten konnte, bezahlte es gern zu hohem Preise. Der Bruder tödtete den Bruder, um sich mit Dem zu sättigen, was er bei ihm zu finden hoffte. Greise und Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen fielen in den Straßen todt nieder; die Dächer waren voll von verhungerten Weibern und Kindern; die verpestete Luft erzeugte tödtliche Seuchen; viele starben über den Todten, die sie beerdigen wollten. Andere schleppten ihr ausgehungertes Gebein bis an’s Grab hinan und stürzten todt hinein und keine Klage folgte den Todten. Ein Ueberläufer, welchem vom Anfang der Belagerung bis einige Zeit vor dem letzten Sturme die Aufsicht über ein Thor anvertraut gewesen war, erzählte dem Titus, daß in dieser Zeit blos durch dieses eine Thor über 150,000 Leichen herausgeschafft worden seien.“[1586] Doch wir lassen den Schleier über dieses Schauergemälde fallen und eilen zum Schluß unserer Betrachtung.

Mit unsäglichen Opfern und Anstrengungen hatten die Römer nach und nach von allen Theilen der untern Stadt Besitz genommen, bis auf den Tempel. In diesen hatte sich der letzte Rest der Vertheidiger dieses Stadttheils zurückgezogen, um noch einen letzten Widerstand zu leisten. Titus wollte das erhabene Kunstwerk schonen; er forderte deshalb die Juden auf, den Tempel zu verlassen und einen andern Platz zum letzten Entscheidungskampfe zu wählen und gab die Versicherung, daß kein Römer das jüdische Heiligthum betreten und entweihen sollte. Der wohlgemeinte Vorschlag ward zurückgewiesen, ja, wer zu seiner Annahme rieth, wie der Hohepriester Matthias mit seinen drei Söhnen[1587], hingerichtet.

So wurde denn zur Erstürmung des Tempelberges vorgeschritten. Die Juden selbst steckten die Vorhöfe des Tempels in Brand, um die vordringenden Römer abzuhalten. Titus wollte auch jetzt noch den Tempel schonen. Aber bei einem Ausfall, den die Belagerten machten und welcher von den Römern zurückgeschlagen wurde, wobei diese zugleich mit in das Thor des innern Vorhofes eindrangen, ergriff ein römischer Soldat in der Hitze des Gefechtes eine Brandfackel und schleuderte sie durch die goldene Pforte in die Hallen hinein, welche unmittelbar an das Allerheiligste stießen; rasch und unaufhaltsam griff die Flamme um sich; Titus eilte herbei mit dem Befehle, zu löschen – vergeblich, seine Stimme verhallte im wüsten Kampfgetümmel; die Zerstörung nahm ihren Verlauf.

„Als nun,“ erzählt unsere Quelle, „die Flamme hoch aufloderte gen Himmel, da erhob sich ein gräßliches Geheul unter den Juden. Mit verstörtem Blick und verzerrtem Angesicht starrten die Einen in die aufwallende Feuerfluth, die Andern stürzten zur Rettung herbei und rannten dabei voll blinden Eifers in die grause Flamme oder in die Schwerter der Römer, da nun ihr Heiligthum in Feuer aufging, um deswillen sie bisher Alles gewagt hatten. Viele durchbohrten sich selbst, um den Fall des Tempels nicht zu überleben. Ströme Blutes rannen aus den hoch aufgeschichteten Leichenhaufen durch die Hallen und Vorhöfe am Tempelberge herunter. Noch war der eigentliche Tempel von den immer weiter-

[1585] Schmid, Jerusalem, wie S. 498, Anm. 1575, S. 163.

[1586] Stark eingekürztes Zitat nach Schmid, Jerusalem, wie S. 498, Anm. 1575, S. 169-171.

[1587] Matthias ben Theophilus (hebr. מַתִּתְיָה בֶּן תֵיאוֹפִילוֹס, Mattitjāh ben Theophilus; † 70; hingerichtet).

greifenden Flammen nicht erfaßt. Titus – so erzählt ein anderer Gewährsmann – ging mit seinem Unterfeldherrn in das Allerheiligste. Voll Staunen über die Pracht und Schönheit des heiligen Wunderbaues kam er wieder heraus und traf neue Anstalten zum Löschen; seinem Hauptmann Liberalis[1588] befahl er, die Soldaten dazu mit Schlägen zu zwingen. Aber bei dem Grimme seines Heeres, der auch jetzt noch durch Hohn und Spott angeschürt ward, fand die Stimme des geliebten Feldherrn wenig Gehör; Wuth und Raubsucht machten die Soldaten unempfindlich auch gegen die Schläge; ja, einer von den eingedrungenen Soldaten legte, statt löschen zu helfen, Feuer unter die Thürangeln des Hauptgebäudes, ein anderer stieg auf dessen Schultern und warf einen brennenden Balken in das Heiligthum. Schnell stand das ganze Prachtgebäude in vollem Feuer und der ganze Tempelberg war von einem Flammenstrome übergossen. Fürchterlich mischte sich nun der Freudenruf der Sieger in das Sausen und Prasseln des mit schrecklicher Wuth emporlodernden Feuermeeres, in das Geheul der Juden, in das Aechzen der sterbenden Greise, Frauen und Kinder, die sich auf dem Boden wälzten, in das Geschrei der Männer, die in die lodernden Flammen des Gotteshauses sprangen, in den Donner der zusammenstürzenden Steine und in das Gekrach der Riegel und Sessel, die von den verzweifelnden Hütern des Tempels, ehe sie den Geist aufgaben, noch unter die Römer geschleudert wurden. Die Blutströme, die jetzt flossen, schwemmten die Leichname zum Berge hinunter. So sank das hehre Heiligthum der Juden, der Mittelpunkt des jüdischen Kultus“[1589] – und fügen wir hinzu mit ihm das Judenthum als Nation. Bald nach dem Tempelbrande fiel auch die Oberstadt mit der Burg unter Strömen Blutes in die Hände der Sieger, dann ward die ganze Stadt geschleift und der Boden, auf dem sie gestanden hatte, von den Römern verflucht. Was von den Besiegten nicht dem Schwerte der Sieger, dem Hunger, den Seuchen und ihrer Selbstzerfleischung erlegen war, das ward zum größten Theil in die Knechtschaft verkauft, und so das Judenthum in alle Welt zerstreut. Wenige Jahrhunderte später sank ihm auch die übrige antike Welt, in den Trümmern des stolzen Römerreiches, nach, um der neuen Bildungsphase der Menschheit das Feld völlig zu räumen.

Ueber ein Jahrhundert lag Jerusalem in Trümmern; der Kaiser Hadrian[1590] er baute eine neue Stadt an ihrer Stelle, die nachmals auch zu einigem vorübergehen den Glanze gelangte; aber das alte Jerusalem, der Mittelpunkt einer Nation und eines eigenen Religionskultus, war für ewig dahin. Noch verleiht der fromme Glaube christlicher und mohammedanischer Gläubigen der Stadt, die den alten Namen führt, einen magischen Schimmer, von dem die Wirklichkeit fast häßlich absticht. Es wird in neuerer Zeit eifrig daran gearbeitet, jenen Schimmer zu erhöhen und zu verewigen – allein auch wir leben in einer Epoche, wo eine neue Entwicklungsstufe der Menschheit sich Bahn bricht, eine Entwickelungsstufe, vor welcher jener traditionelle Schimmer mehr und mehr erbleichen muß.

A. Peters[1591].

[1588] Als Centurio der Lanzenträger („Λιβεράλιον ἑκατοντάρχην τῶν περὶ αὐτὸν λογχοφόρων“, Liberálion hekatontárchēn ton peri auton lonchophórōn; Iosephus, bell. Iud. VI, 262) bei Flavius Josephus (siehe hierzu S. 498, Anm. 1580) erwähnt.

[1589] Schmid, Jerusalem, wie S. 498, Anm. 1575, S. 175f.

[1590] Siehe hierzu S. 464, Anm. 1475.

[1591] Der Schriftsteller August Peters (1817–1864).